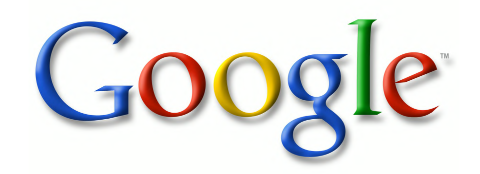
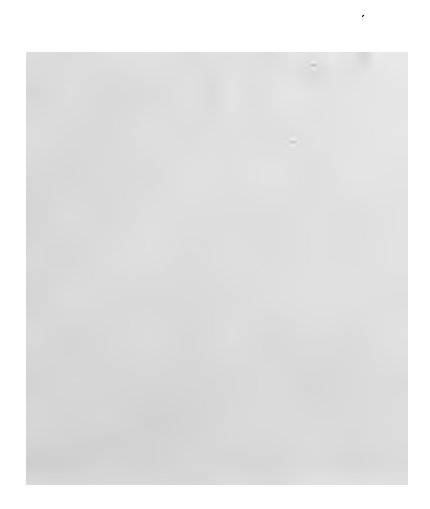
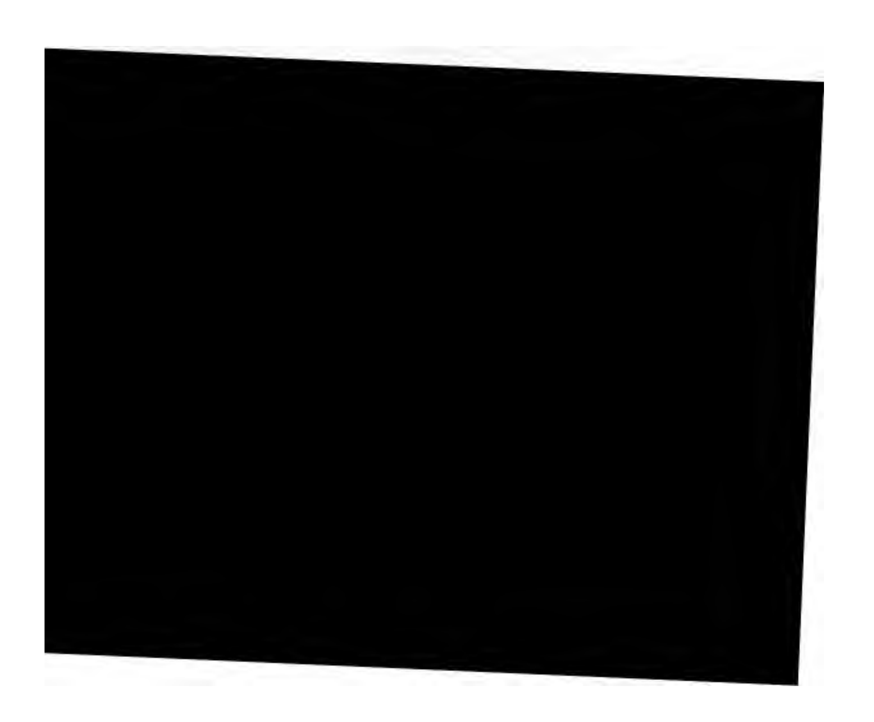



NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07438607 3









# ARCHIV

FÜR DAS

# STUDIUM DER NEUEREN SPRACHEN UND LITTERATUREN.

BEGRÜNDET VON LUDWIG HERRIG.

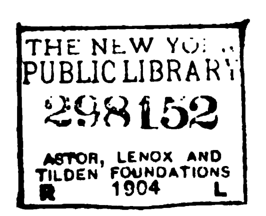
HERAUSGEGEBEN

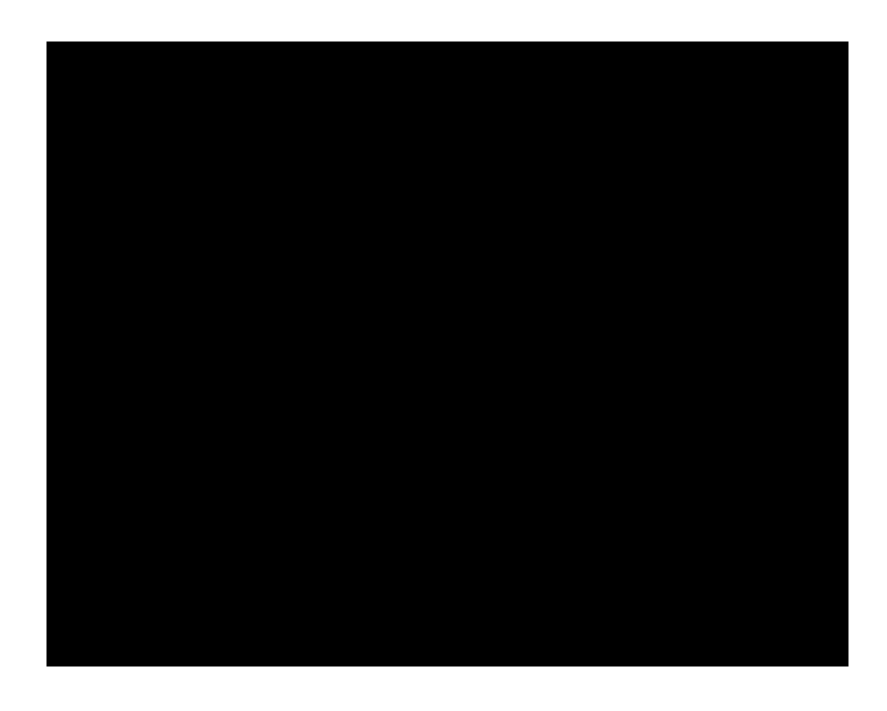
VON

ALOIS BRANDL UND ADOLF TOBLER.

LVI. JAHRGANG, CIX. BAND,
DER NEUEN SERIE IX. BAND.

BRAUNSCHWEIG.
DRUCK UND VERLAG VON GEORGE WESTERMANN.
1902.


THE NEW YO
PUBLIC LIBRARY
298152
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R 1904 L



# Inhalts-Verzeichnis des CIX. Bandes,
## der neuen Serie IX. Bandes.

### Abhandlungen.



### Kleine Mitteilungen.

## Beurteilungen und kurze Anzeigen.

Seite

# Professor Dr. Ludwig Hölscher †.

Am 4. April 1902 verschied zu Herford i. W. nach längerem Leiden der Professor a. D. Dr. K. G. Ludwig Hölscher. Geboren daselbst am 16. Oktober 1814, erhielt er seine Vorbildung auf dem dortigen Gymnasium von Ostern 1824 bis Ostern 1832; studierte von Michaelis 1832 bis Ostern 1834 Theologie in Bonn und von Ostern 1834 bis Ostern 1837 klassische Philologie in Berlin, wurde daselbst am 24. Juni 1837 auf Grund seiner Dissertation De Lysiae oratoris vita et dictione zum Dr. phil. promoviert, kam Neujahr 1838 als Probekandidat an das Gymnasium zu Herford, Johannis 1839 als ordentlicher Lehrer an die unter Dr. Suffrian (später Provinzial-Schulrat in Münster) neu organisierte höhere Bürgerschule in Siegen. Hier blieb er nur kurze Zeit; denn bereits Ostern 1843 wurde er als Konrektor an das Gymnasium seiner Vaterstadt zurückberufen, an dem er nun in voller Rüstigkeit und mit reichem Segen $40^1/_2$ Jahr wirkte. Wegen seiner hervorragenden wissenschaftlichen und pädagogischen Tüchtigkeit wurde er 1860 zum Professor ernannt. Michaelis 1883 trat er in den Ruhestand. Bei seinem Abschied erhielt er den Roten Adlerorden vierter Klasse und später bei der Feier seines fünfzigjährigen Doktor-Jubiläums 1887 den Königlichen Kronenorden dritter Klasse. Von 1860 bis 1871 unterrichtete er auch an der von ihm im Verein mit Herrn Pastor Kleine gegründeten höheren Töchterschule. 1843 vermählte er sich mit Margarete Leuthaus, mit der er in überaus glücklicher Ehe lebte, verlor jedoch seine Gattin schon im Jahre 1870 durch den Tod. Auch einen hoffnungsvollen Sohn im Alter von fünfzehn Jahren

geleitete er zum Grabe; in stiller, wehmutsvoller Ergebung trug er diese Prüfungen bis an sein Ende.

Ausgestattet mit reichen Geistesgaben hatte er sich durch rastlosen Fleiſs zu einem hervorragenden Schulmann und Gelehrten herangebildet. Was er als Lehrer geleistet, davon legt die einmütige Anerkennung seiner zahlreichen Schüler beredtes Zeugnis ab. Die hohe Verehrung, welche er bei ihnen genoſs, zeigte sich ganz besonders bei der Feier seines Doktor-Jubiläums. Bei dieser Gelegenheit wurde ihm von ehemaligen Schülern eine Gabe von mehr als 2000 Mark überreicht, welche er als 'Hölschersches Stipendium' zur Unterstützung von Abiturienten des Herforder Gymnasiums bestimmte. Dies gab Veranlassung, daſs er aus eigenen Mitteln der Anstalt ein Kapital von 150 Mark übergab, dessen Zinsen als Beihilfe zu den Reisekosten für Turnfahrten an bedürftige Sekundaner — er war lange Jahre Ordinarius der Sekunda — vergeben werden sollen. Er war unermüdlich thätig und von groſser Gewissenhaftigkeit, Pünktlichkeit und Pflichttreue im Amt, er nahm sich aller seiner Schüler mit Rat und That an und bewahrte ihnen auch nach ihrem Abgange

damit vielfach eine sehr mühsame Arbeit verbunden war. Alle gemeinnützigen Bestrebungen sowie die Interessen seiner Vaterstadt suchte er nach Kräften zu fördern. Auch eine reiche Bücherkenntnis hatte er sich im Laufe der Zeit erworben, wobei ihm zu statten kam, daſs er viele Jahrzehnte Verwalter der Gymnasial-Bibliothek war, ein Amt, welches er sogar noch nach seiner Pensionierung einige Zeit behielt. Eine besondere Sorgfalt verwandte er auf die praktische Unterbringung und Aufbewahrung der Schulprogramme in der richtigen Erkenntnis, daſs, so gering man auch den Wert derselben als Einzelerzeugnisse veranschlagen mag, die Gesamtheit derselben doch eine nicht zu unterschätzende Summe von wissenschaftlich und didaktisch wertvollen Ergebnissen enthält. Und so ist dank seiner Fürsorge das Herforder Gymnasium eins der wenigen, das jedwedes Programm ohne sonderliche Mühe zur Verfügung stellen kann. Von seinem groſsen Sammeleifer zeugen auch seine hinterlassenen Manuskripte und Handexemplare, welche fast auf jeder Seite zahlreiche Notizen aufweisen. Jede Konjektur oder Besprechung einer Stelle in Zeitschriften, Dissertationen oder Programmen notierte er in seiner Ausgabe, so daſs man nirgends bessere Auskunft dieserhalb erhalten konnte als bei ihm. So hat er z. B. für die Bibliotheca scriptorum classicorum von Engelmann-Preuſs unzählbare Berichtigungen und Zusätze beigesteuert. Für das Herrigsche Archiv, dessen Mitarbeiter er von Band V—LXXXIII gewesen, lieferte er unter anderem die Besprechung der Programme und Unterrichtswerke, welche sich auf den deutschen Unterricht und die deutsche Litteratur bezogen. Auch für die Neuen Jahrbücher für Philologie und Pädagogik hat er zahlreiche Recensionen geschrieben. Er war Mitglied vieler wissenschaftlichen Vereinigungen und förderte deren Interessen meistenteils auch durch eigene litterarische Thätigkeit. Gern besuchte er die gröſseren Versammlungen und trat mit den hervorragendsten Gelehrten in nähere Verbindung, die durch einen regen Briefwechsel fortgesetzt wurde. Mit freudigem Stolze pflegte er zu erzählen, daſs er das Glück gehabt habe, bei der Jubelfeier dreier hochbedeutsamen Jubiläen die Festrede zu halten, bei der Millennarfeier des Vertrages von Verdun 1843, der Goethefeier 1849 und der Schillerfeier 1859. Daſs er die Wiederaufrichtung des Deutschen Reiches

erleben durfte, erfüllte ihn mit besonderer Freude, und dem eisernen Kanzler bewies er seine Dankbarkeit, indem er dessen Brustbild in Lebensgröfse in seinem Studierzimmer vor sich hatte und ihm jährlich zu seinem Geburtstage ein Gratulationsschreiben sendete, auf welches er auch in den ersten Jahren eine eigenhändige Antwort erhielt. — Als Mensch war er von seltener Anspruchslosigkeit, schlicht und einfach, stets gefällig und entgegenkommend, ein friedfertiger, dienstbereiter Kollege, in fröhlicher Gesellschaft ein gern gesehener Gast, der es auch verstand, durch Witz und schalkhaften Scherz die Unterhaltung zu würzen und bei gegebener Gelegenheit durch Toaste, welche sich stets durch eine feine Pointe und eine unerwartete geistreiche Wendung auszeichneten, die Hörer zu erfreuen. Er hatte ein dankbares Gemüt, neidlos erkannte er die Verdienste anderer an und freute sich aufrichtig über jede wissenschaftliche Leistung. Nie versäumte er es, bei wichtigen Veranlassungen seinen Freunden und Bekannten zu gratulieren. Die Wände seines Studierzimmers waren bedeckt mit Photographien von Verwandten und befreundeten Gelehrten, Karl Lachmann, Ludwig Wiese, Martin Hertz u. v. a. Auf Reisen war er wegen seines vielseitigen

# Die Märchen des Musäus,

## vornehmlich nach Stoffen und Motiven.

III.

(Schlufs.)

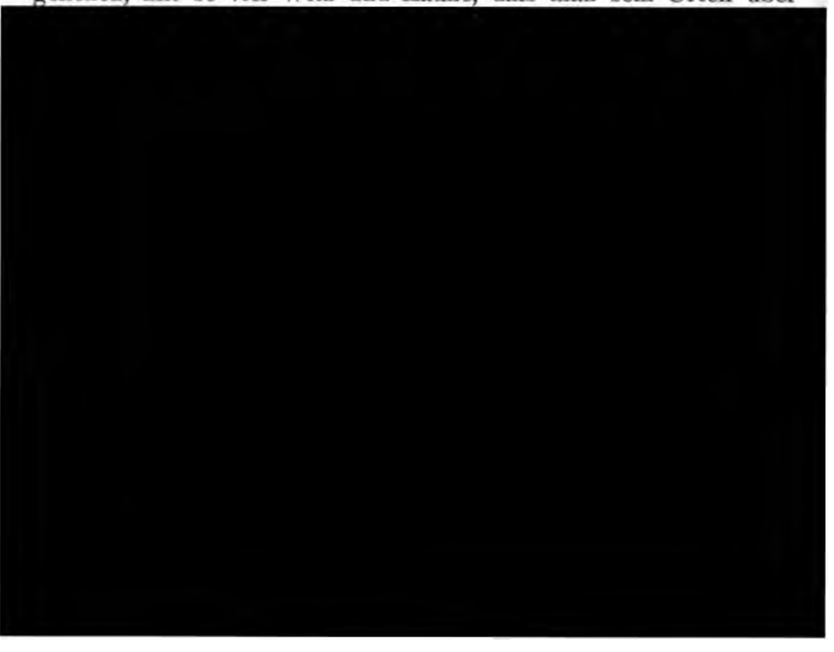
---

'Melechsala' giebt die Geschichte des Grafen von Gleichen, der, als Kreuzzügler von den Sarazenen gefangen, lange Jahre im Kerker schmachten mufs, ehe er durch die List seines getreuen Schildknappen zum Aufseher der sultanischen Gärten befördert wird. Als solcher gewinnt er die Liebe der Lieblingstochter des Sultans, Melechsala, welche durch ein blumensymbolisches Mifsverständnis erst zu schamhaftem Erröten, dann zum Geständnis ihrer Liebe veranlafst wird. Dies bringt nun wieder den Grafen in Verlegenheit. Er ist ja längst verheiratet, dazu ein Christ; was soll ihm die Sultanstochter, welche allerdings nicht ohne Eindruck auf ihn geblieben ist? Alle diese Scenen mit ihren Mifsverständnissen, psychologischen Kreuz- und Querzügen, nachdenklichen Überlegungen und Herzensqualen sind von erschütternder Komik; Musäus hat all seinen Humor und Laune aufgewendet, die Vorgänge in diesem Sinne auszugestalten. Jedenfalls bleibt dem Grafen nichts übrig, als mit der christlich gewordenen Melechsala zu entfliehen. In Rom erwirkt er mit Mühe einen Dispens, der dahin lautet, dafs er zwei Weiber nebeneinander ohne Schaden seiner und seiner Gattinnen Seele und Seligkeit haben dürfe. Die erste Gemahlin, ein verträgliches Weib und erfreut, den lange vermifsten Mann wiederzuhaben, nimmt nach einigem Zaudern Melechsala in das für drei Personen hergerichtete eheliche Bett mit auf.

Wir dürfen wohl annehmen, dafs Goethes 'Stella' mit ihrer weichlichen Zerflossenheit und sentimentalen Unsittlichkeit nicht ohne Einflufs auf die Behandlungsart des Musäus gewesen ist.

Daſs Goethe den mittelalterlichen Stoff ins Moderne übersetzte und, in der ersten Bearbeitung wenigstens, an eine glückliche Lösung in Gestalt einer Dreiehe denken konnte, erklärt sich durch seine konziliante Natur. Oder hätte er nur mit Swifts Vorbild in Gedanken gespielt und dessen Gefühle in virtuosem Nachfühlen wiederzugeben gesucht? So regten ihn ja auch Rousseau und das Geschick des jungen Jerusalem zum Werther an; allein er hatte doch auch in Wahrheit Wertherstimmungen! Immerhin war die ernsthafte Modernisierung des Stoffes ein Fehlgriff und ist von Geschmacklosigkeit, ethischer sowohl wie auch ästhetischer, nicht freizusprechen. Mittelalterlich-katholische, rein äuſserlich geratene Ehegeschichten in die moderne Innerlichkeit zu übersetzen, das Zusammensein dreier Leiber zum Ineinandersein dreier Seelen zu machen, ist unausführbar und widerlich; es miſsglückt im Leben, wie Swifts Person, und in der Poesie, wie Goethes Stella beweist.

Musäus hat die mittelalterliche Staffage beibehalten und die äuſsere Handlung im groſsen und ganzen so belassen, wie er sie vorfand. Er hat dagegen den Personen moderne Empfindungen geliehen, mit so viel Witz und Laune, daſs man sein Urteil über



wird. Musäus spielt öfter auf dieses fabelhafte Begebnis an, hier aber erzählt er es in aller Treue und Ausführlichkeit, denn es geht seinem im Gefängnis schmachtenden Grafen immer wieder als Erinnerung aus der Kinderstube durch den Kopf. Der Graf bedauert und betrauert, daſs die Zeit für so wunderbare Geschehnisse augenscheinlich vorüber — wodurch er zum rationalistischen Skeptiker wird und für den Leser die Auflösung jeder märchenhaften Stimmung herbeiführt.

Lachend über die Unglaublichkeiten christlicher Legende, fromme Lügen mit feinem Spott verfolgend und durch lustige Konsequenzmacherei vernichtend, tritt uns Musäus auch in der anderen Episode entgegen, in der Legende von den Rosen der heiligen Elisabeth. Diese Fürstin vergiſst nicht, wohlzuthun und mitzuteilen, da solche Opfer Gott wohlgefallen. Den reichlichen Abhub der fürstlichen Tafel verwendet sie zur heimlichen Speisung der Armen, dennoch bemerkt von den höfischen Tellerleckern, welche dem Landgrafen die Gutthat seiner Gattin als Verschwendung auslegen und damit Eindruck machen. Als die liebe Heilige nun einstmals wieder vom fürstlichen Vorrat die Hungrigen speisen will, da tritt ihr plötzlich der gestrenge Herr Gemahl mit der barschen Frage entgegen, was sie denn da unter der Schürze berge. 'Rosen', stottert Elisabeth hervor, für den guten Zweck eine Notlüge nicht scheuend. Allein der ungläubige Landgraf entfernt die deckende Schürze mit Gewalt und erblickt — wirklich Rosen, zu seiner Beschämung und zur hohen Freude seiner erleichtert aufatmenden Gemahlin. Eine der wundervollen Blumen als Erinnerungszeichen am Hut befestigend, läſst der Landgraf seine Gattin ihren Weg fortsetzen, in dessen Verfolgung die duftenden Rosen wieder zu nährenden Würsten werden. Ob auch die Rose am Hute des Landgrafen diese Rückverwandlung durchgemacht habe, wird — nach Musäus — nicht berichtet.

Wer diese Behandlung der Legende in ihrer Eigenart verstehen und würdigen will, der lese die Darstellung des gleichen Vorganges in Bechsteins Sagenschatz des Thüringer Landes nach, wo der naiv-gläubige Ton, der Volksüberlieferung entsprechend, festgehalten wird. Da findet sich nichts von Tellerleckern und Notlügen; da ist der Vorgang nicht so schlechthin-menschlich, so alltäglich-gewöhnlich erzählt, mit so eingehender psychologischer

Motivierung und so lebhafter Vergegenwärtigung nach Maßsgabe heute herrschender Gefühle, Gedanken und Stimmungen. Die Volkssage hängt an dem Wunder der Verwandlung, sie staunt ob des Rosenwerdens der Nahrungsmittel; alles drängt bei ihr auf das Wunder hin, und mit dem thatsächlichen Eintritt des Wunders ist alles vorüber. Daſs überhaupt Wunder geschehen, das ist das Wesentliche für die Legende; wenn eins geschieht, sind auch mehrere möglich; jedes einzelne Wunder erfreut, weil es die allgemeine Annahme bestätigt. Allein Musäus glaubt an Wunder im allgemeinen nicht; jedes einzelne Wunder, als seiner allgemeinen Annahme widersprechend, wird aus der Welt geschafft. In unserem Falle durch Ziehen der Konsequenzen. Würste — so satirisiert und witzelt detaillierend Musäus — Würste werden zu Rosen, gut, ein Wunder. Rosen werden — bloſs bei Musäus — wieder zu Würsten, gut, ein zweites, wiederherstellendes Wunder. Aber Musäus hat den Landgrafen eine der Rosen an seinen Hut stecken lassen. Soll die nun auch zur Wurst werden? Musäus fragt es zweifelnd, um zu zeigen, wie Wunder über Wunder nötig sind, das eine Wunder aufrecht zu erhalten. Die Legende kom̄t gar nicht so weit; das

Es darf nicht unerwähnt bleiben, daſs Bechstein sich über die Behandlung, welche der heiligen Elisabeth bei Musäus widerfährt, recht sehr erbost hat. Er verlangt mehr Respekt vor der Heiligen, zumal sie gleichzeitig die Ahnherrin des Fürstenhauses gewesen, dem auch Musäus diente. Das sind nun Auffassungen! Bechstein, der Stipendiat des Herzogs von Sachsen-Meiningen, hatte wohl mehr Veranlassung, sich vor der Ahnherrin seines Fürstenhauses respektvoll zu neigen. Hiervon jedoch abgesehen, ist es eine irreführende Redeweise und sieht fast wie Verleumdung aus, wenn von der Kränkung fürstlicher Personen gesprochen und eine solche da vermutet wird, wo Musäus in Wahrheit nur seine Freude daran hat, den blendenden Heiligenschein etwas erblinden zu lassen. Angesichts der Heiligkeit irgend einer Person fragt man gar nicht danach, ob sie ein einfaches Menschenkind oder eine Fürstin ist; sondern eben dieser Anspruch, heilig zu sein, rückt die betreffende Person stets, wenigstens für Musäus und manche andere, in ein lächerliches Licht, weil 'Mensch' und 'heilig' Begriffe sind, die nichts miteinander zu thun haben; wer sie aber dennoch zusammenbringt oder ihre Verbindung rechtfertigt, der thut es auf eigene Gefahr. Hier versündigt sich wahrhaftig doch immer nur der, welcher das Vorkommen heiliger Menschen behauptet, aber niemals der, welcher über solche gemachten Heiligen lacht; und es ist einfach genug, poetische Volksüberlieferungen, Dichtergröſsen und andere Helden für heilig und unantastbar zu erklären, um dann die anders Denkenden und Urteilenden mit leichter Mühe als Ketzer und Lästerer hinzustellen. Allein menschliche Meinung hat stets das Recht und nicht selten die Pflicht, gegen menschliche Meinung anzukämpfen!

R o l a n d s K n a p p e n. Nach der Schlacht bei Ronceval verlaufen sich drei flüchtige Knappen Rolands im finsteren, unwegsamen Walde. Endlich gelangen sie zur Höhle einer Hexe und werden gezwungen, einer nach dem anderen die Nacht bei ihr zu schlafen, wodurch sie sich verjüngt. Zum Dank erhalten die Gesellen ein Tüchlein (Tischlein deck' dich), einen verrosteten Pfennig (Heckpfennig = Esel streck dich) und einen Däumling, der unsichtbar macht. Sie erproben die Kraft dieser Geschenke und beschlieſsen, immer beieinander zu bleiben. Als sie aber

in die Stadt kommen, wo die Königin Urraka mit ihrem Gatten Hof hält, da trennen sie sich, um einzeln ihr Glück zu versuchen, jedoch mit dem gegenseitigen Versprechen, keiner den anderen zu verraten.

Der Besitzer des Pfennigs thut sich zuerst hervor. Es folgt ihm der Mann mit dem Tüchlein, welcher bald unersetzlich ist, da er dem königlichen Magen so wohlthuend schmeichelt. Indessen umschwärmt der dritte Kumpan unsichtbar und feenhaft die Königin und geniefst, körperhaft werdend, ihre Gunst. Er bringt den Oberküchenmeister in Ungnade, indem er die zauberhaften Speisen spurlos verschwinden läfst. Dieser aber verrät der Königin in seiner Bedrängnis die Wunderwirkungen des Tüchleins und wie seine beiden Genossen begabt seien. Es ist der Königin nicht schwer, den Heckpfennig und den Däumling in ihren Besitz zu bringen. Doch der beleidigte Gemahl läfst sie ins Kloster schaffen, so plötzlich, dafs sie die Kraft der Feengaben nicht mehr erproben und sie nicht einmal mit sich nehmen kann. Die unscheinbaren Dinge wandern in den Kehricht. Die drei Gesellen aber, in der früheren Armut zusammentreffend, ziehen als gute Kameraden weiter. Das Ganze könnte ein



Betrachtung der bedeutsamsten Motive, wobei naturgemäfs die Grimmsche und Perraultsche Sammlung sowie der Pentameron zunächst in Betracht kommen. Dafs ich, soweit möglich und zulässig, hier und da auch anderswoher Motive zur Vergleichung heranziehe, dafs ich die Behandlungsart des Musäus nicht aufser acht lasse, ist bereits sichtbar geworden.

Indem ich also die vergleichende Betrachtung in ihrer ganzen Wichtigkeit anerkennen zu müssen glaube, will ich hier eine Vergleichung der Motive der drei Rolandsknappen mit jenen der Grimmschen Märchen: 'Tischlein deck' dich!' und 'Ranzen, Hütlein und Hörnlein' einrücken. Es liegt in unserem Stoffe keine unbedingte Berechtigung dazu, denn Musäus fand die Motive dieser beiden Märchen bereits verschmolzen vor, aber es veranlafst mich dazu die Bemerkung im dritten Bande der 'Kinder- und Hausmärchen': die drei Rolandsknappen hätten einige Verwandtschaft eben mit diesen Märchen.

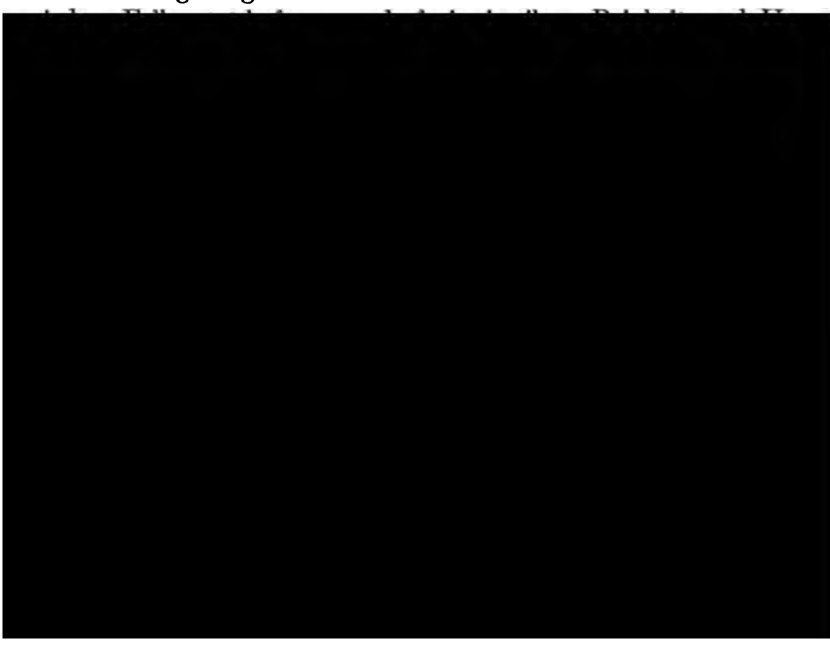
Der erste Teil der Rolandsknappen entspricht dem zweiten Teile des 'Tischlein deck' dich!' Die Abweichung liegt darin, dafs im Grimmschen Märchen die beiden älteren Brüder von dem diebischen Wirte um ihren Tisch und Esel geprellt werden und dafs der jüngere durch seinen Knüppel aus dem Sack das Verlorene wieder einbringt, während bei Musäus die beiden älteren Gesellen das unscheinbare Tellertuch und den verrosteten Pfennig wegwerfen, der jüngere jedoch durch vielfache Versuche und liebevolles Eingehen auf das Wesen seines Däumlings plötzlich bemerkt, dafs er unsichtbar sei, und die Genossen durch diese Entdeckung veranlafst, das Verschmähte zu suchen und in verständigem Gebrauch zu erproben.

Der zweite Teil des Märchens nähert sich in der Idee (von dieser nehmen wir hier allein Notiz) dem zweiten Teile des 'Ranzen, Hütlein und Hörnlein', wo der glückliche Besitzer dieser Dinge Königs-Schwiegersohn wird, dann aber in einer schwachen Stunde von seiner Gattin zuerst um den Ranzen, welchen er durch die Macht des Hütlein, dann um das Hütlein gebracht wird, welches er durch die Kraft des Hörnleins wiedergewinnt. Das Hörnlein befreit ihn von seiner Königstochter, welche die Ehe mit ihm als Mifsheirat angesehen und deshalb seiner ledig zu sein gewünscht hatte.

## III.

Es bleiben uns nun noch jene Erzählungen, welche in bedeutsamen Einzelheiten oder gar nur in einem besonders wichtigen Zuge märchenhafte Bestandteile aufweisen.

'Stumme Liebe' ist ein beredtes Zeugnis für die dichterische Kraft des Musäus. Es ist eine Novelle voll populärer Haltung, humoristisch und auf jeder Seite Interesse weckend. Die Macht und das Wesen der Liebe wird sehr glücklich und drastisch zum Ausdruck gebracht, nicht ohne den Pfeffer satirischer Laune und Ironisierung, welcher dem unverliebten Leser die Erzählung von Liebesleid und -lust erst erträglich macht. Man kann doch in gröſserer Gesellschaft, wie sie der Erzähler sich als Publikum denkt, von Liebesangelegenheiten nicht sprechen, ohne das eigenartige Gebaren und Treiben Liebender mit einem gewissen Humor zu behandeln; wenigstens wenn die Gesellschaft dahin gelangt ist, daſs sie die intimen Verhältnisse des Herzens als solche nicht zum Gegenstande der Darstellung und Erörterung zu machen vermag, ohne ihrem Zartempfinden Zwang anzuthun. Die Wiedergabe gewisser Gefühle ist nicht ohne weiteres und in



Mutter dem reichen Brauer, dem 'Hopfenkönig', einen Korb giebt, so ist das ein rein negatives Verhalten; ihre Wünsche zu äufsern, wagt sie nicht. Jede Gedankenregung und Gegenstrebung Franzens aber, Meta zu gewinnen und das mütterliche Ideal des Freiers abzuändern, ist lediglich dazu angethan, eine verspätete Reue zu erwecken. Nur ein Gegenmittel giebt es: Franz mufs wieder reich werden. Darum zieht er nach Antwerpen, alte Aufsenstände einzufordern. Doch die alten Schuldner seines Vaters finden heraus, dafs sie Gläubiger seien, und lassen ihn in den Schuldturm werfen. Verzweifelt tritt er den Rückweg an. Ein Schalk von Wirt überredet ihn, in einem spukhaften Schlosse zu übernachten. Das dort hausende Gespenst ist der frühere Schlofsbarbier, welcher bei Lebzeiten auf Geheifs des übermütigen Herrn jedermann an Kinn und Haupt glatt rasierte und, durch einen in gleicher Weise übelbehandelten frommen Vater verflucht, nun nach dem Tode so lange als Spuk sein früheres Wesen treiben mufs, bis ihm jemand denselben Dienst erweist. Franz wird dieser Erlöser und zum Danke dafür angewiesen, einen Schatz zu heben. Aber nicht unmittelbar; sondern auf einen bestimmten Tag nach der Weserbrücke hinbefohlen, trifft er hier, als er sich nach langem Warten schon geäfft glaubt, erst ganz spät am Abend mit einem Invaliden zusammen, dem er auf Befragen erzählt, dafs ihn ein eigentümlich lebhafter Traum veranlafst habe, herzukommen und den ganzen Tag zu warten, leider vergeblich. Der Invalide ergeht sich nun in lehrreichen Betrachtungen darüber, dafs auch die lebhaftesten Träume keine Gewähr der Wahrheit in sich trügen. Nachdem er das einmal am eigenen Leibe erfahren, gebe er fürderhin nichts mehr auf Träume, wenn sie auch den gröfsten Anschein eines wirklichen Vorganges hätten. Neulich erst hätte er im Traum die deutliche Beschreibung eines Weges erhalten, welcher zu einer Stelle führte, wo ein grofser Schatz vergraben liegen sollte. Diese in aller Breite gegebene Beschreibung des Invaliden erinnert Franz blitzartig an den väterlichen Garten und eine ganz bestimmte Stelle darin. Er läfst sich jedoch nichts merken, sondern geht hin, gräbt nach dem Schatze und ist so glücklich, ihn zu finden; er nimmt ihn an sich, denn er erkennt in ihm Kleinodien und Gelder, die sein Vater für schlechte Zeiten der Erde an-

vertraut hatte, ohne dem Sohn und Erben bei seinem plötzlichen Hinscheiden eine Unterweisung geben zu können. Nun durch Erfahrungen gewitzigt und durch die Liebe angespornt, nutzt er das Kapital aufs beste und ist infolge glücklicher Handelsunternehmungen und Geschäftsverbindungen bald reicher als je zuvor. Jetzt erst erscheint er als Werber bei Meta, welche schon zu dem Glauben gekommen war, der *reiche* Franz wolle nichts von ihr wissen. Dafs der Invalide gut fährt und in eine märchenhaft glückliche Lage gelangt, ist bei dem tüchtigen Charakter Franzens und seinem Gefühl für Dankbarkeit selbstverständlich.

Zwei sagenhafte Züge, das rasierende Gespenst und der schätzeträumende Invalide, sowie ihr gespensterhaftes, dem Invaliden unbewufstes Zusammenwirken würden eines Quellennachweises bedürfen; denn die Haupterzählung ist von einer derartigen Einfachheit und Schlichtheit, dafs sie recht wohl den Erfindungen des Musäus zugerechnet werden kann.

Das rasierende Gespenst büfst fortgesetzte Frevelthaten durch fortdauernd gestörte Grabesruhe; die immer wiederholte Schandthat ist recht eigenartig, und die Erlösung vollzieht sich in wahr-

ganzer Inhalt wäre in der Vorstellung 'rasierendes Gespenst' erschöpft gewesen, und des Musäus ganzes Bestreben wäre dahin gegangen, diese Vorstellung alle Stadien des Lächerlichen durchlaufen zu lassen. Daſs er dieses Ziel hatte, glaube ich gewiſs; daſs er in den Mitteln, dieses Ziel zu erreichen, auch nur irgendwie eine Bekanntschaft mit dem Simplizissimus durchblicken lieſse, kann ich nicht sagen.

Noch weniger vermag ich Andrae beizustimmen, wenn er meint, die Figur des Ritters Bronkhorst, bei welchem Franz auf seiner Reise nach Antwerpen Herberge findet, sei durch einen bestimmten Satz Grimmelshausens veranlaſst worden. Weil dieser Satz des ferneren ganz in der Nähe der Erzählung von den rasierenden Gespenstern steht, soll er sogar den klaren Beweis dafür abgeben, daſs, wie nach ihm der Prügelritter, so nach den vier rasierenden Gespenstern das rasierende Gespenst des Musäus concipiert sei!

Ritter Bronkhorst ist eine sehr drastische, äuſserst kernige Figur, bei welcher ein wenig zu verweilen wohl verlohnt. Er ist ein abgesagter Feind aller Konvention; alles gesellschaftliche Vornehmthun und alle gezierte Höflichkeit ist ihm in den Tod zuwider. Deshalb hat er die Gewohnheit angenommen, alle, die ihm in dieser Art entgegentreten, mit einer gehörigen Tracht Prügel aus seinem in guter Weise gastlichen Hause hinauszujagen. Franz, der diese, wie er glaubt, auch ihm sicheren Prügel wenigstens verdienen will, benimmt sich mit groſser Ungeniertheit und 'edelster Dreistigkeit', was dem Ritter durchaus gefällt, weil er darin wahre, echte deutsche Herzlichkeit und Offenheit zu erkennen glaubt. Franz wird nicht geprügelt, sondern sehr ehrenvoll entlassen, worüber er sich wundert und vom Ritter aufgeklärt wird. Der Ritter ist eine vollkommene Lustspielfigur, Franz in seiner äuſseren Keckheit und inneren Mutlosigkeit von komischer Wirkung; die ganze Episode ist psychologisch fein und wahr durchgeführt: sie rückt die Verschlagenheit Franzens ins beste Licht.

Der Satz, welcher nach Andraes Meinung den Ritter Bronkhorst in der Phantasie des Musäus erzeugt hat, erzählt, wie Simplizissimus einen Mann durchkarbatscht, der ihm in weiſser Verkleidung Gespensterfurcht einflöſsen will. Wir denken dabei

viel mehr an jenen Küster, der sich als Gespenst ausstaffierte, um den in Furcht zu setzen, welcher auszog, das Gruseln zu lernen; der Küster aber wurde die Treppe hinuntergeworfen. Diese Erinnerung führt uns weiter. Das spukhafte Schlofs des Musäus hat nämlich recht viel von jenem, welches bei Grimm in dem 'Märchen von einem, der auszog das Fürchten zu lernen', und bei Bechstein in dem 'beherzten Flötenspieler' geschildert wird. Während aber die Helden dieser Volksmärchen die volle Wahrheit erfahren und auf ihr eigenes Verlangen und unter Verwarnungen ins Schlofs geleitet werden, wird Franz bei Musäus halb getäuscht und halb gezwungen. Während der beherzte Flötenspieler von dem seines Geizes wegen zum Umgange verdammten und nun erlösten Schlofsherrn ohne weiteres einen grofsen Schatz erhält, wird Franz auf die Weserbrücke bestellt, um daselbst das Nähere zu erfahren. Der Flötenspieler teilt den Schatz des Verdammten in zwei gleiche Teile, was dieser bei Lebzeiten hätte thun sollen, um einen davon den Armen zu geben, was er aber nicht gethan hat und der Flötenspieler jetzt zu seiner Erlösung thun mufs, um dafür die andere, recht beträchtliche Hälfte zu bekommen. Franz dagegen erlöst das

schuftigen Wirte in ganz ausgiebiger Weise, indem es diesen in Angst und Geld zahlen läfst, sondern es ist von einer geradezu splendiden Dankbarkeit, indem es sich durch einen grofsen Schatz revanchiert. Wie nun dieser Schatz gehoben wird und unter welchen Umständlichkeiten, das ist dem Musäus ganz eigentümlich. Das Ineinanderklappen der Thatsachen dabei ist sehr komisch und scheint der reinen Willkür des Dichters verdankt zu werden. Das Gespenst weifs von einem Manne, der von einem Schatze weifs; Franz wird angewiesen, diese sehr im Unbestimmten gelassene Person auf der Weserbrücke zu erwarten. Der Invalide träumt von einem Schatze, den er zu heben sich nicht einfallen läfst; Franz erdichtet einen Traum, um ihm sein Warten zu erklären. Der Invalide erzählt dann, zum Beweise, dafs er auch an die lebhaftesten Träume nicht glaube, seinen Schatz-Traum, wobei Franz in der genauen Detailschilderung seines Vaters Garten erkennt. So wird bei Musäus ein Schatz erworben; man kann nicht sagen, dafs es einfach ist, und ich würde mich gar nicht wundern, wenn jemand gegenüber der billigen Art, bei chronischem Geldmangel einfach Schätze erträumen und die erträumten dann auch finden zu lassen, in den gehäuften Zufälligkeiten des Musäus eine gewisse Ironie erblicken würde.

Musäus glaubte weder an Teufel, Hexen, Kobolde, Gespenster und gute Geister noch an geheime und doch sich offenbarende Wunderwirkungen der Natur. Er heuchelte auch nicht einen derartigen Glauben, um dadurch etwa Einheitlichkeit der Stimmung und Geschlossenheit des Eindrucks zu erzielen, wie man das nennt. Es wäre ihm zuwider und gegen die Natur gewesen. Er schrieb für reife Menschen, worunter er sich Leute vorstellte, welche selbst nachts um zwölf das Gruseln, allen Bemühungen zum Trotz, nicht lernen würden. Dennoch — wenn man den Musäus tadeln will, so sagt man, er hätte nicht in der Stimmung verharren können, er sei nicht genug Künstler gewesen. Allein ich meine, wer das rasierende Gespenst so wie Musäus einführt, der versteht sich auf das Schaurige; und wenn er dabei nicht verharrt, so liegt das in der lächerlichen Vorstellung eines rasierenden Gespenstes, welches, je schauerlicher eingeführt, um so komischer wirken mufs. Es ist aber billig, dafs der Dichter den Lesern in hellem Auflachen vorangehe; vom

'Stimmungfesthalten' kann gar keine Rede sein, und wer ein Lachen verwehren will, wo es am Platze ist, der verdiente freilich in lächerlichster Weise angelogen zu werden. Über alle Kunst und Stimmung geht die einfache Wahrheit der Natur und das richtige Gefühl für Scherz und Ernst.

'Der geraubte Schleier' ist eine Doppelerzählung, welche die ganz verschiedenartigen Geschicke zweier Generationen behandelt, und zwar so, dafs das jüngere Geschlecht aus den bösen Erfahrungen des älteren eine Lehre zieht, wodurch eheliche Verbindung und eheliches Glück endschliefslich erreicht werden. Es ist dem durchaus entsprechend, wenn das unselige Schicksal der älteren Generation als Erzählung in der Erzählung gegeben wird, indem einer der Beteiligten es einem aus dem jüngeren Geschlecht zur warnenden Nachachtung enthüllt.

Dieser unglückliche Liebhaber ist der jetzige alte Einsiedler, ehemalige jung-ritterliche Benno, welcher, als Kreuzfahrer durch einen Sturm verschlagen, an einem Fürstenhofe auf einer der Cykladen wirtliche Aufnahme findet. Er verliebt sich in die schöne Fürstin Zoë, wird von ihr wiedergeliebt und mufs den ganzen eifersüchtigen Hafs des Gatten tragen, vor welchem er

ilfen und zur Stütze seines kraftlosen Alters an. Ihm auch
hlt er kurz vor seinem Tode von dem Mifsgeschick, welches
betroffen. Friedbert legt nach Bennos Bestattung einen ge-
ıbringenden Handel mit den Nachlafsstücken des als heilig
hrten Einsiedels an und harrt nach einträglichem Verkauf
Reliquien am Weiher: er will nicht blofs mit viel Geld nach
ıse zurückkehren, er will auch gleich eine Frau mitbringen.
l richtig! Drei Schwäne erscheinen. Friedbert, bedachtsam
listig, nimmt einen der Schleier und begiebt sich in seine
use. Scheinbar eifrigem Beten hingegeben, sieht er bald eine
ıne Jungfrau, Zoë die jüngere, vor sich, verschüchtert und
flehenden Blicken; sie hat nach ihrem Schleier gesucht, bis
sinkenden Nacht, jetzt sucht sie Unterkunft, welche Fried-
gern gewährt, ohne sich auch nur das mindeste merken zu
en. Was soll das arme Kind nun besseres thun, als sich in den
ıbereiten, rüstigen Schwaben verlieben? Stolz zieht er mit ihr
ler Heimatstadt ein. Allein er macht seine Mutter zur Ver-
ten. Diese nun erwähnt einmal, bei Friedberts Abwesenheit,
ın Zoë zufällig des Schleiers, giebt ihn ihr arglos, und Zoë —
t auf und davon. Aber Friedbert liebt sie wirklich und
t ihr nach. Er führt sich am Hofe der älteren Zoë als einen
rben, ehrenfesten Ritter ein, erfährt, dafs die jüngere Zoë
Liebe und Sehnsucht nach ihm in ein Kloster gegangen sei,
innt die Zuneigung der Mutter Zoë, weil er einen von Benno
vermachten, einst ihr gehörigen Ring besitzt, und endlich,
ı im Austausch für diesen Ring, Zoë die Tochter.

Andrae hat die Chronik von Zwickau nachgelesen, wo der
ıe dieser Stadt als Schwanfeld erklärt und von einer ge-
en Schwanhildis Ähnliches erzählt wird wie hier bei Musäus,
her diese Überlieferungen kannte. Musäus hat dann den
f zur antiken Ledasage in Beziehung gesetzt, wodurch er
griechische Fürstinnen geriet. Friedbert, der zu dem schein-
n Eremiten gelangt, vergleicht sich einigermafsen mit dem
en Simplex, der gleichfalls ein dankbarer Schüler seines Ein-
ıls wird. Ritter Benno wird durch seine Eröffnungen der
ır von Friedberts Glück; der Einsiedel im Simplizissimus
t sich später als Simplex' Vater dar, eine Beziehung, von der
Musäus nichts zu finden ist.

'Der Schatzgräber' ist eine sehr hübsche Erzählung, welche durchaus realistisch Jammer, Elend, Leiden und Freuden einer in sich entzweiten Familie vorführt und die umgebenden Verhältnisse einer Kleinstadt liebenswürdig und treu schildert.

Peter Bloch, ein heruntergekommener, von einem bösen Weibe geplagter und von einer guten, schönen Tochter aufrecht erhaltener Mann, hört in der Schenke, wie man mit Hilfe der Springwurzel unermeſsliche Schätze heben könne. Diese in seinen Besitz zu bringen, ist sein Verlangen, besonders um seiner lieben Tochter willen. Er zieht aus und hebt den Schatz. Allein er weiſs nicht, wie er davon in seiner Vaterstadt ohne viel Lärm und Aufhebens Genuſs haben könnte; und hier hilft ihm nun ein junger Mensch aus, welcher in seine Tochter verliebt ist, aber die Mittel nicht hat, um sie in ein behagliches Heim zu führen. Dieser erscheint als Freiwerber bei der zänkischen Mutter Ilse, und die Tochter Lucine wird dem reichlich Ausgestatteten gern gegeben. Kurz vor dem Hochzeitstage des jungen Paares trifft dann auch Peter Bloch wieder ein, scheinbar so arm wie er ausgezogen; nur er selbst und die jungen Eheleute wissen von dem Glück, welches er als Schatzgräber gehabt hat.

ihn reich. Peter Bloch will reich werden um seiner Tochter willen; die zauberhafte Kraft der Springwurzel macht ihn dazu. Auch sind Meta und Lucine von der gleichen Güte, Schönheit und bescheidenen Liebenswürdigkeit, so dafs man die eifrigen Bemühungen Franzens und Peter Blochs recht wohl begreift; beide sind von der gleichen Anmut und kernhaften Tüchtigkeit, von der gleichen Sittsamkeit und echten Keuschheit, man hat das Gefühl und die feste Überzeugung, ihre feurigen Liebhaber werden niemals kalte und betrogene Ehemänner darstellen; beide sind von wahrer Weiblichkeit ohne jedes sentimentale und zimperliche Wesen. Sie haben eine ähnliche körperliche und geistige Anlage; aber sie sind nicht dieselben, keine poetischen Zwillinge oder Schwestern, sondern die vielleicht ziemlich ähnliche Anlage ist durch ganz verschiedene Verhältnisse und Umstände ganz anders gestaltet worden: Meta, heranwachsend unter der Hut einer sorgsamen Mutter, hat etwas Weicheres und Zarteres, während Lucine in der Entzweiung von Vater und Mutter grofs wird, also schwerer geprüft und rauher gebettet; sie hat naturgemäfs etwas Frischeres und zeigt im Kampfe der Eltern eine wahrhaft rührende Anhänglichkeit an den armen Vater, ohne doch im geringsten die Grenzen kindlicher Pietät zu überschreiten und der zänkischen, rechthaberischen Mutter etwa schonungslos gegenüberzutreten. Sollte ich zwischen beiden wählen, so würde ich Lucine den Vorzug geben, denn sie ist ein lebensvollerer Charakter oder wirkt wenigstens lebendiger als Meta. Sehr schön wird ferner die reizvolle Anmut Metas geschildert, da ja durch sie der reiche Hopfenkönig veranlafst wird, das arme Kind ohne alle weiteren Umstände zur Gattin nehmen zu wollen. Ganz vortrefflich wird die holdselige Schönheit Lucinens charakterisiert, da ja durch sie ein kunstverständiger Maler so entzückt ist, dafs er sie in einem Venusbilde wiedergeben will.

Die Fügung der Fabel hat aber auch eine ganz unverkennbare Ähnlichkeit mit dem 'geraubten Schleier', insofern beidemal, dort wie hier, die wohlgenutzten Erfahrungen älterer Personen für die Geschicke jüngerer eine glückliche Wendung heraufführen. Friedbert und Peter Bloch erringen, was andere vor ihnen, sei es in verfehlendem Mifsgeschick, sei es aus mangelnder Kenntnis oder Entschlossenheit, nicht erringen konnten: dieser die

Schätze erschliefsende Springwurzel, jener den Schwangestalt gebenden Schleier. Ähnlich wird dem Helden in der 'Stummen Liebe', Franz, das zu teil, was der überkluge Invalide nicht einmal zu erlangen versucht.

Die Sagen von der Springwurzel und von wunderbaren Schleiern waren und sind weit verbreitet; Musäus lernte sie kennen und verwertete sie in seiner Weise. Seine etwaigen Quellen aufsuchen zu wollen, wäre wohl vergeblich und nutzlos, da der Kern der ziemlich gleichmäfsig überlieferten Sagen von ihm nicht angetastet ist und die wichtigsten Züge beibehalten sind.

'Liebestreue' sollte eigentlich Liebesuntreue heifsen; denn die Erzählung zeigt, wie eine junge Witwe trotz der bindendsten Schwüre Treue nicht hält, sondern bricht. Das Ganze ist von feinster psychologischer Analyse getragen und mit geistreichem Raisonnement aufs glücklichste durchsetzt. Grisebach hat durchaus gegenteilig — man darf wohl sagen abgeurteilt; er spricht von Musäus als dem 'weimarischen Schullehrer', der die 'herrlichsten Volksmärchenstoffe verunstaltete'. Der Herr Konsul soll gütigst verzeihen, dafs Musäus nur weimarischer Gymnasialprofessor gewesen ist, dafs er blofs Theologie, nicht Juristerei stu-

lich preisen, dafs er den 'neuen Tannhäuser' nicht gedichtet hat. So ist er doch — selbst nach dem härtesten Urteile — nur ein behäbiger, manchmal etwas alberner Spiefsbürger gewesen. Hätte er aber den 'neuen Tannhäuser' geschrieben, so müfste man sagen, dafs er blasierten Herzens und ein unreifer Weltschmerzler gewesen sei. Dann hätte er sich an der deutschen Jugend vergangen. So hat er weiter nichts als 'Märchenstoffe verunstaltet', auch nach Grisebach.

'Liebestreue' ist eine kurze, knapp erzählte Novelle von psychologischer und künstlerischer Folgerichtigkeit, nur zuletzt ins Märchenhafte auslaufend und darum unter den Volksmärchen berechtigt.

Ein taubenhaft zärtliches Liebespaar mag sich nicht denken, dafs die Welt weiter gehen könne, wenn eines von ihnen mit dem anderen nicht körperlich oder wenigstens in treuem innigem Gedenken verbunden wäre. Besonders der Gattin will nichts Derartiges in das zugleich eifersüchtige Köpfchen; sie fürchtet im Falle ihres Todes eine ihr Gedächtnis verdrängende Nebenbuhlerin und Nachfolgerin, weshalb sie ihren Gemahl veranlafst, einen für beide Teile verbindlichen Schwur ewiger, todüberdauernder Treue zu leisten. Darauf zieht der Gatte in den Krieg. Er fällt im Kampfe, und bald erhebt sich über seiner Asche das steinerne Denkmal einer felsenfesten Treue und eines unentwegten Erinnerns. Aber zarte Weiber haben keinen Stein an Stelle des Herzens; und wenn die trauergebeugte Witwe auch im täglichen Besuche des Grabmals den tiefsten Schmerz täglich von neuem mit aller Gewalt fühlt und den Eid täglich in herzlicher Bekräftigung erneuert, — der Schmerz tobt aus, je rasender, desto eher, die Erinnerung auch an den besten, geliebtesten Gatten verblafst, tot ist tot, und der sehnsüchtige Blick der blühenden Witwe wendet sich bald verschämt und ansteigend immer verlangender nach dem treuen, frischen Knappen hinüber, der so sympathetisch, durch Trauergefühle für einen dritten, mit der verehrten Herrin verbunden erscheint und gewifs im Liebesverhältnis von einem zum anderen, von Auge zu Auge, noch ganz andere, innigere Neigungen bethätigen würde, wenn der Gegenstand seiner Gefühlserregung in holder, weicher Wirklichkeit und berückender Nähe vorhanden wäre. Der Page ist klug

genug, diese Erwiderung seiner Gefühle zu bemerken, und kühn genug, um seine Herrin zu werben. Unter süfsem Erröten und halbem Eingeständnis weist sie ihn zunächst ab. Während nun der Page in der Fremde zum Ritter wird, läfst sich die Gräfin über die Nichtverbindlichkeit ihres Gelübdes von zuständiger Seite aufklären. Von ihr gern gesehen, durch eigenes Verlangen getrieben, taucht der junge Ritter wieder auf. Die Hochzeit wird festgesetzt; die mannigfachen Vorbereitungen dazu nehmen die glückliche Witwe so in Anspruch, dafs sie nicht mehr zu dem kupplerischen Grabmal kommt: auch ist dieses ja, gemäfs den Wandlungen eines blutwallenden Frauenherzens, aus einem Stein der Erinnerung ein Stein des Anstofses geworden. Nur einmal, als sie am Arme des Geliebten im mondbeschienenen Lustgarten wandelt und rein zufällig an dem sonst gemiedenen Standbilde vorübergeht, sieht sie die steinerne Figur zu Wärme und Leben erwachen und mit dem Finger drohen. Andere Vorübergehende haben ähnliche Gesichte, und es verbreitet sich das Gerücht, am Grabmonument des Grafen sei es nicht geheuer. Allein in dem Glück des neuen Liebeslebens, im Taumel der Vergnügungen und im Eifer der Hochzeitszurüstungen

der Trauer führt ganz ungezwungen zur antiken Überlieferung hin; es ist unserem modernen Empfinden entsprechender gestaltet. Die Ephesische Dame läfst sich nämlich am Sarge des eben beigesetzten Gatten von dem galgenbewachenden Soldaten einen Trost zusprechen, der durch Befriedigung des sinnlichen Kitzels die Trauer des Herzens schweigen macht, und sie steht nicht an, ihren toten Mann nicht blofs geistig, sondern auch körperlich dranzugeben, indem sie seinen Leichnam hingiebt zum Ersatz für jenen, welcher vom Galgen gestohlen worden, während der Wächter das Amt des Trösters versah. Die antike Erzählung läfst dieses Weib ganz ungestraft ausgehen. Nun ist sie für sich selbst im Sinne der Erzählung allerdings schon genug bestraft, da ihr rasender Schmerz, ihr nicht zu stillendes Sehnen und ihre selbstmörderischen Anwandlungen ohne weiteres in tosende Lust, befriedigte Wollust und neue Keime pflanzende Lebensbejahung übergehen, womit ihr erstes Gebaren sich als ein gemachtes erweist und als eine gewisse schauspielerische Bethätigung, welche das traurige Ereignis und die ungewohnte Lage zu fordern schienen. Allein ihr Verhalten gegen den toten Gatten forderte wohl eine Sonderbestrafung, wie sie die Jutta des Musäus erfährt; wenn eine solche nicht erfolgt, so liegt das ganz einfach darin begründet, dafs es nur darauf ankam, typisch an einem recht krassen Beispiel die Selbstbelügung und Verstellung des Weibes schlechthin nebst der natürlichen Geilheit ins Licht zu rücken: ganz boccacciohaft!

Musäus überschrieb sein Märchen 'Liebestreue oder das Märchen à la Malbrouk'. Diese Überschrift erklärt uns das Auftreten des Pagen; denn sie zielt auf das Volkslied hin, in welchem der Page Marlboroughs der Herrin den Tod des Gatten berichtet. So geschieht es auch bei Musäus, und dieser bekümmerte Page in Trauerkleidung wird dann — das Volkslied weifs davon nichts — der stete Begleiter zum Grabmal und endlich beglückter Liebhaber.

Der Schlufs bietet die Motive des nickenden Gouverneurs und des steinernen Gastes aus der Don Juan-Sage. Don Juan gelangt zufällig zum Grabmonument des von ihm erstochenen Gouverneurs; die Seele des Gemordeten vermerkt diese Anwesenheit des Mörders recht übel und versucht, ihn wegzuschrecken.

Don Juan aber läfst in toller Laune das Standbild zu Gaste laden, und dieses verfehlt nicht zu kommen. Dagegen meidet Jutta den Begräbnisplatz ihres ersten Gatten, und es geschieht in zufälliger Unachtsamkeit, dafs sie einmal dahin gelangt; sie ist auch frauenhaft und schreckhaft genug, um vor dem drohenden Steinbild entsetzt zu fliehen. Don Juan ruft das Gespenst in frevlem Übermut herbei; Jutta durch ihre Treulosigkeit. Don Juan verspottet den Geist des Mannes, welchen er gemordet hat; Jutta verletzt nur die Treue, welche sie dem Lebenden zugeschworen hat. Don Juan wird durch die Stimme des entseelten Komturs gewarnt und zum Einhalten ermahnt; aber er geht zu neuen Frechheiten weiter. Ebenso wird Jutta durch die drohende Gebärde zur Umkehr aufgefordert; aber sie bleibt bei ihrem verbrecherischen Vorsatz. Jutta soll keine Frevelthat, Don Juan soll keine neuen Frevelthaten begehen.

Da der Don Juan uns einmal in das Bereich der Opernlitteratur geführt hat, möchte ich nicht versäumen, die Verspottung bemerkbar zu machen, welche Musäus dem Texte einer anderen Oper hat angedeihen lassen. Man kennt die thränenreichen, wehmütigen Klagen des Chors und des Orpheus im

elterliche Haus in Gestalt und Kleidung einer dort spukhaft umgehenden Nonne zu verlassen. Sie findet jedoch ihren Ritter, den 'schönen Fritz', zur festgesetzten Stunde nicht am festgesetzten Orte und kehrt wieder nach Haus zurück. Die Sache klärt sich so auf: der 'schöne Fritz' war wohl zur richtigen Zeit an der vereinbarten Stelle gewesen, eine Frauengestalt war gekommen und hatte neben ihm im Wagen Platz genommen, worauf die Pferde, wie vom bösen Geist getrieben, dahinrasten, um endlich sich selbst, Gefährt und Insassen in einen Abgrund zu stürzen. Aus langer Ohnmacht erwachend, vermiſste der 'schöne Fritz' seine Geliebte, erhielt aber dafür um jede Mitternachtsstunde den Besuch eines Gespenstes, einer Nonne, derselben, welche alle sieben Jahre das elterliche Haus seiner Verlobten durch ihr Umgehen beunruhigte und in deren Aufputz eben die junge Braut hatte entfliehen wollen. Ein Teufelsbanner befreit ihn von diesen Liebesbestürmungen des Skelettes; und als der 'schöne Fritz' nach drei Jahren das Haus der schönen Emilie wieder besucht, ist es ihm leicht, alle Verdächtigungen seiner Treue durch die Erzählung seines Abenteuers sieghaft zu zerstreuen.

Natürlich hält es nicht schwer, sogleich an Bürgers Lenore zu denken und Musäus als durch Bürger beeinfluſst anzusehen. Aber diese leichte Erinnerung bringt auch recht wenig ein. Man behauptet, Musäus habe, durch Bürger belehrt, das Gespenst in ein schauriges Liebchen verwandelt. Das scheint mir recht weit hergeholt und beruht auf leerer Vergleichung eines einzelnen Zuges, den man herausgreift. Allein es liegt auch eine Ungerechtigkeit darin, wie sie der niemals begehen würde, der sich entschlieſst, ein Ganzes immer als Ganzes zu betrachten und das Einzelne stets im Hinblick auf das Ganze in Vergleichung zu setzen. Die Sage von der schlüsselrasselnden Nonne oder der Aberglaube an eine dann und wann umgehende weiſse Frau sind weit verbreitet; es ist auch bekannt genug, wie Schiller seinen Don Carlos hiervon Gebrauch machen läſst. Ganz ähnlich ist der Entschluſs der Liebenden bei Musäus; nur tritt bei ihm die spukhafte Nonne thatsächlich ins Spiel, eine Wendung, die so wohl im Zusammenhange des Ganzen begründet ist und so vortrefflich zu der Art des Musäus paſst, daſs gar kein Grund vorliegt, Bürgers Lenore herbeizuziehen; eine Wendung, die den

Vorwitz der Liebenden in harte Strafe nimmt, da Emilie sich über ihr Vertrauen ärgert und an der Treue des Geliebten irre wird, während dieser durch die Liebesverfolgungen des Skelettes nicht wenig leidet. Daſs die nächtliche Fahrt sich einigermaſsen dem Gespensterritt der 'Lenore' vergleichen läſst, ist bei der Ähnlichkeit der Situationen selbstverständlich; wo aber die Schilderung zu ähnlich ist, als daſs sie sich bloſs durch die Gleichartigkeit der Geschehnisse erklären lieſse, da bin ich geneigt, ein komisches Spiel anzunehmen mit dem, was durch Bürgers Lenore gäng und gäbe geworden war. Es ist ja doch alles Humor und Laune, hier wie sonst; und das Gespenst paſst dem Musäus deshalb so gut, weil es ihm Gelegenheit giebt, sich an den Qualen der Liebenden zu weiden. Ein harmloses Vergnügen, da er und seine Leser wissen, daſs endlich doch noch alles gut wird!

## Schluſs.

Immer wieder ist es Liebe und Ehe, was dem Musäus Stoff zu seinen Erzählungen giebt. Wer das Glück hat, führt die Braut heim. Friedbert im 'geraubten Schleier' hat dieses Glück; auch

Primislav in der 'Libussa', beide durch die besondere Huld und Zuneigung der Nymphen aus den Reihen der Sterblichen emporgehoben, beide schlechthin aus dem Haufen erkoren.

Die feurigsten Liebhaber sind ohne Zweifel der Graf in der 'Nymphe des Brunnens' und der junge Jäger, der Anbeter Lucinens im 'Schatzgräber'; der Graf wird fiebrig-krank vor Sehnsucht nach der schönen Unbekannten, d. i. Mathilde, der junge Jäger quittiert den Dienst und läuft davon, um das Original des Bildes zu suchen, das alle seine Sinne in Aufruhr gebracht hat. Dies Original ist Lucine; ihrer Gegenliebe sicher, aber alle Mittel entbehrend, irrt er melancholisch und lebensmüde umher, bis ihn Peter Bloch trifft.

Wir finden musterhafte Ehen, so die erste Udos. Auch Crokus lebt in dauernder Harmonie mit seiner Nymphe, was vielleicht darin begründet ist, dafs sie sich stets nur von Abend bis Morgen sehen. Treffliche Kontraste geben die beiden Ehen Wackermanns in der 'Nymphe des Brunnens' ab: die erste mit einer sanften, tugendhaften, eingezogen lebenden Hausfrau, die zweite mit einem jungen, raschen Weibe, welches in Lustbarkeiten und rauschenden Festen alles verthut. Wackermann steht mit beiden gut; die eine redet ihm nicht drein, weil sie milde ist und sich auf ihre Hausfrauensphäre beschränkt, die andere deshalb, weil sie verschwenderisch ist und ihm schmeicheln mufs. Peter Bloch dagegen scheitert fast an der Ehe mit einem bösen, zänkischen Weibe; denn indem er, auch durch eigene Schuld stufenweis sinkend, von der Gnade dieses Weibes leben mufs und ihrem ewigen Schelten ausgesetzt ist, verliert er beinahe jedes Ehrgefühl und jedes vernünftige Streben; nur das Glück seiner Tochter liegt ihm noch am Herzen und spornt ihn an.

Zwei fürstliche Ehen sind nicht von den besten: Zoë im 'geraubten Schleier' hat durch eigenes Verschulden von der Eifersucht ihres Gatten zu leiden; Urraca in den 'Rolandsknappen' gar ist ein ausgesprochener Metzencharakter, und ihr Gemahl rangiert viel mehr unter den Verfressenen als unter den Eheherren, er bestraft seine Gattin schliefslich nicht, weil sie eine schamlose Dirne ist, sondern weil er sie daran schuld glaubt, dafs ihm ein überaus leckeres Gericht vor den Augen verschwunden ist.

Gatte und Liebhaber im Konflikt zeigt uns die 'Melechsala'. Der Graf hat ein geliebtes Weib daheim, aber der Zauber der schönen Sultanstochter bestrickt sein Herz trotz seines Widerstrebens, und ihre Beharrlichkeit besiegt endlich jeden Widerstand, so daſs die Dreiehe zu stande kommt. Dieselbe Erzählung lehrt, wie die Noblesse auch in der Ehe obligiert; denn des Grafen Weib hält die Treue, während das Weib des gräflichen Knappen so lange nicht warten mag und ihren wiederkehrenden Gatten zum Hause hinausjagt, da sie bereits anderweitig versehen ist.

In 'Liebestreue' äugelt eine junge Witwe nach einem jüngeren Knaben aus; der Jüngling seinerseits ist entzückt von dem Liebreiz des reifen Weibes. Leider hat Jutta sich in der ersten Ehe so gehabt, daſs eine zweite Eheschlieſsung den Bruch eines heiligen Versprechens bedeuten würde. Auch Richilde möchte ihre alternden Reize gern noch beizeiten dem blühenden jungschönen Herzog in ehelicher Verbindung preisgeben. Allein es gelingt ihr nicht, der Stieftochter den Freier wegzuschnappen; sie muſs die Strafe dafür erleiden, daſs sie den Gatten von der Gattin trennte und drei Personen elend und unglücklich machte, die

zeichnen sie die Libussa aus, welche auch ein eigenartiges Element des poetischen Stiles, Parabeln und Gleichnisse, in reicher Menge und in kunstvoller Gestaltung darbietet. Anderes ist noch wichtiger und verdient noch mehr bemerkt zu werden, weil es dem lesenden Auge nicht bemerkbar wird, sondern nur dem scharf hinhörenden Ohre. Es handelt sich um die Jamben, in welchen das rasierende Gespenst grofsenteils spricht und welche ganz vortrefflich die lächerliche Feierlichkeit des Vorganges veranschaulichen. Übrigens wird auch das erste Auftreten des Gespenstes, seine ersten Handlungen, durch hastig jagende Jamben schauerlicher vorstellbar gemacht. Ebenso sind Metas eifersüchtige Gedanken (gleichfalls in der 'Stummen Liebe') recht glücklich in Prosa- und Jamben-Mischmasch wiedergegeben.

Musäus erzählt und räsonniert; diesem Grundsatze, alles möglichst in eigener Person vorzutragen, ist es angepafst, wenn das Zwiegespräch auf das Mindestmafs beschränkt ist und nur dort begegnet, wo entscheidende Wendungen der Handlung durch Rede und Gegenrede herbeigeführt werden, wo die Schärfe der Gegensätze am besten durch scharf gefafste Worte der Gegenspieler zum Ausdruck kommt, wo das Aussprechen der Personen ihren Charakter ausspricht. Nur darf man nicht glauben, dafs Musäus versucht hätte, den Charakter des Sprechenden in der Wahl der Worte und einer besonderen Fügung der Sätze zum Ausdruck zu bringen. Derartige sprachliche Differenzierungen lagen ihm fern; seine Personen reden, wie er selbst geredet haben würde, wenn er an ihrer Stelle gewesen wäre, von ihren Gefühlen beseelt und ihre Ziele im Auge. Musäus war ein Rede- und Schreibkünstler, er pflegte die Kunst der Periodisierung, er strebte einen äufserst geglätteten und fliefsenden Stil an; seine Volksmärchen geben von Anfang bis zu Ende Zeugnis davon. Andererseits ist er wieder von naturgetreuer Einfachheit der Gedanken und Ausdrucksformen. Die Reden in der Libussa z. B. zeigen bei natürlicher Einfalt eine gewählte, sinnreiche und schwungvolle Beredsamkeit.

Dafs Musäus auf mannigfache Vorgänge und Personen des Altertums anspielt, dafs er recht oft Modeströmungen und Zeitgenossen mit gelegentlichem Spotte trifft, ist bei seiner Kenntnis der Antike und des Hebraismus, sowie neuerer Zustände gar

nicht auffällig, wenn man die satirische Grundstimmung seine1 Volksmärchen nicht verkennt, wenn man immer gegenwärtig behält, wie ihm die witzelnde, geistreich räsonnierende Behandlung des Stoffes die Hauptsache ist. Ja, das erstere ist mit ein Beweis für das letztere. Denn wer so gewandt und bereitwillig bei jedem Vorgang und jedem Charakter, welche im Rahmen dei Handlung liegen, aber an andere ähnliche Vorgänge und Charaktere erinnern, ebendiesen Rahmen verläſst, um mit einer gewissen aus Kenntnisreichtum erwachsenden Geringschätzung zu bemerken daſs das alles schon recht alt und gar nicht neu sei, — der erfüllt ganz gewiſs nicht das Ideal Spielhagenscher Romantechnik und Erzählerkunst, indem er durch sachliche und sachgemäſse Behandlung den reinen Eindruck der Begebenheiten und zugehörigen Reden vermittelt, der ist kein schlichter Erzähler alter Stiles, wie sie, treuherzig und lebhaft interessiert, in ihrer Darstellung zugleich den Eindruck auf das eigene Gemüt schildern und mit ihrem Helden sich freuen und trauern, der steht nicht neben oder hinter dem Stoff wie Spielhagen, der lebt nicht in den Vorgängen wie der Mann der alten Manier, sondern er thront über der Handlung, weiten Blickes Umschau haltend, wo



# Die Lieder der Hs. Sloane 2593.

Die Hs. Sloane 2593 gehört der Mitte des 15. Jahrhunderts an und ist ein kleines Büchlein in 12° mit 36 Papierblättern. Die Schrift ist klein, aber äufserst sorgfältig und niedlich, und fast kein Streifen der kleinen Seiten ist unbeschrieben geblieben. Auf die sonderbare Art der Schreibung hat schon Wright in seinen Songs and Carols aufmerksam gemacht. Folgendes scheinen die auffallendsten Absonderlichkeiten zu sein: sch für sh am Anfang eines Wortes (schyld), ch für sh am Ende (fleych), das Pronomen she ist durch che wiedergegeben, für das sh im Zeitwort shall steht x (xall, xul, xuld); qu oder qw für wh (qwil, quan); s für c am Anfang des Wortes (soth, serteyn); z steht oft da, wo man es nicht erwartet (z. B. in hazt = hath); die Metathese des h kommt auch vor (z. B. ryth, 5 : 7, owth, rowth, bowth, 44 : 3, 4, 5). Wright giebt den Palatallaut in myzt, lyzt etc. durch ȝ wieder; es ist aber ein z, denn es ist genau derselbe Buchstabe, der in dem zweimal vorkommenden ezyl (Essig) und in dezyryt (71 : 3) für den s-Laut verwendet wird. Christum ist durch χpū (71 erste Linie), Jesus durch ihc̄, Jesu bald durch ihū, bald durch ihu wiedergegeben (im folgenden Text findet man Jesus und Jesu jeweilen ohne nähere Angabe aufgelöst).

Das vorliegende Büchlein ist eine Sammlung von meistens geistlichen Liedern des 15. Jahrhunderts, die einst ziemlich verbreitet gewesen sein müssen; Nr. 40 findet sich in noch zwei anderen Handschriften, in Harley 541, fol. 214a und in Wrights Privathandschrift (über die letztere s. weiter unten), die noch weitere sechs von unseren Liedern (Nr. 13, 23, 39, 46, 49, 73) enthält. — Ein paar unserer Gedichte stehen unter dem Zeichen

der Heimsuchung. Gottes Zorn hat die Menschen getroffen. 'Achtet auf die Zeichen der Zeit,' so tönt es durch das 42. Lied (42 : 65 ff.: Diues sondes he hazt vs sent, here and also in oþere place), und Nr. 53 erinnert an die drei teuern Jahre (1314—1317) und an die 'pestelens tweye' (53 : 12). Unter der ersten Pestilenz dürfte das grofse Sterben vom Jahre 1348 zu verstehen sein (das, wie es auch im Liede heifst, kein Land verschonte; 53 : 12, In euery cuntre men gunne deye, deþ left neyþer for lowe ne heye); die zweite Pestilenz liefse sich mit der grofsen Hungersnot und Pest, die sich über die Jahre 1439 und 1440 erstreckte, zusammenbringen, ein Ereignis, das dem Sänger noch frisch in der Erinnerung liegen konnte. Dies scheint auch einigermafsen der Fall zu sein; denn unmittelbar darauf kommt der Erzähler auf die ihn am meisten beschäftigenden Lokalheimsuchungen zu sprechen, die sich erst kurz vorher müssen zugetragen haben. In jenen bangen Zeiten ist es begreiflich, dafs Lieder ernsteren Charakters, die aus jener angst- und sorgenvollen Stimmung heraustönten, die alle Stände, vor allem aber die Landleute und Bürger bedrückte, dem allgemeinen Bedürfnis am ehesten entsprachen. Memento mori (Nr. 16), alles ist eitel (Nr. 17), alles

feinen Ehemann (Nr. 3). Selbst die tragischsten Gegenstände, wie der Kindermord zu Bethlehem (Nr. 40), wo die Kindlein wa, wa!, die Mütter ba, ba! schreien und Herodes a, ha! ruft, und die Passion Christi, in der die Juden einen Spieſs in das Herz des Erlösers stoſsen und spöttisch dazu rufen: 'haue þu þat!' (70 : 17), entbehren einer humorähnlichen Anschauungsweise nicht. Ganz verblüffend ist auch die Art der Steigerung, in der der Sänger die Leiden Christi oder besser die Bosheiten der Juden einander folgen läſst: die Dornenkrone, die Kreuzigung mit den drei Nägeln, die Lanzenwunde, aber weitaus das ärgste, sagt er, Essig und Galle gaben sie dem Dürstenden zu trinken (44 : 27—30). Der Gegenstand ist trotz der sichtlich frommen Gesinnung des Autors auf bänkelsängerische Weise behandelt, die Kontraste sind übertrieben, scharf: Mitleid und Liebe ohne Maſsen für den Heiland und namenloser, erbitterter Haſs gegen die Juden, die falschen Verräter, die Höllenhunde (44: 25). Dabei sind die historischen Irrtümer bemerkenswert. Der Stich ins Herz und der dargereichte Essig werden als die obersten Sprossen auf der Leiter der Leiden betrachtet, die Christus von den Juden widerfahren, während in der Bibel erst nach eingetretenem Tode, nach überwundenem Leiden eine Lanze von einem römischen Kriegsknecht in die Lende der Leiche gestoſsen wird und wiederum ein roher Kriegsknecht in einem schwachen Gefühl der Rührung einen Schwamm voll Essig an die Lippen des lechzenden und rufenden Gekreuzigten hält. — Von der Hölle wird öfters recht kurz, aber anschaulich gesprochen; es brennt natürlich, und die Sünder werden nicht nur vom Feuer gequält, sondern auch an den Galgen gehängt (12: 21); des Himmels geschieht nur einmal Erwähnung, es ist ein Ort, wo es lustig zugeht (7: 12).

Die wahren Perlen der Sammlung sind die Marien- und Weihnachtslieder. Nr. 13 erinnert durch ihren Anfang an das alte deutsche Kirchenlied: Uns ist ein' Ros entsprungen Aus einer Wurzel zart. In allen diesen Gesängen sind in schlichter Schönheit die ewig hochpoetischen Momente der Weihnachtsgeschichte hervorgehoben: der Stern, der den Weisen auf den Weg leuchtet, die Hirten, die auf dem Felde schlafen, die Könige, die in der schlichten Hütte das Kindlein anbeten, Maria, die den kleinen Jesus wiegt und dabei singt. Am liebsten weilt der

Sänger bei der Schilderung der Mutter Gottes. Sie ist für ihn nicht nur mild und rein, sondern vor allen Dingen schön und herrlich anzuschauen, die Vollendung der körperlichen weiblichen Schönheit, die 'saelde' (vgl. in 51: 15 ff.: lady, so louely, so goodly to se, so *buxsum* in þi *body* to be).

Die behandelten Gegenstände bewegen sich zumeist in der gleichen Sphäre, in der religiösen, aber die Abstufungen sind mannigfaltig, wie die folgende Zusammenstellung der Hauptmotive zeigt:

1) Rein geistliche Lieder: a) *Marienlieder:* Verherrlichung von Maria und Jesus, in 19 und 25; Maria wiegt ihr Kind und singt, 39 und 70; Die vier Buchstaben M, A, R, I, A, 49; Die Schönheit der Maria, 51; Mariä Empfängnis, 52 und 65; Die fünf Freuden der Maria, 21; Maria unter dem Kreuz, 46. — b) *Weihnachtslieder:* Einfache Besingung der Thatsache, 24, 38, 57, 58, 59, 61, 69, 73, 74, 75; Uns ist ein' Ros entsprungen, 13; Die Prophezeiungen auf die Geburt, 5; Die Krippe und die drei Könige, 6: Die drei Könige, 35; Ausführliche Geschichte der Anbetung der drei Könige, 33 und 48; Die drei Könige und der Mord zu Bethlehem, 40; Der Mord zu Bethlehem, 71; Die Weih-

die mittelhochdeutsche Poesie, wo der volkstümliche Sinn für eine anschauliche Darstellung der Tugenden und Laster und der abstrakten Begriffe überhaupt sich uns durch die Anwendung konkreter Redeweisen so kräftig offenbart, erinnern mehrere Lieder unserer Sammlung, z. B. Nr. 10: Arglist und Gold treffen sich (gyle & gold to gedir are met); Begierde sitzt daneben, und Arglist wirft ihr Netz aus; Recht und Vernunft haben sich von hinnen gewendet; Arglist aber ist überall gern gesehen und zieht einher mit grofsem Gefolge (vgl. auch 20, 31 und 63). — Die Vergleiche sind selten, unselbständig und nicht ausgeführt, altbekannt, aber doch zutreffend und schön: So hell wie Gold in Glas schien der Stern in jener Nacht (35 : 8, ähnlich 65 : 13); so still wie der Tau auf das Gras fällt, kam Christus in seine Mutter (25); wie die Lilienblume wird mein Fleisch verdorren (16 : 9). Daneben kommen auch die kurzen, in ein paar Worte verdichteten Vergleiche vor: weifs wie die Lilie, schwanenweifs (41) etc. Unter den musikalischen Mitteln ist die Variation mehreremal mit prächtigem Effekt angewendet; 25: he cam also stylle þer his moder *was*, as dew in aprylle þat fallyt on þe *gras*. he cam also stylle to his moderes *bowr* as dew in aprille þat fallyt on þe *flour*. he cam also stylle þer his moder *lay*, as dew in aprille þat fallyt on þe *spray*; vgl. auch 16 : 10 u. 11. — Nicht nur die Schönheiten, auch die Laster der Volksdichtung sind unseren Sängern bekannt. Abgenützte Füllsel müssen in die Gedankenlücken treten (with outen lesyng 5 : 19; with outyn mys 41 : 37; with outyn nay 7 : 22; with oute skorn 34 : 19; with oute stryf 34 : 15; in good fay 21 : 14; þus rede we 51 : 21; þus fynd we 35 : 4; 51 : 24; as I knewe 41 : 7; as þu myzt here 41 : 15). Ganze Verse müssen oft derartige Füllsel beherbergen (as clerkes redyn in her sequens 35 : 24; ferþere more as I zu telle 5 : 27; it was a ful fayr syte to se 40 : 16; a fayrer syte had I none sene 41 : 3). Die Kunst, während einer ganzen Strophe 'nichts' zu sagen, hat sich der Sänger in 41 : 37 geleistet.

Ich habe es mir nicht versagen können, eine kleine Zusammenstellung der formelhaften Elemente jener so überaus kräftigen volkstümlichen Dichtersprache zu machen, die durch Allitteration, durch Paarung sinnverwandter Ausdrücke, durch gegenseitige Verstärkung, der verschiedenen Wortarten dem Klang

und Sinn der Rede eine eigentümliche Färbung zu verleihen wufste. Ich halte mich in der Einteilung an die von mir in meiner Dissertation (Die formelhaften Elemente in den alten englischen Balladen, Basler Diss. 1900) befolgte Anordnung und möchte mir gestatten, auf die auffallende Übereinstimmung der nun folgenden Zusammenstellung mit meinen früheren Formelnverzeichnissen aufmerksam zu machen, ein Umstand, der aufs neue beweist, wie ausgiebig unsere Sänger aus dem reichen Born der Volkspoesie geschöpft haben müssen.

A. ***Coordinierung der Begriffe*** (Paarung sinnverwandter Ausdrücke). *a*) Mit Allitteration: 1) ***Substantiv:*** *f*ace and *f*ote 19 : 5; *f*rynd and *f*o 10 : 4; 54 : 2 (now *f*rend now *f*oo 72 : 1); *g*yle and *g*old 10 : 1; þow be *k*yng and were coroun 12 : 4; *m*oder and *m*aydyn 25 : 9; a*n* ox and a*n* as 23 : 12; 33 : 17; *p*ump and *p*ride 12 : 20; neyþer in *p*urpyl ne in *p*alle 42 : 46; *r*yzt and *r*eson 10 : 10; *s*e and *s*ond 17 : 7; *s*peche ne *s*pylle 4 : 7; *t*our and *t*oun 12 : 3; in *w*el in *w*o 72 : 14 (wel or wo 42 : 55). — 2) *Adjektiv: f*ayr and *f*re 17 : 22; *f*als and *f*ekyl 22 : 16; *m*asyd and *m*ade 42 : 4; *m*eke and *m*yld 24 : 3; 70 : 10; *s*emely and *s*ote 34 : 3; for *s*oþe [and] *s*erteyn 4 : 18; *st*iff and *st*rong 12 : 11;

4:19; be it of old, be it of zyng 14:12; Pride is out and pride is inne 20:3.]

B. ***Subordinierung der Begriffe:*** a) **Substantiv:** I. Substantiv + Adjektiv: *α*) mit Allitteration: *b*edlem *b*ryzt 13:16; *b*lysseful *b*erthe 21:12; *b*ryte *b*ody 49:9; my owyn *d*ere *d*erlyng 70:2; *d*rydful *d*omis *d*ay 7:2; *g*ardyn *g*rene 41:1; *h*arde *h*appys 42:2; *l*eue *l*ordynges 4:11; *m*ayde *m*yld 5:36; *m*ery *m*an 65:1; *m*ylde *m*ary 51:21; *m*ekyl *m*elody 70:7; *m*ekyl *m*erthe 70:8; *m*uche *m*yzt 19:4; *r*yche a*r*ay 21:17; 33:20; *s*orwenis *s*ad 42:2; *t*urtle *t*rewe 41:4; *β*) ohne Allitteration: angel bryzt 70:9; fendes blake 16:16; gabriel so bryzt 65:6; god almyzt 5:31; swet Jesus 23:8; rych kyng 33:33, 37, 41; lady bryzt 19:3; lord so fre 60:23; a fayr maydyn 70:3; mayden bryzt 65:3, 10; moder dere 70:11; moder clene 21:20; a louely rose 13:1; fayr syte 40:17; ffalse tretowres 41:17; wyn ful cler 71:15; woman ful bryzt of hewe 41:5. — II. Substantiv + Substantiv: 1) *Apposition:* *α*) mit Allitteration: þat *m*ayde *m*ary 6:2; 35:4; *m*ary *m*oder *m*ayde myld 5:36; *m*ary *m*oder meke and myld 24:3; *β*) ohne Allitteration: bedlem þat fayr cete 40:76; he ... þat blysful chyld 5:35; herowdes þat mody kyng 40:20. 2) *Genitivverhältnis:* *α*) mit Allitteration: *b*abe of *b*lys 65:18; *g*odes *g*race 3:1; 34:11; *m*ary of *m*yzt 65:4; *β*) ohne Allitteration: child of pryse 35:13; fader of myzt 65:23; god of myzt 65:1; kyng of myte 40:27. — III. Substantiv + ständige Begleitsätze: *α*) mit Allitteration: a *m*ayden þat is *m*akeles 25:1; *β*) ohne Allitteration: 1) *Verwendung der copula to be:* his blod þat was so red 43:6, 22; sche þat is boþe meke and myld 70:10; þre shepperdes þat wern ful hynde 41:19; schorges þat wern boþe scharpe and long 49:10; þe wyn þat was so cler 43:20; 2) *Verwendung selbständiger Verben:* (Die Attribute Gottes) cryst þat deyid vp on þe rod 14:5; good þat sit aboue þe sky 49:15; Jesu cryst þat sit on heye 34:24; godic sone þat sytit on hey 6:4; god þat alle mytes may 4:1; þat eche lord is þat þat made alle þinge 70:5; god þat made se and sond 17:7; he þat made al mankynd 70:19; hym ... þat hazt made al mankynde 5:40. — [Mit Allitteration: *g*res þat *g*rowit on *g*round 64:3.] — b) **Verb:** I. Verb + Adverb, mit Allitteration: *h*angyd *h*ye 12:21;

with *s*ory *s*yghyng 72:3; *t*rewely *t*rost 72:7. II. Verb + Substantiv: 1) *Präpositionales Verhältnis:* α) mit Annomination: *bownd*yn in a *bond* 28:1; *knel* we on our *kne* 51:27; β) mit Allitteration: with *t*rewe *t*ongue he *t*old þe tale 41:46; gres þat *gr*owit on on *gr*ound 64:3; γ) ohne Allitteration: che wept water with her ey 49:13. 2) *Substantiv + Verb als Subjekt und Prädikat:* α) mit Annomination: þe *frost* hym *fres* 33:14; β) mit Allitteration: the *g*ame *g*oo 22:10; *g*od *g*raunt 19:21; *gr*es þat *gr*owit on *gr*ound 64:3; γ) ohne Allitteration: þer sprong a well, a strem, a þorn 33:1, 5, 10. 3) *Verb + Substantiv als Verb und Objekt:* α) mit Annomination: *zeuyn* vs *zyf*tes 18:17; *myt*es *may* 4:1; *offer*id her *offer*yng 35:26; *s*ytes þat þey had *se* 40:56, ähnlich 41:3; *sond*es hazt *sent* 42:65; *told* þe *tale* 41:47; β) mit Allitteration: counsel I non can 42:39; *g*et hym *g*re 10:3; zyfe *g*race 14:6; *l*edyn my *l*yfe 3:18, 22, ähnlich 17:12; 53:31; a*m*endes *m*eek 12:2, 6, 10, 14, 18, 22; *p*urs *p*ikyd 22:13; *t*rewþe *t*elle 15:2; γ) ohne Allitteration: ledyn ... þe way 35:10; made solas 35:20. — c) **Adjektiv** (Adverb): I. Adjektiv + Adverb: Vorliebe für full: *f*ull *f*ayin 72:22; full bare 16:3; full good 59:3. II. Adjek-

6) In Child's English and Scotch popular ballads: Nr. 36, 45.
7) Im Archiv Bd. CVII, Heft 1/2: Nr. 6, 40, 70, 72.

Die Lieder 13, 23, 39, 40, 46, 49, 73 sind auch niedergeschrieben in einer Privathandschrift Wrights, die herausgegeben ist in Wright's Songs and carols now first printed from a manuscript of the 15[th] century (Percy Society, XXIII), London 1847.

Wright scheint nichts von Sandys' oben erwähnter Veröffentlichung gewuſst zu haben; denn 1841 gab er drei schon von Sandys 1833 gedruckte Lieder wieder.

Im folgenden ist Wrights Buch vom Jahre 1836 kurz mit Wright's Songs and carols bezeichnet; das Werk von 1847 erhält den Zusatz P. S. XXIII.

---

I.

2 a þ*u* wost wol lytyl ho is þ*i* foo.

man, loke þ*u* haue þis gys:
(q*uat*) su*m* eu*er* þ*u* xalt doo,
of þ*i* speche þ*e* evil avys!
þ*u* wost wol lytil ho is þ*i* foo.

man rewle þ*i* tu*n*gue in swych a gys 6
þ*at* no*n* mys speche come þ*e* froo,
for þa*n* þ*u* dost as þe wys!
þ*u* wost wol lytil ho is þ*i* foo.

Ivil speche I rede þ*u* spys,
lok to him þ*u* seyst þ*i* wil too,
qwheþ*er* þ*u* stonde walke or ryde! 12
þ*u* wost wol lytil ho is þ*i* foo.

þe bryd seyde on his devys
þu mytyst telle su*m* ma*n* þ*i* woo;
he wol it ever dublyd prys.
þ*u* wost wol lytil ho is þ*i* foo.

If þ*u* wyt bery*n* a wey þ*e* prys, 18
lestene þis song *and* synge þ*er* too
of þ*i* speche þ*e* evil a vys
þ*u* wost wol lytil ho is þi*n* foo.

II.

Now beþing þ*e* gentil ma*n* how adam.

Abgedruckt in Wright's Songs and Carols Nr. I.

III.

2 b alle maydenis for god*es* *gra*ce
worchepe ʒe seynt nicolas!

In Wright's Songs and Carols Nr. II.

IV.

3 a god þ*at* alle myt*es* may,
helpe vs at *our* endi*n*g daye!

þis word, lordi*n*gg*es*, I vnd*er*stonde
may be lyknyd to an husbonde
þ*at* tak*et* a ferme in to his honde,
to ʒelde þ*er* of serteyn pay. 6

3 b spende we neþ*er* speche ne spylle,
neyþ*er* for good ne for ille!
we xuln ʒeuyn acou*n*t*es* grylle
beforn *our* lord on domys daye.

leue lordyng*es*, be war of þis,
for ofty*n* tyme we don a mys. 12
þ*er* is no*n* of vs Iwys
but þ*at* we trespasyn eu*er*y day.

þis word, lordynges, is but a fayre:

help vs mary, for þan is nede,
help to excusyn *our* misdede 36
[a]s þ*u* art monewere at *our* nede,
help vs þan *and* sey not nay!

V.

4 a O flos, de jesse virgula,
laus *tibi* sit et gl*oria*!

adam *our* fad*er* was in blis
*and* for an appil of lytil prys
he loste þ*e* blysse of paradys:
pro sua sup*er*bia. 6

And alle þ*at* euer of hy*m* cam,
þ*e* ryth weye to helle nam,
boþ*e* ysaac *and* abraham,
teste p*ro*fecia.

þa*n* þese p*ro*fet*es* p*re*chyd aforn
þ*at* a chyld xuld be born 12
to beye þ*at* ada*m* hadde forlorn
sua morte p*ro*p*ri*a.

moyses ferst in his lawe told
a chyld þ*er* xuld be born so bold
to beye a zyn þ*at* ada*m* sold,
sua nocte pessima. 18

Isaac wi*th* oute*n* lesyng
p*ro*feciid in his p*re*chyng
of jesse rote a flo*ur* xule spryng
De virgine purica.

Jeromy þ*at* was so zyng,
p*ro*fecyid of his comyng 24
þ*at* is ver lord *and* kyng,
omni patris gracia.

fferþ*er*e more as I zu telle
þan p*ro*fecyid danyelle,
of hys comyng he ga*n* spelle
gentib*us* in iudea. 30

Q*ua*n tyme cam of god almyzt
þ*at* wolde brynge mankynde to ryzt,
In a maydy*n* he ga*n* lyzt
Que vocat*ur* maria.

4 b Now is he born, þat blysful chyld,
of mary moder mayde myld. 36
fro þe fynd he vs schyld
qui creauit omnia.

Pray we to hym with al our mynde
þat hazt mad al mankynde,
He brynge vs alle to goode ende
In die nouissima. 42

VI.

Eya, Jesus hodie
natus est de virgine:
Blessed be þat mayde mary!

In Sandys, Christmas Carols S. 6; Wright, Specimens (P. S. IV, Nr. 3) S. 6; Archiv Bd. CVII, Heft 1/2, S. 48.

VII.

Gay, gay, gay, gay,
þink on drydful domis day!

Euery day þu myzt lere
to help þi self qwil þu art here.

## VIII.

wommen be boþe good *and* trewe
wytnesse of marye.

In Wright's Songs and Carols Nr. III. Stark verändert auch in Hs. Harley 7358 (vgl. Wright a. a. O.).

## IX.

5b Jesu Jesu Jesu Jesu
saf vs alle þorwe þi vertu.

In Wright's Specimens (P. S. IV, Nr. 3) S. 6.

## X.

Now go gyle gyle gyle.

In Archiv Bd. CVII, Heft 1/2, S. 49.

## XI.

6a Syng we alle *and* sey we þus
Qu*an* I haue in my purs I now.

In Wright's Songs and Carols Nr. IV.

## XII.

Synful ma*n* for godis sake
I rede þ*at* þ*u* amen[des] ma[ke]!

þow þ*u* be kyng of *tour and* town,
þow þ*u* be kyng *and* were corou*n*,
I sette ryzt not be þ*i* renown,
but if þ*u* wylt ame*n*dy[s] make. 6

6b þat hast her is oþ*er* menys
*and* so it xal ben qu*an* þ*u* art hens,
þi sowle xal a beye þ*i* synnys,
but if þ*u* wit a me*ndes* make.

þow þ*u* be boþ*e* stef *and* strong
*and* many a ma*n* þ*u* hast do wrong, 12
wellawey xal be þi song,
but if þ*u* wit a me*ndes* make.

man bewar, þ*e* weye is sled*er*;
þ*u* xal slyde, þ*u* wost not qwed*er*;
body *and* sowle xul go to ged*er*,
but if þ*u* wit a me*ndes* make. 18

man ber not þ*i* hed to heye  
In pumpe *and* pride *and* velonye;  
In helle þ*u* xalt be*n* hangyd hye,  
but if þ*u* wilt ame*ndes* make.

Dieses Lied findet sich auch in der zu Wrights Privatbesitz gehörenden Handschrift, deren Inhalt er 1847 für die Percy Society (vol. 23) veröffentlichte: Songs and Carols ... from a Ms. of the 15[th] century, S. 44. In Wrights Fassung fehlt jedoch die zweite Strophe (þ*at* hast her etc.); ferner haben Strophe 4 und 5 die Reihenfolge vertauscht (man be war, þ*e* weye is slede*r* ist also in Wrights Hs. die letzte Strophe).

XIII.

Of a rose, a louely rose,  
of a rose is al my*n* song.

In Wright's Songs and Carols Nr. V. Mit Abweichungen auch in Wrights Privathandschrift (Percy Society vol. 23, S. 21).

XIV.

7 a Man be war, be war, be war  
*and* kep þ*e* þ*at* þ*u* haue no car.

In Wright and Halliwell's Reliquiae antiquae II, S. 165.

XV.

God be wi*th* trewe þe qwer he be

In Wright and Halliwell's Reliquiae antiquae II, S. 165.

## XVII.

Gay, gay to be gay,
I holde it but a vanite.

zyng me*n* þ*at* bern hem so gay,
þey þink not on domys day
qu*an* þey xul stonde in powre aray
*and* for here dede*s* dam*n*yd be. 6

God þ*at* made se *and* sond,
w*ith* blody wou*n*dys he xal stond:
'come ze alle on my ryzt hond,
ze chylder*n* þ*at* ha*n* seruyd me.'

To wykkyd me*n* Jesu xal say:
'ze ha*n* led zo*ur* lyf boþe nyzt *and* day, 12
zo*ur* sowl in to a wykkyd way.
out of my*n* syte wynd ze!

Qu*an* I was nakyd, ze me not clad;
qu*an* I was hu*n*gry, ze me not fad;
quan I was in p*ri*son *and* harde be stad,
ze wold not vysite me. 18

þ*er* fore my*n* chylderyn xuln ha*n* I wys
þ*at* ilke joye, þ*at* ilke blys
þ*at* arte, hazt ben *and* alwey is
beforn myn angel[*es*] fayr *and* fre.'

## XVIII.

Bewar, sqwyer, zema*n* *and* page,
for seruyse is no*n* erytage!

8b If þ*u* serue a lord of prys,
be not to boystous in þ*in* seruys,
dam*ne* not þ*in* sowle in no*n* wys,
for seruyse is no*n* erytage! 6

wynt*er*is weþ*er* *and* wo*m*manys þowt
*and* lordis loue schau*n*g*it* oft;
þis is þ*e* sore if it be sowt,
for seruyse is no*n* erytage.

now þu art gret, to morwe xal I,
as lordys schau*n*gy*n* here baly, 12
In þ*in* welþe wert sekyrly,
for seruyse is no*n* erytage.

man, serue we god in alle wyse!
he xal vs quityn *our* seruyse
*and* zeuyn vs zyft*es* most of pryse,
heuene to ben *our* erytage. 18

## XIX.

A, a, a, a,
nunc gaudet maria.

mary is a lady bryzt,
sche hazt a sone of meche myzt,
ou*er* al þis word che is lyzt
bona natalicia. 6

mary is so fayr of face and fote,
and here sone so ful of (p)ote,
ou*er* al þis word he is bote
bona volu*n*taria.

mary is so fayr of face,
*and* here sone so ful of *gra*ce. 12
in heuene he make us a place
cu*m* sua potencia.

mary is boþe goode *and* kynde,
eu*er* on vs che hazt mende



þe secunde joye b In good fay
was on crystemasse day,
born he was of a may
*with* fader *and* sone *and* holy gost.

þe þredde joye *with* outyn stryf;
þat blysseful berþe was ful ryf 12
quan he ros fro ded to lyf
*with* fader *and* sone *and* holy gost.

9b þe forte joye, in good fay,
was vpon halowyn þursda[y]:
he stey to heuene in ryche aray
*with* fader *and* sone *and* holy gost. 18

þe fyfte joye *with* outyn dene:
in heuene he crownyd his mod*er* clene
[y]t was wol wil þe eyr a sene
*with* fader *and* sone *and* holy gost.

XXII.

Man, be war of þin wowyng,
for weddyng is þe longe wo.

loke er þin herte be set,
loke þu wowe er þu be knet,
*and* if þu se þu mow do bet,
knet vp þe helt*er* *and* let here goo! 6

wyuys be boþe stowte *and* bolde,
her husb*ondes* a zens hem durn not holde,
*and* if he do, his herte is colde
how so eu*er* þe game goo.

wede wif be wol fals I wys,
for cu*m* boþe halse *and* kys 12
til onys purs pikyd is
*and* þey seyn: 'go, boy, goo!'

of madenys I wil seyn but lytil,
for þey be boþe fals *and* fekyl
and vnd*er* þe tayl þey ben ful tekyl,
a twenty deuel name let hem goo! 18

XXIII.

ale*luia*, ale*luia*, ale*luia*, ale*luia*!
deo pat*ri* sit gl*oria*!

saluator mu*n*di, domine,
fad*er* of heuene blyssid þu be!

þ*u* gretyst a mayde w*ith* on aue,
q*ue* vocat*ur* maria. 6

ad esto nunc pròpicius,
þ*u* sendyst þ*i* sone swete Jesus,
ma*n* to be come for loue of vs.
deo pat*ri* sit gl*or*ia!

Ne mente*m* sompn*us* oprimat,
betwyx an ox *and* a*n* as 12
cryst hym self born he was
de virgine maria.

Te reformator sensuu*m*
boþe lytil *and* mekil *and* alle *and* su*m*
wolcu*m* þe tyme þat now is com.
deo pat*ri* sit gl*or*ia! 18

Gl*or*ia tibi d*omi*ne,
þre p*er*sonys in trenyte,
blyssid mot þey alle be!
deo pat*ri* sit gl*or*ia!

Findet sich auch in Wrights Privathandschrift, aber kürzer und mit Abweichungen (P. S. 23, S. 18).

XXIV.

Nowel el el el el el el el el el el!

XXVII.

Omnes gentes plaudite
I saw myny bryddis setyn on a tre.
In Wright's Songs and Carols Nr. VII.

XXVIII.

11 a Adam lay I bowndyn, bowndyn in a bond,
fowr þowsand wynter þowt he not to long;
and al was for an appil, an appil þat he tok,
as clerkes fyndyn wretyn in here book.
Ne hadde þe appil take ben, þe appil taken ben,
Ne hadde neuer our lady a ben heuene qwen. 6
Blyssid be þe tyme þat appil take was!
þer fore we mown syngyn: deo gracias.

XXIX.

I haue a zong suster, fer be zondyn þe se.
In Wright's Songs and Carols Nr. VIII.

XXX.

11 b Quan þe cherye was a flour, þan hadde it non ston;
quan þe dowe was an ey, þan hadde it non bon;
quan þe brere was on bred, þan hadde it non rynd;
quan þe maydyn hazt þat che louet, che is with out longin.

XXXI.

Al þe meryer is þat place
þe sunne of grace hym shynet jn.

þe sunne of grace hym schynet In
in on day quan it was morn,
quan our lord god born was
with oute wem or sorwe. 6

þe sunne of grace hym schynet In
on a day quan it was pryme,
quan our lord god born was;
so wel he knew his tyme.

þe sunne of grace hym schynet In
on a day quan it was non, 12
quan our lord god born was
and on þe rode don.

þe sunne of grace hym schynet In
on a day quan it was vndy[n],
quan our lord god born was
and to þe herte stongyn. 18

## XXXII.

I haue a newe gardy*n*
*and* newe is be gu*n*ne.

In Wright's Songs and Carols Nr. IX.

## XXXIII.

12a enthält oben eine Flickstrophe, die vielleicht zu XXXIII gehört; der übrige Teil von 12a ist leer. 12b ist die Fortsetzung von XXXIII, dessen Anfang sonderbarerweise auf 13a geschrieben steht.

13a þ*er* sprong a welle al at here fot
þ*at* al þis word a truyd (? turnyd) to good,
qu*an* Jesu cryst took fleych *and* blod
of his mod*er* maria.

Out of þe welle sprang a strem
fro patriarck to jerusalem 6
til cryst hy*m* self a zen it nem
of h*is* mod*er* etc.

[Flickstrophe auf 12a:
out of þ*e* blosme sprang a þorn
qu*an* god hymself wold be born
he let vs neu*er* be forlorn 12
þ*at* born was of marie.]



ffor to *pre*sente þ*at* ryche kyng
*and* his mod*er* marie.

melchiar was þ*e* secu*n*de kyng,
he browte i*n*cens to his offeri*ng* 36
for to *pre*sente þat ryche kyng
*and* his etc.

Jasp*er* was þ*e* þred kyng,
he browte myrr*es* to his offeryng*e*
ffor to *pre*sente þ*at* ryche kyng
*and* his etc. 42

þer þey offerid here *pre*sens
wi*th* gold *and* myrr*er* *and* francincens;
*and* clerk*es* redy*n* here seqwens
in ephifanye.

Knel we down hy*m* be forn
*and* prey we to hym þ*at* now is born; 48
*and* let vs neu*er* be for lorn
þ*at* born was of marie.

## XXXIV.

13b of alle þ*e* spyc*es* þ*at* I knowe,
blyssid be þ*e* qwete flo*ur*!

qwete i*s* boþ*e* semely *and* sote;
of alle spyc*es* þ*at* is bote;
þ*e* v*er*tu sprynget out of þ*e* rote.
so blyssid be þ*e* qwete flo*ur*! 6

þe secunde vers I sey beforn:
qwete (is) is kyng of eu*er*y corn;
Jesu hy*m*self for vs was born.
so blyssid be þ*e* qwete flo*ur*!

þ*e* þredde vers wi*th* god*es* *grace*:
qwete is good in eu*er*y place; 12
in qwete is porceywid god*es* face.
so blyssid be þ*e* qwete flo*ur*!

þ*e* forte vers wi*th* oute stryf:
of qwete is made þ*e* (þ*e*) bred of lyf
vs to receyuy*n* in clene lyf.
so blyssid be þ*e* qwete flo*ur*! 18

þ*e* fyfte vers wi*th* oute skorn:
qwete is a spyce, a wol good o*n*,

kyng þ*at* is of eu*ery* corn.
so blyssid be þ*e* qwete flo*ur*!

þ*e* sexte vers I xal *zou* seye:
Jesu cryst þ*at* sit on heye, 24
he let vs neu*er* for hu*nger* dey.
so blyssid be þ*e* qwete flo*ur*!

## XXXV.

14 a þ*e* sterre hym shen boþ*e* nyzt *and* day
to lede þre kyng*es* þ*er* *our* lord lay.

Jesu was born in bedle*m* jude
of mayde [ma]ry, þus fynde we.
out of þ*e* est come kyng*es* þre
w*ith* ryche p*re*sent*es* as I zow say. 6

As þey went forth in here pas,
þ*e* sterre schon al in here fas
as bryzt as gold w*ith* ine þ*e* glas,
to bedle*m* to ledy*n* he*m* þ*e* way.

kyng herowd*es* was most of pryse,
he seyde to þ*e* þre ky*ng*es þ*at* wern so wyse: 12
'go *and* sek*e*t me zone child of pryse
*and* com*e*t a gey*n* be me, I *zu* pray,

kyng herowde wox wol ille;
for þo þre kynges comyn hym not tille
for to fulfille his wykkyd wille, 36
*and* to his knytes he gan say.

kyng herowdes wox wroþ a non,
þe chylderin of israel he dede slon,
he wende Jesu hadde ben þe ton,
and zyt he falyid of his pray.

kyng herowdes deyid *and* went to helle. 42
for swete Jesus þat we spelle,
god saf vs fro þe peynis of helle
*and* fro þe wykkyd fyndes pray.

## XXXVI.

Robyn lyth in grene wode bowndyn.

In Ritson's Ancient Songs (ed. 1790); Wright's Songs and Carols Nr. X; Child's English and Scotch Popular Ballads Nr. 115 (Part V).

## XXXVII.

15b Procedenti puero
— Eya nobis annus est! —
virginis ex vtero
gloria! laudes!
Dominus hodie factus est
et immortalis.

sine viri semine 7
— Eya nobis annus est! —
status est de virgine.
gloria! laudes!
Dominus hodie factus est
et immortalis.

Sine viri coitu
— Eya nobis annus est! — 14
pleno sancto spiritu
— gloria! laudes! —
Dominus hodie factus est
et immortalis.

Sine viri copia
— Eya nobis annus est! —
status est ex maria. 21
gloria! laudes!
Dominus hodie factus est
et immortalis.

In hoc festo determino
— Eya nobis annus est! —
Benedicamus domino.
gloria! laudes! 28
Dominus hodie factus est
et immortalis.

## XXXVIII.

16a A new zer, a new zer!
a chyld was I born.

In Wright's Specimens (P. S. vol. IV, 3) S. 8.

## XXXIX.

16 b moder qwyt as lylie flour,
zour lullyng lassit myn langour.

Auch in Wrights Privathandschrift, und zwar fast wörtlich übereinstimme danach in Wright's Songs and Carols (P. S. vol. 23) S. 50.

## XL.

17 a Reges de saba venient,
aurum, tus, myrram offerent
aleluia!

Now is þo twelþe day I come,
þe fader *and* sone to geder arn nome,
þe holy gost as þey wern wone, 6
god send vs good newe zere!
In fere!

I wil zu synge *with* al myn myzt
of a chyld so fayr in syzt,
a maydyn hym bar þis onder nyzt,
as it was his wylle, 12
so stylle!

þre kynges out of galylie
kemyn to bedlem þat cete,



and for þey wente *with* here offeryng, 36
and þ*er* þey come be nyte
In syzte.

as qu*an* þey comy*n* in to þ*at* plas
þ*er* Jesu *with* his mod*er* was,
þei made offery*ng* *with* gret solas
*with* gold, incens *and* myrre, 42
not ferre.

as þey wern hom ward I went,
þe fad*er* of heuene a*n* au*n*gyl sent
to þe þre kyng*es* þ*at* made p*re*sent,
*and* þus to he*m* gan saye,
or daye: 48

'my lord hazt warnyd zo*u* of zo*ur* fon,
be kyng herowd*es* þ*at* ze not gon;
for if ze do*n* he wil zu slon!
ze gon a*n* oþ*er* waye
and traye!'

18 a qu*an* þey comy*n* ho*m* to here cu*n*tre, 54
blyþe *and* glad þey wern alle þre
of þe syt*es* þat þey had se:
Jesu *and* mari bryte
be nyte!

'*with* treson to vs ga*n* he sayn,
he trowid Jesu to ha*n* slayn.' 60
In to egypt þei went ful playn;
Josep was here gyde
be syde.

In to bedle*m* þei gu*n*ne pas;
þe sterre ga*n* shyny*n* in here fas
brytt*er* þa*n* eu*er* schon su*n*ne ni glas, 66
Jesu *with* mari þei fonde
in londe.

Kyng herowd*es* he made his vow,
grit plente of chylderi*n* he slow,
he wende þ*er* xuld a be Jesu,
he falyed of his praye, 72
I saye.

herowd*es* was wod in ryalte,
he slow schylderi*n* ryzt gret plente
In bedlem þ*at* fayre cete
ne left he no*n* on lyf
*with* stryf. 78

þe chylderi*n* of israel cryid wa wa
þe mode*r*is of bedle*m* cryid ba ba,
herowdes low *and* seyd a ha,
þe kyng of Juwys is dede,
þ*at* qwede.

18 b al myty god in mageste, 84
in o*n* god pe*r*sonys þre,
bryng vs to þe blysse þ*at* is so fre
*and* sende vs a good newe zere,
In fere!

Reges de saba venient,
aurum, tus, mirra offer[ent]. 90

Dieses einst weit verbreitete Lied begegnet uns aufserdem in Wrights Privathandschrift (gedruckt in Wright's Songs and Carols [P. S. vol. 23] S. 46), in Harley 541, fol. 214 a (gedruckt in Archiv Bd. CVII, Heft 1/2, S. 55 und in Wright's Specimens [P. S. vol. 4, 3] S. 23). Hier (in Sloane 2593) liegt uns die beste und vollständigste Fassung vor; Harley und Wrights Handschrift weisen ein bedeutend kürzeres Lied auf.

## XLI.

As I went þrow a gardyn grene
I fond a*n* erber makyd ful newe,
a fayrere syte had I no*n* sene,
on eue*r*y tre song a turtel trewe.

þei told me þat þey su*ngyn* soo,
for v*er*bu*m* caro factu*m* est. 24

ȝyt ferþ*ere* more in þ*at* fryth
I saw þre kyng*es* comy*n* corown,
I sped me faste to speke he*m* wyt
*and* þe lord*es* I knelid a down.

þo kyng*es* curteys to me gu*n* rown
*and* seydyn þei woldyn fare prest, 30
'to bedle*m* bo*ur* now arn we bown,
for verbu*m* caro factu*m* est.'

þis is as meche for to say
as god*es* sone be cu*m* is fleych,
he was born þis ilke day,
a blysful weye vs for to wych. 36

þ*at* may now w*ith* outy*n* mys,
here I wyte boþe most *and* lest,
for che was þ*e* cause I wys
of v*er*bu*m* caro factu*m* est.

Godis sone be comy*n* is fleych
þ*at* bote haȝt of al *our* bale, 42
19 b a blysful weye vs for to wych,
þ*at* mayde hym herberwyd in here hale.

che curid þ*at* louely in here sale,
che hyld þ*at* hyndi*n* in here rest,
w*ith* trewe tu*n*ge che told þ*e* tale,
ffor v*er*bu*m* caro factu*m* est. 48

verbu*m* caro is to say
þ*at* god*es* sone be comy*n* is man,
he was born þis ilke day
to sauy*n* vs fro þe fend sathan.

þ*at* may þ*at* is qwyt as swan,
che fed þ*at* lord vp on here bryst; 54
þ*er*fore I synge ȝ*u* as I can:
v*er*bum caro factu*m* est.

## XLII.

Be þ*e* way wandery*n*g as I went,
for I styid for sorwenis sad
for harde happys þ*at* I haue hent,
murnyng makyd me masyd *and* mad

To a lett*ere* alone I me ledde,
yt wel was wrety*n* vp on a wal, 6
a blysful word þ*er* on I redde,
was: eu*ere* more þank god of al.

yt I redde wel ferþ*ore* more,
w*ith* trew intent I took þ*er* tyl
20a cryst may wel o*ur* stat restore,
it is not to strywe a gen his wil. 12

he may vs saue *and* þat is skyl,
thynk ryzt wel, we be*n* his þral,
q*uat* þ*u* þolyst wo or yl,
Eu*ere* more þank god of al.

If þ*at* þu waxe blynd or lame
or ony euyl to þ*e* be set, 18
þynk ryzt wel it is no*n* schame,
w*ith* swych *grace* god hazt þ*e* gret.

In sorwe *and* care if þ*u* be set
*and* þ*i* ryches begyn*ne* to falle
I can not se þ*u* may do bet
þa*n* eu*ere* more þank god of al. 24

If þ*u* welde þ*i* wordel good*es*



he was put in a powre a ray,
neyþ*er* in purpyl ne in palle,
in sympel wede as I *zu* say
and eu*er*e he þankyd god of al. 48

ffor god*es* loue so do ze,
he may zo*u* boþe zeue and take,
q*uat* myschyf ze in be
be hazt myzt zo*ur* wo to slake.

fful good a mend*es* he wil vs make
If we to hy*m* wil crye or calle; 54
q*uat* wel or wo we be*n* in take
Eu*er*e more þank god of al.

21 a If þ*i* frynd*es* fro þe fayle
*and* deþ hazt reft he*m* of here lyf,
qwer fore xuldyst þ*u* wepy*n* or wayle?
it is not to stryue a geyn his wyl. 60

Thynk he made boþe ma*n* *and* wyf
*and* þat we alle ben his þral,
q*uat* wo þ*u* sufferyst or how þ*u* þryf
eu*er*e more þank god of al.

Diues sond*es* he hazt vs sent,
here *and* also in oþ*er*e place, 66
tak we he*m* in good a tent,
þe su*n*ner god wil sendy*n* vs *gra*ce.

If zo*ur* body be bowndyn in bas,
lok zo*ur* herte be good *and* stal.
Thynk he is zyt þ*er* he was
*and* eu*er*e more þank god of al. 72

ffor god*es* loue be not as a chyld
ne mek þ*i* self not to stowt,
but take w*ith* good herte *and* myld
þe good þat god send*it* al a bowt.

þa*n* dar I seyn w*ith* oute dowt:
In heue blysse is made zo*ur* halle; 78
ryche *and* powre þat ze lowe lowt
*and* eu*er*e more þank god of al.

21 b þis wordel good xuld in cres
*and* eche ma*n* kynde wold be
*and* p*ar*ty*n* a bowty*n* of here ryches
to he*m* þat arn in pou*er*te. 84

A wond*er* þing now may we sene
þ*at* kynde loue a dou*n* is falle,
no*n* bet*er* cou*n*sel can I mene
þa*n* eu*er*e to þank god of al.

## XLIII.

Worchyp we boþe more *and* leste
cryst*es* body furme of bred.

It is bred fro heuene ca*m*,
fleych *and* blod of mary it nam;
ffor þe synnys of ada*m*
he sched his blod þ*at* was so red. 6

he þ*at* onworþi his bred ete,
þe peyne of helle he xall gete
my swete body awey to lete
*and* makyn his sowle to be*n* ded.

he þ*at* þis bred hazt in mynde,
he xal leuy*n* w*ith* outy*n* ende, 12
þis is bred to zeuy*n* a frende
w*ith* outy*n* qwyt, w*ith* inne rede.

On schyre þursday al at þe messe
to hes desipel he seyde þisse:



Thynk on hy*m* þat hazt þe bowth
so dere vp on þ*e* rode tre. 6

Thynk he cam for to be*n* born
to beyin a zen þat was forlorn
many a M zer be forn
out of his owzt mageste.

Thynk þe juwis qu*an* hym tokyn,
hese desipel hy*m* forsokyn; 12
alle þe veynys on hym schokyn
for dowt of deþ wold he not fle.

Thynk þe cros he dedy*n* hy*m* bere,
garlond of þorn he dedy*n* hy*m* were,
ffalse tretowre*s* þat þey were.
til he cemy*n* þ*er* he wolde be, 18

Thynk he dedy*n* hy*m* on þe rode!
Thynk it was al for *our* goode!
Thynk þ*e* juwys wyxin wode!
22b on hy*m* þey haddy*n* no*n* pete.

Thynk how sore he was bowndyn!
Thynk he sufferid harde woundys. 24
of þe false helle howndys
w*ith* schorge *and* spere *and* naylys þre.

Thynk, man, on þ*e* werste of alle:
he zeuy*n* hy*m* drynky*n* ezyl *and* galle;
hely for þeyme he ga*n* to calle
to his fader in trenite. 30

Thynk ma*n* wytt*er*ly
þink he bowt þe bytt*er*ly
ffor sake þ*i* synne *and* to hym cry
þat he haue m*er*cy vp on þe.

## XLV.

sey*n*t steuene was a clerk i*n* ky*n*g herowd*es* halle.

Ritson's Ancient Songs (ed. 1790) S. 83; Sandys, Christmas Carols (ed. 1833) S. 4; Child's English and Scotch Popular Ballads Nr. 23 (Part I).

## XLVI.

23 a Nowel! Mary, mod*er* cu*m* *and* se.

Wright's Specimens (P. S. vol. IV, 3) S. 10. Die Fassung, die Wrights Privathandschrift aufweist (Wright's Songs and Carols, 1847 — P. S. vol. 23, Nr. 33), stimmt mit der unseren bis auf ein paar Kleinigkeiten überein.

## XLVII.

23 b A! nunc gaudet ecclesia.
lestenytz lordyng*es* boþe grete *and* smale!

In Wright's Songs and Carols Nr. XI.

## XLVIII.

24 a Ma*n* be glad in halle *and* bou*r*,
In þis tyme cryst hazt vs sent.

In Wright's Specimens (P. S. vol. IV, 3) S. 11.

## XLIX.

M *and* A *and* R *and* I!
syngy*n* I wyl a newe song.

It were fowre lett*er*ys of purposy:
M *and* A *and* R *and* I
þo wern lett*er*is of mary
of ho*m* al o*ur* joye sprong. 6

on þ*e* mownt of caluory
wi*th* M *and* A *and* R *and* I
þere he bety*n* his bryte body
wi*th* schorg*es* þat wern boþe scharp *and* long.

holy maydy*n*, blyssid þ*u* be,
god*es* sone is born of þ*e*
þe fad*er* of heuene worchepe we
  Regina celi letare! 6

heyl wyf! heyl maydyn! heyl brytz of ble!
heyl dowt*er*! heyl sust*er*! heyl ful of pete!
heyl chosyn to þo p*er*sonys þre!
  Regina celi letare!

þ*u* art empresse of heuene so fre,
worþi maydy*n* in mageste, 12
now worchepe we þ*e* trenyte.
  Regina celi letare!

25b lady, so louely, so goodly to se,
so buxsu*m* in þ*i* body to be,
þ*u* art his mod*er* for humylite,
  Regina celi letare! 18

þese be*n* curteys Kyng*es* of solu*n*te,
þey worchepyd þ*i* sone *with* vmylite,
mylde mary, þus rede we:
  Regina celi letare!

So g*ra*cius, so p*re*cyows in ryalte,
þus jentyl, þus good, þus fynd we, 24
þ*er* is no*n* swych in no*n* cu*n*tre.
  Regina celi letare!

*And* þ*er*fore knel we dou*n* on *our* kne,
þis blyssid berþe worchepe we,
þis is a song: humylyte!
  Regina celi letare! 30

LII.

Syng we now alle *and* su*m*:
Ave Rex gent*is* *a*nglorum.

In Ritson's Ancient Songs (ed. 1790) S. 84; Wright's Songs and Carols Nr. XIII.

LIII.

26a Ma*n* be wys *and* a rys
*and* thynk on leyf þ*at* lestenit ay!

In Wright's Songs and Carols Nr. XIII.

## LIV.

Go bet peny! go bet!
for þ*u* mat mekyn boþe frynd *and* fo.

In Ritson's Ancient Songs (ed. 1790) S. 76; Wright's Songs and C
Nr. XV.

## LV.

We ben chapme*n*, lyzt of fote,
þe fowle weyis for to fle.

In Wright's Songs and Carols Nr. XVI.

## LVI.

27 a Aue mar*is* stella, þe sterre on þe see,
dei mat*er* alma, blyssid mot xe be,

atque semp*er* virgo, prey þi sone for me,
felix celi porta, þ*at* I may to þe.

Gabriel þ*at* archangyl, he was massanger,
so fayre he gret o*ur* lady w*ith* an aue so clere: 6

heyl be þ*u* mary! be þu mary!
ful of god*is* *grace* *and* qwyn of m*er*cy.



## LX.

I may seyn to most *and* lest:
v*er*bu*m* caro factu*m* est.

Jesu of his moder was born,
28b for vs he werde garlond of þorn
*and* ellys hadde we be*n* forlorn.
he tok his deth for most *and* last. 6

I sall zu telle good skele qwy
þ*at* he was born of mary,
ffor he deyid on caluory
he tok *etc.*

he wrowt vs alle w*ith* his hond,
þ*e* fend*es* woldyn ado*n* vs wrong, 12
he bowt vs a geyn w*ith* peynys strong
he tok *etc.*

a (t)erche þanne to him was fet,
a spere to his harte was set,
þa*n* seyde þ*e* juwys: 'haue þ*u* þ*at*!'
he tok *etc.* 18

þe juwis zeuy*n* hy*m* dry*n*k ezyl *and* galle
q*ua*n Jesu aft*er* drynk gan calle.
god let vs neu*er* in syn*ne* falle!
he tok *etc.*

Prey we to þ*at* lord so fre,
for vs he deyid on a tre, 24
at domys day *our* helpe he be!

## LXI.

Nowel el el el el el el!
Nowel el! boþe eld and zyng

In Wright's Specimens (P. S. IV, 3; S. 15).

## LXII.

29a P*re*negard! p*re*negard!
þus here I my*n* baselard.

In Wright's Songs and Carols Nr. XVII.

## LXIII.

29b I may seyn, *and* so mown mo,
þ*at* in semenau*n*t goþ gyle.

In Wright and Halliwell's Reliquiae antiquae II, S. 166.

## LXIV.

30 a Kep þ*i* tu*n*ge, þ*i* tu*n*ge, þ*i* tunge!
wykyd tu*n*ge werk inew.

In Wright and Halliwell's Reliquiae antiquae II, S. 167.

## LXV.

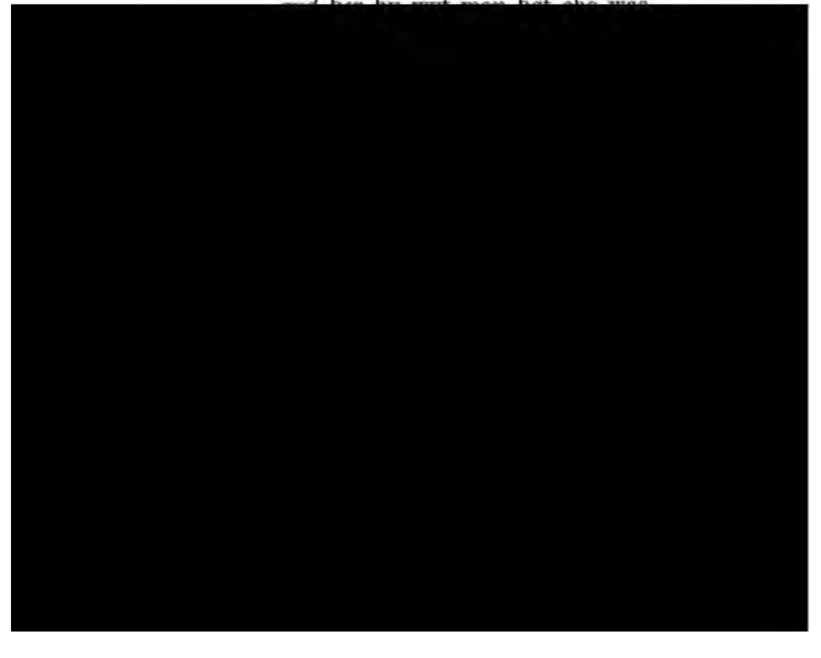
30 b Alma redemptor*is* mater.

As I lay vp on a nyzt,
my þowt was on a mayde bryzt
þ*a*t men callyn mary of myzt,
Redemptor*is* mat*er*.

to her cam gabriel so bryzt 6
*and* seyde: 'heyl, mari, ful of myzt!
To be cald þ*u* art a dyzt
Redemp.'

aft*er* þ*a*t word þ*a*t mayde bryzt
a no*n* *con*seyuyd god of myzt
and þ*er* by wyst men þ*a*t che hyzt 12
R.

Rryzt as þe sun*n*e schyn*i*t in glas
so Jesu in his mod*er* was,



LXIX.

32a Wolcum zol, þu mery ma*n*
In worchepe of þis holy day!

In Ritson's Ancient Songs S. 81; Sandys' Christmas Carols S. 3; Wright's Specimens (P. S. vol. IV, 3; S. 4).

LXX.

lullay, my*n* lyking, my dere sone, my swytyng!
lullay, my dere harte, my owyn dere darlyng!
I saw a fayr maydy*n* sytty*n*g and synge.

In Archiv Bd. CVII, Heft 1/2, S. 49.

LXXI.

2b host*is* herodis impie *Christum* venire quid times? non (erp[t] ?) mortalia.

Eumy herowde, þ*u* wekkyd kyng,
qwy dredes þ*u* þ*e* of crist*es* comyng?
he dezyryt here no*n* erþely þing,
þ*at* heuene hazt at his zeuyng. 4

ibant magi quia videant stellam sequentes peruia*n*t lumi*nem*.

þre kyng*es* þer saw a sterre ful bryzt,
þei folwyd it *with* al here myzt,
bryztnesse þei saw þrow þ*at* lyzt.
þei knewe god *with* her zyft*es* ryzt. 8

lauacra puri gurgit*is* selest*is* angn*us* attigit pecc*ata* no*stra*.

þe welle hazt waschy*n* vs fro wo,
þe lomb of heuene is comy*n* vs to,
he þ*at* synne neu*er* wold do,
hazt waschy*n* clene *our* syn*n*ys vs fro. 12

nouu*m* gen*us* potencie: aque rubescuntur idrie vn*u*mque (*wahrscheinlich* vinu*m* *zu lesen!*).

33a his myzt is chawngyd of newe maner:
þe wat*er* wyx red in pecher,
þe wat*er* is turnyd to wyn ful cler
ageyn þe kynde þow it were. 16

Gl*or*ia tibi d*omi*ne qui ap*er*uisti hodie cum patre et (s) co*m* spir[itu] in sempit*er*na secula, amen.

louyng lord be to þe ay
þ*at* hazt schewyd þe to vs þis day
*with* fad*er* *and* holy gost veray
þ*at* in þe word neu*er* fayle may. 20

LXXII.

As I me lend to a lend
I herd a schepp*er*de maky*n* a schowte.

In Archiv Bd. CVII, Heft 1/2, S. 50.

LXXIII.

33 b Mak we m*er*the for cryst*es* berthe
*and* syng we zol til ca*n*dilmes!
þe ferste day of zol we han in mynde.

In Wright's Specimens (P. S. vol. IV, 3; S. 17). Wrights Privaths. ent das Lied ebenfalls (Wright's Songs and Carols, P. S. vol. 23, S. 2

LXXIV.

34 a mak ze merie as ze may!
syng *with* me, I zu pray!
In patras þer born he was.

In Wright's Songs and Carols Nr. XIX.

LXXV.

Kyrie, so kyrie sanky*n*
syngyt merie *with* a leysone.
As I went on zol day in owre p*ro*sessyon

(bis 34 b).



in den Mund zu legen sei, die sich diese Verse gegenseitig zugesungen hätten, um herauszufinden, welcher Partei die angesungene Person angehöre, so möchte ich gegenüber dieser allerdings ganz originellen Erklärung meine in der Einleitung gegebene Auffassung aufrecht erhalten, daſs das Lied erst nach Beilegung der Zwistigkeiten, also frühestens nach Heinrichs VII. Thronbesteigung, als eine Verherrlichung der Tudors entstanden ist. Beide Rosen werden ja gleich hoch gepriesen, und der Sänger fügt hinzu, daſs die zwei eins geworden seien. Das Lied gleicht Skeltons Lobgesang auf Heinrich VIII. (Dyce vol I, S. IX). — Lied I auf S. 54 bildet den zweiten Teil eines Liedes in Harly 7333, 192 a (gedruckt in Reliquiae antiquae I, S. 234). Über dem Liede steht: Halsam squiere made these II balads. Es beginnt: The worlde so wyde, the ayer so remuable, sieben Verse; dann kommt: The more I goo, the forthere I am behynde. — Lied XXX auf S. 59 ist eine Umarbeitung eines Liedes in einer noch nicht veröffentlichten Handschrift der Bodleiana (Rawl. C. 813, fol. 46 b). In Rawlinson ist es dreistrophig. Die erste Strophe stimmt mit unserer Fassung überein bis auf die drei letzten Verse. Das Lied heiſst dort: Compleyne I may wher soo eu*er* I goo, sythe I haue done my besye peyne to loue on best *and* no moo, that ath my loue now hathe dysdeyne *and* thys my loue now doeth refreyne allas on hur all my trew loue ys loste whome of all creature*s* I trustyd most. Die zweite Strophe setzt die alte Klage fort, die dritte ist die helle Verzweiflung: therfore I may syng and handes wryng: allas, allas *and* wele awey! — Wir sehen, daſs der Verfasser des Fairfax-Ms.-Liedes ein längeres Lied genommen und dem gewöhnlichen, althergebrachten Gedankengang (Klagen und Verzweiflung ohne Ende) eine neue und originelle Wendung gegeben hat. — Lied XXXVI auf S. 63 findet sich ohne die Einleitung auf fol. 68 a in einer Handschrift des 15. Jahrhunderts auf der Cambridge University Library H. h. IV, 12, fol. 85 a (gedruckt in E. E. T. S. XV von Furnivall, S. 111). Es fängt an: vpon a crosse naylyd I was for the. Es verdeutlicht unsere oft unverständliche Fassung, die Auslassungen und Radierungen hat. Auf 71 a, S. 64, Vers 2 und 3: For the gret constrent of there contricion, Gayne thomas Indes incrudelite; 73 a, V. 4 und 5: that tho V wellys plenteouse of fuyson may wach in vs alle surfetis reproueable; V. 7: now for þi moders meke meditacion. Eine neue Interpunktion in Lied XI auf S. 54 giebt einen befriedigenderen Sinn:

fol. 12 b: Now the lawe is led be clere conciens full sylde;
covetise hath do*mi*nacion in euery place;
ryzt hath residence nethir in towne ne fylde;
simulacion ther is trewly in euery case;
consolacion the pore pepull no tyme hath;
but ryzt men may fynd day ne[1] nyzt:
adulacion now raynyth trewly In euery mannys syzt.

[1] Das 'ne' ist natürlich unbegreiflich; man erwartet and.

Anderungen im Text: S. 52, 8a: 1. Stimme: waies, 2. Stimme: wave S. 53, 10: lies *with* twayne statt *without* wayne; S. 54, 12b: lies ryz ryzt, syzt; S. 55, 14a: nyzt, lyzt; S. 56, 21a: lies and my service sta and service; S. 57, 31a: lies mystrust statt my trust; 32a: onryzhtfull ryzt (2. Stimme: ryzt); 36a: myzt; S. 60, 55a: myzt, lyzt; S. 62, 63 lies þi statt þat; S. 63, 67a: lies deynyd statt denyd, myzt; 71a: li Ind*es*; *tri*acle statt tiacle, 72a: *pri*de statt p*er*de; 73a: lies abcd: cald fyve wounds by co*m*putacion — bc: may washe vs all — ad: from surfet reprovable; S. 65, 82a: lyzt; S. 69, 118a: pyzt, vnryzt statt wryȝt; nyzt lyzth.

## Nachträge zu Archiv Bd. CVI, S. 262 ff.

### 'Die Lieder der Hs. Add. 5665'.

Auf S. 264, Z. 3 v. u. füge hinzu: Wright's Specimens of old Chris mas Carols (Percy Society IV, 3), London 1841: 6 (auf S. 50), 7 (S. 51 8 (S. 52), 9 (S. 55), 15 (S. 55), 22 (S. 56), 24 (S. 57), 35 (S. 53), 39 (S. 54 Sandys' Christmas Carols, London 1839: 6 (auf S. 16), 7 (S. 17), 8 (S. 13 21 (S. 18), 35 (S. 14), 39 (S. 15). — Sowohl Wright wie Sandys geben ir tümlich das z mit ȝ wieder. Es ist z zu setzen, denn dieses Zeichen wi vom Schreiber in Lied 36 für den s-Laut in dem dort dreimal vorkomme den baptyzed verwendet. Sonderbar, dafs Wright fast regelmäfsig u für und v für u setzt (z. B. fol. 18a: save us statt saue vs). — Änderung im Text: auf S. 274, fol. 39b, Z. 3 lies heuynesse statt honynesse.



## Die Abfassungszeit
von
# 'Rectitudines singularum personarum' und ags. 'aferian'.

---

1. Zeitalter der *Rectitudines*. 2. Hofrecht von Tidenham. 3. Vornormannisch. 4. *averian* normannisch? 5. Lies *aferian*: mit Pferd fronen. 6. fz. *aveir* nie Pferd. 7. aglat. *averium*: Vieh. 8. mengl. *aver* a) Vieh, b) Gaul wie schott. *aivre*. 9. ags. *eafor* Pferd; *aferian*. 10. aglat. *aff(e)ri* Gäule; agfz. *affre*. 11. aglat. *av(ĕ)ra* Arbeitsstute. 12. mengl. *aver*-Composita. 13. aglat. *averiare*; agfz. *average*. 14. agfz. *avér* mit engl. Sinne 'Gaul'.

1. Die angelsächsische Abhandlung[1] über Recht und Pflicht der Leute auf dem Grofsgut eines Adligen ist überliefert in einer Handschrift von etwa 1125 und in der lateinischen Übersetzung des Quadripartitus um 1114. In jener Sammelhandschrift ist aller datierbare Inhalt vor 1066 entstanden; da ihr Schreiber, der vielleicht nirgends selbst kompiliert, eine der Gesetzsammlungen kopiert, die doch Neuestes als noch gültig aufzunehmen liebten, und von Wilhelm I. schweigt, so folgt er wahrscheinlich einer vor diesem entstandenen Sammlung. Freilich, ihre Sprache stimmt mehrfach eher zur Zeit um 1125 als zu Cnuts Zeitalter; doch darf dafür der modernisierende Schreiber verantwortlich gemacht werden. Denn dieser hat auch die Laute und Endungen der Stücke von Ine bis Cnut öfters ins Mittelenglische geändert.[2] Aus sachlichen, rechtshistorischen Gründen ist bisher nichts für eine Abfassung der Rectitudines nach 1066 angeführt worden. Aus solchen spricht manches vielmehr dagegen. Der Thegn in den Rectitudines nämlich, der nicht als ein hoher Adliger oder als Grundeigner von mehr als einem Edelgute

---

[1] Ed. Schmid *Gesetze der Angels.* S. 370; meine *Ges. der Ags.* S. 444.
[2] Vgl. Wroblewski *Über Gesetze Knuts* 11 f. 56.

oder zum Könige in besonders naher Beziehung erscheint, ist dennoch nicht Vasall eines Barons, wie doch 1085 die Regel mit nur wenigen Ausnahmen gewesen wäre. Ferner übersetzt Quadripartitus den Thegn nicht etwa durch *miles,* und von Ritterdienstpflicht verraten Rectitudines keine Spur, während sie die angelsächsische Staatslast, die am Gute hängt, deutlich ausdrücken. Sie schweigen sodann vom Dänengeld, über das ein Landwirt unter Wilhelm als drückende Grundsteuer bitter geseufzt hätte. Endlich verschwindet bald nach 1066 Englisch aus der Litteratur des Rechts, der Urkunde, des Geschäftes: wiederum mit wenigen Ausnahmen. Unser Verfasser, ein Gutsvogt, der Amtsgenossen belehren will, hätte also um 1085 Lateinisch geschrieben; denn nur in dieser Sprache schrieb man damals Verhandlungen zwischen Staat, Adel, Gutsvogt und Unterthanen auf.

2. Dazu kommt, dafs die Rectitudines bereits benutzt werden von einer noch angelsächsischen Schrift, nämlich dem Hofrecht von Tidenham.[1] Freilich mit einer Urkunde von 956, hinter welcher dieses (in einem Chartular des beginnenden 12. Jahrhunderts) überliefert ist, hat es nichts zu thun; aber eine Spur normannischer Zustände verrät es nicht und wird von Maitland[2] in die Mitte des 11. Jahrhunderts gesetzt. [Dafs umgekehrt der Verfasser der *Recti-*

verfaſst, ja wahrscheinlich erst nach 1017. Denn im Gegensatz zu den Homileten unter Æthelred II. beklagt sie nirgends die Friedensstörung durch Dänen und Parteikämpfe, die doch jeder Landwirt fühlen muſste; sie zeigt ferner den Freibauern in Beziehung zum Staat nur noch unter Vermittelung der Gutsherrschaft; sie legt die Gutswirtschaft in jener festen Organisation dar, welche die Normannen einfach fortsetzten; sie schweigt von dem unter Eadward dem Bekenner abgeschafften Dänengeld. Die neue Ausgabe datiert die Rectitudines daher 960 (c. 1025?) bis 1060.

4. Ein Kritiker im Athenaeum (1902, Apr. 5 p. 423), der Englands Sprache und Verfassung im 11. Jahrh. offenbar genauestens zu beurteilen versteht, schreibt nun aber, als jene Datierung eben die Presse verlieſs: 'The *averian* of this text [nämlich des Hofrechts von Tidenham] seems clearly to be not the Anglo-Saxon *aferian*, but to be the verb corresponding to the Norman *average*; and the same remark applies to the Rectitudines, with which these Tidenham customs are so closely connected. Both are therefore, probably later in date than the Norman Conquest.' Aber erregt es nicht Bedenken,[1] daſs mitten in einem angelsächsischen Text, selbst wenn er erst etwa 1100 entstanden wäre, schon ein englisches Verbum auftreten oder neu gebildet sein sollte, das abgeleitet wäre von einem normannischen Lehnwort, und zwar zur Bezeichnung für einen Begriff nicht etwa aus dem Lebenskreise der Regierung oder höheren Gesellschaft, sondern aus jenen uralten bäuerlichen Einrichtungen, die 1067 der Normanne unangetastet lieſs?

5. Die in Tidenham abgeschriebene Stelle der Rectitudines 2 zeigt *auerian* als eine bäuerliche Leistung für die Herrschaft zwischen *ridan* und *lade lædan*. Die andere Stelle, Rect. 4, lehrt uns über Form und Bedeutung des Wortes mehr: *gif he aferađ, ne đearf he wyrcan đa hwile đe his hors ute biđ.* Niemand trennt dies *aferađ* von jenem *averian*. Das *f* gilt Bosworth-Toller[2] mit Recht ursprünglicher als *v*. In der That zeigt Schreiber B sehr oft *gauol, liue,* wo seine Vorlage *gafol, life* bot. Ein umgekehrter Übergang von *v* in *f* ist fürs 11. Jahrhundert nicht nachgewiesen. [Es gehört nicht hierher, daſs vereinzelt Lehnwörter aus dem Französischen im Mittel-

[1] Dies bestätigt ein freundlicher Brief von Herrn Prof. Ed. Sievers.
[2] S. v. *aferian*, ebenso Schmid *Ges. d. Ags.* S. 533.

englischen *f* statt des *v* zeigen: *safour pofferte.*[1]] Freilich die Bedeu tung 'forttragen, entfernen', wie sie die Wörterbücher für ihr einzige *ā-fęrian*[2] haben, paſst in die Rectitudines nicht. Deren Verfasse meint offenbar ein gleich geschriebenes Verbum mit der Bedeutung 'durch Stellung eines Pferdes der Herrschaft Dienst leisten'.[3] Schon deshalb ist eine andere Wurzel erfordert.

6. Diese kann nicht franconorm. *aveir* sein, der substantivierte Infinitiv, welcher ursprünglich 'Habe, Besitz', enger 'Fahrhabe' (ein schlieſslich 'Geld', später auch 'Handelsware'[4]), noch begrenzter 'Vieh' auch im besonderen Sinne 'Haus- und Wirtschaftsvieh',[5] wie in Frankreich so in England seit dem frühesten Denkmal[6] des Anglo französischen[7] bedeutet. Denn erstens heiſst *aveir* dort nie[8] 'Pferd allein' (gerade in der Normandie vielmehr gern 'Kuh' und 'Schwein'[9]) daſs im Anglofranz. *aveir* für 'Pferd' vereinzelt und erst seit dem 13. Jahrh. vorkommt,[10] erklärt sich durch Vermengung mit einem englischen Worte. Zweitens müſste bei Latinisierung und Anglisie rung das Lehnwort *ē* zeigen, wie im *avērium* Frankreichs und Eng lands wirklich der Fall ist, während daneben Anglolatein *avera, avr* und Mittelenglisch *aver,* ja, daraus abgeleitet, späteres Anglofranzö sisch *affre*[11] mit dem Sinne 'Pferd' kennen, wo *e* kurz oder gar nich

nischen[1] Urkunde 1177.[2] Nur aus Marseille wird *avera lachalis* 'Milchkuh, -ziege' citiert.[3] Überaus häufig ist dagegen in Englands Mittelalter *averium*;[4] so bedeutet *melius averium* Besthaupt (Abgabe beim Tode des Hintersassen), und zwar *tam de equis quam de aliis animalibus*;[5] *averia* erklärt Stubbs: 'all animals used in husbandry';[6] später heifst es auch 'Handelswaren'.[7] Dagegen die Übersetzung 'Pferd allein' wird wieder erst seit Vermengung mit der englischen Wurzel möglich.[8]

8. Mittelenglisch[9] heifst *aver(e), aveere, (h)avoir, havour* 'Habe, Besitz, Eigentum, Reichtum'.[10] Mit Recht trennen[11] davon *aver* 'Arbeitsgaul' Mätzner, Stratmann, Bradley (1891). Mätzner verbindet dies auch richtig mit lat. *affri*. [Wenn aber Mätzner und Stratmann hierfür altnord. **afarr* heranziehen, so streicht Bradley diese Verbindung mit Recht: solch ein Wort ist im Nordischen nicht nachweisbar.[12]] Jenes germanische *afer* lebt noch mit der Bedeutung 'Arbeitsgaul, Schindmähre, Lastvieh' in Northumberlands und Yorkshires *afer, (h)aver,*[13] *hawfer*[14] und Niederschottlands *aiver, ayvre*.[14]

9. Das bisher fehlende Wort lautete angelsächsisch *eafor,*[15] Gen. *eafres* 'Pferd', später, im 11. Jahrhundert, *afere, affra,* Gen. *-an*

---

[1] Aus Spanien belegt Du Cange die Form öfter.

[2] Benedicti *G. Henr.* ed. Stubbs I 141: *melioret proprio avere* (Geld).

[3] Du Cange. Er belegt auch *averum*.

[4] Viele Beispiele bei Du Cange; einmal *meliorem averiam*.

[5] *Ann. monast.* ed. Luard III 270; = *bovem* Chron. Evesham. 267.

[6] *Sel. chart., Gloss.*; Luard zu Matth. Par. V 12. VI 344: 'cattle'. Vgl. *averia ad pascua* Ann. monast. I 79. III 159. 161. 296; *averia, sc. 3 vaccas, 9 oves* in *Three rolls of* 1194 ed. Maitland 26.

[7] Gross II 20. [8] S. unten n. 14.

[9] Mätzner; Mayhew and Skeat; Stratmann ed. Bradley; Halliwell.

[10] *Polit. songs* ed. Wright II 226.

[11] Gegen Skeat *Etymol. dict.*: Mayhew; Murray *New Engl. dict.* I (1885), wo aber, trotz Skeats Protest, [Spelmans] Ableitung von *œuvre* aus einem Dilettanten citiert wird; Wright *Dial. dict.* I 98.

[12] Dies bestätigt mir freundlich Herr Prof. A. Heusler.

[13] Spelman *Gloss.*; Halliwell; Wright.

[14] Wright; Jamieson. Der Anlaut *h* ist unorganisch. 'An Einwirkung durch *heifer*, ags. *heafore* ist kaum zu denken' (Sievers).

[15] Die lautgeschichtliche Möglichkeit der Entwickelung zu *aver* bestätigt mir freundlich Herr Prof. A. Brandl.

'Arbeitsstute'. Auch von einem anderen Pferdenamen hat der Angel-sachse für jedes Geschlecht ein Wort: *mearh, mera.* Wie nun *hor-sian* (entsprechend mhd. *pherden,* mnd. *perden*) 'mit Pferd(en) ver-sehen',[1] nicht blofs 'beritten machen' bedeutet, so bildete der Eng-länder (vielleicht unser Verfasser zuerst, der eine ganze Reihe so geformter Verben bietet, die kein angelsächsisches Wörterbuch anderswoher verzeichnet) *aferian*: mit einem Gaul versehen, Pferde-Spanndienst leisten.

Ein Freibrief[2] Merciens von 844/8, erhalten nur in einer Ab-schrift des 12. Jahrhunderts, aber wenigstens in den hier zu betrach-tenden Zeilen nicht als normannisiert zu verdächtigen, befreit Bredon *ab illis causis, quas* cumfeorme[3] et eafor *uocitemus, ... a pastu .. equorum ... siue ministrorum eorum; quid plura? ab omni illa in-commoditate* æfres et cumfeorme, *nisi istis causis quas hic nomina-mus: praecones uel nuncii* bestimmter Art erhalten *pastum.* Im selben Zusammenhange bieten Urkunden dieses Landes und Zeitalters *hos-pitum refectio* neben *equus, caballus.* Thorpe erklärt *eafor* 'a wild boar', also als die Nebenform von *eofor.*[4] Ganz sicher pafst das nicht: das Wildschwein fand ohne menschliche Hilfe in Merciens Wäldern seine Mast. [Nur für zahme Ferkel erwähnt eine Urkunde

in Britannien. Er hält mit Recht einen Singular **affer*[1] für möglich. Nachgewiesen scheint aber nur *affrus,* im ganzen selten, doch schon im Domesdaybuche I 165. Wie engl. *afer, aver* bedeutet es den Karrengaul, das Pflugpferd. Es steht als ein Stück der *catalla* = *averia,* d. h. des Viehbestandes, der Fahrhabe, neben Ochsen und höheren Pferden.[2] Einmal begegnet für *affros* auch *averes,* der späteren engl. Form näher.[3] Dafs *affri* jemals 'bullocks', *affra* 'heifer' bedeute, wird wohl nur irrig behauptet.[4]

Aus diesem Latein oder jenem Englisch schöpfte das Anglofranzösisch des 13. Jahrhunderts: *affre* niederer Gaul, im Gegensatz zu *cheval* und zum Rind.[5]

11. Jenes Femininum 'Arbeitsstute' ergiebt sich nur aus anglolat. *auera* des Domesdaybuches und *avra, avre* in Peterborough und Ely. Wie in den Rectitudines hinter *aferian*: *heafodwearde healdan* steht, so kennt das Domesday[6] an mehr als 60 Stellen besonders in Cambridge- und Hertfordshire[7] die Grundlast *inward* ₇ *auera* als vor 1066 bestehend. Schon die stete Zusammenstellung mit jenem angelsächsischen technischen *inward* 'Wache innerhalb des Gebiets', das freilich unseren Wörterbüchern auch fehlt, hätte davor bewahren sollen, *avera* für abgeleitet aus *aueir* zu erklären (in welchem Falle übrigens auch das Fehlen dieses *auera* aufserhalb Britanniens Bedenken erregen müfste). Offenbar liegen vielmehr zwei Lasten einer Besitzart vor, die schon vor 1066 einen formelhaften angelsächsischen Namen in zwei Wörtern tragen. Überall kann *auera* Dienst mit

[1] Seine Beziehung zu frz. *affaire* bedarf keiner Widerlegung. Er übersetzt zwar 'iumenta uel caballi colonici', aber nur letzteres pafst zu allen seinen Citaten.

[2] *catalla debitoris, exceptis bobus et affris carucae* Gesetz von 1285 c. 18; ebenso um 1300 *praeter boves et affros de caruca*: *Gesta abb. S. Albani* ed. Riley II 78 f.; man pfändete *averia, uidelicet equos, boves, affros*; Thorne bei Du Cange.

[3] Dunstaple inventarisiert *oves, boves* 6, 3 *averes,* 1 *palefridum,* wo Luard falsch 'heifer' erklärt; *Ann. monast.* III 169.

[4] Blount *Tenures* ed. Hazlitt 411; Webb *Roll of Swinfield* LXVII. Vgl. oben S. 77 Anm. 14.

[5] *ferrer les chevaus et les affres*; Walter of Henley ed. Lamond 92; *affre* Variante für *cheval* 8; *chival ou affre est perdu, bof et vache* 94.

[6] I 200, 2 steht: 8 *aueras et* 8 *inward* .. *et* 3 *heueward* .. *uicecomiti inuenerunt.*

[7] I 189—202 und 132—141. In Kent nur 2 b 2; vgl. 14 b.

einem Pferde[1] heifsen, nirgends 'Vieh allgemein'. Mit *equus* synonyn
steht das Wort deutlich I 190: aufser anderen Leistungen *reddun*
[1086] 12 *equos et* 12 *inguardos*; [dagegen] vor 1066 *non reddeban*
*nisi aueras et inguardos.*[2] Die *Inquisitio Eliensis*[3] sagt dafür *aur*
(sprich *avra*), ebenso die Güteraufnahme Peterboroughs[4] um 112
wo auch einmal *aure* steht. Hier tritt die *avra* in Gegensatz zu Rin
Schaf, Schwein, zu *equae indomitae* und einmal *cum pullo* (Fohler
auf, also deutlich als Arbeitsstute. Konnte der Mittelvokal scho
1125 verschwunden sein, so war *e* in *auera* des Domesday nich
lang, wie eine Ableitung aus *aveir* erfordern würde.

12. Ferner erscheint *aver-* als erstes Glied in zahlreichen Zu
sammensetzungen, die freilich nicht vor dem 12. Jahrhundert nachweis
bar sind, aber erstens nur angelsächsische Wörter als zweite Gliede
zeigen und zweitens zum Teil den Urkundenfälschern des 12. Jahr
hunderts passend schienen schon für Edwards des Bekenners Zei
also zum Teil möglicherweise bereits vor 1066 gebildet waren. S
steht *haverpeni* in einer Urkunde um 1045,[5] vielleicht im 12. Jahr
hundert interpoliert. Neben diesem *averpenny* bieten die Lexika
*avercorn, -land, -silver.* Dazu kommt aus dem Boldon book[7] *aver*
*malth, -yrd* = *-herde* (Pflügen, als Entgelt für Viehweide[8]), ferne

wenigstens nicht notwendig anzunehmen. Dafs der Mittelvokal nicht (wie in *averium*) fest war, bezeugt vielmehr die Variante (in Hss. seit 1150) *avariare.*[1] Ursprünglich bezeichnet das Wort 'befördern (ziehen oder tragen) durch ein Pferd';[2] später aber giebt es *averare tam per averagia quam per pedes,*[3] *averagia in dorso,*[4] *ad pedes.*[5]

Letzteres Wort *averagium* könnte wie *hidagium, bondagium* von Anglolateinern gallischer Zunge oder Schulung aus einer germanischen Wurzel mit romanischer Endung gebildet sein. In der hier allein in Betracht kommenden Bedeutung 'Beförderungsdienst,[6] zunächst wieder durch ein Pferd, dann erst auf dem Menschenrücken',[7] fehlt es dem Französischen. [Allerdings hat Godefroy[8] die Bedeutung 'droit de corvées'; allein seine beiden Citate stimmen dazu nicht: *icelle maison et appartenances pouvoient cheoir en ruyne et encourir en graves averages envers eulx* (1382); *baillé en averaiges seur G. Panier* (c. 1390).] Aus dem Mittellatein citiert Du Cange nur Beispiele aus Britannien; und seinem Bearbeiter Charpentier war *averagium* so fremd, dafs er an Erklärung durch *avalagium* (Abgabe in Aalen), *avaria* (Steuer zum Schadenersatz), *arrivagium* (Gebühr beim Schiffslanden) dachte. [Aus *averagium* wieder entstand ein Verb *averagiare*[9] und ein *averagius*[10] für den diesen Dienst Leistenden.] Dafs hier frz. *aveir,* vermutlich durch *averium,* Einflufs geübt habe, ist wahrscheinlich. Allein daraus allein mit Skeat[11] das Wort zu erklären, ohne Einwirkung des Germanischen, wird erst dann richtig scheinen, wenn *average* in der Normandie so nachgewiesen wird, dafs eng-

[1] Quadripartitus, Rect. 2; vgl. *avaragium, -ius* im Chron. Abingdon. II 307 f. 243.

[2] *Rot. hundr.* II 628 *averare cum equo*; Abingdon erwähnt dabei *expensas sibi et equis* II 429; das Chartularium de Ramsey I 50 *sibi et affro sustentationem.*

[3] Ramsey l. c.; vgl. Rot. hundr. II 602 *averavit cum corpore absque equo.*

[4] Ebd. I 483; Neilson *Ramsey* p. 39.

[5] Domesday of S. Pauls p. 81; vgl. Vinogradoff 286.

[6] 'a beast of burden' erklärt Stevenson zum *Chron. Abingdon.* II 308; doch pafst auch da 'Spanndienste'.

[7] Mittelenglisch lautet es *average,* schottisch *arriage*; vgl. Skeat, Murray, Wright. [8] La Curne citiert nur Du Cange.

[9] *iuga averagiantia* mit Spanndienst belastete Joche Landes; Vinogradoff 309. [10] Chron. de Abingdon II 213 *avaragii quando redeunt de via.*

[11] Auch E. Müller *Etymol. Wb.*: *average* von *aver* altfrz. Habe.

lischer Einflufs ausgeschlossen bleibt. Du Canges Citat aus Le Be
nämlich scheint nur aus einem bekannten anglofranzösischen Voka
bular abgeschrieben.

14. Wie bei der Ähnlichkeit der Schriftzeichen zu erwarten, tra
bisweilen *averius* an die Stelle von *affrus, avera*: so schon im Domes
day,[1] dann in einer Staatsurkunde von 1194;[2] und Matheus Paris
teilt die Pferde in *manni runcini summarii veredarii averii*. Ebens
steht bisweilen anglofrz. *aver*, im Sinne von *avre, affre* Arbeitspferd
neben *chival bof vache*.[4] Da diese Verengung der Bedeutung vo
*aveir* und *averium* nur aus England belegbar ist, so erfolgte si
unter Einwirkung jenes englischen Wortes für 'Gaul'.

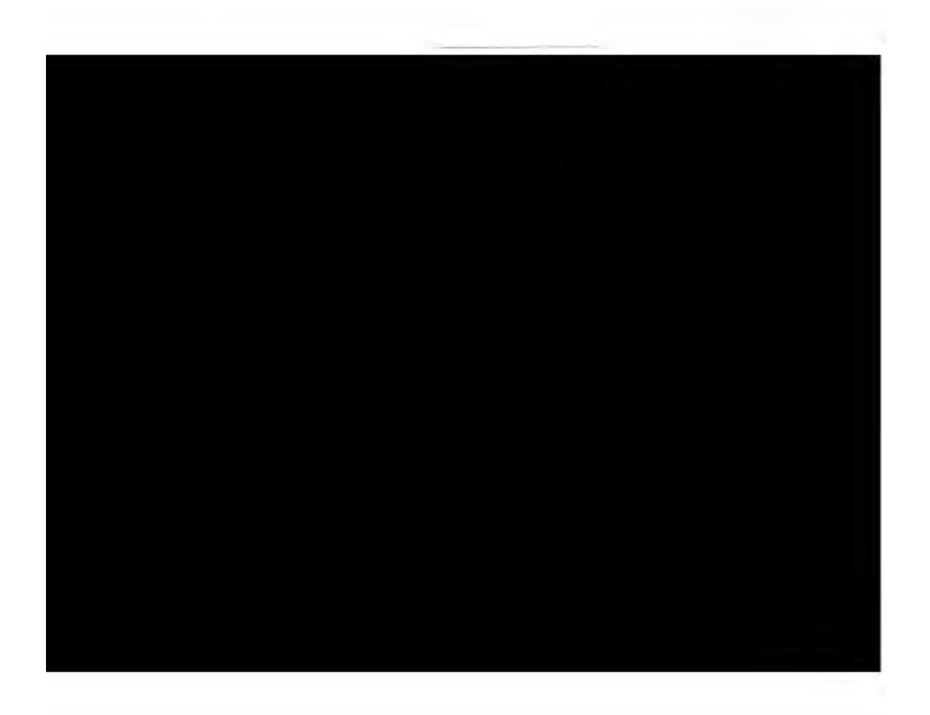
[1] Du Cange.

[2] Ebd.; Stubbs, Rog. Hoveden IV 193: *averius* 'a farm horse'.

[3] Ebd.; ed. Riley *G. abb. S. Albani* I 259. Ferner *Knights Hospitalle*
1338 ed. Larking p. 21: *pastura pro X affris* 3 *sol.* 4 *den.*; *pro averio* 4 *de*

[4] Walter of Henley 86. 92.

Berlin. F. Liebermann.



# Matteo Bandello
## nach seinen Widmungen.

---

II.

### Drittes Kapitel.

## Bandello über Liebe, Ehe und die Bedeutung der Frau.

Bekannt und interessant, wenn auch nicht immer vornehm, ist die Stellung Boccaccios zu den Frauen. Schon in seiner Novelle von der Witwe auf dem Turm läſst er den verschmähten und angeführten Studenten eine harte Rache nehmen. Eine harte Rache, ja, aber eine Rache, die, weil herausgefordert, menschlich und daher verständlich ist; wenigstens verständlicher als die schwachmütige Entsagung eines Liebhabers bei Nicc. Granucci (Diporto 8), der erst zwei Proben seiner Liebe siegreich besteht und sich dann von der platonischen Geliebten mit einem Hinweis auf das roh-sinnliche Nachtigallmännchen wie ein dummer Junge nach Hause schicken läſst. Einmal aber muſs der Verfasser des Dekameron persönlich eine sehr empfindliche Abweisung erfahren haben, wenigstens nach der furchtbaren Vergeltung zu schliefsen, die er an der Frevlerin nimmt, die seine Vorzüge nicht zu würdigen wuſste. Der 'Corbaccio' ist eine Schmähschrift, die vielleicht einzig dasteht in der Litteratur und den Ruhm ihres Verfassers sicherlich nicht erhöht hat.[1] Auch von Bandello ist behauptet worden,

[1] Nach Boccaccios Urteil ist die Frau schwer von Auffassung, hochmütig, geizig und starrköpfig, deshalb soll sie dem Manne unterthan und gehorsam sein, der ihr in allem und jedem überlegen ist. Mit einem Worte, sie ist ein untergeordnetes Geschöpf, zu ernsten Dingen untauglich und nur zu Spindel und Rocken zu gebrauchen. Einige derbe Sprichwörter belegen noch diese Ansicht. Daſs derselbe Boccaccio zeitweilig auch freundlicher über das weibliche Geschlecht dachte und es italienisch und lateinisch zu verherrlichen suchte, ist ja bekannt, und man ersieht daraus, wie eng er sein Leben lang mit den Frauen verbunden war, wenn dieses Band auch nie zu einer Fessel werden durfte. Seine innerste Überzeugung ist nämlich doch, daſs man das Heiraten besser den Narren, den Groſsen und dem niederen Volke überlasse, der Weise aber in der Philo-

dafs er wenig von den Frauen hielt. Ich behaupte das Gegenteil: in ihm hat das weibliche Geschlecht einen eifrigen Verteidiger gefunden, teils weil sein milder Charakter jede einseitige Ungerechtigkeit verdammte, teils weil er persönlich das Glück hatte, viele ausgezeichnete Frauen der Renaissance kennen zu lernen und in näherem, ja beständigem Verkehr den Zauber ihrer Unterhaltung zu geniefsen, teils endlich, weil ihm erst der Schutz hoher Frauen die Mufse zu seinen Arbeiten, ja Unterkunft und das Leben selbst gewährte. Auch der 'Cortegiano' dürfte ihn beeinflufst haben. Dafs er zum mindesten Boccaccios boshafte Schrift durchweg verurteilt, bei aller sonstigen Verehrung vor dem grofsen Novellisten, beweist wohl der Schlufs von Novelle 3, 52, wo die Gräfin von Gajazzo über das *Labirinto d'amore* sowie über den zeitgenössischen Dichter Carmelita, der es Boccaccio nachgemacht hatte, mit kurzen Worten den Stab bricht. Ihre Kritik läfst an Urwüchsigkeit nichts zu wünschen übrig!

Da sich Bandello in seinen Widmungen oft über die Frauen äufsert und von anderen italienischen Erzählern und Lustspieldichtern jener Zeit — ich nenne nur Machiavelli, Fortini — Schlechtes genug von ihnen berichtet wird, so dürfte es sich lohnen, auch einmal den anderen Teil zu hören. Im übrigen ist ja der Streit der Geschlechter uralt; ich erinnere nur an den weisen Thales, der es als eines von drei ihm verliehenen Glücksgütern angesehen haben soll, als Mann und nicht als Weib geboren zu sein. Auch das Urteil des nüchternen Hesiod lautet im ganzen herb (Werke u. T. öfter).

Furcht begründet ist! Liebe ohne Furcht ist also ein Unding, wie Camilla Scarampa so schön in ihrem Sonett sagt:

> Mifstraun und Liebe entsprangen zusammen,
> Keins kann ohne das andere sein.
> Prüfe ein jeder und sag', wie er's mein':
> Herz, das nicht fürchtet, steht nimmer in Flammen. (3, 23.)

Über nichts ist mehr geschrieben und geredet als über die Macht der Liebe. Täglich wird sie aufs neue von den verschiedensten Vorfällen bezeugt. Sie ist unermefslich; aber wie sie Gutes zu stande bringt, wie Versöhnung und Ausgleich, so bewirkt sie auch Böses und Greuelscenen aller Art (2, 42).

Keineswegs ist die Liebe blind, sondern nach festen Gesetzen vollzieht sich ihre Verbindung mit den vier Temperamenten. Die Phlegmatiker verlieben sich nie oder selten. Die Melancholiker, deren natürlicher Trieb von der Schwere des Zorns niedergedrückt und untergehalten wird, fliehen die Liebe für gewöhnlich; gehen sie ihr aber einmal ins Garn, so wissen sie sich nicht mehr herauszuwirren und werden niemals wieder frei. Verlieben sich zufällig zwei Sanguiniker, so giebt es unter allen den zahllosen Zufälligkeiten in der Liebe kein flotteres und angenehmeres Spiel, kein zarteres Band und keine liebenswürdigere Kette: denn die Ähnlichkeit des beiderseitigen Blutes erzeugt gegenseitige Liebe, und die Lieblichkeit dieser heiteren Gesinnung verleiht nach beiden Seiten Vertrauen und giebt die Hoffnung auf ein liebreiches, ruhiges Leben. Sind aber andererseits die beiden Liebenden cholerischer Natur, so liefern sie den Beweis, dafs es keine wildere und lästigere Liebe giebt, da sie eine unerträgliche und langweilige Knechtschaft verursacht, voller Streit und Vorwürfe; wenn auch die Übereinstimmung der Neigungen eine gewisse Gegenseitigkeit des Wohlwollens erzeugen würde, so würde doch der entflammte, wütende, verblendete Zorn einen beständigen und jähzornigen Krieg von beiden Seiten im Gefolge haben. Was wird aber der Fall sein, wenn einer der Liebenden ganz Sanguiniker ist und der andere durch Augen, Nase und in jeder Handlung Zorn sprüht? Infolge der Vermischung der Lieblichkeit und und des Frohsinns, die im Blute liegen, mit der starken, fast bittersauren cholerischen Galle erfahren sie abwechselnd Gutes und Böses, sind bald verstört, bald wieder das Gegenteil, schwimmen jetzt in einem Meer von Wonne und verzehren sich bald wieder in Schmerz und Kummer. Was geschieht ferner, wenn einer ganz der Melancholie verfallen und der andere ganz Sanguiniker ist? Dieses Band pflegt meistens dauernd zu sein, und diese Liebe kann man nicht elend nennen, denn die Milde des fröhlichen, heiteren Blutes mäfsigt die bittere Schwere der Melancholie. Ist aber von den Liebenden einer vom Kopf bis zu den Füfsen cholerisch und herrscht in dem anderen die traurige und giftige Melancholie, so entsteht aus dieser Liebe,

wenn sie ja Liebe zu heifsen verdient, eine verderbliche Pest. Di heftige, zersetzende Sinnesart des Cholerikers lastet derartig auf den Melancholiker, dafs die Gröfse des Zorns, der zu ungeduldig ist, zu Wut, Strick, Dolch, Gift, kurz zu tausend Unthaten treibt und reizt und die melancholische Natur neigt zu beständigem Jammern un zu bitterster Klage, so dafs oft diese unglückliche Liebe mit einer elenden, schrecklichen Tode endigt, wie uns das Geschick der Did des Dichters Lucretius und vieler anderer beweist. Ist das Naturel zweier Liebenden grundverschieden, so wird niemals zwischen ihnen Liebe erblühen (2, 47).

Von grofser Bedeutung kann die Liebe für die geistige Ent wickelung des Menschen werden. Bildet sie schon den dümmste um und macht ihn gewitzigt und schlau — man denke an Cimo im Dekameron (5, 1) —, wieviel mehr erst den klugen! (3, 27.)

Eine Wirkung echter Liebe ist es ferner, dafs es dem Liebende nie an Stoff zur Mitteilung an die Geliebte fehlt. Jeden Augenblic entstehen vielmehr im Herzen neue Fragen, über die eine Aussprach erforderlich ist, wie unser Frate sogar aus eigener Erfahrung zu melden weifs (3, 44; aus der Zeit seiner Liebe zur Mencia). So an genehm, so bestrickend und meistens so tief ist in der That die Liebesleidenschaft in den Herzen der Männer von Bildung einge wurzelt, dafs es keine Gewalt, kein Wissen, keine Heiligkeit noch irgend ein anderes Mittel auf der Welt giebt, um sich vor ihr be wahren zu können. Selbst in rohen Gemütern und in niedrigem

dafs die Ehe frei sei, weil wir alle von unserm Urahn Adam abstammten, und dafs demnach der Mann sowie die Frau heiraten könne, wen sie wolle. Die endgültige Entscheidung überläfst man aber doch den Rechtsgelehrten, die ähnliche Zweifel mit dem Gesetze in der Hand zu beurteilen wissen! (3, 60.)

Kann aber der Mann heiraten, wen er will, ohne seinen Stand zu entehren, so kann es auch die Frau; das ist Bandellos entschiedene Ansicht, und hier bricht er die erste Lanze für die damals noch durch viele Vorurteile beengte Stellung der Frau. Diese Erörterung knüpft sich an einen ganz bestimmten, unerhört gewaltthätigen Vorfall jener Zeit. Die Tochter Heinrichs von Aragon, zugleich Schwester des Kardinals von Aragon, hatte sich nach dem Tode ihres ersten Gemahls, des Herzogs von Amalfi, mit einem sehr anständigen, ehrenwerten Edelmann, Antonio Bologna mit Namen, der am Hofe zu Neapel ein hohes Ehrenamt bekleidet hatte, zum zweitenmal vermählt. Diese Ehe schien aber den Verwandten der herzoglichen Witwe eine aufserordentliche Schande zu sein, und sie rasteten und ruhten nicht eher, als bis die arme Neuvermählte mit ihren Kindern grausam ums Leben gebracht und ihr Gemahl in Mailand fast vor den Augen seiner Freunde erschlagen war (6. Oktober 1513). Zu diesen gehörte Bandello, noch in der letzten Stunde hatte er, leider vergeblich, gewarnt. Empört über den Meuchelmord schreibt er: 'Es scheint mir in der That eine aufserordentliche Thorheit der Männer zu sein, wenn sie glauben, dafs ihre und ihres ganzen Hauses Ehre in dem Verlangen einer Frau beruhe. Begeht ein Mann einen Irrtum, und sei er noch so grofs, so verliert seine Verwandtschaft deshalb ihren Adel nicht, und wenn ein Sohn von der alten Tüchtigkeit seiner tapferen Vorfahren abweicht, so verlieren diese deshalb ihre Würde nicht! Aber wir Männer machen die Gesetze, legen sie aus und versehen sie mit Erklärungen, wie es uns gut scheint. Da nahm doch jener Graf, den ich nicht nennen will, die Tochter eines seiner Bäcker zur Frau, und warum? Weil sie reich war. Keiner hat ihn darum getadelt. Ein anderer, auch ein sehr edler und reicher Graf, nahm

---

Herzog von Urbino, wurde von 70—80 Personen in Kostüm, mit den Attributen der olympischen Götter, dargestellt; die Aufführung, mit vielen anderen Einlagen, dauerte von 9 bis 2 Uhr, also ganz wie jetzt. Der Ausgang des Stückes ist folgender: Jupiter entscheidet die obige Frage zu Gunsten Junos und des jungen Ehepaares. ... *la (sententia) aprobò con molte rasone, tra quale questa fu per l'ultima che se ognuno serrasse verginità, mancharia la generatione humana et saria contra la institutione divina: crescite e multiplicamini, ecc. et per consequens mancharia la verginità et allegando molti pericoli de la fragilità nostra concluse più secura et laudabile essere la vita matrimoniale.* — Derselbe Gegenstand, aber in anderer Bearbeitung, wurde bei der Hochzeit des Annibale Bentivoglio mit Lucrezia Este zu Bologna aufgeführt. A. Luzio — R. Renier, Mantova e Urbino, 21 u. Anm.

die Tochter eines Maultiertreibers ohne Mitgift zur Frau, bloſs w
es ihm so gefiel, und jetzt nimmt sie Rang und Stellung einer Grä
ein, und er ist Graf wie früher' (1, 26). In neuerer Zeit haben si
dann die Beispiele gemehrt, daſs Prinzessinnen Gelehrte nahmen u
die höchsten Witwen sich mit gräflichen Ehegatten begnügten. Ba
dello tritt in dieser Frage rückhaltlos für die Frau ein.

Auch andere Italiener seiner Gesellschaft, und zwar vornehm
treten für die freie Wahl in der Ehe ein, aber nur, soweit der Ma
wählt, und besonders, wenn er recht viel Geld erheiratet. Diese A
sicht wird also schon damals, und zwar mit so viel Cynismus a
gesprochen, daſs es sich wohl lohnt, sie ebenfalls zu vernehmen.

Ein Mitglied des Hauses Visconti hat sich geweigert, der Ho
zeit eines Verwandten beizuwohnen, der eine Schlächterstochter geh
ratet hat mit 120000 Scudi Mitgift, bar in die Hand gezählt, al
in Gold. Bald darauf hat er den Schwiegervater mit der weiſs
Schürze gesehen, wie er ein Kalb abstach und bis zum Ellbog
mit Blut besudelt war. Ein anwesender Astrolog erklärt dem e
rüsteten Standesherrn den Gedankengang seines Verwandten:
selbst ist von hohem Adel, der Adel eines Mannes hängt niem
von der Frau ab, sondern der Mann bringt der Frau ebenfalls d
hohen Adel zu; demnach ist die Schlächterstochter nach der Ho
zeit nicht mehr Schlächterin, sondern von altem Adel und ist au
dafür anzusehen. Nachdem nun noch mehrere derartige Beispi
angeführt sind, verkündet einer das Urteil des Grafen Mandello
Caorsi, das folgendermaſsen lautet: hat eine Frau über 4000 Sc

deren ins Wasser. An Tuch und Leder kaufen die Menschen das Beste, und bei der Frau sollte nur das Geld allein entscheiden! Einer der ersten Feudalherren der Lombardei unter Galeazzo Sforza nahm dem Herzog zur Liebe eines ganz verrückten Hauptmannes Tochter zur Frau. Das Ergebnis waren lauter ganz verrückte Kinder, die viele Erzdummheiten begingen und wohl deshalb das Geschlecht zu Grunde richten werden (1, 4). Hier erkennen wir Bandellos wirkliche Ansicht.

Wenn unser Autor sich entschieden gegen einzelne Auswüchse, namentlich der rohen Spekulation, wendet, dagegen in einem anderen Falle einer Heirat entschieden das Wort redet, so giebt er doch auf die Frage 'heiraten oder ledig bleiben?' eine entschiedene Antwort nicht ab und konnte auch in seiner eigenen Stellung als Mönch sich nicht wohl in ein Dilemma begeben. Er stellt einmal alle Gründe für und gegen die Ehe zusammen,[1] die seit alten Zeiten bei verschiedenen Völkern Geltung hatten, und kommt dann zu dem Schlusse, daſs die Sache noch unentschieden, noch 'beim Richter anhängig sei', wie sein Lieblingsausdruck lautet, und nach seiner Ansicht auch immer unentschieden bleiben werde. Denn alle Tage schlieſsen Menschen den Ehebund miteinander, aber auch alle Tage kerkern sich Mönche und Nonnen hinter Klostermauern ein. So viel steht aber nach einstimmigem Urteil fest: wer heiraten will, nehme zur rechten Zeit eine Frau und warte nicht bis in die Jahre des Alters; denn eine gröſsere Thorheit giebt es nicht, als im Alter zu heiraten. Wer im Alter gar noch eine junge Frau nimmt, die seine Tochter sein könnte, der schlieſst eine Ehe, die zu Schaden und Schande auf beiden Seiten meistens sehr schlecht ausfällt (3, 57). Immer aber bleibt eine Heirat eine Glückssache; beim Melonen- und Pferdekauf wie beim Heiraten muſs Gott es zum guten wenden, pflegte der erste Sforza zu sagen (3, 47).

Die Liebe der Geschlechter findet durch die Ehe ihre gesetzliche Bestätigung. Die Einsetzung der Ehe durch Gott offenbart uns die Bibel zu Anfang der Bücher Mosis. Das Sakrament der Ehe ist also *di molta eccellenza e grandissimo mistero!*

Für das Verhalten der Ehegatten stellt Bandello folgende Vorschriften auf. Zwischen Mann und Weib herrsche Eintracht und

---

[1] Auf Wiedergabe dieser Gründe wird verzichtet, da sie ja nicht Bandellos eigene Ansicht darstellen. Hinweisen möchte ich aber auf den 'Gedanken' eines feinen italienischen Kopfes neuerer Zeit: alle Kinder werden trotz der gröſsten Mühe, die auf ihre Erziehung verwandt wird, durch die Berührung mit der Welt fast zweifellos schlecht, wenn sie nicht früher sterben. Thales wollte nicht heiraten, weil Unglück und Gefahren der Kinder den Eltern so viel Unruhe bringen. Besser und vernünftiger wäre die Entschuldigung, daſs man die Schar der Bösewichter nicht vermehren wolle. Leopardi, Pensieri 14.

Friede. In der Unterhaltung zeige sich der Mann nicht tierisch und roh, denn Zank um Kleinigkeiten macht das Haus zur irdischen Hölle. Der Mann sei ferner gütig und menschlich. Die Frau dagegen schweige und ertrage, was der Mann thut, sonst leben die Ehegatten in einem Narrenhause, und das Ende ist die Scheidung oder ein Leben wie Katze und Hund. Unvollkommenheiten und Schwächen der Frau soll der Mann decken und sie nicht öffentlich, sondern milde und im stillen zu bessern suchen. Einige Männer sind aber so rücksichtslos, so giftig und grillenhaft und betragen sich in und außer dem Hause derartig, daß die Frau weiser als Salomo und geduldiger als der geduldigste Hiob sein müßte, um das auszuhalten und ihren Quälern noch zu dienen. Sehe jeder Mann zu, ob seine Frau klug oder unklug ist. Ist sie unglücklicherweise eine Thörin, so bedenke er doch, daß er sie nicht anders regieren kann als mit anständiger Haft im Zimmer (!). Einer gescheiten Frau braucht der Mann nur einmal ihr Verhalten vorzuzeichnen, und sie wird gehorchen und sich überall anständig benehmen. Mit diesem vollen Vertrauen in das Verhalten einer klugen Frau schließt Bandello seine Ermahnung ab, damit es nicht heiße, er als Mönch habe gut reden. Nur faßt er seine Ansicht über das Leben der Ehegatten noch einmal in den Satz zusammen: wer heiratet, soll nach der Liebe der Frau streben — echt aus dem Geiste der Zeit, wo, wie noch jetzt vielfach in Italien, die Ehe von den Eltern ohne Zuthun der Kinder, wenigstens des Mädchens, abgeschlossen wurde —, was ihm

Zart Gedicht, wie Regenbogen,
Wird nur auf dunklen Grund gezogen;
Darum behagt dem Dichtergenie
Das Element der Melancholie.

Trotz der besten Vorsätze ist das eheliche Leben mancherlei Gefahren und Störungen ausgesetzt. Selten liegt die Schuld ganz auf einer Seite. Bandello spricht auch hierzu manches warnende und tadelnde Wort, um lässige Ehegatten an ihre Pflicht zu mahnen. Bei aller Achtung vor der Frau soll der Mann doch stets ein wachsames Auge auf sie haben. Allzu grofse Leichtgläubigkeit den Frauen gegenüber ist durchaus nicht angebracht. Manche Ehemänner glauben zehn zuverlässigen Zeugen nicht, wenn die Frau leugnet: so haben sie sich den Zaum anlegen lassen. Dann ist es freilich kein Wunder, wenn solche Frau stark auf Abwege gerät, wenn mit Fingern auf sie gezeigt wird, und wenn schliefslich Güter, die den echten Kindern gebühren, Bastarden hinterlassen werden (4, 22).

Weit mehr zu tadeln sind aber die Männer wegen harter Behandlung der Frau, wenn sie nicht nach ihren Wünschen gehandelt, sondern gefehlt hat. Sicherlich ist es eine grofse Grausamkeit zu nennen, führt Bandello aus, wenn wir allem nachjagen, was uns in den Sinn kommt, aber nicht zugeben, dafs die armen Frauen irgend etwas nach ihrem Sinne ausführen. Thun sie aber einmal etwas, das uns mifsfällt, so wird gleich zu Strick, Dolch oder Gift gegriffen. Wie gut wäre es, wenn das Rad sich drehte und die Frauen einmal die Männer regierten! fügt unser Autor zornmütig hinzu (1, 26).

Freilich geben ja oft die Frauen den Männern Anlafs zum Zorn. Bandellos vortrefflicher Freund Martin Agrippa pflegt zu sagen: der Frühling bringt in jedem neuen Jahre nicht so viel Laub und Blumen hervor, als die Frauen ihren Männern Streiche spielen; wollte man diese alle niederschreiben, so würden sie mehr Bände als die endlosen, weitschweifigen Gesetze ausmachen (3, 35). Bandello selbst erweitert diese Ansicht schon dahin, dafs zur Aufzeichnung der Streiche, die in der Ehe von beiden Seiten ausgeführt werden, alles Papier von Fabriano nicht ausreichen würde (3, 51).

Besondere Feinde der Frauen sind die Studenten. Das weibliche Geschlecht schwärmt zwar für Helden mit grofsen Schwertern, die bis an den Mond reichen (schon damals!), und verachtet die Studenten, die im bescheidenen Priesterkleid fast unscheinbar einhergehen; kennte es aber diese und ihre Talente besser, so würde es nicht mit ihnen scherzen. Denn die Frauen ziehen sicher den kürzeren, wie schon Boccaccio mit Recht erzählt (Dek. 8, 7). Im Punkte 'Weib' ist einem Studenten niemals zu trauen, und hätte ein Ehemann Argusaugen, ein Student käme ins Haus, wenn ein Weib drin wäre. Spielt man ihnen wirklich einmal einen Streich, so zahlen sie ihn sicherlich mit hundertfachen Zinsen zurück (4, 23).

In den meisten Fällen aber, in denen sich die Frauen vergehen geben die Männer selbst den Anlafs dazu, und zwar auf verschieden Weise. Gewöhnlich durch ihre Eifersucht, die, wenn ohne Grund die Frau nur zur Untreue verleiten kann (2, 28; 2, 53). [Da wi aber oben gesehen haben, dafs es keine Liebe ohne Furcht, da Geliebte zu verlieren, also ohne Eifersucht, giebt, so scheint Ban dello aus dieser bösen Klemme schlechterdings nicht herauszukom men.] Die Ehemänner, die gar zu leicht vertrauen, sind zwa leicht betrogen, aber ein Eifersüchtiger kam früher oder später noch immer nach Hornberg (3, 47). Die Eifersucht ist eine tödliche Pest die die Brust des Ergriffenen derartig durchsetzt, dafs der Kranke selbst nicht allein nichts Gutes davon hat, sondern auch andere keine Ruhe geniefsen läfst; insbesondere setzt er der armen Frau derartig zu, dafs sie die Toten um ihr Los beneidet. Einige Frauen sind allerdings so gerieben, dafs sie, sobald sie die ungerechte Eifersucht ihrer Männer bemerken, ihnen geben, was sie suchen, ihnen nämlich das Wappen der Soderini, ein Hirschgeweih, aufs Haupt setzen (1, 34). Auffällig ist, dafs Bandello für die Eifersucht der Frau kein Wort des Tadels hat, obgleich diese doch gar nicht selten di kostbarsten Blüten treibt. Doch er nennt es überhaupt verloren Mühe, gegen die Eifersucht zu predigen, da sie schon die Quelle s unzähliger Irrtümer ward (1, 20).

Untreue im Falle ungerechter Eifersucht findet also Bandello entschuldbar; worin finden aber die entsetzlichen Vergehen ihre Er-



jene Frau erstochen, erwürgt oder vergiftet sieht und ebenso die Ehemänner sehr oft mit Dolch, Strick, Gift und anderen Mitteln von den geriebenen Frauen ums Leben gebracht, so suchen doch alltäglich die guten Ehemänner ihr Eigentum zu Hause zu sparen und lieber fremdes in Gebrauch zu nehmen und zu untersuchen, ob alle Frauen, die ihnen in die Hände geraten, mehr oder besseres als ihre eigenen besitzen. Aber glaubt auch ja nicht, dafs die Frauen mit verschränkten Armen müfsig stehen, so dafs man von Gattinnen dasselbe sagen kann, was man von Strafsenräubern sagt. Alle Tage sehen sie, wie geköpft, gehängt, gevierteilt und verbrannt wird und die Galgen überall voller Missethäter hängen; und trotzdem treiben sie es schlimmer als je' (3, 51).

In diesem Urteil ergeht es den Frauen nicht besser als den Männern. Was dem einen recht ist, ist dem anderen billig. Darum bekämpft Bandello auch ausdrücklich den Standpunkt einer hochgeborenen Frau und Gemahlin eines lieben Freundes, dafs über solche Frauen, die sich nicht darum kümmern, ihre Ehre zu hüten, ewiges Schweigen walten müsse und sie weder erwähnt noch getadelt werden dürfte. 'Wie sollte man erkennen, dafs die Ehrbarkeit zu loben ist, wenn das Laster nicht verdientermafsen getadelt würde!' (1, 37.) Blinder Einseitigkeit kann man unseren Autor demnach nicht zeihen, und das verstärkt nur das Gewicht seiner Meinung.

So viel über Mann und Frau in der Liebe und Ehe. Vernehmen wir nun Bandellos Ansicht über das Verhältnis beider im allgemeinen.

Den Männern liegt die natürliche Pflicht ob, die Frauen zu lieben, zu ehren, zu verehren und zu feiern; wohlverstanden alle Frauen, besonders aber die, die es wert sind. Viel weiter kann die Ritterlichkeit im Frauendienst kaum getrieben werden.[1]

Lob aus dem Munde des Mannes bleibt stets ein wenig verdächtig, weil es aus zu grofser Liebe oder um die Gunst der Dame zu erwerben gespendet sein kann; die Anerkennung der Frau aus dem Munde der Geschlechtsgenossin ist unverdächtig; insofern gilt das Urteil der Frau mehr (3, 17).

Die Verschwiegenheit im Charakter unseres Diplomaten und Autors haben wir schon kennen gelernt; sie gehört auch zu den Ordensvorschriften der Dominikaner. Neben der Eingangsthür zur Sakristei von S. Marco in Florenz, in jenem lauschigen, stimmungs-

[1] Und diese Verehrung bleibt nicht blofs Theorie; Bandello und seine Freunde bekunden sie auch in der Praxis. In Isabellas Gegenwart z. B. werden zwar einige Geschichten erzählt, die man jetzt vor anständigen Frauen nicht mehr zum besten gäbe, jedoch war man damals weniger zimperlich; bei besonders anstöfsigen und unsittlichen Erzählungen aber bemerkt unser Novellist des öfteren ausdrücklich, dafs sie in der Abwesenheit der Fürstin (oder anderer Frauen) erzählt wurden, oder dafs man auf einen anderen Gesprächsstoff überging, sowie Isabellas bellende Hündchen das Nahen der Herrin anzeigten (1, 17; 1, 30 u. o.).

vollen Klosterhof gelegen, dessen Hallen der Pinsel Fra Angeliko und anderer Künstler mit Fresken schmückte, ist der Märtyrer Petru Waldus, einer der Hauptstreiter des Glaubens und eine der Säulen des Dominikanerordens, mit dem Finger auf dem Munde dargestellt eine Gebärde, die die Brüder täglich an das Gelübde des Schweigens mahnen sollte. Verschwiegenheit ist nach Bandellos Empfinden in allen Dingen gut, steht dem Manne aber ganz besonders gut im Frauendienst, denn jedes kleinste (unvorsichtige) Wort befleckt of die Ehre einer Dame, die doch ihr schönstes Kleinod ist (1, 38). Wie mancher eitle Kavalier alter und neuer Zeit würde zugleich seine eigene Ehre besser gewahrt haben, wenn der feinfühlige Grundsatz dieses Mönches auch der seinige gewesen wäre. Bandello war wirklich kein unwürdiger Freund des Castiglione, der in seinem Cortegiano die Tugenden aufstellte, die einen Mann von Ehre und höfischer Bildung zieren sollten.

Unser Frate kennt aber sein Geschlecht und den wahren Wer vieler Worte, die zu schönen Frauen gesprochen werden, viel zu gut als dafs er nicht wissen sollte, wie selten namentlich die reine Verehrung des Weibes zu finden ist. Begehren doch im allgemeinen die Männer so viel Frauen als sie sehen und begnügen sich selten und nie mit einer allein; und leider geschieht es alle Tage, dafs die Frauen ins Netz gehen wie die Schmetterlinge ins Licht. Einige handeln wohl aus Unbedachtsamkeit, andere aber glauben wirklich durch Schönheit oder andere Vorzüge die Männer fesseln und halten

Gegenteil, reifliches Erwägen und Beraten kann einer Sache stets nur förderlich sein (2, 24; 3, 6). Den Rat, alles recht zu bedenken, giebt unser Autor, merkwürdigerweise, besonders für den Fall, wenn die Frauen etwas Böses thun wollen. Er rät ihnen zwar entschieden davon ab; thun sie es aber doch, dann sollen sie vorher ja alles überlegen, damit sie nicht, wenn sie etwa in die Klemme geraten, wie die Dummen ausrufen: O weh, daran hab ich nicht gedacht! (4, 8.)

Gerade selbst alles gesunden Menschenverstandes bar müssen diejenigen sein, die da glauben, die Frauen seien nicht für die Wissenschaften und für die Waffen befähigt. Bandello geht hier sogar weiter als die kühnsten Frauenrechtlerinnen der Neuzeit, denn die militärische Laufbahn und die allgemeine Dienstpflicht sind, soviel ich weifs, noch nie von ihnen verlangt, wenn auch einzelne patriotische Mädchen in den Befreiungskriegen und sonst mit Auszeichnung gekämpft haben. Der Beweis erscheint unserem Autor überflüssig, denn die alte und neue Geschichte in allen Sprachen zeigen uns würdige Frauen in beiden Fächern rühmlich erwähnt. Wollten die Eltern es nur den Töchtern gestatten, es wäre noch so. Von den Frauen des Altertums führt er u. a. Penthesilea, Camilla, Tomyris, Zenobia, Sappho, von den neueren Ippolita Bentivoglio, Cec. Gallerana, Cec. Scarampa, sowie ein edelmütiges Griechenmädchen an, das als Heldin gegen die Türken kämpfte (4, 19).

Von der vollen Ebenbürtigkeit der Frauen ist also unser Autor im höchsten Grade überzeugt und sollte unter denjenigen, die zuerst für ihre volle Würdigung eintraten, einen Ehrenplatz einnehmen. Seine Bedeutung in dieser Hinsicht scheint aber gerade von den Frauen noch nicht gewürdigt zu sein, vielleicht deshalb, weil seine Widmungen bis jetzt noch wenig untersucht waren. Er möchte sehen, was aus der Welt würde, wenn die Frau eines Tages die Herrschaft erlangte. 'Könnten sie einmal das Regiment führen und sich auf das Studium der Kriegskunst sowie der Wissenschaft werfen, worin viele ohne Zweifel Aufserordentliches leisten würden, dann wehe uns! Ich glaube wohl, dafs sie es uns tausendfältig heimzahlen würden und uns den ganzen Tag mit dem Spinnrocken zur Seite und mit Haspel und Garnwinde sitzen liefsen! Und dann würde uns nur ganz recht geschehen, weil wir ihnen oft ohne Grund und ganz unschicklicherweise so viel Unrecht thun und sie sehr dienermäfsig behandeln' (1, 9).

Aber die Frauen sind so edel von Natur, dafs sie sich in der Rache an den Männern bald beruhigen würden; so weich und von Herzen gut sind sie, dafs sie unsere Bitten bald erhören würden, denn von Blut, Gift, Tod und Thränen ist ihre mitleidige Seele sehr wenig erbaut (1, 26).

Wir wollen es ferner nur gestehen und die Wahrheit sagen: nicht nur weit weichherziger sind die Frauen für gewöhnlich als wir, sondern sie verzeihen auch Beleidigungen unschwer. Einige sind

vielleicht grausam, aber mit Grund, und darum sind die andere
noch lange nicht zu tadeln, wenn sie dem ungemäfsigten Verlange
der Männer nicht Folge leisten und wie die Hunde das kalte Wasse
fliehen, wenn sie sich am heifsen verbrannt haben (2, 22).

Nur eine schlimme Eigenschaft tadelt Bandello an den Frauen
und das ist ihre Halsstarrigkeit. Wie oft täuschen sich die Fraue
in ihrem Verdacht und in vorgefafsten Meinungen! Und haben si
sich einmal etwas in den Kopf gesetzt, so sind sie meistens sehr hart
näckig und störrisch und wollen es auf keinen Fall aufgeben. Ja
wenn sie selbst ihren offenbaren Irrtum erkennen, hören sie nich
auf, bei ihren falschen Ansichten zu verharren, was oft die Ursach
sehr grofsen Schadens ist. Alle Frauen sind eben nicht eines Tempera-
ments, da die Natur nicht überall gleich verfährt. Auch darf ma
sie nicht deshalb verachten, weil hin und wieder eine schlecht vo
Charakter ist. Im Gegenteil, wegen einer guten Frau, und dere
giebt es viele, haben alle anderen auf Ehre und Achtung von seite
der Männer Anspruch, und gar grausam gegen sie zu verfahren, is
völlig unstatthaft. Je mehr ein Mann eine Frau ehrt, desto meh
beweist er sich als vornehm und selber jeder Ehre wert (1, 27). Ei
edles Wort, das uns schon an Schiller und Goethe erinnert.

Nur einen Teil des weiblichen Geschlechts schliefst Bandell
nicht ein in seine Verteidigung der Frau, wie man wohl sagen kann
Es sind die verlorenen Kinder der Strafse. Ein Mann kann wohl
sein Herz an eine Kurtisane hängen, in der Hoffnung, sie ihrem

## 1. Bandellos philosophische Ansichten.

§ 1. Der Allmacht Gottes stehen wir täglich staunend gegenüber, ohne den Grund ihrer Kraft und ihrer Äufserung zu begreifen. Ohne Gottes Willen fällt zwar kein Blatt vom Baum, aber rätselhaft bleiben uns seine Wege immer. So können wir nichts thun als das Böse nach Kräften meiden und im übrigen zu Gott bitten (1, 14). — Gott

§ 2. Die Unsterblichkeit der Seele ist aus dem Schrecken und der Furcht bewiesen, die die meisten Menschen vor Zeichen und Geistern haben, besonders bei Nacht und Schweigen. Für normale Köpfe ist dies kein kleiner Beweis (nach Bandello) (3, 20). — Unsterblichkeit

§ 3. Der Tod ist das Gewisseste, die Stunde des Todes das Ungewisseste. Sonderbar ist es, dafs die Menschen trotzdem so wenig an ihn denken. Nicht jeden Augenblick soll man den Tod vor Augen haben; aber oft daran denken, dafs man Mensch ist und also sterben mufs, ist für jeden von höchstem Nutzen. Von der Religion ganz abgesehen, würde dieser Gedanke *'politicamente'* wirken, nämlich die Grofsen lehren, die Gesetze achten und auf Hinterlassung eines guten Namens bedacht sein, die Verbrecher aber von der Sünde abhalten. Also würde das Leben ruhiger werden und das goldene Zeitalter wiederkehren (3, 15). — Tod

§ 4. Mit unserer eigenen Mühe erreichen wir oft nichts, durch Glück scheinbar alles. Den Grund weifs Gott allein, sonst hätten ihn die Philosophen ergründet (3, 22). Die Verehrung des Zufalls mag aber billig den Thoren überlassen bleiben; wir werden jenen Satiriker loben, der da sagte: O Zufall, wir Menschen machen dich zum Gott! (1, 14.) — Mühe und Zufall

§ 5. Die irdischen Güter verleihen keine Glückseligkeit, sondern diese wird erst den Guten oben von Gott bereitet. — Wert der irdischen Güter

§ 6. Alle Tage sieht man die Unbeständigkeit des Glücks; nichts Liebes giebt es auf der Welt, dem es nicht bald seine Bitternis beimischt. Mit dieser lohnt es überhaupt unablässig diejenigen, die ihm vertrauen. Das ist der klarste Beweis dafür, dafs es nichts Festes unter dem Monde giebt (3, 7). Aber so war die Welt immer! Oft ist es sogar vorgekommen und wird immer wieder vorkommen, dafs der Gute die körperliche Strafe erleiden wird, die der Sünder gerechterweise hätte erdulden sollen (2, 8). — Wechsel des Glücks

§ 7. Der unablässige Wechsel im Laufe unseres Lebens ist sicherlich etwas Wunderbares und sollte vom Menschen mit der gespanntesten Aufmerksamkeit und mit unbeirrtem Urteil auf das genaueste verfolgt werden. Ohne Mafs und Zahl sind diese Glückswechsel; tagtäglich erfolgen sie, bald im Glück, bald im Unglück. Da ist heute einer auf den Gipfel des Glücks erhoben, den du morgen im Abgrund des tiefsten Elends finden wirst. Diese Erwägung scheint eines weisen Nachdenkens um so würdiger zu sein, als die ewige — Der Mensch im Glück und im Unglück

Unbeständigkeit des Glücks nicht lange nach einer Seite neigt. Deshalb soll der Mensch, der sich ins tiefste Unglück gestürzt sieht, dem klaren Lichte des gesunden Verstandes, womit ihn die Natur ausstattete, als Führer und Leiter folgen. Richtet er sich danach, wird er sich nicht in den Abgrund der Verzweiflung stürzen, aus dem er sich nicht so leicht wieder erheben kann. Vielmehr wird er, solange er lebt, ja selbst wenn er sich schon dem Tode mit schnellen Schritten nähert, bedenken, daſs viele weit härtere Schläge und weit gröſseres Elend in unwürdiger Weise erduldet haben als er, daſs diese aber mit dem Schilde der Geduld sich vortrefflich zu schirmen wuſsten und trotz des böswilligen Geschicks wieder emporgekommen und zu ihren früheren oder noch besseren Lebensverhältnissen wieder aufgestiegen sind. Desgleichen sollte, wer sich schnell erhoben sieht, bescheiden an den Ursprung denken und liebenswürdig und gefällig sein. Lebten die Menschen nach diesen Grundsätzen, so verliefe unser Leben ohne Zweifel ruhiger, als es leider der Fall ist (3, 68).

des
ens

§ 8. Das Leben sollte uns teurer sein als jedes irdische Gut. Das lehrt uns die eigene Natur, die uns antreibt, es auf jede mögliche Weise zu erhalten; das lehrt uns sogar jedes unvernünftige Tier, das sich auch nicht greifen oder töten läſst, sondern mit allen ihm von der Natur verliehenen Waffen für seine Erhaltung kämpft (3, 66).

alles
eils

§ 9. Alles Unheil in der Welt kommt daher, daſs der Mensch seinen Leidenschaften und unzähligen Gelüsten nicht widersteht,

Zu diesen Narren gehören solche, die andere wegen Fehler tadeln, die an ihnen selbst auffallen, auch solche, die gegen kleine Fehler der Nächsten streng und unnachsichtig sind, ihre eigenen ungeheuren Unthaten dagegen nicht sehen wollen; ferner solche, die sich für sehr geweckt halten, obgleich sie von allen genasführt werden (1, 54). Auch anderen Streiche zu spielen, ergötzt viele, und diese halten sich ebenfalls für sehr witzig und gescheit. Wird ihnen selbst aber einmal ein Schabernack zugefügt, dann geht es ihnen wie den Hofnarren, die sich über hundert gelungene Streiche nicht so viel freuen, wie sie sich über einen einzigen ärgern, der ihnen selbst gespielt wird (1, 3). Thoren soll man sich vom Leibe halten. Wer sich unterfängt, sie zu leiten, wird oft angeführt (3, 49).

Die Lebensalter

§ 13. Jedes Lebensalter hat seinen eigenen Charakter, der den anderen nicht zukommt, und dessen Fehlen man ebenso tadelt wie das Verschieben in eine ungehörige Zeit. Dem Kinde gehört das Spiel, dem Jünglinge die Liebe — ohne sie wäre er ein Wilder und Grillenfänger —, die dagegen dem Manne und dem Greise nicht mehr eigen ist, den Greis vielmehr zur Zielscheibe des Spottes macht oder ihm den Verstand raubt (3, 33).

Macht der Tüchtigkeit

§ 14. Die Macht der Tüchtigkeit ist sehr grofs; sie zieht nicht nur die Guten an, sondern lockt auch die Schlechten zur Verehrung und Achtung.

Zu jeder Zeit, bei allen Völkern und in allen Weltteilen stand die Tüchtigkeit in höchster Achtung. Die tüchtigen Männer, ob Philologen, Philosophen oder Künstler, wurden von den mächtigsten Fürsten und Republiken geehrt, erhoben und reich belohnt.

Darum sollte jeder eifrig den wahren und guten Weg suchen (3, 50; 1, 58; 2, 14).

Die Tugenden

§ 15. Unter den Tugenden kann es keine Zwietracht und keinen Gegensatz geben, z. B. zwischen Strenge und Milde (2, 49).

Ob der Zweck die Mittel heiligt, verrät Bandello nicht. Aber Handlungen wie Vergewaltigung und Überlistung, wenn sie zu ehrlichem Zwecke, wie Heirat und Versöhnung, geschehen, erfahren wenigstens kein Wort des Tadels (2, 42).

Wahrhaftigkeit

§ 16. Die Aufrichtigkeit verteidigt Bandello auf das entschiedenste, wie wir früher gesehen haben. Er beklagt, dafs bei Dingen, die wunderbar erscheinen, die Menschen oft an eine Fälschung durch den Schriftsteller glauben, ohne dafs sie dabei sich die Heiligkeit der Geschichte vergegenwärtigen, die mit Wahrhaftigkeit geschrieben werden mufs (1, 51). Ein prächtiges Wort, von Historikern und Kirchenvätern leider nicht immer genug beherzigt.

---

Heifsblütigkeit des Südländers, erklärt wird, wie andererseits der Germane seine ruhige Überlegung und Nachhaltigkeit nur der kälteren Temperatur seines Nordens verdanken soll.





barkeit

§ 17. Die Dankbarkeit gehört zu denjenigen Tugenden, die de Menschen derartig umbilden, daſs der Weg für die anderen sittliche Tugenden in ihm dadurch zugänglicher gemacht wird; denn ohn diese kann er auch für empfangene Wohlthaten nicht dankbar sein Die Dankbarkeit ist ehrenvoll und löblich. Der Dankbare erweis allen Freunden, Verwandten und Wohlthätern so viel Dank, als e kann, und bekennt sich täglich aufs neue als Schuldner, nicht nu in Worten, sondern in Thaten und Werken des Geistes, und zeig dadurch, daſs er eher sich als die Wohlthaten des Freundes ver gessen könnte (3, 67).

lank

§ 18. Der Undank ist ein schändliches, sehr tadelnswerte Laster. 'Daher habe ich mich stets bemüht, es zu fliehen, und be mühe mich auch jetzt noch, so weit ich kann, mich davon zu ent fernen' (1, 46).

lichkeit

§ 19. Das Urteil der Menge lautet: dumme Diebe sind mi dem Tode zu bestrafen; wird ein kluger abgefaſst, so thut allen sei Tod leid (3, 40).

Ähnlich ist auch jetzt noch die Stimmung in Italien, wenn ein berühmter — kein berüchtigter — Brigant abgefaſst wird. Eben zur Zeit wird Musolino, gegen den ganze Kompagnien aufgeboten sind, schon während seiner 'Praxis' in Hintertreppenromanen, das Heft zu einem Soldo, als Held gefeiert. Auch Richard Voſs hat in seiner Novelle 'Fra Checco' das 'harmlose' romantische Banditenwesen Italiens verklärt. Fra Checco war (oder ist?) eben auch ein kluge



Strafen der Sünder bestimmt. Deshalb steht der Milde die Strenge nicht entgegen, wohl aber die Grausamkeit. Ein geringeres Übel ist es, bei Werken der Justiz und der Gnade in der Milde zu weit zu gehen als in starrer Gerechtigkeit; denn leicht können wir in Grausamkeit verfallen, die nicht nur den Menschen so sehr mifsfällt, sondern auch gänzlich Christi Lehre widerspricht, der, aller Grausamkeit abhold, vielmehr barmherzig ist und allen Sündern verzeiht, wenn sie aufrichtig Reue empfinden. Wehe uns selber, wenn Gottes Gnade nicht gröfser ist als seine Gerechtigkeit! (2, 49.)

Grausamk und Zo

§ 22. Der Milde sehr entgegengesetzt ist das Laster der Grausamkeit. Sie ist unnatürlich und unmenschlich besonders einem toten Gegner gegenüber (2, 13). Sie ist eine tierische Roheit der Gesinnung, die weit mehr als die natürliche Vernunft uns heifst, die Bestrafung der Vergehen begehrt und den Fehltritt durch die Züchtigung bei weitem übertreffen will: wirklich eine Gesinnung, die mehr vom Vieh als vom Menschen hat. Weil nun der Zorn sehr oft unseren Sinn derartig verdüstert, dafs er sich nicht mäfsigen kann, und ihn so verblendet, dafs er uns das Wahre nicht erkennen läfst, so pflegt man zu sagen, dafs der Zornige niemals einen Verbrecher strafen solle, solange der Zorn ihn beherrscht und verblendet, weil er das richtige Mafs nicht zu halten wüfste, das zwischen dem Zuviel und dem Zuwenig erforderlich ist (2, 49).

Geiz

§ 23. Der Geiz ist stets verdammlich, besonders an Geistlichen. Einem geizigen Priester ist ein Streich wohl zu gönnen (2, 1).

Wer so geizig ist, dafs er wie ein Hund auf Reisen lebt oder weder Freund noch Vetter kennt,[1] wenn er Geld verdienen kann, wie z. B. die Bauern aus Bergamo und aus Spanien, der verdient den schärfsten Tadel (4, 25).

Freigebigl

§ 24. Diejenigen Güter, die Gott uns verleiht, sollen von uns in der Weise übernommen und ausgeteilt werden, die unserem Stande entspricht. Folgen wir dagegen einem regellosen Triebe, so handeln wir den Gesetzen der Freigebigkeit entgegengesetzt, die zu den höchsten sittlichen Tugenden zählt und von allen heidnischen und christlichen Schrifstellern so sehr gerühmt ist (2, 1).

Stolz un Freundlich

§ 25. Der Stolz werde gemieden, besonders von Geistlichen; die Freundlichkeit gewinnt Liebe und Ehre (3, 32).

Jähzorn u Spiel

§ 26. Schlimme Laster sind der Jähzorn und das Spiel. Ersterer führt zu Blutvergiefsen und Verleumdung. Das Spiel verleitet den Menschen zuerst zum Geiz, dann zur Habgier, weil er immer alles wiederhaben will und doch nur verliert. Alsdann brandschatzt er alle Verwandten und Freunde, um schliefslich mit Frevelthaten und einem schimpflichen Tode zu enden (3, 4).

[1] Wat Vedder, wat Fründ; wer kein Geld hett, bliwwt mi von' Wagen! (Niederd. Sprichwort.)

atzhaftig-
keit

§ 27. Schwatzhaftigkeit und Überhebung verraten den Dumme[n] und sind zu tadeln (2, 17).

§ 28. Das Schamgefühl treibt die Menschen, besonders di[e] Frauen als die Schwächeren, oft zu Tode. So eine Belogene un[d] Betrogene wird von nachbarlicher Hartherzigkeit einfach hingemorde[t] (3, 13).

## 2. Bandellos Lebensweisheit.

orie und
Praxis

§ 29. Der gebildete Praktiker geht über den reinen Theoretiker ja zuweilen ist der bloſse Praktiker ohne Bildung, aber mit lange[r] Übung, schon demjenigen weit überlegen, der in derselben Sach[e] sehr gelehrt, aber ohne Erfahrung ist.

Diese Lehre beleuchtet Bandello mit der köstlichen Erzählung wie der kluge und gelehrte Machiavelli sich im Lager zu Lambrat bei heiſsem Sonnenbrande stundenlang umsonst abmüht, einige tau send Bewaffnete nach einem von ihm erdachten Exerzier-Reglemen[t] aufzustellen, während der praktische Kriegsmann Giovanni dell[e] Bande Nere dieselbe Schar in einem Augenblick ordnet und beliebig exerzieren läſst (1, 40).

eile mit
rlegung

§ 30. Urteile sind oft schwer abzugeben, so lange eine Sache noch nicht zu Ende ist; daher werden im allgemeinen die Dinge nach dem Erfolge beurteilt. Der Verständige wird aber bei vielen Dingen sagen können, ob sie gut oder schlecht sind, obgleich zur Zeit das Ende gut zu sein scheint. Sich zwecklos in Abenteuer zu



Höherer fein andeutet, so daſs sie sich bessern oder schämen, 4) stolze Seelen, die keinen Tadel, sondern nur Lob ertragen, in vertrauter Gesellschaft so gewandt mit Spott zu treffen weiſs, daſs die Dummen es gar nicht merken (1, 48).

Extren

§ 32. Vom Erhabenen bis zum Lächerlichen ist nur ein Schritt; Belege aus dem Gerichtssaal und von der Kanzel (3, 28).

Kleide machen L

§ 33. Kleider machen Leute.[1] Dazu vgl. unter Kap. I dieser Abhandlung (Archiv CVIII, 334).

Macht der wohnh

§ 34. *Il lupo muta il pelo, ma non cangia il vizio.* Wer bei guter oder schlechter Gewohnheit alt geworden ist, wird dabei sterben. Der gute Mensch kann auch zu Falle kommen, aber er bereut und sündigt nicht mehr; der böse thut wohl einmal Gutes, aber bald läſst er wieder ab und kehrt zum Bösen zurück (1, 6).

Höflichk

§ 35. Höflichkeit gegen Fremde ist ein löblicher Brauch. Als Vorbild kann jener Edelmann aus Mantua dienen, der ungebeten Fremde in sein Haus holt und sie berät (1, 38).

Herren Diene

§ 36. Zu groſse Familiarität ruft Mangel an Achtung hervor und ist oft die Ursache, daſs der Untergebene seinem Herrn nicht die schuldige Ehrerbietung erweist, vielmehr mit anmaſslicher, kecker Vertraulichkeit sich sehr schwer vergeht. Deshalb sollten sich Vorgesetzte mit ihren Untergebenen nie so vertraut machen, daſs sie diesen Gelegenheit geben, ihren Herren geringere Achtung zu beweisen und in ihrer Anmaſsung häſsliche und ungehörige Dinge zu begehen. Ebenso sollten die Diener, wenn sie sich von ihren Herren geliebt wissen, sich doch klug zu beherrschen verstehen und immer demütiger werden, jedenfalls aber die Freundlichkeit ihrer Herren mit möglichst wenig Dreistigkeit erwidern (3, 25). Glaubt ein Höfling oder Diener seinen Herrn tadeln zu müssen, so sei er niemals voreilig. Groſse Klugheit verrät der, der seinem Herrn einen Wink giebt, ohne in Ungnade zu fallen. Eine feine Bemerkung vermag oft viel. Gar manche überschätzen aber ihr Wissen und ihre Stellung sehr und möchten ihren Brotherrn ohne jede Rücksicht vornehmen, und zwar am liebsten in Gegenwart recht vieler Leute, um ihre Gewichtigkeit zu zeigen. Wenn der Herr nun auch vielleicht seinen Zorn zuweilen hinunterschluckt, so wird er ihn doch sicher dem Tadler aufs Kerbholz schreiben und zu geeigneter Zeit und Stunde dem ein Licht aufstecken, der ihm heimleuchten wollte. Darum mache ein kluger Hofmann oder Diener seinen Herrn mit Vorsicht und Ergebenheit auf einen Irrtum aufmerksam, und zwar wenn sie ohne Zeugen sind (3, 26).

Züchtigen soll man Diener nur einmal, sie ablohnen und sofort

[1] Sehr im Gegensatz zu Bandellos Lebenssatz steht ein anderer Dominikaner, Passavanti, in seinem Specchio della vera penitenza, cap. 282/3, nach S. Gregorio.

in Gottes Namen gehen lassen, wiedernehmen aber niemals. Eben sind Mohren oder gekaufte Sklaven zu behandeln, weil sie oft se bösartig sind. Darauf verstehen sich vorzüglich die Genuesen: hab sie einen Sklaven oder eine Sklavin, der Züchtigung verdient, verkaufen sie ihn oder senden ihn nach Evizza (?) zum Salztrag (3, 21).

en des
sens

§ 37. Wenn alle denkwürdigen Sachen aufgeschrieben würde so würde häufig die Zeit, die jetzt verschwendet oder mit Allotr hingebracht wird, dazu verwandt werden, angenehme und nützlic Sachen zu lesen. Dann würden die Menschen auch oft die Gelege heit, Böses zu thun, fliehen (2, 40).

§ 38. Erholung nach der Arbeit zu suchen, ist dringend anz raten. Das haben auch zu allen Zeiten edle Männer gethan, Röm und Griechen, wie Scipio, Laelius u. a. Es ist keinem zu verdenke die Seele von ernsten Dingen abzulenken und zu spielen, um de Geiste wieder Kraft und Stärke zuzuführen. Dann kann er nach die Last der Arbeit, die stets Sorge und Unruhe mit sich brin widerstandsfähiger auf sich nehmen (2, 40; 2, 45).

*Vivete lieti!* Lebt vergnügt! sollen nach Douglas' Untersuchu die letzten Worte unseres Dominikanermönches gewesen sein (v Tafel). Sie würden seine ganze heitere, harmonische Weltanschauu kurz und bündig enthalten. Wer gedächte dabei nicht des *χαῖρ* mit dem sich einst das lebensfrohe Griechenland begrüßte!



1505 B. mit Oheim in Florenz (S. M. Novella). Neigung zu Violante Borromeo († 1506).
1506 B. mit Oheim in Rom und Neapel, wo Vincenz stirbt.
Alessandro und Ippolita Bentivoglio werden aus Bologna vertrieben, lassen sich in Mailand nieder.
1507 Rückkehr B.s nach Mailand. Julius II. verlangt Auslieferung oder Vertreibung der Bentivogli aus Mailand.
1507—12 B. thätig im Dienste der Bentivogli.
1508 Bentivogli, aus Mailand verwiesen, gehen auf die Terra ferma.
1508 (?) B.s Reise über die Alpen nach Blois (2, 6; 4, 16).
B.s lateinische Übersetzung von Dekameron 10, 8.
1509 Ligue von Cambray gegen Venedig; Julius II. Feind Venedigs, zum Teil weil dieses die Bentivogli duldet.
14. 5. Franzosen schlagen die Venetianer bei Ghiara d'Adda (3, 32).
13. 6. Einzug Ludwigs XII. in Mailand (3, 32).
1511 Die Bentivogli gewinnen Bologna wieder.
1512 11. 4. Schlacht bei Ravenna. Die Bentivogli verlieren Bologna für immer.
1512—15 Maximilian Sforza Herzog von Mailand.
1513 6. 10. B. fast Zeuge der Ermordung des Antonio Bologna (1, 26).
1515—47 Franz I.
1515 Sieg Franz' I. bei Melegnano; Maximilian tritt zurück (1, 28 N.).
1515—21 Lautrec Statthalter von Mailand.
1515—25 B. bald in Mailand, bald in Mantua. Enger Verkehr mit den Gonzaga, besonders Isabella und Antonia.
1515—27 Unerwiderte Liebe B.s zur Mencia in Mantua.
1518 18. 4. Isabellas Sittenzeugnis für B. (vgl. 3, 42).
Heirat Camilla Gonzagas (1, 7; 2, 52; 4, 6).
1519 20. 3. Francesco Gonzaga, Gemahl Isabellas, †.
1520 B.s lateinische Gedächtnisrede auf Francesco.[1]
1522 15. 8. Prospero Colonnas Sieg an der Bicocca (1, 27).
Franz II. Sforza Herzog von Mailand.
1523 B. Prior des Klosters von Crema.
1525 Schlacht bei Pavia. B.s Habe in Mailand geplündert. B. zur französischen Partei.
1526—28 Alessandro († 1532) und Ippolita Bentivoglio lassen S. Maurizio zu Mailand mit Fresken schmücken.
1526 Sept. B. im Lager des Giovanni delle Bande Nere (1, 40).
Okt. Enthauptung der Gräfin Challant (1, 4).
? Bemühungen des Markgrafen von Mantua in Rom, für B. zeitweilige Befreiung vom Zwange der Ordenstracht zu erlangen.
1527 Mai Erstürmung Roms.
Juni B. im Lager zu Viterbo (1, 41).
1528 B. vermittelt die Ehe zwischen Cesare Fregoso und Costanza Rangona.
Vermählung der Violante Bentivoglio mit G. P. Sforza zu Ferrara; anwesend B. und Filippo Baldi (2, 44).
1528—41 B.s enge Verbindung mit Cesare Fregoso.
1529—36 B. am Hofe Fregosos zu Verona.
1530 'Tre Parche' auf Fregosos Erstgeborenen Giano gedichtet (3 capitoli).
1536—37 B. mit Fregoso im frz.-ital. Heer gegen Genua und Piemont; mit Fr. auch nach Frankreich zum König.

[1] Abgedruckt bei Masi, a. a. O. Appendix II.

1536—38 'XI Canti' u. s. w. entstanden.
1537—41 B. mit den Fregoso in Castelgoffredo.
1541 3. 7. Cesare ermordet; Costanza aus Venedig verbannt.
1542 Costanza zieht sich mit B. nach Bassens a. d. Garonne zurück.
1542—Lebensende B. am Hofe Costanzas.
1544 'Canzona delle divine doti di Mad. Marg. di Francia' etc. (Tochter Franz' I.), mit Widmung in Prosa.
? B. widmet der Königin Margarete von Navarra seine Übersetzung der Ecuba des Euripides (4, 20).
1545 'XI Canti' gedruckt zu Agen bei Reboglio.
1550 Giovanni di Lorena, Bischof von Agen, †.
B. erhält das Bistum von Heinrich II., nebst der Hälfte der Einkünfte.
1550 1. 9. B. von Julius III. als Bischof bestätigt.
1560? B. tritt von seiner Würde zurück. Giano Fregoso folgt ihm († 1586).
1562? Bandello †.[1]
1554 Bandello, Le Novelle, Tomi 3, Busdrago, Lucca.
1573 Bandello, Le Novelle, Tomo 4, Marsilj, Lione.

[1] Vgl. Douglas, Certain tragical discourses of B. translated into English; dazu Giorn. Stor. 37, 148—51.

Florenz. H. Meyer.

# Ergänzungen zu den Werken Claude Tilliers.

## I. Gedichte.

Die vierbändige Ausgabe der Werke Tilliers, die 1846, zwei Jahre nach seinem Tode, in Nevers bei C. Sionest erschienen ist, enthält bei weitem nicht alles, was Tillier zu seinen Lebzeiten an verschiedenen Stellen in Clamecy und Nevers veröffentlicht hat. Schon die von Felix Pyat geschriebene Vorrede läſst das jeden Leser sofort erkennen. Sie erwähnt und kritisiert Tilliers Gedichte; die vier Bände aber bringen kein einziges. Unter den Citaten Pyats sind zwei längere, anscheinend wie die anderen aus Pamphleten genommen; die Werke enthalten diese Pamphlete nicht. Das eine der Citate S. XVI ff. (Archiv CVIII S. 92 ff. fast vollständig wiedergegeben) vermag ich noch immer nicht an die ihm gehörige Stelle zu verweisen; das andere S. LXII ff. findet sich in der ersten Sammlung der Pamphlete,[1] im zweiten, 1844 nach Tilliers Tod aus hinterlassenen Manuskripten durch Freunde zu einem notdürftigen Abschluſs gebrachten Bande. Die Abhandlung, der es entnommen ist, führt den Titel *De la Poésie* und enthält im wesentlichen eine für Tillier sehr bezeichnende Recension Victor Hugos, doch nur den ersten, absprechenden Teil. Ein zweiter im übrigen nun zustimmender Abschnitt sollte, wie es scheint, folgen; aber die Erörterung ist Fragment geblieben.

Dasselbe Pamphletbändchen bringt zum Schluſs die drei ersten der hier neu abgedruckten Gedichte. Das vierte ist dem

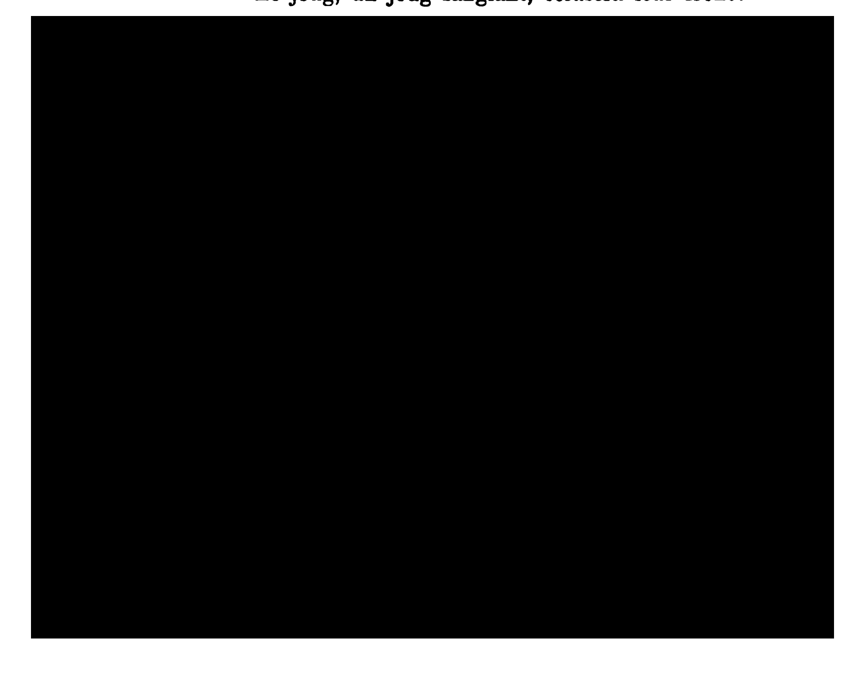
[1] Sie ist heute sehr selten geworden. Die Bibliothèque Nationale in Paris hat ein vollständiges Exemplar. Auſser diesem kenne ich nur noch eines, in Privatbesitz.

*Indépendant* (vgl. Archiv a. a. O. S. 102) vom 25. August 1 entnommen, die drei letzten der *Association* (das. S. 106), J gang 1842. Eine nähere Besprechung für später vorbehal gebe ich hier zunächst den blofsen Text der Gedichte. Docl wenigstens so viel vorbemerkt, dafs besonders die politis und socialpolitischen nicht nur Stimmungen des Augenblicks, dern zugleich, in poetisch gesteigertem Ausdruck, Überzeugu wiedergeben, an denen Tillier bis zuletzt festgehalten hat.

### 1. La France libre.

O vous, qui chantez sur la lyre,
Un jour libre et serein sur nos fronts a brillé;
Abandonnez votre âme au souffle qui l'inspire,
Votre luth, sous leurs pieds ne sera point foulé:
Le luth est libre enfin d'un odieux scellé.

France, France, ont-ils dit dans leur folle pensée,
Tes peuples flétris expîront
Ces lauriers insolents dont ma vue est blessée;
Des rois humiliés je vengerai l'affront;
J'égalerai leur honte à leur gloire passée:
Le joug, un joug sanglant, écrasera leur front!



Et lorsque la victoire eut fait tomber leurs armes,
Quand sur leurs frères morts ils répandaient des larmes,
Ils disaient aux vaincus, fumants d'assassinats:
Un citoyen sait vaincre, il ne se venge pas.

Et vous, d'un jour sanglant inutiles victimes,
Généreux compagnons frappés avant le temps,
Vous dont la mort ne fut qu'un crime après des crimes,
Une tache de plus sur le lys des tyrans,
Dites, quand la France est vengée,
Vos mânes s'agitant sous leur sanglant linceuil,
Et fiers d'avoir enfin une terre purgée,
N'ont-ils point tressailli dans l'ombre du cercueil?

O France! un sang bien cher a coulé de tes veines,
Tu triomphe en habit de deuil,
Mais sous tes pieds sanglants est un sceptre et des chaînes,
Mais ton front resplendit et de gloire et d'orgueil!
Comme un astre égaré reparais dans l'espace,
Parmi les nations viens reprendre ta place:
A l'homme qui sera ton premier citoyen,
Dis: Comme moi, des lois porte l'étroit lien;
J'ai longtemps dans ma main pesé le diadême:
Instrument couronné de mon pouvoir suprême,
Tout l'éclat de ton front n'est qu'un reflet du mien.

Qu'ils marchent contre nous ces bataillons d'esclaves,
Du Nord et du Midi qu'ils marchent à la fois;
Nous sommes les fils de ces braves
Qui posèrent leurs pieds sur le front de leurs rois.
Que du Rhin à l'Adour le tocsin sonne aux armes:
Aux armes, citoyens; debout, debout, marchons!
Avant un repos libre, encore le jour d'alarmes.
Sur leurs débris sanglants demain nous régnerons!

Partout, partout le fer en un glaive se change;
Il brille, il est tranchant, il est prêt à frapper:
Qu'ils marchent; le serpent qui rampe sous la fange
Peut-il forcer l'aigle à ramper? 1830.

## 2. Hommage à la mémoire des citoyens morts dans les journées des 27, 28 et 29 juillet.

Fléchissons le genou: sous cette croix sacrée
Leurs corps reposent sans linceuil;
Mais ils ne laissent point une cendre ignorée:
Sur ce pavé sanglant la gloire reste en deuil.

Ce jour libre et serein levé sur ces rivages,
De leur sang ils l'ont acheté;
Ils en ont vu l'aurore à travers des nuages
Et leurs restes sanglants seuls ont la liberté.

Si l'Europe demande et leur nom et leur vie,
Nous dirons: A la France ils ont donné leurs jours.
Sait-on quelles gouttes de pluie
Ont gonflé le torrent qui renverse des tours?

Hier, hier encore, ils passaient en silence,
Un roi les appelait peuple esclave, troupeau;
Mais l'immortalité pour eux déjà commence:
On porte envie à leur tombeau.

Pleurons ici, Français, pleurons; mais sur leur cendre
N'allons point entasser des marbres et l'oubli:
Sur ces pompes des morts une ombre aime à descendre;
Les tyrans sur leur tombe ont des marbres aussi.

Mais s'il est autour d'eux quelque tronçon d'épée
Qui dans la poudre resplendit,
Quelque écharpe sans lys et dans le sang trempée:
A leur croix immortelle attachons ce trophée;
Ce signe sur leur croix à leur gloire suffit.



Près du trône, en secret, fructifie et s'élève,
Domine enfin nos fronts et brave notre glaive!

Que leur courroux s'exhale en murmures, en cris;
Mais s'ils osent toucher ce sol avec des lys,
Que leurs vains bataillons se perdent en nos plaines
Comme un amas neigeux aux roches suspendu,
Qu'en ses flancs mugissants un volcan a reçu.
Alors, à vos martyrs, offrez, offrez leurs chaînes,
Et qu'un sceptre insolent, plus puissant que les lois,
Jamais ne prédomine à côté de leur croix.

Mais il est pour leur cendre encore un digne hommage;
L'homme dont vous avez purgé ce beau rivage
Ne veut point oublier que son front fut brillant:
A son fils, ver impur qui deviendra serpent,
Il ose, il ose encor léguer en héritage
Ce sceptre dans le sang par vos mains ramassé,
Et ce siècle de gloire aujourd'hui commencé.
Si ce vain rejeton d'un vieil arbre en ruines,
Un jour, au sol Français veut jeter ses racines,
Avant son joug honteux subissons le trépas:
Un peuple libre tombe et ne se courbe pas.
Ne laissons que la cendre aux esclaves qu'il traîne;
Que des palais brisés seuls restent son domaine,
Et que son drapeau blanc, blanc comme est le linceuil,
N'ombrage de la France, hélas! que le cercueil.

Et vous, qu'en expirant ils léguaient à la France,
Qui n'osant avouer le tourment de la faim,
   Venez vous asseoir en silence
Sur les tombeaux de ceux qui vous donnaient du pain,
Je voudrais soulager votre noble indigence;
Mais caché, comme vous dans l'ombre et le silence,
Et trempant comme vous mon pain de mes sueurs,
Je ne puis vous donner que mes chants et mes pleurs.

### 3. A Elle.

Lorsque pensant à toi, je jette de mon âme
      Pour adieux un doux chant
A l'automne qui meurt, comme une blanche femme
      Qui sourit en mourant,

Dis! vas-tu comme moi, mon ange, ma chérie,
      Par ces derniers beaux jours,
Dans le chemin bordé d'un peu d'herbe flétrie,
      Rêvant de nos amours?

Ou par ce blanc soleil, blanc comme un front sans rose,
Où la mort a passé,
Viens-tu voir au vallon s'il reste quelque chose
Du bonheur effacé?

Vas-tu, laissant tomber ta noire chevelure
De ton beau front penché,
Cherchant comme un glaneur sur la pâle verdure
Quelque gazon couché?

Pauvres oiseaux, qui n'ont que le bois qui frissonne
Et qu'on ne peut fermer,
Ensemble pleurons-nous la saison qui nous donne
Un nid pour nous aimer?

Dis-tu, lorsque tu vois la branche dépouillée
Et qui frissonne aux vents,
Ange, dis-tu: notre âme, hélas! s'est effeuillée
Comme elle pour longtemps?

Dis-tu, quand les oiseaux, vers un autre rivage,
Aux cieux vont en ruban:
Tels s'en vont nos amours, doux oiseaux de passage,
Dont l'aile craint l'autan?

Ils reviendront encore au nid qui les rassemble,

Et ces enlacements pleins de si douces choses,
Qu'ils appellent baiser;
Frais papillons, toujours qui vont aux mêmes roses
Ensemble se poser.

Elle a ses pleurs aussi, douce averse qu'essuie
Un regard de tes yeux;
Et ces nids où l'on est sous l'épine fleurie
Comme un ange est aux cieux.

Ah! de ce doux printemps, une heure, encore une heure,
Car c'est toi qui le fais;
Un regard de tes yeux, qu'il sourie ou qu'il pleure,
Et puis l'hiver après!

### 4. Le poète mendiant.[1]

Au supplice de naître, aux pleurs, à l'indigence,
Pourquoi fus-je appelé? pourquoi
Celle qui me reçut au seuil de l'existence
N'eut-elle en m'étouffant, hélas! pitié de moi?

Pourtant, en cette coupe amère,
Ta lèvre avait trempé, tu prévoyais mon sort:
Au lieu d'un lait impur, il fallait, ô ma mère!
Me donner un poison avec un chant de mort.

Le laboureur, au champ que sa main purifie,
Etouffe un germe impur nourri dans les sillons:
Aux riches seuls convient la vie;
Ils sont le froment pur; nous, l'herbe et les chardons.

Mais un chant de triomphe autour de moi résonne;
Je suis libre, ont-ils dit: le peuple souverain
Sur son front gigantesque a remis sa couronne,
La liberté revient, son niveau d'or en main.

Moi libre ... Avec du pain qu'on me donne une chaîne:
Le serf plus que le pauvre a de félicité:
Pleurer dans le vallon ou pleurer dans la plaine,
Voilà pour nous la liberté.

Je suis de seuil en seuil; oh, pénible voyage!
Je vais et je reviens: partout est la douleur,
Le dédain qui repousse et chasse avec outrage,
Ou la pitié qui donne en vous froissant le cœur.

---

[1] Nach einer Abschrift, die ich Herrn Lutiguier, Instituteur und Bibliothécaire adjoint in Clamecy, verdanke.

A ce banquet commun qu'ils nomment l'existence,
Où le fort, qui domine et mange un glaive en main,
Nourrit son embonpoint des sueurs de l'indigence,
J'obtiens avec effort les miettes du festin.

Un ange à mes haillons pourtant daigna sourire,
Sa main à mon berceau suspendit une lyre:
«Prends, va, prends, m'a-t-il dit, ce hochet plein de fiel:
«Pauvre enfant, c'est pour toi tout ce que fit le ciel.»

Je grandis et ma main s'égara sur l'ivoire;
Mais l'ivoire n'a pu jeter
Que des accents plaintifs inconnus à la gloire,
Et que l'écho des bois seul voulut répéter.

L'amour, au front paré de rubans et de soie,
Regarde mes haillons et passe avec dédain:
L'amitié qui sourit jamais n'a pris ma main
Et fait luire en mon cœur un court rayon de joie.

J'envie au malheureux dont l'œil s'est effacé,
Son chien, ce seul ami que frappe sa parole,
Pour lui de la pitié qui recueille l'obole
Et lui lèche la main quand il est repoussé.

Mon cœur, pour ce néant, n'était point fait peut-être;

Pourtant, sur tous les fronts j'ai vu briller la joie,
Voilà bien dans leurs mains la coupe du bonheur:
Qu'ont ils de plus que moi, un vêtement de soie?
Hélas! et de plus qu'eux, moi j'ai peut-être un cœur.

Vois-tu cet insecte volage,
Aux ailes de soie et d'azur,
D'un lis agité par l'orage,
Tomber dans un bourbier impur?

Quand le printemps sourit, quand la fleur est nouvelle,
Vois-tu le tronc mort et séché
Que l'oiseau n'ose plus effleurer de son aile,
Où seul le ver impur sous la mousse est caché?

Voilà, voilà mon sort; aux haillons que je traîne,
Du bord de leur parure ils craignent de toucher.
Ce globe est fait pour eux: ce globe est leur domaine;
Ils défendront bientôt au pauvre d'y marcher.

Dans leurs jardins grillés j'ai vu la foule errante
Croiser ses flots changeants et mêler ses couleurs,
Comme dans la forêt, quand la brise naissante
Mélange les rameaux en fleurs.

Debout avec un glaive, aux portes interdites,
Un soldat attentif veille en comptant ses pas:
Leurs chiens peuvent franchir après eux ces limites,
Et nous, hommes déchus, nous ne le pouvons pas.

Eh! que n'empêchent-ils aussi que de leurs fêtes
Un son n'arrive à nous comme un faible soupir,
Et que de ces berceaux qui pendent sur leurs têtes,
Un parfum dérobé sorte avec le zéphyr?

De tous les monuments dont ils couvrent la terre,
Le seul qu'ils daignent nous ouvrir,
C'est l'église où nos fronts s'inclinent sur la pierre,
Et l'infaillible hospice où nous allons mourir.

Qu'ont-ils de plus que nous? l'or qui vient de leurs pères,
L'or qu'ils ont dans la fange en se baissant trouvé,
L'or dont on a payé leurs vices mercenaires,
L'or qu'au faible orphelin leurs mains ont enlevé.

Cet or, c'est la beauté qu'on cherche et qu'on encense,
Le bonheur qui sourit aux crédules humains,
La vertu qu'on révère et que l'on récompense,
La gloire qui frappe des mains.

Mais que font les dédains de ce brillant vulgaire,
Qui n'a rien qu'un peu d'or de plus que ses valets?
Tout son éclat est fait de boue et de poussière:
Je n'ai pour ses faux biens que des regards distraits.

Que je trouve un abri, quelque chaume où ma lyre
Exhale en paix des sons perdus,
Que j'aie à mes chansons le pâtre pour sourire,
Je ne demande rien de plus. 1831.

## 5. La pauvre mendiante.

Ce globe où nous errons n'est pas notre patrie;
Vers ces arbres riants où pend un fruit si doux,
Vers ce chaume qui met à l'abri de la pluie,
En vain, ô mon enfant! tu tends la main et crie:
Ce chaume, ces doux fruits, ils ne sont point à nous.

Des hommes en enclos ont partagé la terre,
Ils ne laissent à l'orphelin
Que l'aspect du soleil, l'eau qui le désaltère,
Et pour se reposer la pierre du chemin.

Je t'ai conçu dans les alarmes;
Souvent dans ton berceau mes cris t'ont réveillé;



Ce morceau d'un pain noir qui t'a rassasié
Et que ta main émiette aux oiseaux de la rue,
Dont le gazouillement en passant nous salue,
Tandis que tu dormais, moi je l'ai mendié.

Quand le dimanche vient, aux portes de l'église
Souvent dans la poussière avec le pauvre assise,
Je courbe tout le jour mon front humilié;
Mais du pauvre orphelin aucun ne prend pitié.
Et la belle marraine à l'autel attendue,
Qui va le sein paré de rubans et de fleurs,
Passe avec un sourire et détourne la vue
Pour ne point s'attrister à l'aspect de nos pleurs.

Souvent dans le hameau de chaumière en chaumière
Je vais du malheureux bégayant la prière,
Et montrant nos haillons et le jour qui finit,
Je demande pour toi l'asyle d'une nuit.

Vous qu'un époux ingrat n'a pas abandonnée,
Dis-je, à ce pauvre enfant qui vers vous tend les bras,
Donnez un peu de paille aux pauvres destinée;
Vos chiens ont un abri, nous, nous n'en avons pas.
Mais l'humble villageoise à ma voix attendrie,
Nous donne avec regret un morceau de son pain;
Elle craint de bénir une mère avilie,
Et me dit: maintenant passez votre chemin.

Je sais, ô mon enfant, un plus heureux rivage,
Mais je ne puis partir et m'éloigner sans toi;
Quand ils repousseront ta main avec outrage,
Qui te dirait encor: mon fils, embrasse-moi?

Et si tu grandissais au séjour de la vie,
    Pauvre enfant, qu'y pourrais-tu voir?
L'opprobre du matin faisant l'honneur du soir;
La misère à tout seuil amenant l'infamie,
Et tout autel désert quand il n'est point doré;
Un peuple, roi déchu, par la faim dévoré,
Et le riche faisant une éternelle orgie
Du festin que le ciel pour tous a préparé.

Si pourtant cet amour, cette source de flamme,
Lorsque je t'ai conçu qui dévorait mon âme,
De mon sang dans le tien épanchant ses ardeurs,
Un jour, quand le printemps de l'homme est dans sa sève,
Lorsque des passions le flux vient et s'élève,
    Se répandait en chants vainqueurs —

Mais non, pauvre héritier d'un triste nom de femme,
Comme de vains sanglots qu'on n'a pas entendus,
Laisse mourir un nom que le néant réclame;
La gloire, au milieu d'eux, est un tourment de plus.

Vois couler à nos pieds cette onde hospitalière,
Ainsi que sur les bords le calme est dans son sein;
Là, tu ne verras plus pleurer ta pauvre mère;
Là, nous n'aurons plus froid, là, nous n'aurons plus faim.

1842.

## 6. A la Folie.

Trop longtemps, aimable folie,
Tu voulus déguiser mes maux;
Adieu, mon oreille vieillie
Se ferme au bruit de tes grelots.

Si parfois la raison sévère
Ecartait ton hochet trompeur,
Et par un chemin solitaire
Voulait me conduire au bonheur;

Du bras que me tendait mon guide
Rejetant l'importun appui,

Mais vois cet enfant sur la grève
Séduit par un calme trompeur,
Livrer au flot qui la soulève
L'humble nacelle du pêcheur.

A peine un léger bruit d'orage
A troublé le repos des airs,
Et la foudre est dans le nuage
Muette encore et sans éclairs.

Sur l'onde, encor tranquille et pu
Il laisse flotter l'aviron,



Les songes riants du bel âge,
Des portes du ciel échappés,
Aux sons d'une voix douce et sage
Loin de moi se sont dissipés.

La raison, sans être appelée,
Revient, et sur mon front blanchi
Me montre une fleur effeuillée
Et le vide d'un léger pli.

Trop longtemps, aimable folie,
Tu voulus déguiser mes maux;
Adieu, mon oreille vieillie
Se ferme au bruit de tes grelots.

1842.

### 7. Stances.

Ange, ô mon bien céleste,
Pourquoi, si j'ai ton cœur,
Ne pas donner le reste,
Après l'encens la fleur?

Sur ma lèvre brûlée,
Laisse un peu s'épancher
La coupe emmiellée,
Qu'il ne faut que pencher.

Laisse, dragon avare,
Laisse là ton trésor;
Suis aux bois qu'avril pare,
L'oiseau qui prend l'essor.

Veux-tu donc, triste sainte,
Sur ton front solennel
Garder la beauté peinte
Pour les vers de l'autel?

Devant ta froide niche
A qui vient s'incliner,
Divinite postiche,
N'as-tu rien à donner

Que la blanche lumière
De ta lampe d'argent
Et de ton front de pierre
Le carmin et le blanc?

Quand dans l'onde étincelle
Ta beauté douce à voir,
Dis-tu: je ne suis belle
Rien que pour ce miroir?

La pure et belle rose,
Dis, a-t-elle un parfum,
Du jour qu'elle est éclose,
Qui ne vienne à quelqu'un?

Est-il, quand avril pleure,
D'un nuage doré
Une goutte qui meure
Sans mettre une herbe au pré?

Est-il, quand l'aube rouvre
Son œil pareil au tien,
Un rayon qui ne couvre
Et ne réchauffe rien?

Dans un baiser de flamme
Pourquoi laisser aller
Ton âme avec mon âme
Quelquefois se mêler?

Pourquoi ta tête blonde,
Sur mes genoux tombant,
Comme un saule sur l'onde
Va-t-elle s'effeuillant?

Pourquoi sous le feuillage
Aller, quand tout fleurit,
Tourterelle sauvage
Qui ne fait point de nid?

Quand à l'amour on dresse
Un autel en son cœur,
Ce qu'on garde est tristesse,
Ce qu'on donne est bonheur.

Cher ange de la terre,
Si j'étais ange aux cieux,
D'éclat et de lumière
Plus que toi radieux,

Sans regret, sans échange,
Va, je te donnerais
De ma parure d'ange
Tout ce que tu voudrais.

Tiens, dirais-je, à ton voile
Un saphir manque encor,
Prends la plus belle étoile
De ma couronne d'or,

Va suivre sur mes ailes,
Au ciel qui resplendit,
Ces feux, blanches prunelles
Qui s'éveillent la nuit.

Ce trône de lumière
Dont je suis descendu,
Mets-le près de ta mère;
Prends ma robe d'élu.

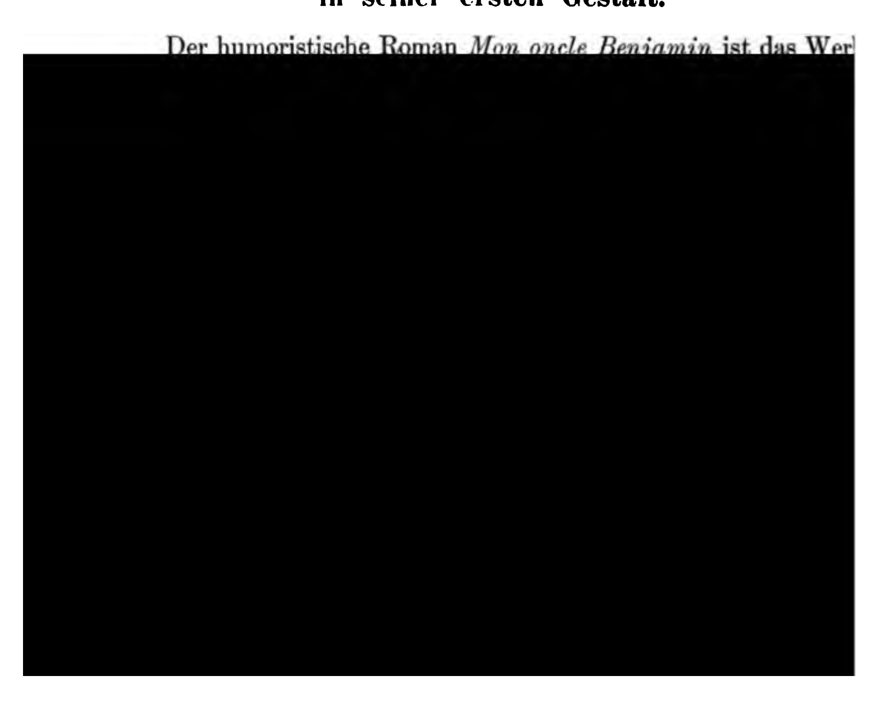
Mais laisse-moi, ma sainte,
Mon cœur pour t'adorer,
Et ma paupière éteinte
Hélas! pour te pleurer.

Je ne suis qu'une feuille
Aux parfums oubliés
Près des roses qu'on cueille
Qui se fane à tes pieds.

Je te demande en grâces
Que, pour me ramasser,
Au chemin où tu passes,
Tu daignes te baisser.

1842.

## II. Eine Episode aus *Mon oncle Benjamin* in seiner ersten Gestalt.



des Werkes in Frankreich und bei uns, wo es übersetzt allen landläufigen Universalbibliotheken angehört, hat eine tiefer greifende und in die Ästhetik des Humors eingehende Untersuchung aufzudecken; hier will ich heute nur den Text einer später unterdrückten Episode aus der Feuilletongestalt des Romans wieder ans Licht ziehen.

*Mon oncle Benjamin* begann in der *Association* am 6. März 1842, einem Sonntag, zu erscheinen. Leider hat sich selbst in Nevers kein vollständiges Exemplar dieser Donnerstags und Sonntags ausgegebenen Zeitung erhalten, die es nur auf drei Jahrgänge brachte, und deren Hauptredacteur Tillier zwei Jahre lang gewesen ist. Nur sechs Feuilletons mit Abschnitten des Romans bieten die Nummern, die noch aufzufinden dem überaus freundlichen Bemühen Herrn Duminys, Stadtbibliothekars von Nevers, gelungen ist. Aber klein gedruckt, wie sie sind, geben sie zusammen doch einen nicht unbeträchtlichen Teil des Ganzen. Sogleich die Nummer vom 6. März führt bis fast ans Ende des zweiten Kapitels, und die vierte Nummer (vom 21. April) umfaſst sogar den Inhalt der Kapitel 8 bis 10 und noch die zwei ersten Absätze des elften. Dann aber stockt die Arbeit. Die bevorstehenden Neuwahlen zur Deputiertenkammer geben dem politischen Redacteur so reichlich über dem Strich zu thun, daſs erst am 24. Juli die Fortsetzung erscheinen kann, die dann, in gröſserem und weiterem Druck, nur das jetzige elfte Kapitel zu Ende bringt. So belehren uns diese Fragmente doch einigermaſsen über die Entstehung des Romans. Sie bieten aber auch sonst nicht wenige stilistisch und für die Komposition bemerkenswerte Abweichungen, von denen zunächst die am meisten auffallende, eine ganze später gestrichene Episode, hier mitgeteilt werden soll. Sie schlieſst sich an das jetzige sechzehnte Kapitel. Auch die Kapiteleinteilung fehlt noch in der *Association*; nur die zweite der erhaltenen Nummern trägt die Überschrift des dritten Kapitels der Buchausgabe. Der letzte Satz des sechzehnten findet sich im Feuilleton noch nicht; es heiſst statt dessen:

En ce cas, dit Guillerand, il faut que je fasse dire à ma femme que je suis un peu gris, c'est-à-dire, hors d'état de faire la classe.

Vas-y toi-même, dit Arthus, afin qu'elle te croie mieux.

En ce moment, M. Dulciter, ce procureur dont nous avons déjà eu

occasion de parler se présente à la porte; il avait un habit noir, une culotte noire, une perruque rousse et des bas zébrés; mais l'homme, l'habit, les bas et la perruque étaient si secs, que vous eussiez dit que le tout avait été cuit au four.

Messieurs, dit-il, en faisant une petite révérence aigrelette, pourrais-je avoir l'honneur de parler à M. Rathery?

Impossible, dit Rapin, devinant la mission dont il était chargé. M. Rathery est au lit, il a le transport; le chagrin de se voir emprisonné lui a donné une fièvre chaude.

Ce pauvre M. Rathery, dit Dulciter, je suis désolé du malheur qui lui est arrivé, et je vous prie, maître Rapin, de lui en témoigner mes regrets.

Quand j'aurai un moment à moi, dit Rapin, je ne manquerai pas de faire votre commission.

Alors, poursuivit Dulciter, c'est à M. Boutron lui-même que je voudrais parler. Mon client Castoréum a obtenu une contrainte par corps contre M. Rathery pour quelques chapeaux qu'il lui doit; il sait que vous avez l'intention de libérer votre ami envers Bonteint, belle et généreuse action, dont je vous félicite tous, Messieurs, et il m'a chargé, afin de retenir M. Rathery en prison, de déposer sa pension mensuelle entre les mains du geôlier.

Et voilà, dit Arthus, comme vous prenez part au malheur de M. Rathery

Que voulez-vous, mon bon M. Arthus, dit Dulciter, j'ai fait tout c que j'ai pu pour déterminer mon client à se désister de ses poursuite

Mais, dit Arthus, ce n'est pas un verre de Bordeaux qui vous l'ôtera, votre raison?

Oh! M. Arthus, que penseraient de moi mes clients s'ils apprenaient que je m'absente de mon étude pour gobeloter.

L'expression est peu polie, dit M. Minxit; pour que nous l'oubliions, il faut que vous buviez un verre de Bordeaux à notre santé.

Puisque vous l'exigez, honorable M. Minxit.

Il est dans la vie d'insurmontables tentations. Dulciter se laissa séduire par le Bordeaux; il en accepta un second verre sans objection, et le troisième il se versa lui-même.

On était arrivé au Champagne, mais lentement, comme y arrivaient toujours les amis de mon oncle; le premier clerc de Dulciter vint lui annoncer qu'un client voulait lui parler.

Vous direz à ce client, s'écria Arthus, que M. Dulciter n'a pas le temps de l'entretenir à cette heure.

Oui, Scripturus, ajouta Dulciter, vous lui direz que je n'ai pas le temps de l'entretenir à cette heure, que je suis à déjeûner avec des amis — et il but une rasade de Champagne.

Mais, dit Rapin, que penseraient de vous vos clients s'ils vous voyaient ainsi gobeloter.

Ne vous inquiétez pas de cela, M. Rapin, et versez toujours.

Mais vous oubliez, confrère, que dans notre état il faut toujours être maître de sa raison.

Verse donc, Rapin, s'écria Dulciter, ou je t'envoie mon verre à la tête; et en disant cela il se laissa tomber le front sur la table et s'endormit la tête dans son assiette.

Qu'allons nous faire maintenant de ce drôle qui a eu la prétention de nous persiffler, dit Rapin.

Il faut, dit Parlanta, le porter sur la paille au milieu des prisonniers.

Non, dit Guillerand, il est fabricien, il faut l'aller mettre dans son banc d'œuvre.

Ce n'est pas cela, répondit Arthus, il faut larder sa perruque comme un foie de veau et la mettre à la broche, nous la lui ferons manger à son réveil.

Fi donc, dit Milletot,[1] il n'y a rien d'ingénieux dans tout cela, je vais lui attacher un distique derrière le dos.

Voyons ton distique, dit Arthus.

Diable, dit Milletot, tu es bien pressé: crois-tu donc qu'un distique se fait en aussi peu de temps qu'il t'en faut pour dévorer un poulet?

C'est que j'ai grand'peur, répliqua Arthus, que Dulciter ne soit dégrisé avant que tu n'aies trouvé ton premier hémistiche.

Sur ces entrefaites revinrent Benjamin et Machecourt. La question fut soumise à mon oncle.

M. Boutron, dit Benjamin, avez-vous une civière?

---

[1] Der Millot-Rataut der Buchausgabe.

J'en ai une demi-douzaine à votre service.

Et pourriez-vous nous procurer un paquet de chandelles?

Vingt, si vous voulez, M. Rathery.

En ce cas, dit mon oncle, voici ce qu'il faut faire. Nous mettron Dulciter sur la civière avec la nappe par-dessus en guise de linceuil. Nou entourerons ladite civière de chandelles allumées pour que la chose pr duise plus d'effet, et nous porterons le drôle processionnellement jusqu sa porte. Si nous pouvions avoir deux violons, ce serait encore mieu

C'est cela, s'écrièrent tous les convives, voilà le programme arrêté.

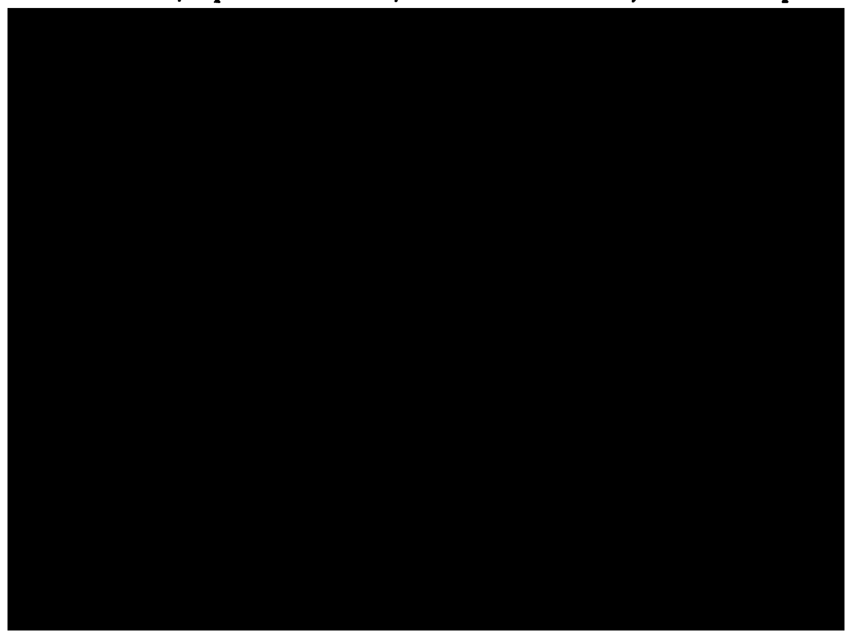
Oui, dit Milletot, et nous écrirons mon distique sur son tricorne.

La chose fut exécutée ainsi que mon oncle l'avait proposée. Le co tége fut à peine sorti de la prison, qu'une foule d'enfants et de curieu se rassemblèrent autour et le suivirent en poussant les exlamations d'usa en pareil cas. Le bruit de la marche triomphale de Dulciter se répan par la ville. On accourut de toutes parts; les rues regorgeaient de mond de bruit et de rires fous, comme au meilleur jour de carnaval. Tout brouhaha enivrait mon oncle, mais il ne faisait rien paraître de sa jo et marchait l'épée nue en tête du cortége aussi grave que s'il avait un dais sur la tête. On passa devant la maison du bailli.

Si nous profitions, dit mon oncle, de l'instant où Dulciter est sublin pour lui faire rendre visite à M. le bailli?

Cela serait à propos, dit Rapin, car le bailli cite partout Dulcit comme un homme modèle.

Oui, répondit M. Minxit, mais ce serait inutile, le bailli est parti



ursprünglichen Gestalt nicht wohl erörtern; und leider ist die Nummer, in der sie steht (vom 16. Oktober 1842), die letzte der erhalten gebliebenen. Die Art, wie Frau Dulciter zuletzt noch eingeführt wird, läſst eine weitere Aktion auch dieser Gestalt in dem Roman erwarten. Vielleicht fand Tillier schlieſslich, daſs es des Becherns doch zu viel werde in seinem Buche, und daſs zudem diese Dulciter-Episode zum Teil den Aufzug der Berauschten in Kapitel II wiederhole. Seine ersten Leser werden ihm jenen Vorwurf schwerlich gemacht haben. Der Wein gedeiht reichlich dort zu Lande, und aus dem 17. Jahrhundert bis heute haben sich die Strophen der Chanson bachique Adam Billauts erhalten, die Arthus auf der gemeinsamen Fahrt nach Corvol anzustimmen beginnt:

Aussitôt que la lumière
Vient redorer nos côteaux,
Je commence ma carrière
Par visiter mes tonneaux;
Ravi de revoir l'aurore,
Le verre en main je lui dis:
Vois-tu sur la rive more
Plus qu'à mon nez de rubis?

Berlin. Max Cornicelius.

## Kleine Mitteilungen.

---

### Zur me. Genesis & Exodus.

In dieser Dichtung kommt zweimal ein Subst. *scrid* vor, das Morris im Glossar durch 'entreaty' übersetzt. Die Stellen sind:

Gen. V. 1419 f. *for scrid, ne mede ne wold he ðor*
*ouer on nigt drechen nunmor,*

Ex. V. 2021 f. *for scrid, ne dret ne mai ghe bigeten*
*for to don him chasthed forgeten.*

Das erste Mal ist von Eliezer die Rede, der nicht länger bei Laban bleiben will, das andere Mal von Putifars Weibe, die Joseph zu verführen sucht. Die Quelle für jene Stelle (cap. 60 der Hist. schol.)

V. 1833 f. *Jacob was wo dat he is forsoc,*
*And scrod him so, đat sum he đor tok.*

ier handelt es sich um die Begegnung zwischen Jakob und Esau, obei jener seinem Bruder grofse Geschenke bietet.

V. 2023 f. *Often ghe drette, often ghe scrod,*
*Oc al it was him olike lod.*

)ie Situation ist dieselbe wie die oben in V. 2021 f. geschilderte. )ie Quelle giebt (cap. 90): *ut exoraret Joseph,* während es in der 3ibel, Gen. 39, 10, heifst: *molesta erat adolescenti.*

V. 2695 f. *He bilef đor, Tarbis him scrod,*
*đog was him dat surgerun ful lod.*

Iier wird erzählt, wie die äthiopische Königstochter Tarbis sich in Ioses verliebte und ihn zu halten suchte; vgl. Comestor Ex. cap. 6: *on acquievit uxor.* — *Surgerun* ist offenbar für *surgeurn* = *surjurn,* e. *sojourn* verschrieben.

Aus den angeführten Stellen geht hervor, dafs Morris die Beeutung des Subst. *scriđ* mit 'entreaty', die des Verbums *scrīđen* mit ntreat, solicit, urge' richtig wiedergegeben hat. Aber höchst zweifelaft ist die Herleitung des letzteren von ae. *scrīđan* 'schreiten', wie :hon Mätzner, Sprachpr. 1, 79, Anm. zu V. 2021, bemerkt hat; auch ıüfste dann *sriđ, sriđen* geschrieben sein, da ae. *scr-* in G. & Ex. »nst als *sr-* (= ne. *shr-*) erscheint, vgl. *srīden, srifte, srūd* = ae. *rydan, scrift, scrud.* Es bliebe also nur skand. Ursprung übrig 'gl. Björkman, Scand. Loanwords p. 132); aber gegen diese Anahme (Herleitung von aisl. *skriđa*) spricht die Bedeutung doch benfalls!

Ich glaube vielmehr, dafs *scriđ, scriđen, scrođ* einfach für *striđ, triđen, strođ* verschrieben[1] sind und das Subst. *strīđ* = aisl. *strīđ* Streit, Plage, Strenge, Härte', das Verbum *strīđen* = aisl. *strīđa* streiten, plagen, ärgern' ist. In romanischer Form erscheinen dieelben Wörter in unserem Gedichte als *strīf* und *strīuing.* Danach lürfte der Artikel *scriđ* bei Stratmann-Bradley und das Citat 'Gen. & Ex. 2695' unter *scrīđen* zu streichen und zwei neue Artikel einusetzen sein!

Kiel. F. Holthausen.

## Englisch der Gewerke.

F. B. Bickley gab *The Little Red Book of Bristol* (Bristol and Lond. 1900, 2 Bde. 4) heraus, ein Stadtbuch, 1344 angelegt, das aufser dem gröfsten lateinischen Teile sehr viel Französisches des

[1] Nach freundlicher Mitteilung des Herrn Prof. Skeat in Cambridge ietet die Hs. an den betreffenden Stellen wirklich *c,* nicht *t.* Aber sonst ind diese Buchstaben mehrfach verwechselt worden, und er fügt hinzu: dare say you are quite right in correcting *sc* to *st* in all the instances.'

14. Jahrhunderts (vereinzelt noch bis 1439), und seit etwa 1430 auch manches englische Stück enthält. Hier, aber auch in den anderen Partien, finden sich viele technische Ausdrücke besonders des Handwerks und Marktverkehrs. Einige notiert das Glossar. — Aus Quellen um 1410 sammelt die Namen der englischen Gewerbe Wylie, *Hist. of ... Henry IV,* IV (1899).

Berlin. F. Liebermann.

## Byron und Chateaubriand.

In einem Aufsatze in Bd. 30, Heft 2 der 'Englischen Studien' hat E. Koeppel auszuführen gesucht, dafs Byron für die Gestalt seiner Astarte Chateaubriands Erzählung 'René' vorgeschwebt habe. Es sei mir gestattet, darauf hinzuweisen, dafs bereits George Sand einmal flüchtig auf die Möglichkeit oder Wahrscheinlichkeit dieses Verhältnisses aufmerksam gemacht hat. In ihrem 'Essai sur le drame fantastique' lesen wir nämlich: '[Ici,] Manfred raconte l'épisode d'Astarté qui a le tort de ressembler à l'histoire de René et d'Amélie de M. de Chateaubriand; mais ceci s'est fait, à coup sûr, à l'insu de Byron: son génie était fait de telle sorte que les réminiscences y prenaient souvent la forme de l'inspiration.' Chateaubriand selbst hat ja gelegentlich — nicht ohne ein lebhaftes Gefühl der Befriedigung — von seinem Einflusse auf Byron gesprochen; vgl. namentlich die *Mémoires d'outre-tombe* II (1849), S. 152 ff. Endlich sei noch kurz eine Äufserung von Chênedollé citiert: 'Manfred n'est

me. Wortes *wōs* < ae. *wōs* der Form *wǫse* gegenüber älterem *wǭse* zum Siege verholfen hat; weniger dürfte an einen dialektischen Einschlag (vgl. me. *gǭ, hǭm*; darüber Luick, *Untersuchungen* § 112, 143) zu denken sein.

Berlin. Otto Ritter.

## Zum Bedeutungswandel *apricum* > *abri*.

Gegen den Schlufs seines Artikels über *Abri* (*Romania* IV 348) sagt Bugge: 'Un changement analogue du sens se trouve dans les langues scandinaves, où *hlýr* tempéré, *hlýja* fovere, mettre à l'abri, appartiennent au radical *hlé*, abri.' Eine noch stärkere Analogie zeigt das ae. Adj. *gehlēow* (zu *hlēo[w]* 'Schutz'; ne. *lew* 1. lauwarm, 2. gegen Wind und Wetter geschützt), das nicht blofs die Bedeutung 'warm, mild', sondern direkt 'sonnig' zu haben scheint, wie denn auch einmal bei Wright-Wülker (336, 31) 'apricitas' mit *hlēowđ* (ne. *lewth* 1. Wärme, 2. 'abri') glossiert wird.

Berlin. Otto Ritter.

## Zu Schmeding, Über die Wortbildung bei Carlyle.

In meiner Besprechung von O. Schmeding, Über die Wortbildung bei Carlyle (Morsbachs Studien zur engl. Philologie, 5), im Archiv Bd. CVIII, S. 208 ff. habe ich dem Verfasser den Vorwurf gemacht, dafs er aus dem New English Dictionary und aus Mätzner, Grammatik, manches wörtlich übernommen resp. übersetzt hat, ohne das Übernommene als solches besonders zu kennzeichnen. Ich habe indessen übersehen, dafs er in der Einleitung zum II. Hauptteil S. 227, 228 ausdrücklich auf die ausgiebige Benutzung der genannten Werke hinweist. Ich freue mich, dies im Interesse des Verfassers und des Herausgebers nachträglich konstatieren zu können. Das Princip, nach dem der Verfasser citiert, kann ich indessen nicht gutheifsen. Eine genaue Aufklärung über die Benutzung der Quellen erwartet man entweder in jedem einzelnen Falle an der betreffenden Stelle oder in der Einleitung resp. in dem Vorwort zu dem ganzen Buch, wo ich sie vergeblich suchte, aber nicht in der Einleitung zu einem Teile desselben. Aufserdem ist bei wörtlicher Entlehnung die Benutzung von Anführungszeichen schon deshalb geboten, weil der Leser und vor allem der Recensent in die Lage gesetzt werden mufs, Fremdes von Neuem leicht zu scheiden, ohne selbst Quellenstudien machen zu müssen. Die Verwendung von Anführungszeichen, wie sie bei wörtlicher Übernahme allgemein üblich ist, hätte auch, wenn die Quelle nicht genannt worden wäre, jedes Mifsverständnis ausgeschlossen — man erwartet eben eine solche. Doch all dies ist gegenüber der oben genannten Quellenangabe des Verfassers für die vorliegende Frage nebensächlich: die *fides* des Verfassers steht aufser

allem Zweifel. In Anbetracht der sonst sehr tüchtigen Leistung gereicht es mir zur besonderen Befriedigung, dies hier feststellen zu können.

Tübingen, 15. Mai 1902. W. Franz.

## Noch einmal frz. *sage*.

Schuchardt hat in seinen 'Romanischen Etymologien I' (Sitzungsberichte d. Wiener Akad., phil.-hist. Kl. CXXXVIII) den Versuch gemacht, frz. *sage* sowie die entsprechenden Wörter der anderen romanischen Sprachen aus lat. *sapidus* herzuleiten, indem er (fürs Französische auf der Stufe *sabidu*) Einmischung der Endung *-iu* annimmt. So sehr nun dieser sein Artikel sich durch umfassende Kenntnis der romanischen Wortbestände und scharfsinnige Beurteilung des Materials auszeichnet, sind mir doch in wichtigen Punkten Bedenken geblieben, die mich an dieser Etymologie zweifeln lassen, obwohl Schuchardt denselben vorzubeugen gesucht hat.

Und zwar sind es folgende: 1) Gerade für jenes Gebiet, das die charakteristischesten Formen bieten mufste und bietet, läfst sich ein solcher Tausch der Endungen nicht nachweisen, wie häufig er auch auf anderen Gebieten sein mag: für das provenzalisch-französische Gebiet. Ein solcher Tausch ist hier auch von vornherein nicht zu erwarten: soll er vorkommen, so ist er analogisch; ist er analogisch, so müssen Wörter in genügender Zahl oder von genügender Wichtig-

G. Paris erkannt hat, *tẹbẹdẹ, arẹdẹ,* dann *tẹvẹdẹ, arẹdẹ,* dann *teve, are.* Die Gründe des längeren Verharrens des Mittelvokals sind unschwer ausfindig zu machen; die Wörter waren einerseits beeinflufst von der Umgangssprache der Gebildeten, die die lateinische Wortgestalt länger festhielten und vielleicht noch *tebidu* u. s. w. sprachen. Das konnte der niedrige Mann nicht nachahmen, weil es seiner Lautgewohnheit widersprach, aber er näherte seine Sprechweise der der Gebildeten möglichst an, und er sprach *tebẹdẹ,* wie er *anẹdẹ, chanẹvẹ, fẹgẹdẹ* sprach, letzteres die korrekten Formen. Andererseits war dabei wohl das Bestreben mafsgebend, den Stamm deutlich hervortreten zu lassen, wie er in anderen Worten bestand, es gab damals gewifs noch allenthalben ein *tebour, tepore,* vielleicht noch ein *tebeir* aus *tepere,* ein *palor* etc. Das also die Erklärung, die ich für die richtige halte. Wäre hier nun, wie Schuchardt meint, Endungstausch eingetreten, so konnten die Resultate zweierlei sein; entweder noch *tebiu, ariu,* daraus wäre **teǧe,* **arǧe* oder *aire* entstanden, davon finden sich nun jene gar nicht, *aire* resp. *ayre* ist zwar zweimal bei Gdfr. belegt, ist aber dort sicher östliche Nebenform mit *i*-Epenthese zu *arre,* wie sich ja auch *bair(r)e* für *barre* findet, vgl. auch Görl. Burg. Dial. S. 26, wo Formen wie *gairant, airdoir, chairette, mairz;* oder es wäre — und dies nimmt Schuchardt für *teve* an — die Endung nicht mehr in der Gestalt *iu,* sondern in der *i* übertragen worden; dann bieten sich aber erstens als Ausgangspunkt der Analogie nur ganz wenige Adjektiva, die auf Muta + Liquida + *iu* — viel mehr als *ẹbriu* und vielleicht *propriu* werden es kaum sein —, denen man einen solchen Einflufs kaum zutrauen kann; zweitens wäre der Vorgang dann aber ein ganz wesentlich anderer als der in *sage,* wo er um beträchtliches älter sein müfste, so dafs man sich auf *teve* kaum berufen könnte. Hätte er wirklich etwas Analoges, so hätten doch mindestens Nebenformen davon Kunde gegeben; aber es findet sich ebensowenig wie nach der einen Seite ein **tege,* nach der anderen ein **save* (oder **seve?*). Vgl. noch heutiges wallon. *saiw* aber *tẹn* (Sch. 39, 73).

Ähnlich verhält es sich im Provenzalischen, wo die Verhältnisse für die Übertragung entschieden günstiger wären. Um so entscheidender, dafs sich aprov. nichts findet (Sch. 69). Die modernen Formen aber, die Sch. 29 anführt, beweisen nichts. Wenn sich in aprov. *cobe* (Fem. *-eza*) heute limous. *kúbi*[1] *e* in *i* gewandelt hat, so kann doch das nicht auf eine Stufe mit dem Wandel von *sabidu* zu *sabiu* gestellt werden; und man kann nicht einmal in diesem einen ersten 'Pionier' sehen, weil man sonst ein etymologisches Bewufstsein an-

[1] Wenn das *cóubi* bei Mistral wirklich so, nicht *koubi* zu lesen ist. Die Orthographie Mistrals ist in solchen Fällen bekanntlich zwei-, wenn nicht dreideutig.

nehmen würde, das nie vorhanden gewesen ist. Um dies zu erkennen, ist wohl nicht einmal notwendig, daſs man sich die nprov. Formen deuten könne. Immerhin will ich das hier versuchen.

Proparoxytona sind im heutigen Provenzalischen (wenigstens in den mit der Schriftsprache verwandten Dialekten) gerade so unmöglich wie im Französischen etwa des 13. und 14. Jahrhunderts, dagegen ist die Auswahl der Ausgänge paroxytoner Wörter gröſser: es kommen *e(s), i(s), o(s), on* (in Marseille z. B. auch *-ei, -eis*) in Betracht. Während nun einerseits bei volkstümlichen Wörtern sich in Proparoxytonis (von der Formel lat. x́ x *a*) unter dem Druck der erwähnten Unmöglichkeit der Accent verschoben hat: *lagrémo, seméno* (seminat), *ourguéno* (aprov. *órguene*), *fabrégo, lampéso* (lampada), vielleicht auch *courpouro* (corpora), *pendoulo* (pendulat), vgl. ML I § 599, war es andererseits möglich, lateinische und andere fremde Wörter, die direkt, nicht auf dem Umweg übers Französische kamen, im Gegensatz zum Französischen mit Beachtung des Accents zu übertragen, wobei jene Endung gewählt wurde, die am besten die lateinische wiedergab; so *aposto* (apostolus), *conse* (consul), *ònis* (onyx), *quàsi, vièsti* (vestis), *estàsi* (extasis), *esclùssi* (eclipsis); waren die lateinischen Ausgänge *-ium, -ia* u. s. w., so verblieb wie in letzteren Worten *i*: *presènci, vitòri, matrimòni, encèndi* (vgl. frz. *incendie*), *fàci, espèci*; dazu *la gàrdi* (ital. *guardia*), *demòni* (wohl aus ital. *demonio*); ebenso war *i* das Naheliegendste, wenn Endungen wie *-itus, -icus* vorlagen: *àbi* (habitus 'Klosterkleidung'), *pòrti* (porticus); vgl. auch *Dàvi* (David), langu. *tràfi*, rouerg. *trànfi* (aus kat.-span. oder it. *traf(f)ico*), *dàti* (aus älterem *datil*, und dies wieder aus span. oder kat. *datil*), so mag sich schlieſslich auch die Neigung eingestellt haben, frz. ę, besonders nach Zischlauten, durch *i* wiederzugeben: *trànsi* und *estrànsi* (aus *les transes*), *dànsi* (dauph.), *testimouniàgi, dauràgi* (mars.), und

promifsform *tebie, tebio.*[1] So wird es wohl auch bei *rànci, cóubi* gewesen sein, neben denen *rance* und *coube* vorhanden sind.

2) Nun aber komme ich zu dem entscheidenden Einwand. *sapidus* 'schmackhaft' hat sich ja in Frankreich in der Form, die wir vorauszusetzen haben, gehalten. *sabidus* 'schmackhaft' und Schuchardts *sabidus* 'weise' müfsten ja nun eine Zeitlang nebeneinander gestanden haben; warum die Endung immer nur und konsequent bei diesem vertauscht, nie bei jenem? Das ist doch höchst auffällig. Mit dem Wort Differenzierung ist hier gar nichts gewonnen; Differenzierung kann ja nur dort eintreten, wo die Sprache aus irgend einem Grunde Gewicht darauf legt, Wörter für verschiedene Begriffe auseinanderzuhalten, wo Verwechselungen eintreten könnten, wenn sie zusammenfallen. Differenzierung mag der Grund gewesen sein, warum in *inimicu* > *enemi* das *e* sich länger hielt; hier haben wir die Gegensätze *enemi* — *ami*, die auseinandergehalten werden m u f s t e n, und durch das Wirken der Lautgesetze wären die Worte einander zu ähnlich geworden; aber welche Nötigung bestand bei *sabidus*? Das eine Wort wird ausschliefslich von Speisen u. dgl., das andere wäre von Personen gebraucht; die Gefahr, dafs die beiden Begriffe verwechselt würden, hätte höchstens bei Kannibalen bestanden.

Ich meinerseits halte an dem Etymon *sapius* fest. Freilich fasse ich dieses anders als Schuchardt S. 7—13. Mit dem Petronischen *nesapus* oder *nesapius* hat es wohl gar nichts zu thun. Man bedenke aber, dafs es im Lateinischen neben *scio* ein *scius* gegeben hat. Als nun in dem gröfsten Teile des romanischen Gebietes *sapere* an die Stelle von *scire* einrückte, empfand man das Bedürfnis nach einem Verbaladjektiv, das sich so zu diesem Verbum verhalte wie *scius* zu *scio*; gab es aber damals noch *(i)scio, (i)scis, (i)scit* und daneben *(i)scius*, und gab es wohl auch noch *néscio, néscis, néscit* neben *néscius*, so konnte zu *sapio, sapis, sapit* das Verbaladjektiv nicht anders gelautet haben als *sapius*. Man könnte sardisch *sabiu* einwenden, da im Sardischen sich *scire* gehalten hat. Aber abgesehen davon, dafs hier auch ursprünglich *sapere* in der Bedeutung 'wissen' bestanden haben mag, das nicht durchgedrungen wäre, kann das Wort einer der vielen Hispanismen, die diese Insel aufzuweisen hat, sein.

Auch von der lautlichen Seite sind, wie ich glaube, die Schwierigkeiten nicht unüberwindbar. It. *sapio* statt zu erwartendem **sappio*, neap. *sapio* statt **saccio* können sich einfach durch Annahme eines Einflusses von seiten des Verbs erklären. Dabei will ich nicht verhehlen, dafs ich dieses toskanisch-neapolitanische *sapio* (neben, resp. vor *savio*) überhaupt nicht für ein bodenständiges Wort halte; man

[1] Auch die umgekehrte Angleichung findet statt, worauf schon ML a. a. O. hingewiesen hat: mask. *coubés, tebés*.

entlehnte es aus dem Norditalienischen, nur machte man es s
nächst mundgerechter. Da man recht wohl wufste, dafs nordi
toskanischem *sapere* entsprach, so bildete sich die Proportion
*savio* = *sapere* : x; x = *sapio*; d. h. man bildete das Adjek
dem toskanischen Stamm nach dem Muster des norditalie
Wortes.

Auch die provenzalische Form *sabi* erklärt sich aus äh
Ursachen. Wurde der Zusammenhang mit *saber* gefühlt, so is
ersichtlich, dafs *b* für *p* eintreten konnte. — Daneben giebt
provenzalische Form *savi*, die zu keiner der bisher vorgeb
Etymologien pafst. Schuchardt sieht darin 'eine französierend
norditalienisierende Form' (S. 70). Ich weifs keine andere Erk
Dafs man aber diese Form gerade deshalb bevorzugt habe, da
Wort für 'weise' von *sabe* 'schmackhaft' um so verschiedener
für mich natürlich ganz unannehmbar und undenkbar.

Was endlich frz. *sage* (dial. *saive*) betrifft, so steht allerdi
sonstige Behandlung von *pj* im Wege. Aber eines ist zu be
dafs die Bedingungen hier und in den anderen anführbar
spielen nicht ganz die gleichen waren. Um Schuchardts eigen
liche Worte anzuführen (S. 3): Gleichheit der Bedingungen g
ja überhaupt gar nicht; 'sie läfst sich weder unmittelbar noch
Wirkungen erkennen; wir sehen überall Verschiedenheit d
dingungen und bald die allergröfste ohne Wirkung, bald di
kleinste mit Wirkung'. In den sonstigen Beispielen für *p*

lung von *pj* je nach dem auslautenden Vokal ist nun nichts gewonnen, solange sie nicht begründet ist. Meyer-Lübke hat Rom. Gramm. I 538 gezeigt, dafs, um die Verschiedenheit der Entwickelung in Fällen wie *cọde, cọte* zu erklären, angenommen werden mufs, der zwischentonige Vokal sei in Proparoxytona früher gefallen wenn *a*, als wenn ein anderer Vokal auslautete, und andere, z. B. Rydberg, haben sich dieser Ansicht angeschlossen. Nun verschmolz aber das Hiatus-*i* mit Labialen nicht so früh als mit anderen vorhergehenden Konsonanten, sondern blieb noch längere Zeit mit Silbenwert stehen (wie z. B. das Provenzalische zeigt), so dafs die der Formel ´Lab i̯- entsprechenden Wörter länger Proparoxytona waren; wir dehnen nun die frühere Annahme konsequent auch auf diese aus — sei es, dafs wir durch Annahme eines halbkonsonantischen Gleichlauts unsere Fälle mit denen Meyer-Lübkes in vollständige Parallele setzen wollen:

| | | | |
|---|---|---|---|
| *natika* | *sepii̯a* | *-atiku* | *sapii̯u* |
| *natka* | *seph̯a* | ,, | ,, |
| ,, | ,, | *-adẹgẹ* | *sabẹyẹ* |
| *natča* | *sepča* | *-adǧẹ* | *sabǧẹ,* |

sei es, dafs wir uns begnügen, zu sagen, das *i* sei infolge dieser Tendenz vor *a* früher zum *j* geworden als vor *u*, vor letzterem erst, als *p* bereits intervokalisch zu *b* geworden war. Nach dem Gesagten wäre also Mask. *sage*, Fem. **sache* die theoretisch richtige Form; wie gewöhnlich trat die Ausgleichung nach dem Mask. ein, das bei diesem Wort wohl bedeutend häufiger als das Fem. gebraucht wurde.

Die erörterten Gründe bewegen mich also, das Etymon von *sage* etc. doch noch lieber in dem gar nicht belegten *sapius* als in dem spät, aber doch hie und da auftauchenden (Sch. 74 ff.) *sapidus* 'weise' zu suchen. Nur noch ein Wort zu diesem letzten. Nehmen wir an, dafs **sapius* in der gesprochenen Sprache ziemlich häufig war: es ist nun bekannt, wie sehr die Verfasser und Schreiber sich scheuten, derartige Vulgarismen in ihrer dem klassischen Latein je nach ihrer Bildung mehr oder weniger angenäherten Sprache zu gebrauchen. Es ist also wohl nicht zu verwundern, wenn *sapius* trotz seiner Häufigkeit nicht zu belegen ist. Man wufste eben, dafs man im klassischen Latein nicht so gesagt hat. Drängte sich dem Verfasser oder Schreiber das Wort einmal auf, so suchte er nach dem entsprechenden klassisch-lateinischen Wort; meist wohl wird ihm da das richtige '*sapiens*' eingefallen sein; aber manchmal mag er doch, vom ähnlicheren Klang verführt, zum anderes bedeutenden, also falschen '*sapidus*' gegriffen haben; namentlich solchen, denen das Latein nicht die Muttersprache war, konnte das leicht begegnen.

Mag dem nun wie immer sein, von der Existenz oder Nichtexistenz eines lat. *sapidus* 'weise' hängt die Richtigkeit der Herleitung von frz. *sage* aus **sapius* nicht ab, und diese Ableitung gegen

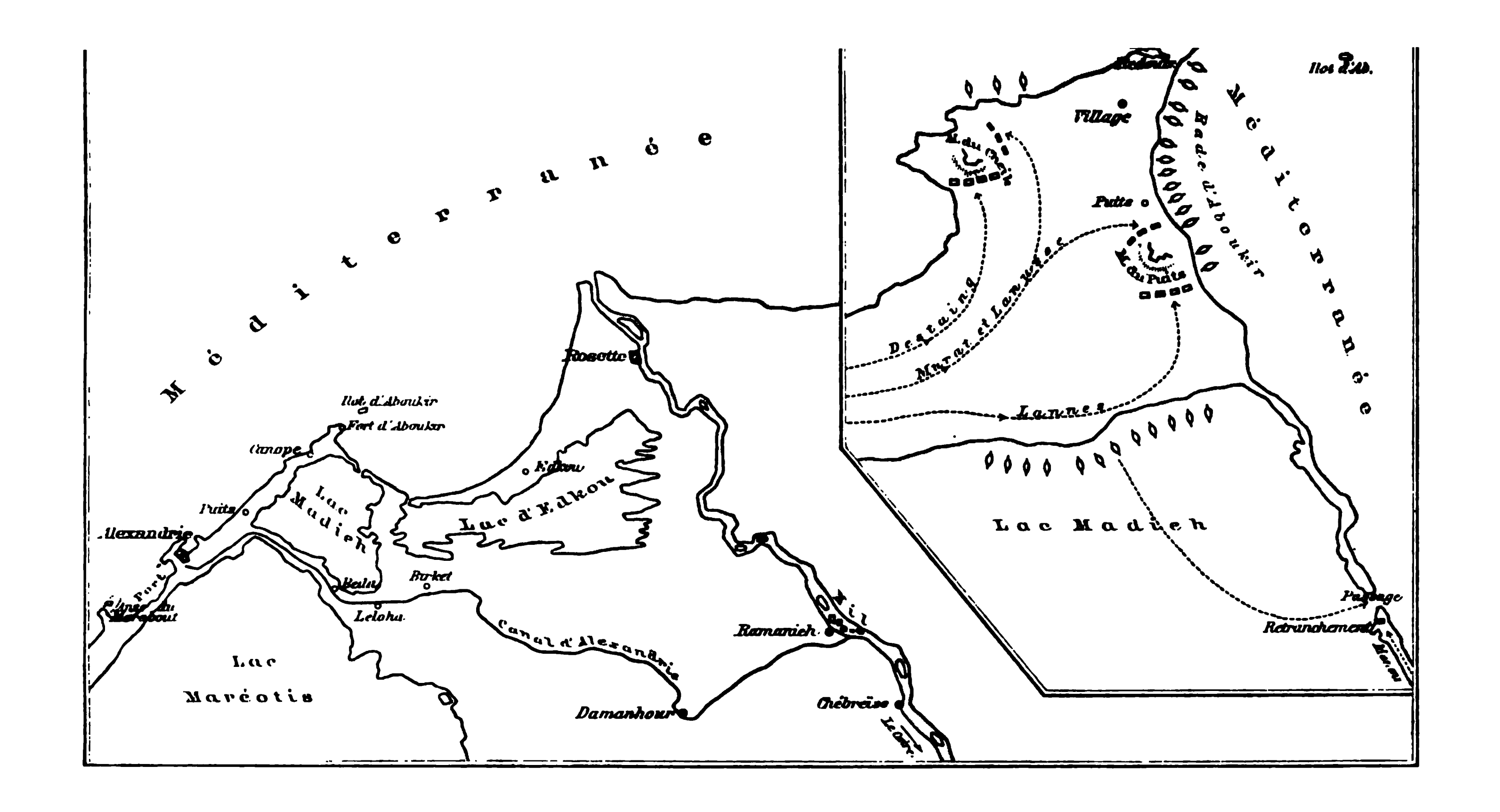
Schuchardt, Punkt I 2, zu verteidigen, ist der eine Zweck dieses Artikels. Der andere ist aber, zu zeigen, daſs bei der Schuchardtschen Etymologie wichtige Bedenken unbeseitigt bleiben, über die man leicht, freudig berührt von so mancher schönen, das Richtige treffenden Erörterung und betäubt durch die Fülle des Gebotenen, zu leichten Schrittes hinweggehen könnte, oder die auszusprechen man gegen sein Gewissen den Mut nicht findet, weil gar selten wer im stande sein dürfte, das Schuchardtsche Feuer 'aus gleich schweren Geschützen' zu erwidern. Und daſs ich es nicht im stande bin, dessen bin ich mir ja dabei vollständig bewuſst.

Prag. Eugen Herzog.

## Die Landschlacht bei Aboukir (1799) und ihre Darstellung bei Thiers. (Mit zwei Karten.)

In gleicher Weise, wie ich in dieser Zeitschrift den ersten Feldzug Desaix' in Ägypten besprochen habe,[1] möchte ich die Landschlacht bei Aboukir und ihre Darstellung in Thiers' Expédition en Égypte einer Kritik unterziehen. Denn auch sie enthält eine Reihe dunkler Punkte, die in unseren Ausgaben nicht immer die nötige Beachtung gefunden haben.

Thiers[2] sagt: *Quand Bonaparte apprit les détails du débarquement (des Turcs), il quitta le Caire sur-le-champ et fit du Caire à Alexandrie une de ces marches extraordinaires dont il avait donné*



Méditerranée
Rosette
Ilot d'Aboukir
Fort d'Aboukir
Canope
Puits
Alexandrie
Lac Madieh
Lac d'Edkou
Edkou
Birket
Leloha
Lac Maréotis
Canal d'Alexandrie
Damanhour
Nil
Ramanieh
Chébreïsse
Le Caire
Ilot d'Ab.
Village
Rade d'Aboukir
Puits
M. du Puits
Destaing
Murat et Lannes
Lannes
Lac Madieh
Passage
Retranchement

(Hartmann), in der Mitte liegend (Beckmann und Schaunsland), zwischen, dazwischen liegend (Grube-Klatt und Leitritz). Die Académie bezeichnet es als *terme didactique. Qui est entre-deux. Temps, espace, corps, idées intermédiaires.* Hatzfeld-Darmesteter giebt folgende Erklärung: *En parlant des choses, qui, étant placé entre deux termes, sert de transition de l'un à l'autre. Temps, corps intermédiaire.*

Nach verschiedenen deutschen Herausgebern müſste man übersetzen in der Mitte (liegend) zwischen oder einfach zwischen Alexandria und Aboukir. Man müſste also annehmen — dies erscheint mir wenigstens als das Natürlichste —, daſs Birket auf der Straſse Alexandria-Aboukir liegt. Aber man braucht kein groſser Kenner militärischer Dinge zu sein, um einzusehen, daſs ein Punkt in dieser Lage nicht besonders zum Konzentrieren verschiedener Heeresabteilungen geeignet ist. Er muſs offenbar so gelegen sein, daſs man nach allen Seiten hin Front machen kann. Die Feinde müssen auf der Halbinsel Aboukir womöglich festgehalten und, wenn sie ausbrechen wollen, sowohl auf einem Marsche nach Alexandria als auch auf einem solchen nach Rosette angegriffen werden können. Auſserdem muſs der Ort so gelegen sein, daſs man schnell zur Hand sein kann, wenn die Feinde vielleicht eine Landung auf dem Wege Aboukir-Rosette oder noch weiter östlich versuchen sollten. Und endlich muſs man auch mit der Möglichkeit rechnen, daſs Mourad-Bey von Süden her mit seinen Reitern herankommt.

In hohem Grade zweifelhaft ist es aber schlieſslich, ob man *intermédiaire* die rein örtliche Bedeutung 'zwischen (zwei Ortschaften) liegend' geben kann. Nach den französischen Wörterbüchern bezeichnet es eigentlich nur etwas, was vermittelt, was den Übergang von einem zum anderen bildet. Thiers sagt einmal: *L'Égypte était, selon Bonaparte, le véritable point intermédiaire entre l'Europe et l'Inde.* Das heiſst doch nur: der vermittelnde Punkt, das Binde-

eignet. Denon trifft damit das Rechte, aber seine Worte sind noch zu unbestimmt.

Weit genauer sind die Angaben Berthiers in seiner 'Relation des Campagnes de Napoléon en Égypte et en Syrie'. Er sagt: *Bonaparte se décide à prendre cette position au village de Birket, situé à la hauteur d'un des angles du lac Madié, d'où l'on se porte également sur l'Eter, Rosette, Alexandrie et Abouquir.* Die Worte '*à la hauteur d'un des angles du lac Madié*' sind zwar noch vieldeutig, aber durch den weiteren Zusatz, dafs man von Birket aus nach vier Hauptpunkten marschieren kann, wird ihm doch schon eine Lage bei dem Lac Madieh südlich vom Lac d'Edkou, wenn auch noch nicht ganz bestimmt, angewiesen. Es kommt noch hinzu, dafs Berthier bereits bei der Beschreibung des Marsches von Alexandria nach Damanhour im Juli 1798 die Brunnen bei Beda und Birket erwähnt hat.

Endlich Napoleon. In seinen Commentaires berichtet er uns, dafs er von Damanhour nach Birket marschiert sei, und giebt den Ort auf der Karte an. Er liegt danach am Canal du Nil ou d'Alexandrie, zwei Stunden von dem Dorfe Leloha entfernt. In seiner Correspondance, die die Befehle an seine Unterfeldherren enthält und besonders wichtig ist für die Bestimmung seiner militärischen Stellungen, sagt er: *Birket est à une lieue de Leloha,* und diese Angabe bin ich geneigt für die richtige zu halten.

Birket, genannt auch Birket-Gheytas zum Unterschied von einem anderen Birket, liegt also in der 'Wüste', auf demselben Wege, den Bonaparte schon einmal, nur in umgekehrter Richtung, eingeschlagen hatte. Das klingt zuerst etwas befremdend, wenn wir an die unsäglichen Leiden und die Verzweiflung der französischen Truppen denken, als sie durch diese Gegend marschierten. Aber der erste Marsch im Jahre 1798 war unter besonders ungünstigen Umständen ausgeführt worden. Es war Anfang Juli, zur Zeit der gröfsten Hitze und des niedrigsten Wasserstandes des Nils, die Brunnen verschüttet und die Dörfer, deren es eine ganze Anzahl am Wege gab, von den Einwohnern verlassen. Das Jahr vorher (1797) hatte es keine Überschwemmung in diesen Gegenden gegeben, so dafs sie allerdings einer Wüste glichen. Aber Napoleon hebt selbst hervor, dafs diese Landstrecken sonst vom Nil befruchtet werden. Bourrienne sagt von ihnen: *les vastes plaines du Bohahireh, qui n'est point un désert, comme on l'a toujours répété.*[1] Und Marmont berichtet uns ausdrücklich, wie er sich bemühte, Getreide und Lebensmittel auf diesem Kanal von Ramanieh nach Alexandrien zu schaffen; wie ein Damm

[1] Allerdings sagt er zwei Seiten weiter: *Les Arabes harcelaient sans cesse l'armée; ils comblaient et infectaient les citernes et les puits déjà si rares dans le désert!* Offenbar steht er unter dem Eindruck der damals wüstenähnlichen Beschaffenheit der Gegend.

zu beiden Seiten desselben angelegt wurde, damit das Wasser eine bestimmte Höhe erreichte, und wie dieser Damm von seinen Truppen bewacht werden mufste, damit nicht die Anwohner Löcher hineinbohrten und auf diese Weise das Wasser für ihre Felder entzogen, ehe die allgemeine Durchstechung von Staats wegen angeordnet wurde.

Für den Marsch nach Birket und Alexandria wurden aufserdem noch besondere Vorsichtsmafsregeln getroffen. Murat wurde vorausgeschickt, um besonders die Brunnen in Birket und Beda reinigen oder neu graben und Stroh und Gerste an bestimmten Orten niederlegen zu lassen.

Betrachten wir uns jetzt das Dorf Birket, so müssen wir sagen, dafs es vortrefflich gewählt und ein Punkt war, von dem aus man nach allen Seiten mit Erfolg vorgehen konnte oder, wie Thiers sagt, *manœuvrer selon les circonstances.*

Um ein richtiges Verständnis für die Operationen Bonapartes zu gewinnen, ist es ferner durchaus nötig, dafs wir uns den Lac Madieh etwas genauer betrachten. Er spielt, wie wir weiter unten sehen werden, in dem Schlachtenberichte Thiers' eine etwas seltsame Rolle und hat das Schicksal gehabt, dafs er auf den meisten neueren Specialkarten falsch dargestellt ist.

Zur Zeit der ägyptischen Expedition ist der Lac Madieh nicht geschlossen, sondern steht mit dem Mittelländischen Meere durch eine Einfahrt in Verbindung. Die Karten, welche ihn als geschlossen darstellen, geben seinen späteren Zustand wieder.[1] Jetzt existiert der See überhaupt nicht mehr.

Napoleon giebt die Breite dieser Einfahrt auf 100 toises, das heifst auf ungefähr 175 Meter, an. Wilson sagt von ihr im Jahre 1803: *The passage is about two hundred yards wide, and was made about eighteen years since by the sea breaking down the dike, which had been built ages back to recover from the ocean that country*

sehen, daſs er sie in seinen Anordnungen für die Schlacht auch diesmal berücksichtigte.

Ehe wir die eigentliche Halbinsel Aboukir selbst betrachten, empfiehlt es sich, zuerst die Bewegungen und Truppenverschiebungen zu verfolgen, die auf dem von uns besprochenen Terrain von Bonaparte vorgenommen werden. Er bezeichnet als seine Operationslinie Alexandria, Birket und Rosette. Marmont soll in Alexandria den linken Flügel, er selbst in Birket das Centrum und Kléber in Rosette den rechten Flügel haben.

An Desaix ergeht die Weisung, sich aus Oberägypten nach Kairo zu ziehen. Kléber, der sich in Damiette, und Reynier, der sich in Belbeïs befindet, erhalten den Befehl, allmählich heranzurücken. Menou, der in Rosette ist, soll das rechte Ufer des Einganges in den Lac Madieh besetzen und die vielleicht dort befindlichen Kanonenboote der Türken vernichten oder daraus vertreiben. Sollten feindliche Truppen in gröſserer Menge zwischen der Einfahrt und Rosette landen, so soll er sich nach Birket zurückziehen.

Bonaparte selbst begiebt sich von Kairo mit drei Divisionen nach Ramanieh. In Kairo läſst er einige Truppen unter General Dugua zurück.

Den 20. Juli bricht Murat mit der Avantgarde von Ramanieh auf. Sie besteht aus der Kavallerie, den Dromedariern, den Grenadieren und einem Bataillon Infanterie. Er hat, wie oben schon erwähnt, den Auftrag, die Brunnen in stand zu setzen, Stroh und Getreide an geeigneten Stellen zusammenzubringen und vor allen Dingen auch die Verbindung mit Alexandria herzustellen und häufige Patrouillen zwischen dem Madieh- und Edkou-See hindurch nach dem Dorfe Edkou (das auf der Straſse Rosette-Aboukir liegt) und nach Rosette selbst zu schicken. Es geht aus diesen Befehlen deutlich hervor, daſs Bonaparte eine Landung auf einer Stelle gegenüber dem Edkou-See für nicht unmöglich hielt.

Zwei Tage nach dem Abmarsch Murats, den 22. Juli, bricht das Heer von Ramanieh nach Damanhour und Birket auf. Da die Meldungen einlaufen, daſs der Feind sich auf der Halbinsel Aboukir festgesetzt hat, marschiert man schon am folgenden Tage nach Alexandria. Bonaparte findet die Festungswerke in gutem Zustande, läſst Marmont als Befehlshaber dort zurück und schickt nur noch einen Teil der Garnison unter dem Befehle des bis jetzt Marmont unterstellten Generals Destaing auf dem Wege nach Aboukir voraus.[1]

---

[1] Thiers sagt, daſs Bonaparte Marmont getadelt habe, weil er nicht den Versuch gemacht hätte, die Türken an der Landung zu hindern. Man hat schon von verschiedenen Seiten darauf hingewiesen, daſs dies unzutreffend ist. Abgesehen davon, daſs Marmont wirklich abmarschierte, um mit einem Teil seiner Truppen — er hatte überhaupt nur 1200 Mann in Alexandria — die Besatzung des Forts und der Redoute zu verstärken,

Am Nachmittage des 24. Juli begiebt er sich mit dem Hauptquartiere nach Puits, das ungefähr in der Mitte zwischen Alexandria und Aboukir liegt. In der Nacht vom 24. zum 25. Juli treffen dort Murat, Lannes und Rampon ein. Bei Tagesanbruch setzt sich das Heer in Bewegung, als Führer der Avantgarde Murat mit 400 Reitern und der Brigadegeneral Destaing mit drei Bataillonen und zwei Geschützen.

Am 25. morgens steht das Heer am Eingange zur Halbinsel. Lannes hat den rechten Flügel, Destaing den linken. Murat und Lanusse befinden sich im Centrum. Ebenda ist auch Bonaparte.

Davout ist halbwegs zwischen Alexandria und Aboukir mit zwei Eskadronen und 100 Dromadariern aufgestellt, um gegebenenfalls mit Truppen Marmonts Mourad-Bey abzuhalten. Aufserdem bildet Kléber die Reserve. Er ist dem Hauptheere gefolgt und trifft am 25. abends auf dem Schlachtfelde ein.

Ehe wir zur Entwickelung der Schlacht übergehen, empfiehlt es sich, die Abschnitte aus Thiers anzuführen, die sich auf die Beschreibung der Halbinsel Aboukir und die auf ihr errichteten Befestigungen beziehen.

*Les Turcs occupaient le fond de la presqu'île, qui est fort étroite. Ils étaient couverts par deux lignes de retranchements. A une demi-lieue en avant du village d'Aboukir, où était leur camp, ils avaient occupé deux mamelons de sable, appuyant l'un à la mer, l'autre au lac de Madieh, et formant ainsi leur droite et leur*

*e lac Madieh. L'espace ouvert était occupé par l'ennemi, et balayé ar de nombreuses canonnières.*

Wir haben nach dieser Beschreibung zwei Befestigungslinien. Die erste, die den Franzosen am nächsten liegt, wird gebildet durch zwei Hügel, von denen der eine sich ans Meer lehnt, als der rechte bezeichnet wird (vom Standpunkt der Türken aus) und von 1000 Mann besetzt ist. Der andere, der linke, soll sich an den Madiehsee anlehnen und ist von 2000 Türken besetzt. In der Mitte endlich zwischen diesen beiden Hügeln soll sich ein Dorf befinden, das ebenfalls von ihnen besetzt ist.

Ich will kein Gewicht darauf legen, dafs dieses Dorf, welches zur ersten Verschanzungslinie gehört, nicht in der Mitte zwischen den beiden Hügeln, sondern hinter ihnen, allerdings von beiden gleich weit, ungefähr $1^1/_2$ Kilometer, entfernt liegt. Das ist nur eine geringfügige Ungenauigkeit. Das Verkehrte dieser Beschreibung und das, was das Schlachtenbild entstellt, liegt darin, dafs Thiers seinen linken Hügel an den Lac Madieh anlehnt.

Die beiden Hügel liegen an den beiden Seiten der Halbinsel, die von dem Mittelländischen Meere bespült werden. Der linke — wir bezeichnen immer von dem Standpunkte der Franzosen aus — heifst auch Montagne oder Monticule du Cheik, der rechte Monticule du Puits, genannt nach dem Brunnen, der in unmittelbarer Nähe liegt und wegen seines Wasserreichtumes von grofser Bedeutung für die Gegend war.

Der erste Irrtum, in den Thiers in Bezug auf die Lage der Hügel verfällt, hat nun aber einen zweiten nach sich gezogen. Er giebt die Lage der Redoute falsch an. Der eine Laufgraben soll sie mit dem Meere verbinden, der andere soll sich nach dem Lac Madieh hinziehen, jedoch so, dafs zwischen ihm und dem See ein Zwischenraum bleibt, der von Kanonenbooten bestrichen wird und aufserordentlich gefahrvoll zu passieren ist. Die Redoute liegt jedoch ungefähr drei Kilometer vom See entfernt, in der Spitze der Halbinsel, die an dieser Stelle vielleicht 400 Meter breit ist, und die an ihren beiden gegenüberliegenden Seiten nur vom Mittelländischen Meere bespült wird. Hinter der Redoute liegt ungefähr 225 Meter entfernt das Dorf Aboukir und hinter diesem das Fort.

Was hat nun wohl bei Thiers diesen Irrtum veranlafst? Ich glaube nicht fehlzugehen, wenn ich den Kanonenbooten die Schuld zuschreibe. Er hat irgendwo in seinen Quellen gelesen, dafs auf dem Lac Madieh Kanonenboote gewesen sind, und dafs diese den Franzosen Schaden zugefügt haben, folglich — so hat er nach meiner Vermutung geschlossen — müssen diese es gewesen sein, die den offenen Raum zwischen dem Wasser und dem einen Arme der Redoute beschossen, und die Redoute selbst mufs nach dem Lac Madieh

zu gelegen haben. Leider hat er aber dabei vergessen oder nic
gewufst, dafs auch auf den beiden Seiten der Halbinsel, die na
dem Mittelländischen Meere zu liegen, sich türkische Kanonenboo
befanden und die Franzosen beschossen.

Ich komme auf meine Vermutung durch den Umstand, da
wirklich in den Lac Madieh zwölf Kanonenboote eingefahren ware
und den Franzosen zu schaffen machten. Aber das war im Anfan
der Schlacht. Lannes befehligte den rechten Flügel und hatte de
Auftrag bekommen, den Monticule du Puits zu nehmen. Zu diesen
Zwecke mufste er am Lac Madieh entlang marschieren. Auf diesen
Wege nun bekam er ein heftiges Kanonenfeuer in seine rechte Flank
Bonaparte gab infolgedessen dem Artilleriegeneral Songis Befehl
sofort Geschütze auffahren zu lassen, und diese fügten den tür
kischen Schiffen ganz bedeutenden Schaden zu. Die Lage der letztere
wurde aber geradezu kritisch, als sie sahen, dafs der General Meno
die rechte Seite der Einfahrt in das Mittelländische Meer besetzt
und sich anschickte, sie auch seinerseits zu beschiefsen. Sie fürch
teten, im Madiehsee vernichtet oder eingeschlossen zu werden, un
flohen deshalb schleunigst wieder ins offene Meer hinaus.

Um Thiers' irrige Auffassung zu erklären, läfst sich noch ein
andere Thatsache anführen, die vielleicht viel mehr ins Gewicht fäll
als das oben Gesagte. B o n a p a r t e h a t e i n m a l d e n s e l b e n F e h
l e r b e g a n g e n, i n d e m e r b e h a u p t e t e, d e r F e i n d h a b e s e i
n e n l i n k e n F l ü g e l a n d e n L a c M a d i e h a n g e l e h n t. In der

Der weitere Verlauf der Schlacht ist von Thiers anschaulich geschildert. Destaing greift den linken Hügel an, Murat umgeht ihn, und den eingeschlossenen Feinden bleibt nichts anderes übrig, als sich ins Meer zu stürzen. Auf der rechten Seite dasselbe Manöver. Darauf gehen Destaing und Lannes gemeinsam gegen das Dorf vor und werfen auch hier die Feinde in das Meer. Der Kampf um die zweite Linie, die Redoute, ist hartnäckiger, aber die Anstrengungen der Franzosen sind wiederum mit Erfolg gekrönt. Die Verteidiger finden ihren Tod in den Wellen. Freilich mufs an allen Stellen, in denen hier Thiers den Lac Madieh erwähnt, dafür die Reede von Aboukir eingesetzt werden, denn nur dort und in dem gegenüberliegenden Teile des Mittelländischen Meeres fanden die Türken ihren Tod. Auf beiden Seiten waren türkische Kanonenboote, die auf die Franzosen schossen und, wenn wir Marmont, Eugène Beauharnais u. a. glauben dürfen, sogar auf ihre eigenen Leute feuerten, um sie zur Rückkehr in die Schlacht zu zwingen.

Nach der Einnahme der Redoute geht es ins Dorf Aboukir, wo sich das Lager Mustapha Paschas befindet. Murat selbst dringt in das Zelt des Vezirs ein. Dieser feuert auf ihn seine Pistole ab und verwundet ihn, nicht, wie Thiers sagt, leicht, sondern recht schwer, denn die Kugel geht ihm durch den Unterkiefer. Aber die Wunde heilt vortrefflich und läfst auf dem schönen Gesichte Murats kaum eine Spur zurück.

In das Fort Aboukir ziehen sich ungefähr 1500 Mann zurück. Acht Tage lang leisten sie den kräftigsten Widerstand, dann werden sie durch den Hunger gezwungen, sich zu ergeben.

Das ist die Schlacht bei Aboukir, wie ich sie mir nach den Berichten der Mitkämpfer und den Tagebüchern und Armeebefehlen Napoleons zusammengestellt habe.

Es geht aus den obigen Auseinandersetzungen hervor, dafs die Darstellung Thiers' an mehreren Stellen der Berichtigung bedarf, aber wenn man einmal den Grundirrtum des Schriftstellers aufgedeckt hat, kann man die Schüler leicht dahin bringen, dafs sie die übrigen daraus entspringenden Fehler selbst finden. Da wir aufserdem die verschiedenen Vorbereitungen und die mannigfachen Stellungen kennen, die die einzelnen Heeresabteilungen einnehmen mufsten, ehe man zum Entscheidungskampfe vorrückte, so ist die Landschlacht bei Aboukir in hohem Grade geeignet, den Schülern ein anschauliches Bild von der grofsartigen Kriegskunst Bonapartes zu geben.

Gera, Reufs. O. Schulze.

## Beurteilungen und kurze Anzeigen.

F. Paulsen, Die deutschen Universitäten. Berlin, A. Asher & Co., 1902. 575 S.

Fast könnte es ein bedenkliches Zeichen scheinen, wie die deutschen Bildungsanstalten sich 'auf sich selbst zu besinnen' anfangen. Auf Harnacks glänzende 'Geschichte der Berliner Akademie' folgt Paulsens erschöpfende Darstellung der 'Deutschen Universitäten'; wie wünschenswert wäre nun drittens eine Darstellung des deutschen Gymnasiums, wie es wirklich ist! Freilich wäre sie noch schwieriger. Harnack gab die Biographie eines grofsen Individuums, Paulsen legt die Porträts von vielleicht zwanzig

müfsten, begegnet so häufig, dafs der Ethiker hier fast ganz hinter dem Verteidiger zurückzutreten scheint. Wenn etwa gegenüber gewissen Nachteilen der akademischen Freiheit in Deutschland darauf hingewiesen wird, dafs in England und Amerika trotz strengerer Gebundenheit die Zustände schwerlich erfreulicher seien, so könnte man dies sicherlich zugeben, die deutsche Libertät der Universitätsjugend durchaus wahren wollen und dennoch jenen Übelständen ernstlicher auf den Leib rücken, als es das wohlmeinende Vertrauen des Verfassers thut. Möglich wäre es doch, dafs wir dieselben Vorzüge hie und da auch noch etwas billiger erkaufen könnten. Allerdings fehlt es auch bei Paulsen selbst keineswegs an beherzigenswerten Verbesserungsvorschlägen, z. B. betreffs der Wohnungsverhältnisse der Studenten (Studienhäuser S. 466) oder betreffs der Einrichtung des Studienganges (unverbindliche Studienpläne S. 418). Auch manche Bedenken fehlen nicht, neben solchen, die Referent teilt, z. B. wegen Überhandnahme der Prüfungen (S. 435 f.) oder wegen steigenden Abstandes zwischen akademischen und Volkskreisen (S. 149 f. u. ö.), auch solche, denen ich mich nicht anzuschliefsen vermag, wie betreffs der angeblichen Gefahr eines zu starken Prozentsatzes jüdischer Akademiker (S. 210). Je seltener nach Paulsens eigener Ansicht sich in Deutschland wieder ein so fester Boden zu ruhigem, vorurteilslosem Kennenlernen für die jungen Leute der verschiedenen Stände, Landschaften und Bekenntnisse bietet, desto mehr scheint es mir wünschenswert, dafs dieser Boden recht häufig gerade von denen betreten werde, deren Unglück es nur zu häufig ist, dafs sie ihre christlichen Mitbrüder nicht genau genug kennen und von ihnen nicht genügend gekannt werden.

Aber jene Verbesserungsvorschläge und diese Bedenken können doch dem Werke im ganzen jenen Charakter eines vielleicht zu sicheren Optimismus nicht nehmen. Vielleicht würde doch die Wirkung, die von dem vortrefflichen und vielfach unentbehrlich zu nennenden Werke ausgeht, auf den Leser und besonders auf die Zukunft eine noch tiefere sein, wenn der Schüler und Verehrer Fichtes stärker in den energisch fordernden Ton dieses mächtigen Volkserziehers eingegangen wäre. Paulsen, der sich (S. XII) seiner glücklichen Citate mit Recht freuen darf, hätte gegen den wohl unzweifelhaft zunehmenden 'schweren Mifsbrauch des Biers' manches Wort etwa bei Lagarde finden mögen, das kräftiger als seine eigene Mahnung die Gefahren hervorhebt, die hier für die moralische Gesundheit unserer Gebildeten liegen. Auch über das Duell hätte man vielleicht ein weniger vorsichtiges Distinguo gewünscht. Man braucht keineswegs gewisse Grenzfälle zu leugnen, in denen der Zweikampf beinahe moralische Notwendigkeit wird, und kann sich doch fragen, ob die allgemeinen Bestimmungen der Notwehr nicht zur Strafminderung oder Strafbeseitigung auch hier vollkommen genügen.

Doch in den bisher erwähnten Beispielen steht schliefslich im wesentlichen nur Meinung gegen Meinung, und so mag der vielerfahrene Pädagog möglicherweise recht behalten, auch gegen das, was sich anderen Beobachtern darzubieten scheint. Denn als einen Pädagogen haben wir Paul-

sen in diesem Werke doch vor allem anzusehen, und wenn er sich lustig genug gegen den Ausdruck 'Hochschul-Pädagogik' erklärt, wird man den erfolgreichen Verfasser dieses mit Recht der studierenden Jugend Deutschlands gewidmeten Werkes doch wohl sagen dürfen, er habe damit ein ausgezeichnetes, bis dahin fehlendes Stück Hochschul-Pädagogik gegeben. — Aber bisweilen glaube ich doch zu sehen, daſs dieser Optimismus geradezu zur irrigen Zeichnung der thatsächlichen Verhältnisse führt. Und zwar in doppeltem Sinne: die einheimischen Verhältnisse werden oft zu günstig, die fremden zu ungünstig geschildert. So ist, um nur einiges herauszugreifen, das Monopol der 'Examensprofessoren' doch wohl erheblich mächtiger, als Paulsen annimmt, und die Stellung der Privatdocenten nicht ganz so idyllisch, wie er sie ausmalt. Auch hier wäre aus Biographien namhafter Gelehrten, z. B. von Carl Hase oder Gustav Freytag, manche Korrekturnote beizubringen. Auf der anderen Seite erhält man von dem Verfasser den Eindruck, als sei die Vorbildung der französischen Juristen eine so gut wie völlig wertlose. Aber sollte L. von Savigny sie nicht ebensosehr unterschätzt haben, wie es sein Groſsvater that? Über den Cote Napoléon lauten die Urteile der modernen Juristen doch wohl wesentlich anders als in dem 'Beruf unserer Zeit zur Gesetzgebung', und der französische Richterstand hat trotz mancher juristischen Unglücksfälle der letzten Jahre wohl immer noch das Recht, sich neben den Mitgliedern unserer wahrlich auch nicht unfehlbaren Judikatur sehen zu lassen.

Im übrigen ist die historische Darstellung Paulsens, wie sich bei ihm von selbst versteht, ebenso klar als zuverlässig. (Aufgefallen ist mir nur, daſs bei der historischen Übersicht der Universitätsgründungen die jüngste der almae matres vergessen ist: Czernowitz, bei deren Eröffnung Schmoller als Vertreter der nächstjüngsten Straſsburger Hochschule das berühmte, wenn auch vielleicht etwas zu stolze Wort aussprach: 'deutsch sein heiſst arbeiten'.) Wer kennt denn auch das Material zur Geschichte des gelehrten Unterrichts in Deutschland, wie es sein Geschichtschreiber kennt?

letzterem Punkte möchte ich mir freilich wieder einen Privatwiderspruch erlauben. Die Sitte, in seine Bücher Randbemerkungen kritischer oder — lyrischer Natur zu machen (S. 408), hat sicherlich ihre praktischen Vorteile; aber sind diese so grofs, dafs den Studenten eine solche im Grunde doch barbarische Art der Bücherbehandlung noch eigens angeraten werden mufs? Ich meine, sie müfsten eher dazu angehalten werden, den Respekt vor der Arbeit anderer auch hier zu lernen. Mein Buch ist mein Freund; ich habe mich nur ganz selten entschliefsen können, ihrer eins mit solchen Sklavenzeichen zu brandmarken, und meine benutztesten Bücher danken mir das noch heute.

Nur einen Punkt vermifst man in Paulsens so vollständiger Darstellung, allerdings einen, den man nach dem Titel zu allererst erwarten würde: eine kurze Charakteristik der einzelnen deutschen Universitäten. Gestreift wird das ja einmal in der historischen Übersicht (besonders für Halle und Göttingen), dann in dem resümierenden Schlufskapitel. Und man begreift es ja auch, welche Rücksichten den Verfasser hinderten, etwa in der Weise Carl Heuns (Claurens) Ratschläge für die studierende Jugend zu erteilen. Aber eine knappe Skizze wenigstens der hervorragendsten Typen hätte man doch gern gesehen: die Arbeits-Universität neben der fürs Bummeln, die grofsstädtische neben der kleinstädtischen, die Prinzen-Universität (Bonn), die Patricier-Universität (Basel), die Universitäten auf mehrsprachigem Boden mit ihrer eigenartigen Pionierstellung (Prag, Strafsburg); endlich, worauf Paulsen selbst deutet, die von einer einzelnen Fakultät dominierten Hochschulen (wie früher das theologische Jena oder Erlangen, das medizinische Würzburg).

Eine fundamentale Frage, in der Paulsen mit grofser Entschiedenheit Stellung nimmt, ist die das ganze Buch durchziehende Abneigung gegen alles Parteiwesen und besonders das politische. Ich glaube sogar, dafs er hierbei selbst etwas zu sehr Partei ist. Niemand wird verkennen, wie grofse Gefahren für die Wahrhaftigkeit und die Gerechtigkeitsliebe jegliche Parteinahme mit sich bringt; trotzdem möchte der Einflufs der Parteiinteressen auf den Charakter doch vielleicht etwas überschätzt sein. Wir haben es doch oft genug erlebt, dafs auch in eifrigen Parteigängern noch Raum blieb für objektive Erkenntnis; zumal die politische Richtung ja doch immer nur einen kleinen Ausschnitt der zahllosen Interessen überhaupt berührt. Indes wäre diese Frage an sich als eine rein akademische in dieser Recension kaum zu berühren, wenn nicht der Verfasser auch sehr ernsthafte praktische Folgen daraus ziehen würde, und zwar in doppelter Hinsicht: für den Docenten und den Studenten. Zunächst vertritt er sehr energisch die Anschauung, dafs der Gelehrte dem politischen Leben überhaupt fern zu bleiben habe. Wir vermögen uns diese Anschauung nicht anzueignen. Eine politische Teilnahme erscheint uns als ein gesundes Symptom öffentlicher Verhältnisse. Um so gesunder, je allgemeiner sie alle Kreise durchdringt. Ist aber thatsächlich eine solche politische Regsamkeit vorhanden, so scheint es uns in höherem Grade gefährlich, wenn der Gelehrtenstand sich ausschliefst. Gefährlich für die Gelehrten,

für die Paulsen ja selbst beständig hervorhebt, daſs sie sich ja nicht als eine besondere Kaste absondern dürften; gefährlich aber auch für das Volk. Gerade weil dem Manne der Wissenschaft eine allgemeine Anschauung der Dinge aus seiner täglichen Arbeit zu erwachsen pflegt, ist er geeignet, in die Kleinlichkeit des politischen Lebens heilsame gröſsere Gesichtspunkte hineinzutragen. So kann ich denn auch keineswegs dem beitreten, daſs die bisherige politische Thätigkeit der Professoren gegen sie zeuge. Für die Paulskirche berufe ich mich auf einen Kenner wie Binding; ist ja doch fast alles Beste in unserer jetzigen Reichsverfassung aus den Entwürfen des Professorenparlaments hervorgewachsen. Aber auch für spätere Zeiten erscheint mir jenes landläufige Urteil durchaus ungerecht. Wie viele unserer besten Errungenschaften sind politischen Professoren zu verdanken! Wir hätten das Oberverwaltungsgericht nicht ohne den Professor Gneist; die Grundlagen unseres Komptabilitätsgesetzes gehören dem Professor Virchow. Nicht zu gedenken, wie vieles von speciellen Vorsorgebestimmungen etwa für Hygiene, Unterricht, höheres Bildungswesen ganz und gar auf den Schultern der akademischen Politiker ruht. Und wer soll denn schlieſslich unsere Parlamente füllen? Bedenken sprechen auch gegen den Beamten, den Industriellen — und nicht zum wenigsten gegen den Berufsparlamentarier! Und auf der anderen Seite — ist wirklich die Kur der völligen politischen Desillusionierung, die Paulsen den Studenten anrät, wünschenswert? Ich fürchte, die Enttäuschungen kommen früh genug. Soll man nicht der Jugend das edle Recht der einseitigen Begeisterung unverkümmert lassen?

wiederholt die häufig gehörte Prophezeiung, unsere politischen Parteien seien im Begriffe, sich völlig in Interessengruppen aufzulösen. Gewiſs ist daran vieles wahr; aber ebenso sicher, wie allemal in politischen Parteien diejenigen Bevölkerungsschichten, in denen sie den stärksten Wiederhall gefunden hatten, den Kern bildeten, ebenso sicher erwächst aus Parteigruppen von egoistischer Grundstimmung früher oder später eine politisch angeregte Partei. Auch hier wird der Student nicht einfach über den Gruppen stehen, sondern wie jeder andere sich eine Meinung bilden, die aus der Diagonale seiner angestammten Interessen und seiner angeborenen Neigungen erwächst. Das ist natürlich, und so dürfte es auch nicht ganz schädlich sein.

Unsere Jugend neigt dazu, auch in groſsen Tagesfragen von unpolitischer Art Partei zu ergreifen; und auch hier warnt der Verfasser vielleicht in zu eindringlicher Weise. Nietzsche ist gewiſs geeignet, die Jugend zu verwirren, während die Gefahr, die eine sogenannte Nietzsche-Gemeinde mit sich bringen soll, nach Zeitlers neuerlichen treffenden Ausführungen gewiſs zu groſs angeschlagen wird. Aber dennoch scheint es mir nicht ganz gerecht, in welchem Tone Paulsen vor der Jugend von jenem groſsen Anreger spricht, dessen Genialität er freilich nicht verkennt. Es sollte ihn doch bedenklich machen, daſs jene Verse, die er selbst spöttisch auf den 'Umwerter aller Werte' anwendet, von Goethe gegen Paulsens hochverehrten Meister Fichte gerichtet waren. Jener Ton einer feinen Ironie, der dem Verfasser so wohl zu Gesicht steht, steigert sich hier gelegentlich etwas zu sehr, fast ins Überreizte. Ich habe oft genug beobachtet, daſs jungen Leuten kaum etwas Heilsameres widerfahren kann als eine innere Erschütterung, wie sie nun einmal unter den Neueren kaum ein zweiter gleich Nietzsche hervorbringt. Mag nachher sich ergeben, was da mag, — dafür gilt, was Paulsen selbst so schön über die Wagnisse eines Studiums bei liberalen Theologen ausgeführt hat.

Jener gesundbürgerliche Grundton, der das ganze Buch beherrscht, und der (z. B. S. 123 f.) zu höchst beachtenswerten Ausführungen über die Orden und Ehrenzeichen für Professoren leitet, mag ebenfalls gelegentlich etwas zu weit führen. So, wenn der Verfasser meint, Akademien seien überflüssig, und was sie leisten, könnten Gelehrtengesellschaften mit minderem Pomp ebensogut vollbringen (S. 210). Wir möchten ein wissenschaftliches Herrenhaus neben den übrigen wissenschaftlichen Korporationen, oder meinetwegen auch über ihnen, doch ungern entbehren. Harnacks Werk hat doch wohl den Beweis für die Existenzberechtigung der Berliner Akademie erbracht. Eine groſse Anzahl von Aufgaben der wissenschaftlichen Organisation kann wohl eine gewisse Centralisation kaum entbehren, die ihrerseits ohne eine staatliche Autorität in unserem individualitätssüchtigen Deutschland nicht zu erlangen ist.

Haben wir mancherlei gegen das schöne Werk vorgebracht, so möchte doch dies alles nur sagen, nach welchen Richtungen es die Wirksamkeit, die es ohne Zweifel ausüben wird, noch zweckmäſsig erhöhen könnte. In manchen Punkten, wie gesagt, steht wohl füglich nur unbelehrbar Mei-

nung gegen Meinung. In anderen haben vielleicht doch des Verfassers Tugenden gewisse Fehler mit sich gebracht, die noch zu heilen wären, damit das Buch ganz und gar im Kleinen das sei, was die deutschen Universitäten im Grofsen sind: eine Bildungsanstalt, in der jeder gern verweilt, und die keiner ohne Bereicherung verläfst.

Berlin. Richard M. Meyer.

## Konrad Burdach, Walther von der Vogelweide. Philologische und historische Forschungen. Erster Teil. Leipzig 1900. XXXIII, 320 S.

Giebt es wirklich jene trennende Kluft zwischen mittelalterlicher Geschichtswissenschaft und Philologie, die Burdach überbrücken möchte? In der Theorie kaum. Von einer zünftischen Abschliefsung und Geringschätzung der beiden Disciplinen gegeneinander kann im Ernst nicht wohl geredet werden. In der Praxis ist zuzugeben, dafs die besonderen Aufgaben, welche die Quellen des früheren Mittelalters den Historikern stellten, bisher ein engeres Verhältnis zur klassischen als zur germanischen Philologie begründet haben, und dafs an germanistisch gut geschulten Historikern noch heute empfindlicher Mangel herrscht, während neuerdings auch die klassisch philologische Bildung der Geschichtsforscher stark im Rückgang ist. Dafs auf der anderen Seite manchem Litterarhistoriker eine gründlichere Vertiefung in die zeitgenössischen Geschichtsquellen nur förderlich sein könnte, soll ebensowenig bezweifelt werden, und wenn nun von dorther der ernstliche Versuch gemacht wird, in die historische Forschung selbständig einzudringen, um daraus für die eigenen Studien Frucht zu ziehen, so glaube ich doch nicht, dafs einer meiner engeren Fachgenossen so thöricht sein sollte, darüber hochmütig die Achseln zu zucken. Sind wir doch auf Schritt und Tritt angewiesen auf die Mit-

dem mittelalterlichen Litterarhistoriker die Versuchung nahe genug, mit unzureichenden Belegen sichere Ergebnisse erzielen zu wollen, und anregend können auch solche Erörterungen sein; aber stetige Fortschritte wird die Forschung doch nur machen, wenn man sich immer des Grades der Unsicherheit klar bewufst bleibt.

Auf ein breit gehaltenes Vorwort über die Entstehung der Arbeit, das beinahe ein Stück Selbstbiographie genannt werden kann, folgt zunächst ein Abdruck des bereits 1896 in der Allgemeinen Deutschen Biographie erschienenen Lebensbildes Walthers von der Vogelweide. Da es also schon seit mehreren Jahren vorliegt, da über manche wichtige Punkte ein Urteil erst nach Veröffentlichung der Untersuchungen des zweiten Teiles möglich ist, und da endlich die rein litterarhistorischen Fragen für meine Besprechung weniger in Betracht kommen, so begnüge ich mich mit einigen kurzen Bemerkungen darüber. Unzweifelhaft hat der Verfasser es sehr geschickt verstanden, in knapper, anschaulicher Darstellung den Lebensgang des Dichters zu schildern und den Leser zugleich in die Hauptfragen der Forschung einzuführen. Wohlthuend berührt die Wärme des Tones, fast überschwenglich erklingt hier und da die Lobpreisung. Ich wenigstens möchte z. B. den materiellen Rücksichten stärkeren Einflufs auf die politische Parteinahme des Dichters zuschreiben, wenn ich auch fürchten mufs, dafs der Verfasser glaubt, aus mir spräche nur 'kurzsichtige Übereilung oder der Stumpfsinn eines verhärteten Gefühls'. Und auch seine Dichtung würde mir schärfer charakterisiert scheinen, wenn die S. 115 nur angedeutete Begrenzung seiner Kunst etwas mehr hervorgehoben wäre. Um ein paar Einzelheiten herauszuheben, so hat mich der Nachweis, dafs Walther den Rittergurt nicht empfangen habe (S. 9 ff.), nicht überzeugt. Die Anrede an die Ritter in seiner Elegie (125, 1 ff.) erklärt sich zur Genüge daraus, dafs für Walther durch seine geringen Mittel eine Teilnahme an der Kreuzfahrt von vornherein ausgeschlossen war, ebenso wie der Gegensatz zu Wolfram von Eschenbach aus dem Unterschied von Temperament und Besitz. — Wäre 'von der Vogelweide' nur ein Dichtername, was der Verfasser S. 26 nicht ganz von der Hand weist, so würde man nach dem lateinischen Sprachgebrauch der Zeit erwarten, in den Reiserechnungen des Bischofs Wolfger von Passau zu lesen: 'Walthero cantori dicto (cognomento oder dgl.) de Vogelweide', und war man etwa zu eilig, das 'dicto' zu schreiben, so hätte man sich auch wohl mit dem 'Walthero cantori' begnügt. — Recht geprefst erscheint die Ausdeutung des Spruches 21, 25: 'Nû wachet uns gêt zuo der tac' (S. 48 ff.). Wenn die Mäntel der Mönche und Regularkleriker insgesamt 'cappae' heifsen, warum sollen sich dann die Worte 'geistlich leben in kappen triuget' gerade 'unwiderleglich' auf den Kardinalsmantel des Legaten Guido und den Doktormantel seines Begleiters beziehen? Und wenn einmal die Vorzeichen des jüngsten Tages in unmittelbarer Anlehnung an die Bibelstelle Marc. 13, 12: 'Tradet autem frater fratrem in mortem et pater filium' geschildert werden, warum mufs dann Walther mit den Worten 'der bruoder sînem bruoder liuget' an den griechischen Usurpator

Alexios III. gedacht haben, der seinen Bruder vom Thron gestürzt und geblendet hatte? Es bliebe nunmehr 'der vater' zu ermitteln, der 'bî dem kinde untriuwe findet'! — Wie künstlich ist ferner die Annahme (S. 75), gerade Walthers Verse gegen den Reichtum der Geistlichkeit hätten Feinden Ottos IV. als Unterlage für ihre Angriffe gedient, und das hätte dem Dichter, wie Verfasser nicht zweifelt, die Ungnade des Kaisers eingebracht! Otto wird sein Gut damals eben für andere Zwecke gebraucht haben, und die Enttäuschung darüber führte zum Parteiwechsel Walthers. — Das Scheltgedicht auf den weinkargen Abt von Tegernsee wird S. 76 umgedeutet als eine Verteidigung der geschädigten Mönche, denen ihre Weinberge bei Bozen gewaltsam entrissen sind, wie Verfasser aus einer darauf bezüglichen Urkunde Ottos IV. entdeckt. Für eine solche Auffassung bieten die Verse selbst nicht den geringsten Anhaltspunkt, und man würde sie daher als verfehlt betrachten müssen, auch wenn W. Erben nicht im Neuen Archiv XX, 359 ff. nachgewiesen hätte, dafs es sich bei dieser Urkunde um Verwechselung Ottos IV. mit Otto III. handelt.

Der Schwerpunkt des Buches liegt in den beiden der Darstellung beigegebenen Untersuchungen, von denen die erste den Zeitpunkt von Walthers Scheiden aus Österreich in den Frühsommer 1198 festlegen möchte. Man hat jedoch den Eindruck, als habe auf dies Ergebnis bereits die zweite Untersuchung unwillkürlich eingewirkt. Jedenfalls ist kein Grund ersichtlich, warum Walther nicht schon während der Abwesenheit des Herzogs Friedrich den Wiener Hof einmal verlassen haben sollte, und so gewinnt man für die Ansetzung des berühmten Spruches: 'Ich hôrte ein

der Kölner Königschronik S. 107 stark abgeschwächt ist. Ganz offenkundig ist oben die Anlehnung an die Bibelworte Act. 4, 26: 'Astiterunt reges terrae et principes convenerunt in unum adversus Dominum et adversus Christum eius', und ich möchte wenigstens zur Erwägung stellen, ob nicht dieselben Worte auch Walther vorschwebten, als er dichtete: 'die zirkel (der principes, die mit selbständigen Wahlplänen gegen den Vertreter der Reichsgewalt zusammenkommen) sint ze hêre, die armen künege dringent dich'.

Schon diese Vertrautheit mit den Vorstellungen und dem Sprachgebrauch der Regierungskreise läfst auf irgend welche näheren Beziehungen Walthers zur staufischen Hofgesellschaft schliefsen, und dafs der Spruch nicht vor österreichischen Landherren, sondern im Kreise der Reichsministerialen gesungen ist, diese Folgerung Burdachs wird wohl ebenfalls allgemein anerkannt werden. Welcher Art indes diese Beziehungen gewesen sind, bleibt völlig unsicher. Schon die Berührung mit irgend welchen staufischen Ministerialen genügt meiner Ansicht nach vollkommen, um das Eingehen Walthers auf die allgemeinsten Gedankengänge der damaligen Reichspolitik zu erklären. Dafs aber der Dichter von den Beamten der staufischen Kanzlei geradezu als offiziöses Organ benutzt worden sei, wird durch die Ausführungen des Verfassers auch nicht einmal wahrscheinlich gemacht. Die angeblichen Anklänge seiner Sprüche an offizielle Schriftstücke, die das erhärten sollen, sind allgemeinster, unbestimmtester Art, und die sehr geprefste Ausdeutung des Verfassers ändert daran nichts; schwerlich wird er mit dieser Annahme allgemeine Zustimmung finden. Direkte Beziehungen Walthers zur Kanzlei Philipps sind nicht gerade unmöglich, aber mehr läfst sich darüber bislang nicht sagen.

Ebenso ist dann das künstliche Gebäude, das aufgeführt wird, um die Datierung jenes wichtigen Spruches mit Ende Juni 1198 zu erweisen, unhaltbar und bereits durch die Ausführungen von Wilmanns (Ztschr. f. d. A. 45, 427 ff.), wie mir scheint, völlig erschüttert. Noch ausdrücklicher, als schon er es gethan hat, möchte ich den Widerspruch betonen, der darin liegt, dafs ein begeisterter staufischer Anhänger dem Gegenkandidaten Otto sogar noch vor seiner Krönung den Titel eines armen Königs im obigen Sinne zubilligen sollte, während er das Königtum Philipps, solange er nicht offiziell gekrönt sei, negiert. Im übrigen will ich Wilmanns Argumente nicht wiederholen und nur noch auf die Unwahrscheinlichkeit hinweisen, dafs ein Dichter, der Fühlung mit den Hofkreisen, nach Burdach gar Beziehungen zur Reichskanzlei hatte, noch in den zwanziger Tagen des Juni eine scharfe Spitze gegen den König von Frankreich gerichtet haben sollte, mit dem Philipp am 29. Juni ein Freundschaftsbündnis schlofs. Derartige Verträge werden nicht von heute auf morgen gemacht, eine Annäherung und wenn auch kurze Verhandlungen mufsten vorhergehen, und wahrscheinlich hatte Philipp II. August etwaige eigene Wünsche doch bereits zurückgedrängt und eine staufenfreundliche Schwenkung seiner Politik vollzogen, sobald die gefährliche und aussichtsvolle welfische Thronkandidatur auf den Plan trat, also seit etwa Ende März. Sodann möchte ich Burdachs Hypothese eine weitere Stütze neh-

men, indem ich bestreite, dafs bei den Wahlvorgängen des Jahres 11
auf seiten der niederrheinischen Partei die Tendenz waltete, die Zahl d
Wahlberechtigten zu beschränken (S. 248 ff.). Es genügt ein Verweis a
die in dieser Hinsicht auch von Seeliger durchaus anerkannten Da
legungen von Lindner, Die deutschen Königswahlen S. 95 ff. Nun ga
dafs den freien Herren und Ministerialen das Recht des Konsenses vo
enthalten, die Bedeutung der Huldigung, der Acclamation und des Tre
eides herabgedrückt werden sollte, dafs die staufischen Reichsministeriale
darauf eine leidenschaftliche Antwort fanden, indem sie die Krönun
Philipps in Mainz — was doch nur Notbehelf, kein 'moralischer Trump
war —, und zwar unter der — doch ganz selbstverständlichen — Tei
nahme des ganzen Volkes vollziehen wollten, diese und so manche ande
der hier vorgebrachten Behauptungen sind eben nur Behauptungen.

Walthers Spruch ist nicht eine 'poetische Umschreibung' der Ei
ladung zur Mainzer Krönungsfeier, sondern mit Wilmanns in die Zeit de
Unsicherheit und Spannung vor der Märzwahl Philipps zu setzen; fre
lich nicht mit Gewifsheit eben in jene Märztage, denn schon Scheffe
Boichorst hat in der Hist. Ztschr. 46, 140 überzeugend nachgewiesen, da
die Annahme, die Fürsten hätten Philipp anfänglich nur zum Reich
defensor wählen wollen, dann erst, wenige Tage später, zum König, un
haltbar ist, wenn sie auch in den Darstellungen, selbst in der neueste
von G. Winter, noch immer fortlebt. Nicht darin also können die Wort
'die zirkel sint ze hêre' ihre Erklärung finden, wohl aber in den seit etw
Weihnachten immer deutlicher hervortretenden Bestrebungen deutsche



Germ. SS. XXX, 578 n. 7 und 382 n. 1. Zu dem von Walther in dem Gedicht 26, 3 ausgesprochenen Bekenntnis, er könne sich nicht zu dem Gebote der christlichen Moral aufschwingen, auch den Feind zu lieben (vgl. S. 92), möchte man die Worte Eberhards von Bamberg über Friedrich Barbarossa in Parallele setzen: 'nondum perfecte didicit etiam inimicos diligere' (Rahew. Gesta Frid. IV, 22 S. 211). Daſs Otto IV. nicht schon 1198 sich der Kurie gegenüber urkundlich verpflichtet hat (vgl. S. 153—155), ist neuerdings von Krabbo, Neues Archiv XXVII, 515 ff., sichergestellt. Die Politik Heinrichs VI. scheint mir S. 161 derjenigen seines Vaters gegenüber etwas überschätzt zu sein. Trifels ist oft als Staatsgefängnis benutzt; daſs Richard Löwenherz dort Achtung vor den Krönungsinsignien des Reiches lernen sollte (S. 163), ist eine seltsame Vorstellung. Die Belehnung Richards mit dem Arelat (S. 167) hat doch schwerlich stattgefunden, vgl. Bloch, Forsch. z. Politik Kaiser Heinrichs VI. S. 73 n. 3. Vorrechte der Erzbischöfe von Köln und Trier bei der Königswahl sind in staufischen Kreisen gewiſs nicht anerkannt worden. Von den beiden Quellenbelegen S. 227 enthält der eine keine Anerkennung, bezieht sich der andere auf Rechte bei der Krönung. Wenige deutsche Königswahlen sind so legal vollzogen wie die Friedrichs I. (vgl. S. 232). In dem Vertrage Philipps mit Frankreich (S. 245 n. 1) ist die römische Kaiserkrönung ins Auge gefaſst; die deutsche Königs wahl mochte man gelegentlich auch als ein 'eligere in imperatorem' bezeichnen, weil der deutsche König eo ipso designierter Kaiser war, mit Kaiser krönung aber kann stets nur die römische, durch den Papst zu vollziehende gemeint sein. Die Annahme des 8. September für den Tag der Krönung Philipps ist nicht ganz so unbegründet, wie S. 255 n. 1 gemeint ist; vgl. Reg. imp. V, 57. Die von Bretholz angenommene Verwechselung des Meiſsners mit Otto von Meran, die S. 295 gebilligt wird, ist nicht haltbar, vgl. meine Abhandlung Hist. Vierteljahrschrift III, S. 187. Zu der demokratischen Anschauung, die S. 297 näher ausgeführt wird, darf ich vielleicht ergänzend auf einen Aufsatz von P. Richter, 'Die Teilung der Erde' hinweisen, da er an einer für Litterarhistoriker etwas entlegenen Stelle: in Schmollers Jahrbuch für Gesetzgebung etc. XXIII, 25 ff., gedruckt ist. Konradin würde von den fahrenden Sängern schwerlich König genannt sein (vgl. S. 302), wenn er den Titel nicht eben aus seinen Erbreichen Sicilien und Jerusalem hergeleitet hätte; daſs er der Sohn eines Königs war, ist dafür gewiſs ohne Einfluſs gewesen. Endlich erscheint mir die chronologische Bestimmung von Walthers Besuch in Lübeck S. 310 sehr unsicher.

Bonn. K. Hampe.

Die Sprache der Buren. Einleitung, Sprachlehre und Sprachproben. Von Heinrich Meyer, Dr. phil., Assistent am Deutschen (Grimmschen) Wörterbuche. Göttingen, Wunder, 1901. XVI, 105 S.

Durch die Arbeit niederländischer und kapholländischer Gelehrten ist in den späteren Jahren die Sprache der Buren Gegenstand wissenschaftlicher Forschung geworden. Die im Volke selbst herrschende Meinung,

die auch von niederländischen Sprachgelehrten von Rang geteilt wurde, wonach die Eigenart des 'Afrikanischen' dem europäischen Niederländisch gegenüber in dem Einfluſs des Französisch der im 17. Jahrhundert nach Kapland ausgewanderten Hugenotten zu suchen sei, hat sich als irrig erwiesen; die romanischen Elemente im Kapholländischen entstammen einem anderen Idiom, dem es eine nicht geringe Zahl von Lehnwörtern und, wie es scheint, auch wichtige grammatische Eigentümlichkeiten verdankt: das Malaaisch-Portugiesische (Kreolische), zur Zeit der mächtigen Ostindischen Compagnie die allgemein verbreitete 'lingua franca' im Gebiete des Indischen Oceans und der angrenzenden Küstenlande. Im wesentlichen aber erscheint die Sprache der Buren als eine rein niederländische, in der Volkssprache des 17. Jahrhunderts wurzelnde Mundart, die, nach einem fremden Weltteil verpflanzt, sich zu einem 'hyperanalytischen', von allen früheren und jetzigen Dialekten des Holländischen abweichenden Sprachgebilde entwickelt hat, eine Mundart, die in ihrem Verhältnis zu den Idiomen der Eingeborenen oder Immigranten nicht-niederländischer Herkunft siegreich gewesen ist und in jüngerer Zeit groſse Gebiete des inneren Südafrika erobert hat, ohne in der alten Kapkolonie durch das sich immer mehr ausbreitende Englische verdrängt zu werden. Freilich hat sie sich, wie die stets wachsende Anzahl von Lehnwörtern und Anglicismen zeigt, der Einwirkung jener überlegenen Rivalin nicht entziehen können. Ansätze zu einer Litteratur hat sie erst aus unseren Tagen zu verzeichnen; sonst galt im schriftlichen Verkehr von jeher das Niederländische, zugleich die Sprache der öffentlichen und häuslichen Andacht und die amtliche Sprache in beiden Burenrepubliken, als solche auch im Kapland neben dem Englischen anerkannt.

Zur Orientierung über die afrikanische Sprache (und Litteratur) bieten sich verschiedene Aufsätze und Arbeiten dar. Von wissenschaftlichem Wert sind besonders W. J. Viljoens 'Beiträge zur Geschichte der Cap-Holländischen Sprache' (Strafsburg 1896), D. C. Hesselings Aufsatz 'Het Hollandsch in Zuidafrika' (in 'De Gids' 1897) und desselben Verfassers

Ich beschränke mich im folgenden auf einige wenige Bemerkungen zu dem sprachgeschichtlichen Teil der Einleitung, der im wesentlichen ein Auszug aus dem oben erwähnten Festschriftaufsatz ist, und dem grammatischen Abschnitt, indem ich beide in einem Zusammenhang erörtere, dies um so mehr, weil der Verfasser in letzterem keine bloſs beschreibende Darstellung liefert, sondern, freilich in einigem Widerspruche zu seinem in der Vorrede S. VIII ausgesprochenen Grundsatz, es keineswegs an sprachwissenschaftlichen Erörterungen fehlen läſst. Hierin, in der Inkonsequenz, womit dergleichen Erwägungen bald gegeben werden, bald wegbleiben, sehe ich einen Mangel der Meyerschen Sprachlehre. Nicht selten zieht der Verfasser das Holländische zum Vergleich an, bei einzelnen Formen um eine Übereinstimmung mit dem holländischen Sprachgebrauch festzustellen. Wo ein solcher Vergleich fehlt, verfällt der Leser leicht dem Irrtum, daſs er specifisch afrikanische Spracheigentümlichkeiten vor sich habe. An einigen Stellen führt die Ausdrucksweise des Verfassers direkt zu einem solchen Irrtum. So wird es dem Leser ganz fern liegen, daſs beispielsweise Formen wie *goeie* für *goede*, *kwaaie* für *kwade*, *rooie* für *roode*, *geleeie* für *geleden* auch gut niederländisch sind, in der ungezwungenen Verkehrssprache sogar die einzig üblichen; daſs *ochend*, *savens*, *snachts*, *as* u. dgl. ebenfalls im Holländischen für *ochtend*, *des avonds*, *des nachts*, *als* gesprochen werden; ferner daſs nicht nur *jullie*, sondern auch *zullie*, ja sogar *hullie* (ältere Spr. *heurlie* aus *heur lieden*) auch holländische Personal- und Possessivpronomina sind; daſs auch die niederländische Umgangssprache das männliche Pron. Pers. zugleich für Substantive weiblicher Form gebraucht, demnach etwa eine *preek* oder eine *grammaire* mit *hij* bezeichnet anstatt des in der höheren Sprache allein gültigen *zij*, *ze*; daſs *jij*, *je* gleichfalls im Holländischen das in der gewöhnlichen Rede pedantisch klingende unbest. Pron. *men* ersetzt; daſs die pleonastische Verwendung von *om* vor Infinitiven ebenfalls in der Sprache des Holländers wuchert (vgl. Beispiele wie *trachten*, *besluiten om iets te doen*; *ik heb geen lust* (*gelegenheid*) *om dit te doen*); daſs der Gebrauch von *als* für schriftsprachliches *dan* nach Komparativen, von *leggen* für *liggen* ganz geläufige Erscheinungen im gesprochenen Holländischen sind; daſs Ausdrücke wie *mijn vrous familie* nichts speciell Afrikanisches an sich haben, und dergleichen mehr. Wenn etwa bei der Konstruktion *Marie se boek*, *di kinders hulle boeke* auf Übereinstimmendes in der niederländischen Volkssprache hingewiesen wird, verlangt die Konsequenz einen ähnlichen Hinweis bei *feuls te feul*, das sich in der platten Sprechweise *veuls te veul* (für *veel(s) te veel*) des Holländischen wiederfindet; dasselbe gilt von den Verbalformen *mot*, *most* für *moet*, *moest* und anderem. Es interessiert mehr, zu erfahren, in welchen Punkten die Burensprache zu dem gesprochenen Holländisch stimmt, als daſs sie vom Schriftholländischen stark abweicht; darum wäre bei ihrer Darstellung, insofern sie nicht eine rein beschreibende ist, besonders jenes zu berücksichtigen. Der Ausländer, der es nicht durch persönlichen Verkehr mit Eingeborenen kennt, kann vieles aus der heutigen Roman- und Novellenlitteratur der Niederländer lernen, wo Um-

gangs- und Volkssprache reichlich vertreten sind. Noch ertragreicher fü
die richtige Beurteilung der Burensprache wäre das Studium der bekannte
Amsterdamer Dichter des 17. Jahrhunderts, die in ihren Werken von de
damaligen Volkssprache einen ausgedehnten Gebrauch machten. Ei
flüchtiges Hineinlesen in Bredero, Hooft oder Coster genügt, um sofor
zu erkennen, wie viele Eigentümlichkeiten des Afrikanischen aus de
Muttersprache stammen. Man sieht, daß die meisten, wenn nicht all
hier erwähnten Spracheigentümlichkeiten bereits dem Niederländisch jene
Zeit angehörten. Ich verzeichne als gleichfalls alte Formen, die das Afri
kanische aus dem europäischen Niederländisch hat, das auch heute in de
holl. Alltagsrede geläufige *mekaar* für *malkander*, *elkander* (Meyer S. 60)
*algar* (*allegaer*; aus *al gader*, nicht *al te gader*, Meyer S. 71); *min* in de
Bedeutung 'wenig' (Meyer S. 61; vgl. ndl. *evenmin* 'ebensowenig'); ferne
die noch in der jetzigen niederländischen Volkssprache sehr verbreitete
Verbformen *brocht*, *docht*, *gebrocht*, *gedocht*, afrik. *brog*, *dog*, *gebrog*, *gedog*, mi
einem alten Vokalismus, der dem englischen in *brought*, *thought* entspricht
weiter *kos*, *begos* (für *kon*, *begon*), im heutigen Niederländischen nur noc
einzelmundartlich zu belegen. Es zeigt sich hier, daß die Burensprach
einige alte Nebenformen zäher bewahrt hat als das gewöhnliche Hollän
dische. Vielleicht hat sie ebenfalls im reflexivischen Gebrauch der Ob
jektformen des Pron. Pers. eine alte Gepflogenheit fortgesetzt, die der
Mittelniederländischen in Übereinstimmung mit dem Englisch-Friesische
(und Sächsischen) eigen war.

Schwieriger als die Übereinstimmungen zwischen der Burensprach

*was, werd, kon, moes, wou* — die Infinitivform beim Verbum sowohl das Präsens als das Präteritum ersetzt (*en hij gaan terug na sijn broers en sê* 'und er ging zurück zu seinen Brüdern und sagte'; *Josef sien toen dat hulle bang fer hom is* 'Josef sah, daſs sie Angst vor ihm hatten') und das Kreolische, in Übereinstimmung mit dem Malaiischen, denselben Zusammenfall der Zeitformen (*ele kumi* 'er iſst', *ele dja kumi* 'er aſs', Schuchardt S. 210) aufweist? Beispiele für einen ähnlichen Gebrauch des holl. Infinitivs führt Schuchardt S. 149 aus dem Kreolenholländisch auf Java an. Ich vermute, daſs die Verbindung von *staan* mit Infinitiv zum Ausdruck einer durativen Handlung (Meyer S. 45) ebenfalls im kreolischen Sprachgebrauch wurzelt und also mit der portugiesischen Konstruktion *estar* und Gerundium zusammenhängt (Schuchardt S. 212). Nur aus malaiisch-portugiesischen Sprachgewohnheiten heraus verständlich erscheint mir das Adj. *dood* im Sinne von Präs. 'stirbt' in *al di ree dood op* (Meyer S. 46, 48); vgl. mal. *māti* 'sterben' und 'tot', *ōrang māti* = kreol. *djenti more* 'tote Menschen' (Schuchardt S. 209). Andererseits ist wohl zuzugeben, daſs einige der von Hesseling angeführten Fälle ebensogut oder richtiger ohne die Annahme fremder Beeinflussung erklärt werden können. Insbesondere gilt dies Erscheinungen, die in die Lautlehre gehören. So z. B. braucht wohl das fehlende *-t* in *herfs, vernuf, sug* nicht notwendig auf die Aussprache holländisch redender Eingeborenen zurückgeführt zu werden (vgl. *vernuf* schon bei Cats, Spaens Heydinnetie, Zwolsche Herdr. v. 42, 1427: *daer is een diep vernuf in syn gelaet te lesen* etc.). Sicher ist wohl die Endungslosigkeit des Infinitivs (*sê, hê, gê, lê* etc., ndl. *zeggen, hebben, geven, leggen*) einer rein lautlichen Entwickelung zuzuschreiben, die in der niederländischen Abwerfung des schlieſsenden *-n* ihren Beginn hat. Wenn Verben wie *gaan, doen, sien* etc. eine Form auf *-t* (urspr. 3. Sg. Präs.) als finite Verbalform gebrauchen können (*ons siet* neben *ons sien* gegenüber *ons maak, ons loop* etc.), hängt dies vielleicht damit zusammen, daſs die Endung *t* hier, in der Stellung nach Vokal, lautgesetzlich bleiben muſste, während bei Verbalstämmen auf Konsonant die Neigung zur Apokopierung und demnach zur Vermischung mit der Infinitivform gröſser war.

Einzelheiten im Wortgebrauch des Afrikanischen, wie *klip* 'Stein', *kombêrs* 'Decke', *kombuis* 'Küche', *kooi* 'Bett' deuten auf einen näheren Zusammenhang mit der niederländischen Seemannssprache. Dr. Meyer äuſsert die Vermutung, daſs der blühende überseeische Handel des 17. Jahrhunderts vielleicht eine holländische Schiffersprache gezeitigt hatte, worin die eigentümlichen Grundzüge des jetzigen Afrikanischen schon feststanden. Es würde diese Annahme erklären, daſs man schon in dem 'Dagverhaal' Jan van Riebecks, des Gründers der Kapkolonie, ein paar merkwürdige Sprachzüge findet, die dem Niederländischen sonst fremd sind. Es fällt auf, daſs Zeugnisse eines solchen hyperanalytischen 'Schiffer- und Küstendialekts' in der älteren niederländischen Litteratur nicht begegnen. Wenn eine derartige Seemannssprache wirklich existiert hat, läge es wohl nahe zur Hand, in ihr ein durch das Malaiische oder eben durch jenes Malaiisch-Portugiesische umgestaltetes Holländisch zu sehen.

Dr. Meyers Buch hat, wie aus der Vorrede zu ersehen ist, in v
hältnismäfsig kurzer Zeit geschrieben werden müssen. Trotzdem dürfte
nennenswerte Fehler nicht enthalten. Als Flüchtigkeiten, die dem V
fasser entschlüpft sind, wüfste ich nur zu nennen die Auflösung von e
in *en so wyder* (S. 81; die niederländische Schriftsprache, woraus die A
kürzung wohl stammt, hat doch *enz.* = *en zoo voort*), die Behauptu
(S. 35), dafs der deutsche sch-Laut dem Holländischen fehle (vgl. do
Wörter wie *raasje, kistje*, als *vāše, kiše* gesprochen). Die Konstruktion
*menschen zijn ploegende* S. 46 ist meines Wissens nicht holländisch. D
richtige ist ja hier das ebenfalls vom Verfasser angeführte: *zijn aan
ploegen, zijn bezig met ploegen. Maskie* (S. 80) ist nur in der Bedeutu
'vielleicht' gleich holl. *misschien* (aus *mach schien*), im Sinne von 'gleic
wohl', 'obwohl', 'trotzdem' dagegen aus portug. *mas que* abzuleiten. Vg
Schuchardt, Litteraturbl. für germ. und rom. Philologie 1885, S. 468.

Dies nur als einige flüchtige Bemerkungen zu einzelnen Punkten. Zu
letzt sei noch erwähnt, dafs Dr. Meyers Büchlein ein reichhaltiges Quelle
verzeichnis bringt, das der künftigen Forschung von Nutzen sein wird.

Berlin. Hj. Psilander.

Rev. Walter W. Skeat, Notes on English Etymology, chiefly r
printed from the Transactions of the Philological Societ
Oxford, Clarendon Press, 1901. XXII, 479 S. 8.

Das vorliegende Buch besteht, gleich der vorher erschienenen Publ

In der Einleitung erzählt der Verfasser, wie er dazu gekommen ist, diesen Neudruck schon veröffentlichter Aufsätze zu veranstalten. Im Jahre 1898 wurde von seinen Freunden eine Geldsumme gesammelt, um sein Bildnis dem Christ's College zu Cambridge zu überreichen. Da etwas mehr, als für diesen Zweck nötig war, zusammengebracht worden war, wurde ein Teil des Überschusses dem Verfasser überreicht, um den Neudruck einiger von seinen zahlreichen kleineren Aufsätzen zu ermöglichen. Hierdurch erhielt diese Publikation gewissermafsen den Charakter einer Festschrift, was teils durch die Beigabe des betreffenden Porträts in Lichtdruck, teils durch den halb autobiographischen Inhalt der Einleitung veranschaulicht wird. In dieser wird nämlich u. a. ein Verzeichnis der Entdeckungen, die der Verfasser während seiner Studien von englischen Handschriften und anderen 'sources of informations' gemacht hat, mitgeteilt.

Schon der Name des berühmten Gelehrten, dessen Scharfsinn und unermüdlichem Fleifse die Wissenschaft so vieles verdankt, verbürgt uns, dafs wir es hier mit einem reichen und wertvollen Buche zu thun haben. Das Werk enthält nicht nur etymologische Erklärungen von Wörtern der ne. Schriftsprache, sondern auch von dialektischen oder nur in älteren Sprachperioden vorkommenden Wörtern. Es enthält in seinen früheren Teilen mehrfache Nachträge und Berichtigungen zu den zur Zeit der Verfassung der betreffenden Artikel schon erschienenen Partien des grofsen Oxforder Wörterbuches (von Murray und Bradley). In vielen Fällen werden frühe, vorher unbeachtete Belege beigebracht; so z. B. wird ein ae. Beleg von dem Worte, das im ne. Verbum *to amaze* fortlebt, mitgeteilt, welches das Oxforder Wörterbuch erst aus dem Ancren Riwle kennt. Lehnwörter werden öfters bezüglich der fremden Substrate eingehend besprochen: siehe z. B. die Artikel *beltane* S. 8, *corrie* S. 46. Solche Bemerkungen, die ja grofsenteils für die englische Sprachwissenschaft nur indirekt von Belang sind, hat der Verfasser gewöhnlich Arbeiten über die Sprachen, woraus die englischen Wörter stammen, entnommen.

Es wäre nun unmöglich, innerhalb des Raumes einer kürzeren Anzeige die Fülle von Details, woraus das Buch besteht, zu referieren; das meiste ist ja auch demjenigen, der die Transactions der Philological Society und derartige englische Publikationen studiert hat, schon vorher bekannt. Manches ist übrigens schon im Oxforder Wörterbuch, in dem Century Dictionary, in der neuen Auflage von Webster und in anderen Werken verwertet worden. Ich werde mich deshalb damit begnügen müssen, teils einige besonders wichtige Resultate hervorzuheben, teils einige Punkte, worin ich die Auffassung des Verfassers nicht teilen kann, zu besprechen.

Ne. *baste* 'to beat' leitet der Verfasser aus dem Nordischen her und vergleicht schwed. dial. *basta* 'schlagen, peitschen'. Wenn aber dieses nordische Wort ins Englische übernommen worden wäre, hätten wir eine analogische Lautentwickelung mit derjenigen von ne. *cast* (< altn. *kasta*, s. meine Loanwords S. 142) zu erwarten. Die Lautungen dieser beiden Wörter gehen aber sowohl in der Schriftsprache als in den Dialekten weit auseinander.

Deshalb ist die von Wall, Anglia XX S. 90, und von mir in meiner Lehnwörter-Abhandlung S. 67 gegebene Herleitung aus altn. *bøysta* (altschw. *bøsta*, altdän. *bøste*) entschieden vorzuziehen. Betreffs der lautlichen Seite der Frage ist nunmehr auf Luick, Arch. CVII S. 325, zu verweisen. Die nordische Herkunft des Wortes wird auch durch seine Verbreitung in den engl. Dialekten bestätigt. Dagegen ist ne. *baste* 'to drip butter or fat upon meat while roasting', das Skeat auch aus dem Nordischen herleitet, sicher nicht ein nordisches Lehnwort; wir hätten dann sicher zu erwarten, das Wort, das dem E. D. D. abgeht, in den ne. Dialekten vorzufinden. Das im älteren Dänisch vorkommende *baste* Vb. 'braten' ist wohl wie schwed. *basta* 'wärmen' in historischer Zeit zu dän. *badstue*, schwed. *bastu* (urspr. 'Badstube', dann 'heifser Platz im allgemeinen') gebildet; s. Ordbok öfver svenska språket utgifven of Svenska Akademien B. 488, wo auch schwed. *basta* 'schlagen' mit *bastu* zusammengebracht wird. — Ne. *blaze* 'a white mark on a horse's forehead' erklärt Skeat aus gleichbed. isl. *blesi*, schwed. *bläs*, dän. *blis*. Er beachtet dabei aber nicht genügend die lautlichen Schwierigkeiten, die mit dieser Etymologie verbunden sind. Eine direkt entsprechende Form bietet mnd. *blasenhengst* 'Pferd mit weifser Stirn' und (mit $r < z$) mnd. *blare* 'Blesse; Name einer Kuh mit einer Blesse', ndl. *blaar* 'witte plek'. — Dafs ne. *blet* 'to become sleepy, as a pear' aus frz. *blet* stammt, hat schon Murray mit Recht angenommen. Das französische Wort leitet nun Skeat aus altn. *bleyta* 'to render soft'[1] mit Unrecht her. Die richtige Etymologie findet sich bei Mackel, Die germ. Elemente S. 88. — Zu ne. *boatswain* giebt Skeat einen vorher

1740) S. 226—243; vgl. auch Geoffroy Mat. med. II 308 (1743), Boehmer-Ludwig Gen. plant. 30 (1760). Linné änderte den Namen in *Cinchona* (1742) nach dem Namen der Gräfin von *Chinchon*, die durch Chinarinde von einer Fieberkrankheit geheilt worden sein soll (1638). Ob Linnés *Cinchona* nur ein Schreibfehler statt *chinchona* war, oder ob es auf seiner Willkür beruhte, bleibt unentschieden. Auch andere Verdrehungen des Namens kommen vor: Kramer, Tentamen bot. 133 (1744), schrieb *Chinchina*, Adanson *Kinkina* (1763). Der älteste, von Condamine gebuchte, Name *Quinquina* soll aus der peruanischen Inkasprache stammen und aus *quina quina* 'Rinde-Rinde' (d. h. 'ausgezeichnete Rinde') zusammengezogen sein. Er ist noch in den frz. Pharmakopöen üblich und wird aufserdem von mehreren französischen, englischen und deutschen Autoren (z. B. Weddel, Delondre, Howard, Triana, Planchon, Karsten) gebraucht. Weiteres wird das bald erscheinende Lexicon generum phanerogamarum von Tom v. Post bringen. — Betreffs der Etymologie von ne. *cudgel*, das Skeat richtig mit schwed. *kugge* 'Zahn am Rade' zusammenbringt, möchte ich auf v. Friesens eben citierten Aufsatz verweisen, wo noch weitere Anknüpfungen gegeben werden. — Zu den interessantesten Etymologien gehört die von ne. *to darn* 'mit Nadel und Faden stopfen, ausbessern'. Skeat bringt es, wie Murray, mit ae. *dierne, derne* 'hidden, secret' zusammen, spinnt aber die Fäden noch weiter, indem er es direkt aus ae. *dernan* (wsächs. *diernan*) 'conceal, keep secret' herleitet. Das betreffende Wort konnte auch 'to stop up' bedeuten. *To darn a hole in a stocking* ist nämlich dasselbe wie *to stop up the hole*. In dem Dialekt von Aberdeen bedeutet das Wort nicht 'to mend a stocking', sondern 'to stop up a hole with straw'. Der Verfasser fügt hinzu, dafs in Westfalen *stoppen* in dem Sinne von 'to darn a stocking' vorkommt, womit aber etwas zu wenig gesagt ist, da dieses Wort dieselbe specialisierte Bedeutung in allen germanischen Sprachen, das Englische ausgenommen, hat (deutsch *stopfen*, ndl. *stoppen*, schwed. *stoppa*, dän.-norw. *stoppe*). — Die Etymologie von *darnel* 'lolium temulentum' ist zweifellos insofern richtig, dafs das Wort ursprünglich eine Zusammensetzung ist, deren zweites Glied aus afrz. *nielle, nelle* (< mlat. *nigella*) entstanden ist. Dagegen dürfte die unmittelbare Quelle des ersten Teiles noch zweifelhaft sein. Skeat zieht hierher mndl. *verdaren* 'to amaze', ndd., ndl. *bedaren* 'to become calm or to be calmed down', die er andererseits mit ndd. *dor* 'Thor, Narr', deutsch *thor* zusammenstellt, was sicher unrichtig ist. Auch schw. *dåre* 'Thor' ist kaum mit *thor* zusammenzubringen, vgl. Tamm, Et. sv. ordb. Dagegen könnte vielleicht ndl. *bedaren* mit me. *darien* 'to lurk, be concealed' verbunden werden, vgl. Franck, Et. Wb. — Zur Etymologie von ne. *to drown* verweise ich auf meine Scand. Loan-words S. 176. — Ne. *dub* halte ich mit Noreen, Svenska Etymologier S. 13 f., von Friesen a. a. O. S. 31 ff. für ein echt germanisches Wort, während frz. *adouber* etc. (Körting[2] 3121) einer germanischen Sprache (nicht dem Altnordischen, wie Körting a. a. O. annimmt) entlehnt ist. — Die Herleitung von ne. dial. *duds* 'shabby clothes', *doudy* 'ill-dressed' aus dem Altnordischen ist in Ab-

rede zu stellen, teils wegen des *d* (statt *th*), teils weil ein nordisches S
strat sehr schlecht bezeugt ist. — Sehr einleuchtend ist die Etymolo
von ne. *eager, eagre* 'a tidal wave in a river' aus afrz. *aiguere* 'a flood
inundation'; die me. Nebenform *aker, acker* stammt aus afrz. *aqua*
dessen *qu* auf lateinischem Einfluſs beruht. — Ne. *fib* erklärt Skeat
dem Deutschen und vergleicht es mit nhd. *foppen*. Daſs *foppen* und
*fib* verwandt sind, halte ich für sicher; die Annahme einer Entlehnu
scheint mir aber unwahrscheinlich. Eher wäre an eine alte Nebenfo
(mit *i*-Umlaut) zu ne. dial. *fob* 'to cheat, deceive' (ae. **fybb* sb. o
**fybban* vb.) zu denken. Vielleicht gehört hierher auch ndd. *fûfe* 'fa
schmutzige Sache, listiger Streich, Kniff', *fûfen* 'verhöhnen, verspott
(Doornk.-Koolm.). — Ne. *fond* leitet Skeat aus 'a Friesic word allied
the A. S. *fǣmne*, O. Saxon *fēmea*, Icelandic *feima* "a virgin"' her,
mehr als unwahrscheinlich ist. Die betreffenden Wörter können a
nichts mit schwed. *fåne*, altschwed. *fāne*, wie Skeat gleichzeitig annim
zu thun haben. Die Etymologie von ne. *fond* bleibt deshalb ebenso rät
haft wie vorher. In Scand. Loan-words S. 238 habe ich einige nord. Wö
herangezogen, die an ne. *fond* erinnern, aber deren Verhältnis zu die
ich nicht festzustellen vermag. — *frampold* 'cross, ill-tempered' (bei Sha
speare) wird teils mit ne. dial. *rantipole* 'a romping child' zusammengest
teils mit ostfr. *frantepot, wrantepot* 'a peevish, morose man', mndl. *wran*
'to wrangle, chide', ostfr. *wranten, franten* 'to be peevish, to grumble', d
*vrante* u. s. w. Da ich keinen Übergang von engl. *wr* > *fr* kenne, möc
ich die Wörter mit *wr*- ausschlieſsen. — Die Etymologie von ne. *ga*



hier etwas undeutlich.[1] — Unter dem Worte *listre* wird eine wertvolle Sammlung von Beispielen des sogenannten 'intrusive *r*' beigegeben. — Me. *maches* (Morte Arthure 2950) identifiziert Skeat, wahrscheinlich mit Recht, mit afrz. *marchis* 'marquis'. Aber seine Beweisführung ist nicht einleuchtend: 'When we remember that *a* was then pronounced as the *a* in *path*, which only differed from the sound of *ar* when the *r* was properly thrilled, we see that *maches* is an error for *marches*.' Ich halte mit Skeat *maches* für 'an error for *marches*', aber da im Mittelalter das englische *r* zweifellos immer sehr deutlich ausgesprochen wurde, müssen wir hier einen (von der Aussprache unabhängigen) Schreibfehler annehmen; dieser könnte vielleicht durch die Ähnlichkeit der *r*- und *c*-Typen verursacht worden sein; der Schreiber könnte **marches* als *macches* gelesen und dann das eine *c* ausgelassen haben. Jedenfalls müfsten vor einer Entscheidung die paläographischen Verhältnisse der Handschrift untersucht werden. — *mazzard* 'the head' (bei Shakespeare) ist sicher mit Skeat aus *mazer* entstanden; es fragt sich aber, ob die Bedeutung dadurch entstanden ist, dafs der Kopf mit einem Becher verglichen wurde. Die ursprüngliche Bedeutung des Wortes war nämlich 'Knolle, knollenartiger Auswuchs am Ahorn und anderen Bäumen',[2] und man könnte sich gut denken, dafs der Kopf als 'Knolle, Klumpen' oder derartiges charakterisiert wurde. — Das zweite Glied von ae. *nihtscada*, ne. *nightshade* will der Verfasser von ae. *sceadu*, ne. *shade*, *shadow* auseinanderhalten. Seine Gründe sind aber vollkommen hinfällig. Zuerst hat sich die Angabe, dafs das Wort nicht im Ahd. als Pflanzenname (sondern nur 'applied to denote obscurity') vorkommt, als unrichtig herausgestellt; in meinen Sammlungen über ahd. Pflanzennamen finden sich mehrfache Belege, z. B. *nachtschato* 'morella' Ahd. Gl. III 50, 44. Schwed. *nattskatta*, *nattskategräs*, dän. *natskade*, *natskadde* 'Solanum nigrum L.' (Jenssen-Tusch, Nordiske Plantenavne S. 228) sind zweifellos nichts als Entlehnungen aus dem Deutschen. Die altschwedischen Formen sind *natskadha*, *natskædha*, die aus dem Ndd. stammen. Hieraus ergiebt sich, dafs die Erklärung von *natskategräs* als 'bat-grass', aus schwed. dial. (Rietz) *nattskata* 'a bat' (eigentlich 'Nachtelster'), unhaltbar ist, wenn auch zufällige volksetymologische Umdeutungen dieser Art stattgefunden haben können. Mit schwed. *skata* 'Elster' läfst sich der Pflanzenname aus lautlichen Gründen natürlich nicht vereinigen. — Schott. *orra* 'remaining, superfluous' kann nicht aus dän. *ørrig*, schwed. *öfrig* erklärt werden, da diese dem Deutschen entlehnt sind. — Betreffs ne. *roam* sagt der Verfasser: 'I am now convinced that it is quite impossible to connect this verb with the M. E. *rāmien*, to wander (which will by no means give the sound of *oa*).' Dafs es lautliche Bedenken giebt, *roam* and *rāmien* zu vereinigen, sehe ich nicht ein;

[1] In der letzten Auflage seines Et. Wörterbuches giebt Skeat eine andere Etymologie (Korrekturnote).

[2] Vgl. z. B. ahd. *maser* 'tuber' Ahd. Gl. II 339, 21; 370, 3; 372, 58 u. s. w.; daraus entwickelte sich die Bedeutung 'Holz mit knollenartigen Auswüchsen, etwas aus solchem Holze Angefertigtes'.

vgl. ne. *foam* < ae. *fām*. Andererseits könnte aber hervorgehoben werden, dafs das Wort im Me. mit einer einzigen Ausnahme (in Laȝamon) durchgängig mit *o* geschrieben wird, so dafs die Existenz eines me. *rāmien* recht zweifelhaft ist. Der Reim *blōme* : *rōme* Hav. 63 f. macht es sogar wahrscheinlich, dafs es im Me. eine Aussprache mit geschlossenem *ǭ* gegeben hat. Dies bestätigt gewissermafsen die von Skeat gegebene Erklärung des Wortes (aus dem Stadtnamen *Rom*); denn von diesem Worte hat es zwei Aussprachen gegeben: me. *Rǭm* (aus ae. *Rōm*) und me. *Rǫme* (aus afrz. *Rome*), vgl. Behrens, Beitr. zur Gesch. der frz. Spr. in England S. 106. — Ne. *sounder* 'a herd of wild swine' führt der Verfasser auf ae. (nordhumbr.) *sunor* 'herd of swine, grex' zurück. Man könnte hinzufügen, dafs dasselbe Wort und ihm verwandte Wörter in anderen germanischen Sprachen vorkommen: an. *sonargǫltr* 'der gröfste Eber der Herde', langob. *sonorpair* 'der stärkste Eber der Herde' (Bruckner, Sprache der Langobarden S. 79), salfrk. *sonista, sunnista* etc. (van Helten, Beitr. XXV S. 281), ahd. *swaner, swan* 'Schweineherde' etc. (Schade S. 902); vgl. Sievers, Beitr. XVI S. 540 ff., wo die verschiedenen Formen zusammengestellt und besprochen werden. Das *ou* in *sounder* ist auffallend, da in ae. *sunor*, ae. *sonar*, langob. *sonor* der Stammvokal kurz gewesen sein mufs (vgl. Sievers a. a. O.); vielleicht erklärt sich *ou* durch die Annahme einer Entlehnung aus dem frz. *sundre*, das wohl aus dem Englischen stammt.[1] Die weitere Etymologie und das Verhältnis zu ahd. *swaner* etc. bleiben noch zu ermitteln. — Mit ne. *sprint* sind mhd. *sprinz* 'das Aufspringen, -spriefsen (der Blumen)', *sprinzen* 'springen, aufspringen' zu ver-

Lautentwickelung beruhen, aber *brook* kommt nach dem E. D. D. auch in Kent, Gloucestershire und Norfolk vor, wobei allerdings zu bemerken ist, dafs im E. D. D. für die zwei letztgenannten Grafschaften keine Belege der Lautform gegeben werden. Jedenfalls ist die Frage nach der Entwickelung von der me. Gruppe *ūk* einer weiteren historischen Untersuchung bedürftig. — Sehr interessant ist die Etymologie von ne. *tiny*. Skeat macht darauf aufmerksam, dafs es ursprünglich mit auslautendem *e*, nicht mit *y*, geschrieben wurde, dafs es ursprünglich ein Substantiv war, und dafs es früher selten ohne ein vorhergehendes *little* gebraucht wurde. *A little tinè* (das Wort war zweisilbig) bedeutete 'a little bit'. Die Quelle ist afrz. *tinee* 'the content of a vessel called a *tine*' (< lat. *tinata*). Die ursprüngliche Bedeutung von *a tinè* war also 'a tubful'. — Über ne. *wall-eyed*, das Skeat, meines Erachtens mit Unrecht, sowohl mit me. *wawil-eyed* wie mit me. *wald-eyed* identifiziert, habe ich im zweiten Teil meiner Scand. Loan-words S. 257 gehandelt. — Die Herleitung von ne. *to yaw* aus isl. *jaga* 'to hunt' ist unannehmbar, da letzteres Lehnwort aus dem Deutschen ist.

Ich schliefse hiermit meine Bemerkungen zu dem Hauptteile des Buches. Dafs unter einer solchen Fülle von etymologischen Erörterungen wegen einiger Punkte Einwendungen gemacht werden können, wird nicht wunder nehmen; jedenfalls vermindern diese Einwendungen keineswegs die Verdienste dieser reichen und dankenswerten Forschungen.

Upsala. Erik Björkman.

## Altenglische Sprachproben nebst einem Wörterbuche herausgeg. von Eduard Mätzner und Hugo Bieling. II. Band: Wörterbuch. 13. Lieferung. Berlin, Weidmannsche Buchhdlg., 1900.

Die 13. Lieferung dieses hervorragenden Werkes schliefst sich würdig ihren Vorgängerinnen an. In Bezug auf Reichhaltigkeit an Stichwörtern, Übersichtlichkeit der Anordnung und logische Entwickelung der Wortbedeutungen verdient sie alles Lob. Was Vollständigkeit des Materials anbetrifft, so ist der Unterschied gegenüber Stratmann ganz aufserordentlich grofs: hier sind nicht nur die wichtigsten Denkmäler der me. Litteratur benutzt, sondern auch so wenig gelesene Sachen wie die Palladiusübersetzung, Kochbücher, medizinische Traktate u. s. w., und gerade diese haben eine recht ansehnliche Ausbeute geliefert. Aber auch dort, wo sich neue Wörter oder Wortbedeutungen nicht ermitteln liefsen, liegt der Fortschritt gegen früher auf der Hand: man schlage nur Artikel auf wie *meten, mid, min* — das sind keine knappen Bedeutungsangaben mehr, sondern syntaktische Monographien.

An fehlenden Wörtern könnte ich nur wenig nachtragen:

Zu S. 485 *meschyne* < afz. *meschin* 'elend' Caxton, Eneydos EETS. LVII 58/29.

488 *mesfeat* < afz. *mesfait* 'Missethat' Caxton, Godfrey of Boloyne EETS. LXIV 29/8.

500 *messan* < afz. *mestin, mastin* 'kleiner Hund', ne. *messin (-dog)* EETS. 42/13, 323.

504 *misterful* 'nötig' Ratis Raving 977.

533 *metrely* 'metrisch' Rom. Partenay 6566 — *metren* findet sich schon früher als bei Palsgrave, im Rom. Part. 6564.

533 *metsung* < ae. *metsung* 'Fest' Layamon III 278.

537 *michare* 'Knirps' (zu *micche, miche*) Alexander (EETS. XLVII) 3541.

571 *mil* (ne. *millet*, ae. *mil*) 'Hirse' Wycliffe Jesaj. XXVIII 25, Ezech. IV 9.

An Einzelheiten wäre sonst noch zu bemerken:

475 zu *merveilous* mit seinen vielen Nebenformen verdiente noch Erwähnung *merveloise* Merlin EETS. 112/766.

520 zu *meteful* 1) mafsvoll tritt die Bedeutung 2) 'in vollem Mafse', vgl. Mort. Arthure 2343.

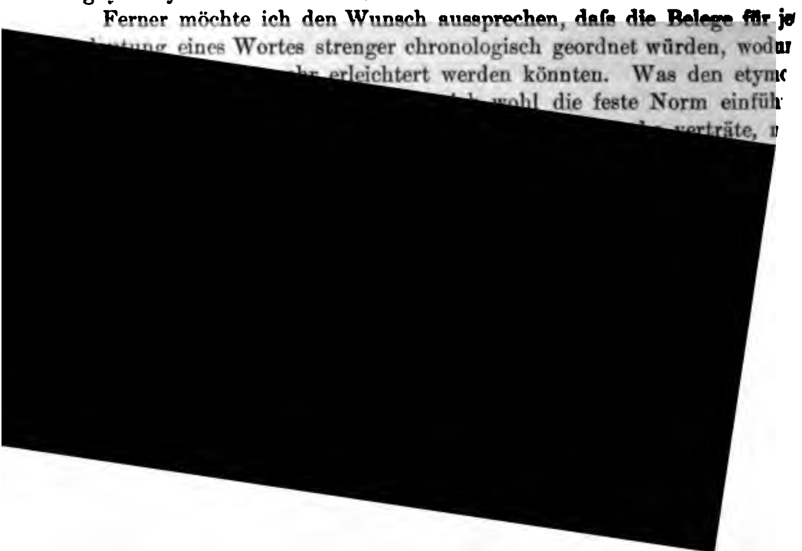
536 zu *meur*. Schon frühere Erwähnung bei Caxton Recuyell 365/9. 15/31.

563 *midmorȝen*, 564 *midovernon* scheinen mir zum mindesten für das 15. Jahrhundert eher 8 Uhr vormittags und 4 Uhr nachmittags zu bedeuten als 9 und 3 Uhr. Man vergleiche die von Bieling aufgeführte Stelle EETS. 24/83 ff., wo als Tageszeiten angeführt werden *morewe, mydmore, vndren, mydday, hiȝ noon, mydouernoon, euensong* [*nyȝt*]. Setzt man für *morewe, mydday* und *euensong* die Zeiten 6, 12 und 6 an, so ergeben sich Abstände von zwei Stunden.

571 bei *miȝen* ist die Stelle aus Caxtons Reynard Fox zu streichen; dem *may* liegt ae. *mæȝ* 'mag' zu Grunde, vgl. Arbers Text (Scholar's Library I).

619 die Bedeutung von *mirour* 'Vorbild, Muster' geht in die naheliegende 'Tugend' über, vgl. *ful of womanly merrorys and of benygnyte* Digby Plays EETS. LXX 57/73.

Ferner möchte ich den Wunsch aussprechen, dafs die Belege für je ... eines Wortes strenger chronologisch geordnet würden, wodur ... erleichtert werden könnten. Was den etym ... wohl die feste Norm einfüh ... vertrâte, r



Einstein, Lewis, The Italian renaissance in England. Studies. New York, The Columbia University Press; London, Macmillan; 1892. XVII, 420 S.

Einstein hat seine Arbeit nicht klein angelegt. Er hätte sich auf die itterarischen Einflüsse Italiens auf England im 16. Jahrhundert beschränken ınd hiemit schon sehr viel leisten können. Aber er zog es vor, die verchiedensten Kulturbeziehungen der beiden Länder vorauszubehandeln, talienisches Schul-, Kirchen- und Hofwesen, Wander- und Kaufmanns'olk, politisches und historisches Denken in England, sowie englische Reiende in Italien zu verfolgen. Das Bild ist dadurch ungemein reich georden.

Ferner hat sich Einstein nicht mit den gedruckten Quellen begnügt, ›bwohl er zwölf Seiten braucht, um sie nur zu nennen, und über vier, ım die books of reference nachzutragen. Er hat auch eine Menge Handchriften eingesehen, römische und florentinische Archive, die Schätze les Britischen Museums, Public Record Office und der Bodleiana. Geehrtenbriefe und Reisebeschreibungen bieten selbst dem Belesensten auf liesem Gebiete neues Material. Es ist ein Genufs, so viel Licht auf sich inströmen zu lassen.

Andererseits braucht es gar nicht viel Belesenheit, um Schritt für chritt auch Lücken zu entdecken. Ich gebe einige Beispiele blofs aus lem litterarischen Kapitel: Koeppels Geschichte der italienischen Novelle n England und Schömbs' Einflufs des Ariost sind ihm entgangen, Grabaus lusgabe der Komödie Bugbears und Churchill-Kellers Beschreibung der ateinischen Universitätsdramen aus der Elisabeth-Zeit, Sarrazins Studien ber Shakespeares italienisches Wissen und die Erwähnung der italienichen Komödientypen in 'Love's labour's lost' V 2. Wenn Shakespeares Cenntnis der italienischen Novellen durch den 'Kaufmann von Venedig' xemplifiziert wird (S. 371), so ist dies unglücklich, weil wir als Quelle ieses Dramas ein verlorenes englisches anzusehen haben, dessen Titel, ufführung und allgemeiner Inhalt — Verbindung der Kästchen- und Vuderergeschichte, wie niemals in einer älteren Novelle — längst bekannt nd. Die Frage, ob für Shakespeare jemals eine italienische Quelle anısetzen ist, die ihm nicht in englischer oder französischer Bearbeitung rliegen konnte, wird gar nicht ernstlich in Betracht gezogen. So wäre , wie gesagt, nicht schwer, weitere Lücken zu erweisen, wie sie bei einem sammenfassenden Versuch sich fast mit Naturgewalt einstellen. Aber lche Kleinkritik würde den wesentlichen Wert des Buches weder erhüttern noch klarstellen.

Die Hauptfrage wird immer die sein, wie weit italienisches Beispiel n Engländern den Weg zur Antike gezeigt hat. Zuerst wurde ihnen der eg zu Christentum und Himmel vom Volke des Papstes gewiesen. ıgegen setzen die nächsten Perioden italienischen Geistesimports, die aucerische und die Wyattische, mit einer Abkehr Englands vom Papst ; vom 14. Jahrhundert ab wirkt nicht mehr die kirchliche, sondern

die weltliche Bildung Italiens befruchtend. Sie wies auf die Klassi
hin; aber die französischen Einflüsse halfen ihr dabei ganz beträchtli
du Bellay, de Baïf, Montaigne und Garnier waren dem Kreise Sha
speares näher und meist auch bekannter als die gleichzeitigen Italiener u
müssen in einer Studie über die Erweckung des Altertums in Engl
immer mit beachtet werden. Man wird wenig Beispiele dafür finden, d
französische Bücher durch italienische Übersetzungen an der Themse e
gebürgert wurden; um aber die Vermittlerrolle der Franzosen zu beton
braucht man nur an die Übersetzer Amyot, Belleforest und Boisteau
erinnern. Aber viele Renaissance-Elemente, die wir in Italien und Lon
finden, sind auch direkt aus den Klassikern zu den Engländern gela
z. B. das Ideal geistiger und körperlicher Vollkommenheit, der *καλο
γαθία*, und auch deutsche Humanisten, wie Erasmus, und Spanier hat
ihren Anteil. Diese Paralleleinflüsse machen es schwer, die specifische E
wirkung Italiens abzuschätzen, und zwingen uns jedenfalls, von Einst
Resultaten, die etwas einseitig zu Gunsten Italiens lauten, einiges abzuzieh

Unter den Einzelfragen mag die, ob eine Reise Shakespeares n
Italien anzunehmen sei, besonderes Interesse wecken. Einstein ver
sich ihr gegenüber sehr vorsichtig, eher ablehnend als zustimmend. Hö
stens Venedig und Padua könne er selbst gesehen haben; und solche V
liebe für Oberitalien lasse sich auch aus der Lektüre der Novellen erklä
Die Entscheidung vertagt er, bis man vielleicht einmal in den Papie
eines reisenden Londoner Kaufmanns den Namen Shakespeare finde.
zwischen mufs die stattliche Reihe von englischen Schriften über Ital



Die autobiographischen Aufzeichnungen Teufelsdröckhs befinden sich in sechs 'Papierbeuteln'. Die Säcke, die Carlyle hier ausschüttete, waren nach Angaben Jean Pauls genäht. Denn gerade über das Leben des 'Quintus Fixlein' — und nur für den biographischen Teil seines Buches hält ja auch Carlyle an der abenteuerlichen Erdichtung fest — berichtet der deutsche Dichter nach Auswahl verschiedener 'Zettelkasten', in die Quintus selber seine Erlebnisse geordnet hatte. Schliefslich ist bei Jean Paul das Wort 'Zettelkasten' blofs ein recht gesuchter Ersatz für die alte abgegriffene Bezeichnung 'Kapitel'; das Zettelkastensystem sollte nur die Willkür in seiner Erzählung rechtfertigen, die auch sonst noch mit allerlei albernen Einfällen: 'Freie Nota von mir. Nur ein Extrawort über die Vokationen-Agioteurs überhaupt', 'Ende des Extrawortes über Vokationen-Agioteurs überhaupt' ganz unpassend durchschossen war.

Die 'Paperbags' des Carlyle sind mit den Namen der Sternbilder des südlichen Tierkreises bezeichnet. Der 'Zodiakus' war schon früher in Deutschland litterarisch in den Xenien Schillers und Goethes verwertet; Carlyle nahm deshalb den südlichen Teil, um anzudeuten, dafs sein Buch, im Norden geschrieben, auch zu den Gegenfüfslern kommen, also die ganze Erde beherrschen würde: 'the whole Philosophy and Philosopher of clothes will stand clear to the wondering eyes of England, nay thence, through America, through Hindostan and the *antipodal* New Holland, finally conquer *great part of this terrestrial Planet.*'

Die 'Paperbags' umfassen das Leben Teufelsdröckhs, d. h. den zweiten und mittleren Teil des Sartor. Die erste Lebenszeit des Kleinen, die 'Genesis', spielt im Zeichen der '*Libra*', der Wage. Das Gemüt des von Freude oder Leid nicht tiefer bewegten Kindes kann noch ruhig im Gleichgewicht beharren. Die beiden Schalen des Hasses und der Liebe, des No und des 'Yea', stehen noch in einer Ebene, bis später der Jüngling sich immer mehr dem 'Nein', 'the everlasting no', zuneigt, und bis der Mann, im 'centre of Indifference' angelangt, mühsam wieder den Schwerpunkt gewinnen und schliefslich noch das 'Ja' erreichen wird. — So beherrscht die 'Wage', bei deren Strahlen Teufelsdröckh geheimnisvoll auf die Welt kam, nicht nur sein erstes Jahr, sondern im weiteren Sinne auch sein ganzes Leben. Die Papiere liegen in den Beuteln nur scheinbar bunt durcheinander: im '*Scorpio*' werden die Schuljahre erzählt, als der Knabe auf dem Gymnasium in 'Hinterschlag' — nomen et omen! — von Lehrern und Kameraden kläglich mifshandelt wird. Es ist die Zeit des Duldens, da er den Scheren, Zangen und Marterwerkzeugen aller stärkeren Leute anheimfiel. Das Universitätsstudium dagegen steht unter dem Bilde des '*Schützen*'; die Selbständigkeit regt sich in dem Jüngling, der die Kraft seiner Sehnen an Menschen und Dingen, die ihm nicht gefallen, erprobt: 'as if, from the name Sagittarius he had thought himself called upon to shoot arrows.' Das Freundschafts- und Liebesidyll wird vom '*Capricornus*' beleuchtet; denn Teufelsdröckh versucht sich dabei meckernd in einer liebes- und lebensfroheren Gangart; aber die Sprünge sollen nicht recht glücken, sein Reh entflieht, und im '*Aquarius*' hat

unser Held als Wassermann Gelegenheit, sein Mifsgeschick, über die untreue Blumine zu beweinen, bis endlich die 'Wage' winkt und er sich zum Schlufs in dieser Welt doch wieder zurechtgefunden hat.[1]

— Sartor 53. 'Teufelsdröckh's scarce legible **Cursivschrift.**'

Carlyle an Eckermann, GCB 213, 20 III, 1830: 'Use the Roman handwriting; the other is like a thick veil, requiring to be torn off first.'

— Sartor 53. **'Washbills'.**

Tales 2, 136 (Fixlein): 'When the Conrector, in a wash-bill from his mother, received these two Death's-posts.'

— Sartor 55: In the village of **Entephuhl** dwelt **Andreas Futteral** and **his wife.**

Der seltsame Name geht auf eine Stelle der Wanderjahre zurück, wenn die Leiter der pädagogischen Provinz den besonders für das Theater befähigten Zögling aussenden wollen, 'damit er, wie die Ente auf dem Teiche, so auf den Brettern seinem künftigen Lebensgewackel und Geschnatter eiligst entgegengeleitet werde'.

In der Übersetzung bei Carlyle lautet der Satz: 'that as the duck on the pond so he on the boards, may be forthwith conducted, full speed, to the future quack-quacking and gibble-gabbling of his life.'

Auch McMechan erläutert (p. 318), in ungewollter Übereinstimmung mit Carlyle's Translations, Entepfuhl als 'Duckpond'. —

'Entepfuhl' war dem Knaben Teufelsdröckh, was kleine Sümpfe jungen Wasservögeln sind — eine Gelegenheit zu ersten Schwimmversuchen, ehe er sich hinaus auf die Ströme des Lebens wagte. Ich verweise auf den

gepflanzt, den abendlichen Sammelpunkt der dortigen alten Leute bildet. - Aus der Umgebung Teufelsdröckhs werden drei nach ein und demselben Muster angelegte Personen aufgeführt. In ihrem Charakter, in ihrer Herzensgüte und Weltflucht dem Helden verwandt, sind sie geistig ihm doch weit untergeordnet. Denn auf Vielseitigkeit kam es Carlyle nicht an, der nur seine Gedanken durchdringen und beleben wollte, den aber die Menschen an und für sich im Wandel ihrer Leidenschaften und Sorgen nicht zur künstlerischen Nachbildung reizten. Andreas Futteral, Teufelsdröckhs Pflegevater, ist ein alter, ausgedienter Soldat von jener guten Art, wie schon einmal ein solcher die ersten Lebensjahre eines großen Dichters überwacht hatte: Schillers Vater. — Sein Weib, 'Gretchen', führt ihm in Treue, Ergebung und Ordnung das Haus: ein Paar, das unter den Bäumen auf dem 'Bauerngut (Copyhold)' wie Philemon und Baucis des zweiten Faust die Zeit in seligem Frieden verbringt. Die Stelle dieser beiden — von ihrem Tod wird freilich nichts erzählt — vertritt später bei dem erwachsenen Professor die rührige, aber stille Haushälterin, das 'Lieschen', deren Wirken lustig geschildert ist. Carlyle selber soll sehr ordentlich gewesen sein, aber das Durcheinander eines Studierzimmers, wo nur der Besitzer sich noch eben halbwegs zurechtfindet, war auch ihm gewifs nicht fremd; einmal im Monat aber bricht sich Liese[1] mit Besen und Bürsten Bahn in das Heiligtum: ein Bild deutscher Gelehrten-Bummelei, wie es unsere eigene Litteratur selber nirgends so artig ausgemalt hat.

= Sartor 62: 'the universal World-fabric'.

Über die Zusammensetzungen mit World- vgl. Kgr 164 f. — Nachzutragen sind aus Carlyles Übersetzungen, German Romance: 1) T 2, 69 'mitten im Weltsturm' (amid the tempests of the world); 2) T 2, 92 'der ungeheure Weltsturm' (the monstrous world-storm); 3) 'im Weltschwaden, in Weltsterb' (in this universal world-trap and world-poison); 4) T 2, 94 'Welt-Gericht' (World's-Doom); 5) T 2, 193 'Weltweisen und Weltleute' (cultivated persons). — Aus Goethes Wilhelm Meister: 1, 21 'Weltgeschichte' (general history, WMA I, 21); 1, 68 'Weltmensch' (the man of the world, I, 68); 1, 169 'Weltmann (worldling); 2, 93 'bei ihrem Weltsinn (with their worldly views; 3, 76 'Was Völkermassen und ihren Gliedern öffentlich begegnet, gehört der Weltgeschichte, der Weltreligion' (to the general history of the world, to the general religion of the world); 3, 111 'die herrlichen Weltscenen (these glorious scenes of creation); 3, 205 'In solchem Sinne dürfen wir uns in einem Weltbunde begriffen ansehen' (as members of a Union belonging to the world); 3, 204 'Von einer Weltgegend zur anderen (from country to country).

= Sartor 78: 'As in long-drawn systole and l. d. diastole must the period of Faith alternate with the period of Denial.

JJ. 10 'seldom or never heard such snoring, which was not a *stream*,

[1] 'These were her Erdbeben (earth-quakes), which Teufelsdröckh dreaded worse than the pestilence.' Sartor 15.

diastole and systole, but a *whirlpool* rather, or system of *whirlpool* bottomless maelstroms ...' Das Bild diastole und systole von Goethe an geregt.

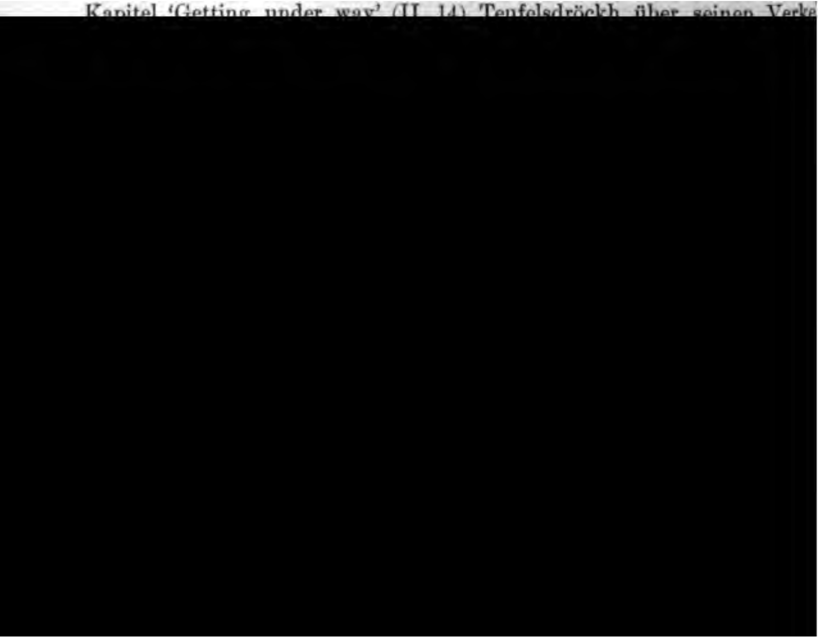
— Sartor 80: 'the living spirit of Religion freed from this its charnel house.'

130: the Universe is not ... a charnel house with spectres. DW I, 1387 'J. Paul: unter mir lag eine schlafende Gasse erloschener Bein häuser' Jubelsen. 198 (Qt. 6; 130, 19). Tales 2, 95, Jean Paul Fixlein 'charnel-houses'.

— Sartor 80: he stood connected with the counts of Zähdarm.

Im Namen des gräflichen Hauses der 'Zähdarm' wird schon an die gesunde Verdauung des Hausherrn Philippus Zähdarm angespiel dem Teufelsdröckh eine ironische lateinische Grabschrift setzt. Ohne an dere Bedürfnisse als die des Leibes vertritt er menschliche Selbstsüchtig keit und Niedrigkeit. Ein Verwandter des Grafen, der junge Engländ 'Herr Towgood, or, as it is perhaps better written, Herr Toughgut' — d Zusammengehörigkeit giebt sich im Namen kund — wird Teufelsdröck Freund, um ihm, dem überschwenglichen und platonischen Liebhab später die hübsche Blumine wegzuschnappen.

Was Teufelsdröckh in dieser höheren Gesellschaft erfährt, das hat Carlyle persönlich im Hause der Familie Buller erlebt, deren beide Söh ihm zum Unterricht anvertraut waren. Man gab im Winter 1822/3 Edinburg viele Gesellschaften, wo er, öfter als ihm lieb war, ein- u ausgehen durfte. Auch an einer Jagd mufste er teilnehmen. Was i Kapitel 'Getting under way' (II, 14) Teufelsdröckh über seinen Verke



the whole world is sitting on his very nose, till repeated bandaging and unbandaging have at last taught him, like the blind patient, to estimate *Distance* and *Appearance*.

— Sartor 92: 'How wilt thou find that shorter **North-west Passage** to thy fair Spice-country of a Nowhere?'

Jean Paul, Schmelzle, p. 36, Anm. 97: 'Die theologische Welt ... entdeckt eigentlich nichts als eben die passiven Diebs-Inseln, wo sie ihre Gewürze abholt.' In die Tales ist die Anmerkung wegen ihrer großen Länge nicht mit aufgenommen. Nord-west-Passage auch bei J. Paul.

— Sartor 97: **'Blumine's** was a name well known to him'.

Während Jane Welsh in den früheren Novellenplänen eine große Rolle spielte, hatte sie nun, da sie Mrs. Carlyle war, in dem Romane beiseite treten müssen. Teufelsdröckh windet sich durch die Irrgänge seiner Philosophie ohne die Hilfe einer Ariadne durch. Carlyle erlaubt ihm nur eine bescheidene, erfolglos verlaufende Liebesepisode, die aber weniger der Jane Welsh, die er geheiratet, als den anderen Bekanntschaften vor seiner Ehe, der Miss Margareth Gordon und Miss Kirkpatrick, galt. Das Mädchen richtet nicht, wie in seinem Romanentwurf aus dem Jahre 1824, einen verzweifelten Weisen mit ihrem Trost dauernd wieder auf, sondern geht als Nebenerscheinung schnell vorbei. Teufelsdröckh hat aber so viel Besinnung, um innerhalb der Erzählung den Verzicht auf das Mädchen gleichzeitig zu einer Absage an 'Frau Welt', an die Sinne und alles Irdische überhaupt, aufzubauschen. Auch die Blumen des Lebens, das war die symbolische Bedeutung dieser schmerzlichen Liebesidylle, sind für Teufelsdröckh welk geworden und fallen ab. Den Namen hatte das Mädchen aus Jean Pauls 'Herbstblumine' 'Autumnal Flora' bekommen; sie war die einzige Göttin der Jugend Teufelsdröckhs — 'that he should ever win for himself one of this Gracefuls (*Holden*) — how could he hope it'[1] — wie ein Hauch geht und verweht ihre Erscheinung in dieser ernsten Biographie. Während die Heldin auf den Vorstufen des Sartor, in dem Entwurfe und auch im Wotton Reinfred in die Handlung thätiger eingreift, hat Blumine im Sartor mehr eine dekorative Bedeutung.

— Sartor 103: **View-hunting.**

McMechan 343. — Vgl. auch Carlyles Polemik gegen Sightseer. N4 35. - E1 268 'It is not with the feeling of a mere painter and view-hunter that he (J. Paul) looks on Nature.'

— Sartor 107: **Fortunatus' Hat.**

McMechan 344 giebt eine Stelle aus Dekker's Fortunatus; er übersieht ganz Flügel 257, der auf Jean Pauls 'Herbstblumine' weist (Gottschallsche Ausgabe III, 357). — Später auch die 'Geldtasche': FR 1, 36, 58 'With miraculous Fortunatus-Purse in his Treasury, it might have lasted longer'. Fg 8, 93 'Had he but a Fortunatus-Purse, how lucky were ! With Fortunatus Silhouette as purse-holder ...'.

---

[1] S. R. 93; 95. — E1 269. DWB. IV2. 1776 'holde' substantivisch bei Schiller und Bürger belegt.

— Sartor 109: 'the end of **Man is an Action, and not a Thought.'**

E⁴ 22 «Man is sent hither not to question, but to work: 'the end o man', it was long ago written, 'is an Action, not a Thought'.»

— Sartor 110: the everlasting No.

Die Ausdrücke für 'Ewigkeit' und 'ewig' bei Carlyle sind zu untersuchen. Bei Jean Paul treten dieselben gehäuft auf: Q. Fixlein: 'Das Herz des verwandten ewigen Menschen schwoll unter dem ewigen Himmel ... die fernen Dorfglocken schlugen um Mitternacht gleichsam in das fortsummende Geläute der alten Ewigkeit ... ich schaue auf zum Sternenhimmel, und eine ewige Reihe zieht sich hinauf und hinüber und hinunter.' Tales 2, 220: the heart of a brother everlasting man.. the everlasting Heaven ... the ever-pealing tone of ancient Eternity ... an everlasting chain. Vgl. N² 302 'So I "commit it silently" either to "everlasting Time" or everlasting oblivion.' N³ 192 'Yet the infinite vault is over us.' N⁴ 346 'in all true work, there is such an everlasting something.' N² 223 'Patience! Patience! that is the eternal song' (Übersetzung der Faustverse: 'Entbehren sollst du, sollst entbehren, das ist der ewige Gesang').

— Sartor 116: 'Rue Saint-Thomas de l'Enfer.'

Eine solche 'Newbirth' glaubte er bekanntlich im Jahre 1821 zu erleben, als die hier nach der Pariser 'Rue St.-Thomas de l'Enfer' verlegte Begebenheit sich wirklich an der schottischen Küste bei Leith und Portobello zutrug. Dafs Carlyle dabei den Namen der französische Strafse auf sich bezieht, er, der als 'Thomas' auf dem Pfade des Unglauben



— Sartor 116: the pangs of **Tophet.** N2 223, 246, N3 297, N4 92. — N3 309 'such a scandalous set of dogs out of Tophet.' — F2 161 'In all situations (out of Tophet) there is a duty.'

— Sartor 117: 'our **Wanderer.**' Auch bei den Wanderungen Teufelsdröckhs 'quietly ... begin a perambulation and circumambulation of the terraqueous Globe' im 8. Kap. des 2. Buches hat Carlyle viel mehr angedeutet als offen gesagt. Es ist eine der interessantesten, aber zugleich unmöglichsten Reisen, die in der Nachfolge des Musterpilgers Wilhelm Meister angetreten wurde, nicht mehr eine Reise nach der Bildung und dem Glück durch Deutschland allein, sondern nach dem Frieden durch die ganze weite Welt. Teufelsdröckh, 'the Wanderer,' mufs seinen Grimm und Liebesgram vertoben. Um diese Unstetigkeit und Zerrissenheit des Helden zu veranschaulichen, sowie Carlyle selber in Wirklichkeit die Bücher vieler Völker durchwühlt, aber natürlich nicht ihre Länder selber durchschritten hatte — wählte der Dichter das drastische Mittel, jenen fieberhaften Zustand schlichtweg als eine 'voyage imaginaire' im eigentlichsten Sinne zu schildern. Für einen geistigen Vorgang setzt er in dem Romane die körperliche Entsprechung ein: das 'Lesen', das Carlyle betrieben hatte, wurde bei seinem Ebenbild Teufelsdröckhs zu einem 'Wandern'.

— Sartor 125: reduced **to a caput mortuum.**

Vgl. GCB 191; im Faustaufsatz 'such a stagnant, vapid caput mortuum', FR2 123; FR2 159 'Had Philippe ... not been a caput mortuum'. — F3 80 'I am now reduced to a caput mortuum again'. — E6 32 'Popularity ... conflagrating the poor man himself into ashes and caput mortuum'. — E7 243 'sunk to caput mortuum and a torpid nuisance as now'.

— Sartor 126: 'what is this paltry little Dog-cage of an Earth'. 1 'the smallest cranny or **dog-hole** in Nature or Art'. 162 'It spreads like a sort of Dog-madness'.

Tales 2, 96, Jean Paul, Fixlein: 'every fixed idea, such as rules every genius ... separates and elevates a man above the bed and board of this Earth, above its Dog's-grottoes, buckthorns and Devil's-walls.' — Resc. 22 'A human dog-kennel five millions strong, is that a thing to be quiet over?' — E7 36 'the rabid dog-kennel raging round it'. — N3 336 'I shall delight to fancy you a free man, were it in your "own hired dog-hutch" — like Jean Paul'. — FR 2, 139 'France and the Earth itself, is but a larger kind of dog-hutch — occasionally going rabid'. — F1 152 'Better to do what I can while it is called to-day; and if the edifice I create be but a hog-dutch, it is more honourable to have built a dog-hutch than to have dreamed of building a palace'. — F2 11 'our paltry little dog-hutch of a dwelling place; that it is we and our dog-hutch that are moving all this while'. — F2 14 'thy little dog-hole of a planet or dwelling-place'. F2 16 'Should we run to Judaea or Houndsditch to look at the Doings of the Supreme?' — F3 118 'the bottom of my ditch'. — 3 243 'the hell-hound idea of beggary'. — 3 441 'base as Fleet Ditch, the mother of Dead dogs'. — 3 455 'Exodus from

Houndsditch,' der Titel eines Buches, das Carlyle (1848) plante; es wurde nicht ausgeführt; Flügel 92, 249; aber die vielen vorhergehenden Anspielungen lassen wohl einen Schlufs auf den Inhalt der Schrift zu, der schon im Sartor mit angedeutet war. Zu exodus F[2] 293, wo er citiert: 'Goethe's Works VI, 159, on Moses and his Exodus'. — P 251 'that Bobus of Houndsditch will love his guineas'.

— Sartor 130: 'Sweeter than Dayspring to the Shipwrecked in **Nova Zembla.**'

WR 131 'as for my life, I think it has been cast in some Nova Zembla climate'. — E[4] 213 'from Cape Horn to Nova Zembla ... not a mouse stirring?' — Jeanpaulisch.

— Sartor 130: **'Sanctuary of Sorrow.'** — Goethe VII, 155.

E[5] 52 'thus must the *Sanctuary* of Man's Soul stand perennially, shut against this man'. — E[5] 165 'the Crucified ... fronted sorrow still deeper ... and built of it a "Sanctuary of Sorrow".'

— Sartor 140: 'mistaking the ill-cut **Serpent-of-Eternity** for a common poisonous reptile'.

McMechan (362) cit. Lett. 209. — Vgl. Tales 2, 207; Jean Paul, Q. F. 'So does the Serpent-of-Eternity wind round us and our joys, and crush, like the royal-snake, what it does not poison.' — E[3] 56 Übersetzung aus Jean Paul, Siebenkäs: 'the upborne Rings of the Giant-Serpent, the Serpent of Eternity, which had coiled itself round the All of Worlds ...'

Sartor 144: **'the Divine Idea of the Universe.'**

McMechan 364. — Vgl. E[4] 27 'In dim forecastings, wrestles within

im vornehmen Bewufstsein seiner selbst, schlofs er sich hochmütig vor allen, die ihm nicht das Wasser reichten, ab, gelinde ausgedrückt — aus einem Mangel an Lebensart. Es war mehr als das; Carlyle blieb weit hinter dem zurück, was er an seinen 'heroes' oft gerühmt hatte, die sich zu der Kreatur niederneigten, sie mochte so gering sein, wie sie wollte; und weil ihm diese Liebe mangelte, fehlt seiner Persönlichkeit schliefslich auch die Vertrauen weckende Einheit. Seine Philosophie ist teuer erkauft. War sie die Frucht oder war sie die Ursache oder nur eine Begleiterscheinung seines unglücklichen Lebens? Es ist oft etwas Unheimliches, Ungesundes, innerlich Überhitztes und Fremdartiges in ihm; man mufs vielleicht mit manchen sonderbaren Bedingungen seines Körpers rechnen, wenn man alles begreifen will, und mufs, so kleinlich es klingen mag, seine Krankheiten doch auch mit verantwortlich machen. Am meisten hat wohl die Gattin unter seinen Eigenheiten und seiner Selbstsucht gelitten. Ich übersehe dabei nicht, dafs er in seiner Art recht zu handeln glaubte; und diese Überzeugung fand in seinen Briefen oft einen rührenden Ausdruck. Er hatte das Mädchen 'gerettet', meinte er, gewifs, aber aus welchem Gefängnis? — und das harte Leben, das sie an seiner Seite fand, war, meinte er, eine vom Herrn verhängte Prüfung, der er sie hatte entgegenführen dürfen, aber wofür und wozu? Sie sollte, indem sie als Weib und Gattin blofs ihre Pflicht that, aber keine Rechte hatte, aus ihres Herzens Grund bekennen: 'It is good for me to be here,' worauf er fast beweglich (F² 189) antworten wollte: 'keep thy arms round me, and be my own prophetess and second self and fear nothing, let the Devil do its worst.' Aber dieses Verhältnis, wo sie sich ihm unbedingt unterwerfen mufste, wenn ihr Leben an seiner Seite nur halbwegs erträglich sein sollte, das war eine Zumutung; Jane hat sich nicht wie Miltons Gattin aus dem Staube gemacht und ist geblieben, wenn auch in der Luft, die um diesen Mann wehte, nichts von der Wärme zu spüren war, die sie zum Leben brauchte. Die liebevolle Rücksicht, welche die Frau gern von einem ritterlichen Manne nehmen läfst, fiel fort: Stürmen, denen er trotzte, sollte auch sie begegnen; kein Wunder, wenn die schönen Linien dieses Antlitzes bald für immer hinter Falten und Rissen verschwanden. Und der Mann lobte und liebte sie trotz alledem in seiner Weise: 'I love you for your bravery and because you have the heart of a valiant woman.' Aber wie mochte ihr ums Herz sein, wenn sie so etwas las, und wenn Dinge an ihr gepriesen wurden, um die sie selber, als Weib, mit Recht gar nichts gab, ja die sie in Wirklichkeit nicht einmal besafs, die ihr erst anerzogen und von ihr ganz kümmerlich erlernt und erworben waren.

**— Sartor 164: Phoenix.**

Kgr 70. — E¹ 124 'the emblem of a Phoenix' ... 'climbing the tree, where the pinions of his Phoenix last vanished'. — Jean Paul, Schmelzle, Anm. 100, Recl. 293, p. 8. 'Die Bücher liegen voll Phönixasche eines tausendjährigen Reichs und Paradieses.' Tales 2, 11 'In books lie the Phoenix-ashes of a past Millennium and Paradise'. Wird citiert E⁴ 189:

'In books lie the creative phoenix-ashes of the whole Past.' — Sartor 187 'the Palingenesie der menschlichen Gesellschaft', vgl. Novalis E[2] 216: 'If our bodily Life is a burning …' Carlyles Auffassung vom 'Phönix' und seine Verwendung dieses Vogels als Symbol bedarf eingehender Darstellung. Vor der Bekanntschaft mit der deutschen Lit., 1815, N 1, 36, vergleicht er Napoleon mit einem Phönix: 'Which of ye, ye long-headed ones of the earth, ever dreamt that little Nap(oléon), tired of fretting out his heart in Elba, would rise Phoenix-like, disdaining "the limits of his little reign" once more front the world — determined to die "with harness on his back".'

Aber erst nach der Bekanntschaft mit Tieck und Jean Paul gehörten der 'Phoenix' und die mit ihm verbundenen Gruppen 'Palingenesia', 'death-birth' zu Carlyles Lieblingsworten. J. Paul, Fixlein: Tales 2, 107 'their main equipments, like Phoenixes, existed but in the singular number'. — Tales 2, 135 'The new chair of office was a Sun-altar, on which, from his Quintus-ashes, a young Phoenix combined itself together'. — Tales 2, 152 'every recovery is a bringing back and palingenesia of our youth'. — E[3] 25 übersetzt eine Stelle aus Jean Paul: 'when among the Flames of Youth … the oil of Riches is also poured in — little will remain of the Phoenix but his ashes; and only a Goethe has force to keep, even at the sun of good fortune, his phoenix wings unsinged.' Dies wird citiert: E[4] 49: 'a wise observer has to remark: "none but a Goethe, at the Sun of earthly happiness, can keep his phoenix-wings unsinged".'

Carlyle wandte das Phönixbild auf den Zustand der menschlichen Gesellschaft nicht gleich an. Zuerst hat er entschieden nur den Zusammenbruch des gesellschaftlichen Bestandes dekretiert, ohne noch an ihre bessere Zukunft und Auferstehung zu glauben. F[2] 97 'The whole frame of Society is rotten and must go for fuel and wood and where is the new frame to come from?' Aber bei der völligen Vernichtung konnte sein thätiger, auf Leben bedachter Geist nicht stehen bleiben, und er lernte den Zerfall bloſs als eine Übergangsstufe verstehen, in dem der neu sich

symptoms here and there discernible of palingenesia'. 'In London "amid its huge deafening hubbub of a Death-song, are to be heard tones of a Birth-song".'

— Sartor 168: 'which to him was a **true Delphic avenue**, an supernatural Whispering-gallery, where the "Ghosts of Life" rounded strange secrets, in his ear'.

McMechan 377 weist für D. a. auf Faust. — Die Metaphern gehen vielmehr auf Jean Paul zurück; siehe Delphische Höhle, Reinhold Lex. zu J. P. Levana 27; die 'Flüstergalerie' habe ich bei Jean Paul gefunden, ohne jetzt noch den Ort angeben zu können.

— Sartor 171: Death and Birth are **the vesper and the matin bells** that summon Mankind to sleep and to rise ... 'Die Abendglocken des Lebens tönen,' Jean Paul, Hesp. 2, 241.

— Sartor 181: 'the **curtains of Yesterday** drop down, the curtains of to morrow roll up.'

102 thick curtains of Night. — Tales 2, 207 Jean Paul, Fixlein: 'our bright-painted curtain of Futurity'.

— Sartor 185: cit. '**we are such stuff**' aus dem Tempest; auch P 55: 'there are three Times; and there is one Eternity; and as for us, "We are such stuff etc."' Kgr. 43.

Das Leben schien Carlyle, je älter er wurde, immer zauber- und traumhafter. F[2] 337 'Daily and yearly the world natural grows more of a world magical to me'. Aus dieser Sphäre und Stimmung aber stammen die vielen Wortbilder mit 'air', die das Nebelhaftige und Unbestimmte unseres Daseins malen: F[2] 85 'This solid world after all is but an air-image'.

— Sartor 189: '**Clotha Virumque cano.**'

P 214 'Our Epic having now become *Tools and the Man*'. 215 'the Epic verily is not *Arms and the Man,* but *Tools and the Man*'. — F[3] 280 (1842) 'Tools and the Man! *"Arms and the Man"* is but a small song in comparison'. — E[4] 207 'Not "Arms and the Man"; "Tools and the Man", that were now our Epic'.

— Sartor 206: 'The Hofrath vanishes ... like an **ignis fatuus**'. 'Irrlicht' in Goethes Walpurgisnacht. Faust: 'Irrlichtelire ...'.

Tales 2, 110 Jean Paul, 'Fixlein hopped forth like a Will-o-the-wisp into the garden.' Artikel 'Irrlichter' in Reinholds Lexikon zu J. P.'s Levana, p. 65. — LoS 263 'Schubart flickered through existence like an ignis fatuus. — E[1] 112 inconstant as an ignis fatuus. — FR 2, 103 'plot after plot emerging and submerging, like ignes fatui in foul weather, which lead nowhither'. — F[1] 96 'For as to fame and all that, I see it already to be nothing better than a meteor, a will-o'-the-wisp which leads one on through quagmires to catch an object which, when we have caught it, turns out to be nothing'.

### Einige Wortzusammensetzungen im Sartor.

Um die Sprache Carlyles geschichtlich verstehen zu lernen, ist es methodisch nötig, erst jedes einzelne seiner Werke zu untersuchen und

nicht gleich ein Bild von seiner Ausdrucksweise im grofsen und ganzen zu entwerfen, wie es Krummacher (Engl. Stud. VI) und neuerdings auch Schmeding probiert haben. Dabei verliert man vollständig die Übersicht, und die gewifs vorhandenen, durch Einzeluntersuchungen noch festzustellenden Unterschiede in der Ausdrucksweise des Jünglings, des Mannes und des Greises Carlyle gehen ganz unter. Auch sollten als Vorarbeit erst die fremden Elemente erledigt werden und, wie ich es für das Deutsche gethan habe, von einem Romanisten die französischen, spanischen und italienischen Worte und Entlehnungen Carlyles ausgehoben werden.

Natürlich finden sich unter diesen Zusammensetzungen viele Kuriositäten. In ein Lexikon der englischen Sprache gehören die bizarren Wendungen, die mit ihrem Schöpfer kamen und verklangen, nicht hinein; aber sie verdienten eine besondere Betrachtung, ebenso wie die deutsche Philologie noch den Sprachschatz Jean Pauls zu heben hat. Denn das deutsche Wörterbuch genügt für diesen Dichter nicht. Jakob Grimm hat ausdrücklich und mit Recht Sammlungen Jean Paulscher Seltenheiten, die ihm angeboten wurden, als für seine Zwecke belanglos abgewiesen; — und doch würde es sich lohnen, sich mit Jean Paul allein zu beschäftigen und die Gesetze aufzusuchen, nach denen ein so seltsam schöpferischer Geist wie er verfuhr.

Einige der auffallendsten Wortzusammensetzungen seien hier aus dem Sartor notiert:

**Clothes:** Clothes-screen 14. a Spirit of Clothes 23. our Clothe- thatch 38. cloth-rags 43. cloth-webs 46. Clothes-volume 53. Cloth-habi

**light**: a light-particle 49. one sea of light 98. Orient Light-bringers 100. a very Light-ray incarnate 100. light-islets 107. light-spots 144. light-beams 172. the Light-sea of celestial wonder 183. rays of light 189.

**all**: all-enclosing 38. all-powerful 49. the All-seeing 79. all-sceptical 93. all-consuming fire 94. all-including 146. all-sustaining, all-important 149. all-illuminating 176. the all-importance 188.

**ever**: ever-young 22. ever-active 24. ever-living 26. ever-working 26. the ever-streaming currents 65. ever-vexed 74. ever-motionless 78. the ever-lasting granite 105. ever-renewed 179. that ever-vexed country 197.

**half**: half-official 11. half-rational 17. half-waking moments 36. a vague gray half-light 50. half-awakened 60. half-articulate 66. half-strangers 90. half-audibly 115. half-devilish 139. half-sophisms 140. half-truisms, half-savage 146.

**high**: high-swelling hearts 15. high-encircled 21. high-flaming 24. high-sailing 49. high-towering 64. high-souled 100. high-born 147. high-soaring declinations 152. that high-eddying Flame 164. High-breeding 165.

**self**: self-contained life 9. self-seclusion 17. self-secluded 22. self-perfecting 26. self-growth 50. self-support 59. Self-conceit 78. self-help 79. self-indulgence 88. Self-conciousness 113. Self-conceit 132. Self-worship 197.

**long**: Long-continuing 22. the long-deafened soul 128. long-eared 152. long-drawn 184. long-forgotten 206. their long-accumulated debt 201.

**shadow**: shadow-hunter 125. shadow-hunting 128. a Shadow-system 184.

**sky**: sky-woven 44. the mere sky-influences of Chance 59. our winged sky-messenger 86. skyward 86. hosts of true Sky-born 93. my skyey Tent 129.

**spectre**: night-spectres 100. spectre-bearing 105. a spectre-fighting Man 117. a Spectre-queller. Spectre-like 138. spectre-work 179. spectre-hunt 184.

**wonder**: wonder-bringing 119. a wonder-working Tool 137. Wonder-loving, wonder-seeking 142. wonder-hiding, wonder-hider 182. the do-domestic wonderful wonder of wonders 189.

**worship**: World-worship 146. Fetish-worships, Hero-worships 190. Self-worship, Demon-worship 191. Nature-worship 195. Earth-worship 197.

Weniger zahlreich sind die folgenden Verbindungen, die alle systematisch einmal durch die dem Sartor vorhergehenden und die ihm folgenden Werke verfolgt werden müssen.

**altar**: Altar-fire 138. an altar-building time 150.

**church**: church-repairing 145. Church-Clothes 148. church bells 167. church vaults 183.

**cloud**: a cloudcapt aspect 47. Cloud-image 119. cloud-couch 124. cloud-skirted Dreams 158.

**day**: day-dreams 74. his general Day's work 102. the daylight of Life 150.

**death**: Death-shadows 103. death-scenes 115. bitter protracted Death-agony 115. Deathsong 115. 169. Death-birth 164 (vgl. Faust, Erdgeist: 'Geburt und Tod ein ewiges Meer ...'; auch birth in cps.: -pangs 122; -song 169; -land 104).

**earth**: the earth-visiting Me. 59. Earth-angel 97. earth-made 157. Earth-rind 180. Earth-blinded 181.

**heart**: heart-deluded 38. that heart-rending occurrence 103.

**deep**: the deep-seated chronic Disease 133, 7. deep-hidden 86.

**hiero-**: hieroglyphs 50. Hierarch 64. that sacred Hierarchy 137, 23. Hierograms 140, 6. hieroglyphical 141, 38. Hierophant 201, 34. the hieroglyphic nature 205, 8.

**ill**: ill-starred 59. ill-chosen 76. ill-furnished 137, 3. ill-written 138, 39.

**loud**: loud-laughing 66. loud-jingling 71. loud-roaring hailstorms 78.

**much**: much-respected 133, 32. the much-suffering, much-inflicting man 203, 23. thou much-injured one 201, 22.

**new**: my Spiritual New-birth 117. a new-attained progress 136, 33. new-created 167, 24.

**over**: over-crowded 160. Over-work 160. Over-growth 161. over-refining 199. over-weariness 206.

**quick**: quick-whirling 62. quick-changing 107. quick-succeeding 184.

**sacred**: a sacred scorn 145, 11. Sacred-writing 178, 34. some sacred Anchorite 201, 25.

**solid**: solid-grown 49. this so solid-seeming World 137, 15.

gegen sind 'my own four walls', von denen er zweimal in dem von Froude zur Begründung der These herangezogenen Briefe (1825) spricht, nicht citatenmäfsig, sondern als eine allgemein geläufige Redensart angeführt. Es handelte sich um Hoddam Hill, wo er mit seiner Mutter lebte: 'I have gained since I came within the walls of this poor cottage — my own four walls. I am ... no bad soul after all, and not to be dealt with in any other way. My own four walls.'

In dem Bericht von 1830 dagegen wird sein häusliches Leben gerade so wie in dem Gedichte geschildert, so dafs sich Brief und Gedicht zueinander wie ein Entwurf zum Kunstwerk verhalten.

Er erzählt dem Bruder: 'This very night, we have fine black frost, a vehement fire is blazing ... and on the opposite site thereof sits my wife sewing ...' und berichtet weiter von seinem Pferde: '"Harry" runs in the Gig ... and I give him "swine meal", ... and on those great Gig-occasions for two days previously "with my own hand".' Das kehrt, umschrieben, poetischer und gesteigert in dem Gedichte wieder:

1) The storm and night are on the waste
Wild through the wind the herdsman calls,
As fast on willing nag I haste
Home to my own four walls.

2) Black tossing clouds with scarce a glimmer
Envelop earth like sevenfold palls.
But wifekin watches, coffee-pot doth simmer
Home in my own four walls.

3) A home and wife I too have got
A hearth to blaze whate'er befals ...

6) When fools or knaves do make a rout
With gigmen, dinners, balls, cabals,
I turn my book and shut them out
These are my own four walls.

Die Strophen sind übrigens nicht so kunstlos gebaut, wenn man die Steigerungen am Schlufs beachten will: 1) Home to my own four walls — 2) Home in my own four walls — 3 u. 4) Within my own four walls — 5) I have my own four walls — 6) These are my own four walls — und zum Schlufs: 7) All in my own four walls. Die Bewegung, das Verlangen und endlich die frohe Sicherheit im Besitze — man denke an Walther von der Vogelweides Wort: 'Ih han ein lehen' — sind darin nicht ungeschickt ausgedrückt.

Im September 1831 schreibt Carlyle, selber die beiden Schlufszeilen der fünften Strophe seines Gedichts citierend, der Gattin: 'Happy that we have still a kail garden, fertill in potherbs, and a whinstone castle that resists the weather, let Book-selling go as it will ... Yet God be thanked: "my whinstone house my castle is; I have my own four walls".'

Gewifs webte etwas Poetisches in Carlyle, aber er war auch wieder falsch berichtet, wenn er es für die Keime und Seelen von Liedern hielt,

die an den Tag wollten. Sein eigenster Gesang war eine Rhapsodie in Streckversen, denn so liest sich seine philosophische und geschichtliche Prosa; aber seine Gebärden waren viel zu dramatisch, um eine mehr nach innen treibende Lyrik zu fördern, trotz seines Wunsches, der im Tagebuch am 25. Oktober 1812 noch einmal auftaucht: 'I wish often I could write rhyme.' —

Der Inhalt von Carlyles Tagebuch mufs einmal mit seinen Briefen und Schriften verglichen werden, um die Abhängigkeit festzustellen; von dem, was er erst für sich allein niedergeschrieben hatte, teilte er wohl meistens aus der Erinnerung, nicht unmittelbar an der Hand der schriftlichen Vorlage, manches den Seinigen mit. Das Tagebuch war der erste Entwurf; Gedanken und Worte konnten inzwischen ausreifen, sie wurden dann in den Briefen wiederholt, bis sie am Ende in den Werken schon zum letztenmal am besten ausgeprägt wurden. Aber auch der umgekehrte Fall tritt ein, und das, was Carlyle gleich nach dem Erlebnis seinem 'Journal' vertraute, hat lebendigere und wärmere Farben als einige Wochen darauf in einem Briefe. So schrieb er am Morgen nach jener Nacht, wo er den Verlust seines Manuskriptes der Französischen Revolution zu verwinden hatte, für sich: 'Cry silently to thy inmost heart to God for it. Surely he will give it thee. At all events, it is as if my invisible schoolmaster had torn my copybook when I showed it, and said: No, boy! Thou must write it better. What can I, sorrowing, do but obey — obey and think it the best? To work again. ... On in his name.' (Fr. L. L. 1, 31.)

In diesen Zeilen liegt viel Demut beschlossen; er mochte in jener Nacht sein Leben überdenken, und ein Bild aus der Schulzeit stellte sich ein, aber die Scene wird, dem furchtbaren Augenblicke angemessen, erweitert, und wie einst als Knabe verzagt vor dem Lehrer, so glaubt er jetzt als Mann vor Gott zu stehen, ohne es bei allem guten Willen dem Herrn recht gemacht zu haben.

Das Gleichnis ist dagegen etwas verkümmert, wenn Carlyle in einem

Yarnall, Ellis, Wordsworth and the Coleridges, with other memories, literary and political. New York, London, Macmillan, 1899. 331 S.

Yarnall war ein Amerikaner, der im Jahre 1849 mit einem Empfehlungsbrief von Prof. Reid zu Wordsworth kam und seine Eindrücke von diesem eben populär werdenden Dichter in einem ausführlichen Briefe nach Hause schrieb. Nur ein Teil davon war bisher gedruckt, in Christopher Wordsworths 'Memoirs of William Wordsworth' 1851, II 484—500. Die unterdrückten Stellen schienen damals zu persönlich, und dem ist jetzt, wo sie gedruckt vorliegen, nicht zu widersprechen. Namentlich gegen den Prinzgemahl und dessen Wahl zum Kanzler der Universität Cambridge hatte sich der Dichter ausgelassen: *He said Prince Albert's German education, his training at Bonn, was in itself a disqualification.* Noch schlimmer: der Prinz hatte reformatorische Absichten gezeigt; *he was supposed to entertain opinions opposed to classical study as pursued at the English universities, and to have intimated a wish for extensive changes.* Der einstige Bahnbrecher der modernen englischen Romantik war im Lauf der Jahrzehnte ein starker Klassizist geworden, der den Herodot für das interessanteste und lehrreichste Buch nächst der Bibel erklärte. Ähnlicher Art waren seine religiösen Meinungen geworden. Er wollte mehr Bischöfe haben. Er war für die Oxforder Bewegung eingenommen, und Mannings Predigten standen unter seinen Büchern. Körperliche Gebrechlichkeit fiel dem Besucher gleichfalls auf, und so ist das Bild des Naturreligiosen ein Jahr vor seinem Hinscheiden mehr mitleiderregend als erquicklich.

Erfreulicher ist, was Yarnall über die Coleridge berichtet. Hartley, der ältere Sohn des Christabel-Dichters, den mir noch ein alter Schiffer in Grasmere als ein stets durstiges Persönchen schilderte, immer bereit, sich bei der Schafschur selbst zu Freibier einzuladen und dann mit sehr schiefem Hute nach Hause stolpernd, hatte nach Yarnalls Zeugnis diese einzige Schwäche und war im übrigen ein liebenswürdiger, sympathischer Mensch. Derwent, der jüngere, den ich noch als *great sufferer* im Gedächtnis habe, wie er mir zu Torquey auf seinem Gichtstuhl die zitterige Hand reichte, ist hier noch ein energischer Sprecher und Schriftsteller. Sarah, die Tochter, der wir zwei reizende Bände Memoirs verdanken, gewinnt zu ihrer natürlichen Anmut einen Stich ins Herrische, wenn wir erfahren, wie sie, vom Krebs befallen, unerschrocken dem Tod ins Auge sah und sich bis zuletzt durch schriftstellerische Arbeit hochhielt. Von Southey allein werden boshafte Reden verzeichnet, die er über seinen Schwager, den Dichter S. T. Coleridge, that; z. B. *whenever he sees anything in the light of duty, he is unable to perform it;* oder *Coleridge writes so that there are but ten men in England who can understand him, and I am not one of the ten* (S. 118). Dagegen ist Lord Coleridge, der Chief Justice, mit aller Achtung und Freundlichkeit gezeichnet, die dieser seltene Mann verdiente. Ich hatte das Glück, ihm näher zu treten, nament-

lich als ich im Jahre 1882 eine Woche lang sein Gast in Ottery St. Mary war, und kann bezeugen, daſs er im persönlichen Verkehr noch ein weit gröſserer Mann war, als ihn Yarnall erfaſst hat. Die Last seiner Amtsgeschäfte hielt ihn nicht ab, jeden Abend sich in ein neues Stück Litteratur — damals erschienen eben die Bände der 'English men of letters series' in rascher Folge — zu vertiefen, über das er sich dann beim Frühstück eingehend verbreitete. Er hatte ein Herzensverhältnis zur Poesie, hielt nie eine Rede ohne Verszitat und kannte zahllose Stellen auswendig. Was *literary feeling* heiſst, ohne professionelles Interesse, bei einem natürlich gebliebenen Gentleman und praktisch kombinierenden Staatsmann, war an ihm gut zu beobachten.

Aber ich sehe, daſs mich der Plauderton des Buches ansteckt. Gewichtiges Material bietet es eigentlich nicht. Doch hat die Anekdotenhaftigkeit, in der es sich bewegt, auch ihren Wert oder wenigstens ihren Reiz, indem sie uns die Autoren der Halbvergangenheit für Augenblicke ganz nahe rückt. So lernt man Macaulay, Keble, W. E. Forster u. a. wie bei einer Einladung oder einem Morgenbesuche kennen und erhält eine Vorstellung von dem Kreise, in dem sie ihre Resonanz fanden. Das Buch geht nicht tief, aber man darf es doch nicht vernachlässigen.

Berlin. A. Brandl.

D. Asher, Die Fehler der Deutschen beim mündlichen Gebrauch der englischen Sprache. Übungsbuch für höhere Lehranstalten und zum Selbstunterricht. Achte Auflage, heraus-

letzens nicht entraten kann, so sind doch auf einer vorgerückteren Stufe längere, zusammenhängende Stücke entschieden vorzuziehen.

Auffälligerweise macht der Verfasser keinen Unterschied zwischen dem Partizip des Präsens und dem Gerundium; unter dem Kapitel XLV 'Particip der Gegenwart' finden sich daher Formen wie: *There is no saying ... without thinking* u. dgl. Ein sorgfältiges Auseinanderhalten der beiden ihrem Wesen nach doch ganz verschiedenen Endungen *-ing* wäre weit nötiger gewesen, als in Kap. XLVII zwischen Infinitiv und Supinum (?) zu unterscheiden.

Endlich mufs noch bemerkt werden, dafs das in den Sätzen gebotene Deutsch nicht immer einwandfrei ist. Es ist oft schwülstig und gesucht, und nicht selten ist der deutsche Ausdruck durch die Rücksicht auf seine englische Wiedergabe merklich beeinflufst worden. Ich will hier nur die folgenden Beispiele hervorheben: Als eine militärische Station, glaube er, dafs der Wert dieser Inseln sehr überschätzt worden sei (S. 42). — Als ich meinen Gesundheitsgang (?) in Rotten Row machte (S. 45). — So ausgezeichnet zu werden, ist eine Ehre, die ich nicht zu würdigen weifs, noch wie ich mich dafür bedanken soll (S. 49). — Sagen Sie mir, wenn Sie zu Ende sind mit dem, was Sie zu sagen haben (S. 53). — Von Lord Palmerston war es, dafs ein Parlamentsmitglied einst gesagt hat: Wir sind stolz auf ihn (S. 68). — Der Bürgermeister und der Stadtrat überreichte eine Adresse (S. 9). — Nie gab es eine bessere Gelegenheit, die gemeinsame Brüderschaft (?) Deutschlands zu sehen (S. 9). — Sie müssen es sich angelegen sein lassen, keinen Zweig des Faches, das Sie zu ergreifen beabsichtigen, zu vernachlässigen (S. 14). — Er hatte einen Sturz vom Pferde (S. 21). — Einer meiner Söhne hat die Kost bei ihm (S. 21). — Sein Ehrgeiz war nicht derart, der einen Mann antreibt, jedes Hindernis zu überwinden (S. 24). — Lust oder nicht, ich sage dir, ich will mir kein Schelten von dir gefallen lassen (S. 34). — Ich kann jung aussehen; doch versichere ich Ihnen, ich werde fünfundzwanzig (S. 36). — Fielding, der 'Tom Jones' im Manuskript vollendet hatte und damals knapp an Geld war, trug dasselbe (?) zu einem Verleger zweiten Ranges (S. 43).

Berlin. Albert Herrmann.

**Lehrbuch der englischen Sprache. Nach praktischen Grundsätzen bearbeitet für Fortbildungs-, Handels- und Mittelschulen von Richard Krüger und Albert Trettin. Mit 10 Abbildungen im Texte. Berlin und Leipzig, Teubner, 1901. XVI, 296 S.**

Das vorliegende Lehrbuch verfolgt weniger wissenschaftliche als praktische Zwecke. Es ist in erster Linie für Fortbildungs- und Handelsschulen bestimmt. Das Ganze gliedert sich in zwei Hauptteile. Der erste besteht aus Lautlehre, Lesebuch, Stoffen für Anschauungsunterricht (freien Stoffen und Anschauungsbildern, dazu als Anhang einige Briefe) und

Wörterverzeichnis nebst Phraseologie. Der zweite Teil enthält zunächst grammatische Regeln im Anschlufs an die Stücke des Lesebuches und dann eine zusammenhängende Grammatik.

Der in beiden Teilen gebotene Lehrstoff erscheint durchweg zweckentsprechend. Die Lesestücke sind anregend und allmählich vom Leichten zum Schweren fortschreitend. Einige hübsche Bilder, darunter zwei Pfeiffersche und ein Hölzelsches, bieten passenden Stoff zu Sprechübungen. In Übereinstimmung mit den Zielen des Lehrbuches sind die praktischen Verhältnisse des täglichen Lebens besonders berücksichtigt worden. Von grofsem Nutzen erscheint mir auch die in den einzelnen Abschnitten des Wörterbuches vorgenommene Zusammenstellung der bisher vorgekommenen Wörter gleichen Stammes (z. B. S. 117: *work, worker, workman*; *know, knowledge*; *friend, friendship, friendless*; S. 118: *use, useful, usefulness, useless*; *bake, baker, bakery* etc.).

Das Buch wird daher in der Hand eines tüchtigen Lehrers an Handels- und Fortbildungsschulen gute Dienste leisten.

Berlin. Albert Herrmann.

Plate-Kares, Englisches Unterrichtswerk. Lehrgang der englischen Sprache. II. Teil. Oberstufe zu den Lehrgängen von Plate-Kares und Plate. Neu bearbeitet von Prof. Dr. G. Tanger. L. Ehlermann, Dresden.

Diese Oberstufe bildet eine Umarbeitung des zweiten Teiles des Unter-

ist, was Klarheit und Sorgfalt der Drucklegung, Papier und Einband betrifft, mustergültig. So kann die vorliegende Oberstufe allen Anstalten, welche dem Englischen wenigstens drei Jahre widmen, durchaus empfohlen werden.

Berlin. Albert Herrmann.

Dr. Eugen Herzog, Untersuchungen zu Macé de la Charité's altfranzösischer Übersetzung des Alten Testamentes. Sitzungsberichte der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien, philosophisch-historische Klasse. Band CXLII, VI. Wien 1900. In Kommission bei Carl Gerolds Sohn etc. 82 S.

In der unter vorstehendem Titel gedruckten Schrift veröffentlicht Herzog im Anschlufs an seine früheren dem Gegenstande gewidmeten Forschungen[1] eine neue Reihe von Beiträgen zur Kenntnis der Quellen, der Handschriften und der Sprache der glossierten Bibelübersetzung des im Beginn des 14. Jahrhunderts litterarisch thätig gewesenen, aus dem Süd-Südosten des oïl-Gebietes stammenden Geistlichen von Cenquoinz (Sancoins im Arrondissement de Saint Amand, Cher), Macé de la Charité, über dessen Lebensumstände und dichterische Arbeit zuerst G. Paris, Hist. littér. XXVIII ausführlicher gehandelt hatte. Die mit der Quellenfrage sich befassenden Abschnitte und Anmerkungen lassen deutlich die gewaltigen Schwierigkeiten erkennen, die sich hier der Forschung entgegenstellen; um so dankbarer darf man es begrüfsen, dafs es Herzogs unermüdlicher Arbeit gelungen ist, wenigstens an einigen Stellen das über dem Ganzen schwebende Dunkel zu lichten. Von Einzelheiten, deren Wesen mir von Herzog nicht erkannt zu sein scheint, berühre ich zunächst die Einführung der Worte *Larges soies et non eschars* (siehe Untersuchungen S. 46)[2] in den 1. Mose 27, 28—29 stehenden Segen Isaaks, ein treffliches

---

[1] Im Anzeiger der philosophisch-historischen Klasse der Wiener Akademie der Wissenschaften vom 1. Dezember 1897, Nr. XXV. 10 S.

[2] Dafs hier, mit Unterdrückung der sonstigen Vorzüge, die für gewöhnlich dem Ritter empfohlen oder an ihm gerühmt werden, allein von der *largesse* die Rede ist, kann nicht wunder nehmen, da gerade sie oft genug als die höchste aller Tugenden, die alle anderen in sich schliefst, also als ihr Inbegriff gepriesen wird. Aufser Dolop. 33 vergleiche man etwa *Largesce est tiex que de lui meuvent Li bien; biauté, sens ne proesce Ne valent noient, si largesce I faut; que largesce enlumine Proesce; largesce est medcine Por quoi proesce monte en haut. Nuls ne puet, si largesce i faut, Conquerre pris par son escu* u. s. w. Meraugis S. 171; *Qar doner est la rien qi plus monte a haut pris,* Ch. Sax. I 86. Wer die *largesse* recht zu üben versteht, verdient die Würde eines Königs, Aliscans 240, denn *Ja princes convoiteus bien ne gouvernera,* G. Muis. I 293. Um die kurz vorher ausführlich aufgezählten Vorzüge ihres Gatten, des Königs Rodarchus, auch der Nachwelt verständlich zu machen, widmet Ganieda ihm folgendes schlichte Epitaph: *Rodarchus largus, quo largior alter in orbe Non erat, hic modica magnus requiescit in urna,* Gaufridi de Monumeta, Vita Merlini 731. König Rodarchus scheint hiernach geradezu den Beinamen *largus* gehabt zu haben,

Beispiel für die Neigung Macés, das ihm historisch Überlieferte mit ihm persönlich naheliegenden, objektiv aber durchaus anders gearteten Ideen, hier mit einer Reminiscenz aus den in den Epen[1] so häufig anzutreffenden sogenannten *chastoiements* (vgl. etwa Doon 74; Aiol 244; Anseis 11356; Durmart 1436; Flamenca 244 u. s. w.), zu vermischen und so das Gegebene bis zur Unkenntlichkeit umzugestalten. Als ein Werk des gleichen Subjektivismus erscheint mir die sicher von Macé selbst konstruierte Inschrift auf dem Grabe Alexanders des Groſsen, deren Vorlage Herzog S. 81 f. ganz folgerichtig in den Alexanderdichtungen[2] suchen zu müssen glaubte; zu einem nennenswerten Ergebnis war auf dieser Fährte freilich nicht zu gelangen. Nachdem ich mich vor kurzem anderen Orts mit der Frage näher beschäftigt habe, kann ich mir hier Weiteres ersparen; für den Augenblick genüge der Hinweis auf Archiv CX Heft 1/2 (Sitzungsberichte).

Was der Verfasser über das Verhältnis der beiden bekannten Handschriften (P und T), von denen P, wie schon G. Paris a. a. O. 218 hervorhebt, dem Dichter räumlich und zeitlich ungemein nahesteht, ursprünglich freilich mit unzulänglicher Begründung geäuſsert hatte, wird nunmehr durch vollgültige Beweise auſser Zweifel gestellt; dabei muſs aber auffallen, daſs Herzog auf die früher von ihm zwischen der nicht überlieferten gemeinsamen Vorlage (a) und jeder der beiden Handschriften angenommenen Zwischenglieder nicht wieder zurückgekommen ist, vermutlich weil er den Anzeichen für ihr latentes Vorhandensein heute nicht mehr das gleiche Maſs von Vertrauen entgegenzubringen vermag. Den Ver-

im Gegensatz zu dem schwankenden P anlautendes *h* in Wörtern wie *haut, hardiesse* u. s. w. überall einsetzt, in der Zeile *Que pendu ne soient ou ars* statt der beiden letzten Wörter *aus hars* schreibt, so verstehe ich nicht, wie man daraus schliefsen kann, dafs a solches *h* „vielfach" noch nicht aufgewiesen habe (S. 14). Hier handelt es sich doch gewifs nicht lediglich um die Einführung eines *h* an falscher Stelle, also um umgekehrte Schreibung; — zu seiner Neuerung, die zugleich eine Änderung des Wortsinnes bedeutet, ist T doch offenbar durch die Nähe von *pendu* bewogen worden.

Wenn Herzog sich in seinem Berichte darauf beschränkt hatte, aus den Reimen und dem Metrum die von Macé gesprochene Mundart festzustellen, so wendet er nunmehr auch der Sprache der Handschriften, insbesondere der von P, seine Aufmerksamkeit zu und kommt, ohne dies im einzelnen freilich zu erweisen, zu dem Schlusse, dafs der Schreiber von P eine mehr westliche Mundart gesprochen habe. Im folgenden habe ich mehrere Züge berührt, die, soviel ich bis jetzt sehe, ausschliefslich dem Osten eigentümlich sind; und ich halte für wahrscheinlich, dafs uns in P ein im ganzen getreues Abbild der zwischen Ost und West vermittelnden Sprache Macés selbst erhalten ist. In den neu hinzukommenden Abschnitten über die Flexionen, die Wortbildung und die Syntax hat Herzog eine grofse Anzahl von Thatsachen zusammengetragen, unter denen neben allgemein Üblichem mancherlei bisher wohl nicht nachgewiesene Besonderheiten begegnen, deren Erklärung, soweit eine solche von Herzog versucht wurde, mir öfter Anlafs zum Widerspruch gegeben hat. Überhaupt hätte ich gern gesehen, dafs der Verfasser darauf bedacht gewesen wäre, den Zusammenhang der Sprache Macés mit dem Gemeinfranzösischen da, wo ein solcher besteht, zu betonen, das Allgemeingültige von dem Besonderen zu scheiden und den Sprachgebrauch anderer Denkmäler vergleichend heranzuziehen. Nicht überall habe ich der Verlockung widerstehen können, den hier berührten Erscheinungen eine eingehende Behandlung zu teil werden zu lassen; sollte ich hie und da über das zulässig scheinende Mafs hinausgegangen sein, so trägt daran das im Verlaufe der Arbeit sich wie von selbst einstellende Verlangen die Schuld, das Verständnis der einmal in Angriff genommenen Gegenstände nun auch so weit gefördert zu sehen, als mein Können eben reichte. Dabei mufs auch hervorgehoben werden, dafs die von Herzog aufgezählten Materien so vielgestaltig und zahlreich sind, dafs sie, wenn sie nicht mit allzu lakonischer, nicht selten bis zur Unverständlichkeit gesteigerter Kürze vorgetragen worden wären und der Verfasser in jedem Falle es für gut gehalten hätte, neben die nackte Thatsache auch ihre Deutung zu setzen, einen wesentlich breiteren Raum bedeckt haben würden, als dies in Wirk-

---

*n'y a rien que j'hai tant qu'un chat,* Mme Emile de Girardin, Contes d'une vieille fille 12, und in dem neunormannischen Sprichwort *I n'haït pas les jolies filles,* Mém. Soc. ling. V 409; vielleicht auch in *Oh, j't'haïs-t-i,* Jaubert, Gloss. C. Fr. I 520, ein Verfahren, das übrigens schon von Vaugelas I 75 gerügt wurde.

lichkeit der Fall ist. Dafs der Verfasser bei der Darstellung der Syntax wiederholt Gelegenheit genommen hat, die beiden ersten Bände von Toblers Beiträgen zu Rate zu ziehen, ist gewifs sehr erfreulich — es mufs aber befremden, dafs nicht überall, wo der Anlafs dazu gegeben war, auf Toblers Deutungen Bedacht genommen worden ist. Durch solches Verfahren wird geradezu der Anschein erweckt, als werde hier zum erstenmal auf gewisse Thatsachen aufmerksam gemacht, die doch anderen längst geläufig sind. So mufste, um von einigen später zu erwähnenden Einzelheiten für jetzt zu schweigen, bei *à set doubles* (S. 27) auf Beiträge I² 176, bei *tote meniere de gent aporterent* (S. 28) auf eb. I² 230 verwiesen werden. Von der Verschränkung von Redegliedern (S. 29, 34) handelt Tobler II 30; nicht minder ausführlich brachte er I² 106 ff., III 12 ff. die von Herzog S. 32 erwähnten Unebenheiten zur Sprache, die sich ergeben, wenn zwei syntaktisch ungleichartige Satzteile so behandelt werden, als bestünde diese Ungleichartigkeit in Wirklichkeit nicht.[1] Zu dem best. Artikel vor Kardinalzahlen (S. 28) war Toblers Bemerkung im Solothurner Programm 12 zu vergleichen.[2] In dem Abschnitt über das Metrum (S. 36) wird die Elision des *e* von *ce* nach Präpositionen als auffällig bezeichnet; doch ist dieser Vorgang in der alten Zeit ganz gewöhnlich; vgl. Tobler, Versbau³ 57, 140 f., und zu dem Wert des *e* in *je* (Herzog 37) jetzt meine Ausführungen im Arch. f. n. Spr. CV 449 f.

Auch innerhalb der etwa tausend Zeilen, die der Verfasser aus der mehr als 42000 Achtsilber zählenden Dichtung mitgeteilt hat, und die eine sehr dankenswerte Zugabe zu seinen Untersuchungen bilden, trifft

des Part. perf. in *Les dons qu'el ot fex aporter*, 14594, 20697; vgl. Tobler, Beiträge I² 203 f.,[1] oder die Verbindung *sum habutum*, 14632.[2]

[1] Aufser dem schon bekannten *Si ne fu oncques mais veue faire si grant joye a nully, com ilz firent au Chevalier du Papegau*, Chev. Pap. 77, 11, läfst sich hierherziehen der Fall *Et pour quoy, dist elle, ne l'avez vous voulue prandre*, eb. 22; *Car pour certain l'on ne peult ignorer Combien le Coq l'a voulue honorer*, Montaiglon, Recueil IV 53. Auch da, wo vor reflexiven Zeitwörtern und vor solchen Intransitiven, die *estre* als Hilfszeitwort bei sich haben würden, die zusammengesetzten Zeiten von *pouvoir, vouloir, scavoir* (?), *devoir, cuider, oser* (*Ore ce Scipion ... s'est osé affronter à mes bandes guerrières*, R. Garnier, Cornelie 1365, neben *Quant je m'ay en telz ennemis Osé embatre*, Mir. ND. XXXIV, 1604; *pour ce que les citains ne se avoient vollu mettre en guerre*, Phil. de Vigneulles 40; *une jeune fille qui s'a voulu engager*, Nérée Quépat, Chants. pop. messins 17), mit *estre* gebildet werden (s. Tobler, Beiträge II 37 f., und dazu meine Bemerkung Arch. f. n. Spr. XCV 316), gleitet die Sprache bei der Gestaltung des part. perf. gelegentlich aus und flektiert es so, als bezöge es sich wirklich auf das Subjekt des Satzes, so dafs man neben überwiegenden Fällen wie *Bernard, je suis voulu venir* (je = Nostre Dame), Myst. S. Bern. Menth. 3092; *Et pource, ceulx à qui les choses dessus dites aviennent, ont trouvé past en la nasse de marriage, où il estoient cuidé entrer* (a. 1450), XV Joyes de Mar. 139; *les sorceries qui s'en fussent peu ensuivre*, Journ. Bourg. Par. 354; *la bonne renommée des femmes et bourgeoises de cette ville, lesquelles, estant adverties, se sont voulu formaliser*, Caq. Acc. 284; *ils ne se sont osé asseurer* (a. 1587), E. Fournier, Var. hist. litt. IX 122; *jusques au Nouveau-Monde au partage duquel ils ne se sont jamais pu accorder* (a. 1633), eb. IX 48, auch Fügungen findet wie *du puis ou elle estoit deue cheoir*, La Tour de Landry 75 (schon bei Tobler, Beiträge II 37 Anm.); *La dame s'estoit ja vollue engenillier*, Froiss. II 28; *a painnes s'en estoit-il peus partir*, eb. VII 62 (beide Stellen bei Ebering, Zs. f. rom. Phil. V 338); ferner *Vous estes volue apparoir*, Mir. ND. I 460 (schon Arch. XCV 316 von mir gebracht); *Il ne se sont volus retraire*, Mir. ND. XXXIII 981. Seltsam ist die Verwirrung in *Tu t'es volu povre estre fait*, Mir. ND. XL 2083, wo *te* nicht Reflexivpronomen, sondern Subjekt des nach *vouloir* auch sonst begegnenden Acc. c. Inf. ist. Hervorgehoben sei übrigens, dafs die Erscheinung bei guten Stilisten noch im 18. und selbst im 19. Jahrhundert anzutreffen ist; so *de quelque façon que je m'y sois pu prendre*, Rousseau, Confessions, partie II, liv. IX, éd. Paris, Dupont, 1824, t. XV 227, oder *Si le comte de Vandenesse s'était pu voir, à trois ans de distance, beau-père d'un sieur Ferdinand* ..., Balzac, Une Fille d'Eve 3, neben *il aurait pu se frapper*, 60. In diesen Zusammenhang gehört auch die Wahrnehmung, dafs das mit einem Infinitiv verbundene Part. perf. *venu* unflektiert bleiben kann, z. B. *J'avois entendu les discours des femmes qui l'estoyent venu voir*, Caq. Acc. 46; *une femme aux yeux rouges l'était venu attendre*, Catulle Mendès, Maison de la Vieille, 82, ein Verfahren, das doch wohl nur deshalb möglich wurde, weil innerhalb solcher Kombinationen die selbständige Bedeutung von *venu* stark zurücktritt, so dafs es sogar zu einem Wechsel des Hilfszeitwortes kommen konnte, wie in *Ainsi que ces mots racomptoit, Je commençay à m'eslongner; Car s'on m'eust venu empoigner, Je croy qu'on m'eust gallé la teste*, Montaiglon, Recueil II 276, denn an die volkstümliche Verbindung von *venir* mit *avoir* dürfte hier kaum zu denken sein; auf *mult l'ai alet querant*, Karls Reise 279, verwies schon Meyer-Lübke III 320.

[2] Ihres Auftretens im Altfranzösischen und anderen romanischen Sprachen gedenkt Diez II³ 149 Anm. ** unter Beruf auf Mussafia und Bartsch. Zur Lokalisierung der Erscheinung s. Meyer-Lübke II 385 f.; Litteratur zu alten und neuen Dialekten bringt jetzt Gertrud Dobschall in ihrer lobenswerten Dissertation, Wortfügung im Patois von Bournois, Darmstadt 1901, S. 48 ff. Hier einige altfranzösische, dem Osten entstammende Beispiele: *En maintes terres sont eu*, B. N. Ms. fr. 15101, fol. 61b; *Lai serois [je] coneüs Por ce que partoz soi eüz*, Joufrois 2755, wo die Herausgeber mit Unrecht in *soi estus* ändern wollen.

Auf die in dem 'Bericht' erörterten Einzelheiten gehe ich hier nicht näher ein; ich wende mich nur gegen die daselbst vorgetragene Anschauung, dafs bei der Bildung von *criembre* aufser *tremere* auch *timere* beteiligt gewesen sei, das freilich in *ne tamex*, Foerster, Erec 5045, oder *ne tameir*, G. Paris, Rom. XX 151, sowie in *taint* < *timet*, s. Zs. f. franz. Sprache XV[2] 21, erhalten gewesen zu sein scheint. Angesichts der in P geläufigen Schreibungen *fois, oir, loine* (Herzog, Untersuchungen 15) für *fais, air, laine* halte ich *croiment* (: *aimment* P) für nichts anderes als eine graphische Variante von *craiment*, einem Gebilde, das auch sonst begegnet, z. B. *craiment* : *aiment*, GGuiart VII 1222; 3. p. *craint*, VII 4313; *je craim*, Rose, ed. 1735, 4062; Chr. de Pisan, Œuvres poét. 66, 5 (neben *cremir*, 72, 13); *crain*, Lég. d'Œdipe, RThèbes, Append. VII; Subst. *craime*, Renard 18511. Der Diphthong *ai* hat hier natürlich den Lautwert ę und steht in den stammbetonten Formen für einfaches aus *ie* reduziertes *e*, so dafs sich also zunächst für P die Reihe *criement, crement, craiment, croiment* ergiebt. Aus dieser Thatsache würde ich schliefsen, dafs zum mindesten für P die Aussprache von *oi* die Stufe *oẹ́*, die Herzog Bericht 6 für unseren Dichter annimmt, bereits überwunden hatte und zu ẹ und ę fortgeschritten war. Die frühen Zeugnisse für diesen Vorgang, die ich im Rom. Jahresb. II 159; IV, I 219 mitteilte, vermehre ich hier um *faceent* für *façoient* : *conqueroient* in dem burgundischen Ms. Additional 15606, Arch. f. n. Spr. LXVII 264, 22; *iret*, Mir. ND. Chart. 5; *requeret* : *Longaret*, God. Paris 3613; *humiliet*, La Tour de Landry 165; *sçavet*, XV Joyes de Mariage 153; *scaver*, 133 (a. 1450); *cray* < *credo* : *lairay*, God.

*sçait* : *soyt*, Mist. V. Test. 7851; *perseverent* : *espoirent*, Jub. Myst. I 196; *sçairent* : *lievent*, Jean Lemaire bei Ph. Aug. Becker 188; *muire* : *ire*, Mir. ND. Chart. 192, 14 u. dgl. der Reim zwischen Monophthong und dem zweiten Element des Diphthongen dem Ohre genügt; s. dazu Mussafia, Zs. f. rom. Phil. III 249.

Ebensowenig wie *croiment* beweist aber auch der Infinitiv *cremoir* für die Mitwirkung von *timere* bei der Schöpfung des französischen Zeitwortes; s. dazu meine Andeutungen Studien 13 Anm. und Arch. f. n. Spr. XCII 451; für mich ist sein Aufkommen lediglich das Ergebnis einer lokalen morphologischen Bewegung und steht weder zu *timere* noch zu dem jetzt von A. Bos, Les doubles infinitifs en roman: *ardoir*, *ardre*; *manoir*, *maindre* etc. etc. Paris, Welter, 1901, S. 48, konstruierten lateinischen Infinitiv *tremĕre* in irgend einer Beziehung.[1]

Der Verfasser ist leicht geneigt, Sprachformen, die ihm mit den sonst von ihm gemachten Erfahrungen unvereinbar erscheinen, als Erinnerungsbilder lateinischer Verhältnisse aufzufassen. Aber schon mit Hinblick auf die Volkstümlichkeit des Wortes wird es mir schwer, *ale* P[2] für *ele* < *ala* mit Herzog 15 als Latinismus gelten zu lassen, besonders wenn ich daran denke, dafs im Osten auch sonst *a* vor *l* bleibt, s. Apfelstedt, Lothr. Ps. S. II, *hospital* : *tal*, Myst. SBern. Menthon 1893, und *ala* ebd. in der Gestalt *aule* auftritt, z. B. Psaut. Metz 50, 185. Übrigens kennt auch die nach P. Meyer, Rom. I 423 von einem Champagner oder Lothringer geschriebene, ebenda veröffentlichte Handschrift des Bestiaire de Gervaise die Form *ale*, 437, 834; 440, 1115. — Auch das *a* in *agle* < *aquila* ist keineswegs lateinische Reminiscenz; da in P mouilliertes *l* gelegentlich durch *gl* dargestellt wird, so ist *agle* vielmehr als *aille*, die durchaus laut-

---

[1] Die durch die Präsensformen *craim*, *crains*, *craint* in Verbindung mit part. *craint* für *crient*, Subst. *crainte* für *criente*, *crainsisse* Rose (Méon) 2795, *crainsist*, 1213 (neben *cremoie*, 1687, 3420), neben denen sich auch das fut. *craimbras* findet, GGuiart bei God. VIII[2] 249, auf rein mechanischem Wege geschaffene Annäherung an *plaindre* etc. giebt weiterhin Veranlassung, dafs auch der Infinitiv sowie die mit vokalisch anlautender Endung versehenen Formen der Präsensgruppe in der gleichen Richtung umgebildet werden, s. *craindre* : *actaindre*, Mist. V. Test. 14599; : *ceindre*, Mir. ND. XX 53; *craignent*, Chr. Pisan, Long Estude 335, und die Entwickelung des Zeitwortes auch sonst hinfort in den Bahnen verläuft, die ihm von seinen neuen Vorbildern vorgezeichnet werden. Dahin gehört die Neuschöpfung des perf. *craignis*, sowie der für *craindre* von mir Zs. f. rom. Phil. VII 60 nur kurz gestreifte Übertritt des sekundären *d* in die Formen mit vokalisch anlautender Endung; vgl. *craindoit*, Erec (Prosa) 293, 7; *craindoient*, 271, 10; *craindent*, Cliges (Prosa) 293, 20; *craindant*, 316, 41; *craindoient*, Phil. de Vigneulles Gedenkbuch 6, *craindit*, 40; *craindes*, Montaiglon, Recueil X 313 (a. 1526); V 77. Ich bemerke noch, dafs das hier von *craindre* Gesagte auch von *priembre*, *giembre* (*jaindre* : *attaindre*, Anc. Th. III 348; nfrz. *geindre*; *gient* < *gemit* : *tient*, Renart 19166; : *vient*, Mont. Fabl. IV 167; *gemmanz*, Job 465, 476; *geindeux* für *geigneux*, Scheler E. W. s. v. *geindre*), vielleicht auch von *raiembre* (*raaindre*, part. *raaint*, *raint* bei God s. v.), weniger wahrscheinlich aber von dem aus *freinst* (Var. *fremit*), Bozon 156 (s. auch meine Studien 51), zu erschliefsenden *friembre*, *freindre* zu gelten hat.

[2] Auch in T begegnet es einmal 6441, wo P *eles* hat; ich würde die Form mit *a* getrost in den kritischen Text einführen.

gerechte Entwickelung aus *aquila*, zu verstehen, die so oder als *aisle* mehrfach, z. B. SBern. T 243, 9; 207, 74 und wiederum in dem Bestiaire de Gervaise, Rom. I 437, 831, 862 begegnet; ich würde demgemäfs *agle* oder *aille* in den Text setzen. — Wer ferner Toblers Erörterungen über den Accusativ mit dem Infinitiv kennt (s. Beiträge I² 88), wird Bedenken tragen, das Auftreten dieser Konstruktion auf französischem Sprachgebiete mit Herzog 31 rückhaltlos lateinischem Einflusse zuzuschreiben; ich möchte dabei hervorheben, dafs selbst Übersetzungen lateinischer Vorlagen sich gelegentlich dieser Ausdrucksweise bedienen, ohne dafs der Wortlaut des Originals, wenigstens nicht unmittelbar, vorbildlich wirken konnte; man vergleiche *Quar il lo comenzat a dire estre faindeor, et par un uilain mot a crier lui estre deceueor, ki demostreuet deuant les oez des hommes soi oreir par trois jors et par trois nuiz* mit *Nam hunc simulatorem dicere, et uerbo rustico coepit impostorem clamare, qui se tribus diebus et noctibus orare ante oculos hominum demonstraret*, Dial. Greg. 132, 23. Nebenher will ich bemerken, dafs innerhalb dieser Konstruktion auch der Infinitiv mit *de* möglich ist; so z. B. beim Nominativ mit dem Infinitiv, wenn im regierenden Satze *parler* an die Stelle von *dire* tritt, so dafs man neben *Le temps est dict estre père de la vérité*, Anc. Th. VI 224, sagen konnte *Car vous savez bien que j'estoye parlee de marier*[1] *a tel ou a tel*, XV Joyes de mariage 14 (a. 1450).

Sonst habe ich folgendes zu bemerken:

S. 16. Aus der Reihe der Fälle, in denen vortoniges *o* vor Nasalen durch *e* vertreten wird, mufs *ordena* ausgeschieden werden, weil das *e* hier

von denen ich unter Hinweis auf Tobler, Versbau[3] 46 im Rom. Jahresb. II 151 und Anm. 65 eingehender gesprochen habe?[1]

Die Schreibung von *chiep, rechiep* < *caput* erinnert mich an *sap* < *sapio*, SBern. T 116, 84; 158, 18; 340, 14 u. ö., das in den burgundischen Nouv. franç. du 13[e] siècle 47, 71 wiederkehrt und, weil conj. *sace* auch *estace* von *esteir* zur Seite hat, neben sich *estapet*, SBern. T 204, 57; *estappet*, 149, 17 (*stet*); *stapiez* (*stetis*), 336, 51 hervorruft (s. dazu kalabres. *stapimu, stapiti*, Meyer-Lübke II 260).

Die eigenartige Neigung, die Gruppen *ntr, mpr, mpl, ncl, ltr* (?), *rtr* durch *ndr, mbr, mbl, ngl, ldr* (?), *rdr* zu ersetzen, wie sie in Macés *rombre* sichtbar wird, brachte ich bereits im Roman. Jahresb. IV, I 219 Anm. 224 zur Sprache. Den dort gegebenen Beispielen füge ich hier hinzu *desrombre*, Dolop. 348; *essamblir*, God. III 567; *englumes*, Mont. Fabl. II 127; *englin*, Lég. Gir. Rouss., Rom. VII 223; *englinte*, S. Bern. T 78 Anm. Könnten nicht *pertris* < *perdicem*, Mont. Fabl. I 188, sowie *rintrent* < *renerunt*, Auberon 990, Bedenken erregen,[2] so läge es nahe, *tordre* als eine rein mechanische Weiterentwickelung aus *tortre* aufzufassen, die unter dem Einflufs von *mordre* und *sordre* festen Fufs gefafst hätte, ohne ursprüngliches *tortre* gänzlich zu verdrängen. Dafs sich *tortre* wirklich findet, bezweifeln Meyer-Lübke II 196 und Körting Formenbau I 210 Anm.; doch finde ich den Infinitiv bei Egidio Colonna, Gouv. des Rois 74, 40, sowie bei Montaiglon, Recueil IV 274 (16. Jahrh.); *tortroit*, Anc. Th. I 161, *tortera*, III 365; *tortre*, Rab. Pant. III, XLV; *estorty* bei God. III 624 (a. 1397); *tortoient*, Prosa-Perceval 116; *detortent*, Nerbonois 4282; *destordent* : *emportent*, Flor. Blanch. 2314.[3]

S. 18. Dafs in *enrechir* (vgl. *enrechit*, SBern. T 91, 26; *enrechist*, Ezechiel 103, 17, neben *contrederit*, 64, 6; *enreki*, Ad. Halle ed. Berger 34, VI 9; *enrechir*, Biausdous 2879, 2884, 3679) der Tonvokal auf das stammhafte *i* dissimilatorisch einwirken konnte, läfst erkennen, dafs das Gefühl für den Zusammenhang des Zeitwortes mit dem Adjektiv *riche*, dem es doch seine Entstehung verdankt, nicht sonderlich stark sein kann, und dieser Sachverhalt befremdet um so mehr, als umgekehrt oft genug der differenzierenden Wirkung der Lautgesetze innerhalb der verbalen Formenbildung durch nachträgliche Einführung der in stammverwandten primitiven oder sekundären Nominibus waltenden Verhältnisse entgegengearbeitet worden zu sein scheint. Neben bekannte Fälle wie *demeurer*; *fleurir* (*fleurissant* auch bildlich im Mist. V. Test. 12952, 25766, 26223), *fleuronner* (*flouronne*, Jean Lemaire bei Becker 191); *pleurer; pleuvoir* (Subst. *pleuve*,

---

[1] Reime wie *ale* : *oubliee*, *este* : *donnee*, sowie ein Beispiel für die einsilbige Messung der Endung *ee* im Versinnern bringt jetzt Tobler aus Sone de Nausay, Arch. CVII 120.

[2] Man beachte auch *tympre*, Chev. Lyon 2353, neben gewöhnlichem *timbre*.

[3] Ich merke an, dafs neben *cosdre* < *consuere*, dessen *d* nach stimmhaftem *s* ebenso natürlich ist wie der Wandel von *t* > *d* in *cocorde*, *courde* < *cucurbita*, God. III 323, oder in *revisder* < *revisitare*, HBord. 7330, Perc. 1851 (umgekehrt wandelt sich *d* > *t* nach stimmlosem *s* in *promoistre* < *proboscidem*, God. VI, 432), auch *costre* erscheint; vgl. *costroit*, Mir. ND. Chart. 96; Alcripe, Nouv. Fabr. 145.

Chans d'Ant. II 38; Rem. Am. 485 und meine Studien 66 Anm.; zu *pluyra* Rab. Pant. liv. III c. 3 aus *pluie* gehört auch das Adj. *pluieux*, Men. Par. II 43, 50); *peiner*; *peupler* (*puepla* schon Yde et Olive 6409, *repueplee*, Cleom. 15574, *pueplez*, Cor. Viv. 1900, *pueplee*, Cygne 5506); *étoiler* (*estelez*, Renart 16620, *estelee*, Mont. Fabl. II 94); *voiler* (*veler*, Foulques 791, *velee*, Ph. Mousk. 9337); *toiser* (*entesoye*, Rose 14458; *entoisa*, Jean d'Arras, Melusine 325); *preuver* (s. E. Deschamps ed. Tarbé I 59, 85; H. Stephanus, Hypomneses 35; *preuvé*, Caq. Accouch. 196; Zs. f. frz. Spr. II 67); *envoyer*; alfrz. *achiever* (s. Suchier, Zs. f. rom. Phil. VI 479); *rajeunir*, Fauvel, Jahrbuch VIII 443; *floiblir*; *chierir*, E. Deschamps I 86, 186; *amoindrir* (*amaindrira*, Mist. V. Test. 27005); *aveugler*; *empirer* für *empeirier*, *empoirier*, Tydorel, Rom. VIII 69, 216; *envieillir* (*veillesce*, Guill. le Clerc, Arch. LXII 389, 701; 396, 1412) u. dgl. stelle ich weniger geläufige Gestaltungen wie *proier* (*prēda*), Journ. Bourg. Par. 251, neben *preerent*, Ph. Mousk. 4447, 6228; *jeuer*, Ad. Halle ed. de Coussemaker 353, 358, *jeuons*, Cygne 11595, *jeuant*, Ren. Mont. 28, 26, Cygne 4352; *œuvrerez*, Mist. V. Test. 19273, *œuvrez*, Rose ed. 1735, 12106 (vgl. mod. *desœuvré*); *heneura*, Mir. ND. Chart. Append. 247 VI; *fieurier* (*febris*), Dial. Greg. 18, 9; *achienir* (*canis*) neben *achenir*, God. I 54; *chiennaille*, Gringoire II 280; *declairer*, Anc. Th. III 467, *declairez*, Amadis liv. V 16v, *clairté*, Rons. Franc. III 72; *aboennir*, Graal 2378; *acertainee*, Marques 113, sonst *acertenee*, Cliges (Prosa) 322; Subst. *soirée* (für *seree*, Chr. Pizan, Long Estude 285); *curieuseté*, C. d'Artois 5; *gracieuseté*, 138; *généreuzté*, Vadé ed. Lecocq 209; vgl. auch *moelin* für *moulin*, Monm. Michel, Th. fr. m. â 173, wegen

2047), die Beziehung zu *quartier, sorcier, chantier, charnier, carcer,* Fierabras 1994, 2044, einigermaſsen gelockert. Ich erinnere ferner daran, daſs die stammbetonten Formen von *parler* und *araisnier* (*resnier,* Ph. Mousk. 8342), die altfrz. *parole* und *areisune,* Marie de France, Milun 434, lauten, unbekümmert um danebenstehende Substantiva zu *parle,* Mont. Fabl. I 12, Doon 75; *parlent,* Aye 17; Charr. Nymes 1060; Torn. Antechr. 99; Rutebeuf II 61; Psautier de Metz, Prol. 9; Serm. poit. 102, 205; Ly. Ysop. 1076, 1728, 1848 (dazu Foerster 146) u. s. w.; *araisne,* JBlaives 309, 2322; *aresne,* 2083; *araisnent,* 861; *aresne,* Prise d'Orenge 1047, fortgeschritten sind, so daſs sogar neues *raisne, raine, rene,* God. VI 566 neben *raison* lebensfähig wurde. Freilich suchten die beiden Zeitwörter andererseits wieder einen engeren Anschluſs, als ohnehin schon bestand, an die ihnen verwandten Nomina, indem sie an die Stelle von *araisnier* und *parler* etc. neues *aresoner,* GBourg. 1419, *areisuner,* Marie de France, Eliduc 503, *areisune,* SThomas 59[a] 28 (neben *araisnié,* 67[a] 19), *araisonnex,* Gr. Chron. I 37 (neben *aresna,* 148), und gelegentlich *paroloit,* La Tour de Landry 26, *parola* (Anfang des 15. Jahrh.), Rom. XIII 113 f., treten lieſsen.

Wie in *tourjours,* das zu Henri Estiennes Zeiten in der Form *tourjou* (neben *toujou,* vgl. dazu *bon joux,* Vadé, Œuvres ed. 1775, II 5) volkstümlich war (s. Livet 386) und so noch in modernen Mundarten, z. B. in Dinard, Revue hebdom. No. 56, 463, 469, erklingt, wird *r* vor Konsonanten auch sonst eingeschoben, ohne daſs in jedem Falle die Annahme von Assimilation zulässig wäre. Zu den von mir Zs. f. rom. Phil. XXI 552 Anm. beigebrachten Belegen geselle ich *escharfault,* Mist. V. Test. C III 331 (*escherfault* A); *merningite,* Georges Courteline, Le 51[e] Chasseurs 74; *garzouillage, feurliage,* Vadé, Jérome II 4; *équirlibre,* II 5; *immorler,* Nisard, Etude 425; *unanirmité,* Théatre de Guignol 251; *je vergète* (végète), 321; *margnetiseur,* 323; an Stelle von ursprünglichem *s* steht es in *arnesse,* God. VIII[2] 204; *fantarque,* im Patois von Puybarraud, Revue des Patois II 196; *minirtre,* II 272; *jurte,* II 271; *verte,* III 201; *mourtache,* III 204; *arpece* < *espece,* III 205; vielleicht auch in lothr. *murguet* (*muguet*), J. Aubrion 50. Näher zu *tourjours* stellt sich *mermoire,* Vadé, Pipe cassée III 11; *marmoire,* Nisard, Etude 385.

Daſs in *tombleau* das *l* sekundär hinzugetreten sei, ist mir bedenklich; ich wüſste nicht, daſs unter den gegebenen Verhältnissen je Einschub eines *l* stattfände. Es bleibt mithin nur übrig, das Wort als eine Ableitung von dem in der alten Sprache hie und da, z. B. bei Ad. Halle (de Coussemaker) 416, anzutreffenden Simplex *tomble* aufzufassen, das sich zu *tombe* verhalten kann wie *caple* zu *cape,* Aiol 6699, eine Wortgestalt, der Foerster 482 eine nicht geringe Zahl analoger Fälle zur Seite zu stellen weiſs; andere wären *principle,* Prise d'Or. 116; *Urracle* : *miracle,* Parton. 10027, 10375; *demoniacle,* La Tour de Landry 70 (vgl. *je demoniacle* : *oracle,* Ronsard VI 380); *patriarcles,* RClary 55, *patriacle,* Jean de Stavelot 431; *Arable* : *esperitable,* Jub. Myst. II 86; *Arablois,* HCap. 118; *Ardoffles* (Adolf), Chron. norm. XIV s. in Soc. Hist. France 205, 3; *triunfle,* Montaiglon, Recueil IX 309; *épitafle,* J. Aubrion 176; und noch im Neu-

burgundischen *musicle*, H. B(erthaut), Contes etc. en idiome bourguignon, Dijon 1885, 12, 126, und vulgärparisisch *harangle*, Nisard, Etude 338, 341; *sulable*, 341; *a son de tromple*, 341; *Pasqles* (Ostern), 337; *Paple*, 326. Über die Artikulationsstärke des *l* hinter Konsonant unterrichten Reime wie *oncles* : *adonkes*, Ph. Mousk. 15332, 15924; *articles* : *obliques*, God. Paris 3981; *article* : *catholique*, Couldrette, Mellusine 621; *article* : *aplique*, Jean de Meung, Trésor III 334, wie ja neufrz. *tempe*, *guimpe*, *ange* altfrz. *temple*, *tanple*, Erec 938, Elie 2180, Gaufrey 110, Anc. Th. VI 277, *guimple*, Chans. Ant. II 765, : *simple*, Viol. 36, *angele* (*angles* : *estranges*, Couldrette, Mellusine 347, *anges* : *mesanges*, Rose 906), entsprechen; gleicher Art ist *payabe*, Journ. Bourg. Paris (Lalanne) 27; *aimabe*, Coppée, Cure de Misère, Rev. hebdom. No. 30, 378, und altfrz. *yde*, God. IV 539, für *idele*, *ydles*, Dolop. 421, und aus neueren Mundarten *guiébe* < *diable*, Nisard 331; *ressambe* < *ressamble*, 337. Wie dem auch sei, den Bedenken, die sich im Hinblick auf das Geschlecht von *tomble* sowie auf die Lautlehre gewisser Mundarten gegen die Vermutung erheben, dafs das Wort, das auch in der Gestalt *tombre* vorhanden zu sein scheint (vgl. *t͡ubres*, Prosa-Cliges 334, 8, und dazu Foerster, Cliges[1] 353),[1] in Beziehung zu lat. *tumulus* stehe, liefse sich die Annahme entgegenhalten, dafs es aus einer Kontamination von *tumba* + *tumulus* hervorgegangen sei.[2] Die schon in der alten Sprache begegnende Deminutivform *tombel*, *tombiaus* ist übrigens ebenso leicht an *tombe* wie an *tomble* zu ketten. Denn der Weiterentwickelung von *tomblel*, das ich nur noch aus Flor. Blanch. 544, 553 und der Légende de Girard de Roussillon, Rom. VII 209, 211, 219, kenne, und aus dessen Nominativ

T 159, 27 (dazu A. Schulze 400); *renterons* zu *rentrerons*, Cygne 8938; *conterole* zu *contrerole*, s. meine Anmerkung Zs. f. rom. Phil. XXI 547.

Zu *corpe* < *culpa* s. meine Ausführungen Zs. f. rom. Phil. XXI 551 f.; es ist ein Wort gelehrter Herkunft, in dem sich *l* erhielt (s. *colpe*, SBern. T 322, 16) und, wie auch sonst unter gleichen Verhältnissen, in *r* überging.

Was ich von der Annahme des Überspringens eines *l* oder *r* in eine vorhergehende Silbe halte, habe ich vor kurzem im Arch. f. n. Spr. CV 447 f. dargelegt. Neben Macés *pleupe* < *pŏpulus* erscheint wallonisches *plop* < *pōpulus*,[1] s. Scheler-Grandgagnage II, XXXIII, und neulothr. *prope* bei Adam, Patois lorrains 41; die Zwischenform *pleuplée* steht im Ms. fr. B. N. 792 fol. 4e; gleicher Art sind *clapent* für *caplent*, Anseis 464, 15 in dem franko-italienischen Ms. C; *escarblonqes*, Aliscans 8013; *esplingue*,[2] Alcripe, Nouv. Fabr. 156; *blouques*, Fierabras 24, und analogisches *blouqués* für *bouclés*, Nerée Quépat, Chants pop. messins 8; *esclofle* für *escofle*, God. III 410; *tremples* (Schläfe), Par. Duch. 80, für **temples*[3] (vgl. dazu das Subst. *etremplee* bei God. III 671); ferner *presti* für *pestri*, Baud. Condé III 356, 44; wallonisch *prusti*, Scheler-Grandgagnage II, XXXIII, *deprestris*, Variante für *depestris*, Rou 4021, lat. *pristinum* bei Georges s. v. *pistrinum*; *aflubee*, Foulque de Candie 127, *afluba*, 132 u. dgl. mehr; andere Fälle bringt Tobler, Sitzungsb. 1896, S. 866; verwandt ist auch lat. *plublicare* nebst der frz. Übersetzung *plublier* in einem lat.-frz. Glossar des 13. Jahrhunderts, Zs. f. rom. Phil. IV 370, wo Stengel Schreibfehler annimmt, doch erscheinen die Reflexe dieser Neuerung in italienischen Mundarten, s. altgenuesisches *pluvico*, Meyer-Lübke, Ital. Gramm. 164, auch sonst heute veraltetes *piuvicare*. Das in Macés *proveté* < *povreté* enthaltene Adjektiv *prove* erklingt als *preuve* noch heute im Burgundischen, s. H. B(erthaut), Contes etc. en idiome bourg. 12 (auch *préti* für *pétri*, Glossar).

Die in *dagron* für *dragon* fühlbar werdende Wandlung erinnert mich an *espevrier*, Claris 10416, 19512, für *esprevier*, Viol. 198, aus *espervier*. Man beachte, dafs in beiden Fällen das *r* aus der unbetonten in die betonte Silbe übertritt, und dafs damit ein Zustand geschaffen wurde, der in *feblir*, prov. *ganre*, P. Meyer, Recueil 35, 114, *penrai*, *postravit* bei Heider, Beiträge zur Typologie 91 (span. *postrado*), durch Schwund des ersten *l*

[1] Nach Meyer-Lübke, Einführung 139, ist *ploppus* vielleicht schon lateinisch.

[2] *esplingа* heute in Nizza; s. Sütterlin, Die heutige Mundart von Nizza, Rom. Forsch. IX 341.

[3] Nicht anders erklärt sich meines Erachtens die dem Lyonesischen und Neuenburgischen eigentümliche Entwickelung von *tabula* > *trobla*, *stupila* > *etrobla*, *etrubla*, *duplum* > *drobli*; s. Meyer-Lübke I 485 (s. einmal *drobles* bei God. II 755; und daraus mit Metathesis des *r* seltenes *dorblier*, Cygne 13349); zu ihnen geselle ich aufser prov. *freble* < *flebilem*, *frebla*, Boethius 146, auch *flondres* < *fundula*, Doon. 319, *borcle* für *boucle*, Alix., Ms. de Venise 766; *charpler* für *chapler*, God. II 63; (s. neulothr. *porpe* neben *prope* < *pōpulus*, Adam, Patois lorrains 41). Ob *chaplitre* < *capitulum*, das bei God. IX 44 mehrfach belegt wird, eine Folge von **chaplitle* oder **chapritre* sei, ist schwer zu sagen; die erste Möglichkeit wird gestützt durch die Reihe *scandalum*, *escandele*, *escandle*, **esclandle*, *esclandre*, die andere durch *clabro* < *crabro*, Diez, E. W. 41 s. v. *baratto*.

oder *r* erreicht wurde. Eine Vorstufe **dragron*, **esprevrier* anzusetzen, auf deren Vorhandensein etwa *proprose* für *propose*, Ille 3078; *interpretroit*, Rabelais, Pantagruel, lib. IV (ed. Louis Barré) 344, hindeuten könnte, scheint mir freilich nicht vonnöten, denn das nach Eintritt der Dissimilation[1] zu Recht bestehende Nebeneinander von *flebe* und *feblir* und der alsbald in beiden Richtungen sich bethätigende analogische Ausgleich zu *feble*, Part. 6105 und *flebir* s. *aflebis, flebis*, Ms. fr. B. N. 15101 fol. 22[c] (s. auch *famble* für *flamble*, God. IV 20; *orifamble*, Nerbonois 137, 738, 6549; *famblie*, 3685; *fanbloia*, 3240, 6543; *gondre* für *grondre*, God. IV 366; *penre*, selten *pendre*, Joufrois 181, 936, für *prendre*; *puire*, Dit du courtois Donneur, Mélanges Wahlund 57, 15, für **pruire*, wenn der Infinitiv *puirier*, aus dem das Präsens abstrahiert sein mufs, lat. **procĕrare* fortsetzt, wie Tobler, Mitteilungen I 266 vorschlägt); prov. *pestre*, Suchier, Denkmäler I 353, Fierabras 34, 1212, für *prestre*) genügten vollkommen, um auch in aufsenstehenden Fällen wie *dagron* den berührten Lautwandel zu veranlassen.[2]

S. 20. Zu dem neutralen Subjektspronomen *o, ol*, das ich, übrigens auch als nom. masc., im 16. Jahrhundert bei Bonaventura des Periers, Nouv. Récr. (éd. Lacour) II 32—35, und in noch jüngerer Zeit sehr häufig bei Bujeaud, Chants et chansons pop. des provinces de l'ouest, angetroffen habe, verweise ich auf G. Paris' ausführliche Untersuchungen Rom. XXIII 161—176.

S. 21. Von der Vermischung von *reponere* mit *respondēre* war bereits Zs. f. rom. Phil. VII 64 (58) die Rede; sonstige Fälle wären *reponent*,

dicht neben *puisse*, Cleom. 13210, *truist*, *voist* für *truisse*, *voise*, oder *conduist* für *conduie*, *conduise*, Man. Lang., Rev. Crit. 1870, II 386, 389. Dafs das analogische *e* in der 2. s. conj. praes. der ersten Konjugation früher auftritt als in der 1. und 3. Person, ist öfter beobachtet worden; vgl. Ivan Uschakoff in den Mém. de la société néo-philol. à Helsingfors I 131—36 und dazu Roman. Jahresb. II 148.

Wenn *deré*, wie ich nicht bezweifeln möchte, wirklich an *dare* + *habeo* zu ketten ist, so darf man doch nicht mit Herzog das Vorbild der beiden in ihrer Struktur nicht ganz gleichartigen Futura *ferai* und *esterai* (besser *sterait*, Psaut. Metz 69, 3) für den ungewöhnlichen Wandel des tonlosen *a* der anlautenden Silbe zu *e* verantwortlich machen. Der Fortschritt von *darai*, das so in den von Mussafia und Gartner herausgegebenen altfranzösischen Prosalegenden 173, 17 erhalten ist, zu *derai* erklärt sich vielmehr als eine Folge derselben Bewegung, die auch *farai*, **starai* zu *ferai*, *sterai* umgeschaffen hat. Nach G. Paris' (Rom. XXII 570) ansprechender Vermutung aber trat *ferai* lautgesetzlich zunächst nur in der dem Fut. *laverai* konformen Verbindung *jo ferai* ein, um dann, über seine Schranken hinausgreifend, auch in die Sphäre von *farai* einzudringen. Die Schreibung *darrunt*, Hist. Metz III² 179; *darrai*, SBern. T 99, 6; *darras*, 88, 138; *darrit*, 189, 85, kann nicht erheblich stören, da der Bernhard auch *varit* < *videre* + *habet*, T 19, 39, kennt. Immerhin wird sich *darrai*, auch wenn man nicht den bei Corssen, Ezechiel 12, für diesen Fall so schwach begründeten Ersatz von *on* durch *an* als zulässig anerkennt, bei Ansetzung der Reihe *donrai*, *denrai*, *derrai*, *darrai* ohne besondere Gewalt als zu *doner* gehörig begreifen lassen. Dagegen wäre aber einzuwenden, dafs dem Bernhard T sonst begegnendes *dener* für *doner* nicht geläufig ist (s. *doner*, 118, 45; *donanz*, 36, 17; *doneies*, 82, 15; *pardonrat*, 85, 31 und so stets), wenn auch die Möglichkeit der beiden letzten Glieder der Reihe durch Gestaltungen wie *tarrat* (*tenra*), T 323, 22; *covarrit* (*convenra*), 9, 69; *entarriez* (*enterriez*), 105, 51, *entarrit*, 19, 40; *soffarrit*, 326, 18; *varroux* (*verrou*), 95, 53, vollauf bewiesen wird. Aus dem seltsamen Futurum *daras* für *dabis* im sogenannten Fredegarius, also in lateinischem Text, schliefst Oskar Haag, Rom. Forsch. X 889 Anm. 1, dafs *dare* zu des Chronisten Zeit in Nordfrankreich noch volkstümlich gewesen sein mufs; *adarrabo* im Fredegarius ist nach Haag eine Kreuzung von *dabo* und *dare* + *habeo*. Einige weitere Spuren von *dare* (part. *circondee*, perf. *circonda*) habe ich im Arch. XCII 464 nachgewiesen; einen Infinitiv *circonder* verwendet der 1577 gestorbene Gaskogner Blaise de Monluc, ob nur als Reminiscenz an heimatlichen Brauch, wie man nach Lanusse, De l'influence du dialecte gascon sur la langue franç., Paris 1893, 309, glauben sollte, habe ich schon im Roman. Jahresb. II 166 leise bezweifelt. Mit Hinblick auf die in *troz*, SBern. T 317, 13; *benox*, *benote*, 11, 92; *conossent*, 316, 10; *troverox*, 297, 53; *dessovrent*, 312, 23 u. dgl. vollzogene Reduktion von *ói* zu *o* fällt es mir übrigens nicht schwer, in dem in demselben Denkmal T 112, 99; 386, 90 stehenden Conj. praes. *dost*, den im Texte um ein *n* vor dem *s* vermehrt zu haben Alfred Schulze S. 407 zu meiner

Freude nachträglich bedauert (weil *n* vor *s* auch sonst häufig schwinde einen Rest des von Meyer-Lübke II 260 als zu *dare* gehörig vermuteten, aber als nicht überliefert bezeichneten Konjunktivs *doise* wiederzuerkennen. Geht übrigens *darrai* im Bernhard wirklich auf *dare* + *habeo* zurück, so ist *perdarrit*, eb. 87, 46; *pardarrunt*, 263, 8, von *perdoner* (s. *perdonrat* 85, 3 [illegible]) als leicht erklärliche Nachbildung zu begreifen.

S. 23. Das überaus seltene Futurum *dorbré* zeigt, dafs die von mir Studien 39 angesetzte Reihe *dormirabeo*, *dormrai*, *dormbrai*, *dorbrai* nicht überall, wie ich annahm, auf der Stufe *dormrai*, die in wallonischem *doim're*, Delaite, Le verbe wallon 59; Doutrepont, Tableau 95, vorliegt, stehen geblieben ist, sondern vollständig durchlaufen wurde, ehe die Umbildung auf der Grundlage des Infinitivs eintrat.

Die in meinen Studien 65 ff. berührten Thatsachen lehren, dafs die Einführung des betonten Präsensstammes in das Futurum von *venir* nicht aus dem von Herzog angenommenen Grunde vorgenommen wurde, denn man scheute sich nicht, z. B. zu *achieveras*, Mir. N. D. XXXVIII 1239, oder *doibvroyent*, Montaiglon, Recueil VI 37, fortzuschreiten, wiewohl in altem *acheveras*, *devroient* irgend welche lautliche Abweichung von dem aus den übrigen Formen geläufigen unbetonten Stamme nicht zu befürchten war, wie etwa in *vendrai*. Seltsam ist das fut. *vindré*;[1] doch kenne ich *pervinir* schon aus SBern. T 18, 25 und *vinire* aus dem sogenannten Fredegarius, Rom. Forsch. X 853; im Neuwallonischen erklingt neben *tére* auch *tini*, *vini*, fut. *tinrè*, *vinrè*, s. Doutrepont 82 f., und in Centralfrankreich *convindre*, Jaubert, Gloss. C. Fr. I 273, oder *veindre*, II 418, *teinre*, II 355, 364.

Aus der kurzen Mitteilung Herzogs läfst sich nicht ermessen, ob *diserent* in T wirklich 'unzweifelhaft falsch' sei; in der Franche-Comté bekam man *liserent*, *diserent* zu hören; s. Czischke, Die Perfectbildung der starken Verba der *si*-Klasse im Französischen, Diss. Greifswald 1888, S. 15; man vergleiche damit *destruiserent*, Mon. Guill., Arch. XCVII 248; *venderent*, 244; *panderent*, Brandes, Visio Pauli 97, und vieles andere, Studien 33 Anm. 1.

Gebrauch von *devoir*, *laissier* etc. S. 32, die eb. S. 36 aufgeführten Erscheinungen. Ist des Verfassers Meinung aber die, daſs, solange *tabour* mit lautem *r* im Bewuſstsein der Sprachangehörigen lebte, der in *tabouler* wirklich vollzogene Lautwandel ausgeschlossen war, so halte ich ihm entgegen, was ich oben zu *enreohir* angemerkt habe. Ich beurteile *tabouler* bei lautem *r* der Infinitivendung wie *ensorceler*, *esquarteler* u. dgl., denen vielleicht auch modernes *melu* (*miroir*) bei Puymaigre, Chants pop. rec. dans le pays messin, gloss. 471 (vgl. *meleur* < *miratorem*, Ezechiel 75, 32 und dazu Corssen 18, 27), zugesellt werden darf; entstand es aber erst, nachdem *er* zu *e* vereinfacht worden war, was insbesondere für Macés Mundart denkbar ist, so genügt der Hinweis auf *celise*, Amis 573 (*sèlej* heute in Bournois, s. Ch. Roussey, Cont. pop. du Bournois, Soc. parl. Fr. I 200); *Galyn*, Zs. IV 364; *matelas*, Men. Par. II 267, für *materas*, S. d'Angl. P 85, 300; *Kateline*, Ph. Mousk. 11485; der Kindersprache eigentümliches *aimelai* für *aimerai*, Gabriel Guillemot, Maman Chautard 49 (vgl. dazu das Verhalten der Kinder in Arréns, Rev. pat. IV 232).[1]

S. 24. Zu *pelliquant* vgl. Georg Cohn, Suffixwandlungen 143; zum Präfixtausch merke ich an aus dem Vulgärparisischen *inducation*, X. de Montépin, Dame de pique II 58; Vadé III 26; *insperiance*, III 8; *inloquence*, III 24; *invanouir*, III 16; *enralé* (*avalé*), M. Sand, Théat. d. Marionnettes 235.

S. 25. Das Geschlecht von *sort* schwankt auch im Münchener Brut 654, 365, 2629 und dazu die Anmerkung S. 109; aus seiner Verbindung mit *son* ist das Geschlecht von *estole* nicht mit Sicherheit festzustellen; zu *malice* vgl. Foerster, Aiol 1711; Alton, Marques 150; Mussafia, Rom. 17, 441; zu *pourpre* Vaugelas I 16; zu *mervoille* Foerster, Cliges[1] 341, 836.

S. 26. Die in der syntaktischen Gestaltung des weiteren Verlaufes der Rede sich bemerkbar machende Gleichsetzung von neutralem *tot* mit *totes choses*,[2] indem auf *tot* der nom. plur. fem. *bones* bezogen wird, ist ein echt volkstümlicher Vorgang; mit ihm verwandte Erscheinungen wären etwa *a tous les autres jousteront Ki defors nommer se feroit Et pour jouster venus seroit*, Sone von Nausay 1173, wo *feroit*, *seroit* durch die Gleichstellung von *tous les autres* mit *cascuns* gerechtfertigt erscheint; s. dazu Goldschmidt 586; *et fu tous nus fors dune pel de beste quil auoit vestue*

[1] Übrigens war durch Einschaltung eines sekundären *r*, wie sie unter Zustimmung Foersters, Zs. f. rom. Phil. I 564, aber gegen G. Paris, Rom. VI 129 ff., mehrfach von Tobler (s. Rom. II 244; Zs. f. vergl. Sprachforschung XXIII 414 ff.; zu Aiol S. 474, 4309) angenommen wurde, leicht zu *tabourer* (und daraus *tabouler*) zurückzugelangen. Moderne Mundarten, die der Macés zum Teil nahe stehen, verfahren ebenso; so erklingt in Centralfrankreich *sangsurer* (*poser des sangsues*), Jaubert, Gloss. C. Fr. II 305; im Neuburgundischen *chourette* für *couette* < *cauda*, Dr. B(erthaut), Contes 41, und im Patois von Ardens hört man *kạůkarụ̃a* für *kọ̊uka ụ̃a* (quelqu'une), *ãrọ̀* für *ã ọ̀* (ah oui), *dẽmãrasé* für *dẽmã at sé* (demain au soir), Rev. Pat. IV 232.

[2] Man denkt einen Augenblick an die Übersetzung von *cuncta* durch *totes* in *il estat ouertement totes estre alsi com tu affermes* = *sic cuncta esse, ut asseris, constat patenter*, Dial. Greg. 100, 5. Zu *all* und *all things* bei Byron s. jetzt Herrmann, Progr. 12. Realsch. Berlin 1902, S. 11.

*entor lui* in der jüngst von Rudolf Tobler veröffentlichten Prosafassun der Legende vom heiligen Julian, Arch. CVII 83; *et empoignirent Philip par la main, lequel estoit aussi tout nud fors que d'ugne chemise et d'un bonnet qu'il avoit tant seullement*, Phil. de Vigneulles, Gedenkbuch 47, w beiden Erzählern *nus* gleichbedeutend ist etwa mit *il n'estoit afublés*; i *J'aymeroye mieulx de estre sans De femme, le temps advenir*, Anc. Th. I 6 erscheint die Ordnung wieder hergestellt, sobald man an die Stelle vc *sans* etwa *dépourvu* oder *veuf* treten läſst (zu diesem Gebrauch von *san* vergleiche man übrigens Diez, E. W. 292, und Leser, Fehler und Lück in der Li Sermon Saint Bernart benannten Predigtsammlung 111 f.). Wen Victor Hugo seinen Don César beim Auftreten der Duègne sagen läſs *D'ordinaire une vieille en annonce une jeune*, Ruy Blas IV 4, so zeigt e daſs *vieille* für *vieille femme* steht. Ich erinnere auch an die Verwendur des Adverbiums *en* in Fällen, wo es nicht auf einen vorher ausdrücklic genannten, wohl aber aus dem thatsächlich gewählten Wortlaut hera sich mühelos in das Bewuſstsein drängenden Begriff zurückweist; ma sehe das altfranzösische Beispiel (Alisc. 165) bei Tobler, Beiträge I² 11 und die beiden Belege aus der modernen Volkssprache bei Siede 18 Nicht minder überraschend wirkt das Auftreten solches *en* in Fügunge folgender Art, wie sie der Schriftsprache seit Jahrhunderten geläufig sind *Vous voyez que je ne puis avoir ung mary selon la maison d'où je sui et que j'ay tousjours fuy ceulx qui sont beaulx et jeunes, de paour de tumb aux inconveniens où j'en ay veu d'autres*, Heptaméron (ed. Jacob) 16 *Quand je pense qu'ils pourraient me prendre Laurent! ... C'est vrai qu'i*



nach meinem Behagen'; derselbe Sachverhalt liegt vor in *Pour cela vous avez été bien malade; mais pourtant j'en accouchay hier une, c'estoit bien autre chose: elle a été plus de six heures en son grand mal*, Ed. Fournier, Var. hist. litt. IX 171 (a. 1631), oder in neufrz. Fällen wie *il y en a donc un qui ne m'a pas oublié!* worauf die Antwort erfolgt *il n'y en pas rien qu'un* (so), *m'sieu Pierre ..., il y en a deux*, X. de Montépin, Secret du Titan II 270; *c'est la destinée de la courtisane ... d'en séduire cent, pour être séduite à son tour par un seul*, Albert Samanos, Vie qui brûle 231; und auch in dem Gefüge *elle ... dist qu'elle ne croyoit pas que son maistre ... se amusast à regarder une chose si layde qu'elle, veu que, au chasteau où il demeuroit, il en avoit de si belles qu'il ne falloit point en chercher par la ville*, Heptaméron 288, wird niemand in *chose* die Gattung erkennen wollen, aus der vermittels *de si belles que* bestimmte Einzelne ausgesondert werden sollen.

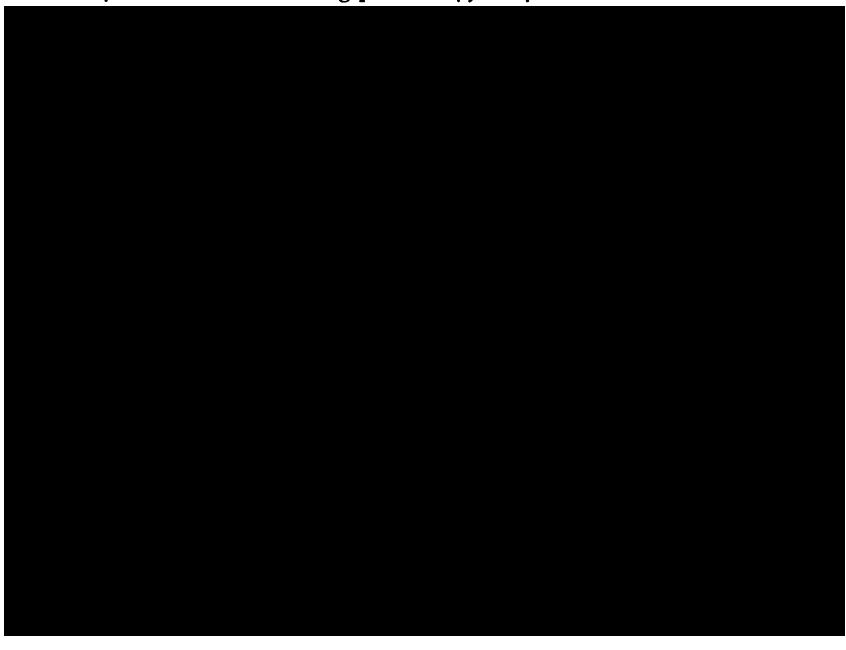
S. 27. Was der Dichter mit der Wiederholung des in *estoit* ausgedrückten Verbalbegriffes durch *fu* in dem Satze *Qui estoit ne qui fu ce donques Don j'é viande receue?* beabsichtigt hat, ist mir nicht recht verständlich; auch Herzogs Deutung: 'wer war es und wer erschien?' kann mich nicht befriedigen. Auch im 16. Jahrhundert findet man *Le Roy pria l'une des principalles de danser avec luy, et les autres dansoient et dansèrent avec les nobles chevaliers et gentilshommes estans à l'assemblée* bei Sébastien Moreau aus Villefranche(-sur-Saône), Arch. cur. de l'hist. de France, 1re série, tome II 304; oder in dem Epitaph der Anthoinette du Chesnay *Aux indigens et povres charitable Fut et estoit, et en dictz veritable*, Roger de Collerye 280. Sollte die seltsame Erscheinung nicht eines Wesens sein mit der auch sonst vornehmlich in volkstümlicher, durch keinerlei stilistische Vorschriften eingeengten Rede zu Tage tretenden Neigung, mit der Fülle verschiedener für die Gestaltung eines und desselben Gedankens zur Verfügung stehender Ausdrucksmittel einen gewissen Aufwand zu treiben, wo eines von ihnen vollauf genügen würde?[1] Fälle rein lexikalischer Art, wie sie Herzog S. 43 aus Macé selbst beibringt, und wie sie vorliegen etwa in *L'espee nue u pong, qui reluist et resplent*, Doon 34; *A une eglise en fait le cors Mult richement ensevelir* (in ein Leichentuch hüllen) *Et enterrer et enfouir*, GPal. 2434; *Et cil lor requierent et prient*, Cliges 2152; *se festina et hasta de faire*, Aimé, Yst. norm. 57; *j'ay crainte et peur*, Roger de Collerye 246; *vielx et antis*, s. Alfred Schulze, Arch. f. n. Spr. CII 224 f. (auch ital. *amico suo vecchio e antico*, Mantova, Novelle 19), berühre ich nur nebenher und betone, dafs auch zwei formal verschiedene, in ihrer Bedeutung aber gleichwertige morphologische oder syntaktische Gebilde dicht nebeneinander im Bewufstsein auftauchen

[1] Man vergleiche dazu Tobler, Beiträge III 87, 89; auch *N'a ci se nos seulement non*, GPal. 7767. Nahe stehen die von Herzog 44 aus Macé angeführten Fälle syntaktischer Gemination und vielleicht *Et quant li Franchois virent trestoutes les batailles l'empereur assanlees ensanle, si s'aresterent*, RClary 42; *aucunes fois il advient souvent*, La Tour de Landry 248; *Celuy que je vous vien naguères de nommer*, Anc. Th. VIII 242; *pendant deux heures durant*, Gyp, Ô Province 200.





und zu sprachlichem Ausdruck gelangen können, wobei es dann zuweile geschieht, dafs das eine von ihnen ausschliefslich oder doch vornehmlic volkstümlicher oder gar mundartlicher Redeweise, das andere dagegen d Schriftsprache angehört. So finde ich in lothringischen Urkunden condi *paierient et paieroient*, Hist. Metz IV 401 (a. 1391); *tous ceulz qui ont sont estei noiei et mis a exsecution du corps, et aussi tous ceulz qui ont sont esteit bannis fuers de nostre ditte citeit*, eb. IV 597 (a. 1407); ebens sagt der amtliche Stil in Isle de France: *ne voisent n'aillent*, s. Behren Lautvertretung 24; *Et lequel m'a doulcement accueilly Et de bon cue reçeu et recueuilly Dont et de quoy en rends graces à Dieu*, Roger de Co lerye 168; *Dont et de quoy* (so) *je me suis soucye*, eb. 54; *on en était dé j'en étais*, Léon Cladel, Crête-Rouge 200; *on a vu, j'ai vu*, eb. 219. Di gleichzeitige Verbindung von *pour* und *afin de* mit einem Infinitiv schei mir in der Form, wie sie sich zeigt in *Je m'en vay la trouver pour à fi de luy dire Que* ..., Anc. Th. VIII 239; *Pour afin d'éviter*, eb. VIII 29( *Mais pour afin de vous donner entendre Le poinct final auquel je veux pr tendre, Il est besoin* ..., Montaiglon, Recueil VII 156; *Or, pour affin d'evit telle angoisse Et que ce cas ne soit reiteré, Cesse, vieillart*, Roger de Coller 234; *Pour afin d'éclaircir l'affaire, L'guet les mène tretous cheux l'Com missaire*, Vadé IV 37 (Anhang), nicht streng in diesen Zusammenhan zu gehören;[1] doch trifft man an Stelle der asyndetischen Nebenordnun auch *pour et afin de n'estre*, Montaiglon, Recueil VII 169, eine Fügung die ebenso wie die von Vaugelas II 313 im Grunde ebenso scharf wie *pou afin* verurteilte Wendung *pour et à (i)celle fin* hier am rechten Orte steht.



Montaiglon); *Apres venoist la litière de la dite dame, conduicte comme dessus, laquelle suyroient les dames, tant de France que d'Espaigne, jusques à vingtz cinq ou XXVI de chascun cousté,* Ed. Fournier, Var. hist. litt. VIII 256; *Mais comme il faut manger de plus d'un pain, Je puise encor* (aufser aus Boccaccio) *en un vieux magasin; Vieux, des plus vieux, où Nouvelles nouvelles Sont jusqu'à cent,* Lafontaine, Contes (Paris, Delarue) I 97, stehe *jusqu'à* ohne bestimmten Sinn. Hier wird vielmehr deutlich bekundet, dafs erst durch eine Zählung, also durch ein Fortschreiten von einem Anfangspunkte zu einem Endziele hin, festgestellt werden konnte, in welcher Menge irgend welche Seiende vorhanden waren oder sein sollten. Die Präposition *jusqu'à* verbindet sich hier also mit einem Zahlbegriff, der das unter gewissen Umständen äufserst Erreichbare bezeichnet, und genau in derselben Funktion tritt sie auch aufserhalb dieser Schranken auf, um auszudrücken, a) dafs ein Thun oder ein Zustand bis zur äufsersten Grenze seines jeweiligen Bereiches fühlbar bleibe,[1] und b) dafs ein oder mehrere Glieder einer Reihe begrifflich verwandter Seienden nicht minder wie ihre Nachbarn, sei es als Subjekt oder Objekt, an einem Geschehen beteiligt seien. Das Gefühl der Überraschung, des Befremdens, das sich dabei zumeist, wenn auch immer als Nebenwirkung, ergiebt, ist die Folge der Wahrnehmung, dafs der mit *jusque* verbundene Begriff Merkmale enthalte, die anfangs jede Art von Beziehung zu dem durch das Verbum angedeuteten Geschehen auszuschliefsen schienen. Bei solcher Verwendung von *jusque,* die Vaugelas I 78 eine *chose à remarquer, qui est assez curieuse* nennt, sind hinsichtlich der sprachlichen Bezeichnung der übrigen Glieder der Reihe zwei Fälle möglich; entweder werden sie α) durch ein Kollektivum zusammengefafst oder mehr oder weniger vollständig einzeln vorgeführt, oder aber sie werden β) gänzlich unterdrückt, es sei denn, dafs sie aufserhalb des Satzgefüges, dem die Verbindung mit *jusque* angehört, bereits ihre Stelle gefunden haben.

a β) *Contraindrez-vous César jusque dans ses amours?* Racine, Britannicus III 4; *Jusque dans ton saint temple ils viennent te braver,* Athalie II 9; *Jusqu'au fond de nos cœurs notre sang s'est glacé,* Phèdre V 6; *Un rien presque suffit pour le scandaliser, Jusque-là qu'il se vint l'autre jour accuser D'avoir pris une puce en faisant sa prière, Et de l'avoir tuée avec*

[1] Die Grenze dieses Bereiches scheint für das Französische stets hinter dem mit *jusqu'à* verbundenen Begriff zu liegen, während im Deutschen der Sachverhalt jeweilig aus dem Zusammenhange erschlossen werden mufs. Soll *jusqu'à* anders aufgefafst werden, so ist entsprechende Fürsorge zu treffen, wie etwa in *Je l'ai compris, jusqu'au mariage exclusivement,* Henri Gréville, Chénerol, Rev. hebdom. 24, 416. In Fällen wie *c'est toujours la statue ou le buste du mort qui se retrouve, sculpté avec un réalisme minutieux, — jusques et y compris la dentelle d'une robe,* Paul Bourget, Sensations d'Italie, Rev. hebd. No. 21, 310; oder *donnant les explications relatives ... à l'emploi de son temps le jour de son arrivée à Paris, jusques et y compris le moment où le spectacle du Gymnase finissait,* X. de Montépin, Le mari et l'amant 293, wird durch die Kombination von *jusques* mit inhaltlich gleichwertigem *y compris* der etwaigen mifsverständlichen Annahme, die im Verbum liegende Thätigkeit hätte nur einen Teil der im Umkreise befindlichen Objekte ergriffen oder sei nicht über das gesamte sich öffnende Gebiet ausgedehnt worden, nachdrücklichst vorgebeugt.

*trop de colère,* Molière, Tartuffe I 6; *Elle le regarda partir, sans qu'il lui tendît la main, sans qu'il se retournât une fois jusqu'à la porte qu'il referma doucement* (selbst an der Thür nicht), Marcel Prévost, Automne d'une femme, Rev. hebdom. No. 70, 485.

b α) 1) Subjekt: *Ardent cez hanstes de fraisne e de pumier E cist escut jusqu'as bucles d'or mier,* Roland 2537; *quar se il ne portent hastivement son cors en l'abbaïe de Pouteres, ... il periront tuit de cele meïsmes pestilance dou tout en tout jusques au derrenier,* Lég. Gir. Rouss., Rom. VII 219, 213; *Cet Achille ... De qui jusques au nom tout doit m'être odieux,* Racine, Iphigénie II 1; *Toutes les sensations morbides qu'il éprouvait, la fatigue immense à son lever, les bourdonnements, les éblouissements, jusqu'à ses mauvaises digestions et à ses crises de larmes, s'ajoutaient, une à une, comme des preuves certaines du détraquement certain dont il se croyait menacé,* Zola, Pascal 151. 2) Objekt: *J'ignore le destin d'une tête si chère; J'ignore jusqu'aux lieux qui le peuvent cacher,* Phèdre I 1; *Il sut ... Comment gagner les confidents d'amours, Et la nourrice, et le confesseur même, Jusques au chien,* Lafontaine, Contes I 184; *Il sut, dans cette misérable hôtellerie de province, dénicher, afin de plaire à ces femmes, des friandises et jusqu'à du vin de Champagne,*[1] Abel Hermant, Ermeline, Rev. hebdom. No. 2, 234; *elle souhaita qu'il l'abandonnât, qu'il ne l'aimât plus, qu'il perdît jusqu'à son souvenir,* Marcel Prévost, Automne d'une femme, eb. No. 68, 180; *Elles savaient tisser tout elles-mêmes, jusqu'à des serviettes,* Mérimée, Nicolas Gogol 332.

b β) 1) Subjekt: *Il n'est pas jusqu'au fat qui lui sert de garçon, Qui ne se mêle aussi de nous faire leçon,* Tartuffe I 2; *Ses sujets se fondent en pleurs Et regrettent leur cher maistre; Jusqu'au moindre serviteur Son déplaisir fait paroistre,* Tarbé, Romancéro IV 199; *Enfin, jusqu'au chien prenait part au bonheur commun,* Bernardin de Saint-Pierre, Chaumière

[1] Da *jusqu'à du vin* nichts anderes bedeutet als *même du vin,* so kann die Anknüpfung mit *et* an das vorangehende Redeglied nicht sonderlich auffallen, falls sie nicht andeutet, dafs *friandises* und *vin* zwei inhaltlich streng voneinander zu trennende Objekte sind, ein Verhältnis, das aber für die Subjekte in *mais tout son attitude, Sa peur, sa voix tremblante et son regard troublé, Et jusqu'à son silence enfin, tout m'a parlé,* Jean Richepin, Flibustier II 6, gewifs nicht anzunehmen ist; und andererseits wird die Unebenheit, die in dem Satze *La tablée s'anima d'un gros rire, Marcel lui-même,* Georges Beaume, Aux Jardins, Rev. hebdom. No. 37, 23, zu liegen scheint, weniger störend empfunden werden, sobald man sich einmal klar geworden ist, dafs für *jusqu'à* + Substantiv auch Substantiv + *lui-même* oder *même* mit durchaus analogem Sinne eintreten kann, wie *il a donné son Carrosse mesme* bei Thomas Corneille zu Vaugelas I 79 und die bei Ebeling, Rom. Jahresb. 1896, S.-A 45, stehende Fügung aus Daudet, Sapho 203, oder *Les sources elles-mêmes se sont taries,* Zola, Pascal 56; *Il y courut, il s'enfonça en pleine obscurité, une nappe si épaisse, que lui-même, qui connaissait chaque tronc d'arbre, devait marcher les mains en avant, pour ne point se heurter,* 92, zur Genüge darthut. Die seltsame Verquickung beider Ausdrucksweisen, wie sie in dem von Thomas Corneille und der Académie (zu Vaugelas a. a. O.) an Stelle des für zweideutig gehaltenen *il a donné jusqu'aux Valets* vorgeschlagenen Satze *il a donné à tout le monde, et mesme jusqu'aux valets* sichtbar wird, bezeugt einen merklichen Rückgang in dem Gefühl für das eigentliche Wesen der in Rede stehenden Erscheinung.

indienne 304 (ed. Hachette 1871). 2) Objekt: *Je hais jusques au soin dont m'honorent les Dieux*, Phèdre V 7; *et qu'un sang pur, par mes soins épanché, Lave jusques au marbre où ses pas ont touché*, Athalie II 9; *La Grammaire, qui sçait régenter jusqu'aux Rois*, Molière, Femmes savantes II 6; *j'ai fait disparaître jusqu'aux moindres incorrections de langage*, Chateaubriand, Atala 14 (ed. Firmin Didot, Paris 1862); *Madame, oublier jusqu'à mon nom!* Mérimée, Arsène Guillot 127; *Ils étaient alliés aux Proctoral, ces hôteliers qui fournissaient jusque de la chair de vierge*, Jean Blaize, Amour de Miss, Rev. hebd. No. 24, 22; *Si jeune, elle avait déjà la repartie vive et le mot, mais une incapacité de raisonner droit, qui faisait sourire jusqu'à sa mère, elle-même assez peu géométrique cependant*, Abel Hermant, Ermeline, eb. No. 1, 63. Wie lebhaft in den Fällen b$\beta$1) die Verbindung mit *jusqu'à* dem Bewufstsein als Subjekt vorschwebt, zeigen die vier altfranzösischen Beispiele bei Tobler, Beiträge I 221 f., in denen das von der Präposition abhängige Substantivum auch in seiner äufseren Form als Nominativ erscheint,[1] gerade wie in einem Teile der im Eingange dieser Erörterung besprochenen Fälle, denen jene inhaltlich gleichstehen, *jusqu'à* + Substantiv syntaktisch und formal den Wert eines Accusativs hat.

S. 33. Wer zu klarer Erfassung der Gesichtspunkte gelangen will, nach denen sich die Wahl der Zeiten im konjunktivischen Nebensatze vollzieht, sollte zunächst einmal die Rücksicht auf die sogenannte 'Logik' ganz beiseite lassen und es vermeiden, die Sache so darzustellen, als handle es sich bei gewissen auffallenden Erscheinungen um Abweichungen von irgend welchen von Anfang an festgelegten Gesetzen, deren Durchbrechung einen mehr oder minder stark zu rügenden Mangel bedeute. Vom Standpunkt der Sprachwissenschaft aus würde ich ganz einfach sagen:[2] die Wahl des Tempus im konjunktivischen Nebensatze wird bestimmt entweder a) durch die Form des im regierenden Satze stehenden Prädikats; denn in ihr wird für gewöhnlich so materiell wie möglich angedeutet, in welche Zeitsphäre das Geschehen fällt, oder b) durch einen zwar in der äufseren Gestaltung dieser Form nicht unmittelbar angezeigten, wohl aber $\alpha$) sofort in ihr empfundenen oder $\beta$) dem Bewufstsein erst nachträglich bei der Schöpfung eines zweiten, dem ersteren meist koordinierten Nebensatzes sich erschliefsenden eng verwandten Gedankeninhalt, der auch in eine materiell anders gestaltete Form gekleidet werden könnte.

---

[1] Gewissen modernen Mundarten ist übrigens auch die Verbindung *chez* + Substantiv mit dem Werte eines Nominativs geläufig; so sagt man in Bournois *Voilà que la semaine de la fête chez Augustin Roussey, chez Daudin et puis chez Pougy dirent qu'ils les voulaient saigner*, Ch. Roussey, Contes pop. de Bournois, Soc. parl. France I 81, und in Bourberain *chez nos gens n'y sont pas aujourd'hui*, Rev. pat. III 99. Die Schuld tragen gewifs Zusammensetzungen wie *derrier' chez mon père*, Tarbé, Romancéro II 206; *Si print cent les plus beaux barons de cheux le Roy*, Jehan de Paris 32; *hors de avecques luy* (aus seinem Hause), La Tour de Landry 135; *d'o luy*, Anc. Th. III 382 u. dgl.

[2] Man vergleiche dazu, was ich Arch. f. n. Spr. CV 448 f. über das Verhalten mehrerer auf ein Kollektivum bezogener Satzteile gesagt habe.

Die Entscheidung wird, zum mindesten von der alten, unter keinerlei lehrhaftem Zwange stehenden Sprache, in jedem Falle durchaus unbewufst getroffen, ohne dafs bei solcher Freiheit die Idee in ihrem psychischen Gehalte irgend welche Einbufse erleiden könnte. Den Fall a) durch Beispiele zu erläutern, liegt natürlich kein Anlafs vor; doch mögen für b) folgende Thatsachen zeugen:

b α) I. Das historische Präsens ist inhaltlich mit dem Perfektum verwandt; daher steht im abhängigen Satze (hier wie in allen anderen Fällen fakultativ) 1) nach dem historischen Präsens der Konjunktiv des Imperfektums:[1] *Sor membre perdre lor comande par non Ne ne müissent por cri ne por canchon*, Ogier bei P. Meyer, Rapport 99 (bei Barrois: *Sus lor cors perdre lor comande par non Nus ne se muere*, 9912); *Pape Jehan supplie qu'il venist dedier les mostiers*, Gir. Rouss. (M) 181; *Quant s'en entra en la chapelle, O la cloche la gent apelle Que venissent oir la messe*, Mir. ND. Chart. 159; *Quant les chariotz et les deux cens hommes d'armes eurent passé, le roy va dire que l'on allast disner ce pendant*, Jehan de Paris (ed. Montaiglon) 77; *l'un des dits philosophes ... le prie de lui donner audience avant que l'on procedast à son jugement*, Ed. Fournier, Var. hist. litt. III 210 (Ende des 16. Jahrhunderts); anderes s. in meinen Studien 94 Anm. Auch Macé selbst verfährt so, was Herzog freilich entgangen ist: *A conseillier le rei fu mis Et faint que mont fust ses amis*, Auszüge v. 13325.

2) Nach dem Perfektum der Konjunktiv des Präsens: *Et il lor comanda par grant aatison Que chascuns s'en revoist ariere en sa maison*, Chans. d'Ant. I 225; *Comanda li, senz demorance s'en tort, ainz quel prengnent*

stehen dem zum Ausdruck 'bescheidener Behauptungen' oder Wünsche[1] verwendeten Conditionalis inhaltlich nahe; daher steht

1) nach dem Präsens der Konjunktiv des Imperfektums: *mont desir que mes filz eust Une fame,* Macé 1605 (bei Herzog 33); für *prier, demander, requerir* s. Beispiele in meinen Studien 95 Anm.; ferner *Mais d'une chose je vous prie Que me dissiez présentement,* Anc. Th. III 342; *S'il y a sept ans que vous l'aimez, Il est (= serait) bien juste que vous l'eussiez,* H. Carnoy, Litt. orale de la Picardie 352; zu *savoir* s. b α II 2, unten b β 2); zu *laissier, il se peut, il faut* unten b α II 2); zu *estuet* u. b β 1);

2) nach dem Conditionalis der Konjunktiv des Präsens. Die alte Sprache scheint hier freilich den Konjunktiv des Imperfektums bevorzugt zu haben; *Je ne voudroie pour l'or d'une chité Que .I. autre que moi l'eust à fin mené,* Gaufrey 241; *Je volroie ore qu'a moillier l'eust prise,* Chev. Og. 1713; *Ge voudroie que li respiz De ma vie i peust fenir,* Poire 411; doch finde ich einmal *Mes nel leiroie pour nul home Que ne revoise o ros ariere,* Athis C 16, 336. Viel häufiger verwendet die neuere Sprache neben *Je voudrais que tu pusses toi-même Lire au fond de mon cœur pour voir combien je t'aime,* V. Hugo, Burgraves III 3; *je voudrais bien qu'on parlât d'autre chose,* Ch. Canivet, Ferme des Gohel 20; *Il se pourrait bien ... qu'ils fussent sur ton testament,* Ch. Deslys, Héritage de Joseph 228 Fügungen wie *Les pères sont égoïstes, vois-tu: ils voudraient que vous ne vous envoliez jamais,* Edmond de Goncourt, Renée Mauperin 97; *je ne voudrais pas ... qu'il aille encore perdre tout ce qu'il a,* Alexis Bouvier, Petites Ouvrières 192; *tous ces gens-là étaient si mystérieux ... qu'il se pourrait qu'il soit obligé de louer sous un autre nom,* A. Bouvier, Femme du mort 445; *mais il pourrait se faire que la commotion que cette enfant a éprouvée, ait causé un trouble fâcheux dans les organes,* E. de Molènes, Palotte 19, und natürlich auch *Il nous entraîna dans le salon ne voulant pas que nous puissions reconnaître celle qui était couchée sur son lit,* Arsène Houssaye, Larmes de Jeanne 123. Ferner *il faudrait que j'arrive,* Daudet, Jack I 355; *Quelle somme faudrait-il que je verse,* Samanos, Vie qui brûle 185; *il faudrait qu'il épouse,* Daudet, Immortel 16; *saurait ... n'ait ...* s. Lücking § 336, 2 I und unten b β 3.

b β) 1) Im regierenden Satze Präsens; im ersten Nebensatz der Konjunktiv des Präsens, im zweiten der des Imperfektums: *Milx voil les menbres me faites erachier Qu'en lor prison fusse deus jors entiers,* Chev. Og. 9497; *Ah lionesse, fole beste, Atent un peu et si t'areste, Car il estueut* (so) *que je te lie Pour toi mener en l'abeïe, Pour presenter a dant abé, Qu'il ne desist ke l'ai gabe,* JJourni 535.

2) Im regierenden Satze Präsens; im ersten Nebensatze der Konjunktiv des Imperfektums, im zweiten der des Präsens, ein, wie es scheint, sehr seltener Fall: *Par le cors saint Amant, Je n'en sai (= saurais) nule*

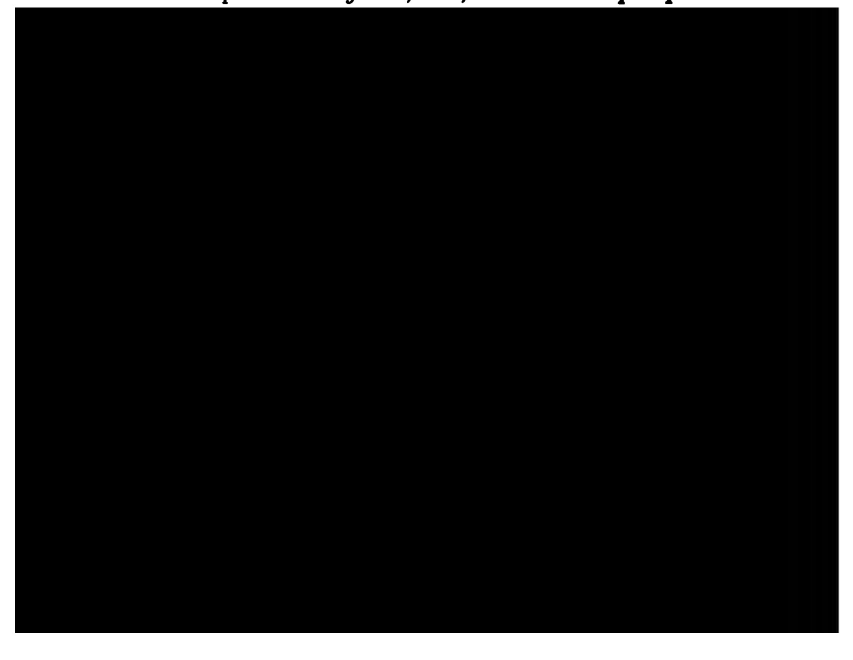
---

[1] Chiffon: *'Je ne veux pas aller aux courses!'* M. de Bray: *'On ne doit pas dire: Je ne veux pas.' Docilement, Chiffon rectifia: 'Que je voudrais ne pas aller aux courses',* Gyp, Mariage de Chiffon 257.

*en cest siecle vivant, Qui aferist a moi ne tant ne quant Ou ne me*
*molt près apartenant,* Aym. Narb. 1841 (vgl. *Je n'en sai nule en Fra*
*n'en Berri ... Que ne me soit parente et ge a li,* 1850).

3) Im regierenden Satze Perfektum oder Conditionalis; im ers
Nebensatze der Konjunktiv des Imperfektums, im zweiten der des P
sens: *Et tot entor mist ses guardens Ki veillassent la nuit toz tens Que*
*s'en fuient a larron Oil del chastel et del donjon,* Eneas 4898; *Il ne scau*
*dire si peu de parolles qu'il n'assemblist tantost beaucoup de gens, et que*
*bruit n'en coure incontinent par toute la ville,* Cymb. Mundi in Bo
ventura Desperiers, Œuvres ed. Lacour II 274.

Daſs die moderne Volkssprache an der Stelle des bei ihr wenig l
liebten conj. imperf. gern den conj. praes. verwendet, ist bereits v
Siede 48 f. hervorgehoben worden mit dem Bemerken, daſs auch
Sprache der Gebildeten diesen 'Fehler' nicht ganz vermeide. Die folgend
Hinweise können diese Wahrnehmung nur bestätigen. *Fallait que*
*finisse* (in ungebildeter Rede), Albert Cim, Prouesses d'une fille 207;
*fallait bien que je me défende* (im Munde eines Gebildeten), eb. 222 neb
*fallait ... fussent,* 235; *Quand tu permettais que je te conduise,* Ale
Bouvier, Chansons du peuple 183; *il supportait mal qu'on ris en sa p*
*sence, craignant toujours qu'on se moquât* (!) *de lui,* Georges Courteli
Le 51ᵉ Chasseurs 162; *elle a crié toute la nuit, dans sa chambre, si f*
*que nous avions peur que Madame l'entende,* Georges Ohnet, Dette de Ha
265 im Munde der Mulattin Leïla, die auch sagt *il fallait que j'aille*
*chercher auprès de son galant,* 265; *Il ne voulait pas que l'élévation de*



ferner *nient dignes* (*indignis*) aus einer Berner Handschrift bei God. VII 515. Übrigens kennen die SSBern. auch *non digne* bei Le Roux 535; *non-posanx* (*impotentem*), T 129, 37.

S. 40 Anm. 1. Sollte der Dichter zu dem Gebrauch von *estre* mit dem Participium des Präsens wirklich nur durch metrische Rücksichten gedrängt worden sein? Jedenfalls ist die Erscheinung nicht auf Macé beschränkt: *Mors fu venans de Romme d'ung ampoinsenement*, Gir. Rouss. (M) 11; *Pour la uallour qu'en li ert aparans Ert tous li mons en bien de lui parlans*, Auberon 973 und sonst; *Pour plus amoderacion Des vices qui y sont menans Un tout seul prince y soit regnans*, Chr. de Pizan, Long Estude 3084; *Ne pourroit grever les passans Qui par ce lieu sont trespassans*, eb. 767; *Et cecy n'estes point scavant* (für *sachant*, s. Zs. f. rom. Phil. VII 50), Montaiglon, Recueil V 174; und begegnet im 16. Jahrhundert und noch später auch in prosaischer Rede; z. B. *une fille ... fut si bien endurant les douleurs de l'enfantement*, Macault, Apophthegmes 106 b; *les gens sont negligens, lesquelx ne veullent estre obeyssans à leurs maistres*, Arch. cur. 1re série, t. II 460; *Cependant donc que le corps de monsieur tel ... est gisant sur la paille*, Ed. Fournier, Var. hist. litt. X 7 (a. 1641). Verwandter Art ist die Umschreibung *Glorios Dé, qui me féistes né*, Mort Aym. Narb. 3473.

Berlin. Alfred Risop.

## Lais et descorts français du XIIIe siècle — texte et musique — publiés par Alfred Jeanroy, professeur à l'Université de Toulouse, Louis Brandin et Pierre Aubry, archivistes-paléographes. Paris, Welter, 1901. XXIV, 171 S. 4.

Es war ein guter Gedanke, die 30 altfranzösischen Lais, von deren Vorhandensein man wufste, die aber nur zum kleineren Teile und zerstreut in ihrem Wortlaute veröffentlicht waren, in ihrer Gesamtheit unter Benutzung aller Handschriften in kritischem Texte und mit den zugehörigen Singweisen herauszugeben; und es ist dieses Vorhaben von den drei dazu verbundenen Gelehrten, von denen der zweite die Abschrift der Texte, der erste deren kritische Bearbeitung und metrische Untersuchung, der dritte die Ausgabe der 26 überlieferten Singweisen übernahm, mit unverkennbarer Sorgfalt durchgeführt worden. Drei Blätter schönen Lichtdrucks, die je eine Seite der Handschriften Bibl. Nat. f. frç. 12615 (entsprechend S. 33 des gedruckten Textes), 846 (im Druck S. 64) und 844 (S. 26) wiedergeben, bilden eine willkommene Zugabe. — In der Einleitung setzt Herr Jeanroy zunächst auseinander, dafs irgend welcher Unterschied zwischen *lai* und *descort* nicht wahrnehmbar sei, und man wird dem beistimmen können, wenngleich die Eingangsworte des Stückes VII: *Se chans ne descors ne lais ... Puet d'amor alegier fais* eher für nicht völlige Sinnesgleichheit zeugen, und es allen Anschein hat, es sei bei den Franzosen *lai* die ältere und allgemeine Bezeichnung für lyrischen Gesang aus nicht lauter gleichgebauten Strophen gewesen, *descort* die viel-

leicht später üblich gewordene für solchen Gesang als Ausdruck der Liebesklage, so dafs *descort* eine Art des *lai* wäre. Er prüft sodann den Gesamtbestand an Lais unter den Gesichtspunkten der Strophenzahl, des wiederholten Auftretens der nämlichen Strophenform in je einem Stücke, der Zahl verschiedener Reime und der Zahl der Zeilen in je einer Strophe und berührt die Fragen, ob die Gattung früher im Norden oder im Süden Pflege gefunden habe, und ob sie auf keltische Kunst zurückzuführen sei, ohne zu bestimmten Antworten zu gelangen. Den Zusammenhang mit der Sequenz leugnet er wohl allzu entschieden; sind gewisse Unterschiede nicht zu verkennen, so ist nicht minder klar, dafs, wer ein Abstammungsverhältnis zwischen den beiden musikalischen Formen zu erkennen geglaubt hat, dazu ebenfalls durch Thatsachen von nicht geringem Gewichte bestimmt wurde. Die kurze Einleitung des Herrn Aubry schliefst sich vom Standpunkte des Musikers all den Aufstellungen an, welche Herr Jeanroy von dem des Metrikers zum Ausdrucke gebracht hatte, und äufsert sich zutreffend über den Sinn der Thatsache, dafs für einen Teil der Lais die Singweise nur streckenweise beigeschrieben ist; es war eben für die ohne Noten gegebenen Textstücke jeweilen die mitgeteilte Singweise zum zweitenmal zu Gehör zu bringen, die dem metrisch entsprechenden Textstücke übergeschrieben war.

Die Dichtungen, die hier gesammelt erscheinen, und unter denen wir mehrere durch frische Natürlichkeit der sich aussprechenden Empfindung anziehende neben solchen antreffen, die sich in den gewohnten Geleisen des höfischen Minnesangs halten, sind zum Teil nicht sehr befriedigend

zieht. 133 l. ohne Interpunktion *de cui verai signe* 'vor dessen wahrhaftigem Zeichen'. 197 *des* ist verlesen für *cles*. 232 l. *Et sainte et caste et nete* (denn dafs auslautendes dumpfes *e* vor *et* eher als sonst vor Vokalen unelidiert bleibe, ist wohl behauptet, aber nie bewiesen worden). — XVIII 37 *donques s'aresna* soll nach dem kleinen Glossar heifsen *s'arrangea, se mit en ordre*; doch kennt man das Wort in solcher Bedeutung sonst nicht. Ich bleibe bei dem *donc* der Hs. und lese *se ressua* 'wurde wieder trocken'. Z. 64 *en oire* ist ein oft begegnender adverbialer Ausdruck, der aber 'sofort' bedeutet, was hier nicht pafst; das Richtige ist wohl *encore* oder *encoire* (wie 101). Z. 66 l. *devié*. Z. 76 l. *Et tel i ot, ki conissoit Chascun, li devoit reprochier* 'und manch einer, der einen jeden kannte, mufste es ihm vorwerfen, und (ebenso mufste es ihm vorwerfen) Gott'. Wenig klar ist die folgende Strophe. — Z. 218 *en* (oder, wie in der Hs. Pb 11 oft steht, *ens*) *elle* kann nicht heifsen 'in ihr', wofür afz. immer *en li* (*liei, lié, lei, lé*) gesagt worden ist, und würde zudem keinen annehmbaren Sinn geben. Ich übersetze: 'da wo die Seele (wie es nach Jesu Tode geschehen ist) das Gefäfs, aus dem sie geschieden war, wieder zurückruft (ins Leben) und überallhin rasch die Kunde davon ausgeht, welche offenbart: "sein Gefäfs ist wieder im Sattel", dann sah ich kein gröfseres Wunder' d. h. dann ist das ein Wunder, wie es gröfser nicht geschehen konnte. — XX 29, 30, 65, 66 schreibe *mi* (nicht *m'i*) als Nebenform des tonlosen *me*, die gerade in Pb 12 öfter begegnet. Z. 56 l. *panra* = *prendra*. Nach Z. 81 kein Komma. In Z. 84 *j'aie*. — XXI 28 und 77 scheinen mir im Glossar mit zu grofser Kühnheit gedeutet; gleiches gilt von 131. — Auch in XXIII finde ich der dunklen Stellen mehr als der Herausgeber. Nach 195 ist eher als nach 194 ein Semikolon zu setzen.

Berlin. Adolf Tobler.

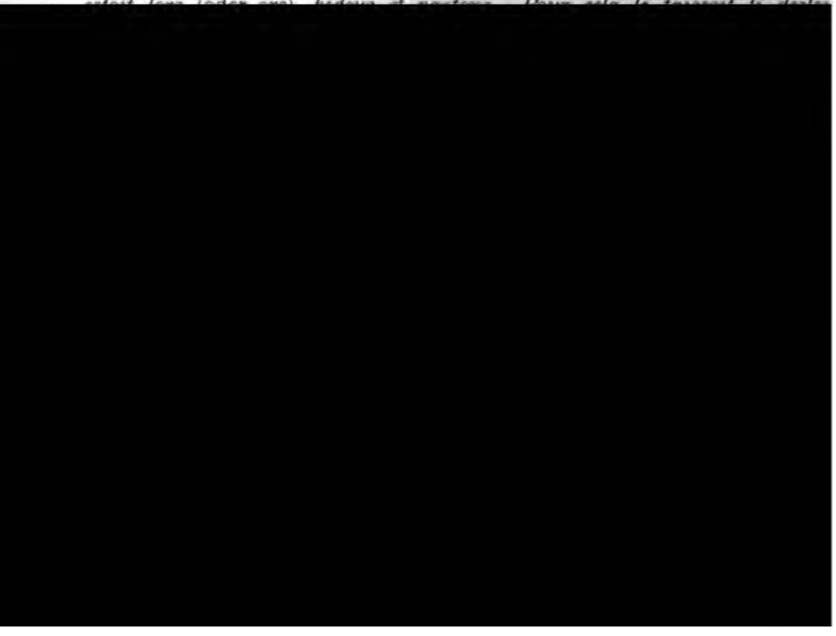
Mémoires de la Société néo-philologique à Helsingfors. III. Helsingfors, Hagelstam, 1902. 576 S. 8.

Der neuphilologische Verein in Helsingfors, der in den achtmal jährlich erscheinenden 'neuphilologischen Mitteilungen' von seiner bei dem Drucke empörender Willkürherrschaft doppelt verdienstlichen Thätigkeit erfreuende Kunde giebt, hat den in den Jahren 1893 und 1897 erschienenen zwei Bänden von Abhandlungen einen dritten folgen lassen, der den beteiligten Verfassern nicht minder Ehre macht, und von dessen Inhalt hier in Kürze berichtet werden soll.

Das Leben des h. Quintin, das uns Herr Söderhjelm kennen lehrt, ist noch nicht das von Hugues de Cambrai in Reimpaaren aus achtsilbigen Versen verfafste, das wir uns aus seiner Hand versprechen dürfen, sondern ein schwerlich vor der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts in 169 vierzeiligen, einreimigen Alexandrinerstrophen geschriebenes, dessen Urheber wir nicht kennen. Die Handschrift der Fonds frç. der Pariser Nationalbibliothek 23117, in der es zwischen lauter Prosalegenden steht, giebt einen Text, der vielfacher Berichtigung bedarf, einer noch weiter

gehenden, als der Herausgeber ihr hat angedeihen lassen. Ich führe hi
an, was ich nachzutragen gefunden habe, und berühre gleichzeitig einig
Stellen, wo er meines Erachtens Unstatthaftes selbst verschuldet hat.

22. L. mit der Hs. *vers* und dann *Qu'estoit nommee*. — Nach 43 i
ein Punkt zu setzen. Darauf *En* oder vielleicht *Par tant* und nach de
*proissiez* ein Komma. — Z. 62, *l'ajornee*. — Z. 114 würde ich bei *sub*
*ment* 'irgend' bleiben. — Z. 139, *larron faitis* ist mit *l. fortis* zu vertau
schen, einem Ausdrucke, dem man auch Orson 2827 begegnet. — Z. 14
*quin* ist unklar. — Z. 145 l. *merveilleuse*. — Z. 187, hinter *sommes*, wom
die Rede schliefst, ist ein Punkt zu setzen. — Z. 212 l. *gardoient*. -
Z. 230, *mahomet* mit Minuskel, weil es hier nicht Eigenname ist, sonder
'Götze' bedeutet. — Z. 248 l. *or fust ou droit ou tort*. — Z. 286. D
*moles ardans* scheinen 'Feuerbrände' zu sein, wenn das Gedicht hier da
selbe sagen will wie die anderen Versionen der Legende; doch kenne ic
*mole* (m.) in solchem Sinne sonst nicht. Im Vers darauf l. *en flamberen*
— Z. 306 scheint (nach S. 497, wo auf den Vers verwiesen ist) *chaenn*
Druckfehler für *chaennes*. — Z. 343 l. *recourent*. — Z. 364, *a* ist ein
wenig glückliche Ergänzung des zu kurzen Verses; eher *sans fin*. — Z. 3
l. *A chascun doi des mains*. — Z. 388 l. *Em porterent*. — Z. 396 l. *Ma*
*rain et bos pesant qu'il avoit fet plomer* (nicht *plongier*, womit das S. 4
über Reimbindung zwischen *é* und *ié* Gesagte hinfällig wird, da auc
*Baionvillier* 551 mit der etymologisch richtigeren Form *Baionviller* zu ve
tauschen ist; vgl. den Ortsnamen *Viler* bei Mousket 16085 im Reime m
*honorer*), *Fist metre sus le corps pour miex aler au fons Du fangier*, q



silbigen Formen die ursprünglichen sein, da ein afz. **souvrier*, von dem *souverain* mit Dissimilation hätte abgeleitet werden können, wie prov. *sobeiran* es von *sobrier* thatsächlich ist, nicht bestanden zu haben scheint. In *vraiement* dagegen kann nicht, wie S. 497 geschehen ist, von interkonsonantischem *e* gesprochen werden. Neben *vraiement* hätte übrigens *hastiment* 148, 598 erwähnt werden müssen, eine Form, zu der man von *hastivement* aus über *hastieuement*, Ch. II esp. 11255, *hastieument*, Jub. N Rec. I 94, gelangt. Noch erwähne ich, dafs *bu* 298 nicht als Form mit verschlungenem tonlosem *e* vor lautem Vokal angeführt werden durfte (S. 497), da es 1. Person des Perfekts ist, also Nebenform des immer einsilbigen *bui*. Gern lernt man in dem etwas kurzen, die lateinischen Texte wenig berücksichtigenden Abschnitte über die afz. Quintinslegenden ein Stück des Gedichtes von Hugues de Cambrai kennen. Hier ist S. 505 Z. 12 v. o. nach *oront* ein Komma zu setzen. Eb. Z. 13 v. u. ist *ausi* schwerlich richtig. S. 506 Z. 3 v. o. *Li nostre.* Z. 20 v. u. l. *j'öi*, drei Zeilen später *aduire.* — S. 508 Z. 5 v. o. l. *fol prouvé.* S. 509 Z. 5 der ersten Anm. l. *piec*, ein wohlbekanntes Wort, mit dem sich Gaspary Zts. XIII 325, GParis Rom. XVIII 629 und Godefroy unter *pec* 4 beschäftigt haben; in der folgenden Zeile *oura* statt *ocra* und sechs Zeilen später *Des dens* (nicht *deus*).

Recht hübsch in Prosa erzählt ist die Legende, wie sie im Anhang S. 512 ff. aus einer Petersburger Hs. mitgeteilt wird. Auch hier mögen ein paar Fehler des Abdrucks berichtigt sein: S. 512 Z. 14 *estoient pendu a cordes ou acorchés ou agibex* l. *ou a forches ou a gibex.* Z. 18 *sos greex* l. *sor gr.* — S. 513 Z. 11 *ississent* l. *issirent.* — Z. 31 *affondrer en le gué la ou Aire, une riviere, chiet ou Rin.* Wo die Aar in den Rhein mündet, ist durchaus keine Furt (das mufs ich wissen), und Furten wählt man auch kaum, um Menschen darin zu ertränken; l. *en l'egue*, eine Form, die auch 521, 12 neben *aigue* 515, 21 erscheint. — Z. 40 l. *li menistre.* Wie der Erzähler Z. 43 dazu kommt, mit *et est encor ma jourente* (nicht *jourenté*) die Worte *a juventute mea* der Vulgata (Psalm 70, 5) zu übersetzen, ist mir nicht verständlich. — S. 514 Z. 17 l. *souverainne sapience.* — S. 515 Z. 8 l. *estoit .I. petit aclinez.* — S. 517 Z. 4 l. *or oi* (nicht *oï*) *mon consoil.* — Z. 8 l. *que toutes les richesces.* — Z. 34 l. *consoil qu'i[l] te plaist.* — S. 518 Z. 15 l. *pansee.* — Z. 18 l. *autresi com se ce fust douçors.* — S. 519 Z. 2 und 9 l. *chevalier.* — Z. 12 l. *mëussent.* — Z. 30 statt *ne les mëismes* l. *n'eles m.* — Z. 42 l. *destroit* statt *destraix.* — Z. 43 l. *et s'i praignent example.* — S. 520 Z. 2 l. *l'alaissent decoler.* — Z. 7 l. *a veoir.* — Z. 13 scheint hinter *nois* etwa *issir* zu fehlen. — Z. 15 l. *li enge sont apparoillié de toutes parz qui t'en menront et qui t'em porteront.* — Z. 34 l. *par toux les siecles.* — Z. 38, statt *rit en li ave* l. *jut en l'iaue.* — Z. 41 l. *grant seignorie.* — S. 521 Z. 16 l. *en si grant voie.* — Z. 17 l. *biaus dras.* — Z. 25 l. *ensaignié.* — Z. 40 l. *se coumanda a mener la endroit.* — S. 522 Z. 1 l. *que oies* (nicht *oïes*). — Z. 9 l. *en l'aigue.* — Z. 23 statt *au föir* l. *anföir.* — Z. 24 l. *qu'eles ne sont.* — Z. 36 statt *chevir* l. *cheoir.* — Z. 38 l. *tous les membres.* — S. 523 Z. 15 der Pariser Prosa l. *säin* statt *sam.* — S. 524 Z. 5 l. *l'en moinne aignel.* — Die Imperfecta des Konjunktivs *querist*

Z. 15 und *anserelissest* Z. 16 erregen Bedenken. — In der letzten der mitgeteilten Legenden wird Z. 2 *draglon* zu *dragon*, Z. 5 *pressoner* zu *presouer*, endlich S. 525 Z. 5 das ganz unverständliche *i weut* zu *illeuc* zu verbessern sein. (Mit einigen der auch hier gemachten Bemerkungen ist mir im Lit.-Blatt 1902, 172 H. Suchiers Besprechung dieser Ausgabe zuvorgekommen.)

J. Poirot giebt unter dem Titel *A propos de Victor Hugo* einmal eine Zusammenstellung von Motiven, die aus 'Kabale und Liebe' und andererseits aus J. de Maistres *Soirées de S. Pétersbourg* in *Han d'Islande* übergegangen sind, ferner eine Vergleichung des *Géant* in den *Odes et Ballades* mit dem *Nemrod* der *Fin de Satan*, endlich das Ergebnis einer genauen Durchsicht des in der Nationalbibliothek aufbewahrten Druckmanuskripts der *Voix intérieures*, von welchem der Wortlaut der endgültigen Ausgabe in vielen Punkten sich entfernt. Der nämliche Gelehrte handelt in *Deux questions phonétiques* auf Grund sorgfältiger Experimente und Messungen von den Verschiedenheiten der Artikulation des *p* und des *b*, welche sich ergeben, je nachdem diese Explosiven *a*, *e*, *i* oder aber *o*, *ö* oder endlich *u*, *ü* nach sich haben;[1] sodann von dem so oft unbedachterweise geleugneten Unterschied in Dauer und Klang der betonten Vokale, wenn sie ein stummes *e*, sei es unmittelbar, sei es durch Konsonanten getrennt, hinter sich haben oder aber nicht haben.

J. Runeberg handelt von weitverbreiteten Versionen der Erzählung von dem Fisch (oder der Schildkröte), der, mit dem Rücken aus dem Meere aufragend, von Seefahrern für eine Insel gehalten und bestiegen wird, beim Anzünden eines Feuers aber sich in Bewegung setzt, und von dem ursprünglich damit unverwandten Bericht von einem Fische, der ein Fahrzeug umkreist oder es führt oder Reisende wohin trägt. Diese Arbeit scheint zu rechtem Abschlufs noch nicht gebracht.

U. Lindelöf und A. Wallensköld haben eine kritische Ausgabe der Lieder des Gautier d'Épinal beigesteuert. Der erstere hat dazu die handschriftlichen Materialien geliefert, der zweite die kritische Arbeit gethan mit Inbegriff der Untersuchung der Sprache. Die litterargeschichtliche Behandlung war einem anderen Mitarbeiter zugedacht und steht leider noch aus. Alles Bibliographische, die Erörterung der Verhältnisse, die zwischen den Handschriften bestehen, und der Fragen, die sich auf die Verfasserschaft der einzelnen Stücke beziehen, die Feststellung dessen, was als Charakter der Sprache und als Regel des Versbaues der sicher dem Dichter gehörenden Lieder gelten darf, dies alles ist mit grofser Sorgfalt ausgeführt, was man gern anerkennen wird, auch wenn abweichende

[1] Der Verfasser wird entsprechende Wahrnehmungen zu mache[n] [illegible] Gelegenhei[t] haben, wenn er auf die Verschiedenheit der Artikulation des *f* in *fade* [illegible] in *feu* u[illegible] in *fut* achtet, und wenn er seine Beobachtungen auf *plat* neben *plus*, auf *prati* [illegible] neben *prune*, auf *blanc* neben *bleu* oder *bluette*, auf *bras* neben *bre*[illegible] [illegible] oder [illegible] auf *flanc* neben *flot* oder *fluet*, auf *franc* neben *frôler* oder *fruit* ri[illegible] richtet [illegible] zwischentretende Liquiden hindern keineswegs die Anpassung der für [illegible] erforderten Lippenstellung an die von den nachfolgenden Vokalen ver[illegible]

Auffassung des Überlieferten hie und da zu Schlüssen gelangen läfst, die von denen Herrn W.s sich entfernen. Nicht mindere Mühe ist auf die Untersuchung der Reime gewendet, und den Ergebnissen dieses Teils der Arbeit wird man fast durchweg zustimmen können. Der schliefslich gewonnene kritische Text scheint mir nicht über allen Zweifel erhaben, und man mag wohl bedauern, dafs, wie auf einen sachlichen, historischen Kommentar mit Versuch einer Deutung der vorkommenden Eigennamen, so auch auf jede Analyse und Würdigung der einzelnen Stücke und auf Auslegung schwer verständlicher Stellen verzichtet ist. Vielleicht erschiene die am Ende gewählte Lesung bisweilen annehmbarer, wenn man wüfste, welche Erwägungen sie dem Herausgeber empfohlen haben. Um nur weniges zu berühren, wie mag er VIII 1, 6 verstanden haben? warum setzt er nicht nach I 4, 4 ein Semikolon? warum duldet er II 3, 9 das unpassende Perfectum *esbahi* (denn das Präsens würde doch *esbahis* lauten)? warum setzt er V 4, 9 nach *savoir* kein Komma? hat er VI 2, 11 (*sartu* = *s'Artu*) die Anspielung auf die auch XIII Geleite 2 vorkommende bretonische Hoffnung nicht erkannt? ist VIII 2, 3 *haut* mit *igaus* vereinbar? warum VIII 4, 2 nicht das bekannte Adjectivum *chascunjornaus*? Gegen die Durchführung gleichmäfsiger Sprachform ist, scheint mir, im vorliegenden Falle nichts Ernstliches einzuwenden; sie verlangt aber viel Vorsicht: die Handschriften C und U (die grofse Berner und die Pariser 20050) meinen z. B. mit *a* ebensowohl, was auch anderwärts *a*, wie das, was sonst *au* geschrieben wird, und letzteres war in einem Texte von francischem Gewande einzuführen, wo der Herausgeber schreibt *Quant la vi a comencier, Tost cuidai aroir trovee Merci* (so zu interpungieren), III 4, 2, oder *a mien espoir ëusse je jöi De ce que j'ai a gré d'amor choisi*, IX 3, 5. In den nämlichen beiden Handschriften kann *ait* allerdings den Indikativ *a* (*habet*) vorstellen; aber auch der Konjunktiv, der überall *ait* (*habeat*) lautet, kann damit gemeint sein, und *ait* war zu belassen, wo der Herausgeber schreibt *Sol qu'ele l'a comandé*, XV 1, 8.

Hugo Palander behandelt mit guter Kenntnis der aus Deutschland stammenden Litteratur des Gegenstandes (von W. Wackernagel bis zu Maxeiner) den französischen Einflufs auf die deutsche Sprache im 12. Jahrhundert. Er bemüht sich, das Material, das anderwärts wohl ebenso vollständig zusammengetragen war, chronologisch zu ordnen und gleichzeitig nach den Gegenden und den einzelnen Quellenschriften zu sondern, in denen jedes Frankreich entstammende Fremdwort zuerst nachweisbar ist, versäumt auch nicht diejenigen Wörter zu Gruppen zusammenzustellen, die den nämlichen Lebensgebieten zugehörende Dinge und Thätigkeiten bezeichnen. Im einzelnen bleibt freilich die Richtigkeit der vollzogenen Aufstellungen nicht selten zweifelhaft. Nicht immer braucht, was in deutschen Texten an undeutschen Wörtern begegnet, gerade aus Frankreich eingeführt zu sein (so z. B. die aus den Lapidarien stammenden Namen der Edelsteine); sehr oft spricht der Verfasser selbst aus, dafs dieses oder jenes angeblich französische Wort in altfranzösischer Litteratur sich nicht habe entdecken lassen. Bisweilen wiederum sind die von

ihm oder vielmehr von anderen vor ihm gewagten Identifikationen deutscher Wörter mit französischen in hohem Grade unsicher (*hamît* = *hamede*) oder entschieden abzuweisen (*væle* Mantel = *veile* Schleier, an dessen Statt man eher an *faille* denken dürfte). Doch wird man gern anerkennen, dafs die Arbeit gut angelegt und mit Umsicht, Fleifs und lobenswerter Kenntnis ausgeführt ist.

Die Arbeit von U. Lindelöf 'Die Handschrift Junius 27 der Bibliotheca Bodleyana' und T. E. Karstens Beiträge zur germanischen Wortkunde, worin über nhd. *drohen*, *sich sehnen*, einige germanische Ausdrücke für 'Quelle', über mhd. *stunz* 'kurz', *stinz* 'ein Fisch', über got. *wis* 'Meeresstille', über ags. *dwǽscan* und nebenher noch über eine grofse Zahl anderer indogermanischer, auch einige finnische Wörter gehandelt wird, diese beiden Arbeiten ebenfalls zu besprechen, mufs ich anderen überlassen.

Berlin. Adolf Tobler.

## Il Libro delle tre scritture e i Volgari delle false scuse e delle vanità di Bonvesin da la Riva a cura di Leandro Biadene. Pisa, Spoerri, 1902. XXXVIII, 113 S. 8. (Edizione di 300 esemplari.) L. 5.

Von der oberitalienischen Litteratur des 13. und des 14. Jahrhunderts, die seit mehreren Jahrzehnten in früher nicht geahntem Reichtum ans Licht getreten ist und gleich sehr als Bezeugung eigentümlichen Geisteslebens wie als Quelle sprachgeschichtlicher Erkenntnis die Aufmerksam-

freilich (allem Anscheine nach) ohne dafs die auf sehr sorgsamer Abschrift beruhende Ausgabe Biádenes, und was er zur Würdigung und zur Erläuterung der Texte hinzugefügt hat, darum weniger verdiente, mit Dank aufgenommen zu werden.

Die hier herausgegebenen Gedichte finden sich mit Ausnahme des zweiten Teiles des vorangestellten gröfseren Werkes nur in einer ambrosianischen Handschrift (T 10 sup.) in Mailand, welche in starkem Unterschiede von der Berliner Handschrift, aus welcher allein wir bisher den gröfseren Teil von Bonvesins Werken kannten, von der Sprache des Dichters nur eine recht wenig zutreffende Vorstellung giebt, indem sie die altlombardischen Formen in hohem Mafse mit den toskanischen vertauscht oder ihnen annähert, dergestalt, dafs die vom Verfasser unverkennbar auch hier gewollten und sicher ebensogut wie in den lange bekannten Gedichten ihm auch gelungenen (zu vierzeiligen einreimigen Strophen verbundenen) Alexandriner das erforderte Mafs nur dann zeigen, wenn man sie liest, wie sie in Bonvesins Mundart thatsächlich lauteten, nicht wie man der Schreibweise nach denken möchte. Schon in den Bekkerschen Texten mufs man, um richtiges Versmafs zu gewinnen, sich eine Menge in Wirklichkeit geschwundener Vokale hinwegdenken, die die Schreibweise auch des Berliner Codex noch festhält (*Quand have zo digio Maria, la vox ghe dixe per man* zu lesen *Quand hav zo diǵ Maria, la vox ghe dix per man*), wie ja für die Dichtungen Uguçons oder Barsegapès ähnliches gilt; hier aber ist der Abstand zwischen Schrift und Laut viel weiter: die Schreibungen *dra, dro* sind hier durchweg mit *de la, de lo* vertauscht; die in provenzalischer Weise stattfindende Enklisis tonloser Pronomina und der Artikel bleibt noch viel öfter unangedeutet; die Infinitive weisen meist das *re* ihrer Endung noch auf, auch wo der vorangehende Vokal Auslaut gewesen sein mufs; die Adverbien *illoga, quiloga* sind mit *li* oder *qui* vertauscht, die dritte des Pluralis *en* mit *son*; und man kann sich denken, welche Entstellungen des Versbaues sich aus solchem Verfahren ergeben müssen. Hier dürfte die 'Kritik der Sprachform' in mehrerem als blofs gelegentlichen Bemerkungen, an denen es Herr Biádene nicht hat fehlen lassen, ihres Amtes zu walten haben. Hätte man schon auf Grund sorgfältigen Studiums der handschriftlichen Überlieferung des Versbaues und der Reime ein gewisses Recht zu einer gründlichen Umgestaltung der Schreibweise, so wird solches Recht dadurch noch unbestreitbarer, dafs die Berliner Handschrift uns zeigt, wie die leicht zu erkennenden Eigenheiten der Mundart auch in der Schrift der Zeit ihren treuen Ausdruck gefunden haben, wenngleich nicht mit der Folgerichtigkeit, an die wir heute gewöhnt sind; und will man nicht die in toskanisierender Darstellung vorliegenden Dichtungen Bonvesins samt und sonders zwiefach herausgeben, d. h. einmal so, wie sie in der Handschrift stehen, und daneben so, wie sie gesprochen worden sein müssen, so kann einem Herausgeber, der seine ganze Schuldigkeit thun will, doch nicht erlassen werden, die im Jahre 1868 von Mussafia unternommene und weit geförderte Untersuchung der Sprache Bonvesins auf Grund des vervollständigten eigentlichen Materials

und mit Zuzug der vielen durch Mussafia selbst und durch andere hinzugebrachten Texte verwandten Ursprungs und mit Verwertung der Ergebnisse von deren Studium zu vervollständigen und mindestens das eine oder das andere der Gedichte so vorzulegen, wie man gewifs sein darf dafs es Bonvesins eigener Sprache und auch wohl Schreibweise am nächsten zu bringen möglich ist. Für jedes einzelne Stück, das man herausgiebt, die Untersuchung der Sprache aufs neue anzustellen, zu jedem einzelnen ein besonderes Glossar anzulegen und dabei jedesmal wieder in jedem Artikel auf die sehr lobenswerte Arbeit Seiferts, auf die dazu von Salvioni gegebenen Nachträge und anderes Ähnliches zu verweisen, hat wenig Sinn. Was dringend not thut, das ist, dafs endlich die ganzen gewifs genauen Abschriften Herrn Biádenes auf einmal in die Druckerei wandern, nicht etwa die eine in irgend einer Zeitschrift, die andere zur Hochzeit von Hinz und die dritte in einer Festgabe für Kunz ans Licht komme, und dafs er dann ein Gesamtglossar zu dem Dichter seines Lebens und eine Darstellung von dessen Sprache gebe. Die litterarhistorischen Fragen zu erörtern, zu denen die einzelnen Werke Anlafs bieten, und die angemessen zu beantworten er durchaus der rechte Mann und seit Jahren speciell vorbereitet ist, wird immer noch Zeit sein.

Was in der vorliegenden Publikation geboten wird, verdient im ganzen alle Anerkennung. Was über das Verhältnis der Ausgabe von de Bartholomæis zu der von Biádene gesagt wird, läfst keinerlei Gereiztheit erkennen, wie sie am Ende doch erklärlich gewesen wäre, und giebt die beruhigende Gewifsheit, dafs auf Abschrift und nachträgliche Wiederver-

hinausläuft, Ersatz zu gewähren in der Fülle innerlich reicher Persönlichkeiten, in fesselnden Ausblicken auf Vergangenheit und Zukunft, in symbolischen Visionen, in eingeschalteten schwungvollen Darlegungen ergreifender Wahrheit.

Für Herstellung eines durchweg grammatisch und metrisch und dem Sinne nach befriedigenden Textes hätte der Herausgeber noch etwas mehr thun müssen. Auch wer weiſs, wie er die überlieferten nichtaltlombardischen Formen lesen darf oder soll, um der Sprache des Dichters nahe zu kommen, wird an manchen Stellen über das Schwanken zwischen mehreren Möglichkeiten nicht leicht hinauskommen oder wird an anderen nicht wissen, wie er zu kurze Verse auf das geforderte Maſs bringen soll. Der Herausgeber hat in dieser Hinsicht in seinen Anmerkungen recht Schätzenswertes geleistet und namentlich aus der Thatsache gebührend Nutzen gezogen, daſs der Dichter es liebt, gleichlautende Verse oder Vershälften an verschiedenen Stellen zu verwenden, so daſs die Form, in der sie das eine Mal überliefert sind, lehren kann, wie man sie ein anderes Mal zu heilen hat. Aber der Hinweis auf die Notwendigkeit kritischer Eingriffe dürfte meines Erachtens noch öfter gegeben werden, als geschehen ist, und brauchte auch da nicht zu unterbleiben, wo der Herausgeber über das Wie? der angemessenen Besserung vielleicht noch nicht mit sich im reinen war. Zu Halbversen wie *con le membre fievele e lasse* S I 31 (wo *fievle* oder *fievre* zu sprechen nicht genügt), *On in qualche parte* eb. 72, zu Versen wie *Zà marcirano in proximo dentro la terra in le brute fosse* eb. 151 und so zu sehr zahlreichen anderen war eine Bemerkung zu geben, wenigstens immer da, wo die bloſse Einführung der bonvesinischen Sprachform zu Befriedigendem noch nicht führte. Stellen, wo mir der Verdacht gekommen ist, es sei entweder falsch abgeschrieben oder vom Schreiber des Codex selbst ein Fehler begangen worden, ohne daſs der Herausgeber sich zu einer Änderung entschlossen hat, sind etwa folgende: S I 814 und III 638 begegnet *novello* in einem Sinne, der mir nicht recht zu passen scheint, indem *novità*, womit Herr Biádene es im Glossar erklärt, nicht genug sagt; ich möchte glauben, das Richtige wäre dort *rorello* im Sinne von 'Freude, Jubel', was afz. und prov. *revel* auch heiſst (Zts. f. rom. Phil. X 578). In I 835 sagt der Sünder *Eio inflo più ka brosco* (im Gedanken an die verscherzte ewige Seligkeit), und III 679 sagt der Selige vom Teufel, der darüber wütend ist, daſs eine Seele sich aus seinen Klauen gerettet hat: *Ello infiama più cha brosco.* Hier ist offenbar die eine Stelle nach der anderen zu berichtigen, und zwar möchte ich glauben, *inflo* sei richtig, und *brosco* sei nicht *pustola,* wie Herr Biádene vermutet, sondern das lombardische Abbild des vulgärlat. *bruscus,* mit welchem C. Nigra sich im Arch. glott. XV 505 beschäftigt hat. III 426 wird *straledecteroli* nur Druckfehler für *stradelectevoli* sein; dagegen vermute ich in *grande* für *gramo* eb. 517 einen Fehler der Abschrift. Mehrere Verse, in denen *bexogna* vorkommt, werden richtig, wenn man dieses durch *cal* ersetzt (s. Lexikalisches zu Uguçon). In Q 62 scheint zwischen *te le* und *tole* (Infinitiv) ein *volia* verloren gegangen zu sein; eb. 111 mag *ombra* Lesefehler für *ombría* sein,

das dem Vers sein Maſs giebt. Manche Verse, in denen zwei Adjectiva durch *e* verbunden auftreten, werden richtig, wenn man auch dem ersten ein *e* vorsetzt.

Das den Schluſs bildende Glossar ist mit viel Sorgfalt gearbeitet und weist reichlich auf die gleichartigen Beigaben hin, mit denen andere oberitalienische Texte veröffentlicht sind, auf Flechia, Mussafia, Salvioni, Parodi und andere. Vermiſst habe ich *erodare* R 2, *stramitade* S I 495 und hie und da die Anführung von Belegstellen, wo man (bei seltenen, schwierigen Wörtern) diese gern möglichst vollzählig finden möchte. Was über die Herkunft von *bozoli* S III 134 gesagt ist, scheint mir bedenklich. *delongara* S II 175 und *deslongato* S I 757 würde ich eher zu it. *slogare* als zu *longo* stellen; *derexiato* S II 417 mit *rigidus* lieber als mit *resecare* in Verbindung bringen. Prov. *engres,* wovon unter *incresso* die Rede ist, hat offenes *e* und kann mit *crescere* nicht zusammenhängen. *nervoso* (von den Füſsen des Gekreuzigten) heiſst schwerlich 'nervös zuckend', sondern eher 'mit stark hervortretenden Sehnen'. *stranforte* S III 566 ist augenscheinlich dasselbe wie afz. *estanfort,* worüber ich auf P. Meyer in Romania VI 604 Anm. und Ebeling zu Auberee 82 verweise.

Berlin. **Adolf Tobler.**

La novella provenzale del Pappagallo (Arnaut de Carcasses). Memoria letta alla R. Accademia di archeologia, lettere e belle arti nella tornata del 19 marzo 1901 dal professore Paolo

lieferten *mamistat* zu setzen, ist gewagt; das gleiche ist von Z. 150 zu sagen, wofür Z. 151 die Heilung nahe legt. Z. 144 wird *voli'* zu setzen sein. Zu Z. 160, wo auch Herr Thomas nicht beistimmt, verweise ich auf E. Levys Supplementwörterbuch, wo *per espas* nachgewiesen ist; dafs der Schreiber auslautendes *tz* und *s* verwechselt, zeigen *las* 271 und *jotz* 280, und dafs dem Dichter die beiden Auslaute gleich waren, der Reim *volres* (d. h. *volretz*) : *pres* 40. Z. 173 ändere ich (von A. Thomas abweichend) *sel dieus que vos creetz.* Z. 224 darf hinter *cami* keine Interpunktion stehen. Z. 238 bedarf der Besserung, aber welche darf man am ehesten vorschlagen? Z. 250 l. *l'es tart.* Z. 262 die Wortstellung, die Herr Savj durch seine Änderung gewinnt, ist nicht provenzalisch (*ieu fag n'ay*); eher würde ich vorschlagen, *tot* durch *trastot* zu ersetzen. Das dreisilbige *comiat* 277 ist wenig glaublich; l. *tot ses comjat.* Z. 298 l. *levatz.* — In der Fortsetzung der Hs. J würde der schlechte Reim *lẹi* : *rẹi* 10 durch einen richtigeren ersetzt, wenn man *sẹi* (für *lẹi*) einführte, eine öfter begegnende Nebenform von *sẹ*; doch ist dieser schlechte Reim nicht der einzige des Stückes. — Dafs *Joan* im Breviari 12726 einsilbig sei, wie S. 73 behauptet wird, mufs bestritten werden. Dafs in der Anmerkung zu Z. 48 die Deutung Raynouards mit Unrecht angefochten sei, hat schon Herr Thomas gesagt. Die fragliche Stelle ist in meinen Verm. Beitr. I² 5 mit anderen zusammen angeführt, die jeden Zweifel an der Richtigkeit des Überlieferten ausschliefsen. Wo von den Reimen der Novelle die Rede ist, verdiente auch die Gleichstellung des festen mit dem beweglichen *n* in *respon* (*respondet*) : *don* (*donet*) 118 Erwähnung.

Berlin. Adolf Tobler.

Boccaccio-Funde. Stücke aus der bislang verschollenen Bibliothek des Dichters, darunter von seiner Hand geschriebenes Fremdes und Eigenes, ermittelt und erwiesen von Oskar Hecker. Mit zweiundzwanzig Tafeln. Braunschweig, George Westermann, 1902. XVI, 320 S. gr. 8.

Zwei Seelen wohnten in der Brust Boccaccios: die des sinnenfrohen Genufsmenschen und die des Gelehrten, zu dem 'der ganze Himmel niedersteigt', sobald er 'ein würdig' Pergamen entrollt'. Arm, wie er war, gelangte er mit Schwierigkeiten und allmählich in den Besitz von Codices; trotz seiner Körperfülle liefs er sich die Mühe fleifsigen Abschreibens nicht verdriefsen, und so mag er es bis auf etwa zweihundert Bände gebracht haben, für jene Zeit gewifs ein grofses Gut. Und nicht wie ein Geizhals safs er über seinen Schätzen; er hatte den Wunsch, sie auch anderen zu Lektüre oder Kopie zugänglich zu machen, noch über seines Lebens Frist hinaus: mit dieser liberalen Bestimmung hinterliefs er sie seinem Beichtvater Fra Martino da Signa, und nach Fra Martinos Tode sollten sie dem Kloster S. Spirito in Florenz zufallen, dort einen besonderen Schrank erhalten und ein Inventar darüber aufgenommen werden. In S. Spirito fiel die schöne Sammlung arger Vernachlässigung

anheim, bis sich — Anfang des 15. Jahrhunderts — Niccolò Niccoli ihrer annahm. Eine Feuersbrunst vernichtete 1471 die Kirche; doch die Bücher gingen damals nicht, wie man geglaubt hat, mit zu Grunde: das wies E. Narducci (1882) nach. Seit Anfang des 16. Jahrhunderts sind die Schicksale der Bibliothek in Dunkel gehüllt.

A. Goldmann entdeckte (1887) ein Inventar der Klosterbibliothek von S. Spirito aus den Jahren 1450—51; der dritte Teil beschreibt die sogenannte parva libreria, und diese enthielt (nach Goldmanns Vermutung, die dann F. Novati zur Gewifsheit erhob) aufser einigen anderen Handschriften solche, die aus Boccaccios Besitze stammten. Es war das nicht mehr der vollständige Nachlafs, wie er in die Hände Fra Martinos gelangte, sondern nur noch einige neunzig Bände, meist klassische Werke enthaltend.

Mit Hilfe des Inventarium parvae libreriae ist es möglich, einzelne wieder aufgefundene Handschriften als ehemals zu genannter Bibliothek gehörig zu erweisen. Nachdem dies Novati mit dem schon vorher als Boccaccio-Autograph erkannten Terenz-Codex der Laurenziana gethan, begann Hecker seine planmäfsigen Nachforschungen auf Florentiner Bibliotheken, die von so glücklichem und verdientem Erfolge begleitet waren. Es gelang ihm, zwölf solcher Codices zu identifizieren, zwei mit grofser Wahrscheinlichkeit, zehn mit voller Sicherheit. Einer ist der bekannte Zibaldone (Laur. Pl. 29, Nr. 8); die anderen enthalten Werke von Horaz, Juvenal, Lucan, Ovid, Fra Giovanni Gallico (Magister Johannes Wallensis), Statius, Seneca (dem Tragiker) und zeigen entweder gar keine oder

Daſs die erwähnten Umänderungen im cod. Ricc. noch zu Boccaccios Lebzeiten, in den letzten Jahren, erfolgten, ja Boccaccio selbst zum Urheber haben müssen, macht Hecker ohnehin auf Grund des Briefes Boccaccios an Fra Martino da Signa bis nahe zur Gewiſsheit wahrscheinlich. Die Redaktion wurde teils vor, teils nach der Illuminierung vorgenommen, d. h. – da man eine Hs. erst nach Abschluſs des darin enthaltenen Werkes zu illuminieren pflegte — wohl vor und nach 1366 (ungefähres Abfassungsjahr der letzten Ekloge). Für einen Zusatz bestimmt sich als frühester Termin 1369. Mit Hilfe des cod. Laur. Pl. 39, Nr. 26, der den Eklogentext vor Abschluſs der Revision giebt, läſst sich ermitteln, was Boccaccio an einzelnen Stellen des cod. Ricc. geändert. Dann vergleicht Hecker diesen Originaltext mit dem der Ausgabe Florenz 1719. Da für einen Neudruck sämtlicher Eklogen kein Grund vorliegt, begnügt er sich, im Anhang zu Kapitel III, die XIV. nach dem cod. Ricc. mit Einleitung und den Varianten des florentinischen Druckes zu publizieren.

Die Niederschrift des cod. Laur. geschah nicht in einem Zuge, sondern in drei Abschnitten. Zunächst Buch I—XIII, kaum vor 1363. Dann eine erste Textrevision mit Änderungen und Einschiebungen, sowie die Niederschrift von Buch XIV—XV; für diese nimmt Hecker die Zeit zwischen November 1366 und Februar 1367 an (nach S. 274 Anm. 4 aber wäre sie erst nach 1371 beendet worden). Hieraus erschlieſst er als spätesten Abfassungstermin des in der 'Genealogia' citierten Werkes De Montibus das Jahr 1366, während er auf Grund einer Stelle in dessen Abschnitte de fluminibus als frühesten den Herbst 1360 ansetzt; eine weitere Konjektur sucht sogar 1362 annehmbar zu machen. Endlich ein dritter Abschnitt der Textbehandlung, der sich durch weniger ruhige Schrift abhebt und nach Hecker wahrscheinlich bis spätestens Hochsommer 1373 reicht. Einige Stellen des cod. Laur. werden mit den entsprechenden der Ausgabe von Micyllus, Basel 1532, verglichen. Manche Abweichungen legen Hecker die Vermutung nahe, es könne noch ein zweites Original existiert haben, auf das die sogenannte Vulgata (Text der Drucke und anderen Hss.) zurückgehe. Unterstützt wird diese Hypothese durch eine Anzahl Stellen, die in der Vulgata vom cod. Laur. verschieden lauten und doch nicht etwa in diesem fortradiert worden sind. Hecker möchte den cod. Laur. als die spätere der beiden Redaktionen Boccaccios ansehen, wenn er sich auch nicht die Bedenken verhehlt, die dagegen geltend gemacht werden können.

Da Boccaccio der erste Schriftsteller seines Jahrhunderts ist, der Homer in der Ursprache anführt, schenkt Hecker den in griechischen Buchstaben geschriebenen Citaten der Genealogia-Hs. die gebührende Beachtung. Dabei ergiebt sich, welche Fehler aus dem Boccaccio vorliegenden Homer-Texte stammen, welche auf seiner mangelhaften Sprachkenntnis beruhen. Offenbar hat Boccaccio den griechischen Wortlaut, wie er ihn geschrieben, gar nicht mit der von ihm beigefügten lateinischen Übersetzung seines Lehrers Leontius Pilatus verglichen; zuweilen enthält diese Worte, die in jener fehlen. Er kopierte den griechischen Text

mechanisch und ohne Verständnis. Als Anhang zu Kapitel IV folgt
Abdruck der Proemia, der Bücher XIV und XV, sowie die Conclu
der Genealogia deorum im Wortlaute des cod. Laur. mit Varianten
dem Drucke Basel 1532 und dem Pariser cod. Bibl. Nat. Ms. lat. 78
Es sind die Abschnitte, die mit dem mythologischen Thema nur lose
sammenhängen.

Der reiche Inhalt des Heckerschen Buches ist durch diese Anga
nicht erschöpft. Aufser kleineren Erörterungen über wichtige Fragen
den Fufsnoten sind den Kapiteln Anhänge beigegeben; der zum ers
behandelt das Dante-Carmen, welches von Boccaccio an Petrarca
zwar — wie Hecker gegenüber Fracassetti hervorhebt — nicht 1359 n
Mailand, sondern nach Avignon gesandt wurde. Es sei wahrschein
1352 entstanden, zwischen 1351 (erster Besuch Boccaccios bei Petra
und 1353 (Ende des letzten Aufenthaltes Petrarcas in Avignon). Mit
nutzung aller zugänglichen Handschriften und der bisherigen Ausga
druckt Hecker das Carmen nochmals ab. Der Codex L. V. 176 der C
giana gilt ihm, obwohl er die von Macrì-Leone und Rostagno gegen
Authenticität vorgebrachten Gründe als nicht stichhaltig zurückweist, n
für ein Autograph. Im Anhang zu Kapitel II stellt er wichtigere V
sehen Goldmanns beim Abdruck des Inventars der Parva libreria n
dem Ms. richtig, giebt erläuternde Bemerkungen zu der Eigenart ein
Codices, um Nachforschungen zu erleichtern. Z. B.: Boccaccio hat, wo
Hortis zweifelte, Chalcidius' Übersetzung des Platonischen Timaeus
Händen gehabt. De Nolhacs Vermutung, Boccaccio könne von Tac



Si bien tengo pedidos hace tiempo los primeros cuadernos, no parecen. Gracias á una célebre casa berlinesa puedo disponer de los números tres á seis inclusive, y con ellos á la vista puede uno formarse idea de lo que será la extensa obra, é informar á los interesados sobre su importancia.

La envoltura no predispone en favor del libro, pues en ella vienen cartas de académicos, recomendándolo, y no hay quien ignore que en la Academia española se anda en punto á lexicografía á la altura del betun, como ahora se dice, aunque la frase, por supuesto, no figure en el léxico oficial. Pero, en fin, esperemos que bajo una mala capa se oculte un buen bebedor. Abramos el nº 3. ¡Hm! Mal empieza el examen. *Acafresna*, con dos citas, de Miguel Colmeiro, y Odón de Buen, catedrático de Barcelona. Respecto á este, diré que ni como escritor ni como botánico le conoce casi nadie en España. En cuanto al primero, reconozco que entendió de plantas, pero también que no se tomó gran trabajo por estudiar sus nombres vulgares. Yo tenía coleccionados, y áun tengo, cientos de vocablos populares con sus correspondientes denominaciones científicas, que Colmeiro no mencionaba en la obra á la cual parece referirse Pagés. Ya entonces prefería yo la filología á los aburridos cursos de Historia Natural, explicados por viejos cansados y chochos (Dios les tenga en la Gloria).

Como se ve, el autor pone el nombre del escritor al pié de la cita, y *Pax Christi*. ¡Pues nos hemos lucido! En el siglo XX no es posible volver á las andadas de Sánchez y Ochoa. Pero el autor no tiene sólo la culpa, sino el académico Benot, quien ha aplaudido ese método, usado desgraciadamente por él en sus obras, que en España nadie conoce, exceptuando algunos ratones de biblioteca. Al señor académico en cuestión le diría yo, por tercera vez, que en su mamotreto oficial hay varios vocablos copiados de textos con su errata correspondiente, los cuales van rodando de diccionario en diccionario académico igual que en Alemania en los léxicos españoles-alemanes las voces con significados del tiempo de la Nana dados como si fueran frescos, de hoy en día, en primera linea.

Así, no puede uno comprobar si el texto es bueno ni malo. Hay autores que han escrito (y escriben) con los piés en unas obras, y en otras como Dios manda. Tengo hecha una colección de disparates gramaticales y lexicográficos que saldrá á luz en su dia, probablemente con el título de 'Maraña de la Literatura', porque me he propuesto desenmarañar la hermosa lengua de Cervantes, que media docena de literatos están echando á perder, manejándola como chicos de escuela á veces. Por ejemplo, si el Sr. Pagés saca á relucir 'una concavidad *panzuda*' (Galdós, académico) ¿cree que vamos á tomar este disparate como oro de ley? ¿Y 'una callejuela *rodeada* de árboles' (Galdós)? ¿Y un sin número de desatinos comprobados ó por comprobar?

'*Acalandar* (del bajo latin *calendare*, del lat. *calumnia*).' Luego, la cita, firmada 'Juan Ruiz'. Mejor que copiar la etimología académica sería poner un signo de interrogación, suprimiendo el desatino de la segunda

parte. Luego, en vez de citar nombre y apellido, es preferible seguir el uso corriente, y decir 'A. de Hita, 1677 c'.

Antes de *acalenturarse,* pondría yo el adjectivo de aquí derivado, con este ejemplo, de Galdós: 'imaginación *acalenturada*' (León Roch II. 94), sinónimo de *calenturienta,* que es como se dice generalmente. La misma razón ha tenido el autor para admitir *acalorado,* hoy adjectivo.

Poner en *acalorar* dos renglones sólo del capítulo de dos columnas que dedica el gran lexicógrafo Cuervo á ese vocablo, me parece muy pobre, científicamente. Yo me habría remitido por completo á su texto, perfectísimamente confeccionado. Y á renglón seguido habría citado *acaloro,* voz nueva, con texto de Navarro Ledesma. Y poco más después, *acalzar,* que ya mencioné en 'Maraña del Diccionario'. *Acamar,* que yo echaba de menos en el diccionario académico, viene en la edición 13ª y en la obra de Pagés.

En *acamuzado,* falta, por supuesto, el texto de Cervantes en que se halla, que es en el Quijote (París 1835, página 712 parte 2ª, cap. 52). Equivale en alemán á *gemsledern,* cuyo primer miembro es también latino.

Un texto puede añadir el autor en *acañaverear,* cuando publique la 2ª edición, que es de esperar sea pronto: 'unos degollados, otros empalados, aquellos *acañavereados,* estos descuartizados' (el Peñón de Argel, Juan García Al-Deguer).

Ya en otra crítica publicada en Barcelona echaba yo de menos la base fundamental en una obra de este género, el estudio profundo de nuestros primeros monumentos literarios. En mi obra citada (pág. 4

que bebe; *aburridor*, que aburre', etc.? Porque entonces, habrá que apagar por segunda vez y largarse. ¡Pues no digo nada! Y si añadimos al ciento y la madre que trae la Academia los ciento y la abuela que pare, recopilados por mí con calma y paciencia, ¡santas pascuas!

De modo que, por los reparos que van saliendo, se ve la falta de método en la confección de la obra, la cual es producto de un trabajo de hormiga pacientísimo que agota la vida de un hombre y en el cual, á juzgar por el retrato del autor, no sólo se ha descejado, sino despelado casi por completo, con tanta vigilia y tanto afán de revisar textos, muchos de ellos por cierto desconocidos.

Y sigue el capítulo de los reparos. La colocación de las palabras es la misma que en el diccionario académico, lo cual quiere decir que es mala, pues ya sabemos, v. gr. que tras *ácaro* viene *acarralar*, y que después de *acarreto* vuelve á aparecer la *r* sencilla en *acartonar*, y *acartonarse*, que es lo único que hacen los señores en la Academia, y eso, no por la actividad suya, sino por la del maldito tiempo, cuyo valor es allí desconocido.

En *acaso*, yo me habría remitido á Cuervo, que trae cuatro columnas. Aquí se nota la falta de mención de la obra muy especialmente. El Sr. Pagés trae dos textos de Calderón que no puedo comprobar. Yo tengo anotado uno en que equivale á 'por casualidad', del mismo, no citado por Cuervo ni por Pagés. Ni este, de la Gitanilla: 'si *á caso* le buscasen.' Tampoco trae Pagés esta frase: 'nacen *al acaso* en el Norte' (La Batalla de los Arapiles, 85). Advierto que no tomo citas de segunda mano.

Ni Pagés ni la Academia ('Maraña', 4) traen *acastillar*, teniendo los franceses *accastiller*, voz tomada del castellano.

*Acatar* no viene, come ambos dicen, de *a* y *catar*, etimología infantil, sino de *adcaptare*, antiguo francés *acater*. Y además significa 'asociar'.

Ninguno de ambos cita *acayaz*, del P. Cid, 2669 ('Maraña', 4). Ni *acecinado* (id.): 'perezosamente estiró el acecinado y árido cuerpo' (El equipage del rey José, 207). Ni *acecinamiento* (id.), de 'La Guarda cuidadosa'.

Ambos preguntan, en *acedía* = platija, si viene del árabe. No señores, eso del árabe es un recurso gastado y mandado retirar. El texto, como de costumbre: 'Cervantes.' ¡Y al sol! Yo diría: 'Rinconete y Cortadillo' (Novelas ejemplares, pág. 114, poniendo, por supuesto, al principio de la obra, 'ed. Coblens, 1832'). Y añadiría esto, en *acedo*: 'no estuvo en dos dedos de caerse muerta la Carducha con la aceda respuesta de Andrés' ('La Gitanilla,' Nov. ej., pág. 52). Y esto: '*Mosq.* Pienso que el viejo lo ha visto — Que trae aceda la vista' (El lindo don Diego, acto II, esc. XIV). Y esto: 'si te repite la respuesta que te diere dos ó tres veces, si la muda de blanda en áspera, de *aceda* (= al. *herb*) en amorosa' (Quijote, p. II, cap. X, pág. 422). O mejor, me remitiría á Cuervo.

*Acéfalo* podría empezar así: '*Acephalo* (P. Alejandro. 2331 b'), advirtiendo que está como nombre propio, con mayúscula, y que es sustantivo aquí, ó substantivo, que es como quieren hacernos decir y escribir ahora los señores.

El pasage de Cervantes, en *aceite de aparicio* = heilendes Wun (con minúscula en mi texto), se halla en el Quijote, II. 46 (pág. 6: La Academia ha tenido el buen acuerdo (¡rara avis!) de suprimir *ac de petroleo,* frase que el Sr. Pagés no ha podido comprobar, como no pu Cuervo hacerlo en multitud de capítulos académicos, lo cual indica 'e faule Sache'.

Ni Pagés ni la Academia traen *acelerado,* de Cervantes. Esta ha a dido *acelajado,* que aquel trae con cita de léxico; yo tenía una del Heral porque hoy dia, con tantas voces nuevas y tantos academizantes que las admiten por no manchar su pulida pluma, se ve negro uno en cuest de textos.

¡Dale con el árabe! *Acelga* no viene de él, sino de *síluca* por *sícı* en mi opinión. Tengo dos textos anotados, modernos.

En *acendrado* = al. seelenrein, yo habría puesto: 'en este gren corro y compañía' está 'el acendradísimo caballero D. Quijote de la M chísima, y su escuderísimo Panza' (guasa purísima, II. 38, pág. 582). en *aceña,* esto: 'de muchas ricas aceñas que les dicen traperas' (P. A 1304 b); por cierto que en la interpretación usa Ochoa un castellano ma rónico. Y luego, habría citado *aceñar* ('Maraña,' 4, tomado del P. Alejan 355 b). — *Aceñero* viene también en la 'Biografía de un Gato'.

Voy á ver si en otra edición mencionan la Academia y el Sr. Pa un vocablo citado en 'Maraña', *acer,* apedreándoles á citas: P. Alejan (14 b, 671 d, 745 b, 751 c, 781 b, 1314 a, 1703 c, 2413 d, total ocho). tiempo!



# Verzeichnis

## der vom 15. Mai bis zum 23. Juli 1902 bei der Redaktion eingelaufenen Druckschriften.

Beiträge zur romanischen und englischen Philologie. Festgabe für Wendelin Foerster zum 26. Oktober 1901. Halle, Niemeyer, 1902. 499 S. 8. M. 15 [R. Lenz, Die indianischen Elemente im chilenischen Spanisch. M. Goldschmidt, Germanisches Kriegswesen im Spiegel des romanischen Lehnwortes. E. Stengel, Fromondins als Klosterbruder, Episode aus der Chanson von Gerbert de Mez nach 11 Hss. A. Thomas, Hérec de Beaujeu, maréchal de France, et les derniers vicomtes d'Aubusson. W. Cloëtta, Die Entstehung des Moniage Guillaume. J. Cornu, Das Hohelied in castillanischer Sprache des XIII. Jahrhunderts nach der Handschrift des Escorial I. l. 6. R. Zenker, Die Synagon-Episode des Moniage Guillaume II. C. Wahlund, Eine altprovenzalische Prosaübersetzung von Brendans Meerfahrt. H. Suchier, Die Mundart der Strafsburger Eide. M. Förster, Ein englisch-französisches Rechtsglossar. G. Baist, Variationen über Roland 2074, 2156. D. Behrens, Zur Wortgeschichte des Französischen. F. Neumann, Lat. *auca* > afz. *oie, oue* und Verwandtes. P. Rajna, Un eccidio sotto Dagoberto e la leggenda epica di Roncisvalle. V. H. Friedel, L'arrivée des Saxons en Angleterre d'après le texte de Chartres et l'Historia Britonum. L. Morsbach, Die angebliche Originalität des frühmittelengl. 'King Horn' nebst einem Anhang über anglofranzösische Konsonantendehnung. G. Steffens, Der kritische Text der Gedichte von Richart de Semilli. E. Gaufinez, Notes sur le vocalisme de Meigret. G. Gröber, Ein Marienmirakel. K. D. Bülbring, Sidrac in England. F. Tendering, Die logisch schulende Kraft der französischen Grammatik, ein Beitrag zur Methodik des französischen Unterrichts].

Sütterlin, Ludwig, a. o. Professor an der Universität Heidelberg, Das Wesen der sprachlichen Gebilde. Kritische Bemerkungen zu Wilhelm Wundts Sprachpsychologie. Heidelberg, Winter, 1902. VII, 192 S. 8.

de Reul, Paul, Du point de vue sociologique dans l'histoire du langage, leçon d'ouverture du cours de Principes généraux de l'évolution du langage, faite à l'École des sciences sociales de l'Université, le 4 novembre 1901 (Extrait de la Revue de l'Université de Bruxelles, janvier—février 1902). Bruxelles 1902. 28 S. 8.

Findlay, J. J., Principles of class teaching. London, Macmillan, 1902. XXXV, 442 S.

Steinweg, Dr. C., Schlufs! Eine Studie zur Schulreform. Halle a. S., Niemeyer, 1902. 48 S. 8.

Beiträge zur romanischen und englischen Philologie dem X. deutsche Neuphilologentag überreicht von dem Verein akademisch gebildeter Lehr der neueren Sprachen in Breslau. Breslau, Preuss & Jünger, 1902. 211 S. [C. Appel, Die Danza general nach der Handschrift des Escorial neu he ausgegeben. Mühlan, Der Bretonen Leben und Sterben. A. Pillet, Stu dien zur Pastourelle. C. Reichel, Zur handschriftlichen Überlieferung de Chanson de geste Fierabras. G. Sarrazin, Kleine Shakespeare-Studien].

Litteraturblatt für germanische und romanische Philologie. XXII 5, Mai; 6, Juni.

Modern language notes XVII, 5, May [E. P. Hammond, The ter scene in Richard III. — J. S. Nollen, Heine and Wilhelm Müller, II. - A. S. Cook, The opening of Boccaccio's Life of Dante. — W. W. Newel Arthurian notes. — J. W. Bright, Minor notes on Chaucer. — Reviews etc. 6, June [C. Searles, The Leodilla episode in Bojardo's Orlando innamo rato. — G. P. Krapp, The first transcript of the Vercelli book. — W. I Reeves, 'Mobled queen', Haml. II, 2. — R. Ferguson, Goldsmith and th notions Grille und Wanderer in Werthers Leiden, I. — A. S. Rosenbacl The curious impertinent in English dramatic literature before Shelton translation of Don Quixote. — E. S. Ingraham, Apropos of a 17. cen article on Jean Antoine de Baïf. — J. W. Strunk, Notes on Cynewulf. - Reviews etc.].

Studier i modern språkvetenskap utgifna af nyfilologiska sällskap i Stockholm. II. Uppsala, Almqvist & Wiksells Boktryckeri-Aktiebola 1901. IX, 241 S. 8. Kr. 5 (Kronologiskt ordnade geografiska schemat öfver nordfranska medeltidslitteraturen [C. Wahlund]. Sur les 'propositio relatives doubles' [A. Malmstedt]. Om franska lånord i svenskan [A. Nor felt]. Om användningen af ordet *katt* i svenska eder och liknande uttryc [A. W:son Munthe]. Les pronoms français au seizième siècle [G. Ernst Sur les adverbes qui déterminent les substantifs [Anna Ahlström]. Su le développment phonétique de quelques mots atones en français [E. Staaf

La division et l'organisation du territoire français, introduction. Baumann, Darf man im französischen Unterricht von Genitiven und Dativen sprechen? — Mitteilungen. — Litteraturberichte und Anzeigen. — Zeitschriftenschau]. Jährlich vier Hefte von zusammen 24 Bogen, zum Jahrespreis von M. 8.

Neusprachliche Reformbibliothek. Herausgeg. von B. Hubert und M. Mann.

1. Band: P. A. Graham, The Victorian era; adapted for the use of schools, and with a full English commentary by D. R. Kron. VII, 89, 84 S. Geb. M. 1,80.

3. Band: R. Kipling, Three Mowgli stories, selected etc. by Prof. E. Sokoll. XIII, 87, 44 S. Geb. M. 1,80.

5. Band: W. Shakespeare, The tragedy of Julius Caesar. With introduction etc. by D. M. F. Mann. VIII, 86, 56 S. Geb. M. 1,80.

Sammlung neuphilologischer Vorträge und Abhandlungen herausgeg. von W. Vietor. Leipzig, Teubner, 1902. 8.

I: Michel Jouffret, De Hugo à Mistral. Leçons sur la poésie française contemporaine. 103 S.

II: R. Schinder, On certain aspects of recent Engl. literature. 112 S.

III: W. Vietor, Die Methodik des neusprachlichen Unterrichts. 56 S.

Baumann, Friedrich, Oberlehrer am Gymnasium zu Torgau, Reform und Antireform im neusprachlichen Unterricht. Abgedruckt aus der Zeitschrift für das Gymnasialwesen und durch Zusätze erheblich erweitert. Berlin, Weidmann, 1902. 44 S. 8. M. 1.

---

Logeman, H., Elckerlyc-Everyman. De vraag naar de prioriteid opnieuw onderzocht (Université de Gand, Recueil de travaux, 28. facs.). Gand, Vuylsteke, 1902. 175 S.

---

Engelien, A., Grammatik der nhd. Sprache. 5. Auflage, herausgeg. unter Mitwirkung von H. Jantzen. Berlin, W. Schultze, 1902. 619 S.

Schweizerisches Idiotikon. Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache. XLV. Heft. Band V. Bogen 12—21. Bearbeitet von A. Bachmann, R. Schoch, H. Bruppacher, E. Schwyzer. Frauenfeld, Huber, 1902.

Die Amberger Parcifal-Fragmente und ihre Berliner und Aspersdorfer Ergänzungen. Herausgeg. von D. A. Beck, K. Präfekt an der Lehrerbildungsanstalt Amberg. Amberg, Böes, 1902. 49 S., 6 Tafeln. 4.

Die Carolina und ihre Vorgängerinnen. Text, Erläuterung, Geschichte. In Verbindung mit anderen Gelehrten herausgegeben und bearbeitet von J. Kohler. II. Band: Die Bambergische Halsgerichtsordnung unter Heranziehung der revidierten Fassung von 1580 etc. herausgeg. von J. Kohler und W. Scheel. Halle, Waisenhaus, 1902. XCI, 312 S., 23 Abbildungen. M. 10.

Klopstocks Oden. Ausgewählt und erklärt für den Schulgebrauch. Mit einem Anhang: einige charakteristische Stellen aus dem Messias von R. Windel, Professor. 2. Auflage (Freytags Schulausgaben und Hilfsbücher für den deutschen Unterricht). Leipzig, Freytag, 1902. 147 S. Geb. M. 0,75.

Freytags Schulausgaben für den höheren Unterricht. Leipzig, Freytag, 1902.

Der schwäbische Dichterkreis, eine Gedichtsammlung für Schule und Haus, herausgeg. von Dr. Ernst Müller. 142 S. Geb. M. 0,80.

Schillers Geschichte des dreifsigjährigen Krieges. Für den Schulgebrauch herausgeg. und erläutert von Oberlehrer D. W. Böhme. 347 S. Geb. M. 1,40.

Voretzsch, Prof. Dr. Carl, Unsere Soldatenlieder (Sonderabdruck aus der Beilage zur 'Allgemeinen Zeitung' Nr. 72 und 73 vom 27. und 29. März 1902). München 1902. 26 S. 8.

---

Beiblatt zur Anglia. XIII, 4—7, April—Juli.

The English world. May [Bristol's new docks. — Hospital '13'. — Mr. Rhodes's will. — Jerry Bundler. — A mountain paradise. — P'tit Mère. — Wind and bells. — An agricultural experiment. — Maupygernon — Odds and ends of interest. — Questions and answers etc.]. — June [The shipping combine. — Notes of the month. — Bret Harte. — The very false Gallup of Dementia. — Mist. — The Hinda mystery. — Free Cuba. — Agriculture in Canada and its future. — The King's illness. — The peace terms].

Liddell, H. H., An introduction to the scientific story of English poetry, being prolegomena to a science of English prosody. New York Doubleday, 1902. XVI, 312 S.

Bonner Beiträge zur Anglistik, herausgeg. von M. Trautmann. IX [H. Steffens, Versbau und Sprache des me. stabreimenden Gedichtes 'The wars of Alexander'. — U. Lindelöf, Wörterbuch zur Interlinearglosse des Rituale ecclesiae Dunelmensis]. Bonn, Hanstein, 1902. 220 S. M. 7.

J. T. Brown, Huchown of the awle ryale and his poems, examined in the light of recent criticism. Glasgow 1902 (read to the Royal Philos. Soc. Glasgow, 21. April 1902). 27 S.

Eckhardt, E., Die lustige Person im älteren englischen Drama (bis 1642). Palaestra XVII. Berlin, Mayer & Müller, 1902. XXXII, 479 S.

Jonson, Ben, The case is altered, a comedy, presented by students in the University of Chicago at the Auditorium Theater, 17. May 1902. Revised after the original edition of 1609. Chicago, The University of Chicago Press 1902. 89 S.

Poems of English country life, selected and edited with introduction and notes by Hereford R. George, M. A., and W. H. Hadow, M. A., Oxford, Clarendon Press, 1902. XII, 112 S. Geb. 2 Sh.

Reed, T. B., English boys. Für den Schulgebrauch herausgegeben von Dr. K. Münster, Oberlehrer (Freytags Sammlung französ. und engl. Schriftsteller). Leipzig, Freytag, 1902. 108 S., dazu 58 S. Wörterbuch. Geb. M. 1,20.

Swoboda, W., Prof., Lehrbuch der englischen Sprache für Mädchenlyceen und andere höhere Mädchenschulen. I. Teil: Elementarbuch. Wien und Leipzig, P. Deutsche, 1902. VII, 170 S. Geb. Kr. 2,50.

Pünjer, J., Rektor, und Hodgkinson, F. H., ehem. brit. Vice-Konsul, Lehr- und Lesebuch der englischen Sprache. Ausgabe B, Teil I. 2. verb. u. verm. Aufl. Hannover und Berlin, Carl Meyer, 1902. 124 S. Geb. M. 1,60.

Köcher, E., und Runge, H., Lehr- und Lesebuch der englischen Sprache. Mit 12 Vollbildern, einem Plane von London, einer Karte von England und einer Münztafel. Leipzig und Berlin, Teubner, 1902. XII, 176 S., dazu Wörterverzeichnisse 83 S.

Kellner, Leon, Lehrbuch der englischen Sprache für Mädchenlyceen. Berlin, Springer, und Wien, Gerold, 1902. IV, 238 S. M. 2.

Thamm, E., Dr., First steps in English conversation, for use of schools. Ein Hilfsbuch für den Gebrauch des Englischen als Unterrichts- und Schulverkehrssprache. Auf Grund der neuen preufsischen Lehrpläne von 1901 bearbeitet. Gotha, Perthes, 1902. VI, 66 S. M. 0,60.

J. T. Gradon, B. A., Schlechtes und gutes Englisch, Sammlung von Fehlern, die von Nicht-Engländern beim Erlernen der englischen Sprache gemacht werden. Mit Schlüssel. [Mistakes in English, made by foreigners studying the language, with their corrections.] Strafsburg, K. J. Trübner, 1902. 54 S. Geb. M. 1.

Schmitz, H., Englische Synonyma für die Schule zusammengestellt. 2. verb. u. verm. Aufl. Gotha, Perthes, 1902. VI, 92 S. M. 1.

Mueller, Dettloff, Analysis of commercial correspondence with an abstract of commercial law; textbook for commercial academies und Handelshochschulen. Leipzig, Teubner, 1902. 142 S., with sample letter, definitions of technical terms, and English-German vocabulary.

---

Grundrifs der romanischen Philologie ... herausgegeben von Gustav Gröber. II. Band. I. Abteilung. 5. Lieferung (Bogen 60—81 und Titelbogen). Schlufs der I. Abteilung des II. Bandes. Strafsburg, Trübner, 1902. S. 945—1286. M. 5,20. (Enthält den Schlufs der Geschichte der französischen Litteratur von Gröber und das Register zur 1. Abteilung des II. Bandes.)

Revue des langues romanes. XLV, 2 [F. Troubat, La danse des treilles (ein in Montpellier bis ins 16. Jahrhundert hinauf nachweisbarer Tanz, dessen Figuren beschrieben werden; zugegeben die begleitenden Gesangesworte und Weisen). E. Stengel, Le chansonnier de Bernart Amoros (Forts.). F. Castets, I dodici canti (Schlufs des Textes). Bibliographie. Chronique]. XLV, 3 [A. Jeanroy, Refrains inédits du XIII$^e$ siècle. E. Stengel, Le chansonnier (suite et fin). J. Anglade, Lat. *gurgus*, formes féminines et masculines en provençal. Bibliographie].

Studj di filologia romanza pubblicati da E. Monaci e C. De Lollis. Fasc. 25 (vol. IX, fasc. 2°) [Pierre Toldo, Études sur le théâtre comique français du moyen âge et sur le rôle de la nouvelle dans les farces et dans les comédies. G. Bonelli, I nomi degli uccelli nei dialetti lombardi. Bullettino bibliografico]. Torino, Loescher, 1902. S. 181—488. L. 12,50.

---

...en. E. Herzog, Nachträge zu XXIII ...
Mart. Hartmanns Schulausgaben franz...
zig, Stolte, 1902. Kl. 8. Geb.
25. Souvenirs d'une Bleue, élève de Saint-...
la Maisonfort à Geneviève de Colombe...
Herausgegeben von Konrad Meier. A...
91, 37 S. Dazu ein Wörterverzeichnis...
Freytags Sammlung französischer und en...
zig, Freytag, 1902. Kl. 8. Geb.
Les Bardeur-Carbansane, histoire d'une fa...
Jacques Naurouze. Troisième partie. A...
den Schulgebrauch herausgegeben von...
am Kgl. Berger-Gymnasium zu Posen. I...
buch dazu, 57 S., M. 0,50.
Gerhards französische Schulausgaben. Lei...
9. Petite Nell par Mme Suzanne Gagnebin...
Sprachgebiet allein berechtigte Schulaus...
Wörterbuch von Dr. Ernst Wasserzieh...
höheren Mädchenschule in Oberhausen (...
107 S. Geb. M. 1,20. II. Teil: Anme...
24 S. M. 0,25.
Neusprachliche Reformbibliothek. Herau...
Hubert und Dr. Max Fr. Mann. Leipzig, R...
2. Quatre nouvelles modernes. Annotées par ...
Boum par J. Claretie. Une guérison di...
chèvre de M. Seguin par A. Daudet. Yvo...
laye.) VI, 76, 81 S. M. 1,80.
4. Expédition de Bonaparte en Égypte et en...
Annotée par Prof. Dr. O. Schulze. X...
6. Nouveau choix de contes et nouvelles...
classes supérieures par D. Bessé, p...
male de Versailles. (Les mères par A...
R. Bazin. La première édition par J. No...
par J. Normand. Anne des Iles par I...
M. 1,80.
Pitt Press Series.
Madame Thérèse by Erckmann-Chatrian ...

**Baist**, Gottfried, Variationen über Roland 2074, 2156 (aus der Festschrift für W. Foerster, S. 213—232).

**Hartnacke**, Wilhelm, Aliscans II (2894—5380), kritischer Text mit Einleitung und Varianten. Inauguraldissertation aus Halle, 1902. 31 S. 8. (Die Dissertation enthält aufser der Einleitung die Stelle 2894—3350; die vollständige Arbeit soll bei Niemeyer in Halle erscheinen.)

Mélanges d'ancienne poésie lyrique. Chansons, jeux partis et refrains inédits du XIII[e] siècle publiés et annotés par A. **Jeanroy**. Paris, Picard, 1902. 68 S. 8 (Extrait de la Revue des Langues romanes 1896, 1897, 1902).

Ein Marienmirakel. Von Gustav **Gröber** in Strafsburg (aus der Festschrift für W. Foerster, S. 421—442). [Altfranzösische gereimte und bisher nicht gedruckte Fassung des Wunders von der Klosterpförtnerin, die während mehrjähriger Abwesenheit aus dem Kloster durch eine von der h. Jungfrau entsandte Stellvertreterin ersetzt wird, so dafs sie nachher unbescholten in ihr Amt zurückkehren kann. Diese Fassung wird mit zahlreichen anderen, lateinischen und französischen, verglichen. Sie ist der Arsenalhandschrift 3518 entnommen und scheint der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts anzugehören.]

**Montaigne**. Principaux chapitres et extraits des 'Essais' publiés avec des notices et des notes par A. **Jeanroy**, professeur à la Faculté des lettres de Toulouse. Deuxième édition. Paris, Hachette, 1902. XXXV, 379 S. kl. 8. Fr. 2,50. (Über die erste Auflage s. Archiv C, 218 ff.)

Patois-Lieder aus Lothringen. Von L. **Zéliqson**. Sonderabzug aus dem Jahrbuche der Gesellschaft für Lothringische Geschichte und Altertumskunde. Band XIII. 1901. 22 S. 4. [Die Texte sind in phonetischer Schreibung gegeben, von einer Übersetzung ins Französische und von einigen erklärenden Anmerkungen begleitet.]

**Saure**, Prof. Dr. Heinrich, Le théâtre français classique. Das klassische Drama der Franzosen. Für Schulen bearbeitet und mit Anmerkungen versehen. Erster Teil. Zweite verbesserte Auflage. (Tableau explicatif des syllabes douteuses. — Corneille: Le Cid. Horace. — Racine: Britannicus. Phèdre. Athalie. — Molière: Le Misanthrope. Les Femmes savantes. — Voltaire: Zaïre.) Berlin, Herbig, 1902. VIII, 185 S. 8. [Die im Titel genannten Stücke sind nur in Auszügen mitgeteilt, das Weggelassene ist durch kurze Inhaltsangaben ersetzt, und jedem Stücke geht eine knappe Analyse voran. In Anmerkungen unter dem Text werden Hilfen für angemessene Übersetzung, auch Erläuterungen anderer Art geboten.]

Französisches Reallexikon ... herausgeg. von Dr. Clemens **Klöpper** in Rostock. Lief. 28—30 (Schlufs: Uniforme—Zythogale, und drei Anhänge. S. 673—929). Leipzig, Renger. Jede Lief. M. 2.

Bulletin du Glossaire des patois de la Suisse romande. Berne, Bureau du Glossaire (Hallerstrafse 39). 1902. 8. (Jährlich vier Nummern von je wenigstens 16 Seiten zum Preise von Fr. 1,50 jährlich. Die Redaktion bilden die Herren Gauchat, Jeanjaquet, Tappolet. Die erste [Doppel-] Nummer enthält aufser einem einleitenden Aufsatze über die *patois romands* eine Mundartprobe mit französischer Übersetzung, Etymologien und die Beschreibung des Heugadens samt den in den Ormonts üblichen Benennungen seiner Teile und der dazu in Beziehung stehenden Thätigkeiten. Die kleine Zeitschrift wird sicher die Mitarbeiter an dem grofsen Unternehmen aufklären, anregen, wohl auch neue gewinnen.)

**Weitzenböck**, Georg, Professor an der Landes-Oberrealschule in Graz, Lehrbuch der französischen Sprache. I. Teil. Vierte, inhaltlich unveränderte Auflage. Leipzig, Freytag, 1902. 172 S. 8. Geb. M. 2.

**Boerner**, Dr. Otto, Lehrbuch der französischen Sprache ... Ausgabe D ... Mitbearbeitet von Dr. Friedrich **Schmitz**. II. Abteilung, Mittelstufe. In Tasche: Französisch-deutsches und deutsch-französisches Wörterbuch. Leipzig und Berlin, Teubner, 1902. X, 259, 76 S. 8. Geb.

Desselben Werkes Ausgabe B. IV. Teil. 2. Abteilung. (Neubearbeitung.) Oberstufe. Mit Wörterbuch. IX, 264, 136 S. 8. Geb.

Knörich, Dr. phil. Wilhelm, Direktor der städt. höheren Mädchenschule und Lehrerinnen-Bildungsanstalt zu Dortmund, Französisches Lese- und Lehrbuch. Erster Teil: Erstes Schuljahr. Zweite Auflage. Hannover und Berlin, Meyer, 1902. VI, 96 S. 8. Geb. M. 1,25.

Breymann, Dr. H., Französisches Elementarbuch für Gymnasien und Progymnasien. 1. Auflage. München und Berlin, Oldenbourg, 1902. VII, 129 S. 8. Geb. M. 2,10. (Verbesserte und vermehrte Neuauflage des Elementarbuchs für Realschulen.)

Schmeding, G., docteur en philosophie, professeur à l'École normale pour institutrices au château ducal de Wolfenbuttel, Matière grammaticale pour servir à l'enseignement des classes supérieures. Dresde et Leipsic, Koch, 1902. 48 S. 8.

Schneider, Direktor Prof. Dr. phil. Julius, Einige Hilfsmittel für die Praxis des französischen Unterrichts in der Prima. Beigabe zum Jahresbericht des Herzogl. Realgymnasiums mit Realschule zu Altenburg, S.-A. 1902. Programm Nr. 766. IV, 60 S. 8.

Marchot, Paul, docteur ès lettres, professeur à l'Université de Fribourg (Suisse), Petite phonétique du français prélittéraire (VI$^e$—X$^e$ siècles). Seconde partie. Les consonnes. Fribourg (Suisse), Veith [o. J.]. S. 41—98. (S. Archiv CVII, 238.)

Gaufinez, Eugène, Notes sur le vocalisme de Meigret (aus der Festschrift für W. Foerster). S. 363—420.

Borelius, Hilma, Étude sur l'emploi des pronoms personnels sujets en ancien français (Extrait de 'Från filologiska Föreningen i Lund', II. 1902). Lund 1902. 20 S. 8.

Klöpper, Dr. Clemens, Stilistische Verschiedenheiten im Gebrauche der deutschen und französischen Pronomina. Dresden und Leipzig, Koch, 1902. 31 S. 8 (Neusprachl. Abhandlungen ... herausgeg. von Dr. Clemens

**Baudler**, Arthur, Guiot von Provins, seine Gönner, die 'Suite de la Bible' und seine lyrischen Dichtungen. Inaugural-Dissertation aus Halle. 1902. 91 S. 8.

**Pillet**, Alfred, Dr. phil., Privatdocent an der Universität Breslau, Studien zur Pastourelle. Sonderabdruck aus der Festschrift zum X. Deutschen Neuphilologentag. Breslau 1902. 56 S. 8.

**Schneegans**, F. Ed., Maistre François Villon. Sonderabdruck aus Neue Heidelberger Jahrbücher' XI, S. 153—172. Heidelberg, Koester, 1902.

**Klingler**, Oskar, Die Comédie-Italienne in Paris nach der Sammlung von Gherardi. Ein Beitrag zur Litteratur- und Sittengeschichte Frankreichs im siebzehnten Jahrhundert. Inaugural-Dissertation aus Zürich. Mit Illustrationen. Strafsburg, Trübner, 1902. VI, 232 S. 8.

**Mühlan**, Dr. (Glatz), Der Bretonen Leben und Sterben [aus 'Festschrift zum X. Deutschen Neuphilologentag']. 44 S. 8. Vom Verfasser gegen M. 1,25 zu beziehen.

**Münch**, Dr. Wilhelm, Geh. Regierungsrat, Professor der Pädagogik an der Universität Berlin, Didaktik und Methodik des französischen Unterrichts. Zweite umgearbeitete Auflage. [Handbuch der Erziehungs- und Unterrichtslehre für höhere Schulen herausgeg. von D. A. Baumeister. Dritter Band, 2. Abteilung, 1. Hälfte.] München, Beck, 1902. IV, 179 S. 8. M. 4, geb. M. 5. (Die erste Auflage ist besprochen Archiv XCV, 328—333.)

**Löwisch**, Dr. M., Das Volkslied im französischen Unterricht. Sonderdruck aus dem Jahresbericht des Grofsherzogl. Sächs. Realgymnasiums zu Eisenach, 1902. 32 S. 4.

---

**Crescini**, Vincenzo, La lettera epica di Rambaldo di Vaqueiras (testo critico, versione, postille), omaggio a Giosuè Carducci. Memoria letta alla R. Accademia di scienze, lettere ed arti in Padova, nella tornata del giorno 8 di giugno 1902, ed inserita nel Vol. XVIII, dispensa III degli Atti e Memorie. Padova 1902. 26 S. 8.

**Thomas**, Antoine, Étymologies gasconnes [aus Mélanges Léonce Couture. Études d'histoire méridionale dédiées à la mémoire de Léonce Couture (1833—1902), Toulouse, Privat, 1902]. 14 S. 8.

**Dittes**, Dr. Rudolf, Über den Gebrauch der Participien und des Gerundiums im Altprovenzalischen. Separatabdruck aus dem Programme der deutschen k. k. Staats-Realschule in Budweis, veröffentlicht am Schlusse des Schuljahres 1902. Budweis, Selbstverlag, 1902. 32 S. 8.

**Dittes**, R., Über den Gebrauch des Infinitivs im Altprovenzalischen. Syntaktische Studie. Aus 'Romanische Forschungen herausgeg. von Vollmöller', XV, 1. 1902. 40 S. 8.

---

**Donati**, Dr. L., professore alla Scuola cantonale di Zurigo, Corso pràtico di lingua italiana per le scuole tedesche. Grammàtica — Esercizi — Letture. Zurigo, Art. Institut Orell Füfsli, 1902. VI, 336 S. 8. Geb. Fr. 4,50.

**Zuberbühler**, A., Lehrer an der Sekundarschule in Wädenswil, Kleines Lehrbuch der Italienischen Sprache. II. Teil. Lese- und Übungsbuch. Zürich, Art. Institut Orell Füfsli, 1902. VII, 191 S. 8. Geb. Fr. 2,80. (Der erste Teil, VIII, 131 S., geb. Fr. 1,90, ist 1902 in vierter Auflage erschienen.)

**Riccoboni**, Daniele, Studi sul dialetto veneto. II. Intorno alla lingua di Nicola da Verona, trovero del secolo XIV. (Dagli Atti del R. Istituto Veneto di scienze, lettere ed arti, t. VIII, serie VII. 1896—97.) 38 S. 8. — Continuazione e fine (eb. t. LX, parte seconda. 1901). 33 S. 8. Der Text war im t. V, s. VII, 1893—4 erschienen.

**Ettmayer**, Karl von, Lombardisch-Ladinisches aus Südtirol. Ein

Beitrag zum oberitalienischen Vokalismus. Aus 'Romanische Forschung XIII, 2, S. 321—672.

Eighteenth and nineteenth annual Reports of the Dante Society (Ca bridge, Mass.) 1899—1900. [Accompanying papers: A list of Dantei in american libraries, supplementing the catalogue of the Cornell C lection, compiled by Theodore Wesley Koch. Index of authors quo by Benvenuto da Imola in his commentary on the Div. Commedia; a c tribution to the study of the sources of the commentary, by Paget To bee.] Boston, Ginn and Company (for the Dante Society), 1901. XV 67, 54 S. 8.

Crescini, Vincenzo, L'episodio di Francesca. Padova, Draghi. 3 8. L. 0,50. (Vortrag, der am 7. Mai 1902 in Padua gehalten wurde.)

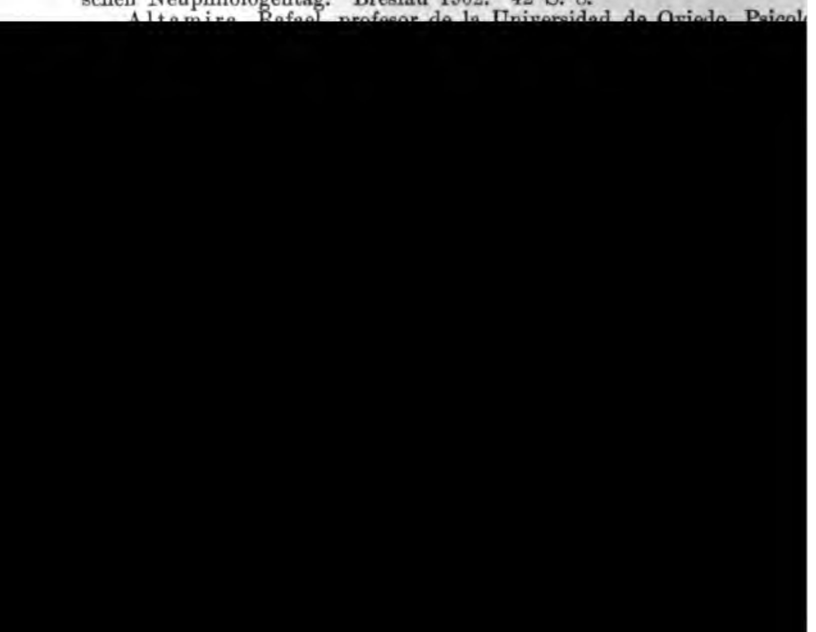
Bertana, Emilio, Vittorio Alfieri studiato nella vita, nel pensie nell'arte, con lettere e documenti inediti, ritratti e fac-simile. Tor Loescher, 1902. VII, 547 S. 8. L. 9.

Zumbini, B., Studi sul Leopardi. Volume I. Studi giovanili erudizione e di letteratura. Primo periodo poetico. Attraverso lo 'Zi done'. Secondo periodo poetico. Firenze, Barbèra, 1902. XIII, 335 S L. 3,50.

---

Cancioneiro gallego-castelhano, the extant galician poems of the lego-castilian lyric school (1350—1450) collected and edited with a lite study, notes, and glossary by Henry R. Lang, professor of romance ph logy in Yale University, corresponding member of the Royal Academ Sciences of Lisbon. I. Text, notes, and glossary. New York, Scribn Sons; London, Arnold, 1902. XIX, 284 S. 8. (Yale bicentennial pu cations.) Geb. $ 3,00 net.

Die Danza general nach der Handschrift des Escorial neu her gegeben von Carl Appel. Sonderabdruck aus der Festschrift zum X. D schen Neuphilologentag. Breslau 1902. 42 S. 8.



# Zu den Quellen des 'Esopus' von B. Waldis.[1]

Über die Quellen des B. Waldisschen *'Esopus'* herrscht noch nicht völlige Klarheit. Heinrich Kurz[2] und Julius Tittmann[3] haben zwar in den Anmerkungen zu ihren Ausgaben von einem grofsen Teil der Fabeln die Quellen nachgewiesen, aber was sie unerforscht gelassen haben, ist immerhin noch beträchtlich genug, und ihre Angaben bedürfen selbst da, wo sie im allgemeinen richtig sind, im einzelnen mehrfach der Berichtigung und Ergänzung.

Während Kurz über die Hauptquelle des Dichters noch sehr ungenügend unterrichtet ist und daher eine Menge von Vorlagen (darunter den *Vincentius Bellovacensis,* den *Petrus Alfonsi,* die *Sermones discipuli* des J. Herolt, sowie dessen *Quadragesimale* und *Speculum exemplorum,* ferner das *Quadragesimale* von J. Gritsch, das *Itinerarium Paradisi* von J. Raulinus u. s. w.) annimmt,[4] kommt Tittmann der Wahrheit auf den Grund, indem er für die Fabeln 1—283 die bekannte

[1] Vorstehender Aufsatz, für die zum 25jährigen Professorenjubiläum Herrmann Pauls erscheinende Festschrift bestimmt, wurde zu spät fertig. Indem ich ihn an dieser Stelle veröffentliche, verbinde ich damit die herzlichsten Glückwünsche für den Jubilar.

[2] Esopus von Burchard Waldis, hg. von H. Kurz; Leipzig, Weber. 2 Bde. 1862. (Deutsche Bibliothek, hg. von Heinrich Kurz. Bd. I u. II.)

[3] Esopus von Burchard Waldis, hg. von Julius Tittmann; Leipzig, Brockhaus. 2 Bde. 1882. (Deutsche Dichter des 16. Jahrhunderts, hg. von K. Goedeke und J. Tittmann, 16. und 17. Bd.)

[4] Vgl. seine Ausgabe Bd. I, praef. XXVI ff.

Fabelsammlung von Dorpius als Vorlage bezeichnet. Unrichtig ist indes einmal, was er über diese Fabelsammlung sagt; ein Eingehen hierauf kann ich mir jedoch ersparen, da W. Braune in seiner vortrefflichen Ausgabe der Fabeln des Erasmus Alberus[1] (praef. XXX—XLII) sorgfältige Angaben über diese Sammlung und ihre zahlreichen Ausgaben gemacht und insbesondere auch den seltsamen Irrtum Tittmanns verbessert hat, daſs 'dieses Buch ... in der älteren Ausgabe sowohl wie in der neuen vermehrten Waldis vorgelegen habe'. Waldis hatte selbstredend nur ein Exemplar der späteren, nicht erst von 1532 an, wie Tittmann meint, sondern bereits 1521 erweiterten Fassung vor sich. Ferner hat Tittmann die wichtige Frage ununtersucht gelassen, ob Waldis bei jenen 283 Fabeln wirklich nur die Sammlung des Dorpius gekannt, ob er nicht daneben noch andere Vorlagen benutzt hat.

Ich glaube daher, daſs es angezeigt wäre, das Quellenverhältnis des '*Esopus*' einer nochmaligen Untersuchung zu unterziehen. Eine gründliche Umschau unter den Fabel- und Schwanksammlungen vor 1548 wird ergeben, daſs Waldis neben dem vielverbreiteten Buche des Dorpius noch manches andere für seine

Licht,[1] und es wäre die Aufgabe der Quellenforscher längst gewesen, das Verhältnis des Waldis zu dem Bamberger Humanisten klarzulegen.

Eine Frage mufs ich von vornherein von der Betrachtung hier ausschliefsen, nämlich die, ob die *'Fabulae Aesopicae'* etwa schon bei den ersten 283 Fabeln als Nebenquelle gedient haben.

[1] Ich will an dieser Stelle keine erschöpfenden bibliographischen Angaben über die *'Fabulae Aesopicae'* machen, ich begnüge mich hier, einige der wichtigsten Ausgaben kurz zu erwähnen.

Die *editio princeps*, die mir leider hier nicht zur Verfügung stand, ist beschrieben in Fabricii *Bibliot. Graeca* Bd. XIII (Hamburg 1726), S. 510. Ich bezeichne sie mit T.

Mir lag ein Nürnberger Nachdruck mit folgendem Titel vor:

AESO-||PI PHRYGIS || FABVLARVM CELE-||berrimi autoris Vita. || FABELLAE AESOPI||cae plures quadringētis, quae||dam prius etiam, multa nūc||primū editae: oēs autē orati || ionis cōueniente & aequabili||ueluti filo pertextae à Joachi||mo Camerario Pabengeñ. || Fabulae itē Liuianae, Gelli||anae, Politiani, Gerbelij & || Erasmi aliquot. || Norimbergae 1539.

Ein Drucker ist nicht genannt. Blatt- oder Seitenzählung fehlen, die Signaturen gehen bis V8. Diese Ausgabe, die ich durch N bezeichne, enthält 425 Nummern (gleich der ed. princ.?), die gegen den Schlufs eine eigentümliche Ordnung darbieten: nach Nr. 403 folgt Nr. 410—425, dann 404—409. Die aus T herübergenommene Dedikation an 'Joanni Schoppero Venerabili patri & Abbati Conuentus Fontis Salutaris' ist von Tubingae Id. Sextilio 1538 datiert. —

Von Wichtigkeit für die Geschichte des Buches ist folgendes Werkchen:

Appen||dix Fabvlarvm || Aesopicarvm nvper || editarum à Joachimo Camerario || additis Aegyptiacis & alijs qui || busdam fabulosis narra || tiunculis. | Tvbingae ex offici||na Vlrici Morhardi Anno MDXXXIX.

Das Büchlein (App. hier bezeichnet) enthält 3 nicht gezählte, 45 gezählte und wieder 5 nicht gezählte Blätter kl. 8°. Dieser Nachtrag zu der im Vorjahre veröffentlichten Sammlung enthält einige siebzig neue Fabeln und ist dem Micael Rotingus in einem vom V. Non. datierten Febr. Schreiben dediziert. Also nur ein paar Monate nach dem Erscheinen der editio princ. ergänzte Camerario seine erste Sammlung. Die nach 1539 in Tübingen erschienenen Ausgaben, wie z. B. die mir vorliegende von 1542 ($T^x$), bieten die neuen Fabeln bereits eingereiht. In dieser letzten Ausgabe sind mehrere Fabeln in anderer Reihenfolge aufgeführt.

Schwer zu bestimmen ist der s. a. mit verändertem Titel Norimbergae apud G. Wachterum erschienene Druck. Er enthält nur 425 Nummern, bietet aber Abweichungen im Texte der Fabeln, die uns zwingen, ihn nach 1539 zu setzen. Ich bezeichne ihn $N^w$.

Die Beantwortung derselben würde auch zu ausführlichem Eingehen auf die Hauptquelle (Dorpius) und auf andere Fabelsammlungen, kurzum zu Weiterungen zwingen, wozu mir hier der Raum fehlt. Ich begnüge mich daher zu zeigen, welche unter den letzten 117 Fabeln des *'Esopus'* ganz oder teilweise Camerarius entlehnt sind.

Ich übergehe zunächst die Fabeln *'Esopus'* III, 84, 86 und 91, von denen zwar bei Camerarius ähnliche Versionen vorkommen, deren Benutzung seitens Waldis aber zweifelhaft ist, und hebe an mit der Fabel III, 95

Von einem alten vnd einem newen Wagen.

---

Als der seit 1535 in Tübingen wirkende Camerarius 1541 nach Leipzig berufen wurde, liefs er drei Jahre später in dieser Stadt eine neue Ausgabe mit geändertem Titel erscheinen:

HISTORIA || VITAE FORTUNAEQUE AESO-||PI CUM FABVLIS ILLIVS || pluribus quingentis, & alijs quibusdam narra-|| tionibus compositis studio & diligentia || JOACHIMI CAMERARII PAB. Quibus additae fuere & Liuianae duae et Gellianae ac aliorum aliquot. etc. — LIPSIAE || ex officina recente || Valentini Papae ||

Kurz bezeichnet (II, S. 142) die Quelle dieser Fabel als bekannt und giebt auch keine Nachweise an. Tittmann be-erkt (II, S. 112 A.) zu derselben: 'Scheint eigene Erfindung s Dichters.' Die Quelle ist aber Camerarius' '*Fabulae Aeso-icae*' Nr. 406 (N.) (T[x] Bl. 157, L[a] S. 329, L[b] S. 303).

Ich führe die lateinische Fabel hier ganz an.

De plaustro recenti et uetere.

Plaustrum recens stridentibus rotis fertur obuiam quon-am factum alteri, quod & uetustius, & cuius rotae de-ritiores essent. Hoc igitur illud interrogat, quid queratur, ut quae res ad ista ipsum lamenta adigat. Cui recens & stri-ulum plaustrum: Cur tu obsecro tanto, inquit, silentio oueheris, & raros etiam gemitus edis sub oneribus? ientio enim, inquit hoc, dolorem, & ferenda intelligo uae imposita mihi sunt, itaque ferre quam deplo-are malo.

Docet fabula, clamores & uociferationes non fere a uanitate & ıcogitantia abesse. Vt dicant Franci; cachinnos sonantes in re nasci. Etiam docet, quantum in laboribus perferendis exer-itati nouitijs & rudibus praestent.

Waldis hat diese Fabel in seiner gewohnten Weise nach-eahmt: er gestattete sich Ausschmückungen und kleine Abwei-hungen. Hebt Camerarius kurzweg mit dem Wagen selber an, o spricht Waldis erst von dem Bauern, dem der neue Wagen ehört, und erzählt uns:

Den lud der Bawr mit Weytzenkern,
Wolt fahrn zu mark, war eben fern.

ınschaulich schildert Waldis das Geräusch des neuen Wagens nd ebenso das heruntergekommene Aussehen des alten Karrens, ährend Camerarius das kurz mit einem Beiwort abfertigt.

Sachlich weicht Waldis insofern von seiner Quelle ab, als i ihm der neue Wagen das Gespräch beginnt, während bei ımerarius der alte anfängt und den neuen nach der Ursache nes Ächzens fragt. Die Auffassung des Waldis, dass der alte ırren, trotz seiner schweren Last,

Dennocht gieng stillschweigend daher,
Gleich ob er hette kein beschwer,

und erst auf die Frage des neuen Wagens das Stillschweigen bricht, ist eine entschiedene Verbesserung gegenüber Camerarius.

Daſs aber Waldis wirklich die *'Fabulae Aesopicae'* zur Vorlage hatte, das beweisen verschiedene wörtliche Anklänge. Ich lasse zu den oben durch gesperrten Druck hervorgehobenen Stellen hier die entsprechenden nachgeahmten Verse des deutschen Dichters folgen:

V. 10. Da kam ein ander Wag entgegen,
Der war nun alt vnd abgenützt
Sein achssen — — — — — —
— velgen, speichen, naben
Verbraucht ...

V. 19. — — — der Wagen new
— sprach: ich bitt dich auff mein trew

V. 26. Vnd dennoch solcher last bist trechtig,
Doch hört man solchen alten Wagen
Gar selten seufftzen oder klagen.
'Ey' — — — sprach der alt
— — — — — — — — — — — —



*pecunia* Exhortatio' [wohl identisch mit Steinhöwel *'Esopus'* (lat.) 143 *de fidei commissa pecunia* (ed. Oesterley S. 301) = Alfonsi, *Discipl. Clericalis* cap. 16 = *Gesta Romanorum* c. 118]. Tittmann äufsert sich folgendermafsen: 'Die nächste Stelle kann ich nicht nachweisen; die Geschichte ist alt und weit verbreitet. Steinhöwel ex Adelfonso 238ª, 239ᵇ.'

Kurz und Tittmann deuten auf die gleiche Geschichte hin. Diese hat zwar eine gewisse Verwandtschaft mit derjenigen des Waldis, ihre Quelle aber ist sie nicht. In jener (aus der *Disciplina Clericalis* des Petrus Alfonsi stammenden) Erzählung wird der Empfang von anvertrautem Geld geleugnet, und der Betrogene veranlafst einen Freund, dem Betrüger Kisten, angeblich mit köstlichem Geschmeide, in Wirklichheit mit Kies gefüllt, zur Aufbewahrung zu übergeben, wo er denn, in demselben Augenblick eintreffend, durch diese List sein Eigentum zurückerhält. Bei Waldis handelt es sich auch um anvertrautes Geld, aber sein Empfang wird nicht geleugnet, es wird nur behauptet, die Mäuse hätten es gefressen, kurz es ist die bekannte, auf das alte indische Fabelbuch Calila ve Dimna (Bidpai) zurückgehende Erzählung, betreffs deren Verbreitung ich auf Oesterley zu *Wendenmuth* I, 191 und Bolte zu Schumanns *Nachtbüchlein* I, 11 (Stuttg. Litt. Verein 197. Publikation S. 392 und 209. Publikation S. 279) verweise.

Waldis konnte die Erzählung aus dem *Directorium vitae humanae* des Johannes von Capua, der lateinischen Übersetzung des indischen Fabelbuches, oder aus deren deutschen Übertragung, dem *Buch der Beispiele der alten Weisen* (beide von 1480 an wiederholt, das deutsche Buch unzählige Male gedruckt), oder aus den *'Fabulae Aesopicae'* des Camerarius N. Nr. 385 *'Depositum aes'* (Tˣ Bl. 147, Lᵇ S. 285) schöpfen. Dafs er aber nur das letzte Werk benutzte, läfst sich leicht zeigen.

Im *'Directorium'* 'deposuit' 'quidam pauper mercator ... mille libras ferri' 'apud quemdam notum suum', im *'Buch der Beispiele'*: 'ein kauffman ... het ... hundert pfund ysen ... in sins wirtes hufs in einr statt geben', bei Camerarius: 'Deposuerat mercator apud hospitem suum magnum pondus aeris' und bei Waldis: 'Vil gelts ein kaufman ... legt ... Bey seinem Wiert auf guten glauben'; man beachte dabei die Doppelbedeutung von aes = Erz (Kupfer) und Geld.

Der von der Reise zurückgekommene Kaufmann fordert im '*Directorium*' und im '*Buch der Beispiele*' sein Eisen, bei Camerarius sein 'aes', bei Waldis sein Geld. Die Ausrede des Wirtes (bei Joh. von Capua des Freundes) ist die gleiche in allen Versionen. Die Antwort des Kaufmanns bietet im '*Buch der Beispiele*' den sonst fehlenden Zug, 'dafs kein Tier aufser dem Straufs (= »on ein strufs«) Eisen fresse.'

Der Kaufmann giebt sich scheinbar zufrieden, und der Wirt, froh, so leichten Kaufes davongekommen zu sein, lädt im '*Directorium*' und im '*Buch der Beispiele*' den Betrogenen ein, bei ihm zu speisen, ein Zug, der bei Camerarius und Waldis fehlt.

Der Kaufmann stiehlt dann den Sohn des Wirtes und verbirgt ihn im '*Directorium*' 'in domo cuisdam', in den drei anderen Versionen 'bei einem anderen Wirt'.

Im '*Buch der Beispiele*' kommt der Kaufmann erst am dritten Tag zu seinem Wirt zurück (bei Johannes von Capua fehlt die Zeitangabe), bei Camerarius 'postero die', bei Waldis, damit übereinstimmend, 'am anderen Morgen'.

Im '*Directorium*' behauptet der Kaufmann, 'vidi auem que rapuit ... puerum', im '*Buch der Beispiele*' ebenfalls 'ein vogel' schlechtweg, bei Camerarius und Waldis ist es ein Rabe.

| | |
|---|---|
| uam scitum filium hospitis sui, nte aedes discurrentem absque custode, abducit ad alium suum hopitem. | Der Wiert frewt sich in seinem sinn,<br>Das er den Kauffman hat gefatzt,<br>Mit solcher list das Gelt abgschwatzt.<br>Dieweil, der Kauffman gieng hinaufs,<br>Findt auff der Gassen für dem Haufs<br>Des Wiertes Son, ein Knaben klein<br>Der spielt vnd war nun gar allein.<br>Den bracht er — — — — — —<br>Heimlich zu seinem andern Wiert. |

Die entsprechende Stelle lautet im *'Directorium'* (Hervieux V, S. 165): Et ait mercator: Nunquam audiuimus esse in mundo nimal quod frangeret ferrum, et mures comederunt modo illud. Nunc autem nihil reputo illud, ex quo Deus liberauit te ab eis, t non offenderunt te. At ille gauisus [est] de verbo quod .ndiuit ab eo rogauitque illum vt comederet secum illa die et tatuit sibi terminum reueniendi ad eum. Postquam vero recessit b eo mercator cogitauit argumentum vt caperet sibi filium suum. Qui cum furatus esset eum, abscondit in domo cuisdam. —

Im *'Buch der Beispiele'* lautet sie folgendermafsen (ed. Holand S. 60): Sprach der kauffman: 'Nie hat man gehört noch esehen, daz kein tier sy, das ysen efs, on ein strufs vnd hie ssen es die müfs. Aber ich schäz das alles für nicht, allein so lich got vor jnen behüt hat, das du vnbeschädiget von jnen ummen bist.' Der wirt was fro von des kouffmans worten vnd ud in, by im zu essen. Vnd do der kouffman ufs dem hufs tam, gedacht er, wie er dem man sinen sun stelen möcht, der nmal ein wolgeschaffner junger knab was vnd dem vatter vast ieb. Un do er jm den gestal, do behielt er in jn eines andern wirtes hufs. —

Auch die Moral des Camerarius hat Waldis herübergenommen: Fabula subijcit proverbij sententiam: Clauum clauo pelli oportere. Waldis: Mit Negeln man Negel aufsgrebt etc. —

Die nächste Erzählung, die hierher gehört, ist *'Esopus'* IV, 13

Vom Schiffman vnd einem Diebe.

Kurz sagt über diese (II, S. 153): 'Wahrscheinlich mündliche Überlieferung oder eigenes Erlebnis'. Bearbeitung (davon): Aes. amer. 328: *Tempestas in mari.* — Tittmann schreibt das (II, 160)

getreulich nach: 'Eigenes Erlebnis, später in Joachim Camera "*Fabulae Aesopicae*" (Lipsiae MDLXX) Nr. 328: Tempestas mari (schon 1564 gedruckt)'.

Die Erzählung erschien bereits 1539 im Druck in dem ob erwähnten '*Appendix fabvlarum*' S. 11ᵃ. Hier lautet sie:

Tempestas in mari.

Orta in mari tempestate atroce, omnibusque alijs metu trepi dantibus, unus inter illos solus omnium nullam dare significationen timoris, ac potius magnam prae se ferre confidentiam. Cui aliu quidam, quaenam res te, inquit, aut spes, tam securum in maxim discrimine praestare potest? Tum hic, nihil enim periculi est, inquit Nihil ne, inquit alter, iam pene fracta naui? Mihi quidem, inqui ille, cuius corpus non piscibus, sed auibus pabulum praebere debet

Fabula docet, diuinitus reseruari ad sua supplicia malos.[1]

Das Verhältnis des Waldis zu dieser Darstellung ist ei sehr freies, wie man es indes bei ihm seinen Vorlagen gegenübe sehr oft beobachten kann. Waldis erzählt die Geschichte mi grofser Frische und Lebendigkeit als Erlebnis auf einer Seereis



Quam scite nos, inquit, poma natamus! Sed paulo post humiditate dissolutum in aquis evanuit.

Fabula narratur contra gloriationis uanitatem.

Diese kurze Fabel hat Waldis wieder in seiner Weise erweitert und ausgeschmückt. Aus dem unbestimmten 'sterquilinium' machte er einen 'Roſsdreck'. Er gab an, wie einerseits die Äpfel, anderseits der Roſsdreck ins Wasser geraten waren. Eine Magd lieſs über einen Steg gehend die Äpfel aus einem Korbe ungeschickterweise in den Bach fallen. Ein Bauer tränkte sein Pferd an demselben Bache, und dieses lieſs bei der Gelegenheit 'ein Feigen' hineinfallen. Und nun schwammen Äpfel und Roſsdreck zusammen weiter, und der letztere redete die Leute an:

Seht, wie wir schœnen œpffel flieſsen!

Den Schluſs 'Sed paulo post' etc. hat Waldis weggelassen; die Moral der Fabel, von Camerarius kurz angedeutet, hat er durch eine Anzahl treffender Vergleiche veranschaulicht.

Die nächste Fabel, mit der wir uns hier zu beschäftigen haben, ist die 87. im IV. Buche des *'Esopus'*

### Vom Wolff vnd einer Ganſs.

Kurz bezeichnet die Quelle als unbekannt und führt unter verschiedenen Versionen bezw. Bearbeitungen der Fabel Camerarius 'Lupus saltans' an. Wir werden auch dieses Mal die *'Fabulae Aesopicae'* als Quelle des Waldis anzusehen haben. Ich lasse die lateinische Fabel folgen (Nr. 350, $T^x$ Bl. $134^b$, $L^2$ S. 260):

### Lvpvs saltans.

Hieme quaerebat escam lupus, & anserem nactus in syluas deuoraturus hunc asportauit. Qui uidens de se esse actum, nisi consilium callidum excogitaret, quo eriperetur e dentibus saeuissimae bestiae, ualde orat lupum, quoniam sibi moriendum esset, mediocriter se delectari, sine quidem incomodo ipsius ac molestia, pateretur, minus postea grauiter mortem ut ferret. Lupus iubet petere quid concedi sibi uelit. Tum ille respondit, choream se cupere agitare, quam ipse ducat. Lupus, qui nihil fraudis metueret, age inquit, fiat, & leuae alae pennam

eminentiorem prehendens, cum ansere saltare coepit. At hic occasione fugae oblata, relicta penna in ore lupi auolauit. Lupus cum gemitu auolantem prosequens: Me miserum, inquit, non oportuit saltare ieiunum.

Fabula monet, nihil recte alieno tempo fieri.

Diese Fabel benutzte Waldis mit charakteristischen kleinen Änderungen, indem er sich zugleich sprachlich möglichst seine Selbständigkeit wahrte. Bei ihm geht der Wolf 'vmb Faſsnacht' auf Raub aus, die Gans ergreift er 'bey einem Zaun', die arme Gefangene möchte in der lustigen Zeit 'die allen Menschen freude geit' auch noch einmal fröhlich sein. Die beiden tanzen 'als obs zu einer Hochzeit wer'. Der Wolf macht sich Vorwürfe, daſs er sich nicht der Lehre erinnert, die ihm einst sein Vater gab, u. s. w.

Einen Zug, daſs der Wolf die Gans an einer Feder festhält, hat Waldis weggelassen.

Ein paar Sätzchen verraten übrigens noch deutlich die Quelle. Waldis sagt: '... ein Gans ergriff.' — 'So wolt ich denn dest lieber sterben.' — 'Drum wolt ich gern einst vmbher springen.' — 'Auch nimmer nüchtern tantzen

direptioni & praedae sint. Quibus dictis oblocutos leones accepimus, orationi leporinae deesse vngues & dentes.

Fabula docet, fortem orationem, nisi etiam viribus sit fulta a potentioribus derideri.

Mit dieser Fabel hat Waldis sehr frei geschaltet; man kann bei ihm nur von einer Nachahmung im allgemeinen sprechen. In der Ausführung ist er ganz seine eigenen Wege gegangen. Nicht eine allgemeine Versammlung der Tiere, sondern, wie man es strenge genommen nach dem Titel der Fabel (Concio leporum) auch bei Camerarius erwartete, nur eine der Hasen findet bei ihm statt. Streben die Hasen bei Camerarius die allgemeine Gleichstellung der Tiere an, so wollen sie bei Waldis nur die Tyrannei der Löwen beseitigt wissen:

Vielleicht sie sich zum guten kerten
Durch süsse wort vnd Hasenstimm,
Baldt liessen ab von jrem grimm,
Den Thieren nit mehr widerstrebten,
Hinfürter freundtlich mit jn lebten,
Wurden all mit einander frumb.

Sie begeben sich bei Waldis zweimal zu den Löwen, um ihnen die Sache vorzutragen. Das erste Mal kehren sie wieder unverrichteter Sache um, denn die Löwen waren alle 'voll mit bancketieren'. Das zweite Mal bringen sie ihre Moralpredigt an, werden aber von den Löwen nicht, wie bei Camerarius, bloſs verhöhnt, sondern zerrissen und aufgefressen.

Noch eine Abweichung von Camerarius bietet die Einleitung des Waldis. Er verlegt die Handlung 'Kvrtz vor (?) der Schöpfung aller Ding', 'da sey gwest ein alter Haſs', 'der war verstendig, klug vnd weiſs Vnd hat in Büchern lang studiert'. Von diesem Hasen sei das ganze Hasengeschlecht gelehrt geworden. Und ihre Gelehrsamkeit und Weisheit habe sie auf den Gedanken gebracht, als Weltverbesserer aufzutreten.

Die Idee, den Hasen als ein gelehrtes Tier anzusehen, dürfte Waldis aus einer Fabel entnommen haben, die sich bei Camerarius (Appendix S. 17ᵇ, Lᵇ S. 341 *'Leporis eruditio'*) und Pauli (Schimpf und Ernst Nr. 108 ed. Oesterley S. 80) findet und aus dem Dialogus creaturarum (ed. Grässe S. 255) stammt.

Die Abweichungen des Waldis von Camerarius erklären sich gröſstenteils aus der von jenem beliebten grundverschiedenen Moral, die er an die Fabel anknüpfen wollte. Während Camerarius nur veranschaulicht, daſs die wirkungsvollste Rede ohne eine ihr Geltung verschaffende Hand von den Mächtigen nur verlacht wird, will Waldis zeigen, daſs

> König, Fürsten vnd der Adel
> Können nit leiden irgends tadel.
> Wer sie strafft vnd die warheit sagt,
> Der wird veracht, getödt, verjagt.

Seine Fabel ist wie so manche andere von ihm eine wetternde Strafrede gegen die Tyrannengewalt seiner Tage.

Bei der 98. Fabel des IV. Buches,

Wie einer ein Esel solt schreiben leren,

bezeichnet Kurz (II, 184) 'Abstemius ap. Nev. 592' '*De Grammatico docente asinum*' als Quelle und führt eine Anzahl anderer Versionen, darunter Camerarius (Lips. 1564) S. 167, als Bearbeitungen an. Tittmann (II, 295) meint vorsichtiger: 'Quelle

wenn er bis zu dieser Frist den Esel nicht lesen und schreiben gelehrt habe, u. s. w. Von dieser Einkleidung finden wir nichts bei Waldis, und gerade sie ist für die Darstellung des Abstemius charakteristisch, während der Schlufs der Erzählung in den meisten Versionen so ziemlich gleich ist.

Waldis nähert sich sowohl Poggio als Camerarius, und es bleibt zu untersuchen, ob er diesen oder jenen oder beide benutzt hat. Ich hebe mit Camerarius an und gebe zu diesem Zweck seinen Text wieder (Nr. 181, L² S. 166):

Rex et svbditvs.

Innocenti subdito infestus Rex, ut cum causa illum posset plectere, imperat asinum ut litteras doceat. Hic se obedientem iusso futurum ait, & omnem diligentiam operae adhibiturum, sed esse tempore longo opus ad eam rem perficiendam. Peteret quantum vellet, concedente Rege, ille decennium postulat. Quo impetrato, amici hominem admonuere, fieri non posse, vt asinum literis erudiret. At vos, inquit, bono anĭmo estote: nam intra tam multos annos aut morietur animal, aut rex aut ego. Quodcumque autem horum acciderit, ego onere suscepto liberatus fuero.

Docet fabula, difficilibus (in) negocijs & periculosis saepe esse salutarem procrastinationem.

Die Fabel des Poggio lautet:

Facetum hominis dictum asinum erudire promittentis.

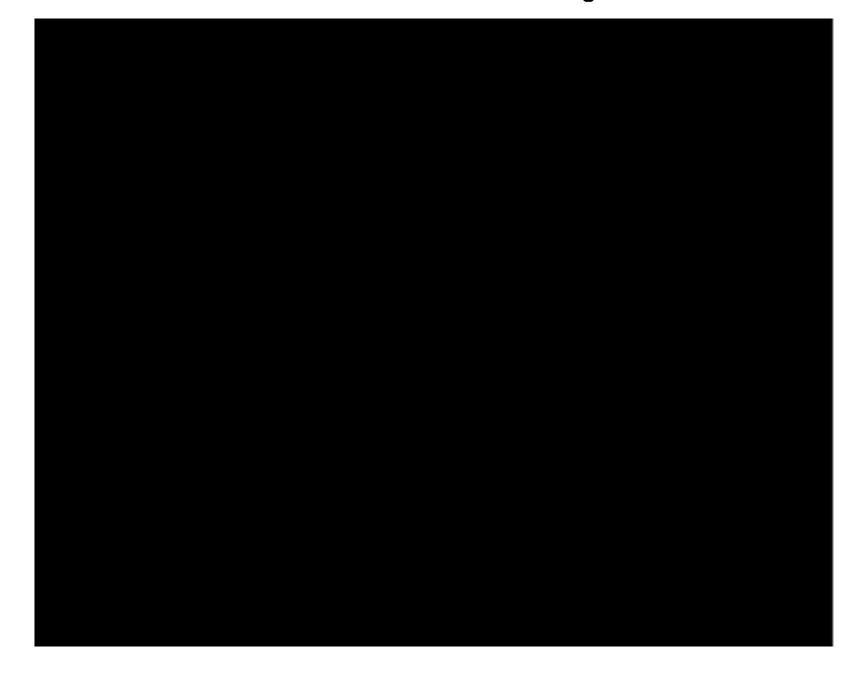
Tyrannus ad exhauriendum bona subditi, qui se multa facturum iactabat, sub graui poena praecepit, ut asinum literas doceret. Ille impossibile ait fore, nisi multum temporis sibi in erudiendo asino concederetur. Petere quantum uellet iussus, decennium impetrauit. Deridebatur ab omnibus, quoniam rem impossibilem suscepisset. Ille amicos solatus, nihil timeo, inquit, nam interim aut ego moriar, aut asinus, aut dominus. Quibus uerbis ostendit salutare esse rem difficilem in longum protrahi ac differi.

Die beiden Versionen bieten, wie man sieht, einige wört
Übereinstimmungen — und es liegt auf der Hand, daſs C
rarius die Facetiae des Italieners zur Vorlage hatte —, aber
einzelne Abweichungen, die es ermöglichen, das Verhältnis
hessischen Fabeldichters zu ihnen zu bestimmen.

Waldis nähert sich mehr Camerarius als Poggio. Ich
von seinen einleitenden Worten, wo er über den Miſsbrauch
Gewalt bei den Mächtigen klagt —, sein Zusatz — ab, und
gleich zur eigentlichen Erzählung über.

Bei ihm ist es, wie bei Camerarius, ein König, kein tyra
dem 'ein frommer vnderthenig war' (entsprechend dem 'inno
subjecto' des Camerarius), und diesem 'gebietet' er (Camera
imperat) den Esel zu unterrichten.

Er antwort: — — — —
Ewrem Fürstlichen Bfehlen noch
Wil ich gantz gern diſs grobe Thier
In Disciplin nemen zu mir,
Mit aller arbeit halten drob.
Weils aber ist so wundergrob ...
Ich darff dazu ein lange zeit.



Hiermit wäre wiederum oben Camerarius zu vergleichen. Selbst in der Aufzählung der drei Möglichkeiten stimmt Waldis mehr mit Camerarius als mit Poggio überein. Bei Waldis ist die Reihenfolge: König, Tier, ich; bei Camerarius: Animal, rex, ego; bei Poggio: ego, asinus, dominus.

Auch die Moral des Waldis klingt mehr an Camerarius als an Poggio an, wenn sie auch im Grunde bei beiden die gleiche ist:

Man soll in grossen schweren fellen
In sachen, die — — —
— schedlich aufsgang möchten gewinnen,
Sich bdenken vnd recht wohl besinnen.

Vergleiche hiermit die beiden Texte oben.

Wenn sonach Camerarius die Hauptquelle für Waldis war, so möchte man doch aus ein paar Sätzchen schliefsen, dafs er auch Poggios Erzählung herangezogen habe.

So sagt z. B. der König im *'Esopus'*:

Das dirs gelingen wird ...
Zu schwerer straff ...
bei Poggio: (Tyrannus) sub poena graui praecepit;
bei Waldis heifst's: Da ward er blacht von jederman
bei Poggio: Deridebatur ab omnibus.

Diese Ausdrücke fehlen bei Camerarius.

Nicht weit brauchte Waldis zu gehen, um die Quelle seiner übernächsten und letzten Erzählung (*'Esopus'* IV, 100)

Von einem Tyrannen vnd seinem Vndersassen

zu finden, gleich die nächste Erzählung des Camerarius bot sie ihm dar.

Kurz (II, 185) führt als Vorlage des hessischen Dichters Poggius 'De tyranno qui homini pecunioso causas injustas injecit' an. Wie weit das richtig ist, wird sich weiter unten zeigen. Jedenfalls ist Poggio die Quelle für Camerarius selber.

Die Fabel dieses letzteren hat denselben Titel wie die oben zuletzt angeführte, welche die Quelle von *'Esopus'* IV, 98 bildete. Schauen wir sie uns näher an (N Nr. 182, T[1] Bl. 87, L[2] S. 167):

Rex et subditus.

Svbditum opulentum & pecuniosum cupiens ex-
pilare Rex, ne uim fecisse uideretur, adduci hominem imperat
& a subornatis coram se postulari crimine perduellionis, quod
receptaret hostes suos, & cum illis consilia nefaria
contra patriam iniret. Homini quieto & cui nihil esset pace
neque utilius neque optatius, mira uideri accusatio & res illa.
Tum unus de accusatoribus: Etiam nunc, inquit domi
istius hostes regios occuli existimo. Ibi intelligens
reus, qui essent hostes, quos abducere a se rex cuperet:
Ita, inquit, est, cogor enim fateri uerum. Sed mitte mecum
o Rex, quibus illi statim tradantur. Rex satellites
cum illo misit, quibus omnem suam pecuniam & num-
mos dedit deferendos ad Regem. Hi quidem sunt
hostes, inquit, etiam mei. Pene enim me perdiderant.

Docet fabula, prudentes parua libenter amittere ut maiora
retinere possint.

Mit dieser Darstellung stimmt die Erzählung des Poggio —

2) V. 33. Er hett die Feind seines Vatterlands ...
Heimlich in seinem Haus versteckt.

3) V. 40. Als heimlich Conspiration
Die du mit vnsern Feinden heltst
Vnd nach des Lands verderben stelltst.

4) V. 65. Da stund einr von den Suppenfressern ...

V. 68. Vnd sprach: ja, wenn ichs sagen sol
Lafst in seim Haufs — — —
Suchen, ich weifs das man wird finden
Meins Herren feind, dazu die seinen.

5) V. 73. Da merkt der Mann dasselbig stůck,
Verstand jr Practick vnd jr tůck.
Er sprach von stund: Gnediger Herr,

6) Schickt mit mir einen oder mehr.
Wo ein Feindt in meim Haufs wird funden
Soll er gefangen vnd gebunden
— — — werden gführt ...

7) V. 81. Nam etlich von von den Hofe schrantzen

V. 83. Gab jn ein grosse summen Gelts
Vnd sprach: schweigts nit, meim Herrn vermelts!
Vnd sagt, difs ist der grosse Feindt.

Dafs aber Waldis auch bei dieser Erzählung Poggios Version, sei es direkt, sei es aus einer Sammlung (etwa aus Brant) kannte, möchte man daraus schliefsen,

1) dafs bei jenem wie bei diesem von einem 'Tyrannen', nicht von einem 'rex' die Rede ist;

2) dafs die oben sub 2, 3 und 6 angeführten Verse des Waldis dem Poggio fast noch näher stehen als dem Camerarius; man vergleiche:

Poggio: 2) Hostes, inquit, meos ac rebelles qui contra
3) me conspirarunt domi absconditos tenuisti.

6) Sed destina mecum satellites tuos, ego hostes
illos ac rebelles tibi statim comprehensos dabo.

Ich habe mich jetzt mit einigen Fabeln zu beschäftigen, bei denen Camerarius nicht die Hauptquelle, bzw. nicht die einzige Quelle gewesen ist. Ich beginne mit *'Esopus'* IV, 75

## Vom Königreich der Affen.

In dieser Fabel haben wir ein altes, weitverbreitetes Motiv, und es ist daher nicht leicht, die direkte Quelle des Dichters nachzuweisen. Bezüglich seiner Verbreitung sei, aufser auf Kurz II, 137 ff, noch auf Oesterley zu Pauli *Schimpf und Ernst* Nr. 381 verwiesen. Als Quelle bezeichnet Kurz: Aes. s. l. J. 7[a] 'De homine fallaci et veraci et simiis' (wiederum nichts als ein lateinischer Text des Steinhöwel).

Waldis konnte die Erzählung aus Steinhöwels *'Esopus'* (Oesterleys Ausgabe S. 181), aus Pauli Nr. 381 oder aus Camerarius' *'Fabulae Aesopicae'* Nr. 228 (T[x] Bl. 102, L[b] S. 296) nehmen. Pauli steht ihm ganz fern. Bei ihm wird der Schwank von einem 'tůtschen Walch vnd einem Zigeiner' erzählt, und letzterer ist der Wahrheitsliebende, der dem Affen sagt: 'ir künnen euwre schand da hinten nit decken u. s. w.' Von allem dem finden wir bei Waldis nichts.

An Steinhöwel dagegen erinnern einzelne Sätze und Ausdrücke, so z. B.:

Waldis: Steinhöwel:

| Waldis: | |
|---|---|
| V. 67.<br>Der Aff werdt sehr der red erfrewt. | Delectatus simius assentione hominis, bene eum accipi & praemiis affici imperat. |
| V. 70.<br>Im wardt ein kôstlich Kleidt geschenckt,<br>Mit einer gûlden Ketten bhenckt,<br>Dorthin zu einem Tisch geführt,<br>Mit essen, trincken wol Tractiert. | |
| V. 101.<br>Von solcher red der Aff ergrimmt<br>Vnd all die Affen zu sich nimpt,<br>Sich wider den Geselln ermanten<br>Vnd jn gar zorniglich anzanten ...<br>Vnd auff das jâmerlichst zerbissen. | Offensus hac libertate ille Regius simius unguibus & Dentibus suorum discissum hominem abigi iubet. |

Übrigens verfuhr Waldis auch mit dieser Fabel in seiner bekannten Weise.

Ein ähnliches Verhältnis bietet die übernächste Fabel des Waldis (IV, 77):

Vom Lôwen Wolff vnd Fuchs.

Auch hier findet sich die Fabel bei Pauli und zwar sub Nr. 494 (ed. Oesterley S. 287), bei Steinhöwel (ed. Oesterley S. 209) und bei Camerarius sub Nr. 71 ($L^b$ S. 112).

Die Fassung des Pauli (der wolf verklagt den fuchs falsch) steht abermals Waldis ganz fern, die Fabel Steinhöwels (Von dem fuchs, wolff und lôwen) gehört nur in der zweiten Hälfte[1] hierher und ist, ebenso wie die des Camerarius (Leo et lvpvs), von Waldis benutzt worden.

Bei Waldis, Steinhöwel und Camerarius hat der Wolf vor, den Fuchs zu verderben, indem er bei den beiden ersten dem kranken Löwen den frischen Pelz des abwesenden Reinecke als Heilmittel empfiehlt, bei Camerarius, indem er die Abwesenheit des Fuchses als eine Geringschätzung des Königs bezeichnet. Der Fuchs kommt dazu und zahlt ihm mit gleicher Münze. Er giebt sich für einen eifrig um das Wohl des Löwen bedachten

[1] Der erste Teil der Fabel — es sind zwei zu einer vereinigt — ist die von fischenden Wolf, vgl. unten S. 278.

Arzt aus und verschreibt als Heilmittel für den kranken König den abgezogenen, noch warmen Balg des Wolfes. Der geschundene Wolf wird vom Fuchs verhöhnt.

Die Hauptquelle des hessischen Dichters ist Steinhöwel. Mit ihm stimmt er am meisten sachlich überein, und auf ihn gehen die nachstehenden Stellen zurück:

| Waldis: | Steinhöwel: |
|---|---|
| V. 24.<br>Der hat ein schȯnen warmen balck,<br>Wenn jr jm den von stund abzűgt.<br>Ein weil fůr einen brustlatz trűgt... | ... zůch im synen balg ab ... und schlag synen balg also warm umb dynen buch ... |
| V. 30.<br>Solchs alles het der Fuchs gehort;<br>Denn er hett hart dabey gewűlt<br>Vnd jm ein wonung aufsgehűlt. | der Fuchs hat in demselben stain ain hol nahet by dem lȯwen, das er alles hȯren mocht ... |
| V. 85.<br>Sein haut abgezogen gar bhend<br>Bifs an den Halfs, beid fűfs vnd hend. | zoch im synen balg gancz ab on allain an dem houpt vnd an den fűfsen. |
| V. 89.<br>Da stund der Fuchs auff einem Berg | da stuond der fuchs uff ainem hohen |

Natürlich bietet Waldis selbständige Zuthaten, so z. B. die Rede des Fuchses an den Löwen und die Aufzählung aller der 'tůcken', die der Wolf vom Fuchse erfahren hat, wobei Waldis, was er in seinen vorhergehenden Fabeln (IV, 7, IV, 8 und IV, 73), über Streiche Reineckes am Wolfe verübt, erzählte, kurz wiederholt.

Wir kommen jetzt zu der vorletzten Fabel des *'Esopus'* (IV, 99)

Vom Bawrn, Lindwurm, Pferd Hund vnd Fuchs.

Über die Verbreitung des Stoffes giebt Kurz (II, 184 ff.) zahlreiche Nachweise, aufserdem sei noch auf Oesterley zu 'Wendunmuth' V, 121 und VII, 73 und auf Benfey 'Pantschatantra' I, 113—120 verwiesen. Letzterer bietet auch ein paar Andeutungen über die Filiation der Fabel. Zahlreiche Parallelen lassen sich noch nachtragen.

Als Quelle des Waldis bezeichnet Kurz (l. c.): 'Aesop. s. l. K 4[b] Fab. extr. 7 De Dracone et villano', und fügt hinzu: vgl. P 8[b] 'De Lupo, rustico, vulpe et caseo'. Wie sich das Kurz dachte, weifs ich nicht. Keine von beiden Fabeln kann als eigentliche Quelle des Dichters gelten, auch nicht beide zusammen, auf die erstere indes werde ich unten zurückkommen.

Wenn wir der Quellenfrage dieser Fabel näher treten wollen, so haben wir nicht vom *'Esopus'*, sondern von den fünf Jahre früher als Beigabe zu *'Ein warhafftige Historien van zweyen Mewſſen'* erschienenen *'Drey schoner newer Fabeln'* des Waldis (gedruckt 1543 s. l.) unseren Ausgang zu nehmen. Die erste dieser Fabeln

Wie die Welt alle wolthat mit vndankbarkeit pflegt zu bezalen. Von einem Pawren / vnd von einem Lindtworm

ist die unserige. Sie weicht sachlich allerdings gar nicht von der im *'Esopus'* später aufgenommenen ab; es bestehen zwischen beiden Darstellungen nur unbedeutende Verschiedenheiten in Wörtern und Wendungen — wovon Kurz die meisten in den Lesearten seiner Ausgabe (Bd. II, S. 21—23) mitgeteilt hat —, und die Orthographie ist eine andere. Aber die Existenz dieses

Druckes überhebt uns der Verpflichtung, ein paar Versionen als mutmaſsliche Quellen ins Bereich unserer Betrachtung zu ziehen, die vor 1548, aber nach 1543 erschienen sind. Ich meine den in Frankfurt am Main 1544 gedruckten '*Reinicken Fuchs*' (Buch 3 Kapitel 4) und die 1545 erschienene Bearbeitung von Paulis '*Schimpf und Ernst*' (Blatt 7ª, Nr. 33), von denen namentlich die letztere Waldis recht nahe kommt.

Es kommen für uns, als vor 1543 gedruckt, nur die Werke in Betracht: Steinhöwels '*Esopus*', Camerarius' '*Fabulae Aesopicae*' und Sebastian Francks '*Sprichwörter*'. Um mit diesen letzteren zu beginnen, so finden wir unsere Fabel darin im II. Bande auf Blatt 28ᵇ ff. (Ausgabe 1541) angeknüpft an den Satz: 'Es hat sich nie kein sein angenommen / er ist seins vnglůcks teylhafftig geworden'.

Die Geschichte wird hier von einem Bauern erzählt, der 'einer nater auſs eim felſsen halff', 'die verhieſs dem baurn der welt lon', und als sie ihn erwürgen will, da 'appelliert er für das nechst thier, so jn bekem'. Das erste ist ein Hund, das zweite ein Pferd, beide geben der Schlange recht, indem sie über Undank der Menschen klagen. Dem dritten, einem Fuchs, verspricht der Bauer alle seine Hühner, wenn er ihm helfen wolle. Reinecke

'die hochsten gaben Welch gemeinlich grosse herren haben Damit alzeit alhie auff erden Die grost wohlthat vergolten werden'. Befreit will der Drache ihn 'verschlingen'. Die als Schiedsrichter angerufenen Tiere sind wohl dieselben wie bei Franck, aber sie treten in anderer Reihenfolge auf: Pferd, Hund, Fuchs. Die Antworten der Tiere lauten bei beiden Autoren ähnlich, bieten aber doch viele Verschiedenheiten im einzelnen, insbesondere im Ausdruck. Bei Waldis geht der Fuchs nicht mit dem Bauern nach Hause, er kommt erst in der Nacht, um das Federvieh aus dem offen gelassenen Stalle zu holen, und wird dort von der Bäuerin — die ihrem Manne die heftigsten Vorwürfe über sein Versprechen gemacht hat — und ihrem Knechte mit Prügeln empfangen und erschlagen. Der sterbende Fuchs hält noch eine Rede über den Undank.

Eine sachliche Übereinstimmung bietet Franck noch mit Waldis gegenüber anderen Versionen: der Fuchs verabredet mit dem Bauern, bevor sie an Ort und Stelle angekommen sind, wie er es mit der Schlange (bzw. mit dem Drachen) halten wolle.

| Waldis: | Franck: |
|---|---|
| Wir woln albeid hin gehn zum loch<br>So volg du vff dem fuſs vns noch<br>Vnd wan wir alle beid sein dynne<br>— — — — — — — — — — — —<br>Wen ich — — — — — — — — —<br>— — in eym hwy spring auſs der thur<br>So waltz den stein bald wieder fur. | ... wann ich mit der schlangen / ... inn das loch schleuffe / so wil ich mich geferen zu ruck widder herauſs zu springen / so stoſs du bhend den stein wider für. |

Im letzten Teil der Citate herrscht, wie man sieht, wörtlicher Anklang. Solche kleine wörtliche Übereinstimmungen findet man noch ein paar, z. B.

| Waldis: | Franck: |
|---|---|
| Du solt nit weitter Appellieren. | der baur appelliert weiter, |
| Vnd kunt mein Herrn ... tragen | seiñ herrn tugentlich getragen |
| Was woltst zu lohne geben mir? | aber was wiltu mir geben / |
| Der Bawr ... sprach: — — — —<br>Ich wil dir al meyn Huner geben | der baur verhieſs dem fuchs all sein hennen. |

Kann man auf diese Übereinstimmungen die Behauptung stützen, daſs Franck unserem Waldis bekannt gewesen sei? Bei der selbständigen Arbeitsweise des hessischen Dichters, der ja seine Vorlagen meist nur wenig verrät, berechtigt das Angeführte gewiſs dazu.

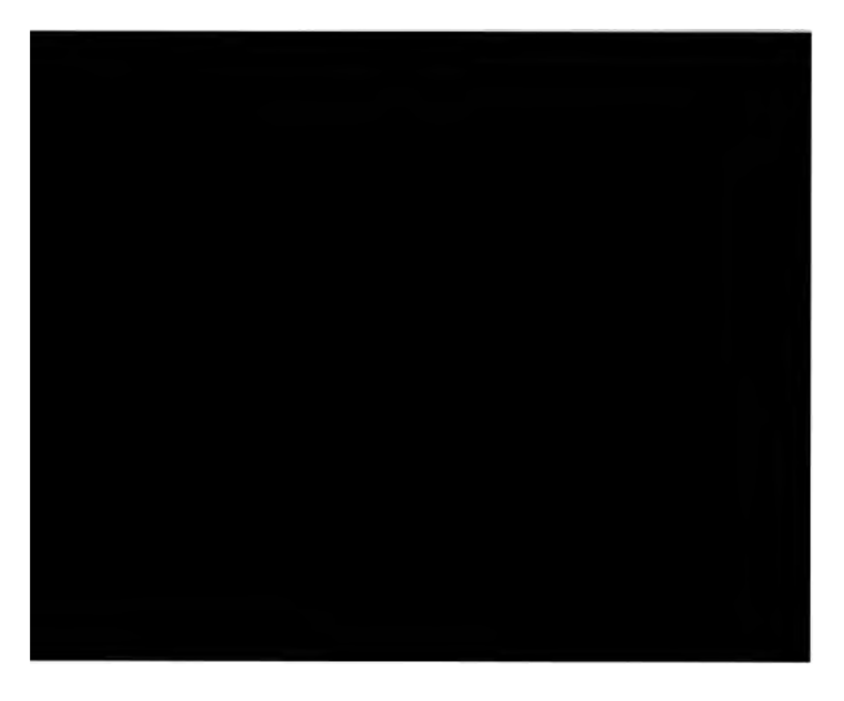
Die Fabel des Camerarius *'Merces Anguina'* (N Nr. 392, L[b] S. 289) zeigt, verglichen mit der des Waldis, sowohl sachlich, als im Ausdruck ganz auffallende Ähnlichkeiten.

Wie bei Waldis der Bauer, wird bei Camerarius ein 'viator', an einem Berge vorübergehend, durch Klagen und Wimmern aus einer Höhle aufmerksam gemacht und fragt, wer darin stöhne. Die eingeschlossene Schlange (anguis, auch Drache) bittet und beschwört den Menschen, sie zu befreien, und verspricht ihm dafür den Lohn, der für die gröſsten Wohlthaten bezahlt werde. Der Mensch läſst sich durch die Versprechungen des Gewürms blenden und entfernt den den Ausgang versperrenden Stein, erschrickt aber, wie er das ungeheure Tier aus der Höhle kriechen sieht. Er bereut seine unbedachte Handlungsweise, als ihn das Tier verschlingen will, indem es vorgiebt, Undank sei eben der höchste Lohn unter Sterblichen. Der Betrogene will sich dieser

Diese sachlichen Übereinstimmungen werden durch zahlreiche wörtliche Anklänge unterstützt, ich lasse hier einige folgen:

| Waldis: | Camerarius: |
|---|---|
| Wes ist das gschrey / vnd elend klagen? | ... quid ego quiritationis ... audio? |
| Drum bit ich dich, seist wer du seist / Das du mir deine hulff beweifsts Woltst ein gut werck an mir erfüllen ... Wen du vom loch den stein abkerst / Vnd ich hinaufs kum vnuerletzt. Vnd wo sunst niemant meyn wird achten Mufs ich vorhungern vnd verschmachten. | Anguis ... maximis precibus obsecrare illum quisquis esset, vt patefacta cauerna sese liberet de interitu, qui oppetendus in illo sibi carcere sit inopia cibi, potus, lucis atque aëris. |
| Wo du mir hilfst / glob ich dir das ... Wil dir geben die hochsten gaben Welch gemeinlich grosse herren haben / Damit alzeit alhie auff erden Die grost wolthat vergolten werden. | ... ideo si emissus sit, policeri gratiam quae inter mortales pro summis atque eximijs meritis rependi consueuisset. |
| Dacht, etwas trefflichs zu erlangen Vnd liefs bald lofs denselben gfangen. Wie er den stein walzt von dem loch Ein vngehewres thir raufs kroch Das war langleybig / — — — — — — — — — — — — — — — — Rot blutfarb augen — — — — Nab an die erd hieng ym der bauch Darob erschrack der selbig Pawr Er forcht sich sehr vnd sahe gar sawr / Vnd dacht / werst von dem thir erlest. | ... ingens precium operae suae expectaret, amouet de faucibus cauernae saxum. Ibi vero horribilis prouoluitur & 'Asper, acerba tuens immani corpore serpens' & longa explicatis giris volumina trahit, inque illum territum quemque poeniteret iam benignitatis, ... sese infert ... |
| Da sprach das thir / ey neyn du yrst / ... Ich hab dir zwar nichts anders gelobt Den das damit man stets begobt | Cui anguis: Immo ego tibi, inquit, quae pollicitus sum praestare paro, nempe eam gratiam ut referam benefactori, quae inter mortales summis |

| | |
|---|---|
| Die hoch wolthat / damit erkenth<br>Wôlch in der welt mag werden gnent.<br>Ja sprach der Pawr / so warts beschlossen<br>Was reyſstu nur den itz für possen? | beneficijs, ut dictum est, ı<br>consueuit. Hoc ne fit igitu<br>quit viator. |
| Sie zugen hin / ein ebne weyle …<br>Da ging ein Pferd das sucht sein weid …<br>Das Pferd vff kaler wysen funden … | Tum profecti vident in prato<br>strigosum … pasci. |
| Da sprach das Thir / horstu das vrteil | Audin tu istum, inquit angui<br>loquitur? |
| Vnd ziehen beid im weg daher<br>Da kam ein Fuchs on als gefehr | Nec longe inde digressi, ·<br>obuiam habuere … |
| Der Fuchs riff vff ein seit den Pawrn<br>Sprach / wan ich dir ergetzt dein trawrn<br>Erlöſst von dem grewlichen thir<br>Was woltst zu lohne geben mir? | … sed heus tu, seducto viat<br>quid daturum te mihi promi<br>te imminenti exitio eripuero' |



noch näher stehende Version nachgewiesen wird, was ich indes für ausgeschlossen halte. Alle die oben angeführten Abweichungen sind derart, daſs die Abhängigkeit des Waldis von Camerarius nicht erschüttert werden kann. Der hessische Dichter hält sich ja selten strenge an seine Vorlage. Mit oder ohne Grund ändert er sie, erweitert sie, schmückt sie in seiner Weise aus; kurz, er wahrt sich seine Selbständigkeit in der Ausführung.

Es erübrigt noch, ein auch sonst von Waldis ziemlich stark benütztes Buch hier heranzuziehen: Steinhöwels *'Esopus'*. Dieser hat mehrere Fabeln, die zwischen Schlangen und Bauern (bzw. Menschen) spielen. Die eine, Romulus I, 10 (Oesterley, S. 90), *'Von aim man und einer schlangen'* ist die bekannte Fabel von der Schlange am Busen, die andere, Extrav. 8 (Oesterley, S. 206), *'Von dem schlangen vnd dem puwrn'* ist die von der Schlange, die den Knaben des Bauern tötet. Beide Fabeln können hier als fernstehend auſser Betracht bleiben. Die dritte Fabel, Extrav. 4, *'Von dem Draken und dem puwrn'* behandelt das gleiche Thema wie diejenige bei Waldis, aber in anderer und weit einfacherer Form. Die Einzelheiten bieten mit Ausnahme der zwei Punkte, daſs die Hauptpersonen ein Bauer und ein Drache sind, und daſs ein Fuchs als Schiedsrichter auftritt, keine Ähnlichkeit mit Waldis. Hat Waldis den Gedanken, an Stelle der unbestimmten anguis des Camerarius oder der Natter des Franck einen Drachen zu setzen, sich hier geholt? Es wäre möglich. Dann hat er wohl übersehen, daſs 'Drake' (draco) hier gar nicht einen Lindwurm, sondern eine Wasserschlange bedeutet. Daſs er den 'viator' durch einen Bauern ersetzte, darauf konnte ihn ebensogut Franck wie Steinhöwel führen.

Es verbleiben jetzt noch mehrere Fabeln, bei denen es zweifelhaft ist, ob Camerarius oder ein anderer Autor die Quelle des Waldis gewesen, und ein paar andere, bei denen jener zwar die gleiche Fabel bietet, aber nicht benutzt worden ist.

So hat gleich die erste der 117 letzten Fabeln *'Esopus'* III, 84 'Vom Pferd vnd einer Fliegen' ihre Parallele in Camerarius Nr. 210 Crabro et mvla ($T^x$ Bl. $96^b$, $L^b$ 186); aber Steinhöwel (Romulus II, 17) ed. Oesterley, S. 129, 'Von der fliegen und dem mul' steht mindestens ebenso nahe. Waldis hat an Stelle des 'Muls' ein Pferd gesetzt und auch sonst manches ge-

ändert. Der Umstand, daſs die Fabel bei ihm von einer Fliege und nicht von einer Hornisse (crabro) erzählt wird, und daſs von der 'Geisel' des Treibers die Rede ist, stimmt zu Steinhöwel, dagegen weist die Moral auf Camerarius.

Die übernächste Fabel ('*Esopus*' III, 86) 'Vom Ochssen vnd einem Wider' findet sich auch bei Camerarius sub Nr. 336 (T[x] Bl. 131, L[2] S. 253) 'Aries et Taurus', aber auf vier Zeilen zusammengeschrumpft. Waldis benutzte, wie sich leicht zeigen läſst, dieses Mal nur die Sammlung des Dorpius (Ausg. Straſsburg 1523, 4⁰) fol. 41a. Es ist die 79. Fabel aus Abstemius: 'De Ariete cum Tauro pugnante'.

Die 91. Fabel des III. Buches 'Vom Wolffe vnd Fuchſs' ist verwandt mit Camerarius 'De Lvpo avspicante'. Waldis hat aber diese Fabel, die sich noch nicht in der Tübinger Ausgabe von 1542, sondern zum ersten Male in der Leipziger von 1544 findet, nicht benutzt. Seine Fabel scheint aus einer bei Steinhöwel (Extravagantes 9, Wolf fischt) ed. Oesterley S. 209 — deren zweiten Teil er, wie oben S. 269 gezeigt worden ist, zu einer anderen Fabel benützt hat — und 'Reinicke Fuchs' IV, 1 zusammengeschweiſst zu sein

Ich bin zu Ende. Die *'Fabulae Aesopicae'* des Camerarius lürfen nach den vorausgegangenen Darlegungen wohl zu den icheren Quellen des Waldis gezählt werden. Das Verhältnis les hessischen Dichters zu ihnen ist indes nicht anders als das u seiner Hauptquelle, der Sammlung des Dorpius. Waldis lernte amerarius kennen, als schon der gröſste Teil des *'Esopus'* voll-ndet und der Stil sowie das Verfahren des Dichters fest und ertig waren. Waldis zeigte auch in den nach Camerarius ge-ichteten Fabeln die Vorzüge, welche sein Herausgeber und die itterarhistoriker an ihm bewundern. Selbst Hans Sachs, der einen *'Esopos'* kannte und sehr fleiſsig benutzte, steht als Fabel-ichter in mancher Hinsicht hinter ihm zurück.

München. Arthur Ludwig Stiefel.

---

# Die Geschichte des Wortes 'Zigeuner'.

Die Zigeuner haben seit ihrem Erscheinen in Mitteleuropa im Anfange des 15. Jahrhunderts das Interesse der Gelehrtenwelt erregt, und seitdem Crellmann ihre Abstammung einer wissenschaftlichen Kritik unterworfen hat, haben sich tüchtige Philologen, Ethnologen und Folkloristen, wie Miklosich, Pott, Bataillard, Hopf, De Goeje, Groome, in die Geschichte dieses Nomadenstammes vertieft. Recht vieles ist in den letzten hundert Jahren über diesen Gegenstand geschrieben worden, zählt ja Colocci[1]

ndlich zu untersuchen, um daraus auf eine etwaige Vergangen-
t zu schliefsen. In der vorliegenden Arbeit will der Verfasser,
der Feststellung der Etymologie des Wortes 'Zigeuner', das
lk bis in das frühe Mittelalter verfolgen, mufs aber, da irgend
lche entsprechende Vorarbeiten fehlen, zuerst das vorhandene
iterial sichten.

Die Zigeuner erschienen zum erstenmal im Jahre 1417 in
neburg;[1] von da aus streiften sie durch Norddeutschland,
ndten sich dem Süden zu und gingen über die Schweiz nach
ankreich und Italien; kurze Zeit darauf sind sie in ganz Mittel-
ropa bekannt. Wo sie vor dem oben genannten Jahre gewesen,
nicht ersichtlich, doch da sie ein Geleitschreiben vom un-
rischen Könige mit sich führten, so müssen sie wohl aus Un-
n hergewandert sein, und ihr Erscheinen in Deutschland ist
schieden auf viele Jahre zurück zu setzen. Dazu kommt noch
Umstand, dafs all die 'Herzoge' christliche Namen führen:
chael, Andreas, Thomas, was nur dadurch zu erklären ist, dafs
schon längst in christlichen Ländern geweilt hatten. Etwas
iter kommt allerdings ein eigentümlicher Name, Zindel, vor,
h auch dieser wird sich wahrscheinlich als irgend ein euro-
scher Name entpuppen. Diese kleine Bande von knapp drei-
ndert Männern, die sich zudem bald zersplitterte und schnell
starb, kann unmöglich der Stamm aller späteren Zigeuner ge-
sen sein; entweder sind bald darauf noch viele andere ein-
wandert, oder es sind schon früher welche in gröfserer Anzahl
Centrum Europas zu Hause gewesen. Jedenfalls stellen diese
rumfahrenden Vagabunden ihrer Beschäftigung nach nur einen
inen Bruchteil ihres Stammes dar. Sie werden nie als Kessel-
ker, Schmiede, Pferdehändler aufgeführt, als welche sie doch
besten bekannt sind; sie sind alle insgesamt Bettler, die
auen Wahrsagerinnen, die Männer Diebe. Wollen wir aber
Gesamtbild der zu jener Zeit in Europa 'wohnhaften' Zigeuner
winnen, so müssen wir uns nach Griechenland begeben, wo für
zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts die Nachrichten reichlich
fsen.

Im Südwesten von Griechenland lag die Hafenstadt Modon;

[1] Groome l. c. S. X.

im 14. und 15. Jahrhundert Venedig gehörend, war sie eine Zufluchtsstätte der sich zu jener Zeit in Griechenland tummelnden Völkerschaften. Der Hafen lag bequem auf halbem Wege von Venedig nach Jaffa, dem besuchtesten Seewege aus Europa nach Palästina, und alle Pilger, selbst diejenigen, die über Sicilien reisten, blieben gern einige Tage in Modon liegen. Alle Pilgerfahrten, die schriftlich verzeichnet wurden, enthalten Beschreibungen von Modon und den dort hausenden Zigeunern.[1] Konrad Grünemberg[2] pilgerte um das Jahr 1486 nach dem heiligen Lande. In seiner Zeichnung der Stadt Modon befindet sich das Zigeunerlager, bestehend aus etwa dreihundert Häusern aus Rohr; dieselbe Zahl erwähnen Bernhard von Breitenbach[3] und Le Huen,[4] während zehn Jahre später Alexander, Pfalzgraf bei Rhein,[5] nur noch zweihundert Hütten und Arnold von Harff[6] einhundert Familien aufzählen; zwanzig Jahre später fand Tschudi[7] nicht mehr als dreifsig Häuslein. Diese Modoner Zigeuner sind mehr oder weniger ansässig und werden fast ohne Ausnahme als Schmiede gekennzeichnet. Ihre primitive Art des Schmiedens wird von Lencheraud[8] und Arnold von Harff[9] beschrieben; auch besitzen

ir eine gute Aufzeichnung für die Zigeunerschmiede von Zante[1]
m dieselbe Zeit. Wie bezeichnend für die Balkan-Zigeuner das
chmieden war, ist aus der Aufzählung der Zigeuner zu ersehen,
ie an dem Feste der Beschneidung des Sohnes Sultan Mehemets
n Jahre 1582 teilnahmen.[2] An den Prozessionen waren beteiligt
geunerische Besenmacher, Rauchfangkehrer, Musiker, Tänzer,
ärenführer, aber ganz besonders Schmiede. An einem Tage
aren es nicht weniger als sechzig Schmiede, und in einem von
inen gezogenen Wagen saſsen drei, 'so geschmiedet'.[3] An einem
nderen Tage waren es gar über vierhundert, die sich unter des
ultans Fenster setzten, um ihr Handwerk zu betreiben, was
em Sultan so sehr gefiel, daſs er etliche Tausend Asper an sie
erschenkte.[4] Was sie heute sind, das waren sie schon vor mehr
ls dreihundert Jahren, und das werden sie auch viel früher ge-
resen sein. Neue Benennungen finden wir keine für die Zigeu-
er; es sind fast alles aus der Heimat mitgebrachte Namen,
ach denen sie erwähnt werden: sie heiſsen Saracenen, Heiden,
gypter, Albanesen. Die in Mitteleuropa durch die Zigeuner
elbst verbreitete Aussage, daſs sie aus Ägypten stammten, ver-
uchen mehrere der Pilger umzustoſsen, indem sie angeben, daſs
ie aus der in der Nähe von Modon befindlichen Landschaft
Gyppe herkämen. Dieses Gyppe wird verschiedentlich als dicht
bei Modon gelegen oder in einer Entfernung von vierzig Meilen

---

[1] 'Dont vismes oprime merveille, car les forgeux de cloux et de fer de chevaulx sont forgeans emmy les rues, et sont assis sur la terre, comme ung cousturier est en nostre païs; ont lesdis forgeux une petite pierre de quoy ils mont du carbon contre, et font la du feu. Ladite pierre a environ deux pied de loing et ung pied de hault. C'est leur contrecœur elle est tranée au milieu, et ont une petite buise de fer et deux peaux de cuir liée a ladite buise sans estre couzue a ladite peau, dont il y a quelque valton ou bacelette qui tiennent lesdites peaux par le boult et les haulcent et abaissent et du vent font ardoir ledit carbon, qui est le plus estraingue chose a regarder que ne sçaroit escripte. Car ils sont tant de ce mestier et si dru que il samble que on soit en faire.' *Voyage de Jacques le Saige*, par H. R. Duthillœul, Douai 1851, S. 78.

[2] *Newwe Chronica Türckischer nation* ..., von Hans Lewenklaw von Amelbeurn, Frankfurt a. M. 1590, S. 468 ff.

[3] *ib.* S. 491.

[4] *ib.* S. 508.

angegeben; wenn auch dieses Dorf oder Gegend nicht feststellbar ist, so weist doch die Form Gyppe auf ein griechisches, dem Γυπτός verwandtes Wort, und man ist zu der Annahme berechtigt, daſs die Zigeuner als Ägypter in der Morea längst bekannt waren.[1]

Wenden wir uns wiederum zu den neueingewanderten Zigeunern vom Jahre 1417, so finden wir, daſs sie vorgaben, aus Ägypten oder Klein-Ägypten zu stammen. Es sind hier zwei Annahmen möglich. Entweder waren sie wirklich aus einer Klein-Ägypten genannten Gegend irgendwo im Südosten Europas ausgewandert, oder sie hatten guten Grund, anzunehmen, daſs ihre Aussage leicht Glauben finden würde. Einfach gelogen haben sie nicht, denn warum sollten sie alle insgesamt Ägypten und nicht irgend ein anderes Land gewählt haben. Merkwürdig ist der Umstand, daſs sie Geleitschreiben vom Kaiser und Papste vorzeigten. Wie ist zu erklären, daſs eine arme Bettlerbande in dem Schutze des Staates und der Kirche stehen konnte, zumal da sie nicht gut christlich war? Nicht weniger auffallend ist die oft wiederholte Legende vom siebenjährigen Wandern. Nach Aventinus[2] wären sie zu einer sieben Jahre langen Pilgerfahrt

kehrende Wanderung zu denken. Ähnliches steht in Trauschs[1] handschriftlicher Strafsburger Chronik. Tschudi,[2] der um die Mitte des 16. Jahrhunderts schrieb, citiert eine ähnliche Sage, wenn er angiebt, dafs sie aus Igritz, wahrscheinlich Griechenland, sieben Jahre wanderten; Ähnliches besagen auch Corner,[3] Krantz,[4] Münster[5] und Stumpf.[6] In Bologna[7] gab der 'Herzog'

---

[1] 'Sie sagten es müsste all 7 Jahr ein Rott ausziehen vnd Buss thun, dieweil sie vnsser liebe Fraw nicht haben herbergen wollen.' Trausch, *Handschr. Strafsburger Chronik* II 36b.

[2] 'Und seit dasselb Volck si wårind usz dem Land Zingri, usz dem kleinern Egypten, und hette si der Soltan und der Türck vertriben, und můsztind 7. Jahr uszfahren; etlich sprachen si wårind von Igritz.' Aegidii Tschudii *Chronicon Helveticum*, Basel 1736, Bd. II, S. 116.

[3] 'Causa autem hujus divagationis eorum et peregrinationis dicebatur fuisse aversio a fide et recidivatio post conversionem suam ad Paganismum. Quam quidum peregrinationem continuare tenebantur ex injuncta eis paenitentia ab Episcopis suis ad septennium.' Hermanni Corneri *Chronicon*, in Eccards *Corpus historicum medii aevi* II, 1225.

[4] 'Ferunt ipsi ex iniuncta sibi poenitentia mundum peregrinantes circuire: sed fabellae sunt ... per aliquot annorum interualla reddit.' Krantz, *Saxonia*, Köln 1520, lib. XI, cap. II.

[5] Schreibt Krantz ab und erweitert ihn, Seb. Münster, *Cosmographia*, Basel 1554, S. 267 f.

[6] 'In disem 1418. jar kamen erstlich die Zyginer, so man nennet die Heiden, in Helvetien, gen Zürych vnd andere ort, die waren mengklichen seltzam, vnd hievor in disem land nit mehr gesehen: deren waren mann, weyb vnd kinder auff 14000. personen geschåtzt, doch nit an einem hauffen, sonder hin vnd wider zerstrŏwet. Sie gaben für, wie sie ausz Egypten verstossen weren, vnd můszten also im ellend 7 jar bůsz würcken. Sie hielten christliche ordnung, trůgen vil gold vnd silber, doch darneben arme kleider. Sie wurden von den jhren ausz jhrem vatterland herüber mit Gelt verlegt vnd besŏldet, hatten keinen mangel an zeerung, bezalten jhr essen vnd trincken, vnd nach siben jaren fůren sie widerumb heim. Das vnnütze Bůbenvolck, so bey vnseren tagen herumb zeücht, hat sich seidhero erhebt, deren ist der frŏmmest ein Dieb, dann sie allein sich stålens ernehren.' H. J. Stumpf, *Schweytzer Chronik*, Zürich 1606, S. 731 a.

[7] 'Il qual duca aveva rinegata la fede christiana . E il re d'Ungheria prese la sua terra e lui . Esso duca disse al detto re di voler tornare alla fede christiana, e così si battezzò con alquanti di quel popolo e furono circa 4000 uomini . Quei che non si vollero battezzare furono morti . Dappoichè il re d'Ungheria gli ebbe presi e ribattezzati, volle che andassero per lo mondo sette anni, et che dovessero andare a Roma al papa e poscia tornassero in loro paese. ... Avevano un decreto del re di Un-

vor, sein Land und Gut an den König von Ungarn verw
zu haben, weil er vom Christentum abtrünnig geworden, w
wegen er auch sieben Jahre wandern und den Papst in R
aufsuchen müsse; inzwischen hätten sie das Privileg vom Ka
nach Herzenslust zu stehlen. In Paris[1] hiefs es, sie hätten
Rom dem Papst gebeichtet, und zur Abbufse müfsten sie
sieben Jahre lang herumwandern, ohne in einem Bette zu sc
fen. So verschieden auch diese Aussagen sind, so kann
nicht umhin, sofort zu raten, dafs man es hier mit einer trad
nellen Sage zu thun hat, in der die Zigeuner in irgend ein V
hältnis zu dem Christentume und dem periodischen Wander
bringen sind.

Schon im Anfange dieses Aufsatzes wurde bemerkt,
man die Zigeuner als Diebe verdächtigte, und dafs ihre We
hauptsächlich als Wahrsagerinnen bekannt waren. Unehrlich
sie gewifs gewesen, doch ist die Meinung über ihr diebis
Wesen geteilt. So weifs der Berichterstatter aus Paris
ihren Diebereien nicht aus eigener Erfahrung, und Stumpf s
sie geradezu allem diebischen Gesindel als Muster gegenü
In der Litteratur kommen sie noch besser weg. In den F

gestellt, und auch anderswo[1] gelten sie als ehrwürdige Leute. Die italienische Zingaresca[2] erwähnt sie als gute Christen, die der Mutter Gottes und dem Christkinde die Zukunft voraussagen. Nach den vorhandenen italienischen Liedern zu urteilen, gehört die Zingaresca in das 16. Jahrhundert hinein, es läſst sich aber leicht beweisen, daſs sie schon früher in Italien zu Hause gewesen. Das goldene Zeitalter der serbischen Litteratur in Ragusa am Adriatischen Meere fällt um die Wende des 15. Jahrhunderts und ist in vielen Hinsichten ein Reflex der zeitgenössischen italienischen Litteratur. Sogar die leichteren Maskaradengesänge der Italiener wurden von den ragusischen Dichtern nachgeahmt, ebenso wie die Maskaraden bei ihnen sehr beliebt waren. Čubranović, der um 1525 schrieb, behandelte die wahrsagende Zigeunerin in seinem berühmten Drama Jegjupka[3] (die Ägypterin); dasselbe wurde so populär, daſs nicht weniger als drei Dichter es nach seinem Tode umarbeiteten und erweiterten. Schon aus der gleichen Behandlung des Gegenstandes bei den Ragusanern und Italienern ist zu schlieſsen, daſs die Zingaresca ehedem bekannt war. Ganz im Gegensatz zu dieser augenscheinlich traditionellen Auffassung der Zigeuner in der Litteratur stehen die Polizeiverordnungen[4] gegen diese Nomaden, die vom Ende des 15. Jahrhunderts ab ganz fürchterlich verfolgt werden. Um sich diesen Kontrast zu erklären, muſs man in Betracht ziehen, daſs das Bettler- und Gaunerwesen zu jener Zeit sehr verbreitet war, und daſs Strolche das Land durchstreiften, sich wie die Zigeuner zu Banden vereinigten und vom Volke bald nicht mehr von den harmloseren Zigeunern unterschieden wurden.[5]

[1] Interessant ist folgendes Buch: *Turckenpuechlein* 1522, dessen zweiter Titel lautet: *Gesprech oder Vnderrede: so ein Einsidel, ein Hunger, Tůrck, vnd Zigeiiner, newlich miteinder gehabt, zů den sweren leüffen dieser vnser zeit dienstlich.*

[2] Siehe E. Lovarini, *Nota*, in Menghinis *Canzoni antiche del popolo italiano*, Roma 1890, Bd. I, 117 ff. Die älteste datierbare Zingaresca geht auf das Jahr 1520 zurück.

[3] In *Stari pisci hrvatski* Bd. VIII, Zagreb 1876.

[4] S. das III. Kapitel (Persecuzione degli Zingari) in Colocci l. c.

[5] So heiſst es z. B. in Minsheus Wörterbuch: '*Gipson* or *gypson*, a counterfet rogue, one that speaketh gibbrish or gibble gabble. *Egyptians* are in our Statutes and Lawes of England, a counterfete kinde of roagues,

In der Litteratur herrschte aber die alte herkömmliche Anschauung, bis Cervantes in seiner *Jitanilla* den Grund legte zu einer picaresken Behandlung derselben.

Faſst man alles Vorhergesagte zusammen, so ergiebt sich, daſs die Zigeuner gleich bei ihrem Erscheinen nach drei Richtungen hin bekannt waren. Wo man sie ansässig findet, sind sie ganz besonders als Schmiede berühmt; sonst haben wir es bei ihrer Benennung als Wahrsager mit einer Sage von Jesu Kindheit zu thun, bei der die Zigeuner, wie in der Zingaresca, eine bestimmte Rolle spielen; als herumirrendes Volk werden sie wieder mit derselben Legende verknüpft, aber auch der Fluch des 'ewigen Juden'[1] lastet auf ihnen. Wie wir später sehen werden, ist diese dreifache Zusammenstellung eng miteinander verbunden, entspringt einer uralten Zigeunersage, von deren Existenz nicht eine Spur bei allen früheren Untersuchern zu finden ist. Wie gesagt, sie begingen alle den Fehler, nach dem Namen der Zigeuner zu fragen, anstatt sich zuerst des Wesens und der Bedeutung dieser Rasse bewuſst zu sein; dagegen wollen wir erst dann den Namen erklären, wenn schon ohnedies feststeht, daſs die entsprechende Beschreibung auf die Zigeuner paſst. Nur so werden wir mit Recht auf eine ältere Anwesenheit dieses Nomadenvolkes in Europa schlieſsen können. Es liegt uns nur weniges Material vor, und unterliegt es keinem Zweifel, daſs bei fleiſsigem Nachsuchen in den europäischen Bibliotheken noch vieles andere zu verwerten sein wird.

Ein ungenannter Kleriker aus Köln,[2] der um das Jahr 1340

sehenen Völker überlassen; darunter befinden sich auch die wunderlichen Mandopolos:

Vort sind da andere snoide kirsten in deme lande, ind dye heischent da Mandopolos, dye steynt ind strygent ind geynt ouch zo samen mit wyven ind mit kinden (zo samen), ind koment winter noch sommer nummer yn huys, ind gaint ouch mit groissen schairen van eyme dorpe zo deme andern, ind machent dinck, da sy af sich generent, noch ere wyfen brengent kint in den huysen. Ind blyvent ouch nyet langer dan dry dage up eynre stat, ind wurden sy yrgent lancger gehalden, so sturven sy, ind weren ouch dry dage indeme huysse, dar sy sturven. Ind dese lude haint under sich eyn eynige sprache, dye nyeman en kan verstain, dan sy onder sich; mer sy verstaint doch wail andre lude spraiche, ind nummer en kyvent sy onder sich. In vynt eyn wyf yren man by eyme andern wyve of ein wyf yren man by eyme andern manne, mer kan he dat gedoen, he doet eme dat selve widerumb ind nyet mer wort dar na. Ind so geent sy zo samen wynters ind somers van eynre stede zo der andere, ind lygent zo velde mit groisser scharen dages ind nachtes mit pyfen ind mit bougen as vur eyme slosse, ind stelend zo maile sere, wat sy essen of dryncken. Ind war sy koment vur eyn groiss dorp, ind da machent sy eyn kaffende spill, so dat alle dye lude uyss louffent, ind dar under stelent sy, wat man essen ind dryncken sall. Vort dise lude by so wat lude sy koment, sy syn kirsten of heyden, we lange dat sy by eyn sint, so lange haldent sy sich ouch na yrme seden an essen ind an drincken, an vasten ind an vure, ind en haint geynen hern noch priester; mer under wat kirsten yre wyf kinder brengent, na yrme seden laissent sy dye douffe intfain, mer under wat kirste sy synt des sondages, geynt sy alle zosamen zo kirchen mit pyfen ind mit bougen, ind haldent eynemisse van den heiligen dryn koningen, dat sy got umb eren wille geleyde ind behoede, wair sy hien varent durch berge ind woystenye. Vort under wat kirstenen dise lude sterven na yrme gelouven, laissent sy sich berichten ind begraven.

Die Beschreibung paſst vollständig auf die Zigeuner, ist überhaupt die beste für das ganze Mittelalter, denn nirgends wird so früh darauf hingewiesen, daſs sie ihre eigene Sprache besäſsen. Wir haben es hier mit griechischen Zigeunern zu thun, von denen die auf der Insel Kreta lebenden schon bei Simeon Simeonis[1] beschrieben sind:

Ibidem et vidimus gentem extra civitatem ritu graecorum utentem, et de genere Chaym se esse asserentem, quae raro vel nunquam in loco

---

[1] *Itinerarium Symonis Simeonis et Hugonis Illuminatoris ad Terram Sanctam*, Canterbury 1778. Die betreffende Stelle bezieht sich auf das Jahr 1322.

aliquo moratur ultra XXX dies, sed semper velut a deo maledicta vaga et profuga post XXXm diem de campo in campum cum tentoriis parvis oblongis negris et humilibus ad modum Arabum, et de caverna in cavernam discurrit; quia locus ab eis inhabitatus post dictum terminum efficitur plenis vermibus et aliis immunditiis, cum quibus impossibile est cohabitare.

Schon vordem spricht Leo Diaconus[1] von den Einwohnern dieser Insel als der Magie ergeben; wahrscheinlich übertrug er den Ruf der Zigeuner auf das ganze Volk. Dafs die Zigeuner als so eifrige Christen dargestellt werden, braucht kein Staunen zu erregen, denn auch später nahmen sie Anteil an kirchlichen Feierlichkeiten: so erzählt Martin del Rio[2] von solchen, die am Feiertage des Corpus Domini tanzten, und Vaillant[3] erwähnt ihre Teilnahme an der Osterfeier. Doch viel ausgeprägter erscheint ihre Christlichkeit bei Noe Bianco:[4]

Sono di questa medesima osservanza i Zingari, benche non siano battezati; i quali oltra modo riueriscono la vergine benedetta: e piu tosto si lasçerebbono amazzare, che indurre a dishonorarla.

Was heifst nun Mandopólos?[5] Es ist nichts anderes als das bei Stephanus aufgeführte μαντιπόλος, welches, wie leicht zu sehen, einfach so viel bedeutet als 'Wahrsager'. Es sind dies also Zigeuner von dem Typus, der später, von 1417 an, in Mittel-

uropa erschien. Was sie da von ihrem Verhältnisse zu dem Christkinde erzählten, ist somit nichts Neues, sondern existierte schon lange, wenigstens in Griechenland, als eine Sage.

Im 14. Jahrhundert erwähnt der griechische Historiker Mazaris[1] die Ägypter unter den sieben Völkerschaften, die damals Griechenland bewohnten; es wird gewöhnlich angenommen, es seien darunter die Zigeuner gemeint, und vielleicht auch mit Recht; allein beweisen läfst sich diese Annahme nicht, da schon viel früher ägyptische Akrobaten bei Nicephorus Gregorias[2] beschrieben werden und schon im 10. Jahrhundert Joannes Caneniata[3] von syrischen Ismaeliten und von Äthiopern spricht, die die feindlichen Araber in Thessalonica gelandet haben sollen. Unmöglich ist es keineswegs, dafs auch die letzteren Zigeuner gewesen sind, besonders die Akrobaten, was für sie pafst; jedenfalls ist der Umstand interessant, dafs nach Gregorias' Aussage diese ägyptischen Akrobaten von Griechenland aus über Thracien und Macedonien bis nach Spanien gewandert sein sollen. Jedenfalls wird die Anwesenheit solcher schwarzhäutigen Leute dazu beigetragen haben, den Namen Äthiopier und Ägypter bei den Zigeunern zu befestigen.

Dafs sogenannte Äthiopier auch in Westeuropa hausten, wissen wir auch von einer anderen Quelle. Im Jahre 1266 erklärt Roger Bacon[4] ihre Anwesenheit in den westlichen Ländern dadurch, dafs sie, die die magischen Künste verstünden, dort nach Drachen suchten. Die Stelle ist interessant und lautet wie folgt:

Repens quod est esca Aethiopum est draco, secundum quod David dicit in psalmo, Dedisti eam escam populis Aethiopum. Nam certum est quod Aethiopes sapientes venerunt in Italiam et Hispaniam et Franciam et Angliam, et in istas terras Cristianorum in quibus sunt dracones boni volantes, et per artem occultam quam habent excitant dracones de cavernis suis, et habent sellas et froena in promptu, et equitant super eos et agitant in aere volatu fortissimo, ut dometur rigiditas carnium et temperetur durities, sicut apri et ursi et tauri agitantur canibus et variis percussionibus flagellantur, antequam occidantur pro comestione. Cum ergo sic domesticaverint eos, habent artem praeparandi carnes eorum, sicut est

[1] Groome l. c. S. XX.

[2] *Corpus Scriptorum Historiae Byzantinae* Pars XIX, S. 348 ff.

[3] *Ib., Theophanes Continuatus* (Bd. XXXII) S. 512.

[4] *The 'Opus Majus' of Roger Bacon*, Oxford 1897, Bd. II, S. 211.

ars praeparandi carnes tyri, et utuntur eis contra accidentia senectut
et vitam prolongant et intellectum subtiliant ultra omnem aestimatione
Nam nulla doctrina quae per hominem fieri potest tantam sapienti
inducere valet sicut esus istarum carnium, secundum quod per homir
probatae fidei didicimus sine mendacio et dubitatione.

Wenn das nicht Zigeuner sind, von denen er hier spric
so haben wir ein ganz unlösbares Rätsel vor uns, denn ande
Äthiopier können durchaus nicht gemeint sein. Allein wir hab
einen wichtigen Beweis, dafs schon vierundzwanzig Jahre vorde
Zigeuner bis an den Rhein geraten waren. Die betreffende E
wähnung findet sich in Dalimils gereimter Chronik,[1] die wir h
in ihrer deutschen Übersetzung aufführen wollen:

Von den, di in dem lant zcu fuz gingin mit der vient gruz.
Nach Crist geburd, als ich laz, ist geschen daz
czwel hundirt gar vnd darzcu zcwei vnd virczig iar,
Cartassi also gnant do gingin in dem lant,
di beroubtin dy Tatrer, daz mir ist gar vnmer.
Der man gingin funf hundirt. Der leut sitin waz bisundirt
Si warn gar wundirlich, do si gingin durch daz rich.
Gar hoe hutil hattin dy, kurcz gewant trugin si
vnd taschin mit den senckin. Wan si woltin trinkin,



die vom Jahre 1417, sind entschieden das Resultat irgend eines äußerlichen Druckes. Der Herausgeber der Dalimilschen Chronik, Palacký, fühlte sich gezwungen, diese Neukömmlinge für Zigeuner zu halten. Er sagt selbst über diese Stelle: '*Kartas boh* kann nicht aus dem Mongolischen erklärt werden, wie einer der ausgezeichnetsten Kenner des Kalmück-Mongolischen, Professor Bernhard Julg zu Innsbruck, mir versichert. Ich nehme an, daſs die Zigeunersprache die einzige sei, die in diesen Gegenstand Licht bringen kann. *Bokh* heiſst in ihrer Sprache "Hunger", und *kŭrdas* ist das Perfektum des Wortes *kŭr*, *kar* "thun" (Miklošić, Über die Mundarten und die Wanderungen der Zigeuner Europas V, Wien 1875). *Kartas bogh* würde also bedeuten: "es macht Hunger, Hunger ist hier". Dieser Ausdruck paſst gut für einen um Brot bettelnden Mann.'

Aber schon hundert Jahre früher waren die Zigeuner in Deutschland bekannt. Von ihnen spricht die oft citierte Bibelparaphrase:[1]

> Agar gewan ein chint uon dem ẘhsen chaltsmide sint.
> Als Agar daz chint gewan Ismahel gap si im den nam:
> danne chomen Ismahelite die uarent in dem lande wite
> daz wir da heizzen chaltsmide. we gescheh ir lide
> wan alliz daz si habent ueile daz ist mit grozzem meile.
> er chŏf wol oder ubele er wil ie etwaz dar ubere.
> dei lòte si beströffent mit div und si uerchöffent,
> sine habent hôs noch heimût, alle glet dunchent si gůt,
> daz lant si durchstrichent, daz livt si beswichent.
> Alsus betriegent si daz livt, si röbent nieman ubirlót,
> ach gescheh in und ach, we gescheh ir chinnebach.

Ihrer Beschäftigung nach hieſsen diese Zigeuner 'Kaltschmiede', und da sie Fremdlinge und schlechte Christen waren, so werden sie mit dem in solchen Fällen üblichen Worte 'Ismaeliten' gekennzeichnet. An einer anderen Stelle[2] heiſst es von den Ismaeliten: 'Er uuas Ismahêlis sun, uone demo Ismahelitae cuman sint, die der hûser ne habent, sunter okkeret uilzhûs unte andera unuuâtlîche hereberga'. Da Joseph an die Ismaeliten ver-

[1] J. Diemer, *Genesis und Exodus nach der Milstäter Handschrift*, Wien 1862, Bd. I, S. 36.

[2] *Ib.* Bd. II, S. 25 (aus *Williram*, in *Quellen u. Forschungen z. Sprach- u. Culturgeschichte* Bd. XXVIII, S. 4).

kauft wird und diese ihn nach Ägypten führen, so liegt die Verwechselung mit den Ägyptern nahe; daher haben wir auch an der betreffenden Stelle:[1]

Von erist si im sageten daz si nicht ubirhabeten:
wie si josep gewandes beströften unde wie si in den chaltsmiden uerchöften.

Mit den Kaltschmieden des Mittelalters hat es eine ganz eigene Bewandtnis. Einerseits hören wir von ihrer 'an Rechtlosigkeit grenzenden Unehre',[2] andererseits besitzen sie Privilegien[3] wie keine andere Zunft. Vom 13. Jahrhundert ab besitzen wir eine Reihe von Schutzbriefen für die Keſsler oder Kaltschmiede, und noch zu Ende des 15. Jahrhunderts hören wir von Keſslertagen und von der Wahl von Keſslerkönigen.[4] Keſsler wurden als unordentliches Gesindel betrachtet, und überhaupt haben sie alle Merkmale der Zigeuner; selbst ihre Privilegien sind den Geleitschreiben analog, welche die späteren Einwanderer mit sich brachten. Den Grund zu einer solchen Bevorzugung werden wir weiter untersuchen. Also von ihrer Beschäftigung stammt der alte Name; dieser Fall ist auch gar nicht vereinzelt. Die englischen *tinker* und schottischen *tinkler*, die so viel wie 'Zigeuner' bedeu-

denkbar, daſs die den Kaltschmieden eigentümliche Art des Schmiedens von den Zigeunern nach Europa gebracht wurde, wie De Goeje behauptet. Wie dem auch sei, sind 'Schmied' und 'Zigeuner' für die Periode vor dem Jahre 1417 identisch. In Griechenland sehen wir die Zigeuner noch bis Ende des 15., ja des 16. Jahrhunderts als Schmiede berühmt. Von all den Namen, die im 15. Jahrhundert in Europa im Gebrauch waren, läſst sich das Wort 'Zigeuner' allein nicht aus einem Volksnamen deuten und hat zu den extravagantesten Auslegungen Stoff gegeben. Uns scheint die Sache ganz einfach zu liegen. Wie im englischen *tick* und *tink*, so sind in den meisten orientalischen Sprachen *čik, ček, čink, čenk*[1] die Wurzeln, von denen Wörter für 'Hammer' und 'Metallanschlagen' hergeleitet werden. Aus irgend einer dieser Sprachen, wahrscheinlich aus dem Tatarischen, ist das Wort *čekan*[2] mit seinen Ableitungen in die kirchenslavische, russische und polnische Sprache geraten; es bedeutet so viel wie 'Hammer', besonders 'Münzstempel'. Das ital. *zecchino*, franz. *sequin* ist von derselben Abstammung.[3] Im Griechischen findet sich bei den byzantinischen Schriftstellern oft das Wort *τζυκανιστήριον* 'Ort, in dem das dem heutigen Polo ähnliche Ballspiel stattfand'. Man leitet es gewöhnlich aus dem Persischen *čogan* oder *čaugan* ab, was dieses Ballspiel sein soll; in Steingass' Pers. Wörterbuche wird dieses Wort von *čaul-gan* abgeleitet; da aber in vielen Sprachen *čekan* 'Hammer' bedeutet und dieses Ballspiel auf dem Schlagen mit dem langen Hammer beruht, so scheint kein Grund vorhanden, dies *τζυκανιστήριον* von *čekan* zu trennen, besonders da es lautlich richtiger ist, es von *čekan* als von

[1] Ung. *csengeni* klingeln; türk. *čekidž* Hammer, *čingirmaq*, *činglemek* Metall anschlagen, *čenk* Guitarre; pers. *čakuš*, *čakūč* Hammer des Kesselschmieds, *čang* Harfe; arab. *džunk* Harfe.

[2] Russ. *čekan* langstieliger Hammer, Münzstempel, *čekanka* Vogel mit Metallstimme, *čekanit'* mit dem Hammer anschlagen; dazu gehört auch *čr̥kat'*, *čikat'* anschlagen, ticken, *čekušit'* plaudern.

[3] Littré und Zambaldi leiten ital. *zecca* (somit auch *zecchino*) 'Münzhaus' aus dem arab. *sekkah* 'Prägstock' ab; nun steht aber im Wörterbuch *sakkiy*, und nicht *sekkah*, in derselben Bedeutung, und machen schon das türk. *čiqyn* 'Geldsack mit Geld' und das oben angeführte sehr alte *čekan* eine Abstammung aus dieser Gruppe viel sicherer; vielleicht gehen auch all diese Wörter zu allerletzt auf arab. *sakka* 'Nagel' zurück.

*čaugan* abzuleiten. Ist aber *τζυκανή* oder ein ähnliches Wort 'Hammer', so müſste etwa *τζυκανᾶς* gleichbedeutend sein mit 'malleator', und dies sollte unserer Annahme nach auch 'Zigeuner' sein. Schlagen wir bei Ducange nach, so finden wir wirklich *τζηγγαρᾶς* in der Bedeutung von 'incantator', *τζυγαρισμός* 'incantatio', *τζυγαρίζειν*[1] 'incantare more sagarum', das heiſst, es ist *τζηγγαρᾶς* gleichbedeutend mit dem früher besprochenen *μαντιπόλος*. Leider sind die bei Ducange angeführten Citate fast alle aus ungedruckten Quellen; doch läſst ein Citat aus De Amoribus Lybistri et Rhodamnes sich datieren, da Crusius[2] beweist, daſs es um 1200 niedergeschrieben wurde. Da *τζηγγαρᾶς* zum Wahrsager werden konnte, indem es erst 'Zigeuner' bedeutete — denn sonst lassen sich 'Hämmerer' und 'Wahrsager' kaum verbinden —, so müssen die Zigeuner schon vor 1200 in Griechenland bekannt gewesen sein, was zu allem Vorhergesagten vollständig paſst. Aus der Sippe *τζυκανᾶς τζυγαρᾶς* lassen sich ohne weiteres russ. *cygan*, böhm. *cykan*, deutsch *Zigeuner* ableiten, und wie *tink* zu *tick*, so steht *čink* zu *čik*, woraus wieder *zingaro, zincalo* etc. entstehen muſs. Wahrscheinlich kam das orientalische Wort für Schmied mit den Zigeunern nach Griechenland, wo es lautgemäſs

›isen, ist nicht absolut notwendig; die letzte Einwanderung war › gröfste, oder die älteren Zigeuner waren mehr oder weniger dem Rest der Bevölkerung aufgegangen, und so konnte sich r die neuere Sprache erhalten haben. Wir haben Ähnliches i den Juden: die slavisch-sprechenden Juden Rufslands sind llständig in den deutsch-sprechenden aufgegangen, wie die entalischen in den spanischen aufgegangen sind.

Es bleibt uns noch übrig, die dritte Kategorie der einfach rumstreifenden Zigeuner zu untersuchen. Auch für diese haben r eine frühe Quelle, und zwar die schon besprochene, aus der r von den Mandopolos gehört haben. Bei dem Aufzählen aller ilker, die die heiligen drei Könige verehrten, kommt er auf : Georgier zu sprechen.[1] Von diesen heifst es, dafs sie ıt alze starcke lude, ind haint eyne eygen spraiche, ind dye ›nt ind rydent durch die lant mit groissen schairen, as Vriesen,' s Johannes von Hildesheim[2] übersetzt mit 'tendunt, semper in mis, ut Frisones vel Vngari'. An einer anderen Stelle[3] heifst wieder: 'die lude Georgiani, ind synt vroim lude ind starck, l geent ind rydent zo samen groissen weydeligen schairen, as 'eysen'. Nach derselben Quelle[4] sind in Nubien 'die beste sten, ind die sprechent Caldeischs ind schryvent Caldeischs, l in allen landen over mer haint sy dat vurgain van andern sten, ind haint in allen landen da yre sonderlinge kirchen ind chove, as dye Vriesen zo Aiche, in ere des heiligen conincgs ›lchior, van des lande sy sint'. Was sind das für Friesen, die r Landstreicher sind und mit Ungarn in einem Atem ausge-ochen werden? Und wie kommen solche Landstreicher zu ıer so grofsen Ehre in der Stadt Aachen? Es sind eben keine iesen, sondern unsere Zigeuner in ihrer alten Rolle von privi-ierten Vagabunden. Es ist gar nicht denkbar, dafs die Friesen 14. Jahrhundert, oder auch die Ungarn jener Zeit, als Vaga-ıden galten, dagegen läfst sich das Wort Friese leicht als eine ıdeutung von *frîheit, frîhard, frîet*[5] auslegen, was gleich-

[1] *ZfdPh.* Bd. XIX, l. c. S. 16.
[2] C. Horstmann, *The Three Kings of Cologne*, in *Early English Text* *ety* Bd. LXXXV, S. 281. [3] l. c. S. 18. [4] l. c. S. 13.
[5] *Archiv für das Studium der neueren Sprachen* Bd. XXXIII, S. 223 ff. ressant ist die folgende Stelle aus Sigmund Meisterlins Chronik (in

bedeutend war mit 'Vagabund'. Diese *frîheiten* hatten eben specielle Privilegien, und man dachte leicht bei ihrem Namen an *glebae non addicti,* was kaum auf andere Vagabunden paſst als auf die Zigeuner. Für *Friso* finden wir in Ducange die Glosse 'homo Francus', was uns wieder auf dasselbe führt, denn es decken sich die zwei Ausdrücke vollständig. Daſs aber Friesen und Ungarn gleichgestellt werden, hat für uns einen ganz besonderen Wert, zumal da sie in Aachen lokalisiert werden. Wir wollen es versuchen, das Rätsel der besonderen Privilegien, die die Zigeuner im Altertum genossen, zu lösen.

Wir besitzen keine authentische Nachricht über die specielle Verehrung der Zigeuner in Griechenland, denn was der Kölnische Klerikus von den Mandopolos sagt, beruht vielleicht auf seiner eigenen Einbildung, von der er, wie auch später Johannes von Hildesheim, sich leiten läſst, um die Universalität der Verehrung der heiligen drei Könige herauszustechen. Dafür aber weisen die Privilegien der Kaltschmiede, die Schutzbriefe der Zigeuner, die Immunitäten der *frîheiten* auf eine mitteleuropäische, speciell deutsche, am Rhein lokalisierte Sage. Schon seit der Einführung des Christentums in Deutschland verbreitete sich am Rhein die Sage von der Thebäischen Legion,[1] nach der Thebäer und Mauritaner, oder einfach Mohren, ihren Märtyrertod in Deutschland gefunden haben sollen. Im 11. Jahrhundert wurde die Sage nach Köln übertragen. Im Jahre 1164 wurden die Überreste der heiligen drei Könige aus Mailand nach Köln überführt, so daſs daselbst fast ohne Unterbrechung der Glaube an die gute

vor den Augen die Abkömmlinge des Volkes, aus dem wenigstens einer der drei Könige entsprossen war; ihre wahrsagenden Künste konnten die Kirchlichen nur in ihrem Glauben befestigen, und obgleich das gemeine Volk mit Abscheu[1] auf das diebische Wesen der Zigeuner blickte, so fühlte man sich doch kirchlicherseits gezwungen, sie zu schützen. Mit der Zeit sind gewifs die Kefsler und Kaltschmiede im Deutschtum aufgegangen, und Strolche jeder Art sind zu *frîheiten* geworden, aber die von der Ferne kommenden Zigeuner hatten guten Grund, an der ihnen angedichteten Legende ihrer ägyptischen Abkunft und an ihren alten Schutzbriefen festzuhalten, um bei ihren periodischen Wallungen an den Rhein gute Spenden einzuheimsen. Wenn sie vorgaben, alle sieben Jahre wandern zu müssen, so hängt das von der Thatsache ab, dafs in Köln und besonders in Aachen, wohin so viele wallfahrten, die Reliquien nur einmal alle sieben Jahre gezeigt wurden. Kein Wunder also, dafs die 'Friesen', wie die Nubier anderwärts, in Aachen besondere Kirchen und Begräbnisplätze besafsen. Die Gleichung von Friesen und Ungarn kommt aber daher, dafs zu seiner Zeit wirklich viele Ungarn nach Aachen wallten, wo im Jahre 1374, am Tage der heiligen drei Könige, von Ludwig dem Grofsen eine ungarische Kapelle eingeweiht wurde.[2] Wurden einerseits die Zigeuner für Ungarn gehalten, so veränderte sich bald das Verhältnis, und man hielt die Ungarn für Zigeuner, denn die aus Siebenbürgen und Ungarn kommenden Pilger hiefsen in der älteren Zeit Tattern:[3] Tattern sind aber in Norddeutschland die Zigeuner,[4] und schon während des Mongolen-Einfalles hielt man sie für verwandte Völker, ja man glaubte in Köln fest daran, dafs die Tataren nach Europa gekommen wären, um die ihnen gehörenden Reliquien der drei Könige wieder nach ihrer Heimat zu holen.

Da wir die vor dem 15. Jahrhundert in Europa weilenden Zigeuner als Wahrsager und Kaltschmiede in genau denselben Beschäftigungen vorfinden, wie auch in der Gegenwart, und sie

[1] Dagegen spricht Münster (l. c.) von einem abergläubischen Verehren der Zigeuner seitens des gemeinen Volkes.

[2] F. Haagen, *Geschichte Achens,* Achen 1873, Bd. I, S. 303.

[3] In J. Müller und W. Weitz, *Aachener Mundart* 1836, S. 244, citiert in A. F. Potts *Die Zigeuner,* Bd. I, S. 30. [4] Pott l. c.

sonst sich in den letzten fünf Jahrhunderten nicht geändert ha
so müssen wir annehmen, dafs sie auch früher in anderen
rakteristischen Beschäftigungen thätig gewesen, das heifst,
sie als Akrobaten, Musiker, Pferdehändler[1] bekannt waren. I
ist die Untersuchung eine viel schwierigere, da sie sich als so
weniger von ihren Geschäftsbrüdern unterschieden und leic
im Volke aufgehen konnten. Doch wollen wir es versuc
diese Seite der Zigeunerfrage hypothetisch anzugreifen; vielle
gelingt es noch einmal, auch hier Klarheit zu gewinnen.
Musiker und Sänger, also als wahre Troubadours, werden si
der Türkei zu Ende des 16. Jahrhunderts erwähnt;[2] als Al
baten erscheinen sie schon im Jahre ihrer beglaubigten I
wanderung in Deutschland.[3] Sind aber auch die älteren Zige
musikalisch gewesen, und das bezeugt ja der Kölnische Kleri
so müssen wir auf zigeunerische *jongleurs* und *menestrels* sc
fsen. Erwähnt werden sie allerdings selten, doch der Gr
wird wohl sein, weil sie zusammen mit ihren Berufsbrüdern
achtet waren und sich leicht mit ihnen vermengten. Wenn
aber lesen, dafs Nicolette 'prist une herbe si en oinst son
et son visage, si qu'ele fu tote noire et tainte ... si s'atorn

an eine Tradition des Schwärzens bei den *jongleurs* zu denken, sondern es war eben das Nichterkanntwerden dadurch bewirkt, daſs Nicolette als ein musizierender Zigeuner erschien. Ja, man kann sich gar nicht anders den zweiten Fall erklären, wenn es von Jehan de Rampaygne[1] heiſst: 'fist teyndre ces chevoyls e tut son corps entierement auxi neyr come geet', um als 'menestral Ethiopien, né en Ethiopie' zu erscheinen. Hier ist gar kein Zweifel möglich, denn erstens was soll ein äthiopischer menestrel denn sein? und an eine Tradition könnte man etwa glauben, wenn nur das Antlitz und nicht der ganze Körper schwarz angestrichen wäre. Daſs 'ägyptische' Akrobaten im 13. Jahrhundert Mitteleuropa durchstreiften, haben wir bei Gregorias gesehen; sie waren gewiſs keine Seltenheit, oder wir hätten auch andere Belegstellen für diese Gruppe.

Man ist zu geneigt, das Schwärzen des Gesichtes der Tradition und der Mythologie in die Schuhe zu schieben;[2] das scheint gerade so widersinnig, als wollte man das Theater des Mittelalters direkt auf dem griechischen Theater basieren. Gewiſs sind viele alte Bräuche bis auf unsere Zeit gekommen, aber wie komisch wäre es, das Verkleiden der Kinder als Indianer oder unsere pechschwarzen amerikanischen minstrels (wer weiſs, vielleicht sind sie auch auf europäischen Bühnen zu sehen) auf eine römische Tradition oder auf ein mythologisches Überbleibsel zurückzuführen. Liegt es doch viel näher, diese Vermummungen aus dem in der ganzen Welt verbreiteten Drange, das Wilde und Ungewöhnliche, das Erschreckende und Verhaſste darzustellen: die grotesken Masken der Chinesen, die Kriegsfarben des Indianers, die wodewose[3] der Engländer bezwecken dasselbe. Daſs man am liebsten zur schwarzen Farbe griff, ist an und für sich ganz natürlich, denn die Kohle und der Ruſs sind am zugänglichsten. Dazu gesellte sich noch in Mitteleuropa das Verlangen, die Zigeuner, als die wirklichen Waldleute und wilden Männer, darzustellen; ja noch heute ist im Russischen 'zigeunern'[4] gleich-

[1] Moland et d'Héricault, *Nouvelles françoises en prose du XIV^e siècle*, Paris 1858, S. 76.

[2] So auch mein Kritiker N. W. Thomas in *Anglia* Bd. XXIII, S. 517 ff.

[3] *Wodewose* wird glossiert mit 'sylvanus, pilosus', also Waldmensch.

[4] Veselovskij l. c. S. 200.

bedeutend mit maskieren, und im 16. Jahrhundert verstellte man sich noch mit Vorliebe als Zigeuner.[1]

Ein alter Fall solcher Zigeunervermummungen scheint erwähnt zu sein in den Stadtverordnungen von Ragusa.[2] Da heifst es, dafs im Jahre 1323 der kleinere Rat verordnet hätte:[3] Nulla persona audeat vel presumat modo aliquo vel ingenio in isto presenti anno facere se *carbonozum,* vel se transfigurare vel Judeum facere sub pena XXV ypp. pro quolibet et qualibet vice, et accusator habeat medietatem banni, si per eius accusam veritas poterit inveniri.

Im Jahre 1331 wurde verordnet:[4] 'de non prohibendo in isto pascate, quod aliqua persona possit se facere *carbonezum* seu Judeum, vel se de sua propria forma ad aliam transfigurare.' Auch später[5] finden sich solche Verordnungen oft. Schon Wesselofsky hat diese carbonozi besprochen,[6] aber, wie uns scheint, hat er nicht das Rechte getroffen. Er nimmt an, *carbonozus*

---

[1] So z. B. in *Neuwe Chronica Türckischer nation* S. 482: '(Die Juden haben) etliche Mummereyen auff Griechisch, aller gleich, andere auff Zigeynerisch gekleydet, mit sich auffgeführt.'

[2] *Monumenta Ragusina* in *Monumenta spectantia historiam Slavorum*

wäre eine Latinisierung des hypothetischen slavischen *krabonoša*, was so viel heifsen würde wie 'Maskenträger', da ein Wort *krabulja* in der Bedeutung von 'Maske' wirklich im Serbischen existiert. Nun lag aber gar kein Grund vor, die slavische Formel *krab* in die lateinische *carb* umzuwandeln, denn auch nicht ein einziges Mal ist in diesen Stadtverordnungen ein Name, in dem die Formel *car* + Konsonant vorkommt, zu belegen, dafür aber sehr oft die slavische Form *cra* + Konsonant, wie Cranca, Cranoe, Cranze, Cranotta etc. Wir müssen uns nach einer anderen Deutung umsehen. Die Stadt Ragusa stand oft unter venedischem politischem Einflusse, und der dalmatisch-venezianische Dialekt war daselbst ebenso zu Hause wie das Serbische. Das Kanzleilatein, in dem die Verordnungen niedergeschrieben sind, unterscheidet sich durchaus nicht von dem zeitgenössischen Latein der Republik Venedig, und in demselben finden sich latinisierte Namen von venezianischen Übersetzungen einheimisch-slavischer Bürger. Für unseren Fall ist besonders interessant die Gruppe 'Cerne de Carbono',[1] die in unseren Quellen vom Jahre 1224 bis 1345 öfters verzeichnet ist. 'Cerne' ist die serbische Form für 'Schwarz', und augenscheinlich ist 'Carbono' die romanische Übersetzung desselben Namens; es gab also ein dialektisches Wort *Carbono*, was gleichbedeutend war mit 'Schwarz'. Von *carbono* bildet sich leicht *carbonazzo, carbonozzo* oder *carbonoso* weiter. Als Familiennamen wird erwähnt ein Bettler Georgius Carbonosso,[2] der von Almosen lebte, und später Thomaso Carbonaz[3] 're de ladri'. Man darf nicht behaupten, dafs alle Schwarzen, d. h. alle Carbonossos, Zigeuner gewesen sind; ganz anders aber steht die Sache beim Könige der Diebe, denn auch ohne die Benennung 'Carbonaz' müfste man hier auf einen Zigeuner schliefsen. Es will uns also scheinen, dafs *carbonazzo* auf wirkliche Zigeuner angewandt wurde, oder man übertrug auch den Namen auf andere Personen. Durfte man aber in Ragusa nicht als *carbonozus* oder Jude erscheinen, so weist das auf eine sehr alte Art und Weise der Vermummungen als

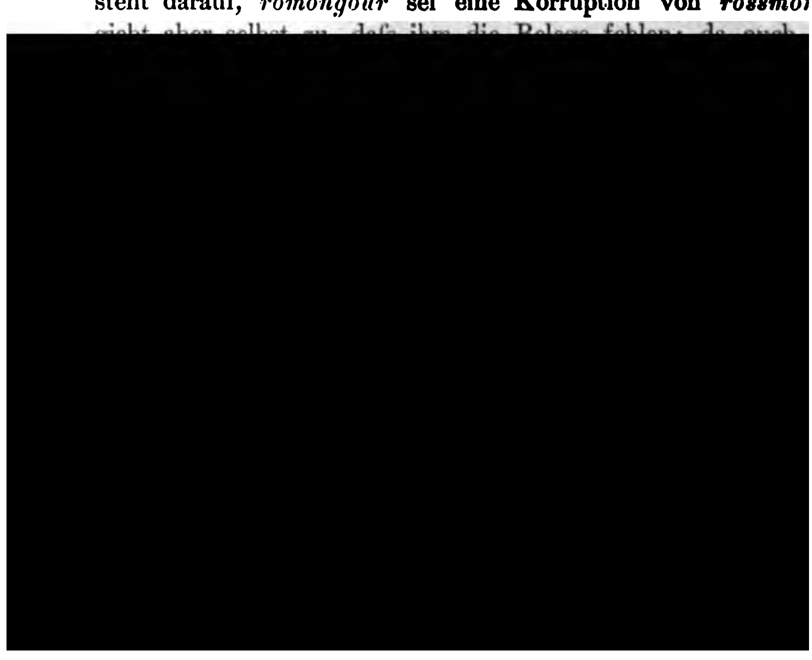
[1] *Monumenta spectantia historiam Slavorum Meridionalium. Listine*, Bd. I, S. 42, 80; Bd. II, S. 235, 241; Bd. III, S. 394.

[2] *Mon. spect. hist. Slav. Mer., Listine*, Bd. III, S. 259.

[3] *Ib., commissiones et Relationes Venetae*, Bd. I, S. 81.

Zigeuner oder Juden; ganz genau dieselbe Formel lebt bis den heutigen Tag in Rufsland[1] als Ausdruck für die Mask dierung.

Ich habe schon früher,[2] bei der Besprechung des W *romanger,* auf die Identität von *le masque* und *la masque* gewiesen und will nur so viel davon wiederholen, als zur . rundung des gegenwärtigen Artikels nötig ist. Von *masca* 'E geht man ganz leicht zum provenzalischen *masco* 'Wahrs über, was wieder zum französischen *mascot* führt. Analog Mandopolos und *τζυγαρᾶς* müfste eine von *masca* gebildete I auch auf die Zigeuner angewendet werden; somit läfst sich dem, was über *carbonozo* gesagt worden, sofort auf die Ve dung von 'Maske' mit dieser Gruppe schliefsen. Vielleich auch franz. *maignen* 'Kesselflicker' auf eine Form *maskin* zurückzuführen;[3] jedenfalls ist *maquignon* 'Pferdehändler' von unserer Sippe auszuscheiden, und ist die Annahme, demselben die Bedeutung 'Zigeuner' voranging, dadurch gesic dafs die englische Übersetzung von *maquignon* 'Romongour was eben 'Vagabund, Landstreicher' heifst. Mein Kritiker[4] steht darauf, *romongour* sei eine Korruption von *rossmo*



# Zur altenglischen Bedeutungslehre.

Die folgenden lediglich andeutend gehaltenen Miscellen betreffen Erscheinungen im Leben der altenglischen Sprache, welche zwar in ihrer Allgemeinheit nicht unbekannt sind, aber im Einzelfalle, wenn es sich um Interpretation handelt, vielfach nicht gebührend beachtet werden.

I. Verba, welche einen Gemütszustand bezeichnen, lassen öfter eine bestimmte, konkrete Bethätigung desselben zum Ausdruck kommen.

*lufian* = 'Liebe erweisen; liebkosen'. Musterbeispiele: *lufiađ mid lacum þa þe læs agun* Guđl. 50. *he lufode mid his bradre hand þa nunnan 7 ofer þa sculdru geþaccode* Dial. Gr. 189. 22.[1] (Vgl. Grein; Cosijn, Beitr. XXI 12.)

[In entsprechender Weise findet sich *lufu* verwendet: *an lufu is, þe þu miht me gegearwian* (= beneficium) Dial. Gr. 182. 5; und ähnlich *freondscipe*, in *freondscype fremman* Botsch. d. Gem. 18.]

*lufian* mit einem Sachobjekt 'gutheifsen': *ealle þa þing þ ic wat þet đu geornest on ure Drihtnes halfe, swa ic lufe 7 tyđe* Chron. A. D. 656 E (allerdings mit *lofian* konfundiert: *ic ... hit loue* [abwechselnd mit *ic ... hit tyđe*] *mid Crystes mel* ib.).

*hatian, feogan* nicht nur 'hassen', sondern auch 'befehden, verfolgen'. Beisp.: *no đy ær he þone heađorinc hatian ne meahte lađum dædum* Beow. 2466. *ac se bryne bindeđ bidfæstne here, | feođ firena bearn* 'Crist' 1598.

[1] Eine Specialisierung ähnlicher Art ist es, wenn *firenian* im Sinne von 'schmähen' gebraucht wird, wie in *firenaþ þus þ flæschord* Red. d. Seel. 104; vgl. *wemman þe mid wordum* ib. 64.

[Entsprechend *leodhata*; *cyrichata* (Wulfst. 310. 1 *cyrichatan* 7 *sacerdbanan*); *dædhata* Beow. 275 (das zu ändern durchaus nicht von- nöten ist); *hetelice*: *him com to on niht se apl Petrus 7 hine hetelic swang* Chron. A. D. 616 A E (MS. F *heardlice*); Ælfric Saints XXX 188 und sonst; *hettend*: *he wearþ eft het[t]end cristenra monna* Oro 264. 7 (MS. C *ehtend*).]

*fægnian* (*fagnian*), ***blissian*** werden von ganz bestimmten Äuße rungen der Freude gebraucht. So *onginnað* | *fægnian mid folmun* (= plaudent manibus) Par. Ps. 97. 8 [*fægnung* = plausus, Napie OE. Gl. p. 146, 399]. *blissiað* = plaudite, Blickl. Glosses (Morri Blickl. Hom. p. 254). — *ða sceolde cuman ðære helle hund ongea hine, þæs nama wæs Ceruerus* ... 7 *onfægnian* (MS. B *ongan fa genian*) *mid his steorte* Boeth. 102. 12. (Sedgefield: 'and he bega to welcome him with his tail'.) In diesem *fægnian* (oder, genaue der Nebenform *fagnian*) haben wir potentialiter das moderne *faw* vor uns, für welches das N. E. D. erst aus Langland einen Bele bringt: *fauned with þe tailles* P. Pl., B XV 295 (wogegen das Verbal substantiv aus der Ancren Riwle citiert wird). Daſs dieser direkte Ableitung des Verbums *fawn* aus dem Altenglischen wenigsten nichts im Wege steht, ist kürzlich auch von Björkman (Scandinavia

*sella* ... (= exhibebit mihi modo plus quam duodecim legiones angelorum) Lind. Mt. 26. 53. Speciell: 'vermachen', wie aus den Urkunden bekannt ist.[1] Verschiedene Schattierungen treten gut hervor in den folgenden Stellen. *Ic Elfred dux hatu writan 7 cyðan ... þa men þe ic mines erfes 7 mines boclondes seolest onn* Thorpe, Dipl. Angl. 480. 10.[2] *Ærest ic an Eadwearde minum yldran suna þæs landes æt Strætneat* ib. 487. 11 (cf. *ic sello Æðelwalde minum suna III hida boclondes* ib. 481. 35).

Auch die folgenden eine geistige Thätigkeit bezeichnenden Verba können wohl hierher gezogen werden.

*gemunan* 'gedenken', auch 'jemandes Gedächtnis ehren': *ðaet ge me gemynen aet ðere tide mid suilce godcunde gode suilce iow cynlic ðynce* Sw., OET. 444. 41.

*eahtian* '(ab)schätzen' (*þæt hie mon na undeorran weorðe moste lesan, ðonne hie mon be þam were geeahtige* [Quadrip.: adpreciabitur] Ælfr. Ges. 32); dann 'loben': *eahtodan eorlscipe ond his ellenweorc duguðum demdon* Beow. 3173. So auch *þa wæs on gange gifu Hroðgares oft geæhted* Beow. 1884.

II. Zur resultativen Funktion von Verben mit dem Präfix *ge*.

(Wir verweisen auf Streitberg, Perfektive und imperfektive Aktionsart im Germanischen, Beitr. XV 70—177; Wustmann, Verba perfektiva namentlich im Heliand, Leipzig 1894; Wilmanns, Deutsche Grammatik II, p. 168 ff. Erörterung principieller Fragen liegt aufser unserer Absicht.)

Je nach der Beschaffenheit des zu erreichenden Objekts kann sich die resultative Verwendung ein und desselben Verbums natürlich verschieden gestalten. Zugleich macht sich aber auch der Zug nach Verallgemeinerung des ursprünglich specialisierten Verbalbegriffs bemerkbar, also z. B. *gefrignan* 'erfahren' (auch ohne vorheriges 'fragen'), *geferan* 'erlangen' (ohne besondere Rücksicht auf

---

[1] Goethe: Gönnt' alles seinem Erben,
Den Becher nicht zugleich.

[2] Blickl. Hom. 195. 1 *Forþon oft hit gesæleþ þæt his æhta weorþaþ on þæs onwealde þe he ær on his life wyrrest uþe.* Toller: '... into the power of the man that when alive he would have been least pleased should have it', womit Morris' Übersetzung ('... into the power of those whom he previously worst treated in his life') genügend korrigiert ist.

das 'gehen'), *gespringan* einfach 'erwerben' (Sievers, Anglia XIV 139); ohne ersichtlichen Unterschied findet man *sige gefaran, geferan, geræcan, geslean, gewinnan.* — Mit Wustmann (a. a. O. 6) meinen wir, dafs Konstruktionen nach dem Muster von *beddreste gestah, meregrund gefeoll* hierher zu zählen sind; d. h. *meregrund gefeoll* bedeutet eigentlich: er fiel, bis er den Grund erreichte, oder: er erreichte durch Fallen den Grund.

Aus der Fülle von Einzelbelegen heben wir einige der bemerkenswerteren heraus.

*gegan, gegangan. Eadmund cyning ... Myrce geeode* Chron. A. D. 942. — *Hæfde aglæca elne gegongen, | þæt he beahhordes brucan moste* Beow. 893. — *gif friman edor gegangeð* Æðelb. Ges. 29 ('wenn ein Freier ins Gehege kommt' Liebermann). — *gif hyra hwylc geuntrumad biþ, þæt he ciricean gegan ne mæge* Ben. R. 140. 19.

*gefaran. gif ic eft gefare swelcne sige æt Romanum* Oros. 156. 31. — *nan man ne mihte Godes rice gefaran* Ælfr. Hom. I 94. 3 (ib. 94. 11 *ne mæg he faran into heofenan rice*).

*geferan. he sige geferde on manegum gefeohtum* Ælfr. Saints XXV 730. — *Dunstan se halga arcb forlet þis lif 7 geferde þ heofonlice* Chron. A. D. 988 E. — *hafast þu gefered, þæt ðe feor ond neah*

*gebugan.* *ond hine ymb monig | snellic særinc selereste gebeah* Beow. 689, wozu Trautmann (Bonner Beiträge zur Anglistik II 163) bemerkt: '*sele-reste* wird von Grein und von Heyne für Accusativ gehalten: "Accusativ des Gegenstandes, zu dem man sich wendet." Ist das möglich?! Ist nicht hier und in *flet-ræste gebēag* Beo. 1242 zu schreiben *ræste geþeah* = "was taking rest"?' — Nein, ganz gewiß nicht! S. auch Mod. Lang. Notes XV 498. — Dagegen 'imperfektives' *bugan* in *bugon þa to bence* Beow. 327.

*gecyrran.* *noldon ðone reðan cwellere eft gecyrran* Ælfr. Hom. I 80. 25 ('[they] would not return to the cruel murderer' Thorpe). *ne gecyrre ge nænne mann be wege* [Luc. 10. 4] ib. II 534. 4.

*gestandan.* *þa gestodon his frynd his fæder and cwædon* Ælfr. Saints XXXV 31.

*gestigan.* *gefeonde þa heofonlican rico gestah* 7 *gesohte* Bed. 464. 16. *hire seo halige sawl þæs heofonlecan eðles ingong gestág* ib. 288. 24. — *Nænig eft þæs swiðe þurh snyttru cræft | in þeode þrym þisses lifes | forð gestigeð* Be Mon. Cræft. 18 (niemand gelangt zu solcher Herrlichkeit).

*geræcan.* *hie ne meahton nanne mete geræcan* Chron. A. D. 918. — *naðer ne mehte on oþrum sige geræcan* Oros. 96. 33. — *Gotan ... eall Italia rice ... in anwald gerehton* Boeth. 7. 1. Sedgefield bringt *gerehton* bei *reccan* 'explain, prove, narrate, reckon' unter, doch ist es zweifellos *gerēhton* (kent., = *gerǣhton*), so auch Met. Boeth. XXVI 17 *ða sio tid gelomp þ hi ðæt rice geræht hæfdon.* (Wegen des Zusatzes *in anwald* vgl. *and us þær in onweald geslogon eal his londrice* Ep. Alex. 61. *Eadred ... gerad eal Norþhymbra land him to gewealde* Chron. A. D. 946.) — Imperfektives *ræcan* z. B. in Beow. 747 *ræhte ongean | feond mid folme.*

*gescinan.* *se fiicbeam ofersceadað ðæt lond ðæt hit under him ne mæg gegrowan, forðæm hit sio sunne ne mot gescinan* Cur. P. 337. 10 (weil es die Sonne mit ihren Strahlen nicht erreichen kann).

*gefeohtan; gewinnan.* *Hæfde þa gefohten foremærne blæd | Iudith æt guðe* Jud. 122. — *þa wæs Romana rice gewunnen* Met. Boeth. I 17. (Durativ z. B.: *Constantinus* 7 *Constans wunnon him betweonum* Oros. 284. 16; *Saturninus, þe æfter þæm onwalde wonn* ib. 278. 9.)

*geslean.* *gesloh þin fæder fæhðe mæste* Beow. 459; nicht = 'dein Vater schlug der Fehden gröfste' (Grein), sondern, wie wir in

Mod. Lang. Notes XVI 29 f. gezeigt haben: 'thy father brought abou (or, brought on his head) by fight the greatest of feuds'.

*gewyrcan* 'erwirken, erwerben, verdienen' (Grein). *se þe hi agnum her | willum gewyrceð, þæt him wuldorcyning ... milde ge weorþeð* Phoen. 536. Sicherlich resultativ ist auch *gewyrcan* in de bekannten Beowulfstelle: *Swa sceal [geong] guma gode gewyrcean, fromum feohgiftum on fæder [bea]rme* (?), | *þæt hine on ylde eft ge wunigen | wilgesiþas,* 20 (durch Freigebigkeit es dahin bringen [sich' verdienen], dafs ...). — *swa wite swa wuldor, swa him on woruld ær | efne þæt eorðfæt ær geworhte* Red. d. Seel. 7. — So auch: *7 don gylt gebete, swa wer swa wite, swa he gewyrht age* Ælfr. Ges. 7. 1. — *be gewyrhtum* = merito, etc.

*gefrignan, gefricgan, geascian* sind wohl die bekanntester aller dieser Verben. Bei ihnen tritt die formale Trennung von der imperfektiven Simplicien am deutlichsten hervor. Unrichtig ist de Ansatz *fricgan* 'inquire, learn' in Sedgefields Glossar zu Met. Boeth IX 27 (*þa ricostan Romana witan ...*) *þe he on þæm folce gefriger hæfde.* — Dafs *ahsian* in *wean ahsodon* Beow. 423, 1206 nicht etw perfektiv zu fassen ist, ist in Mod. Lang. Notes XV 30 f. des näherer erörtert worden.

Num. 21. 1 *Chananeus þa* w a n n *wiđ Israela bearn and sige on him* g e w a n n. (Assm., Hom. VI 100 ff. *winnan — oferwinnan.*)

Oros. 202. 33 *þa* h l u t o n *þa consulas hwelc hiera ærest þæt gewinn underfenge; þa* g e h l e a t *hit Quintius Flaminius.*

Dial. Gr. 207. 6 *7 geornlice ongan* a c s i a n *7 eac hrađe* g e a c s o d e, *fram hwan he ofslagen wæs.* Ælfr. Hom. I 80. 23 *hine* a x o d o n (nicht mit Thorpe: 'informed him') *be đam acennedan cilde, and þaþa hi his cenning-stowe* g e a x o d o n ...; Boeth. 139. 9 ff.; auch Dial. Gr. 322. 4 *he ongan* a c s i a n ... *þa* g e f r æ g n *he, þæt* ...

[Cf. Ines Ges. 8 *Gif hwa him ryhtes* b i d d e *beforan hwelcum scírmen ođđe oþrum deman 7* á b i d d a n *ne mæge.* Bed. 400. 10 *ond þeah đe ic georne* b æ d e, *ne meahte nænge þinga lefnesse* a b i d d a n; ib. 6. 13.]

III. Ingressive Funktion von *gesittan, gestandan, gelicgan, gerestan.*

Wir behandeln diese Fälle gesondert, da es uns nur auf den 'praktischen' Zweck der Vorführung von Beispielen ankommt. Im übrigen vgl. Streitberg a. a. O. 72.

*g e s i t t a n. Her Danihel gesæt on Wintanceastre, 7 Hunferþ feng to biscdome* Chron. A. D. 744. Dazu Plummer (Vol. II 42): 'The meaning must be that Daniel resigned. Exactly the same phrase is used of the resignation of Cynewulf, Bishop of Lindisfarne, in 779 D, E. Yet it is hard to see how "gesæt" can mean anything but "resided". I suspect that the compiler had a Latin source before him and confused between "resedit" and "recedit". The latter is the word actually used by Florence here; but in 932, a passage independent of the Chron., he has "resedit" in the sense of "resigned", I 130.' Thatsächlich erklärt sich der Ausdruck sehr einfach; *gesæt* ist ingressiv 'setzte sich hin', d. h. nach einem 'bewegten' Leben setzte sich D. zur Ruhe. Genau so heifst es Oros. 280. 20: *þa geweard hi him betweonum þæt hi woldon þa onwaldas forlætan, 7 þa purpuran alecgan þa hie weredon, 7 woldon hiera dagas on seftnesse geendian. 7 þæt swa gelæston. Dioclitianus gesæt on Nicomidio þære byrig, 7 Maximianus gesǽt on Mediolane þære byrig* (im lateinischen Texte: ... Itaque sub una die Diocletianus apud Nicomediam, Maximianus apud Mediolanum potestatem imperii deposuerunt). — *Hæfde he þa on ylde six and twentig wintra þa he ærest se Godes cempa on þam*

*westene mid heofonlicre gife geweorðad gesæt* Vita Guthl. 24. 2. — *gesæt* (= discubuit), ws. Evang. Luc. 7. 36 (Lind. *gehlionade*).

Mit Bezug auf einen vorausgehenden Zustand des 'Liegens' gebraucht, bedeutet ingressives *gesittan* 'sich aufrichten' ('in sitzende Stellung kommen'). So in einer oft mißhandelten Stelle des Beowulf: *he onfeng hraþe* | *inwitþancum ond wið earm gesæt* 748; und noch deutlicher in: *aras þa anra gehwylc* ⁊ *wið earm gesæt,* | *hleonade wið handa* Sat. 432.

[In derselben Funktion *asittan*: Bed. 422. 28 *Ah in dagunge he eft acuicode* ⁊ *semninga up heh asæt*; 462. 9 *þa æt nyhstan on dagunge þæs fiftan dæges, swa he of hefigum slæpe onbrude,* ⁊ *wæs arisende* ⁊ *úp asæt* ... ⁊ *he sume hwile sǽt* ⁊ *sworette.*]

Der Bewegungsbegriff kann durch Setzung von *eode* stark hervorgehoben werden (wobei die idiomatische Verwendung von *to* zu beachten ist): *eode gesittan to þæs halgan weres liice* Bed. 186. 29. Freilich wird hier auch einfaches *sittan* gebraucht: *eode goldhroden* | *freolicu folccwen to hire frean sittan* Beow. 640; Jud. 15. (So in der Aufforderung: *site nu to symle* Beow. 489; *hehton hiene sittan mid him to swæsendum* Bed. 398. 8.)

[Ein Beispiel resultativer Funktion: *forþon þe hie gesittaþ eorðu*

*þurhwod wrætlicne wyrm, þæt hit on wealle ætstod.* — *7 þ unstille hweol ðe Ixion wæs to gebunden Leuita cyning for his scylde, ðæt oðstod for his hearpunga* Boeth. 102. 29. Ælfr. Ges. 46. 1. — *syþðan he eft astod* ('stand wieder auf') Beow. 1556. *þa astod he semninga, 7 getogene þy wæpne under his sceate, ræsde on þone cyning* Bed. 122. 17.]

*gelicgan.* *windblond gelæg* Beow. 3146 ('the wind-roar subsided' J. L. Hall; 'legte sich'). (Dagegen *ðonne wind ligeð* Phoen. 182 'wenn es windstill ist'.)

(*hine*) *gerestan.* *Iohannes se godspellere gereste on þam dæge in Æffeso* Chron. A. D. 100 BC (*hine gereste* ADE; *forþferde* F), 'ging zur Ruhe ein'. (Dagegen *Her forðferde Ælfgar cinges mæg on Defenum, 7 his lic rest on Wiltune* Chron. A. D. 962.)

Dafs das für die vorhistorische Sprachperiode doch wohl vorauszusetzende System massenhaft durchbrochen worden ist und keine Regelmäßsigkeit in der Gebrauchsweise der interessantesten aller Partikeln herrscht, bedarf keiner besonderen Erläuterung.

Minneapolis (Minn.). Fr. Klaeber.

# Frühmittelenglische und anglofranzösische Glossen aus Digby 172.

Prof. Gröber hat kürzlich in der 'Strafsburger Festschrift zur XLVI. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner' (Strafsburg 1901) S. 39—48 'Altfranzösische Glossen' nebst einigen englischen zum Abdruck gebracht, die mir aus mehreren Gründen für die Anglistik von grofser Bedeutung zu sein scheinen und darum, vom Standpunkt dieser Wissenschaft beleuchtet, teilweise hier noch-

hunderts' spricht. Und dasselbe kann vom Standpunkt der englischen Philologie aus gesagt werden.[1]

Wenn die Glossen wirklich noch ins 12. Jahrhundert gehören, so sind die wenigen darin vorkommenden englischen Wörter von doppelter. Bedeutung, da ja kaum für einen anderen Zeitabschnitt der englischen Sprachgeschichte die Quellen so spärlich fließen wie für die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts. Denn obwohl die politische Verschmelzung der Angelsachsen und Normannen längst zu einem Abschluß gelangt war, war man von einer sprachlichen Einigung noch recht weit entfernt. Das Latein als Kanzelei- und Gelehrtensprache und das Anglofranzösische als Litteratur- und Hofsprache herrschten so ausschließlich für jede Art schriftlicher Aufzeichnung vor, daß nur wenige Originalwerke in englischer Sprache aus jener Zeit auf uns gekommen sind. Der Mangel an englischen Denkmälern wird dadurch noch erhöht, daß auch zur Glossierung lateinischer Schriften, soweit ich sehe, ausschließlich das Französische verwendet wurde, und daß selbst die Abschriften und Erneuerungen altenglischer Werke, die bis um die Mitte des Jahrhunderts die heimischen Traditionen und die heimische Sprache fortgepflanzt hatten, in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts immer seltener wurden und sich vielleicht nur auf Ausnahmen beschränkten, wie das Worcester-Fragment der Ælfricschen Latein-Grammatik, die kentischen Evangelien, die Lambeth-Homilien u. dgl. m.[2]

---

[1] Macray's Catalogue (1883) verlegt sie ebenfalls ins 12. Jahrhundert. Auch Fräulein L. T. Smith schreibt mir: *'Both handwriting and green occasional initials point to the early date of the MS., possibly the second half of the 12th cent.'*

[2] Brandl sagt in Pauls Grundriß II[1] S. 615: 'Um die Mitte des 12. Jahrhunderts verlor sich das Verständnis des Altenglischen.' Sollte diese Formulierung nicht doch etwas zu weit gehen? Denn es sind doch thatsächlich ae. Schriften (s. oben) damals kopiert worden. Zudem scheint mir das von Brandl angeführte fehlerhafte *liffestan* für *liffæstendan* nur dann irgendwie beweiskräftig, wenn sich nachweisen ließe, daß es sich dabei um eine bewußte Änderung des Kopisten handelt, nicht aber um ein unbewußtes Versehen, wie etwa eine mechanische Buchstabenauslassung oder eine unwillkürliche Vertauschung gleichanlautender Wörter, wie beides auch in früherer Zeit unachtsamen Kopisten nicht selten passiert ist. Endlich scheint mir der Unterschied in der Sprache nicht so groß, daß nicht etwa der Verfasser des *Poema Morale* — wenige lexikalische Schwierigkeiten abgerechnet — eine Handschrift des 11. Jahrhunderts habe ver-

Mehr noch als durch ihr Alter sind uns die Glossen dadurch bedeutsam, daſs sie uns einen Blick thun lassen in den Prozeſs der Vermischung des Englischen und Französischen auf britischem Boden. Wir sehen uns hier nämlich einem Glossator gegenüber, der abwechselnd, ohne erkennbaren Unterschied, sich der französischen oder der englischen Sprache bedient, so daſs sich uns die Fragen aufdrängen: War der Glossator sich der Anwendung zweier Sprachen bewuſst, oder glaubte er nur eine Sprache zu schreiben? War er von Geburt ein Normanne oder ein Engländer? Warum blieb er nicht bei einer einzigen Sprache, sondern griff bald zu diesem, bald zu jenem Idiome? Alle diese Fragen lassen sich, wo nicht mit Sicherheit, so doch mit einiger Wahrscheinlichkeit beantworten.

Auf den ersten Blick könnte es den Anschein haben, als seien die in beträchtlicher Minderheit befindlichen englischen Glossenwörter als Lehnworte des Französischen, wie es in England gesprochen wurde, aufzufassen, und als habe der Glossator eine Sprache, eben Anglofranzösisch, zu schreiben vermeint. Diese Auffassung lieſse sich noch durch den Hinweis stützen, daſs in der That die Französisch schreibenden Engländer des 13. und 14. Jahrhunderts mehr-

en erweist sich jedoch eine solche Annahme als unmöglich. ·lossator selbst scheidet nämlich ausdrücklich zwischen *romanice* *nglice* und weist nicht selten durch Vorsetzen dieser Ausdrücke volkssprachlichen Übersetzungen der einen oder anderen Sprache ır mufs sich also des Gegensatzes der beiden Idiome vollkommen ßt gewesen sein. Offenbar haben wir es mit einem zweisprachigen e zu thun, wie sie jedenfalls in den gebildeteren und höheren

*ırgher* 'Bürger'; *borghesaldre*: s. Oxf. Dict. unter *borsholder*; *buc* of the body': ae. *būc*, ne. dial. *bouk*; *claspes* 'Klammern': me. ne. *cod*: ne. *cod* 'Kabeljau'; *cod-net*: Netz; *crabbe*: ae. *crabba*, me. *crabbe*, *ıb*; *croft*: ae. ne. *croft* 'Feld'; [*cros* 'Kreuz', wohl eher nach Stim- S. 205 zu beurteilen als = ae. ne. *cross* zu setzen]; *dabbe*: me. *dabbe*, *b* 'Plattfisch'; *dayerie*: me. *deierie*, ne. *dairy* 'Milchwirtschaft'; *deye*: *ge*, me. *deie*, ne. *dey* 'Meierin'; *danegeld*; *dikers* 'Anzahl von zehn': *icor*, ne. *dicker*; *esterlinges*: ne. *easterlings*; *fish-wharf*; [*flaschiz* 'gushed ne. *flash*??]; *flat* 'flach': me. ne. *flat*; *forgoer*: ne. *foregoer*; *forstal-* ne. *forestallers*; [*haddock* 'Schellfisch'?]; *hacches* 'Lukendeckel': ae. ne. *hatch*; *haven* 'Hafen': ae. *hæfene*, me. ne. *haven*; *hay* 'Hecke': *ʒe*, ne. va. *hay*; *heriet*: ae. *heregeatu*, me. *heriet*, ne. *heriot* (s. Oxf. ; *hides* 'Hufe': ae. *hīd*, ne. va. *hide*; *hokes* 'Haken': ae. *hōc*, me. *hōk*, *ok*; *hundred* 'Hundertschaft'; *hundreders*; *hustenge* 'Versammlung': *sting*, ne. va. *husting*; *husbandrie*: ne. *husbandry*; *landlorde*: ne. *land-* *'ast* 'Ladung': ae. *hlæst*, me. ne. *last*; *lattes* 'Latten': ae. *lætt*, me. *lat*; ıe. *leng*, me. ne. *ling* 'Langfisch'; *lodship* 'Lotsenschiff': ne. *lodeship*; *manage* 'Lotsenkunst': ne. *lode-manage* zu *lodeman* 'Lotse); *merke* en': ae. *mearc*, me. *merk*, ne. *mark*; *mene* 'gewöhnlich, gemein': ae. *ene*, me. *mene*, ne. *mean*; *more* 'Moor': ae. *mōr*, ne. *moor*; *outsiders* iter'; *pan* 'Pfanne': ae. *panne*, ne. *pan*; *rakyers* 'Kehrer': ne. *rakers*; *ırde* 'rückwärts': ne. *rearward*); *rivelinges* 'Schuhe': ae. *rifeling*, me. *g*; *escot*: ae. *scot* (vgl. Arch. CVIII, 193); *shope* 'Laden': ae. *scoppa*, *oppe*, ne. *shop*; *shotenharang*: ne. *shotten herring* 'Hohlhering'; *smelt*: . *smelt* 'Stintfisch'; *sprottes* 'Sprotten': ae. *sprott*, ne. *sprat*; *stokfisshe*: *ckfish*; *estriké* 'gestrichen' (vom Mafs): me. ne. *striken*; *tele* 'Krick- ne. *teal*; *tromes* 'Trumm': me. *þrum*, ne. *thrum*; *tilers* 'Ziegelbrenner': *ers* aus ae. *tigele*; *tincler* 'klingen': ne. *tinkle*; *toft* 'Hügel': me. ne. *rippes* 'Tänze': me. *trippe*, ne. *trip*; *wadmal* 'grobhaariges Wollen- *weynscotte* 'Wandtäfelung'; *wapentak*; *wassail*; *welcume* 'bewillkomm- St. Giles, ed. Paris & Bos. V. 2467 *il les welcume en sa language*): *elcome*; *wherf* 'Werft': ae. *hwerf*, me. *wherf*, ne. *wharf*; *welkes*: ae. me. ne. *whelk* 'Trompetenschnecke'; *wimple*, *guimple* 'Hals- und Kopf- r': ae. *wimpel*, ne. *wimple*; *windas* 'Winde': me. *windass* (an. *vindāss*) me. ne. *windlass*; *widecoke*, *whodekoks* 'Schnepfe': ae. **widucocc*, *wu-* , ne. *woodcock*; *yomen*: me. *yomen*, ne. *yeomen*, vgl. afrs. *gamen*.

Kreisen Englands sowohl unter Normannen wie unter Angelsachsen damals durchaus die Regel gewesen sind. [1]

Fragen wir weiter nach der Nationalität des Glossators, so würde wiederum der stark überwiegende Gebrauch des Französischen — auf 106 romanische kommen 16 germanische Wörter — für die Vermutung sprechen, wir hätten einen Kleriker normannischer Abkunft vor uns. Schauen wir uns aber die Begriffssphäre des englischen Wortmaterials etwas näher an, so wird uns die entgegengesetzte Annahme für wahrscheinlicher gelten. Die englischen Vokabeln gehören nämlich fast ausschliefslich dem Kreise des intimen Alltagslebens an; denn englisch sind die Glossen für 'Kniekehle', 'Haarlocke', 'Warze', für 'Schuh' und 'Kleidersaum', für 'Molken', 'Bier', für 'Rufs', für 'Thürriegel', 'Griff' und 'Haken', endlich für 'Knurren', 'Stammeln' und 'Schnarchen'. [2] Dafs ein Normanne gerade für diese Begriffe englische Ausdrücke überhaupt kennen und, wenn er sie kannte, gebrauchen sollte, scheint mir durchaus unwahrscheinlich. Ich glaube vielmehr, dafs diese Ausdrücke der Muttersprache des Glossators entstammen müssen, mit anderen Worten, dafs dieser ein geborener Engländer war.

Denken wir uns nun den Glossator als einen zweisprachigen

Leser oder Schüler so verfuhr. Wenn er zu *verruca* 'Warze' erst eine französische und zu dieser wieder eine englische Glosse setzt und in vielen anderen Fällen sein Französisch nochmals mit einer lateinischen Erklärung versieht, so sieht das fast so aus, als habe er den französischen Kenntnissen seines Publikums nicht ganz getraut. Auf der anderen Seite mufs dann freilich betont werden, dafs er einen beträchtlichen Grad französischer Kenntnisse eben doch bei diesem voraussetzte und damals voraussetzen durfte.

Wie schon oben erwähnt, unterscheidet der Glossator gelegentlich zwischen den zwei Sprachen durch ein beigefügtes *romanice* oder *anglice*. Ersteres findet sich 37 mal, letzteres 5 mal verwendet. Das Interessante dabei ist nun, dafs er ein paarmal sich über die Zugehörigkeit eines Wortes zum romanischen bezw. germanischen Sprachstamme irrt und zwei Wörter (*loc* und *rute*) als französisch bezeichnet, die echt englisch sind, und umgekehrt das Wort *mosse* 'Moos', das sich durch Form und Bedeutung als französisch erweist (s. weiter unten), dem Englischen zurechnet. Letzterer Irrtum ist leicht zu entschuldigen, da es ja wirklich ein ähnlich lautendes Wort, ae. *mos* 'Sumpf', in seiner Muttersprache gab, welches früh sich mit dem romanischen Worte vermischt haben mufs. Schwerwiegender ist aber schon, dafs er heimische Wörter als französische auffafst. Wenigstens bei *loc* 'Haarlocke' ist dies doch für einen geborenen Engländer recht auffallend,[1] wenn auch bei *rute* 'schnarchen' durch Vermengung mit dem altfranzösischen Substantiv *ruit, rut* 'Lärm, Brunst' eher verständlich. Mir scheint daher der Schlufs sehr naheliegend, dafs sich, wie häufig bei einer zweisprachigen Bevölkerung, das Sprach-

[1] Zu erklären ist es wohl nur dadurch, dafs unser Glossator dieses wie die anderen englischen Wörter als Fremdworte in sein Französisch einzumischen gewöhnt war. Tobler hat zudem das Wort *loc* in einem französischen Texte nachgewiesen (Romania V, 44, Z. 128: *un loc a Buiamon de sex chevox copé*). Da aber diese Stelle in einer Handschrift vorkommt, die nach P. Meyer von einem Engländer in England, und zwar erst in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts, geschrieben ist, wo das Französische nur noch künstlich in England gelernt wurde, so beweist dieser vereinzelte Beleg wohl kaum, dafs das Wort hier anders zu beurteilen ist als die sonstigen in anglofranzösischen Texten vorkommenden englischen Vokabeln, wie *nous girons* (Morsbach a. a. O. S. 330), *clasp, flat, hay, hoke, latte, merke, pan, rivelings, shope, tromes, tincler, trippe, welcume, wherf, wimple, windas* u. s. w. Vgl. S. 316, Anm. 1.

gefühl unseres Glossators schon recht bedenklich abgestumpft hatte, daſs sich die Grenzen zwischen dem Wortschatz der beiden Sprachen in seinem Kopfe bereits zu verwischen drohten.[1] Ein solches Schwankendwerden des Sprachgefühls bedeutet aber einen wichtigen Schritt auf dem Wege der Wortentlehnung, und wir können hier somit gewissermaſsen den Boden belauschen, auf dem das anglofranzösische Fremdwort üppig gedeihen muſste und leicht zu jener Romanisierung des englischen Wortschatzes führen konnte, die sich noch heute so fühlbar macht. Hierauf scheint mir ein Hauptwert der vorliegenden Glossen zu beruhen.

Ein Engländer, für den die Sprachgrenzen so beträchtlich verblaſst waren, hat gewiſs in seiner Alltagsrede, wo noch heute selbst der gebildete Zweisprachler mehr als beim schriftlichen Gebrauch der Sprachmengung die Zügel schieſsen läſst, unwillkürlich und unbewuſst eine groſse Menge französischer Worte verwendet, auch wenn nicht obendrein die Mode dies begünstigt hätte.[2] Es ist daher auch sehr wohl möglich, daſs er einen groſsen Teil der von ihm zur Glossierung verwandten romanischen Wörter, zumal von den ohne den Zusatz *romanice* gelassenen, bereits als Lehnworte, d. h. als einen festen Bestandteil des Englischen empfunden und gebraucht hat. Bei einem Worte wenigstens, nämlich bei *mosse* 'Moos', könnte man eine Be-

Im folgenden teile ich nun alphabetisch geordnet zunächst alle
ıglischen Glossen nebst ihrem Lemma mit, sodann von den fran-
sischen alle diejenigen, welche als Lehnwörter in die englische
ırache aufgenommen sind und zugleich in einer Form erscheinen,
ılche die Möglichkeit nicht ausschliefst, dafs sie schon recipierte
standteile des damaligen Englisch waren. Ich habe dabei, wenn
diese beiden Bedingungen erfüllten, auch solche Wörter mit ein-
zogen, die die Bezeichnung *romanice* tragen,[1] weil dieser Zusatz,
mal bei einem Manne mit abgestumpftem Sprachgefühle, nicht be-
ist, dafs die betreffenden Vokabeln nicht schon damals in ge-
issen Kreisen oder Gegenden in englischer Rede gebraucht wurden.
agegen habe ich von dieser Liste ausgeschlossen alle solche fran-
sischen Wörter, bei denen entweder eine deutliche französische
lexion[2] (*-er, -é, -anx*) oder eine lautliche Abweichung von der sonst
legten mittel- oder neuenglischen Wortgestalt die Auffassung als
ıglisches Lehnwort verbietet oder unwahrscheinlich macht. Ich bin
ir darüber klar, dafs man die Ausschliefsung dieser letzten Gruppe
deln kann, weil damit in etwa dem Zufall der Überlieferung eine
ntscheidung eingeräumt wird. Ich gebe dies Bedenken als sehr ge-
ichtig zu, glaube aber doch an meinem Plane festhalten zu sollen,
eil es mir darauf ankam, durch eine Zusammenstellung erkennen
ı lassen, bei welchen von den Glossenwörtern wir einen thatsäch-
chen Anhalt für die Vermutung haben, dafs sie in der vom Glos-
ıtor gebrauchten Form dem Wortschatz des damaligen Engländers
ıgehörten. Theoretisch kann natürlich jedes beliebige anglofranzö-
sche Wort zu irgend einer Zeit oder in irgend einer Gegend in der
ıglischen Volkssprache üblich gewesen sein.

---

[1] In der unten folgenden alphabetischen Liste sind diese Wörter durch
kige Klammern kenntlich gemacht.

[2] Keinen Anstofs habe ich genommen an altfrz. *-x* in *dex*, [*plaix*],
*baux* und *vix*, da ich aus *conis* (zu *conil*) statt *conix* (s. weiter unten
. 330) und namentlich aus *mulesx* (zu *mulet*, S. 336) schliefsen zu dürfen
laube, dafs *-x* von unserem Glossator bereits als *-s* gesprochen wurde.
gl. wegen der schwierigen Frage über den Lautwert des *-x* im Agln.
timming, Boeve de Haumton S. 230 f. Beachtenswert ist, dafs auch in
ıglischen Texten seit 1200 gelegentlich ein *x* für me. *s* geschrieben wird,
) z. B. in *wax* 'er war'.

## A. Germanischer Wortschatz.

*croc* 'Haken', Ellis S. 33, Z. 12: *unco* .i. *'croc'*.

Ae. **crōc*, me. *crǭk*, ne. *crook*. Die vorliegende Glosse dürfte der älteste Beleg für das Vorkommen dieses Wortes in England sein. Trotzdem scheint es mir zweifellos, daſs das Wort auf ein altererbtes, nur zufällig nicht in der Litteratur [1] vorkommendes ae. **crōc* zurückgeht (so Kluge-Lutz) und nicht erst aus dem Altnordischen entlehnt ist (so Skeat, Oxf. Dict., u. a.). Für ersteres spricht sowohl die Verbreitung des Wortes in allen neuenglischen Dialekten (s. Wright) als auch die Verwandten in den anderen germanischen Sprachen: mndl. *croec*, an. *krókr* : ahd. *krăcho* (*ă*?) : an. *krake* [2] (vgl. die gleichen Vokal- und Konsonantenverhältnisse in ae. *hōc*, mndl. *hoek* : ahd. *hāko*, *hāg(g)o*, an. *hákr* : ae. *haca*, an. *hake*). Neben dieser unzweifelhaft germanischen Sippe steht nun freilich auch eine romanische mit der gleichen Bedeutung, vlat. *crŏcc-* [3] (W. Foerster ZffrzPh. II 85 f.). Es ist daher die Möglichkeit nicht zu leugnen, daſs unser Glossator, wie Gröber annimmt, das afrz. *croc* 'Haken' gemeint hat. Wer aber meine Auffassung von der englischen Nationalität des Mannes teilt, wird es für natürlicher halten, die vorliegende Glosse als englisch

dem 12. Jahrhundert sein. Später scheint das Wort ausgestorben und durch das seit 1462 belegte me. *cripte*, ne. *crypt* aus frz. *cripte* ersetzt zu sein.

*grīp* 'Geier' 53 [26]: *Uultur* est auis, quae anglice uocatur *'grip'*, in cuius ouo ponuntur reliquiae.

Me. *grip* (Layamon u. ö., s. Herrtage, Cath. Angl. S. 165 Anm. 6 und S. XLIV), im Ae. vielleicht nur zufällig nicht belegt, vgl. mndl. mndd. *grīp*, an. *grīpr* (nur Þiðr. Saga, daher vielleicht aus dem Ndd.[1] entlehnt?), ahd. *grīf*; später verdrängt durch das französische Lehnwort *griffoun* (14. Jahrh.), ne. *griffin*.

*grunie* 'knurren', 50 [12]: *Hirriant*, inter dentes murmurent quod anglice dicitur *'grunie'*.

Ae. *grunnīan*, me. *grunnie(n)*, vgl. Engl. Stud. XXXI, 18, wo ich die mir bekannten Belege für letzteres zusammengestellt habe.

*hamme* 'Kniekehlen', 28 [21]: *Poplites* dicuntur *'hamme'*. Dieses *hamme* ist wohl alter femininaler Plural zu ae. me. *hamm* 'Kniekehle', ne. *ham* 'Kniekehle (Anatom.); Schenkel; geräucherter Schinken'.

*hem* 'Kleidersaum', 59 [20] Anm.: Et est proprie *sirma* anglice *'hem'* .i. margo femineae uestis.

Ae. me. ne. *hem*.

*loc* 'Haarlocke', 28 [16]: *Flagellis* .i. cirris, quae recte[2] dicuntur *'loc'*; 36 [26]: *Cirrus*, romanice *'loc'*.

Ae. me. *loc[c]*, ne. *lock*. Wegen des *romanice* s. oben S. 319.

*medo* 'Bier', 58 [15]: *Mirtus*[3] est quaedam arbor paruula dedicata Veneri propter eius calorem, ex qua fit *'medo'*[4] [s. unten S. 325].

Ae. *medu*, me. *mēde*, ne. *mead*.

---

[1] Dän. *grib* 'Geier' und *grif* 'Greif' sind nach Jessen beides deutsche Lehnwörter. [Ebenso jetzt Falk-Torp, Etymologisk Ordbog, S. 248.]

[2] Tobler S. 146 weist darauf hin, daſs das mehrfach so erscheinende *recte* vielleicht eine miſsverstandene Abbreviatur für *romanice* sein könnte. Sollte sich dies nicht als zutreffend erweisen, so würde *recte* wohl synonym mit *proprie* zu fassen sein, welches in gleicher Verwendung öfter in diesen Glossen erscheint.

[3] Diese Glosse ist auch inhaltlich interessant als ein neuer Beleg dafür, daſs ein myrtenähnliches Holzgewächs — nach Schrader ist es der Gagel (Myrica gale L.) — statt des Hopfens zum Bierbrauen benutzt ist. Eine ähnliche Stelle führt Schrader, Reallexikon der idg. Altertumskunde S. 569, an. Andere Ingredienzien, um dem Biere 'einen aromatischen und bitterlichen Geschmack' zu geben, sind ebenda S. 90 f. genannt. Der

*pin*, eine Vorrichtung zum Verschliefsen der Thür, etwa 'Thürriegel', 45 [21]: *pessulum* opponis .i. *'pin'* [5] [s. unten S. 325].

Hopfen ist als Bierwürze in England erst im 15. Jahrhundert allgemeiner geworden; ein Wort dafür, me. *hoppe*, ist zum erstenmal ca. 1440 im Prompt. Parv. belegt, doch auch hier mit dem Zusatze *secundum extraneos*. [Dafs ae. *hymele* Leechd. I, 172, wo es ein gr. *bryonia dioica* übersetzt und ausdrücklich als Trankwürze bezeichnet wird, den Hopfen meine, ist nur eine, wie mir scheint, unhaltbare Vermutung von Cockayne, ausgehend von der irrigen Annahme, dafs nur diese Pflanze als Bierwürze vorkomme. An anderen Stellen bezeichnet *hymele* sicher andere Pflanzen: Leechd. I, 154 = gr. *polytrichon*, Wr.-W. 279, 13 = lat. *volvula*.] Aus diesem Grunde scheint es mir für die Angelsachsen nicht angänglich, mit Kuhn (K. Z. 35, 313) in ae. *beor* einen Ausdruck für 'gehopftes' Bier zu sehen im Gegensatz zu 'ungehopftem' *ealu*. Es könnte sich wohl höchstens darum handeln, dafs das eine Getränk mit, das andere ohne einen aromatischen Bitterstoff, wie Gagel, Eichenrinde (Leechd. II, 292), Fichtensprossen, Schafgarbe u. dgl., hergestellt war. Auf Grund der bekannten Edda-Stelle (Alvíssmól 35 *ǫl heitir með mǫnnum en með ásum biórr*) hat man vermutet, dafs *beor* und *ealu* völlig synonym gewesen seien. Doch glaube ich, dafs dies für England nicht zutrifft. Denn zweierlei scheint mir dafür zu sprechen, dafs wirklich zwischen beiden Namen ein Artunterschied bestand. Einmal denke ich an drei Stellen, wo die Nebeneinanderstellung beider Wörter keinen rechten Sinn hätte, wenn beide Getränke identisch

Ae. me. *pin[n]*, ne. *pin* 'Stift, Bolzen; Stecknadel'. Das Simplex ist in dieser prägnanten Bedeutung bisher nicht in unsere Wörterbücher aufgenommen. Wohl aber verzeichnen Mätzner und Stratmann-Bradley ein Kompositum *dure-pin* auf Grund von Gen. & Exod. 1077 *Đis angels two drogen Loth in and shetten to đe dure pin* und Horn C 973 *Rimenhild undude þe dure pin.* Höchst wahrscheinlich ist aber auch an diesen beiden Stellen kein Kompositum anzunehmen, sondern *dure* das eine Mal als Dativ zu *to,* das andere Mal als Genetiv (vgl. *halle* Gen., Horn 1474) zu fassen. Jedenfalls ist auch für das Simplex die Bedeutung 'Riegel' völlig gesichert durch die von Hall zu Horn 973 beigebrachten Stellen:[1] Engl. Stud. VII, 115

Kuhn und Schrader annehmen: d. h. *beor* wird das süfsliche, *ealu* das bitter-herbe Getränk gewesen sein, wozu die freilich sehr unsichere Zusammenstellung des letzteren mit lat. *alumen* 'Alaun' (Schrader S. 34) stimmen würde. Dem steht kaum entgegen, dafs die Angelsachsen auch ein gesüfstes Ale kannten (Leechd. II, 120 *on twybrownum ealad ..., swet mid hunige*; ib. II, 292 *healde hine georne wiþ geswet eala, drince hluttor eala*), und dafs in mittelenglischer Zeit das Verhältnis sich verschoben hatte, wofern Riley, Liber Custumarum (London 1860) II, 707 f. (unter *cerveise*), recht damit hat, dafs damals *ale* ohne, *beer* mit Bitterstoff hergestellt wurde. Nach Einführung des Hopfens unterschied man *beer* als 'gehopftes' und *ale* als 'ungehopftes' Bier; doch scheint dies wesentlich nur für das 16. Jahrhundert zu gelten. Der jetzige Gebrauch beider Wörter schwankt sehr nach den verschiedenen Gegenden, worüber das Oxf. Dict. und Wright unter den genannten Wörtern zu vergleichen sind; s. auch The Student's Encyclopædia (1884): *Ale is now used indiscriminately with beer, but this term may include both porter and ale. In England the name ale is mostly restricted to the pale, highly-hopped varieties of the beverage originally prepared for export, while in Scotland it is chiefly applied to the sweet and alcoholic liquors, which are known in the market as Scotch ales.* Danach ist Kuhns Bemerkung über den heutigen Unterschied zu berichtigen. Zu bemerken ist noch, dafs die Angelsachsen auch eine besondere Art keltischen Ales tranken (Belege bei Bosworth-Toller unter *wilisc*). [Vgl. auch Leo, Rectitudines S. 200 f.; Schröer, AfdA. 23, 155 f.]

[4] Fräulein L. T. Smith war so liebenswürdig, auf meine Bitte einige Lesungen Ellis' mit der Handschrift zu vergleichen, wofür ihr auch an dieser Stelle bestens gedankt sei. Nach ihr liest die Handschrift in der That *medo* (nicht *mede*).

[5] Diese Glosse fehlt bei Gröber.

[1] Weitere reiche Belege für *pin* aus Balladen verzeichnet Child, English and Scotch Popular Ballads V, 364. Doch scheint das Wort hier eine etwas andere, vielleicht einer jüngeren Schliefsvorrichtung angepafste

*In to hir chaumber hye stirt an hiȝt & schette þe dore wiþ þe pinne,* Squyr of Low Degree 99 f. *Anone that lady, fayre & fre, undyd a pynne of yvere and wyd the windowes she open set,* Child's Ballads IV, 289 *She's tane him to her secret bower, pinnd with a siller pin,* Sharpe, Ballad Book p. 5 *With her fingers lang & sma she lifted up the pin.* Auch an die me. Verben *pynnen* 'zuriegeln' und *unpinnen* 'aufriegeln' ist hier zu erinnern: Langland C XXIII, 298 *Conscience... made Pees portor to pynne þe gates,* Horn 1018 Hs. O *Reymyld gan dore vn-pynne,* Pearl 726 f. *Quen such þer cnoken on þe bylde, tyt schal hem men þe ȝate vnpynne,* Langland C XIII, 47 *the porter vnpynnede þe gate,* C XXIII, 330 *Pees vnpynnede þe dore,* B XVIII, 261 *vnpynneth & vnlouketh,* Chaucer, Troilus III, 698 *He ... gan the stewe dore al softe unpinne* (übertragen vom Munde: Gower, Conf. Am. III, 424 *he berth evere his mouth unpinned, so that his lippes ben unloke*). Sachlich verweist Hall auf die Abbildung in Th. Wrights Homes of Other Days (1861) p. 145; vgl. auch Schrader, Reallexikon S. 866: 'Diese [ältesten] Thüren sind entweder einzuhängen oder vorzusetzen und werden durch einen grofsen riegelartigen Stab verschlossen.' Schlüsse auf die Art der zum Schliefsen der Thür verwandten Vorrichtungen gestatten auch Wörter wie ae. *scutel[s]* eigtl.

306, 1968) sowie andere Glossierungen zu lat. *pessulus* wie ae. *haca* ẓtl. 'Haken' (Epin. 803), ae. *scettels* (Napier 46, 33), me. *dore-bar* Wr.-W. 667 [40]). [Vgl. auch Stephani, Ältest. Deutscher Wohnbau, (1902), S. 14, 40, 364, 396.]

*riveling* 'Schuhzeug', 44 [8]: *perone* .i. anglice '*riueling*'.

Ae. *rifeling* (Wr.-W. 125 [33] = lat. *obstrigili*), me. *riveling*, ne. . *riveling* 'rohlederner Schuh'. Vgl. Wr.-W. 468 [31] pero: '*hemming*' '*ruh sco*', Wr.-W. 602 [14]: *Pero*, quoddam calciamentum rusticorum ıplorum et altum, quod alio nomine dicitur culponeus, anglice '*keres*'. Das Wort findet sich auch bei französisch schreibenden ıgländern, s. Skeats Liste (Notes on English Etymology p. 450).

*rute* 'schnarchen', 30 [7]: *stertere* dicuntur illi, qui obmurmurant, tractum est a more dormientium. Qui cum firmiter dormiunt sternt, quod romanice dicitur '*rute*'.

Gröber bringt dies Wort mit afrz. *ruit* 'Lärm; Brunst' (aus lat. *ugitum*), *ruité* 'brünstig' zusammen. Doch meint er selber, dafs e Konstruktion Schwierigkeiten bereite, da man einen Infinitiv *ter* oder die 3. Pl. *rutent* erwarten solle. Hinzu kommt das weie Bedenken, dafs die Bedeutung 'schnarchen' für die romanische ppe nirgendwo nachweisbar ist, oder, wie Tobler a. a. O. S. 147 ausdrückt, dafs afrz. *ruit* 'seiner Bedeutung nach zu weit abliegt'. lle Schwierigkeiten verschwinden, wenn wir obiges *rute* als englisches

---

ſs dieser *dore-tre* identisch ist mit dem vorhergehenden *barre*, wird uns chmals durch V. 1811 bestätigt, wo es heifst: *With þe barre so he him stte.* Überdies haut auch Bevis of Hamtun mit einem Riegelbalken ein (1622 C *The dore-barre he toke yn honde and slewe all þat he þere ıde*). An den beiden anderen Stellen, wo das Wort *dore-tre* vorkommt, . nicht bestimmt zu entscheiden, was gemeint ist. Langland A I, 185 *dead as a dore-tre* würde sehr wohl ebenfalls die Bedeutung 'Riegellken' passen. Gen. & Exod. 3155 *de dure-tren and de uuerslagen wid ope de blod ben dragen* sollte man freilich nach dem Wortlaut der Vulta (Exod XII, 7 *sument de sanguine eius et ponent super utrumque stem & in superliminaribus domini*) die Bedeutung 'Thürpfosten' erırten. Oder dürfen wir dem Dichter eine kleine Abweichung oder auch n Mifsverständnis zutrauen? — Ich halte es übrigens für möglich, dafs ıch me. *dore-nail*, welches an der Langland-Stelle mit *dore-tre* wechselt I II, 184), ursprünglich ebenfalls zum Thürverschlufs diente; vgl. mhd. *it tür und nagel besliezen* (Grimm-Schröder, Weifstümer VI, 2, 47). An ıderen Stellen wird freilich doch wohl an Nägel zum Beschlagen der ıür zu denken sein.

Wort nehmen, nämlich als Infinitiv [1] zu me. **rūte(n), route(n),*[2] ne. va. *rout* 'schnarchen' aus ae. ***hrūtan*** **'schnarchen'. Dafs der Zusatz** *romanice* nicht ausschlaggebend ist, haben wir schon oben S. 319 gesehen. Damit soll freilich nicht geleugnet werden, dafs in ne. *rout* 1) 'schnarchen', 2) 'brüllen' die Bedeutungen der germanischen und der romanischen Wortsippe zusammengeflossen sein mögen. Ganz sicher ist ne. *rut* 1) 'Brunst, Brunstzeit', 2) 'brunsten' mit anderen normannischen Jagdausdrücken aus dem Französischen entlehnt (afrz. *ruit,* agln. *rut* [Godefroy s. v., nfrz. *rut* 'Brunstzeit'], afrz. *ruter* [Godefroy, Compl. s. v.]); ebenso das schon im 14. Jahrhundert bei Langland belegte me. *rotey-time* (B XI, 329) und *ruteyen* 'to copulate' (C XIV, 146).

*soth* 'Rufs', 36 [8]: *fuligo, 'soth'.*

Ae. me. *sōt,* ne. *soot* 'Rufs'. Verwechslung von *th* und *t* findet sich oft bei anglonormannischen Schreibern, s. Skeat, Notes on Engl. Etym. S. 475 und Havelok-Ausgabe (1902) p. XV f.

*stale* 'Griff, Handhabe', 59 [21]: *Ansae et ansulae* alicuius rei sunt illa eminentia in illa re, per quam capi possit .i. *'stale'.*

Ae. **stalu*[3] (?), me. ne. *stale,* vgl. mndd. mndl. *stāle,* ne. *stalk* (mit *k*-Suffix), im Ablaut zu ae. *stela* (Kluge, Et. Wtb. u. *Stiel*).

*stamerie* 'stammeln', 43 [15]: *Balbutire* .i. *'stamerie'*.

Ae. *stamerian*, me. *stamer(i)e(n)*, ne. *stammer*.

*weȝe* 'Molken', 34 [3]: *Serum* .i. *'weȝe'*. Vnde caseus dicitur quasi carens sero.

Ae. *hwæg*, me. *whei*, ne. *whey*; vgl. afries. **wêi*, **wâi* (wanger. *wôi*, saterl. *wåi*, sylt. *wai*, hind. *wāi*), mndd. *wei*, ndl. *wei* (s. Franck unter *hui*). Beispiele für die namentlich im Süden häufige Schreibung *w* statt *wh* s. bei Skeat, Notes on Engl. Etymol. p. 474.

*werten* 'Warzen' (Plur.), 40 [15]: *uerrucis* .i. *'uerrues'* .i. *'werten'*.[1]

Plural zu me. *werte* > ne. *wart* aus ae. **wierte* (neben ae. *wearte*).

## B. Romanischer Wortschatz.

[*ardiesce* 'Kühnheit', 49 [8]: *Animositas* .i. romanice *'ardiesce'*. Me. *hardiesse*.

[*baillie, balie* 'Umwallung', 40 [26]: *uallatus* .i. circumdatus a uallo, quod romanice dicitur *'baillí'*. 32 [22]: *uallatus* circumdatus, quoniam uallum romanice dicitur *'balie'*.

Welche Form der Glossator im Kopfe hatte, ist nicht ohne weiteres klar, obschon das Wort zweimal vorkommt. Das eine Mal druckt Ellis *baillí*. Ob damit ein *baille* [so Gröber] oder ein *baillie* gemeint ist, wage ich ohne Autopsie der Handschrift nicht zu entscheiden. Für *baillie* würde die andere Stelle mit überliefertem *balie* sprechen. Denn das Nebeneinander von *ll* und *l* für französisches mouilliertes *l* ist im Anglofranzösischen nicht auffallend (s. Stimming, Boeve de Haunton S. 212 f.); ebensowenig *a* für *ai*, sei es, daſs das Fehlen des *i* hier mit Fällen wie agln. *claré* (Stimming S. 195) oder mit Fällen wie agln. *colie* (für *coillie*, Stimming S. 213) gleichzustellen ist. Jedenfalls beweist das Mittel- und das Neuenglische, daſs beide Formen in dieser Bedeutung auf englischem Boden in Gebrauch waren: me. *baile* > ne. *bail* (Oxf. Dict. unter *bail* sb.[3]) neben me. *bail(l)ie* > ne. *bailey* (besonders in Namen wie *Old Bailey*). Wenn wir *baillie* lesen dürfen, was mir nach der Lage der Dinge durchaus das Wahrscheinlichste dünkt, so wäre das der früheste Beleg für diese Form. Im Französischen (einschl. Anglofranzösischen) ist eine solche Weiterbildung mit *-ie* im Sinne von 'Umwallung' — nicht zu

[1] Ellis druckt fälschlich *wetten* statt *werten*, wie nach Frl. Smith die Handschrift thatsächlich liest.

verwechseln mit me. afrz. *baillie* 'Amt eines Bailiff' — noch nicht gefunden worden; sie scheint vielmehr ausschließlich in englischen Texten vorzukommen. Nach dem oben Gesagten können wir auch den vorliegenden Beleg trotz des Zusatzes *romanice* nicht sicher fürs Französische in Anspruch nehmen.

[*bisse* 'Hindin', 56 [6]: Nota quod aliud est capra, aliud caprea. Nam caper .i. aedus et capra simul iunguntur. Caprea autem de feris bestiis. Et sunt illarum ferrarum tria genera. Minimum inter illa est capreolus et caprea, maius uero animal damma; et est damma communis generis ad marem et ad feminam; maximum autem est ceruus et *cerua,* quae romanice dicitur *'bisse'.*

Me. *bisse* belegt das Oxf. Dict. einmal vom Jahre 1450.

*bote* 'Stiefel', 43 [19]: *Cothurnus* .i. crepida .i. *'bote'.*

Me. *bǭte,* ne. *boot.*

*brandun* 'Fackel', 40 [8]: *Fascibus* [1] .i. *'brandun'* .s. torribus ardentibus.

Ne. *brandon,* erst seit 1649 im Oxf. Dict. belegt, also junge Entlehnung (so Oxf. Dict.)? Doch soll es auch im Norfolker Dialekt im Sinne von *'wisp of straw'* (vgl. Wright) vorkommen.

[*canele* 'Zimmt', 38 [22]: *Cinnamomum,* romanice *'canele'.*

Me. Plur. *conies,* daraus gefolgert ein neuer Sing. *coni,* ne. *con(e)y* (Oxf. Dict. und Wright). Skeat S. 385. Beachtenswert ist, daſs bei diesem wie bei dem vorhergehenden Worte die ne. Aussprache ein me. agln. *u* in der ersten Silbe voraussetzt.

*curteis* 'höflich', 33 [24]: *Comiter* .i. *'curteisement'; unde comis* .i. *'curteis'.*

Me. *curteis* (13. Jahrh.), ne. (mit Suffixvertauschung seit 16. Jahrh.) *courteous.* Skeat S. 388.

[*daunger* 'Gefahr', 54 [14]: Ille patitur *animi seruitutem,* cui aliquis conuitia ingerit .i. infert et postea conuitiatori nec conuitia infert nec satyra se uindicat, quod romanice dicitur *'mauues daunger'.*

Me. *daunger,* ne. *danger.* Skeat 391.

[*deis* 'Tribüne', 59 [4]: *suggestum,* romanice *'deis'.*

Me. *deis* (13. Jahrh.); das ne. *dais* ist eine neue, junge Entlehnung des 18. Jahrhunderts aus nfrz. *dais,* wie schon die ganz unhistorische, von der Orthographie ausgehende moderne Aussprache [*dē'is*] lehrt. Skeat S. 390.

*destrece* 'Angst', 32 [13]: angor *'destresce'.*

Me. *destresse,* ne. *distress.* Skeat S. 396.

*dez* 'Würfel' Plur., 29 [21]: *tesseras* .i. *'dez'.*

Me. *dees,* Sing. *dee,* ne. *dice, die,* dial. (East Anglia) *dee.*

*espies* 'Spione', 37 [12]: *exploratores* .i. *'espies'.*

Me. *espie* neben *spie* (Ancr. Riwl.), ne. *spy*; Skeat S. 456.

*frenges* 'Fransen' Plur., 47 [11]: *uillis* .i. *'frenges'.*

Me. *frenge,* ne. *fringe.*

*frestel* 'Flöte', 36 [14]: *armentalem camoenam* .i. *'frestel'.*

Me. **frestel,* jünger *fristele* (Ywain & Gawain).

[*glas* 'Trompetenstoſs', 56 [16], 50 [20]: *classicum,* romanice dicitur *'glas'.*

Me. *glasse,* nur Cath. Angl. S. 158: *a glasse of ringynge or trumpynge 'classicum'.*

*glu* 'Leim', 31 [6]: *gluten* .i. *glu.*

Me. *glu,* ne. *glue.*

*karoles* 'Schreibpulte' Plur., 37 [17]: *pluteos* .i. *'karoles'* supra quos scribunt clerici.

Me. *karolle* (z. B. Cath. Angl. S. 200: *a karalle or a wryting burde 'pluteus',* s. Oxf. Dict. unter *carol* und *karol*), ne. va. *carol.* Im Französischen ist das Wort in dieser Bedeutung bisher nicht nachgewiesen.

*kernaus* 'Zinnenlücken, Schiefsscharten', 49 [10]: *propugnacula* .i. *'kernaus'* (Ellis druckt fälschlich *kernans*).

= me. *kerneaus* (Ancren Riwl.) zum seltenen Singular *kernel* (13. Jahrh.), ne. va. *kernel*. Skeat S. 419.

*morsel* 'Stück', 42 [6]: *simbolum* in neutro genere coniunctionem uel communionem significat, quod romanice dicitur *'cumfre'*, a sin, quod est con, et bolus, quod est *'morsel'*.

Me. ne. *morsel*. Skeat S. 427.

*mosse* 'Moos', 61 [14]: *muscus*, anglice *'musse'* uel *'mosse'*.

Me. *mosse* (z. B. Cath. Angl. S. 243), ne. *moss* 'Moos'. Die vorliegende Glosse giebt sich selbst als englisch, müfste dann also mit ae. *mos* (n.) in Zusammenhang gebracht werden. Dagegen spricht aber einmal der Wechsel von *u* und *o* in der Schreibung, sodann die Endung *-e*, welche in so früher Zeit weder rein orthographisch noch im vorliegenden Falle als analogische Übertragung [1] betrachtet werden kann. Daher wird *musse, mosse* (mit Gröber) trotz des Zusatzes *anglice* als anglofranzösische Form von frz. *mousse* (prov. *mọssa*) aufzufassen sein, das seinerseits aus einer Vermischung von lat. *mūscus* mit urgm. **mōsa* oder got. **mūsa* hervorgegangen ist. Jedenfalls haben wir hier den ältesten bisher bekannten Beleg für ein Wort *mosse* im Sinne von 'Moos' auf englischem Boden. Das ae. *mos* ist nämlich nur mit der Bedeutung 'Sumpfland', nirgendwo mit der von 'Moos' belegt; letzteres heifst vielmehr im Ae. stets nur *mēos*, das noch bis heute in grofsem Umfange in den ne. Dialekten als *meese* (Wright) bewahrt ist, während dort *moss* überwiegend noch die alte Bedeutung 'Sumpfland' zu haben scheint (Wright). Die ge-

die Form als romanisch sich erweisenden Beleges dünkt mir doch die andere Möglichkeit fast wahrscheinlicher, daſs sich ein heimisches *mos* 'Sumpf' mit dem frz. *mousse* 'Moos' gemischt hat und so me. ne. *moss* zu seiner zweiten Bedeutung 'Moos' gekommen ist. Wenigstens erhält letztere Auffassung durch obige Glosse einen historischen Anhaltspunkt, wohingegen die erstere nur auf einer Wahrscheinlichkeitsannahme beruht.

[*parc* 'Gehege, Wildpark', 49 [3]: *indago* romanice dicitur *'parc'* s. ubi cerui includuntur.

Me. *parc* (Layamon), ne. *park*; Skeat S. 433. Da nach Gröber das afrz. *parc* in dieser Bedeutung nicht belegt ist, mag auch hier sich Heimisches (an. *pearroc* 'Gehege') und Fremdes inhaltlich gemischt haben.

*pel* 'Pfahl', 31 [18]: *paxillus* a palo .i. sude .i. *'pel'*.

Ne. *pel* 'Pfahl zu Fechtübungen' (ob junge Entlehnung?).

[*picois* 'Hacke', 32 [4]: *ligone*, quod romanice dicitur *'picois'*.

Me. *picois* (14. Jahrh.) neben *pikeis*, ne. (volksetymologisch umgestaltet zu) *pickax*; Skeat S. 436. Wegen des *oi* neben *ei* vgl. Behrens in Pauls Grundriſs I², 961 und vor allem Stimming in seiner Ausgabe des 'Boeve de Haumton' S. 197 f.

*plaix* ein Fischname, 59 [16]: *Pecten* uero ponitur pro *'plaix'*, quodam pisce.

Me. *plais*, ne. *plaice* 'Scholle, Goldbutt'. Vgl. Tobler a. a. O. S. 146.

[*prasine* 'lauchgrün', 38 [10]: *prasinum* uiride, quod romanice dicitur *'prasine'*.

Ne. *prasine* 'lauchgrün'.

[*pulie* 'Winde', 47 [12]: *troclea* dicitur *'pulie'* romanice, per quam facilius chorda labitur; et hoc gausape tamquam troclea erat circa quemdam baculum, cuius baculi duo capita pendebant iuncta cuidam funi et duo capita ipsius gausapis consuta simul erant, ut rotari posset gausape circa baculum illum. Quale gausape in claustris relligiosorum inuenitur.

Me. *polley*, ne. *pulley* mit Vokalkürze gegenüber afrz. *poulie*; diese Kürzung sowie die Doppelkonsonanz erklären sich leicht nach den lichtvollen Ausführungen, die Morsbach über diese Verhältnisse in den 'Beiträgen zur romanischen und englischen Philologie; Festgabe für Wendelin Förster' (Halle 1902) S. 324 ff. gemacht hat.

[*puliol* ein Pflanzenname, 59 [25]: est *serpillum* herba quaedam, quae iuxta terram serpit, quae uocatur romanice *'puliol'*, et est aptissima ad salsamenta condenda.

Ne. *puliol, puliall* 'Polei-Minze' (Mentha pulegium). Französische Belege s. Alphita (ed. Mowat, Anecd. Oxon. 1887) 31 [30], 120 [32], 150 [25], 167 [21].

[*ribauz* 'Landstreicher, Räuber' Plur., 37 [4]: Quidam dicunt esse differentiam inter *uispiliones* .i. *latrones*, qui ui spoliant, et uispillones, qui mortuos ad tumulandum deportant, sed unum trahitur ab alio .i. romanice *'ribauz'*.

Me. *ribauz* Plur. (OE. Hom. I, 279 [34]: *unwurði ribauz*) zu *ribaud* neben *ribald*, ne. *ribald*; Skeat S. 450.

*robburs* 'Räuber', 56 [19]: et dicuntur *piratae* praedones maris .i. *'robburs'*.

Me. *robbour*, ne. *robber*; Skeat S. 450.

*saie* 'grobes, wollenes Tuch' (lat. *saga*), 44 [10]: *saga 'saie'*, quoniam ex sago habebant clamides.

Me. *saie* (sicher z. B. Wiclyffe Ex. 26, 9, wo es lat. *sagum* übersetzt; Cath. Angl. S. 315: *say* 'sagena, sagum'; Caxton's Dialogues ed. Bradley S. 14 [40]: *saye* = frz. *saye*), ne. va. *say(e)* 'eine Art Serge'

so z. B. Stratmann-Bradley, Muret, auch Herrtage in seiner Ausgabe des Catholicon Anglicum S. 315 Anm. 3.

*scapelarie*, 55[27]: *segmenta* sunt quaedam indumenta parua circa collum per humeros usque ud pectus dependentia, quae possunt appellari *'scapelarie'*.

Me. *scapelari* (vgl. Herrtage a. a. O. S. 321 Anm. 3), ne. *scapulary*.

*seim* 'Fett', 40[32]: *abdomen* .i. pinguedo .i. *'seim'*.

Me. *seim* (Ancr. Riwl. 412; Wright-Wülker 608[45]: Saginum *'saym'*; Caxtons Dialogues 20[33], 46[18]: *sayme of hering* = frz. *saing de herencs*).

[*stuble* 'Stoppel', 38[8]: *stupula*, romanice *'stuble'*.

Me. *stuble*, ne. *stubble*; Skeat S. 457.

*talun* 'Kralle', 39[2]: *calx* -cis .i. *'talun'*.

Me. *taloun*, ne. *talon*; Skeat S. 460.

*tresche* ein Tanz, 39[8]: *tripudium* .i. *'tresche'*, et tripudiare .i. gaudere et terram pedibus terrere.

Me. *tresche* (Robert of Brunne).

*trusse*, 32[34]: inuolucrum uero proprie est *'trusse'*.

Me. *trusse* (Ancr. Riwl.), ne. *truss* 'Bündel'; Skeat S. 464.

*vnniuns* 'Zwiebeln', 42[32]: *ceparum* .i. *'vinnuns'* [lies *vnniuns*].[1]

Me. ne. *onion* (gesprochen mit *v* aus me. *u*); Skeat S. 431.

[*viz* 'Turm mit Wendeltreppe', 46[12]: *coclea* romanice dicitur *'uiz'*, quasi ciclea, ut supra dictum est; vorher 43[27]: *cocleae* sunt altae et rotundae turres et dictae sunt cocleae quasi cicleae, eo quod in eis tanquam per circulum ascendatur.[2]

Me. *vis* (Wiclyffe 3 Kings VI, 8, wo es *cochlea* in demselben Sinne übersetzt, entsprechend der Vulgata: *ascendebant per cochleam in caenaculum*), ne. *vice* 1) 'Schraube', 2) 'Spindel einer Wendeltreppe'. Beachtenswert ist, dafs das Wort in diesem Sinne im Altfranzösischen noch nicht belegt ist. Dagegen bringt Tobler a. a. O. S. 147 afrz. Belege für *viz* 'Schraube' bei.

Den folgenden Wörtern der Glosse stehen englische Lehnworte

[1] Frl. Smith schreibt mir, dafs die Handschrift deutlich *vinnuns* hat. Dann hat der Glossator sich eben verschrieben.

[2] Für diese Bedeutung von *cochlea* vgl. Wr.-W. 573[46]: *cochlea ... est alta et rotunda turris*; Steinmeyer-Sievers, Ahd. Gl. III, 268[36]: *coclea, turris in qua per circuitum ascenditur* — *wentelstein*; Goetz, Corp. gloss. lat. V, 351[43]: *coclea, ascensus qui circuit*.

bezw. Ableitungen zur Seite, wenn auch die vorliegende Form teils sicher, teils wahrscheinlich ihre Auffassung als englische Lehnworte ausschliefst:

*abeisanz* (vgl. ne. *abase*), *appentiz* (me. ne. *pentice*, gelehrt seit dem 17. Jahrh. auch *appentice*), *apprester* (ne. *apprest*), *assegger* (ne. *assiege*), *assisement* (vgl. ne. *assize* 'festsetzen'), *bendello*[1] (vgl. me. *bendel*), *bevre*,[2] *calchetrappe* (me. *calketrappe*), *chamberlene* (vgl. me. *chamberlain*, *chamberling*), *cheinsil* (*me. cheisil*[3]), *crustre* (me. *chrushen*, ne. *crush*), *despreiser* (me. *despreise*, ne. *dispraise*), *enegrisanz*[4] (vgl. ne. va. *eneager*), *empallisanz* (ne. *empale*, *impale*), *enducer* (ne. *induce*), *entrecanjant* (me. *enterchaunge*, ne. *interchange*), *eslitte* (me. *elite* 14. Jh.), *espris* Partc. (me. *esprisen*), *estranglé* (me. *[e]stranglen*, ne. *strangle*), *forfere* (vgl. ne. *forfeit*), *herberger* Vb. (Sb. me. *herberger* 12. Jh., ne. *harbinger*), *jangler*, *janglur* (ne. *jangle*, *jangler*), *marcher* 'angrenzen' (me. *marchen*,[5] ne. *march*), *mulesz* (me. *mulett*[6] ne. *mullet* 'Meeräsche, Seebarbe'), *puz* (vgl. me. *puls*, ne. *pulse*, aus afz. *pouls*, das Tobler S. 146 belegt), *purcaz* (ne. *purchase*), *rebuché*[7] (vgl. ne. *rebuke*), *remembrant* (ne. *remember*), *repruver* (ne. *reprove*), *truilleries* (vgl. me. *troilen* 'täuschen'), *urles* (ne. *orle* 'Rand').

Endlich bleibt noch ein Rest von Wörtern, die meines Wissens

keine Spur im Englischen zurückgelassen haben. Es sind dies: *aveiller, bloie, buissons, caume, caux, cleie* 'Krug', *cuillere, ebruscer, enclume* 'Ambofs', *enter*[1] 'pfropfen', *essele* 'Achselhöhle', *faude* 'Schafstall', *feutremenz* 'Ruhelage', *flestrie, fresaie* 'Nachteule', *grisilun* 'Ciclade', *mazakerie*[2] 'Metzgerei', *mazerre* [lies *mazakerre*], *mauves, mesdit, purser, runces, russenole,*[3] *ruter* 'rülpsen',[4] *severunde, surchant, suchant, teil* 'Linde', *tisun* 'Feuerbrand', *verrues, warez.* Ich zweifle aber nicht, dafs das Oxford Dictionary auch für manche von diesen Belege beibringen wird.

Der Deutung und Erklärung harren noch die Glossen *amacheurs,*[5] *chenapie,*[6] *cumfre.*

Überblicken wir nochmals den ganzen romanischen Wortschatz unserer Glossen in Bezug auf sein Verhältnis zum Englischen, so können wir sagen, dafs fast die Hälfte der vorliegenden romanischen Wörter — 44 unter 106 — direkt Aufnahme ins Englische gefunden hat, und dafs weniger als ein Drittel (31) gar keine Spur im Englischen zurückgelassen hat.

[1] Ne. *enté* ist natürlich gelehrte Entlehnung des 18. Jahrhunderts, wie schon der Accent zeigt.

[2] Nicht *mazazerie,* wie Ellis druckt, sondern *mazakerie* liest nach Frl. Smith die Handschrift. Dagegen steht wirklich in der Hs. *amacheurs, chenapie, cumfre, mazerre.*

[3] Eine Form *russinole* (mit *-e*) belegt Tobler S. 147. Bei unserem anglofrz. Schreiber könnte das *-e* indes vielleicht rein graphisch sein (Stimming S. 182).

[4] Dies Wort fehlt in Gröbers Liste, doch steht es bei Ellis S. 35, Z. 16: ructat '*ruter*' romanice dicitur. S. Godefroy Compl. unter *roter* und Körting Nr. 8182.

[5] Tobler S. 145 denkt an die Möglichkeit, dafs die Glosse ein afrz. **macheor*, pic. **maqueor* 'Kuppler' enthalte, welches er in den 'Sitzungsber. der Berliner Akad.' vom 6. Febr. 1902 (S. 90—93) als Grundlage für das gleichbedeutende Deminutiv afrz. *maquerel* (daraus me. *maquerel* [Caxton]) und ne. va. *mackerel* 'Kuppler' wahrscheinlich gemacht hat.

[6] *Chenapie* erinnert mich an eine Pflanzenglosse in 'Alphita' ed. Mowat (Anecdota Oxoniensia, 1887) S. 37, Z. 10: *Cenapium, gall. ceneue, angl. warich* [*walrich* Hs. S] *uel mostard,* wozu der Herausgeber verweist auf Earle, English Plant Names (Oxford 1880) S. 51: *Hoc sinapium, warkecok,* und vielleicht ähnliche Formen bei Goetz, Corp. Gloss. lat. (V, 333 3 sinapiones 'cressa' saxonice, qui in aqua crescit; sinapio V, 290 28; senape III, 548 21; sanapi III, 430 67) heranzuziehen sind. Tobler erinnert an afrz. *chenelie.*

Würzburg. Max Förster.

# Claude Tillier als Pamphletist.

I.

Am 20. April 1831, wenige Tage nachdem sie das neue Wahlgesetz beschlossen hatte, war die französische Deputiertenkammer vom König vertagt worden. Am 31. Mai dann wurde sie aufgelöst, und die Neuwahlen wurden auf den 5. Juli festgesetzt. Die Begeisterung der unteren Schichten des Volkes für die Staatsumwälzung und ihren neuen Vertragskönig war längst verraucht. Mit der Abschaffung des alten legitimen Königtums glaubten sie gründlich reinen Tisch für sich selber gemacht zu haben; bald aber sahen sie wieder die Wohlhabenden allein daran sitzen. Selbst die akademisch Gebildeten, die sogenannten Kapaci-

kosten. Aber noch nicht ein Vierteljahr wurde es alt. Nur 13 Nummern erschienen; ohne ausdrücklichen Abschied, bloſs mit Tilliers vielsagendem Klagelied des *Poète mendiant,* ging die Nummer vom 25. August als letzte ins Land. Claude Tillier schrieb auch die Ankündigung, den Prospektus: *Au milieu de ces jours si froids et si décolorés des provinces se lèvent d'intervalle en intervalle, grâces à nos institutions nouvelles, des jours pleins d'intérêt et d'agitation, où tout est vie et couleur: telle est l'époque dans laquelle nous allons entrer.* Zugleich die Wähler und die Gewählten will das Blatt im Auge halten, die einen zu zeitgemäſsen konstitutionellen Staatsbürgern erziehen, daſs sie nicht länger über kleinen lokalen Sorgen die groſsen politischen Bedürfnisse des Landes vergessen; die anderen, die Gewählten und Herrschenden, vor Miſsbrauch ihrer Gewalt warnen und hüten. Immer sei es nützlich, wenn die, welchen nur die Macht des Wortes zu Gebote steht, von Zeit zu Zeit denen entgegentreten, die die materielle Macht in Händen haben, um ihnen, wenn sie gut handeln, Beifall zu bringen ohne Übertreibung und Schmeichelei, oder um sie ohne Bitterkeit zu tadeln für das, was sie schlecht gemacht haben. Die Presse, wie sie der Prospektschreiber und seine Freunde zu handhaben gedenken, wird wie der zauberhafte Feenring sein, der durch seinen Druck dem Träger warnende Zeichen giebt. Die persönliche Empfindlichkeit der Honoratioren von Clamecy werden sie möglichst schonen, das Privatleben ihrer Mitbürger nicht berühren, denn die Politik allein ist Sache der Presse. Überhaupt, da sie Leidenschaften nicht aufreizen, sondern beruhigen wollen, werden sie immer für Mäſsigung und Eintracht ihre Stimme erheben; die Freiheit wäre kein Gut mehr, wenn Meinungsverschiedenheit in persönliche Feindschaft ausartete. Und die Wähler müssen den Wogen gleichen, die, im Sturm aneinander gebrochen, ihre Tropfen ruhig wieder vereinen, sobald die Meeresstille zurückgekehrt ist. Auch die auswärtige Politik, vor allem das Schicksal der eben jetzt gegen Ruſsland in verzweifeltem Kampfe ringenden Polen, wird sie beschäftigen; allwöchentlich werden sie eine Übersicht der äuſseren Politik bringen, in der die Ereignisse auch in verkleinerter Statur den vollen Ausdruck ihrer Physiognomie behalten sollen.

So tugendhaft und hoffnungsvoll spricht der Prospekt. Daſs

die Kompetenz der neuen Zeitungspolitiker als etwas Selbstverständliches gar nicht erörtert wird, ist ganz im Sinne jener, und nicht nur jener Zeit. Mäſsigung in der Hitze des Kampfes zu bewahren, wurde dem zugleich heftigen und von humoristischer Laune erfüllten Tillier schwerer als tausend anderen. An einem aber hat er als Publizist auch späterhin unverbrüchlich festgehalten: das Privatleben seiner Gegner blieb ihm stets aus dem Spiel. Auch Meinungsverschiedenheiten nicht in persönliche Feindschaft zu verkehren, fiel ihm nicht schwer. Er konnte durch Schroffheit abstoſsen, in rascher Leidenschaft ungerecht werden, kleinlich aber war er nicht.

Die Ankündigung nennt uns nicht den Mann, dessen Einfluſs im Arrondissement zu erschüttern, womöglich zu brechen, das neue Unternehmen recht eigentlich bestimmt war. Für Clamecy war das auch gar nicht nötig; hier wuſste jeder, daſs es zu allererst darauf hinausging, die Wiederwahl Dupins des Älteren zu bekämpfen. Dupin selber hat in seinen Memoiren (2, 328 ff.) von diesem Angriff, der auch von Paris aus unterstützt wurde, gesprochen. Das in Frankreich Unerhörte geschah, daſs ein Elementarlehrer, der, wenn es mit rechten Dingen zuging, bei

lie Stadt begrüfst; der Vater, ein geachteter praktischer Jurist, ıatte in den napoleonischen Zeiten seine Heimat wiederholt als Abgeordneter vertreten und war nachher, von 1815 ab, lange Jahre Unterpräfekt in Clamecy. Auch André Dupin selber, 1783 n Varzy geboren, hatte rasch und energisch als Advokat die uristische Laufbahn eingeschlagen und war für grofse bürgeriche wie politische Prozesse unter der Restauration bald einer ler gesuchtesten Rechtsbeistände und Verteidiger geworden. Beonders in den Kämpfen für die Prefsfreiheit und, gegenüber ıltramontanen Bestrebungen, für die kirchenpolitischen Grundätze des Gallicanismus trat er hervor; und auch litterarisch vurde er auf dem Gebiete des Kirchenrechts bald eine anerkannte Autorität. In ziemlich nahe Beziehungen zum Herzog von Oreans brachte sein juristischer Beruf ihn schon seit 1817; er wurde Mitglied des herzoglichen Apanagerats und also seit 1830 Mitglied, später Chef des Königlichen Geheimen Rates (*conseil privé*).

Auch seine politische Thätigkeit, die er als Abgeordneter gegen das Ende der Restauration begonnen hatte, gewinnt erst seit der Erhebung Louis Philippes ihre charakteristische Bedeuung. Schon das in aller Eile hergestellte Grundgesetz der neuen Monarchie — *la charte bâclée* wurde es boshaft getauft — war zum guten Teil sein Werk. Er wurde zum Generalprokurator ım Kassationshof ernannt, war Mitglied ohne Portefeuille des ersten Ministeriums vom 11. August 1830; vor allem aber, er wurde 1832 zum Präsidenten der Deputiertenkammer gewählt ınd behielt diesen politisch wichtigen Posten zunächst ununterbrochen sieben Jahre. Hier hatte er so recht den passenden Platz gefunden. Seine Vorliebe für dekorative Repräsentation, seine Geschäftserfahrung, seine aufserordentliche Geschicklichkeit n der Leitung parlamentarischer Debatten, seine gefürchtete sarkastische Schlagfertigkeit — alle die besseren und mehr noch lie niederen Kräfte und Triebe des Mannes fanden hier Gelegenıeit, sich zu bethätigen. Vor allem aber erscheint er auch uns ıeute noch gerade hier an der ihm gebührenden Stelle, weil er ein typischer Vertreter des eigennützigen Bürgerregiments jener ıchtzehn Jahre ist, das mit all seinen glänzenden parlamentarischen Redethaten dennoch an höheren politischen Gedanken, an socialen Leistungen für die Gesamtheit des Volkes so unfruchtbar blieb.

Dupin war arm an eigenen politischen Ideen, noch ärmer an praktischem politischem Mut; immer wieder versagte er sich schliefslich dem König, wenn bei Neubildungen des Ministeriums Louis Philippe auch an ihn sich wandte. Hinter einer gar nicht zu ermüdenden, geräuschvollen Geschäftigkeit für allerlei gemeinnützige Zwecke, als Begründer und Leiter von Anstalten und Vereinen hielt er im stillen immer zunächst den eigenen Vorteil im Auge. Daher auch war er politisch der unsicherste Freund seiner Freunde; Männern, mit denen er kurz zuvor noch zusammengegangen, konnte er mit behaglicher Schadenfreude in den Rücken fallen, wenn er in solcher Gemeinschaft nicht mehr seinen Vorteil fand. Von allen scharfen Urteilen, die Tocqueville in seinen *Souvenirs* über namhafte Politiker der Julimonarchie und der zweiten Republik ausgesprochen hat, ist keines von solcher Verachtung, so gründlichem moralischem Widerwillen eingegeben wie das über Dupin den Älteren.

Dupins Name wird im Prospekt Tilliers nicht genannt; und so verdecken auch noch die beiden ersten Nummern des *Indépendant* den Einzelkampf, indem sie ihn zugleich vorbereiten, durch den allgemeinen Angriff auf die herrschende Bourgeoisie, die den

sat. Selbst der ruhige, philosophische Charles de Rémusat schrieb um jene Zeit (Juni 1831) an Guizot, daſs er einen auswärtigen Krieg, der Polen zum Anlaſs nähme, für Frankreich recht angezeigt fände. Nicht daſs ein solcher Krieg gerade politisch vernünftig wäre, aber, so sagt er bezeichnend: *La France est, pour le moment, dans le genre sentimental bien plus que dans le genre rationnel.* Drastisch zeigen uns das Tilliers Artikel über Polen, den für ihn einzig bemerkenswerten Schauplatz der auswärtigen Politik. Während eben die französische Regierung, allein unter allen Mächten, durch Vorstellungen beim russischen Kabinett das Äuſserste versuchte, verlangt Tillier die bewaffnete Hilfe schlechtweg. *O France! ne répondras-tu rien à l'appel de ceux qui vont mourir. — Quoi! quand la Pologne meurt, le sang français n'appartient qu'à la France!* So antwortet er auf Casimir Périers bekanntes Wort. Wie Périer aber dachte und sprach in der Deputiertenkammer Dupin. Gegen Dupins Polenpolitik wendet sich Claude Tillier noch in der letzten Nummer.

Hier, in der dritten, folgt auf den ersten kurzen Polenartikel ein anderer: *Les deux candidats,* der nun offen auch Dupins Kandidatur für die bevorstehenden Wahlen bekämpft. *Enfin nous avons deux candidats; ceux des électeurs qui réclament les conséquences de la révolution de juillet ne seront pas obligés de jeter dans l'urne un bulletin sans nom.* Für das Frankreich, das gegen die Übergriffe der Restauration sich zu wehren hatte, mag Dupin als Vertreter genügt haben, heute aber handelt es sich darum, das so lange vergessene wieder auf den Rang der groſsen Nationen zu erheben, dem Volke zum Genuſs der Früchte seiner zurückgewonnenen Souveränität zu verhelfen, der Nation eine lange Zukunft in Glück und Freiheit zu sichern. Viel mehr als Dupin, der neuernannte Generalprokurator am Kassationshof, scheint zu diesem Werke der Gegenkandidat berufen, der eben die Präfektur des Aisne-Departements verlassen hat und jetzt mit leeren, von den Geschenken des Ministeriums gereinigten (*lavées*) Händen den Stimmen der Wähler sich darbietet.[1] Talent, rednerisches

[1] Schlieſslich scheint dieser Kandidat, der schon im vergangenen Herbst, bei der durch jene Beförderung nötig gewordenen Neuwahl, Dupin ganz erfolglos gegenübergetreten war, Bogne de Faye, noch vor der Wahl verzichtet zu haben. Dupin nennt in den Memoiren einen anderen Gegner.

zumal, ist Dupin ja nicht abzusprechen; ein Charakter, wie Dupont de l'Eure, wie Odilon Barrot, Lafayette in Tilliers Vorstellung es sind, ist er nicht. Gerade Talent aber bei Leuten, die, wie die Glocke für jedermann läutet, für alle Regierungen sich zu Advokaten hergeben, und die das nationale Wohlsein an ihrem eigenen Geldschrank abschätzen, ist ein Grund zur Ausschließung. Schärfer wiederholen sich in den folgenden Wochen die Angriffe auf das neue Bourgeoisregiment wie auf Dupin, die Ermahnungen an die Wähler, ihre Wahlpflicht ganz uneigennützig in groß-patriotischem Sinne auszuüben. Tillier fordert zwar noch nicht ausdrücklich wie später, und wie manche Radikalen von links und rechts schon damals, das allgemeine Wahlrecht, doch weist er schon drohend auf die Wünsche der vom Wahlrecht ausgeschlossenen eigentlichen Nation hin, *la nation qui paye, qui combat, en un mot la véritable France.* So schreibt er noch am 30. Juni. Am 6. Juli ist die Neuwahl, und ihr Ergebnis steht in kläglichem Mißverhältnis zu all dem aufgewandten Eifer. Dupin wird mit 163 Stimmen von 167 gewählt und hält eine Triumphrede, die später in seinen Memoiren über ein halbes Dutzend eng gedruckter Seiten füllen wird. Er blieb der König von

untereinander Professoren. Wie dadurch die wirklichen Professoren des städtischen Collège einmal in schlimmen Verdacht gerieten und wegen ihres liederlichen Lebenswandels von einem Fremden beim Rektor in Bourges denunziert wurden, erzählt Tillier selber in der 'Association'. Endlich konnte er das Stillsein nicht länger ertragen. Neun Jahre nachdem das Zeitungsunternehmen so jämmerlich gescheitert war, erschien sein erstes Pamphlet: *Un Flotteur à la majorité du conseil municipal de Clamecy,* und die Ehre dieses Angriffs hatte, wie billig, wieder Dupin der Ältere.

Die Verkleidung als Flöfser erinnert uns sogleich an den Vigneron de la Chavonnière. Dafs Courier zu Tilliers Vorbildern gehörte, würden wir ohne weiteres annehmen; Couriers *Simple Discours* erschien eben in dem Jahr (1821), das Tillier als *répétiteur* in Paris zubrachte. Tillier versichert es uns aber auch ausdrücklich in dem Widmungsbrief, in welchem er Cormenin sein Pamphlet über die Wahlreform zueignet. Nur einmal noch hat er diese Maske getragen. Die Verkleidung, die selbst dem so viel gröfseren Künstler Courier nicht immer natürlich stand, wäre dem ungestüm offenen, litterarisch weit weniger geschulten, zudem von der Not des Lebens zu rascher Arbeit getriebenen Tillier bald unerträglich geworden.

Übrigens lag der Gedanke, litterarisch in der Rolle eines Flöfsers gegen die regierende Bourgeoisie aufzutreten, einem Bewohner Clamecys nahe genug, denn neben anderen Orten war vorzüglich Clamecy damals und noch viele Jahre nachher ein Stapelplatz für den Holzhandel des Morvan. Dupin, immer und überall auf seine Popularität bedacht, hatte schon im Jahre 1828 dem angeblichen Erfinder des Holzflöfsens in jener Gegend, Jean Rouvet, durch öffentliche Sammlung ein Denkmal auf der Bethlehemsbrücke in Clamecy zu verschaffen gewufst. Er hatte auch seinen Zweck erreicht; unter den Liedern der Flöfser gab es eins mit dem Refrain: *Dieu nous conserve Dupin!* Das reizte Tilliers Laune, gerade einen Flöfser gegen ihn vorzuschicken. Die Veranlassung aber zu dem Pamphlet war diese. Dupin, selber Grofsgrundbesitzer im Morvan, fand neben seinen vielen anderen Geschäften doch auch noch Zeit, für die Beförderung des französischen Ackerbaues zu wirken. Er war Mitglied des landwirtschaftlichen Vereins des Departements der Seine und

Oise, in seiner Heimat der Vereine von Cosne und Château-Chinon, und war im Jahre 1839 Gründer und Präsident des landwirtschaftlichen Vereins von Clamecy geworden. Am 8. September dieses Jahres, in Tannay, feierlich mit allem Phrasenpomp solcher Unternehmungen, den Flaubert in 'Madame Bovary' ironisch, aber sehr lebendig geschildert hat, war das geschehen. Jetzt, zum 6. September 1840 rüstet sich Clamecy für den festlichen Empfang der Versammlung, wozu die Municipalräte 700 fr. bewilligt haben. Mit dem Hinweis hierauf setzt das Pamphlet ein. 'Also, ihr Herren Municipalräte, es ist öffentlich bekannt gemacht, daſs in Clamecy der landwirtschaftliche Verein seine Medaillen verteilen wird, und ihr habt 700 fr. bewilligt, um die Herren Mitglieder tanzen zu lassen. Sicherlich eine glänzende Aufmunterung für die Landwirtschaft.' Doch näher noch liegt dem Flöſser die Frage: warum werden nicht auch wir und unseresgleichen mit unseren Damen eingeladen zu diesem Fest auf allgemeine Kosten? Zwar wüſste er wohl, wie eine solche Summe nützlicher zu verwenden wäre; er findet die landwirtschaftliche Begeisterung lächerlich bei Leuten, von denen die meisten nicht einmal einen Nelkentopf vor ihrem Fenster haben;

*vous le demande, est-ce par ce chemin que vous y arriverez? au lieu d'honorer le peuple aux yeux de tous, vous l'humiliez par une manifestation publique de mépris.* Und er nennt die politisch herrschende Bourgeoisie *une difformité du peuple* und — in extravaganten Vergleichen, zu denen ihn seine humoristische Phantasie leider nicht selten verleitet — *une verrue sur son front, un pou qui fait le beau sur son oreille.*

Die Illusion, dafs ein Flöfser diese Gedanken so ausgesprochen habe, kann dem Leser dieses Pamphlets keinen Augenblick kommen; es ist ganz unverstellt dieselbe Sprache und Darstellung wie in den anderen Flugschriften Tilliers, vor allem dieselbe allzuwenig gesichtete Fülle der Bilder, Vergleiche und humoristischen Einfälle. Mit allerlei Püffen und Stichen werden besonders die Lokalgröfsen der herrschenden Klasse bedacht, so Herr Paillet, der *chambellan de la bourgeoisie* und daher Ordner dieses Balles, der auch hier wieder seine bekannte Weisheit und Unparteilichkeit zeigt. Wir sehen ihn auf seinen Stock gestützt durch die Strafsen wandeln, so gravitätisch, als ginge er unter einem Baldachin. Den Hauptanteil aber erhält Dupin. Neben seinen Brüdern — M. Dupin Charles und M. Dupin Philippe, die zusammen mit ihm das Fest verherrlichen werden — bezeichnet Tillier ihn ironisch als *M. Dupin sub lege libertas,* denn diesen Wahlspruch hatte Dupin der Ältere angenommen, als er aus dem Anwaltsstande schied. Er, der, um die Arbeit der Flöfser zu ehren, das Denkmal Jean Rouvets habe errichten lassen, könne mit einem Beschlusse der Stadtverordneten, der das Volk von den Festen der Bürgerschaft ausschlösse, unmöglich einverstanden sein. *Prenez-y garde, messieurs du conseil, vous êtes en cela d'une opinion contraire à celle de M. Dupin. M. Dupin a fait écrire sur le piédestal de Jean Rouvet, inventeur très apocryphe du flottage, et que je soupçonne avoir été inventé lui-même par M. Dupin: Honneur au travail et à l'industrie! Si M. Dupin eût cru devoir dire: Honneur à la bourgeoisie! il eût bien trouvé un grand homme de Clamecy qui l'eût inventée et des souscripteurs pour dresser une statue à son grand homme.*

Kaum ein Monat war verstrichen, da folgte diesem ersten Pamphlet des Flöfsers Jacques Brèchedent ein zweites: *Le flotteur Brèchedent à ses Abonnés et aux Gardes Nationaux.* Es ist nicht in

die Werke, auch nicht in die vorausgehende Sammlung der Pamphlete aufgenommen.[1] Der erste Teil, von keckem Selbstvertrauen übersprudelnd, weist die Freunde ab, die ihn um die Folgen seines Angriffs besorgt machen wollen: *Eh, mes amis, la bourgeoisie n'a pas peur de moi, pourquoi donc lui ferais-je l'honneur d'avoir peur d'elle. ... Tous les gens qui vous dominent ne sont puissants que par la terreur qu'ils vous inspirent. Approchez-vous du géant et osez le regarder de près, vous vous apercevrez bien que sa terrible lance n'est qu'une épingle emmanchée dans une chènevotte. Croyez-moi, restons unis et nous ferons bientôt tomber à nos pieds l'orgueil de ces supériorités factices: l'union parmi les gens du peuple, c'est le commencement de l'égalité de bien d'autres choses encore.* Er, Tillier, soll sich doch nicht etwa vor Herrn Paillet fürchten: 'Herr Paillet ist ein dicker, großer Mann, der sich auf einen Stock mit goldenem Knopfe stützt, Würde und Haltung eines Domschweizers hat, wie die Spitze einer Prozession sich vorwärts bewegt und Kalauer macht. In alle dem sehe ich nichts, was fürchterlich wäre.' 'Aber Herr Dupin!' rufen ihm die Freunde wieder entgegen. Hier handelt sich's nicht bloſs um einen Friedensrichter (*juge aux fines herbes*, sagt Tillier spöttisch), hier gilt's den König des Nièvre-Departements. *Mon Dieu, mes amis, Monsieur Dupin est asphyxié d'encens nivernais par ses flatteurs, il ne serait pas fâché sans doute que j'éteignisse quelques-uns de ces fastidieux encensoirs. Toute renommée, voyez-vous, a besoin de contradicteurs. La gloire est comme une salade, pour qu'elle soit bonne, il y faut un peu de vinaigre. Qu'ai-je donc à craindre, d'ailleurs, de M. Dupin?*

*à dénigrer ce que les autres font ou entreprennent de bon et de bien, incapables qu'ils sont eux-mêmes de rien conseiller d'utile à leurs concitoyens.*[1] Tillier regt sich darüber nicht auf: *En style parlementaire voilà ce qui s'appelle un coup de boutoir. Pour moi, qui n'ai point de boutoir, je ferai simplement observer à M. Dupin qu'il vaut encore mieux ne rien conseiller à ses concitoyens que de leur conseiller de dispendieuses niaiseries et de se faire nommer président de ces niaiseries.* Und wieder hören wir den Refrain: das alles sind nur Veranstaltungen der Wohlhabenden zu ihrem eigenen wirtschaftlichen und politischen Nutzen. Einem bekannten Viehzüchter, Herrn Mathieu, Besitzer von Saint-Pierre-du-Mont,[2] hat Dupin das Kreuz der Ehrenlegion verschafft. 'So bringt der Ackerbau zu Ehren!' hat Dupin ausgerufen, als er diese Auszeichnung eines ihrer Mitglieder der Versammlung kundthat. Hierauf nun Tillier scharf und schneidend: *On répondrait à un autre que M. Dupin: vous êtes un rhéteur hypocrite ou un niais; mais M. Dupin n'est pas un niais. Non, il n'y a pas d'honneur à cultiver la terre à moins qu'on n'ait sept ou huit mille francs de revenu et qu'on ne soit électeur influent; sans cela il n'y a que misère et abjection; dans ce siècle d'égoïsme, véritable âge de honte, il n'y a honneur que là où il y a profit. Ceux qui font claquer des phrases ampoulées en l'honneur des agriculteurs feraient mieux de leur donner des droits politiques que des discours.* Noch einen Hieb, im Abgehen, nach Herrn Paillet, und Tillier wendet sich zum zweiten Thema seiner Flugschrift: *Et maintenant à vous, mes amis de la garde nationale.*

Man mufs, um die lebhafte Erregung nachzufühlen, die aus dem Folgenden spricht, an die politische Lage Frankreichs denken zur Zeit, da das Pamphlet verfafst wurde (Oktober 1840). Eine gewaltige Bewegung ging seit dem Sommer durch das ganze Land; seit bekannt geworden war, dafs ohne irgend eine Rück-

[1] Dupin, *Des comices agricoles*, S. 5. Auch seine Reden auf den landwirtschaftlichen Kongressen hat Dupin später gesammelt in Druck gegeben. Er gehörte zu denen, die nichts umkommen lassen.

[2] Es ist derselbe, auf den in *Mon oncle Benjamin*, Kap. 8, hingewiesen wird. In diesem Roman, dessen Humor zuweilen bis ins Phantastische sich verliert, sind doch die Scenerie wie die meisten Figuren nach der Natur gezeichnet.

sicht auf die Forderungen der französischen Regierung die a
deren Grofsmächte Mehemed Ali, den bewunderten Liebling al
Franzosen, nach seinem siegreichen Kampf gegen den Sult
mit brutaler Gewalt in die Schranken seiner ägyptischen Sta
halterschaft zurückgedrängt hatten. Diese Stimmung kom
auch bei Tillier zunächst, was die Nationalgarde von Clam
angeht, zu fast komischem Ausdruck. *Dieu merci, à ce br
d'armes qui s'élève de toutes les parties de la France, la garde na
nale de Clamecy elle-même a tressailli au fond de son sépulcre
carton; la voilà qui s'organise.* Tillier bekennt seine romantis
politische Vorliebe für diese bürgerliche Kriegerschaft: *j'aim
la veille des fêtes, la retraite qui grondait comme un tonnerre souterr
au fond de nos rues noires et bosselées; j'aimais jusqu'au qui
lointain du 'biset' vigilant qui avait l'obligeance de garder la ville
dormie.* Jetzt aber ist die Nationalgarde für ihn auch die le
Stütze Frankreichs: *c'est le dernier tronçon de son épée, c'est
dernière cartouche de sa giberne.* Sie enthält die wirklichen Le
des Volkes, *durs ouvriers français de vieille roche, dont la rich
n'a pas énervé le patriotisme.* Die neue Konstitution seit 1830
den Nationalgardisten, auch solchen armen Proletariern, wie Til



*Marseillaise, qui résonne à ses oreilles comme un cliquetis d'armes, et tous en veulent à notre intégrité territoriale. Mais la France, ce volcan des révolutions, qui a jeté de sa lave par tout le monde, ils ne l'éteindront pas en crachant dessus; il faudra bien des cadavres pour fermer son cratère!* Es erfüllt ihn, wie alle Radikalen damals in Frankreich, die Erinnerung an die Kriege der grofsen Revolution: *La guerre que nous prépare l'Europe monarchique est comme la mort, elle viendra infailliblement, mais nul ne sait ni quel jour ni à quelle heure ...*

Zunächst ging die Gefahr vorüber. Thiers, dessen Kriegsvorbereitungen Tillier zweifelnd halb wie eine Fanfaronnade betrachtet hatte, mufste dem Ministerium Soult-Guizot Platz machen. Während der immer stärker einsetzenden Friedensbewegung widerfuhr nun Dupin, der an sehr sichtbarer Stelle daran beteiligt war, ein empfindliches Mifsgeschick. Das gab Tillier den Anlafs zu dem einige Monate später geschriebenen Pamphlet: *A M. Dupin, sur sa lettre à M. Étienne, concernant la communauté des Jault,* in welchem noch viel spitzigere Pfeile unmittelbar und allein auf die Persönlichkeit Dupins gerichtet werden.

Dupin hatte im Sommer des Jahres, im August, einen Ausflug durch seine Heimatprovinz gemacht. Seine Memoiren, die auf jeder Seite die gänzlich taktlose Selbstgefälligkeit ihres Verfassers zeigen und in der Mitteilung auch kleinster persönlicher Gleichgültigkeiten das irgend Mögliche leisten, haben auch dieses Ereignis seines Lebens verzeichnet. Das eigentliche Ziel der Exkursion war das etwa halbwegs zwischen Prémery und Saint-Saulge gelegene Dorf Saint-Benin-des-Bois gewesen, wo aus den Zeiten des alten heimischen Gewohnheitsrechtes durch alle politischen Erschütterungen hindurch in der Familie Lejault ein merkwürdiges Überbleibsel rechtlicher Haus-, Feld- und Wirtschaftsgemeinschaft sich erhalten hatte. Diese Fahrt mit ihrem Besuch der *communauté des Jault* hatte Dupin in einem Brief an Etienne, den ihm politisch nahestehenden Hauptredakteur der Zeitung *Le Constitutionnel,* geschildert und seine Schilderung später auch der Öffentlichkeit, dem Adressaten, für den sie von vornherein bestimmt war, nicht vorenthalten. Tillier, der ja einzig die Persönlichkeit Dupins dem Spotte blofsstellen will, geht auf den eigentlichen Inhalt gar nicht ein; was er in seinem Pamphlet angreift, sind erstens die Motive und dann die Form des Dupinschen Briefes.

Zwei Schriftsteller, die weniger in ihrer Sprache und Dar-
stellung gemein hätten als Tillier und Dupin, lassen sich aller-
dings kaum denken. Tilliers Feder führt jederzeit, bei jedem
Gegenstand, den er behandelt, vor allem das Gefühl und eine un-
ruhige, launische, ausschweifende Phantasie, so dafs das Gebäud
seiner Gedanken hinter dem wild wuchernden Schmuck von Bi
dern und Gleichnissen bisweilen gänzlich verschwindet. Dupin d
gegen ist wie als Mensch so in Rede und Schrift ganz und g
nüchterner, robuster Verstand, platt und scharf. Seine Versuch
zu rhetorischem Schwung sich zu erheben oder seiner Darstellun
einigen Schmuck anzulegen, erscheinen immer künstlich und u
wahr; Tillier vermifst mit Recht bei ihm jede Gabe der Pha
tasie: 'Dieser tausendfarbige Schmetterling läfst sich nie auf eu
Feder nieder.' Bei einzelnen Ausstellungen dann freilich verleit
ihn sein Hafs zur Übertreibung und kleinlicher Schulmeister

Nichts als die Wirklichkeit dagegen zeichnet die moralisc
Charakteristik, die Tillier mitten in der Erbitterung des pub
zistischen Kampfes von dem allmächtigen Gegner gegeben h
Sie war für ihn und ist noch für uns das eigentliche Ther
seines Pamphlets. Hier auch hat Tillier sich nicht beschrän
auf das, was der Inhalt des Briefes ihm darbot. Im Aug

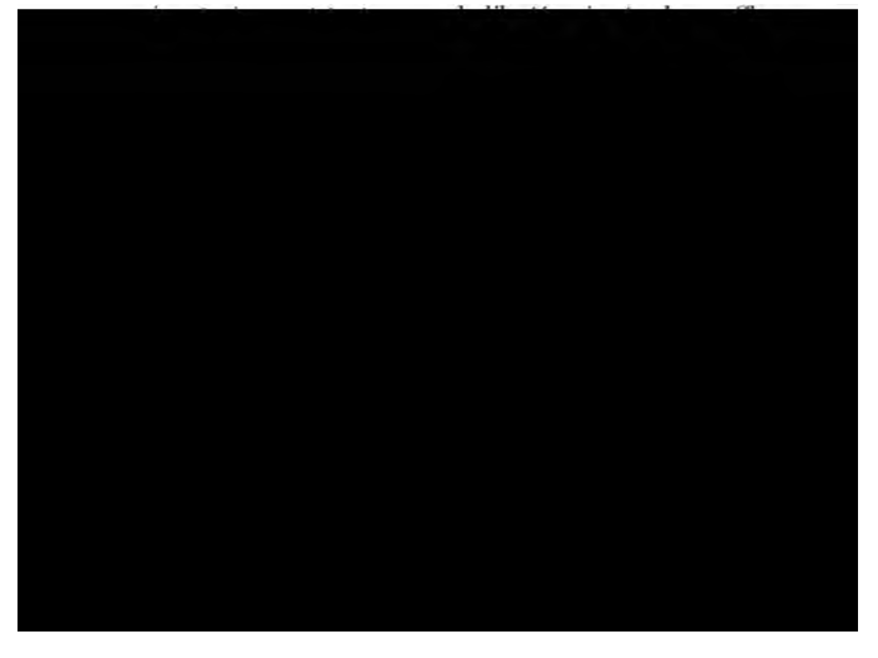
verunglückten Adreſsentwurf vom November 1840 sein. Das neue Ministerium hatte Ende Oktober die Geschäfte übernommen, und am 5. November war die Session der Deputiertenkammer mit einer in resigniertem, aber würdigem Ton gehaltenen Thronrede eröffnet worden. Die Adreſskommission der Kammer hatte darauf Dupin mit der Redaktion ihres Antwortentwurfs beauftragt, und diese Antwort Dupinscher Fassung, statt durch einige schärfere Accente dem allgemeinen, sicher nicht unberechtigten Unwillen eine kleine Genugthuung zu geben, war für französische Ohren unerträglich matt und nüchtern geraten. Als die Kammer unter den für Frankreich unbedingten Kriegsfällen auch die Bedrohung französischen Bodens aufzählen hörte, an die allerdings keine der anderen Mächte damals auch nur im mindesten dachte, da unterbrach ein minutenlanger Ausbruch der Entrüstung die Verlesung des Präsidenten. Sofort entstellten die Gegner der Regierung den Entwurf in der Presse so, als ob er nur diesen einen Kriegsfall genannt hätte, und die Kommission sah sich genötigt, diesem wichtigsten Teil der Adresse eine andere, der erregten Volksstimmung besser genügende Fassung zu geben.

Dieses Miſsgeschick des Feindes im publizistischen Kampfe gegen ihn auszunutzen, war Tilliers gutes Recht. Zudem ist der Vorgang wirklich charakteristisch für die platte opportunistische Art Dupins. Er sah, wie die Friedensstimmung im Lande allmählich wieder stärker wurde; sie beherrschte die Majorität in der Kammer; also brachte er sie nüchtern zum Ausdruck. Den Unwillen, der diese Form unerträglich fand, will er noch nach Jahren, in seinen Memoiren, nicht begreifen können; um so empfindlicher muſs er seiner Zeit den eitlen Mann getroffen haben.

Tillier behauptet nun, der Brief an Etienne sei gerade jetzt veröffentlicht worden, um Dupin vor seinen Wählern wieder in besseres Licht zu bringen. Daher der Hinweis darin, daſs der groſsen Straſse von Lyon nach Paris über Clamecy nur noch wenige Meilen zu ihrer Vollendung fehlen. Wenn Tillier diesen Hinweis zu erläutern hätte, so würde die Erklärung etwa folgendermaſsen lauten: *Mes chers électeurs, je vous ai peut-être mal représentés durant cette session. Défunt mon projet d'adresse n'était pas, j'en conviens, une très bonne réponse aux provocations insolentes que nous*

*jette l'aristocratie goudronnée de l'Angleterre, et bien que Clamecicois vous n'êtes pas si pacifiques que mon adresse; mais si je rédige ma vos sympathies, voyez comme je sers bien vos intérêts: encore quelques coups de pioche et vous aurez la grande route de Paris à Lyon, passant par Clamecy. La France est, il est vrai, descendue dans l'estime des peuples; elle a perdu, par la faiblesse de son gouvernement, la prééminence qu'elle avait conquise par trente ans de victoires. M. Guizot a fait porter au musée des Augustins, comme un objet de curiosité, son vieux char de triomphe. Mais, je vous le répète, vous aurez la grande route de Paris à Lyon, passant par Clamecy, et advienne que pourra, les Cosaques ne vous l'emporteront point roulée autour de leurs lances.*

Herr Dupin kennt seine Wähler, er weifs, wie gut sie solche Sprache verstehen. Und hier nun läfst unser Pamphletist seinen Feind für eine kurze Weile aus dem Auge — er liebt auch sonst solche Kampfpausen —, um sich mit leidenschaftlicher Rede an seine trotz allem geliebte Vaterstadt zu wenden: *Et pourtant ce fétu de chef-lieu, cette noire masure où d'immondes cloportes traînent leur ventre autour d'un nom, cette besace de pierre qui n'est jamais rassasiée, ce petit amas d'écorces naufragées que l'Yonne a rejeté sur*



So schliefst pathetisch und resigniert der erste Abschnitt des Pamphlets. Begonnen dagegen hatte Tillier seine Darstellung launig und übermütig mit der Schilderung der unersättlichen Eitelkeit Dupins: *Ainsi, M. Dupin, aucun de vos faits et gestes si petit qu'il soit ne doit passer sans laisser de traces. Déjà vous avez fait publier par M. Ortolan votre magnifique et incomparable histoire, et voilà que vous nous racontez vous-même, de peur que la postérité n'en ignore, votre expédition à la communauté des Jault ... Vous devriez, grand homme, vous attacher une clochette au cou, afin que vous ne fassiez plus un pas que nous n'en soyons avertis.* Dieser Gang der Darstellung von Scherz und Spott zu Ernst und Pathos kehrt oft bei Tillier wieder. Man wird darin vielleicht weniger ein überlegt künstlerisches Verfahren als das getreue Abbild seiner Stimmung bei der Niederschrift zu sehen haben.

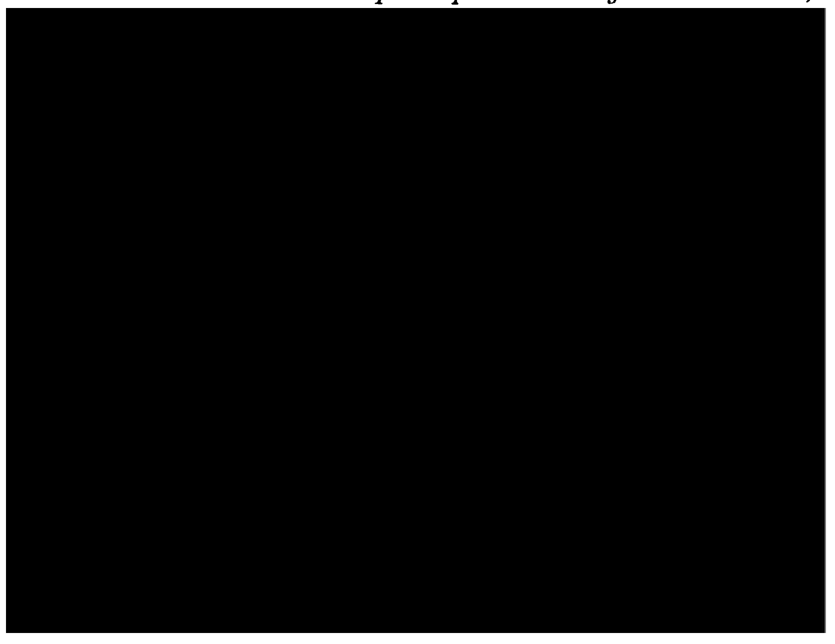
Nachdem Tillier so zur Einführung ein Bild Dupinscher Eitelkeiten gezeichnet, geht er an die Kritik der ihm vorliegenden Reiseschilderung. *Vous vous adjoignez pour compagnon de voyage un de vos amis, M. Rabier, 'autrefois bon notaire et maintenant excellent juge de paix'. Voilà une phrase dont chaque mot mérite une analyse particulière.* Der ironisch witzigen Analyse, die zwischen und hinter den Zeilen sucht und des guten Freundes Paillet auch bei dieser Gelegenheit nicht vergifst, brauchen wir nicht näher zu folgen. Fortgesetzte schärfste Angriffe auf Dupins Charakter wechseln ab mit behaglichem Spott über die pompös trockene Sprache seiner Erzählung; wenn Dupin nach den eben citierten Worten über M. Rabier fortfährt: *Nous étions au 15 août; il faisait une chaleur extrême; nous partîmes de grand matin,* so ergänzt Tillier diesen trockenen Bericht und läfst erst Dupin an seinen schlaftrunkenen Reisebegleiter einen poetischen Weckruf richten:

> *Oui, c'est ton député, c'est Dupin qui t'éveille,*
> *Faut-il te mettre un cor de chasse dans l'oreille?*
> *Aurais-tu, toi qui dors d'un sommeil si pesant,*
> *Lu ma biographie hier dans Ortolan,*
> *Ou sous ton oreiller quelqu'un, par maladresse,*
> *A-t-il mis un feuillet de mon projet d'adresse?*

Seinem Namen unter dem Briefe hat Dupin das *'député de la Nièvre'* hinzugesetzt. Diese Unterschrift führt Tillier am Schlufs wieder zurück zu den bitteren Betrachtungen des

ersten Abschnitts. *Dupin, député de la Nièvre! Si j'étais collège électoral de Clamecy, vous ne signeriez pas longtemps cette façon, M. Dupin!* So beginnt er die Charakteristik d Politikers Dupin und seines Einflusses im heimatlichen Wal kreis. Auf die Frage, ob denn die Leser auch wüſsten, welc politische Meinung sie durch Herrn Dupin vertreten lieſsen, ob er selber es wüſste, giebt Tillier die ins Herz der Wahrh treffende Antwort: *Vous êtes Dupiniste avant tout. Vous n'ê d'aucun parti, vous ressemblez à ces lagunes entre deux fleuves, q ne sont ni terre ni eau, qui sont tout simplement du sable mouva Vous pouvez jeter à présent votre masque d'austère franchise, vo feinte rudesse ne trompe plus personne. Non, vous n'êtes pas le pa san du Morvan, vous n'êtes qu'un flagorneur de ministres. Vo quittez vos souliers ferrés pour marcher sur le parquet des salo Vous êtes un lion qui sait donner la patte.*

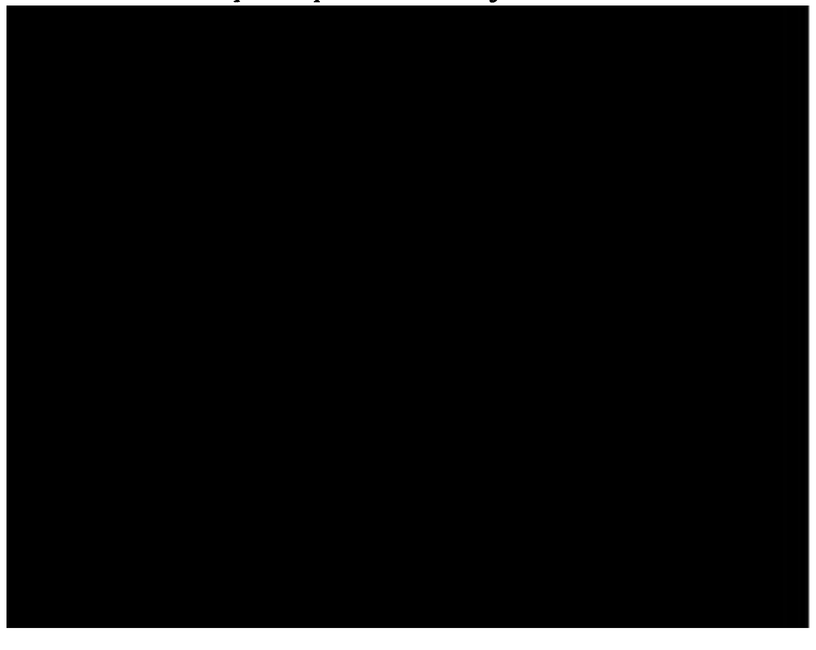
Aber welch einen moralisch verwüstenden Einfluſs hat die Mann im Arrondissement Clamecy! *Vous avez développé par nous un funeste esprit d'égoïsme et d'intrigue. Vous avez fait de bonnes et grosses nullités des écornifleurs de places. On a donné l'éducation à des idiots parce qu'on vous voyait dans l'avenir,*



*révolution (1830) qui s'est faite à côté de vous, sans vous et peut-être malgré vous, vous avez pris tout ce qu'elle avait de meilleur butin, vous en avez lavé le sang, et vous l'avez distribué à vos créatures.* Sein nächstes Pamphlet, das auch noch in Clamecy geschrieben ist, die umfassendste seiner politischen Flugschriften, geht von derselben Anklage gegen das, von Guizot so genannte, *Pays légal* aus, um dann die Forderung des allgemeinen gleichen Wahlrechts zu stellen und zu begründen. Es sind die vier *Lettres au Système sur la Réforme électorale.* Kritik, vernichtende Kritik des Schlechten, nicht Neubau des Guten — darin sieht er zunächst auch hier seine Aufgabe. Eine Satire will er schreiben auf das klägliche 'System', infolgedessen das französische Volk aus einigen hundert Herren und Millionen Sklaven besteht. Das zu jener Zeit in Frankreich geltende Wahlgesetz (seit 15. April 1831) gab das Stimmrecht (*électorat*) nur denen, die mindestens 200 fr. direkter Steuern zahlten, und für die Wählbarkeit (*éligibilité*) war der Census auf 500 fr. festgesetzt. Es war gegen die Restauration, wo ein Census für Wähler von 300, für Wählbare von 1000 fr. gegolten hatte, immerhin ein Fortschritt; die Zahl der Wähler war dadurch von 94500 auf 166500 (bei einer Gesamtbevölkerung von 32,5 Millionen) gestiegen, und sie mochte mit dem wachsenden Wohlstand im Jahre 1841 auf 200000 gekommen sein — immerhin blieb das ein Wahlrecht allein der Reichen und Wohlhabenden. Es mindestens auch auf die 'Kapacitäten' auszudehnen — vom König ernannte unbesoldete Beamte, pensionierte Offiziere, Doktoren und Licentiaten, Notare, Mitglieder und Korrespondenten des Instituts und der anderen gelehrten vom König bestätigten Gesellschaften —, das war schon seit mehreren Jahren das Ziel zuletzt immer lebhafter werdender Reformbestrebungen. Tillier aber ging viel weiter. Wie die Radikalen von rechts und links, die 'Gazette de France' und die Socialisten die ganzen Jahre seit 1830 her, fordert er das *suffrage universel sans restriction.*

Den ersten Brief beginnt er, wieder nach scherzhaftem Eingang, damit, daſs er den Anspruch der politisch herrschenden wohlhabenden Klasse, allein das Land zu sein, bitter zurückweist. *Vous avez des châteaux grands comme des villages, vous avez des usines qui flamboient, des magasins qui resplendissent; vous avez des*

*montagnes de blé dans vos greniers, des lacs de vin dans vos c des troupeaux plein vos étables. Mais autour de tout cela n'y a que le désert et la mort? Mon petit champ qui ne vote pas, n' pas à la surface de la France aussi bien que votre grande prop qui vote?* Diesen Anspruch, allein das Land zu sein, leitet heute regierende Klasse daher, daſs das Volk zwar durch Julirevolution seine Souveränität wiedererhalten habe, selbst seine Rechte wahrzunehmen nicht im stande sei. Ist denn aber jene Klasse, die sich aus eigener Macht zum Vormunde Volkes bestellt hat, die für die Aufgabe geeignetste? *E vous, Monseigneur, qui êtes l'homme le plus capable de la gr famille? ... Je vois bien que vous êtes riche, mais capable, je sais pas.* Und er betrachtet nun näher und schildert, natü nicht ohne Übertreibung, den oft seltsamen oder bedenkli Ursprung dieses wahlberechteten Reichtums. *Cet homme est ca parce que sa vieille tante est morte; cet autre, parce que sa belle- lui a cédé son incapacité. Et ce monsieur, pourquoi est-il cap Parce qu'il a fait trois fois banqueroute. Et cet autre, pourquoi incapable? Parce que la capacité ci-dessus a fait banqueroute C'est une capacité qui serait au bagne si elle n'était dans les col*



absolute Gewalt fruchtbarer an materiellem Wohlstand als eine nie zur Ruhe kommende Freiheit... Bittet also nur das bürgerliche Königtum, sich in eine Autokratie zu verwandeln.' Und noch höhnischer weist er einen zweiten Beruhigungseinwand zurück: die Zahl der Wähler sei ja schon bis auf 200000 gestiegen, während es vor der Julirevolution nur 120000 waren. (Wir haben gesehen, es waren noch nicht soviel.) '200000 Wähler und 32 Millionen Proletarier, das also nennt man in diesem konstitutionellen Zeitalter eine freie Nation!' Und er schliefst pathetisch mit dem Hinweis, wie armselig die Julirevolution gegen die erste grofse gewesen sei: 'Unsere Väter haben die Herrschaft eines doch immerhin glänzenden Adels abgeworfen, wir lassen uns heute die seiner früheren Gutsverwalter und Pächter ruhig gefallen.'

Diesen Gedanken nimmt der Eingang des zweiten Briefes wieder auf. Allerdings, die Vorrechte des Adels sind heute beseitigt. Aber was ist dafür gewonnen? Tillier selber hätte gar nicht so grofse Antipathie *pour ces grands seigneurs si brillants, si gais, si spirituels, si galants, si magnifiques, si braves sur les champs de bataille comme sur le pré, que Dieu semblait avoir envoyés ici-bas en partie de plaisir. Ceux-là, du moins, nous opprimaient avec élégance.* Auch im 'Onkel Benjamin', der im übrigen so deutlich die Tendenz verrät, das Bürgertum der letzten Zeiten vor der grofsen Revolution trotzig nach oben, übermütig nach unten zu zeigen, verbirgt Claude Tillier doch nicht seine Hochschätzung der persönlichen Tapferkeit des alten Adels. Erinnern wir uns an den alten Sergeanten, den Benjamin und Machecourt auf dem Wege nach Corvol treffen, und der dann in Herrn Minxits medizinische Kapelle Aufnahme findet. Wie der den beiden erbittert erzählt, er habe seinen Abschied genommen, weil man bei der ihm längst gebührenden Beförderung ein blutjunges Junkerchen ihm vorgezogen habe, fügt er doch hinzu: *Ça saura se faire tuer tout de même; car ils sont braves, on ne peut leur refuser cela.* Wie gänzlich anders der heute regierende Geldadel. Was jener alte Geburtsadel an eitlem Ruhm besafs, hat der aufgegeben, nur die reellen Vorteile hat er eingeheimst. Den Rock hat er weggeworfen, aber erst nachdem er sorgfältig die Taschen geleert. Im übrigen spricht dieser zweite Brief von der politischen Ämter-

jagd der regierenden Klasse, die immer mehr einträgliche Ämter und Stellen in ihrem Besitz aufhäuft, aber keine nicht in ihren Zirkel gehörende Befähigung aufkommen läfst. Im Hinblick auf so manchen ohne Mittel erfolglos aufstrebenden Jüngling, vielleicht an seine eigenen jungen Jahre denkend, schreibt er die Worte nieder: *Combien d'entre nous qui ont de la capacité et qui subissent les tortures de la faim dans vos greniers! J'ai connu, moi, de jeunes hommes qui avaient de la capacité et qui enviaient aux animaux de vos ménageries la nourriture et l'abri que vous leur donnez.* Und Dupin andererseits hat er vor allem im Auge — wie zum Überflufs der Schlufs des Briefes mit ganz deutlicher Ironie zeigt —, wenn er weiter schreibt: *Ce qui m'étonne, c'est que des capacités si occupées n'amassent ni fièvre cérébrale ni fluxion de poitrine, et qu'elles trouvent encore le temps de visiter leurs terres et de fabriquer d'énormes discours, dont les phrases massives, tombant l'une après l'autre comme les marteaux d'un foulon, vous démontreront, si vous ne vous endormez dès le commencement, que, sauf le discours lui-même, tout est pour le mieux sous le meilleur des gouvernements possibles.*

Wenn er, Claude Tillier, an Stelle der Wähler wäre, so würde er, in einem Lande, das seine übermäfsig wachsende Bevölke-

*Je vois bien à la chambre le parti des légitimistes et le parti de l'opposition bourgeoise. Mais le parti du peuple où est-il? ou, s'il y est, de combien d'hommes est-il composé?*

Der dritte Brief bespricht die, wenn die politischen Zustände so bleiben, immer näher drohende Gefahr gewaltsamer Umwälzungen. Die Symptome zeigen sich auf der Oberfläche häufig genug. Denn die Herrschaft eines Parlaments, das nicht aus allgemeiner gleicher Volkswahl hervorgegangen ist, von dem also immer zweifelhaft bleibt, ob seine Mehrheit die Mehrheit des gesamten Volkes hinter sich habe, bleibt auch in dauernder Gefahr, entweder durch einen Staatsstreich von oben oder durch eine Revolution von unten vernichtet zu werden. 'Hütet euch!' ruft Tillier wieder prophetisch, 'es wird Einer kommen, ein Cäsar oder ein Spartacus.' Und er schliefst mit einer beredten Schilderung der ausbrechenden Revolution.

Besonders der vierte Brief ist für Tillier charakteristisch. Übermütig scherzend beginnt er wieder. Das herrschende System, bisher mit ironischer Ehrfurcht als Monseigneur angeredet, ist jetzt das kranke Murmeltierchen der Verse des Volksliedes, die er sich zum Motto seiner Betrachtungen wählt: *Notre marmotte a mal au pied, — Lui faut mettre un emplâtre; — Quel emplâtre lui mettrons-nous?* Tillier weist zunächst jede irgendwie einschränkende Wahlreform zurück, so, mit allerlei humoristischen Glossen, Odilon Barrots Vorschlag, die Kapacitäten hinzuzuziehen. *Vos capacités, c'est une variété de la richesse ... Les connaissances dont vous faites vos capacités ne s'acquièrent qu'à prix d'argent.* Er wendet dann sich gegen allerlei Einwände: dafs die unteren Schichten des Volkes das Wahlrecht mifsbrauchen würden, dafs sie nicht intelligent genug seien, nichts von Politik verstünden, sich bestechen lassen, zu Unruhen geneigt sein würden. Er findet treffende und schöne Worte, den gesunden Verstand des Volkes, das Verdienst der Ehrlichkeit gerade in diesen Schichten hervorzuheben, den Reichen vorzuhalten, wie ihre Moral nicht reiner, sondern oft nur pfiffiger sei als die der Armen: *on règle sa conscience sur le code, tout ce qu'il ne défend pas est permis; l'immunité, c'est la vertu ... O riches! vous vous dites honnêtes gens; eh! qui le sait? Croyez-moi, pour se dire honnête homme il faut avoir grelotté de froid dans un galetas, passé de longues nuits d'hiver sous*

*une couverture trouée; avoir vu sa femme malade de misère et n'avoir pu lui procurer un bouillon, avoir entendu ses enfants crier de la faim, et n'avoir point eu de pain à leur donner; avoir vu cependant dans la rue des femmes et des hommes éblouissants de luxe et des animaux bien repus, et être sortis purs de cette épreuve. Je connais parmi le peuple beaucoup de gens de cette force-là.* Auch revolutionäre Unruhen, eine neue Konventsherrschaft, brauche die Bourgeoisie von dem niederen Volke, wenn es erst gleichberechtigt sei, nicht mehr zu fürchten: *la faiblesse, plutôt qu'une exubérante énergie, est le vice de notre époque.* Es ist nicht nur der Widerwille gegen die schamlose politische Profitwirtschaft der herrschenden Klasse, die er überall um sich herum erblickte, was wie so viele damals auch Claude Tillier in seinen Pamphleten immer wieder auf die grofsen Erinnerungen der Revolution und zugleich auf die des gewaltigen napoleonischen Regimentes zurückkommen läfst; es liegt ihm im Blute, *il a tété à la gourde des vivandières,* wie er an anderer Stelle einmal sagt. Er glaubt in seinem demokratischen Idealismus an das reine, an sich gute Menschentum der grofsen Masse, und er glaubt, auch hierin noch ein nachgeborenes Kind des achtzehnten Jahrhunderts, an die alles heilende Kraft poli-

*Tout ce que je viens de dire est peut-être exubérant; mais je tenais à réhabiliter le mendiant, car nul ne sait ce qu'il deviendra.* Man hat nun aber auch gefragt, da Tillier selbst öffentlichen Almosenempfängern den Genufs des Wahlrechts gewähren wolle, warum er dann die Frauen ausschlösse. Das veranlafst ihn, auch hierüber sich seine Meinung vom Herzen zu sprechen. *La raison en est simple: c'est qu'il n'y a plus d'Amazones; c'est que les femmes sont des enfants qu'il faut éloigner du pêle-mêle de nos assemblées; en termes plus graves, c'est que les femmes ne sont pas faites comme nous, qu'elles ont des goûts, des instincts, des passions et des capacités différentes des nôtres. Sauf quelques grandes et rares exceptions, qui a jamais vu une idée politique se loger sous un bonnet de gaze? Si cela arrivait, l'idée en grandissant, ne ferait-elle pas éclater sa belle mais fragile enveloppe? Plante-t-on un chêne dans un vase de porcelaine? ... Ne voyez-vous pas que nous gâterions nos femmes en leur donnant nos mœurs, nos habitudes, nos passions et même nos vertus? n'avez-vous pas remarqué que le charme le plus doux et le plus puissant des femmes, c'est d'être autres que nous sommes?* Und er fährt fort, mit weichen, herzlichen Worten die Frau als Mutter, als tröstende Pflegerin zu preisen; auch in einem anderen Pamphlet sagt er kurzweg: wir wollen, dafs unsere Töchter Familienmütter werden, weil Gott sie hierzu und hierzu allein geschaffen hat.

Unter allen diesen Forderungen für eine radikale Wahlreform läfst aber eine Claude Tilliers Idealismus besonders schön hervortreten. Er verwirft nicht nur Diäten oder Entschädigungsgelder, erwartet, das Wahlrecht werde allgemein als Wahlpflicht aufgefafst werden; er verlangt vor allem die ganz offene Wahl. *Je voudrais que l'urne où ils déposent leurs bulletins fût de verre, et que tout le monde vît ce qu'on met dedans. C'est à la face de la nation et la main sur le cœur qu'un citoyen français doit voter. Les électeurs sont des fonctionnaires; comme fonctionnaires ils sont responsables de leurs actes, sinon devant la loi, du mois devant l'opinion publique ... Le scrutin secret ne protège point l'indépendance des électeurs; quand on a des opinions généreuses on a toujours le courage de ses opinions. Il ne protège que la corruption, l'apostasie, l'intrigue; les honteuses manœuvres cherchent le mystère et les ténèbres. L'honnête homme, au contraire, aime a agir au grand soleil de la publicité. Quand on n'a pas l'intention de faire de honteuses choses on n'éteint pas les lumières.*

*Vous demandez à un électeur, pour qui il votera; il vous répond qu'i votera selon sa conscience. Quoi! citoyen anonyme, tu voteras selo ta conscience, et tu n'oses dire comment tu voteras? As-tu donc peu qu'on te prenne pour un honnête homme?* —

Dieses Pamphlet schien der Pariser Zeitung *le Nationa* deren Redaktion seit 1840 Armand Marrast übernommen hatt durch Inhalt und Form bedeutend genug, um ihrem Leserkreis vorgelegt zu werden; in Tilliers Heimat erregten die Briefe di allgemeine Aufmerksamkeit so stark, daſs die Aktionäre des i Nevers erscheinenden Journals *l'Association* ihn für den Man hielten, diese einzige oppositionelle Zeitung des Departement als Hauptredacteur zu leiten. Hier fiel ihm natürlich zunäch der Leitartikel zu; aber neben dem Politiker kam, im Feuilleto der Lyriker, der Romandichter und Erzähler zum Wort; Ge dichte, der 'Onkel Benjamin', Bruchstücke des anderen Roman Cornélius [1] erschienen zuerst in der 'Association'. Tillier arbeitet über seine Kräfte, sein Körper begann zu unterliegen. Aber e achtete der immer deutlicher hervortretenden Lungenkrankhe erst, als es zu spät war.

II.

üben mufs, wenn sie praktische Wirkungen erreichen will. Tillier war durchaus nur für den politischen Einzelkampf angelegt, die persönliche, nur sich selber verantwortliche Flugschrift war seine Waffe. Wir wundern uns nicht, von seinem Biographen zu hören, dafs die Aktionäre der Zeitung des geschäftlich unpraktischen Eigensinns ihres Hauptredacteurs überdrüssig wurden und schliefslich den äufseren Vorwand eines Prozesses benutzten, um die Zeitung eingehen zu lassen. Eher mag es uns verwunderlich erscheinen, dafs sie ihn überhaupt an diese Stelle zu setzen wagten. Die Ankündigung des Redaktionswechsels in der Nummer vom 6. Juni behauptet recht zuversichtlich: diesen witzigen, den Lesern schon bekannten Schriftsteller[1] noch enger mit der Zeitung verknüpfen, das heifse ihr neue Erfolge sichern. Als Pamphletist sei Claude Tillier über die Grenzen seines Arrondissements hinaus namhaft geworden; nachdem man sich vergewissert, dafs er auch ein ernster Publizist sein könne, habe man die Überzeugung, dafs mit dieser Wahl der Sache der Gerechtigkeit, der Vernunft und des Fortschritts gedient werde, zu deren eifrigsten und geschicktesten Verteidigern der neue Leiter der 'Association' gehöre.

Aber trotz dieser vertrauensvollen Erwartung läfst schon die erste von Tillier redigierte Nummer uns ahnen, dafs er die ihm gemäfse Form politischer Erörterung rücksichtslos in die ihm anvertraute Zeitung mit hinübernehmen werde. Zwar der erste Leitartikel, sein Programm enthaltend, ist — das mufs man ihm lassen — noch ganz ernsthaft gehalten. Wiederum, wie vor zehn Jahren, nimmt er sich vor, den Gegnern, wenngleich er sie bekämpft und obwohl er sie schon hier mit Ausdrücken wie *presse courtisane* und *fange ministérielle* beschenkt, dennoch Gerechtigkeit widerfahren zu lassen: *nous dont la plume est libre comme celle de l'oiseau qui traverse les airs, pourquoi ne serions-nous pas justes envers tous comme contre tous?* Er ist von der Partei des Volkes, dem nur die wenigen gegenüberstehen, und dieses Volk will er aufklären über sein heiliges, ewig gültiges Recht. Das ruft er auch in dem folgenden langen Abschieds-

[1] Die Pamphlete des *Flotteur* waren in der 'Association' abgedruckt worden.

grufs: *A mes amis de Clamecy,'* den 'Patrioten von Clamec zuallererst in die Heimat zurück: *toujours rappelez-vous que vo êtes des enfants du peuple et toujours soyez fiers de l'être.* Ui dann wieder, mit einer Begründung, die er später im Einga von *Mon oncle Benjamin* ähnlich wiederholen wird, die Mahnu politisch uneigennützig, hochherzig zu denken und zu hande *ne sacrifiez jamais à des considérations de fortune l'indépenda de vos opinions.* Das war rein und wahrhaft seine eigene A Es hätte darum auch gar nicht der nun folgenden Auseinand setzung bedurft, wie er nicht aus Erwägungen des Eigennut von Clamecy fortgegangen sei und aufser den Freunden se Mutter, zunächst auch Frau und Kinder dort zurückgelas habe. Er glaubt eben, der gemeinsamen Sache in Nevers bes dienen zu können. *L'âge où nous vivons est un âge de luttes de combats, ce siècle que nous avons ébauché à grand'peine, ne veut pas qu'il arrive à sa perfection; le peuple trahi, mécon renié, vendu par ceux-mêmes aux mains desquels il a confié puissance, a besoin de tous ses enfants pour le défendre. Q soient armés d'un bâton ou d'une épée, tous ceux qui ont un d'honneur sous la mamelle gauche doivent accourir sous son d*

selber überläſst sich Tillier seiner Laune, wie es ihm gefällt. Er weiſs, daſs das Pflaster, das er jetzt in Nevers betreten wird, nicht mit Rosen bestreut ist: 'Bedenkt, ehrenwerte Professoren, daſs ich mich jetzt einen Tag um den anderen rasieren und daſs ich das *Écho de la Nièvre* lesen muſs.'

Damit hat er unter seinen Gegnern den eingeführt, den fortan in Schimpf und Ernst, vorwiegend mit übermütigem Spott zu bekämpfen ihm offenbar ein mehr als bloſs politisches Bedürfnis war. Das *Écho de la Nièvre* war das Organ der Präfektur, das Blatt Dupins, es wurde später auch das Blatt des Bischofs Dufêtre. Ohne Zweifel war Tillier an Witz und Schärfe, an Kraft und Lebendigkeit des Ausdrucks diesem Gegner sehr überlegen. Doch mit Recht konnte das 'Echo' ihm vorhalten, wie bedenklich in dem engeren Bezirk einer Provinzialstadt diese Form der persönlichen Persiflierung nach Pariser Vorbild sei. Solche moralische Betrachtung half ihm freilich gar nichts. Tilliers Begabung war zu natürlich auf diese Form des Kampfes hingewiesen, und es kümmerte ihn nicht im mindesten, daſs seine Zeitung hierdurch bisweilen ganz die Manieren eines politischen Witzblattes annahm.

Auch seine Vaterstadt bekam Witz und Laune Tilliers jetzt von Nevers aus noch manchesmal empfindlich zu fühlen. Es war, als ob der Humorist die alten Feinde — die ihm fast lieb geworden, weil er an ihnen seine Kraft zuerst erprobt hatte — nun nicht mehr entbehren könnte. Nicht umsonst hatte er am Schluſs des Briefes an die 'respektablen Professoren' der pathetischen Betrachtung des still zu seiner Kraft kommenden Volkes das Heinesche Schwänzchen angehängt: *En attendant, si votre aristocratie de papier timbré se conduit mal avec vous, faites-le-moi savoir.* Am 25. Juli bringt die 'Association' ein C. T. gezeichnetes Feuilleton: *Théâtre de Nevers.* Tillier sagt einem Schauspieler Gamard die Wahrheit über seine Leistungen und rät ihm, Schulmeister zu werden *pour notre plaisir et pour votre gloire.* Er erzählt ihm auch gleich, was ihn da erwartet. Schüler würde er, die kleinen Mädchen mit eingerechnet, im Winter etwa fünfzig zusammenbringen. *Le quart de vos écoliers vous payera mal, l'autre quart ne vous payera pas du tout, à moins toutefois qu'il ne vous paye en mauvaises querelles et en injures. Aussitôt que la*

*violette commencera à poindre le long des haies, que les arbres deviendront blancs et roses, petites filles et bambins s'envoleront aux travaux des champs, comme une troupe de petits canards qu'une poule a longtemps rassemblés autour d'elle, ouvrent leurs ailes et s'envolent lorsqu'ils aperçoivent une rivière. Alors vous pourrez vous livrer aux délices de la chasse ou de la pêche comme un véritable gentilhomme.* Er setzt Herrn Gamard weiter auseinander, wie gefügig gegen öffentliche Gewalten jeder Gattung er in seiner neuen Stellung sein müsse, und erzählt ihm ein warnendes Beispiel. *Je connais un de vos confrères auquel il arriva malheur pour n'avoir pas voulu se soumettre à ces exigences. Quand ces beaux messieurs venaient, lui appuyant le procès-verbal sur la gorge, lui demander le sacrifice de son indépendance, il les regardait en souriant comme un homme de six pieds regarderait un enfant qui lui demanderait la bourse ou la vie. Il les voyait si petits, si petits qu'il ne se donnait pas même la peine de les mépriser; il avait confiance en sa force et s'imaginait qu'aussitôt qu'il aurait montré les dents, toute cette racaille empanachée prendrait la fuite; mais il se trompait: avec cent brins de chanvre on fabrique une corde, et cent nains bien unis, bien serrés l'un contre l'autre*

*le budget et le conseil municipal.* Der Municipalrat von Clamecy geht damit um, den Markt von der Höhe neben der Martinskirche hinunter auf den Bethlehemsplatz zu verlegen. Tillier giebt zu, dafs er an seiner alten Stelle unbequem genug liegt: *on n'y aborde que par deux ou trois petites rues boiteuses qui grimpent clopin-clopant la montagne, qui s'en vont de çà et de là comme un homme ivre et forment autant de zig-zags qu'un chemin couvert.* Trotzdem bekämpft er die Verlegung und führt seine Gründe an. Das giebt ihm die erwünschte Veranlassung, sich noch einmal mit den Regierenden der Stadt auseinander zu setzen. Er erinnert sie unter anderem daran, wie er (durch sein erstes Flöfser-Pamphlet) versucht hätte, der Stadt eine unnütze Ausgabe von 700 fr. zu ersparen. *Mais vous ne pouviez, vous, nobles bourgeois, sérénissimes propriétaires, qui avez pour cinq à six mille francs d'esprit par an, faire droit aux avis d'un pauvre maître d'école; il était même de votre dignité de faire tout le contraire; aussi ai-je eu deux torts en composant mon premier pamphlet: celui de n'avoir pas mis un habit à la française pour l'écrire, et l'autre de ne pas vous avoir tirés par la queue au lieu de vous tirer par la tête.* Allmählich, während die Erörterung noch andere Gebiete, wie höheren und elementaren Unterricht, streift, tritt aus der unbestimmten Menge der Angegriffenen immer sichtbarer Herr Paillet heraus. Wir lernen sein Haus kennen, in der *rue Bourgeoise,* gegen deren beabsichtigte Aplanierung Tillier sich wendet: *une maison noire, sans soleil, toute moisie, une véritable maison de mélodrame, où M. Paillet, dans la retraite et le silence, élucubre ses calembourgs.* Und wie Tillier weiter von den Wahlen zum Municipalrat spricht, bei denen in jedem Fall ein Bourgeois, mag er sonst sein, was und wie er wolle, aus der Urne hervorgeht, kommt ihm der Gedanke, Herrn Paillets berufenen Stock mit dem grofsen vergoldeten Knopf als Kandidaten hinzustellen und in längerer Rede durch Herrn Paillet selber empfehlen zu lassen. *Que M. P...... mette un de ses vieux habits à sa canne et qu'il fasse aux électeurs ce petit discours: 'Messieurs, je recommande ma canne à vos suffrages; ma canne est comme moi le plus beau juste-milieu que vous puissiez désirer; elle est indifférente à tous les vernis comme à toutes les formes; elle peut faire au besoin un manche à balai, une canne de tambour-*

*maître, un balancier de sauteur de corde, un bâton de croix ou un bâton de drapeau. Elle est comme mon épine dorsale, raide ou pliante, selon les occasions; elle sait très bien quand il faut se courber et quand il est à propos de se redresser ... A ceux qui objecteraient que, par ma canne, j'aurais deux voix dans le conseil, je répondrais que M. C......... a, par son commis, deux voix dans le conseil et qu'il importe peu que cela résulte d'une canne ou d'une plume ... Il est vrai que ma canne ne se fera pas remarquer par un grand talent d'élocution, qu'elle n'égayera pas la discussion par un de ces jolis calembourgs dont les avoués de Clamecy régalent au dessert leurs convives et qui ont porté mon nom jusqu'aux limites les plus reculées de l'octroi, mais je lui prêterai une de mes vieilles toques, afin qu'elle puisse opiner du bonnet.'* Hiermit ist aber auch der Humor auf die Spitze gekommen und schlägt unmittelbar in den bittersten Ernst um, wie auch sonst so oft in Tilliers Pamphleten. In pathetischer Apostrophe, die er liebt, wendet er sich an die Wähler und sucht ihnen das Gewissen zu wecken. *O électeurs! quand reviendrez-vous de la sotte admiration que vous professez pour cette aristocratie de bas étage! ... C'est cette fatale idée de supériorité qu'il attache à tout ce qui prédomine par la fortune, qui le maintient dans l'esclavage. Du moment où le peuple sera convaincu qu'il est égal en intelligence à ceux qui le surpassent en richesse, toutes les aristocraties disparaîtront*

*Oui, l'homme qui nous convient, répète le bijoutier opticien; c'est moi qui lui fournis des lunettes, et je réponds qu'il y verra clair.*

*Le seul homme qui nous convienne, fait le marchand de modes; ma femme m'a bien recommandé de voter pour lui, c'est elle qui fournit sa bru de chapeaux.*

*Le débitant de tabac objecte que le gros monsieur ne prise ni ne fume; mais on lui fait observer qu'il faut être impartial avant tout.*

Eigentlich würde solchen Leuten ja ganz recht geschehen — damit kehrt Tillier zu dem Ausgang der ganzen Erörterung zurück —, wenn ihnen aus denselben Motiven, von denen sie bei ihren angeblich gemeinnützigen Handlungen sich leiten lassen, der Markt genommen und in die Bethlehems-Vorstadt verlegt würde. Sie erhielten so eine gute Lektion darüber, daſs in allen Dingen das Gesamtinteresse zugleich das wohlverstandene Privatinteresse ist.

Daſs Dupin häufig, und auch mit besonderen Artikeln, bedacht wird, ist selbstverständlich. So im November 1841 für verächtliche Bemerkungen über die Presse in seiner Eröffnungsrede der Sitzungen am Kassationshof. Dupin will sie von einem Journalisten gehört haben, doch hat er ihn nicht genannt, und Tillier ist geneigt, sie für einen indirekten *coup de boutoir* eigener Mache zu halten. In demselben Artikel, vom 16. November: *M. Dupin, ancien journaliste,* bringt er aber auch, nach dem Vorgang der Pariser Zeitung *la Patrie*, eigene journalistische Arbeit Dupins den Lesern der 'Association' in Erinnerung. Sie gehört dem Jahr 1834 an. Dupin war zu jener Zeit der unsichere Kern einer unsicheren Parteibildung, des *tiers parti*, und sein einziger Versuch positiver Politik: ein Kabinet, dem zwar nicht er selbst, aber sein Bruder Charles angehörte, scheiterte damals schon nach drei Tagen so lächerlich, daſs die anderen Witzbolde der Kammer ihm endlich einmal nach Herzenslust heimzahlen konnten und von der *journée des Dupins* sprachen.

Aber selbst die eigenen Freunde des launischen Redacteurs waren vor sanften Rutenstreichen nicht sicher. Clamecy besitzt eine öffentliche Bibliothek, wie man sie bei uns in Städten von noch nicht 6000 Einwohnern sicherlich sehr selten antreffen wird. Sie wurde zu Tilliers Zeit, am 1. Januar 1842 eröffnet, und der Bibliothekar, sein Freund Parent, hatte einen Bericht über die

neue Anstalt verfaſst. So lange die Bücherei der Stadt ı
jedermann zugänglich gewesen war — noch in dem zw
Artikel über die Verlegung des Marktes —, hatte Tillier
spottet, die Stadt brauche auch keinen besonderen Raum für
zwei oder drei groſse Kisten mit etwas Arsenik durchst
damit die Ratten sie nicht läsen, und ein Kater als Biblioth
seien vollauf genügend. Nun bekrittelt er wieder die
Schöpfung und tritt, hierin ein rechter Durchschnittsdemo
für den Volksunterricht auf Kosten der höheren Bildung
Diese Anschauung trägt er auch sonst in eigenen Artikeln
der gewaltsam zum Volksschulmeister Herabgedrückte verleu
jetzt den Bachelier.[1] Und das Gefühl ist aufrichtig, im Inne
blieb Tillier zeitlebens ein Kind des Volkes. Mit den d
häufiger werdenden radikalen Wortführern der unteren V
schichten, die für sich selber nicht nur gebildete, sondern,
Marrast und Dupoty, äuſserlich elegante Lebensformen verlan
hatte Tillier gar nichts gemein. Die Form seiner Bildung
eine eigene Mischung volksmäſsiger und höherer geistiger
dürfnisse.

Diese ihm allein eigene Art, die sich auch in seiner l



*malheureux: Frappe plus fort, tu ne lui fais pas assez de mal; nais il faut bien se garder aussi de cette philanthropie inintelligente*[1] *t myope qui ne voit rien au-delà de son infortune ... C'est tou-ours du point de l'intérêt public qu'une question sociale doit être xaminée.* In England hat ein Jahrzehnt später auch ein Humo-ist, einer der tiefsten, die es giebt, die gleiche Anschauung in ioch schrofferer Form ausgesprochen. Und auch er gerät bei inem Gefängnisbesuch in London[2] auf die Vorstellung, wie be-aglich er selber, mit Papier und Tinte allein gelassen und ohne lle Störung, an solchem Orte sich befinden würde: 'ich würde in Buch schreiben, wie jetzt kein Leser eins von mir zu sehen ekommen wird.' Gegen Tilliers Bemühungen ist zu sagen, daſs er Staat selber schon seit dem 10. Mai 1839 Änderung zu chaffen begonnen hatte.[3] Ganz im landläufig radikalen Sinne st, was Tillier in dem Artikel der 'Association' schlieſslich sagt, m die politischen Gefangenen insgesamt von alledem auszu-ehmen: *Ce sont les vaincus d'un pouvoir et non des criminels, es prisonniers de guerre et non des détenus, des soldats auxquels n a ôté leurs armes, mais qu'on n'a pu dégrader. Le gouverne-ient quel qu'il soit, leur doit la considération qui s'attache à toutes s opinions généreuses.*

In den ernsten politischen Artikeln überhaupt sprechen sich atürlich die gemeinsamen Grundanschauungen der radikalen pposition, wie sie von der hauptstädtischen Parteipresse ver-eten wurden, häufiger und stärker als die Abweichungen aus. ie bieten eben darum für die persönlich bezeichnende Charakte-stik Claude Tilliers weniger als die humoristisch-politischen amphlete des Feuilletons. Auch die durch viele Nummern sich ortsetzenden Kampfartikel gegen die *opérations du recensement,* h. gegen die vom Finanzminister Humann 1841 in gesetz-idriger Form angeordnete Neueinschätzung der Steuerzahler, elche überall in Frankreich erbitterten, in einzelnen Städten bis offenem Aufruhr sich steigernden Widerstand fanden, gehen i Tillier schlieſslich in die burlesk humoristische Form ein.

[1] *philanthropie de gazette,* stand vor den letzten beiden Worten noch der ersten Form des Romans ('Association' vom 16. Oktober 1842).

[2] Carlyle, *Latter-Day Pamphlets. II. Model Prisons.*

[3] Tocqueville, *Œuvres* IX, 299 ff. (*Réforme des prisons*).

Das eine dieser Pamphlete: *Je veux être recensé,* ist aus der 'Association' in die Sammlung der Werke aufgenommen.

Aber eben diese zügellose Angriffslust Tilliers, deren Erzeugnisse wir heute aus den erhaltenen Nummern der 'Association' zusammensuchen, wurde dem Blatt zum Verderben. Schon am 14. Oktober 1841 lesen wir von einem gegen die Zeitung eingeleiteten gerichtlichen Verfahren. Diesmal wurde sie freigesprochen. Bald darauf (16. November) schied der bisherige *directeur-gérant* aus, und Tilliers Bruder Alexander trat an die Stelle. Wir wissen nicht, was den Wechsel herbeiführte; sicherlich war es nicht leicht, mit Tillier zusammen zu arbeiten. Am 20. Juni 1842 finden wir die 'Association' wieder angeklagt; und jetzt wird sie wegen verleumderischer Beleidigung zu einer Geldstrafe von 3000 fr. verurteilt. Ein Herr Avril, der, wie es scheint, in Nevers für Tillier Herrn Paillet ersetzte, hatte sie verklagt. Und einen Prozefs, sagt Parent, hätten im Mai des nächsten Jahres die Aktionäre der 'Association' zum äufseren Anlafs genommen, um das Blatt eingehen zu lassen. Vielleicht war es noch derselbe.

Diese Verhältnisse klarzulegen, ebenso wie den Anteil Tilliers an der 'Association' genau festzustellen, ist bisher nicht möglich gewesen, da ein vollständiges Exemplar der Zeitung selbst in Nevers nicht erhalten ist. Was sich noch hat auffinden lassen: Juninummern aus der Zeit von Tilliers Eintritt und das fast vollständige zweite Halbjahr 1841, dann etwa 45 durch das Jahr 1842 verstreute Nummern, das genügt wenigstens, um eine An-

## Kleine Mitteilungen.

### Zum angelsächsischen Krönungseid.

Das Datum 975/8 mag für die angelsächsische Form des Krönungseides (*Gesetze der Angelsachsen* S. 214) zutreffen. In diesem Falle ist nicht sie, sondern der lateinische Text original. Denn dieser findet sich in zwei Pontifikalien vor 975, nämlich dem *Leofric missal* (dort S. 215 als *El* verglichen, aber falsch um 1050 datiert), einem lothringischen oder nordfranzösischen Sakramentar von etwa 925, und dem *Pontificale Lanaletense,* von etwa 875—925 [freundliche Mitteilungen von Herren F. Madan, Bodley's Sublibrarian, bezw. H. Loriquet, Conservateur de la bibl. de Rouen]. Ja, er würde bis 750 hinaufdatieren, wenn das sogen. *Pontificale Egberti* (dort *P* genannt), welches aber mindestens 200 Jahre jünger als Egbert ist, mit Grund 'is said to be a copy of the Pontifical of Egbert of York 732—66'. So vorsichtig urteilt L. G. W. Legg *English coronation records* auf p. 3, der p. XXXI aber doch den Eid ins 8. Jahrhundert hinaufsetzt. Er druckt die Krönungsliturgie samt dem Eide p. 9[1] nach jenem Buche des '9. century' von Lan (d. h. Kirche) Aleth in der Bretagne, einem jetzt nach Saint Malo übertragenen Bistum. Dies Buch gehörte später Jumièges und ist jetzt in Rouen (A 27). Englischen Ursprung des Textes beweisen in der Litanei die Heiligen *Birin, Cuthberht, Ercenvald*; und auf angelsächsische Benutzer deuten 'Anglo-Saxon glosses'. Von letzteren steht eine zu den Ordalformeln (*Gesetze* S. 405[c], wo die Hs. *Rj* heiſst; vgl. 401[b]. 416. 411[20]). Obwohl [nach Loriquet] die Handschrift fränkische Minuskel zeigt, und obwohl die Liturgie [ed. Legg S. 8] *Romanum imperium* als berufen zur Predigt des Evangelium erwähnt, bezweifeln die englische Herkunft nicht die (bei Legg nicht genannten) früheren

[1] Die Lesarten decken sich fast ganz mit P. Als Liturgie von etwa 1066 druckt er p. 15 den Text der *Gesetze,* doch aus anderer Hs., der dort S. 401 *Ci* genannten. Die Form des 12. Jahrhunderts, dort S. 215 aus Kb, bringt er p. 30 aus dem dort S. 401 *Tr* genannten Codex.

Editoren Mabillon (*Ann. ord. s. Bened.* IV 461), Martene (*De antiq. eccl. rit.* II 214. 232. III 434), Gage (*Archaeologia* 25 [1834], 235), Westwood *Miniatures* 143, Bethmann bei Zeumer *Formulae* 710 (wo *Canaletensis* in *Lanal.* zu bessern). In der Zeitansetzung schwankten sie von 875—1025. Und eine gründliche Untersuchung des Bandes durch Paläographen, Liturgiker und Anglisten fehlt. Gage hielt ihn für südenglisch, vielleicht aus Winchester. Legg meint: 'possibly it comes from the north of England'; aber daſs f. 176 *Excerptio de canonibus Egberhti Eburacensis* aufgenommen ist, bildet hierfür kein Argument.

Berlin. F. Liebermann.

### Angelsächsischer Protest gegen den Cölibat.

Die Handschrift Cotton Nero A 1, von Thorpe G genannt, enthält f. 70—96 einen Teil von einer Hand um 1060—80 geschrieben. Vor Homilien (ed. Napier *Wulfstan* p. 65—76. 130—4) und Gesetzen (meine *Ges. d. Ags.* 146. 201. 236. 470. 263. 473) steht stückweise die sogen. *Polity*, ed. Thorpe *Ancient laws* 422, aber anders geordnet: es folgen c. 2 ff. 11. 19. 23. 13—16. 22. 17. 25. 24. Von den starken Abweichungen bemerkt Thorpe nur wenige. So lautet f. 72 v. wie c. 23 mit der aus D citierten Variante. Das Verbot der Priesterehe aber ist ausradiert und ersetzt durch die Zeile *Riht is þæt preost him lufie clænlicne wimman to gebeddan.* Der Verbesserer

meint er hier Werfrids Übersetzung. Unter ihren erhaltenen Cocees ist keiner, der Herkunft aus Burton verriete oder gleichzeitig e Beda-Übersetzung enthielte.

Berlin. F. Liebermann.

### Spielleute und Narren im 14./15. Jahrhundert.

Als die Stadt Leicester 1318 dem Amtmanne ihres Herrn, des rafen, eine Mahlzeit gab, zahlte ihr Mayor an Wade und seinen enossen, Spielleute, vier Pfennige.[1] Vielleicht gehörten diese zum äflichen Haushalt, wie jedenfalls *II ministralli thesaurarii*, denen die tadt 1307 zwölf Pfennige schenkte.[2] Nachdem 1338 die Landwehr ıs Bürgern gemustert war, trank man auf dem Sonnabend-Markt, obei *tubantes* Spielleute drei Pfennige erhielten.[3] Spielleute des rafen beschenkte die Stadt zu seinem Bankett an Himmelfahrt ariae,[4] 1358 zu einem Brautfest.[5] 1374 sind Stadtgaben an Spielute des Königs und des Herzogs von Lancaster[6] gebucht,[7] 1379 ı solche des Grafen von Warwick und an einen *bourdour Yevan* ır Herzogin [Constance von Lancaster] — dieser Narr, bemerkt e Hrsg., trug den Walliser Namen für 'Hans' —, 1333 an Richard *fol domini comitis*[8] [des Urgroſsvaters Heinrichs IV.]. John Gibson, ohn Wait, Mountford[9] heiſsen 1378 Minstrels [wohl des Johann ›n Gent]. Öfter stehen Spielleute neben Boten und Läufern.[10]

Berlin. F. Liebermann.

### Zum angelsächsischen Davidbild.

Das Bild des Zither spielenden David zwischen zwei Bläsern, ›er welchen ein Geiger und ein Messer- und Kugelwerfer gemalt ehen, ist oft faksimiliert, zuletzt bei Wülker *Gesch. Engl. Litt.* 63. ieser liest die Aufschrift über letzterem Jongleur *fthan*. Gemeint t *Ethan*, den die Bibel unter den Musikern in Davids Kreise ausichnet. Also aus der Vulgata müſste man die wenigen Namen sselben Zusammenhanges heranziehen, um die drei anderen, nicht ınz lesbaren, auf dem Bilde zu erklären.

Berlin. F. Liebermann.

---

[1] *Records of Leicester* ed. Bateson [vgl. *Archiv* CVII 108; *Mitteil. histor. itt.* XXX 64] I 319. [2] Ebd. 260. [3] Ebd. II 45. [4] Ebd. 46. [5] Ebd. 109. Auch 1376, p. 155; 1379, p. 170 f. [7] Ebd. 148. [8] Ebd. 14. [9] Ebd. 171. Ebd. 154 f.

# Beurteilungen und kurze Anzeigen.

---

Briefe aus der Frühzeit der deutschen Philologie an Georg Friedrich Benecke. Mit Anmerkungen begleitet und herausgegeben von Dr. Rudolf Baier. Leipzig, 1901. X, 173 S. 8.

Die vorliegende, sorgfältig herausgegebene und kommentierte Sammlung hat nicht nur für die Geschichte der deutschen Philologie Wert, auch der Litterarhistoriker wird manches aus der Lektüre derselben gewinnen können. Er wird sich freuen, dem Vertreter einer älteren schriftstellerischen Epoche in Eschenburg zu begegnen, er wird vor allem zur indirekten Charakteristik eines Häuptlings der wichtigsten damaligen litte-

d sehr gesund, jugendlich und freundlich ist, ist ganz erstaunt hreibt etwas darüber' (vgl. Goethe und die Romantik, hg. von ekopf und Walzel I. S. LVIII, II. S. 321). Ernst Moritz Arndts ie für das Studium über das deutsche Altertum bezeugt ein Brief s' vom 28. August 1816.

r den Germanisten ist diese Frühzeit der deutschen Philologie, in ie Grammatik und Wörterbuch so Großes geleistet wurde, eine neute Quelle der Bewunderung. Vor allem ist jeder einzelne Brief inns, der ans Licht kommt (vgl. die neuerdings veröffentlichten an Docen Anz. f. d. A. 28, 143 ff.), ein neues Zeugnis für seine inermüdliche Arbeitskraft und seine treue Hingabe an seinen Beruf. iärfe gegen seine Gegner wird teilweise durch ihren Hochmut und ibelehrbarkeit erklärt, teilweise durch seine aufrichtige und demüwunderung fremden Verdienstes wettgemacht. Aber auch für den irtigen Betrieb der Wissenschaft ist manches aus diesen Briefen en: wenn z. B. Piquet gewufst hätte, dafs Lachmann wegen des egens der französischen Fremdwörter im Erec denselben vor den gestelllt hat, so hätte er es sich vielleicht doch überlegt, ihn gerade dieses Umstandes hinter denselben einzureihen.

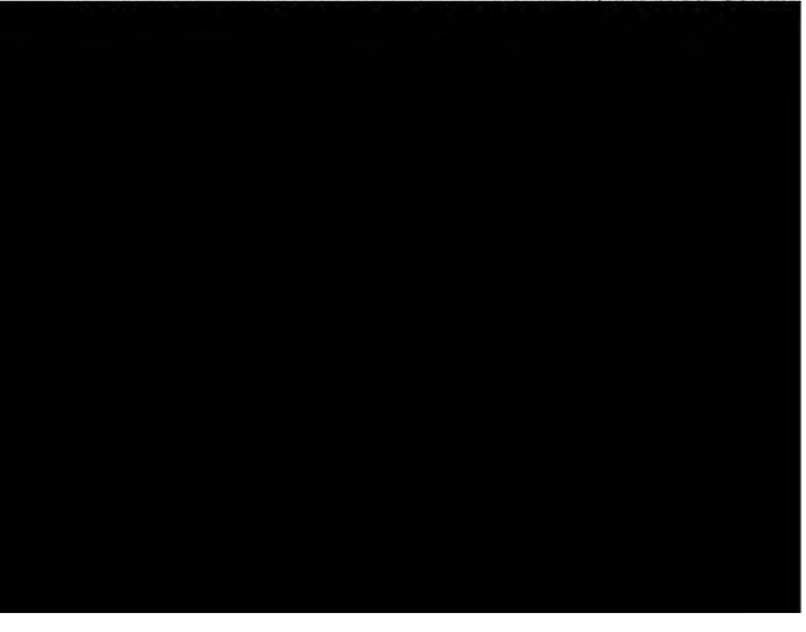
einzelnen bemerke ich folgendes: Nr. 2 fehlt eine Anmerkung e Reisebücher von Barrington. — Über 'D. Zays Schrift über das er Unglück in der Schweiz', die J. Grimm hier am 22. September rlangt, schreibt er am 7. Oktober (W. Müller, Briefe der Brüder 7. Grimm an G. F. Benecke S. 20): 'Hingegen brauchen Sie mir über Goldau nun gar nicht zu schicken.' Goldau, in der Nähe gi, wurde nach Müllers Anmerkung am 2. September 1806 ver-. — Nr. 4: Da sonst in den Anmerkungen die vollen Titel der rten Bücher citiert werden, hätte es auch hier geschehen sollen: om Odin og den hedeniske Gudeläre 1771. R. Jonas, isländ. Gram-Kopenhagen 1651. Scott, the minstrelsy of the scottisch border rts, 2. Aufl., Edinburgh 1803. Ich entnehme die Titel den Briefen . März, 10. April, 5. November 1810 bei Müller. — In Bezug auf h v. München hätte auf W. Grimms Deutsche Heldensage Nr. 84 en werden sollen. — S. 7 Z. 12 *aber einfach* verstehe ich nicht: ier ein Lesefehler vorliegen? — Darüber, dafs von der Hagen die later zurückbehält, wäre nicht nur auf S. 39 der Müllerschen Briefe, vor allem auf S. 27 derselben in der Anmerkung zu verweisen i. — Wer ist 'die Dame', die eine französische Übersetzung von veks Geschichte der Poesie etc. besorgen will? — Nr. 10: Über Verfahren gegen Hagen', das W. Grimm hier tadelt, hätte man imerkung erwartet. Das Nähere findet man jetzt Anz. f. d. A. — Nr. 21, 22 wäre eine Anmerkung über Dr. Irving erwünscht. — 'die beste Handschrift des Gedichtes ... mit *h* die wie *h* aussehen' eutlich; gemeint sind wohl 'mit ʒ die wie *h* aussehen'. Nr. 29: as Gedicht des Konrad von Helmsdorf findet man Näheres bei d, Gesch. d. d. Litt. in d. Schweiz, S. 139, Anm. S. 40. — S. 49

Z. 3 v. u. ist *seiner Raben* vielleicht Lesefehler für **seines**, obwohl d. Femininum nicht unerhört wäre. Nr. 42 wäre zu bemerken, dafs un *Muri* der Ort im Aargau zu verstehen ist. — Nr. 46 l. *pascua* st. *pasc* *pacto* st. *pacta*. — Nr. 18, Cleasby betreffend, wäre vor allem auf Dase grofse Biographie zu verweisen gewesen (An Icelandic-English Dictiona based on the Ms. collections of the late Richard Cleasby, enlarged and co pleted by G. Vigfusson. With an Introduction and Life of R. Cleas by G. W. Dasent. Oxford 1874. pp. LXI—CIV). — Nr. 51: Über die I des Renner und ihre Datierung s. Wölfel Zs. f. d. Alt. 28, 1 ff. — Nr. S. 91 Z. 7 v. u. l. *per* st. *per*. Wichtigere Nachträge giebt Steinme Anz. f. d. Alt. 28, 1 ff.; die meinigen sollen nur das Interesse bekund mit dem ich Text und Anmerkungen dankbar genossen habe.

Bern. S. Singer

Rudolf Haym, Aus meinem Leben. Erinnerungen. Aus d Nachlafs herausgegeben. Mit zwei Bildnissen. Berlin, R. Gae ners Verlagsbuchhandlung, 1902. 303 S.

Es ist das erste Mal, dafs ein Meister der Biographie seine eig Lebensgeschichte schreibt, wenn man von Goethe absieht, den ich d den eigentlichen Klassikern der biographischen Kunst kaum zuzäh möchte. Und in vollem Mafse hat sich Haym alle die Vorteile zu eig gemacht, die aus der glänzenden Vorübung an Gentz, Varnhagen, Herd Duncker einerseits und aus der intimen Kenntnis des 'Gegenstand andererseits erwuchsen. Es ist ein Werk entstanden, das in der Geschicl



als eine Einzelform der Volkserziehung. Und, wie wir gleich hinzufügen wollen, sie ist auch für Haym kaum etwas anderes gewesen. Und so fügen sich jene drei zusammen: Poesie, Philosophie, Politik. Es sind seine grofsen Lebensinteressen wie es die seiner Helden sind; auch der Romantiker. Das politische Interesse der Romantischen Schule mufs einmal systematisch dargestellt werden; man wird finden, wie mächtig es ist nicht nur bei den aktiven Politikern wie Kleist und Arnim (für die es jetzt eben Steig schön ins Licht gestellt hat) oder Adam Müller und Fouqué, sondern auch bei den latenten Politikern wie Novalis und Hoffmann.

Worin finden nun jene drei grofsen Tendenzen oder Interessen ihre Einheit? Hettner, den man von allen Litterarhistorikern noch am ehesten mit Haym vergleichen kann — Julian Schmidt oder Gustav Freytag stehen trotz äufserlicher Ähnlichkeiten viel ferner —, Hettner hat eine besondere Litteraturgeschichte nicht anerkennen wollen: ihm war sie nur ein Zweig der allgemeinen Kunstlehre. Haym scheidet die Werke der bildenden Kunst so gut wie die Musik aus, nimmt dafür aber die Politik herein, die freilich der leidenschaftlich politisch interessierte Hettner in seine Darstellungen auch hineinschmuggelte. Wir dürfen sagen: für Haym giebt es ein grofses Gebiet des Interesses: es ist das der Ideenbildung. Die Lehre von den durch das Wort, durch die Sprache getragenen Künsten ist ihm ein einheitlicher Boden. Um Volkserziehung, um Volksbildung im höchsten Sinn handelt es sich überall: aus einem gärenden Chaos will die Poesie, will die Philosophie, will die Politik übersichtliche, geordnete, normale und dennoch individuelle Verhältnisse schaffen.

Daraus erklärt sich vieles. Daraus die stark praktische Richtung des ungemein lebensklugen und lebenstüchtigen Mannes, dem an Schopenhauers Lehre die Abkehr vom praktischen Leben geradezu widerlich war; daraus die starke Betonung, die die Kraft der Sprache erfährt, in der Romantischen Schule wie in den Erinnerungen: ist ja doch die Sprache das gemeinsame Vehikel jener drei Künste.

Nun beachte man dies. Weil Haym ein Kunstwerk geben will, schliefst er in einem bestimmten Moment. Ist es der, wo der Philosoph fertig ist? Haym ist kaum je weit über den grofsen Artikel 'Philosophie', diese Prachtleiche der Ersch und Gruberschen Katakomben, fortgeschritten. Ist es der, wo der Litterarhistoriker gereift ist? Aber der 'Gentz' zeigt schon ganz dieselbe Methode wie die in unserem Buch nicht mehr erwähnte Romantische Schule. Es ist der Moment, wo der Politiker seinen definitiven Standpunkt errungen hat: wo der 'Altliberale' sich endgültig in den 'Nationalliberalen' verwandelt hat! Ein politischer Klageruf schliefst das Werk. — Möglich, dafs er es doch noch weiter geführt hätte. Dennoch wäre die politische Erziehung die Hauptsache geblieben. Dafür ist etwas anderes Beweis genug: die rührende, überschwengliche Dankbarkeit für seinen politischen Erzieher, die die Erinnerungen atmen. Keiner seiner anderen Lehrer nimmt entfernt nur den Platz in seiner Autobiographie ein wie Max Duncker.

Haben wir so die Aufgabe des Werkes richtig erkannt, so ergiebt sich von selbst sein Inhalt. Haym schildert, wie er die deutsche Litteratur, die deutsche (und englische) Philosophie, die deutsche (und europäische) Politik verstehen lernte. Und zwar ist dies die Stufenfolge seiner Interessen. Für uns ist der Verfasser der Romantischen Schule und des 'Herder' von ganz anderer Bedeutung als der Rudolf Haym, der in der Paulskirche safs und über sie auch das beste Buch schrieb. Aber Haym selbst hat entschieden die Poesie als die engste Bethätigungsform jenes grofsen, normale Verhältnisse, Menschen und Ideen schaffenden Triebes angesehen. — Dazu kommt freilich noch die Lage der Dinge in seiner Jugend. Dichter, die auf ihn unmittelbar wirkten, hat er weder aus seiner persönlichen Bekanntschaft, noch aus seiner Zeit zu nennen. Ja, wenn er, wie Hettner, Gottfried Keller getroffen hätte! Aber mit starken philosophischen Mächten hat er sich wie mit lebenden Kräften auseinanderzusetzen: gerade das typische Durchleben der inneren Kämpfe mit dem Rationalismus, mit Hegel, Feuerbach, Straufs und Schopenhauer giebt seiner meisterhaften Schilderung die dauernde Bedeutung eines unschätzbaren Dokuments zur deutschen Geistesgeschichte. — Und gar die Politik! 1848 und der Verfassungskonflikt; die Reaktion und Bismarck! Alles ist politisch geladen. Begegnungen mit Politikern wie Hansemann und Lichnowsky, in feinen Kabinettsbildern gezeichnet; die Paulskirche; die Jugendjahre der Preufsischen Jahrbücher — ist es ein Wunder, dafs das politische Element in dem Werk so mächtig und hinreifsend hervortritt?

Doch aber dominiert es nicht allein. Der grofse Biograph hat seine

ielten wir ein Meisterwerk, das überall wahr und deshalb über-
sant ist; in fein abgetönter schlichter Rede ein Stück Lebens-
und zugleich ein Stück deutscher Geistesgeschichte; in der
Schilderung eines grofsen deutschen Gelehrten und Künstlers
n Muster und Vorbild für die Kunst der Autobiographie.

**Richard M. Meyer.**

aghel, Die deutsche Sprache. 2. neubearbeitete Auflage.
ı, Leipzig und Prag, Tempsky und Freytag, 1902.
, 370 S. kl. 8⁰. Preis gebunden M. 3.60. (Das
en der Gegenwart. Deutsche Universalbibliothek für
ldete. 54. Band.)

wundert sich, dafs von Behaghels schönem Buche. das 1886 zum
ausgegeben wurde, erst jetzt eine zweite Auflage nötig geworden
e Bücher und Büchlein dieser Gattung kommen immer wieder
. so dafs den Verfassern angeblich keine Zeit bleibt, ihre Arbeit
chzunehmen. An wahrem Erfolg sind jedoch meines Erachtens
ninter Behaghels Buch zurückgeblieben, denn diese Schrift hat
g, dafs der Verfasser aus dem Vollen schöpft, den Stoff be-
nd mit glücklicher Darstellungsgabe auch dem weniger Vor-
mundgerecht zu machen weifs, und vor allem: das Buch weckt
Verständnis für wissenschaftliche Fragen auch Achtung vor
schaft und verhütet, dafs der Benutzer sich mit Wenigem zu-
bt, wenn es sich um wissenschaftliche Fragen handelt. Diesen
en Einflufs des Buches Behaghels habe ich seit Jahren beobachten
n Studierenden der Mittel- und Hochschulen sowohl wie an
llehrern. Für solche Kreise kann das Werk nicht genug em-
erden, und die neue Auflage, welche durch die Überarbeitung
apitel [1] und durch die Aufnahme neuer (wie des beachtenswerten
s über die deutsche Wortbildung S. 252—294) um mehr als
ı vermehrt worden ist, verdient überall Eingang, wo man sich
utschen Sprache beschäftigt. Ein ausführliches Verzeichnis der
en Wörter und sprachlichen Erscheinungen erleichtert die Be-
esentlich.

uck. **J. Schatz.**

---

es ist auch stehen geblieben, was eine Besserung verdient hätte; so
schnitt über Personennamen die Deutung der althochdeutschen Zusam-
n wohl etwas vorsichtiger gegeben werden können, damit ja keine
elüste geweckt werden. Statt Notburga und Sigelinde wäre Notburg
l zu schreiben oder doch die Eigenheit zu verzeichnen, dafs wir viele
Frauennamen im Auslaut mit einem Vokal behängen nach dem Muster
her Frauennamen und unter lateinischem Einflufs. Sigelind ist doch
schlange. Namen wie Jörger und Hauser erklärt B. jetzt bestimmt
es Jörg, des Hans, wie er das schon in der Zeitschrift für deutsche
ng 1, 64 berührte. Ich kann solche Namen nur als Hausnamen er-
ger ist der Inhaber des Jörganwesens.

**Friedrich Kauffmann, Deutsche Grammatik. Kurzgefaſste Laut- und Formenlehre des Gotischen, Alt-, Mittel- und Neuhochdeutschen. 3. Auflage. Marburg, Elwert, 1902. VIII, 110 S. M. 2.10.**

Zum drittenmal seit 1889 wird Kauffmanns Grammatik, die aus einer Bearbeitung des 1. Teiles der Vilmarischen Grammatik hervorgegangen ist, nun ausgegeben, ein Zeichen, daſs sie ihrem Zwecke vollkommen entspricht: den Lehramtskandidaten als Leitfaden und Wiederholung für das Studium der deutschen Sprachgeschichte zu dienen. In knappster Form sind im Anschluſs an die Darstellung des urgermanischen Lautstandes die Vokale, Konsonanten und Flexionsverhältnisse der deutschen Sprachperioden behandelt, des Gotischen (als Vertreters des Germanischen), des Alt-, Mittel- und Neuhochdeutschen. Die neue Auflage ist gegenüber der früheren nicht wesentlich geändert, zeigt aber in nicht wenigen Abschnitten die nachbessernde Hand des Verfassers. Manche Punkte wünschte man schärfer gefaſst und auch im Rahmen, den der Verfasser seiner Arbeit gegeben hat, deutlicher dargestellt. Aus dem in § 40d Gesagten dürfte ein Anfänger nicht klar werden, wie es sich mit der Verschiebung des germ. *k* im Hochdeutschen verhält, daſs ein Unterschied bestehe zwischen südoberdeutsch und nordoberdeutsch (mit dem mitteldeutschen), daſs im Südobd. in Teilen des Alem. der Reibelaut herrscht, in andern und im Südbair. (nicht nur in Tirol) die Affrikata. Unrichtig ist es, wenn § 40f gesagt wird, germ. *g* sei im Bair. im Auslaut als stimmloser Reibelaut erhalten; es herrscht da im Südbair. stimmloser

ıd der hochdeutschen Schriftsprache, und es war nun eine Überraschung r ihn, zu sehen, dafs sich dieser Kampf unter denselben Bedingungen, it denselben Etappen und auch mit gleichen Aussichten vollzieht wie . der Schweiz. Die jetzt erreichte Etappe aber steht in der Mitte zwi:hen der in der französischen Schweiz, wo der Kampf schon zu Gunsten er Schriftsprache so gut wie entschieden ist, und der in der deutschen chweiz, wo der Kampf erst anhebt. Noch lernen die Dorfkinder auch ei uns das Hochdeutsche erst in der Schule; aber die Städte sind für as Hochdeutsche gewonnen. Er wäre undenkbar, dafs Bauern unter sich ochdeutsch sprächen; aber der Prediger, der Arzt, der Rechtsanwalt, der lichter braucht nicht mehr in der heimischen Mundart zu sprechen, um 'ertrauen zu gewinnen oder sich verständlich zu machen! Der Bauer pricht von vornherein hochdeutsch mit ihm, schon um ihm zu zeigen, afs er es kann. Aber ich glaube doch, unsere Bauern halten es noch ein aar Jahrhunderte aus, und so meine ich denn auch, dafs Tappolet die age des 'Schweizerdeutsch' doch etwas zu schwarz ansieht. Der Kampf 'ird länger währen, als er annimmt! Der Zustand in meiner niedereutschen Heimat ist das Ergebnis eines dreihundertjährigen Kampfes, nd die Stellung des Schweizerdeutsch ist ja ersichtlich noch ungeheuer tark. Wohl werden zuerst die Städte hochdeutsch werden, allen voran ürich: damit ist aber nicht gesagt, dafs 'die Landbevölkerung nicht werde urückbleiben wollen' (S. 36). Bei uns sprechen die mafsgebenden Kreise ı den Städten schon längst hochdeutsch. Dieses Hochdeutsch übt wohl inen gewissen Einflufs auf das Platt der umliegenden Dörfer aus (z. B. 'ird s vor l, m, n, w, t, p allmählich zu sch), aber von einer Verdränung des Platt ist bisher nichts zu merken. Die letztere Thatsache bringt ıich auf eine weitere Einschränkung der Auffassung Tappolets. Er sagt S. 25 u. 29), die deutschen Mundarten der Schweiz gingen quantitativ nd qualitativ zurück, quantitativ, indem die Zahl der Dialektsprechenden nd der Gelegenheiten zum Dialektsprechen zu Gunsten des Hochdeutchen abnehme, qualitativ, indem der Dialekt an Eigentümlichkeit verliere nd dem Hochdeutschen angeglichen werde. Die beiden berührten Sprachrozesse dürfen m. E. durchaus nicht als gleichwirkende Kräfte zusamıengestellt werden. Die Aufnahme fremder Bestandteile ist an und für ich noch keine Ursache für den Untergang eines Dialektes. Das Niedereutsche hat seit Jahrhunderten eine Fülle von Lauten und Wörtern aus em Hochdeutschen entlehnt: sie sind eingeplattdeutscht worden und aben die innere Struktur der Sprache gar nicht verändert. Das Holländische hat eine grofse Fülle französischer Elemente in sich aufgenommen ınd ist doch eine Schriftsprache geworden. Was eine Sprache an fremden Bestandteilen verdauen kann, ohne die Fähigkeit zu verlieren, eine blüende Kultursprache zu werden, zeigt das Englische. Nein, die Gemeinprache hat nur da gesiegt, wo sie an die Stelle der Mundart tritt.

Das thut sie ja nun, wie Tappolet zeigt, auch in der deutschen Schweiz n zunehmendem Mafse, und so meine auch ich, dafs sie einst bei gleichleibenden politischen Verhältnissen den Sieg davontragen wird; aber erst

'einst'. Und auch darin stimme ich Tappolet aus voller Übe
zu: das Endergebnis wird nicht die reine Schriftsprache sein,
örtlich gefärbtes Schweizer Hochdeutsch. Treffliche Männer ha
Ausweg der Doppelsprachigkeit befürwortet. So scheint O. von
'eine Abgrenzung der Gebiete des mundartlichen und schriftspr
Ausdrucks das sicherste Mittel zur Vermeidung einer zwitterhafte
sprache' (Tappolet, S. 37). Und ein anderer Sohn der Schweiz, ih
an treuer Anhänglichkeit an seine Heimat, A. Tobler, meint ebe
'eine bestimmtere Scheidung zwischen der gemeinsamen Sprache
bildeten Deutschen und der örtlichen Mundarten, eine entschlos
eignung der ersteren ..., und andererseits ein gleichzeitiges, ebens
Festhalten der letzteren mit allen ihren lokalen Besonderheiten
leicht am ehesten noch die Gefahr beschwören könnte' (Herrigs A
S. 455). Ich glaube aber mit Tappolet, daſs es stets ein Vor
Gebildeten bleiben wird, ein lautlich und idiomatisch gutes De
reden. Ist es doch selbst in Berlin so. Man soll doch ja nicht
daſs das 'Deutsch' der breiten Volksmassen in Berlin verdorben
deutsch sei. Verdorbenes Hochdeutsch ist m. E. nicht einmal
berühmten *jut jebratenen jans*. Dieses *j* ist eine Erbschaft aus
drängten Niederdeutschen wie das *t* in *det*, das, das *k* in *ick*, ich,
*e* in *nese*, Nase: Berlin liegt eben in dem Gebiet des Niederd
das *g* lautgesetzlich zu *j* gewandelt hat.

Ich hätte noch mancherlei zu sagen. Ich will mich beschrä
nur noch darauf hinweisen, daſs auſser den Vertretern des Gel



motive. Da aber D. seine Zukunftsprache nicht auf die vorhandenen Nationalsprachen aufbauen will, wie die 'Kompromifssprachen' von Schleyer etc. (S. 64), sondern auf die 'Denkrichtigkeit', so hätte die Arbeit eigentlich die Psychologie zu leisten. Hier aber steckt's eben. Principiell ist gewifs das der richtige Standpunkt; wenn man überhaupt eine internationale Sprache will, mufs man sie über den gegebenen Sprachen aus der Logik heraus aufbauen. Die Zeichen müssen dann etwa denen der Stoichometrie ähneln, wie D. (S. 33 f.) das erstrebt, und soll gesprochen werden, mufs gewifs die Grundformel gelten: 'für sachlich verwandte Begriffsgruppen klanglich verwandte Wörtergruppen' (S. 27). Aber vergleicht man den Entwurf mit einem von den gleichen Principien ausgehenden älteren, wie etwa dem des Bischofs Wilkins, so sieht man recht, wie tief die Idee der Weltsprache gesunken ist. Damals eine grofsartige, wenn auch undurchführbare Conception; heute ein kümmerliches Dasein. Man sehe sich nur die Begriffssuffixe (S. 37) an: welch kümmerliches Hineintappen in den sprachlichen Vorrat ohne jedes höhere logische Princip!

Vom praktischen Gesichtspunkt aus scheinen uns unsere Zahlworte immer noch viel besser als die so bequem zu verwechselnden *tax* und *tox*, *taj* und *toj* (S. 52) der Tabelle D.s; oder gar unsere Stammsilben als die mit *eit* und *ait* differenzierten 'klaren Formen' (S. 35). Ehe man an die 'systematische Ausnutzung der Vokale und Konsonanten' (S. 63) geht, mufs man doch wohl diese rein empirischen Begriffe auf eine höhere Einheit, phonetisch oder historisch-national, reduzieren. Kurz — der 'Idealist', dessen Eifer uns freut, hat noch recht viel zu thun, ehe er von seinem 'Aufbau' zum 'Ausbau' kommen darf — wenn das je geschieht.

Berlin. Richard M. Meyer.

The German and Swiss settlements of colonial Pennsylvania: a study of the so-called Pennsylvania Dutch, by Oscar Kuhns. New York, Henry Holt and Company, 1901. 8vo. VIII and 268 pp.

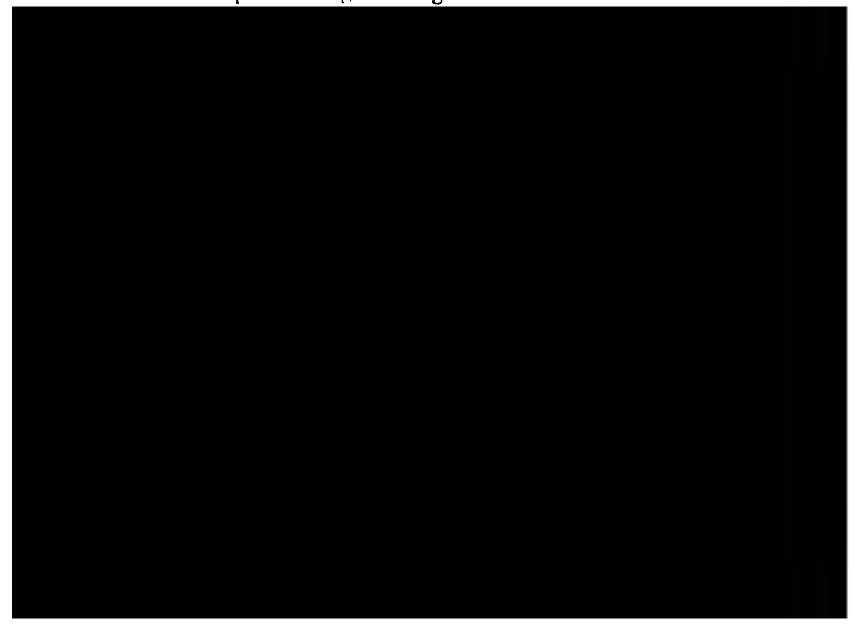
Die deutsche Auswanderungslust nach Amerika ist immer grofs gewesen, aber meistens haben sich die Deutschen unter der anderen Bevölkerung der neuen Heimat zerstreut und so ihr Volkstum bald fast gänzlich verloren. Doch in einem Teile der Vereinigten Staaten war dies nicht der Fall, und obwohl die deutsche Kolonie in dieser Gegend (meist im Staate Pennsylvanien gelegen) schon seit zwei Jahrhunderten existiert haben die Nachkommen der ersten Einwanderer doch noch so ziemlich ihre Sprache und Sitte bewahrt erhalten. Dr. Oscar Kuhns, Professor für Romanische Sprachen in der Wesleyan University, Middletown, Conn., gehört selbst zu dieser isolierten deutschen Kolonie, da sein Familienname Kuhns ursprünglich Kuntz lautete und sich nur mit der Zeit unter dem Einflufs des Englischen so verändert hat.

Der Dreifsigjährige Krieg hatte solch unerhörte Verwüstung in manchen Teilen von Deutschland verursacht, dafs Bauern und Leute mittlerer

Volksschichten da und dort in der Verzweiflung auswanderten. Dies war besonders in der Rheinpfalz der Fall. Dazu kamen noch die religiösen Unruhen in der Schweiz. Ganze Familien zogen nach Pennsylvanien.

Zuerst hatten sie schlimme Zeiten durchzumachen; aber der Boden war so fruchtbar, und der Fleifs dieser wackeren Leute und ihre Kulturkentnisse waren so grofs, dafs die chemals armen Bauern sehr bald zu wohlhabenden Landeigentümern wurden. Von Deutschland aus hatten sie zugleich eine starke pietistisch-religiöse Gesinnung mit in die neue Heimat gebracht, und dieser Einflufs war so dauernd, dafs heutzutage noch die lutherischen und reformierten Kirchen mitsamt mehreren Verzweigungen das ganze Volk in dieser Gegend beherrschen, ja noch Pastoren in alle umliegenden Staaten entsenden.

Im Zusammenhange mit dem Buche des Prof. Kuhns mag hier auch die zweite grofse deutsche Auswanderung nach den Vereinigten Staaten erwähnt werden, die durch den politischen Sturm von 1848 verursacht wurde. In diese Klasse gehört der Referent selbst, als Nachkomme eines Auswanderers, und könnte von so manchem persönlich Erlebten Aufschlufs geben. Der Strom ging diesmal in viele Gegenden, z. B. auch in den Umkreis von Baltimore. Die Deutschen gründeten überall Kirchen, und zwar sind auch die katholischen Abkömmlinge vielfach vorhanden, was bei der ersten Auswanderung nicht der Fall war. Ihre deutsche Muttersprache hat in den wenigen Jahrzehnten schon ziemliche Verluste erlitten und das Englische gewinnt rasch die Überhand. Als typisches Beispiel dieser Mischsprache mag der folgende Satz dienen:



erzon, Die jüdisch-deutsche Sprache. Eine grammatisch-kalische Untersuchung ihres deutschen Grundbestandes. ıkfurt a. M., J. Kauffmann, 1902. 134 S. 8°. M. 2.50.

Gegenstand dieser Arbeit über das Judendeutsch bildet die ler Juden in Rufsland, die der Verfasser lediglich nur aus der und aus Mitteilungen jüdischer Studenten aus Rufsland kennen ıt. Er behandelt nach dem üblichen Schema Laut- und Flexions-ın auch Wortbildung und Syntax und in vier Gruppen den tz des Judendeutsch, hier hauptsächlich Wörter, die dem Ver-onderheiten aufzuweisen schienen. Soweit man, ohne die Sprache kennen, da ein Urteil fällen kann, scheint mir die Arbeit mit l nicht ohne Erfolg durchgeführt, und Fachgenossen werden das ;ebenen Falles dankbar benutzen. Der Verfasser glaubt nach ichtigen Erscheinungen der lautlichen Entwicklung (wie die ebung) Ostmitteldeutschland als die Heimat des Jüdischdeutschen zu können. Auf eine eingehendere Behandlung mundartlicher at er sich nicht eingelassen; schliefslich ist ja auch die genaue ıung einer Mundart, die man nur aus zweiter Hand kennt, nicht em Ohr gehört hat, eine mifsliche Sache.

›ruck. J. Schatz.

Friedmann, Grammatica tedesca con esercizi, letture e abolario etimologico. Seconda edizione. Torino, Löscher, 2. 333 S.

erste Auflage dieses Buches wurde von der Kritik günstig be- und nach sechs Jahren ist bereits eine zweite Auflage nötig . Ein Erfolg, der Büchern dieser Art nur selten zu teil wird. er That behandelt Dr. Friedmann die Grammatik mit grofser wenn man von modernen Forderungen abstrahiert; die Fassung n ist klar, wenn auch etwas gedrängt; der Druck unterscheidet zwischen dem, was zu einem Elementarkursus gehört, und dem, orgeschrittenere Schüler noch zu lernen hat. Die vielen Übungen ichtig abgestuft und streben nach interessantem Inhalt; endlich Vokabular sowie im Texte dem Wifsbegierigen viel Etymologi-l Anziehendes geboten. Das Buch ist ein originelles und tüch-npendium der Grammatik für Schule und Privatgebrauch, wie ıoch vor zwanzig Jahren auffafste.

denn aber Herr Dr. Fr. von den neuen Methoden und von der ng, die auf dem Gebiete des Sprachunterrichts stattgefunden, s gehört? Oder, falls er davon etwas weifs, glaubt er etwa, ne die Ideen von Männern wie Victor, Storm, Beyer u. a. ein-Stillschweigen übergehen? Die Regeln über die Aussprache schen, verglichen mit der des Italienischen, nehmen bei ihm i Seiten ein, die Betonung eine! Ich habe an der Universität

in Rom zwei Jahre lang deutschen Unterricht erteilt, da die fleifsigeren Studenten es lebhaft wünschten; und meine Erfahrung geht dahin, daſ die phonetische Einübung nie fleiſsig genug betrieben werden kann; mi drei Seiten trockener Regeln erreicht man beim Italiener noch lange kei richtiges Deutsch.

Mit Seite 5 werden bereits, in rein abstrakter Weise, die Deklinatione in Angriff genommen, mit all ihren Ausnahmen; dabei treten lange Reihe von Wörtern auf, unter diesen: Gruft, Zunft, Bürge, Laie, Rappe, Fink Geck, Hagestolz. Mit Recht schlieſst die neue Methode im Anfangs unterricht solche Wörter aus, die der Schüler lange keine Gelegenhei haben wird, praktisch zu verwerten; das ist reiner Ballast, keine lebendig Sprache. — S. 30 beginnen die Übungen, wo Version und Thema regel mäſsig abwechseln, nach klassischer Vorschrift: 'pas à pas, côte à côte — Comme s'en vont les vers classiques et les bœufs.' Daſs die Über setzung von der Muttersprache in die Fremdsprache ein zeitraubende geradezu gefährliches Exercitium ist, das haben andere bereits so schö und so klar nachgewiesen, daſs ich einfach die Seelenruhe bewunder muſs, mit der Herr Dr. F. in der Routine weiterfährt.

Wie gut es auch gemeint sein mag, scheint mir ebenfalls das Viele lei dieser Grammatik ein methodischer Fehler zu sein. Was für Schüle hat eigentlich der Autor im Auge? Wenn er an Anfänger denkt, s überwiegt die Grammatik viel zu sehr die Phonetik; wenn an Rea schüler, so wirkt der beinahe gelehrte Apparat abschreckend; wenn a künftige Germanisten, so ist wiederum eine gute Hälfte des Buch

Wissen an ein Buch vergeudet hat, welches in seiner ganzen Methode dem Geiste unserer Zeit und den Bedürfnissen der italienischen Schule gar nicht mehr entspricht.

Zürich. E. Bovet.

**Jahrmarktsfest zu Plundersweilern. Entstehungs- und Bühnengeschichte von Max Herrmann. Nebst einer kritischen Ausgabe des Spiels und ungedruckten Versen Goethes, sowie Bildern und Notenbeilagen. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung, 1900. VIII, 293 S. M. 8.—.**

Oft mufsten wir in den letzten Jahren hören, dafs die philologisch-historische Methode dem Kunstwerke und künstlerischen Schaffen gegenüber eigentlich versage; man verlangt dafür nach stärkerer Berücksichtigung der dichterischen Psychologie und nach intimer Beobachtung der Wirkungen und Reize des Gebildes. Ich glaube, dafs solchen Forderungen die allgemeingültige Berechtigung fehlt; in den besten Leistungen philologischer Litteraturwissenschaft ist eine gesunde Psychologie und Ästhetik bisher nicht zu kurz gekommen. Immerhin verdient es erhöhte Aufmerksamkeit, wenn ein zünftiger Litterarhistoriker versucht, ein Beispiel vertiefter und verfeinerter Methode aufzustellen. Ein solches ist Herrmanns Buch über Goethes 'Jahrmarktsfest zu Plundersweilern'; es möchte, 'wenn auch mit philologischen Mitteln, so doch auf eine vom Herkömmlichen vielfach abweichende Art so tief wie möglich in die Seele des jungen Goethe hineinleuchten.'

Die Untersuchung weist treffliche Eigenschaften auf: rastlosen und umsichtigen Spüreifer in der Herbeischaffung des zerstreuten und verschiedenartigen Materials, das aus Litteratur- und Theater-, wie aus Kunst- und Kulturgeschichte geschöpft und dem engeren Gegenstande des Buches dienstbar gemacht wird; einen nie versagenden Scharfsinn, eine weitgehende Fähigkeit des Kombinierens und Ausdeutens; eine bestechende Dialektik, die sich einem eindringlichen und bewegten Stile gesellt; schliefslich eine peinliche Genauigkeit des äufseren Gewandes, philologische Akribie im guten Sinne.

Und doch möchte ich der Wissenschaft als solcher, so hoch ich die Anregung einschätze, nicht den Weg wünschen, den Herrmann eingeschlagen hat. Dafür ist der gröfste Teil des hier errichteten Gebäudes, wie mir scheinen will, doch zu wenig dauerhaft. Freilich Herrmann selbst klagt (S. 2) über den 'Fluch aller wissenschaftlichen Arbeit, dafs sie den Stoff nicht für die Ewigkeit, sondern günstigenfalls nur für die Erkenntnisbedürfnisse einer bestimmten Zeit ins rechte Licht rückt.' Es ist leider in der Wirklichkeit häufig so, aber das ideale Ziel mufs für uns doch wohl noch immer die Feststellung einer bleibenden Wahrheit innerhalb der Aufsendinge und unseres Erkenntnisvermögens sein. Von ihr sagt Goethe: 'Nichts ist grofs als die Wahrheit, und die kleinste Wahrheit ist grofs.'

Herrmanns ganze Studie wird von einer Grundanschauung getragen,

das ist seine Auffassung von der 'Conception' des 'Jahrmarktsfes
Goethes Seele. Es ist notwendig, Herrmanns Darstellung hier bis
Einzelheiten nachzugehen; nicht nur wie sie das erste Kapitel: '
Raritäten' enthält, sondern auch in ihrer Verknüpfung mit den ü
Abschnitten des Buches.

Zweifellos ist die Frage nach dem Conceptionshergange für d
kenntnis dichterischen Schaffens die maſsgebende. Es ist ein Ve
Herrmanns, sie hier gestellt und mit strenger Konsequenz verfo
haben. Gewiſs darf man nicht einwenden, das 'Jahrmarktsfest' i
corpus vile. Für jene Zeit junggoethischer Entwickelung, da es en
ist jede Zeile von Belang; es wird sich zeigen, wie H. dem 'Sch
spiel' auch eine typische Bedeutsamkeit zu verleihen bemüht ist.

In dem groſsen Ganzen der Dichtung sucht H. zunächst eine
nannte 'Conceptionsstelle' ausfindig zu machen; er vermag die
Fassung nicht als Werk aus einem Gusse zu betrachten. Mit Gr
denen freilich das Zwingende fehlt — man erinnert sich einzelner I
mente der Faustforschung —, tritt H. als Chorizonte zunächst
Partien des Stückes auf. Die erste wird gebildet durch die vierh
Reimpaargruppen[1] V. 1—32 (Gespräch zwischen Doktor und Markts
nebst der abschlieſsenden Meldung des Bedienten) und V. 156—283 (
spiel und Zwischengespräche). Der derben, massigen Manier d
Estherspiel gipfelnden Partien steht die 'zarte Filigranarbeit' der ü
Teile des Stückes gegenüber. 'Dort ein leichtes Andeuten, ein
Vorüberhuschen; hier scharfe und kräftige Striche und ein beha



'Prolog' her, dem Goethe in dem 1774 erschienenen Bändchen 'Neueröffnetes moralisch-politisches Puppenspiel', das der Reihe nach 'Künstlers Erdenwallen', das 'Jahrmarktsfest', den 'Pater Brey' enthält, die erste Stelle anwies. Herrmann setzt diesen Prolog in eine innere Verbindung mit dem 'Jahrmarktsfest' — weil Goethe ihn 1789 im achten Bande der gesammelten Schriften dem 'Jahrmarktsfest' unmittelbar vorangeschickt 'und somit die künstlerische Zusammengehörigkeit zu einer der Abfassung noch nicht zu fern gelegenen Zeit selbst betont' hat. H. selbst hat in seiner Einleitung scharf die Forderung präcisiert, dafs bei der Erklärung eines Goethischen Jugendwerkes nur von dem Material ausgegangen werde, das das Werk selbst und die seiner Entstehung gleichzeitigen biographischen Hilfsdokumente liefern; er bemüht sich sodann selber nachzuweisen, dafs Goethe bereits 1778 in der Theaterbearbeitung die 'Guckkastenhaftigkeit' des Originals bedenklich angetastet hat (S. 175) und dem vermeintlichen Sinne des Werkes später noch immer fremder geworden ist (vgl. S. 200). Mir scheint es danach methodisch nicht angebracht und, wie die Dinge hier liegen, nicht einmal widerspruchslos zu sein, aus der späteren Aufeinanderfolge beider Dichtungen, wofür sich manche andere Kombinationen beibringen liefsen, Rückschlüsse auf die ursprüngliche Einheit zu wagen. Dafs der Prolog mindestens ein Jahr nach dem Schönbartspiele entstand, sei schon hier erwähnt.[1]

Dieser Prolog nun enthält V. 5—6 die Worte:

Ach schau sie guck sie komm herbey!
Der Pabst und Kaiser und Clerisei!

— eine Aufforderung des Guckkastenmannes, seine Herrlichkeiten nähertretend sich anzusehen. Wie führt von hier aus die Brücke zum 'Jahrmarktsfeste'? Vorausgesetzt, dafs wirklich der Prolog als Ganzes ursprünglich mit dem 'Jahrmarktsfeste' etwas zu thun hätte, so können doch diese Zeilen — das wird noch deutlicher werden — nur auf den Inhalt des Prologs bezogen werden und nicht, aus dem Zusammenhange gelöst, auf eine längst geschriebene andere Dichtung. Aber, sagt Herrmann, schon in einem Briefe an Engelmann vom 10. September 1770 schreibt Goethe aus Strafsburg: 'Jeder hat doch seine Reihe in der Welt wie im Schönerraritätenkasten. Ist der Kayser mit der Armee vorübergezogen. Schau sie, Guck sie, da kommt sich die Pabst mit seine Klerisey'. Und die Folgerung: 'bis nach Strafsburg zurück haben wir den ersten Keim des späteren »Jahrmarktsfestes« zurückzuverlegen.'

Lassen wir einstweilen das Jahrmarktspiel ganz beiseite und halten wir uns nur an das Guckkastenmotiv selbst und die Geltung, die es in Goethes Anschauungen gewinnt.

Schon Minor-Sauers Goethestudien, Wien, 1880, S. 10, machten darauf aufmerksam, dafs für die Stürmer und Dränger 'in dem bunten Spiele

[1] Übrigens spricht auch Loeper, Briefe Goethes an Sophie von La Roche und Bettina Brentano, S. 54 von dem 'Prolog zu dem Jahrmarktsfest'.

der Bilder des Guckkastens, in dem sonderbaren Neben- und Durcheinander des Raritätenkastens ein Vorbild des bunten Treibens in Welt und Leben' lag. Unabhängig davon (vgl. S. 282 f.) hat H. diese Symbolik, die der Guckkasten für den jungen Goethe gewann, betont und ins Licht gesetzt. Er rückt diese 'Guckkastenverklärung' in die Nähe des Faust und der Volksliederaufzeichnungen, gliedert sie an jener Wendung zum Volkstümlichen, Verkannten, die Goethes Fühlen in Strafsburg nahm. Ob man in der Symbolisierung des Guckkastens eine Folgeerscheinung jener Umkehr sehen darf, da 'Deutschheit emergirte', die sich, wie bisher angenommen, erst nach dem Eintreffen Herders in Strafsburg vollzog, mag hier dahingestellt bleiben. Herrmann selbst mufs einige Schwierigkeiten aus dem Wege räumen. Die Verse, die Goethe am 28. August 1765 seinem Freunde Friedrich Maximilian Moors ins Stammbuch schrieb (Der junge Goethe I, 85; Herrmann, S. 36) — mögen sie nun auch, wie Herrmann will und ich auch glaube, nicht von Goethe selber herrühren —, vor allem aber das Gedicht von Johann Benjamin Michaelis (Herrmann, S. 37) aus Leipzig vom Jahre 1768, zeigen doch, dafs jenes Bild, das die im 18. Jahrhundert zum geflügelten Worte gewordenen 'schönen Raritäten' mit den Erscheinungen des Lebens vergleicht, schon in Umlauf gesetzt war. Man betrachtet bei derlei wissenschaftlich aufgeworfenen Fragen einzelne Individualitäten viel zu sehr isoliert von dem weiteren Publikum und einer breiten Gesprächsschicht.

Doch gleichviel, seit dem Jahre 1770 hat Goethe in der That den farbigen Abglanz des Lebens gern mit den Bildern eines Guckkastens

schichte Gottfriedens von Berlichingen' überzeugt ja, wie raritätenmäfsig verbindungslos dort manche Momentbildchen gedacht sind. — rner: in der 'Dritten Wallfahrt nach Erwins Grabe', 1775, schreibt (vgl. Herrmann, S. 283 f.): 'Tausend Menschen ist die Welt ein tenkasten, die Bilder gaukeln vorüber und verschwinden, die Einbleiben flach und einzeln in der Seele, drum lassen sie sich so durch fremdes Urteil leiten, sie sind willig, die Eindrücke anders , verschieben und ihren Wert auf und ab bestimmen zu lassen.' ann hält diesen Satz für interessant, 'weil er zeigt, dafs nach der erischen Ausbildung jener ersten Symbolerfassung der Raritäteneine neue Bedeutung gewinnt'. Mir erscheint die Anwendung des ichs hier nicht durchaus verschieden von der sonstigen Gestaltung thes Seele — der Passus in der Shakespearerede steht abseits —, gesetzt, dafs man geneigt ist, das Symbol in eine weniger erhabene zu rücken als Herrmann es will: hier sind die Wirkungen, sonst jekte leicht verächtlich gepaart. Es ist, wie sich gleich noch besser wird, sehr unangebracht, schroffe Zeitgrenzen abzustecken, innerlerer — bis zur Entstehung des 'Jahrmarktsfestes' — das Guckmotiv im vermeintlichen Sinne Herrmanns allein wirksam sei, der esem Grunde unsere Stelle am liebsten ganz übergangen hätte und r auf eine äufsere Veranlassung hin noch in den Nachträgen zu kommen läfst.

erkwürdig will mir nun scheinen, dafs man das ausgiebigste Zeugr jene Verwendung der Raritätenkastenidee bisher so gut wie gar beachtet hat: ich meine den oben erwähnten 'Prolog' zum 'Neusten moralisch-politischen Puppenspiel'. Was enthält denn dieser eigentlich? Herrmann, der überhaupt Dinge, die seine auf voren Anschauungen aufgebaute Untersuchung beeinträchtigen könnten, beiseite schiebt, sagt nur leichthin (S. 14), er werde 'am ungeensten wieder als eine Reihe sich in eiliger Folge drängender astenbilder' erklärt, 'zu denen der Dichter den erläuternden Text t'. Das ist ganz richtig; aber diese Bilder, es sind eben symie, typische Scenen des verworrenen und bunten Lebens, dessen ind Schein, dessen wechselndes Spiel der Kräfte dem Dichter, der Herz zu einer Welt erweitern möchte, die Probleme aufgiebt. In ordergrund drängt sich ihm dabei immer wieder die Komödie des atenlebens, der Litteraturjahrmarkt, dessen bildlicher Verwendung J. G. und Fr. H. Jacobi, in den Frankfurter Gelehrten Anzeigen, erck und Goethe, Herrmann S. 53 ff., nachgegangen ist:

> Trottiren und stäuben zu hellen Schaaren
> Machen ein Geschwätzer als wie die Staren
> Dringt einer sich dem andern vor
> Deutet einer dem andern ein Eselsohr.
>
> Da steht das liebe Publikum
> Und sieht erstaunend auf und um
> Was all der tollen Reuterey
> Vor Anfang Will und Ende sey.

Gegen den Schlufs wird dann die Vorstellung des Guckkastens, die du
die beiden Verse: 'Ach schau sie, guck sie u. s. w.' eingeführt war, du
brochen. Das Resumé:

So ist die Eitelkeit der Welt
Ist keines Reich so fest gestellt
Ist keine Erdenmacht so gros
Fühlt alles doch sein Endelos
Drum treibs ein ieder wie er kann
Ein kleiner Mann ist auch ein Mann,
Der Hoh stolzirt der Kleine lacht
So hat's ein ieder wohl gemacht.

Herrmann hat auf S. 286 f. zwei Goethische Briefstellen ausgehoben,
Bezug nehmen auf seinen Berliner Aufenthalt. Die eine an Merck
5. August 1778 (Weim. Ausg. IV, 3, S. 239): 'Wir waren wenige
da, und ich guckte nur drein wie das Kind in Schön-Raritäten Kas
Die andere an Charlotte von Stein (a. a. O. S. 225) in Bezug auf
selben Berliner Beobachtungen: 'So viel kann ich sagen ie gröser
Welt desto garstiger wird die Farce und ich schwöre, keine Zote
Eseley der Hanswurstiaden ist so eckelhafft als das Wesen der G
fsen Mittleren und Kleinen Durcheinander.' Herrmann
nimmt diesen Citaten eine Folgerung, die hier beiseite bleiben darf.
man wird den Zusammenhang erkennen zwischen den in jenen Bri
wiedergegebenen Empfindungen und dem Inhalte des Prologs, der
dieses 'Wesen der Grofsen, Mittleren und Kleinen Durcheinander' —
lich mit vergnügterer Miene — anschaut. Goethe stand über dem

Der Zweck ist deutlich und wird erreicht: kleine lebhaft bewegte Bühnenbilder werden erzielt... Die Personen werden untereinander wenigstens teilweise in Beziehung gesetzt. So ist ein theatralischer Fortschritt festzustellen; aber auf der anderen Seite läfst sich nicht leugnen, dafs der geheime Sinn des Ganzen, eben jene Verbindungslosigkeit, jene Guckkastenhaftigkeit des Originals, in dem sich nur ein einziges Mal (nach V. 120) eine allenfalls vergleichbare scenische Bemerkung findet, eben zu Gunsten des Theatralischen bedenklich angetastet ist.' Aus den Stellen, die ich durch Sperrdruck hervorhebe, ergiebt sich mit Deutlichkeit des Verfassers Ansicht von der ursprünglichen Form des Spiels. Je öfter ich das 'Jahrmarktsfest' lese, desto mehr sträubt sich in mir — und ich glaube, es wird noch manchem so gehen — ein natürliches Gefühl gegen diesen 'geheimen Sinn'. Ich finde auch nicht den Schatten eines Beweises für jene Verbindungs- und Handlungslosigkeit des Urjahrmarktes; er unterscheidet sich darin in nichts von der späteren Bearbeitung von 1778. Dafs die scenischen Bemerkungen fehlen, ist doch etwas rein Äufserliches der junggoethischen Arbeitsweise und wird sich durch manche parallele Beispiele erläutern lassen. Übrigens möchte ich erinnern, dafs Herrmann auf S. 52 annimmt, Goethe habe im Urjahrmarkt 'die ganze Jahrmarktsfestsituation mit der Laube vor dem Hause des Amtmannes deutlich vor sich' gehabt. Von dieser Laube erfahren wir nur etwas durch eine scenarische Anweisung hinter V. 80 der Theaterbearbeitung. Folglich hat die spätere, weniger wortkarge Fassung hier zur Erklärung herhalten müssen. Aus dieser Inkonsequenz scheint mir hervorzugehen, dafs es Herrmann selber unmöglich geworden ist, seine Auffassung von dem Wesensunterschiede beider Fassungen durchzuführen.[1]

Doch über dieser Guckkastenhypothese, bei der wir uns länger als billig aufgehalten haben, möge der wertvolle Rest der Untersuchung nicht vergessen werden; ich vermag ihn nur in allgemeinen Umrissen anzugeben. Herrmann ist in die Niederungen der Litteratur hinabgestiegen zu den Raritätenkastenliedern des 18. Jahrhunderts (S. 19 ff.). Er hat freilich die berufenen Verse: 'Ach schau sie guck sie' etc. in keinem dieser Lieder aufgefunden — und ich halte ihre Herleitung aus einem solchen auch gar nicht für notwendig —, aber welche hübschen kulturhistorischen Einblicke werden uns da aufgethan! Und in diesem Zusammenhange sei auch gleich der Bilder, die das Buch schmücken, dankbar gedacht.

Der zweite Abschnitt des ersten Kapitels ist dem eigentlichen Jahrmarktsmotiv gewidmet. Wenn Herrmann bis auf den Tag genau nachzuweisen sucht, welcher Jahrmarkt denn eigentlich Goethes Phantasie be-

[1] Freilich teile ich nicht seine Ansicht, dafs die Briefstelle über den Giessener Schmidt (S. 51): 'Als ein wahrer Esel frisst er die Disteln die um meinen Garten wachsen nagt an der Hecke die ihn vor solchen Tieren verzäunt und schreit dann sein kritisches J! a! ob er nicht etwa dem Herrn in seiner Laube bedeuten möchte: ich binn auch da,' aus sich heraus ohne Beziehung auf das 'Jahrmarktsfest' unverständlich sei.

fruchtet habe, so hegt man allen Respekt vor der dafür aufgebotenen Gelehrsamkeit, fühlt sich aber doch an manche Leistungen einer Mikrologie erinnert, die sonst auf den Namen des zuviel bespöttelten Düntzer geht. Sollte Goethe wirklich vor dem 30. November 1772 noch keinen kleinstädtischen Jahrmarkt in seiner Anschauung zu reproduzieren im stande gewesen sein?

Am gelungensten erscheint mir der Abschnitt über den 'Einfluſs des Hans Sachs'. Ich sehe freilich von den auf mühsame Statistik sich gründenden metrischen Beobachtungen ab. Und auch hier m. E. einige allzusehr zerreibende und zerfasernde Deduktionen. Aber es scheint mir nunmehr ausgemacht, daſs Goethe im November 1772 wie im April 1773 den Kemptener Quartdruck des Hans Sachs aus der Darmstädter Bibliothek benutzte. Nicht ganz so sicher bin ich im Hinblick auf Herrmanns Erklärung des Titels 'Schönbartspiel'; er soll im Zusammenhang stehen mit Hans Sachsens 'Schönbartspruch' vom 27. Januar 1548 (Ausg. des Stuttg. Litter. Ver. IV, 200—208), worin eine fastnachtspielähnliche Lustbarkeit geschildert wird. Aus Hans Sachsens Worten:

> Sambt diesem Faſsnacht spiel,
> Nach dem du fragst so viel,
> Der Schönpart ist genendt . . .

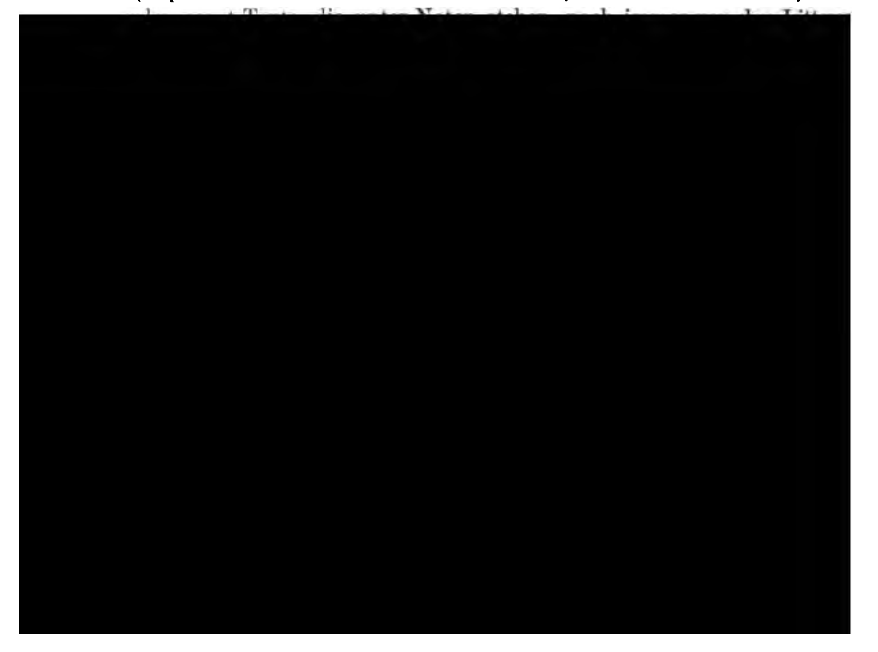
soll bei Goethe die zusammenziehende Bezeichnung 'Schönbartspiel' geworden sein (vgl. S. 67 f.). In der einfachen Bedeutung 'Maske' kommt aber, wie Herrmann selbst zugiebt, das Wort 'Schönbart' anderwärts noch mehrfach bei Hans Sachs vor; und Hans Sachsens erster Biograph, Salo-

leiden dadurch die Aufstellungen Herrmanns einen Stofs, die, in der Einleitung und in dem Abschnitte 'Kleine Geheimnisse' (S. 145 ff.) vertreten, eine Principienfrage der ganzen Schrift bilden. Goethe sagt bekanntlich im dreizehnten Buche von 'Dichtung und Wahrheit' über das 'Jahrmarktsfest' (ich hebe nur den markanten Schlufs der ganzen Stelle heraus): 'Unter allen dort auftretenden Masken sind wirkliche, in jener [Frankfurter] Societät lebende Glieder oder ihr wenigstens verbundene und einigermafsen bekannte Personen gemeint; aber der Sinn des Rätsels blieb den meisten verborgen, alle lachten, und wenige wufsten, dafs ihnen ihre eigensten Eigenheiten zum Scherze dienten.' Wilmanns, Scherer, R. M. Werner, Schröer haben sich dann ohne übereinstimmendes Ergebnis bemüht, die Modelle der Goethischen Figuren wieder aufzufinden. Herrmann verwirft die Gesamtanschauungsweise, die allen jenen Einzeldeutungen zu Grunde liegt. 'Wir haben seither,' sagt er (S. 4), 'zu viele Fortschritte in der Erfassung künstlerischen Schaffens im allgemeinen, der Arbeitsweise des jungen Goethe im besonderen gemacht, als dafs wir noch, um nur ja recht viel äufserlich Biographisches anzubringen, dem Litterarisch-Ästhetischen gar zu wenig gerecht werden möchten.' Dem Zeugnis in Goethes Selbstbiographie wird im Hinblick auf ihre überwiegend künstlerische Bedeutung der objektive Wert abgesprochen. Im späteren Verlauf der Untersuchung wirft dann Herrmann die Frage auf, ob abgesehen von der Angabe in 'Dichtung und Wahrheit' specielle Gründe vorliegen, die uns erlauben, auf die Jagd nach individuellen Karikaturen zu gehen. Die Äufserung Mercks in einem Briefe an Nicolai vom 28. August 1774 scheint Herrmann keine kritische Zuverlässigkeit zu besitzen (vgl. S. 151). Die auf der Hand liegenden Anspielungen auf Schlosser und Wieland sind natürlich nicht zu leugnen; aber viel weiter möchte Herrmann nicht gehen. Und gesetzt den Fall, dafs das Stück epigrammatische Anspielungen auf einzelne Persönlichkeiten enthielte: sein 'eigentliches Wesen würden diese Einzelporträts nicht ausmachen, zu einer blofsen Epigrammensammlung würde das Jahrmarktsfest nicht zusammenschrumpfen' (S. 149). In der umsichtigen und nachdrücklichen Vertretung dieses Moments besteht die methodische That des Buches. Aber mir will doch auch hier scheinen, dafs Herrmann mit seiner Polemik gegen die 'Modellphilologen', gegen die 'Philologenseelen', die sich 'blindlings aufs Rätselraten' verlegen (S. 152 f.), übers Ziel hinausschiefst. Auch seinen Vorgängern hat der ‚Biographismus' nicht den Blick für die von allen Geheimnissen unabhängige ästhetische und psychologische Bedeutung des Spiels getrübt. Herrmann sucht den Gedächtnisirrtum Goethes, der nachher in 'Dichtung und Wahrheit' zum Ausdruck gekommen sei, zu erklären (S. 160, 200). Aber ob sich die so bestimmt ausgesprochene Behauptung Goethes, der doch wohl bei Abfassung der Autobiographie sein Jugendwerk wieder einmal zur Hand genommen haben wird, wegdisputieren läfst? Giebt es in 'Dichtung und Wahrheit' einen parallelen Fall, wo Goethe Wesen und Gehalt einer seiner Jugenddichtungen nachträglich so ganz verkannt hätte? Ich unterschreibe darum alles in allem noch immer, was Wilmanns 1878 in seinem Aufsatze sagte (Pr.

Jahrb. 42, 41 f.): 'Wo ist in diesem Wirrwarr der Kernpunkt, von dem die Gestaltung des Stoffes ausging? Scheint es nicht gerade das Charakteristische und Anziehende an diesem Schönbartspiel, dafs solch ei Punkt fehlt? Dafs alles einzelne im ganzen verschwindet, so dafs wi nichts empfinden als die frische, wahre Darstellung des Jahrmarktes Gewifs! Und ohne diese ästhetische Wirkung würde das Stück, obscho es unverstanden blieb, nicht so viel Beifall gefunden, nicht gleich nac seinem ersten Erscheinen und zu wiederholten Malen nachgedruckt sein Aber der Dichter hat doch, wie er selbst sagt, eine andere Ansicht gehabt und wer in das Verständnis seiner Dichtung eindringen will, mufs ver suchen, den Punkt zu fassen, an dem diese Absicht entsprang.' Un noch eine Kleinigkeit nebenbei: Warum wohl schreibt Goethe am 11. Jul 1773 an die La Roche (eine Stelle, die Herrmann nicht anführt): 'Meine Jahrmarkt halt ich mir vor, Ihnen selbst zu lesen und Ihnen viel z erzälen', wenn er nicht intrikate Erläuterungen zu geben dachte?

Wenn ich über manche interessante und feinsinnige Einzelheit, übe die mühsame und erfolgreiche Auffädelung älterer Jahrmarktslitteratu (S. 113 ff. — nach Minors Vorgang —), über das ganze zweite Kapite enthaltend die Bühnengeschichte, hinwegeile, möchte ich nach den voran gegangenen Ausstellungen dem gut komponierten Buche nicht unrech gethan haben.

Dafs Herrmann gelegentlich der Untersuchungen über die Bühnen bearbeitung von 1778 sieben unbekannte Goethische Strophen mit Melodie aufgespürt hat, ist eines der Einzelverdienste, die er sich erworben; leidc



vor einem Parkett von Königen der Litteraturgeschichte im modernsten Maeterlinckstile schemenhaft vorüberziehen zu lassen.' Also eine Aufführung in dem Stile, wie man auf der Berliner 'Secessionsbühne' unter der Regie Martin Zickels etwa den 'Tod des Tintagiles' halb puppenspielmäfsig in einem Rahmen vors Publikum brachte! So ist auch der Forscher abhängig von dem Empfinden seiner Tage: ich zweifle nicht, dafs Herrmanns Guckkastenhypothese, ihm selber unbewufst, bedingt und bestärkt wurde durch gewisse Versuche modernster Dramatik und Bühnentechnik. Aber ist es nicht genug, dafs heute selten jemand über die Romantik ohne secessionistische Schnörkel zu schreiben vermag? Sollen sie auch dem jungen Goethe aufgehängt werden?

Bonn. Franz Schultz.

## Ottilie von Goethe und ihre Söhne Walther und Wolf in Briefen und persönlichen Erinnerungen von Jenny von Gerstenbergk. Stuttgart, J. G. Cotta Nachf., 1901. IV, 123 S.

Die Verfasserin ist Theresien-Ordensdame in Kösen. Ihre Eltern hatten Beziehungen zu Goethe, und sie selbst darf sich rühmen, eine Freundin des Grofsherzogs Karl Alexander und Ottiliens gewesen zu sein. Bei der Dürftigkeit der Nachrichten über Goethes Familie sind uns Aufzeichnungen von Personen, die Verkehr mit ihr pflegten, stets willkommen; und die Verfasserin giebt nicht nur eigene Erinnerungen, hält nicht nur fest, was sie in vertrauten Gesprächen mit dem Grofsherzog über Ottilie und ihre Söhne erfuhr, ihr wurden auch Briefe Ottiliens zur Verfügung gestellt, und der Grofsherzog selber veranlafste sie zu den vorliegenden Aufzeichnungen.

Es ist sonderbar, dafs Ottilie von Goethe, diese merkwürdige Frau, noch keine rechte Biographie erhalten hat. Sie, die eine echte Frau war und doch zur Hausfrau und Mutter nicht taugte; die weder durch ihren Namen, noch durch ihre Erscheinung, sondern durch ihre Persönlichkeit anzog; die sich stets natürlich gab und nur ihrer sie stets leitenden Laune keine Zügel anzulegen wufste, die immer leidenschaftlich bewegt war, immer zwischen Jubel und Verzweiflung hin und her getrieben wurde; sie, die dem Alten die Schatten aus dem Hause jagte und ihn bis zur letzten Stunde pflegte und doch wiederum nicht die Ruhe fand, um selbst die letzten Ereignisse im Hause der Nachwelt aufzuzeichnen, weil in ihrem Köpfchen nichts von Dauer war: diese 'Frau aus dem anderen Stern' liefert dem fein nachempfindenden Biographen das köstlichste Material. Aber die Umrisse ihrer Gestalt sind noch nicht scharf gezeichnet, und die Verfasserin löst die Rätsel, die sie und ihre Söhne noch umgeben, ebenfalls nicht. Sie bleibt zuweilen sogar hinter den von Lili v. Kretschman herausgegebenen Erinnerungen der Jenny v. Gustedt zurück.

Wenn man dieser Charakteristik der Überbliebenen aus Tantalus' Geschlecht gerecht werden will, mufs man sich vergegenwärtigen, mit welcher innigen Liebe für Ottilie die alte Dame ihre Erinnerungen nieder-

geschrieben hat. Ihr zartes Gemüt giebt es nicht zu, an die Mysterien des Schicksals und der Schuld Ottiliens zu rühren, und, vielleicht ohne dafs sie es will, sucht sie wohlwollend zu retten und zu beschönigen. 'Wohl hat sie viel geirrt und viel gefehlt!', das ist ein vereinzelter, gleich am Anfange stehender Satz, für den sie die Erklärung schuldig bleibt. Allem Bedenklichen geht sie vorsichtig aus dem Wege.

Der Inhalt der zum ersten Male hier veröffentlichten Briefe ist auch nur von geringer Bedeutung. Die Briefe zeigen den frischen, kräftigen Stil der stets offen schreibenden Ottilie, aber sie bereichern unsere Kenntnis nicht. Besonderen Wert beanspruchen nur der feinfühlige Brief Wolfs an Schuchardt über eine geplante Sonderausgabe der italienischen Reise Goethes und ein Werk Ludwig Prellers über Heinrich Meyer (S. 69), der freimütige Brief Ottiliens an den Grofsherzog über die Begnadigung des Kapellmeisters Röckel (S. 85) und in erster Linie der Brief des Grofsherzogs an die Verfasserin über Walther von Goethe. Dieser Brief, der das Schlufswort des Buches bildet, ist die gerechteste Würdigung, die Walther je gefunden hat, und verleiht allein dem Buche Wert, das sonst nichts Neues bringt und nur als ein liebenswürdiges Denkmal der Freundschaft dasteht.

Zur Ergänzung für die Schilderung Ottiliens mag jetzt noch hingewiesen werden auf die Reminiscences der Mrs. Betham-Edwards (Coll. of Brit. Authors, vol. 3290), von Brandl im Archiv f. d. Stud. d. neueren Spr. u. Litt. CIV, 217 ausgezogen.

Posen. Georg Minde-Pouet.

soll, ist etwas, womit ich gar nichts anzufangen weifs; denn was für Begriffe erhielten deutsche höhere Schulen von unserer Litteratur, wenn da immerfort von pathologischen Zuständen (die schlimmeren Worte will ich nicht nennen) die Rede ist und, wie auf S. VIII, ein ganzer Chor mehr oder weniger unzurechnungsfähiger Dichter und Dichtungen der heranwachsenden Jugend vorgeführt wird.

Berlin-Friedenau. Reinhold Steig.

## Beowulf and the Fight at Finnsburg. A translation into modern english prose, with an introduction and notes by John R. Clark Hall. London, Swan Sonnenschein and Co., 1901. 5/-.

Clark Hall, der Verfasser eines viel benutzten angelsächsischen Wörterbuches, giebt in dem vorliegenden Werk eine Übersetzung der beiden bekanntesten Überreste altenglischer Heldensage mit reichlichem erklärenden und litterarhistorischen Apparat. Durch fortlaufende ausführliche Inhaltsübersichten wird sein Buch auch für den brauchbar, der den Beowulf im Original zu lesen pflegt, sich aber schnell über den Zusammenhang eines Verses zu unterrichten wünscht. Die Übersetzung folgt dem Texte Wyatts, pafst also gerade bei schwierigen Stellen nicht immer zu dem in Deutschland am meisten gebräuchlichen Heyneschen, wodurch ihre Brauchbarkeit jedoch nur unwesentlich herabgesetzt wird. Im allgemeinen folgt Hall dem Original Wort für Wort und giebt den Sinn des ags. Dichters richtig wieder; ich kann zwar nicht verhehlen, dafs ich mich der Auffassung des Übersetzers nicht immer anschliefsen kann; man mufs ihm jedoch das Zeugnis ausstellen, dafs er die kritische und exegetische Litteratur selbst der letzten Jahre kennt und ausgenutzt hat.

In der Einleitung stellt er die wichtigsten Thatsachen und Vermutungen zusammen, die sich an den Beowulf knüpfen; wir erfahren einiges über Handschrift, Sprache und die einschlägigen Kapitel der germanischen Altertumskunde. Wenig gelungen ist der Versuch einer litterarischen Würdigung. Hall betrachtet die altenglische Poesie viel zu sehr vom Standpunkte des modernen Kulturmenschen aus. Beowulfs Charaktereigenschaften werden teils gepriesen, teils getadelt; wenn Beowulf von sich sagt *ne mê swôr fela* (Litotes!) *âda on unriht* u. s. w., so ist dies ein Zeichen, *that his ethical standard was low* (S. 191), was allerdings mit den Zeitverhältnissen halb und halb entschuldigt wird. Der Held *is a mercenary and an adventurer by profession* (S. 190) — weil er von Hrothgar nach dem Kampfe Geschenke erhält — *and is ready to do service again on the same terms* — eine entsetzlich banale Auffassung altgermanischer Waffenfreudigkeit. Dafs bei solch mangelhaftem Verständnis der altgermanische Stil nur ein Zeichen niedriger, halbkindlicher Kulturstufe ist, wundert einen nicht; ebensowenig die einfache Erklärung, die Hall für die Mischung christlicher und heidnischer Elemente zur Hand hat: der Dichter war ursprünglich Heide, bekehrte sich später zum Christentum, ohne dessen Lehren jedoch gründlich zu verstehen; der frische, kampfes-

freudige Ton im ersten, die getragene Melancholie im zweiten Teil sind ein Zeichen dafür, dafs er den Grendelkampf etwa zwanzig Jahre vor dem Drachenkampf verfafste. Zustimmung wird diese Theorie höchstens insoweit finden, als sie die Einheit des Beowulf betont gegenüber den Ansichten von Müllenhoff und ten Brink; immerhin hätte die Variantentheorie des letzteren Berücksichtigung verdient; sie mag in ihrer Allgemeinheit unhaltbar sein; an einzelnen Stellen scheinen doch thatsächlich Varianten derselben Erzählung vorzuliegen und Reste sehr alter Fassungen durchzuschimmern. Zu Sarrazins Theorie verhält Hall sich ziemlich kritisch. Aus eigenem Augenschein nennt er die Ähnlichkeiten zwischen der Beowulfscenerie und den Örtlichkeiten auf Seeland ziemlich unbedeutend; aus anderen, nicht näher erörterten Gründen sieht er sich jedoch veranlafst, den Grendelkampf nach Lejre und das Drachenabenteuer in die Nähe von Kongelf zu verlegen. Trotzdem weist er dänischen Ursprung für das Epos ab mit einigen bekannten und einem neuen Grunde, der allerdings geradezu klassisch ist: *kennings, which are a characteristic feature in Anglo-Saxon poetry, abound in every part of Beowulf, a n d  a r e  r a r e  i n  S c a n d i n a v i a n literature* (S. XXIX f.!!). Über die Herkunft der Sage äufsert sich Hall ziemlich unbestimmt; er stimmt Stopford Brooke zu, der ihre erste dichterische Verarbeitung den kontinentalen Angeln zuschreiben will; auch der Verfasser unseres Beowulf soll ein Angle und zwar ein Mercier gewesen sein. Über die möglichen Beziehungen zwischen dem englischen Gedicht und der nordischen Bo*d*varsage, also den wichtigsten Punkt in der Theorie über die nordische Herkunft äufsert sich der

edene Lücke in der englischen Präpositionenlehre ausfüllt, zwar nicht
ver, wenn die Liebe zur Sache mithilft, aber trotzdem dankbar. Es
›rte dazu ein ausdauernder Fleifs, ein geduldiges Versenken in ein
ses und recht trockenes Material, ein genaues Disponieren im An-
ufs an vorbildliche Untersuchungen und ein offenes Auge für syn-
isch-psychologische Zusammenhänge.

Die beiden altenglischen Präpositionen *mid* und *wið* von ursprüng-
gänzlich verschiedener Bedeutung haben bekanntlich im Laufe der
nglischen Sprachperiode eine Begriffsverschiebung erfahren, die schliefs-
zu einem unterschiedslosen Wechsel beider und im Mittelenglischen
er zu einer völligen Verdrängung des *mid* geführt hat. Die beste
stellung, die wir über diesen Prozefs hatten, waren noch die mit zahl-
hen Beispielen belegten Ausführungen in der Fundgrube von Mätzners
lischer Grammatik (Bd. 2), aber sie wiesen mehr auf nebeneinander
ende Thatsachen hin, als dafs sie uns in historischer Darstellung mit der
wickelung des Bedeutungswandels von *mid* und *wið* bekannt machten.

Mifs Hittle behandelt nach einer kurzen Einleitung (enthaltend 'Zweck
Einteilung der Arbeit, Allgemeines über die Präpositionen) im ersten
die Funktionen von *mid* (S. 5—104), im zweiten die von *wið* (S. 105
165) und zwar in einer Reihenfolge, die der historischen Entwickelung
r Bedeutungen entspricht. Darauf folgen zusammenfassende 'Schlufs-
erkungen' mit geschichtlichen Ausblicken (S. 166—178) und als An-
g eine Reihe von übersichtlichen Tabellen zur Veranschaulichung des
; Gesagten (S. 179—182).

Die Verfasserin zeigt uns, wie auf der einen Seite das ursprünglich
le *mid*, das in historischer Zeit lokal nur noch in Verbindung mit
sonenbezeichnungen, aber schon in vorhistorischer Zeit in zahlreichen
len sociativ verwandt wurde, allmählich immer mehr sociativen Cha-
ter annimmt, aus dem sich dann alle anderen Arten des Gebrauchs
eiten lassen, der sociativ-modale, rein modale, instrumentale u. a. —
*ð* dagegen bewahrt, was auch aus dem im Altenglischen häufig vor-
ımenden Wechsel mit anderen Richtungspräpositionen hervorgeht, seine
ıle Funktion noch deutlich in historischer Zeit und zwar zunächst in
ug auf die Richtung im Raume bei translokalen Verben. 'Ist das
›jekt der Bewegung ein lebendes Wesen, das im stande ist, die Vor-
lung eines Zieles zu fassen, so kann zu dem rein lokalen Verhältnis
geistiges Element hinzutreten,' wodurch 'die Übertragung der Prä-
ition auf Fälle ermöglicht wird, in denen der Begriff der Richtung
ht mehr notwendig mit einem translokalen Verb verknüpft wird.' So
d *wið* weiter verwandt bei Verben des Kämpfens, Streitens, Mengens,
lens, Zusammentreffens, Unterredens, Verhandelns, Verben, die das
rhältnis der Gegenseitigkeit in Verbindung mit dem sociativen Verhält-
ausdrücken. Mit der Bezeichnung des reciprok-sociativen Verhältnisses
ch *wið* beginnt die Annäherung von *mid* und *wið*, mit dem parallel-
iativen Gebrauch derselben Präposition die allmähliche Verdrängung
ı *mid*. Diese konnte aber nur dadurch eine endgültige werden, dafs

*wid* weiterhin intralokale und schliefslich, selbstverständlich in mancherl Übergangsstufen, ausgesprochen sociative Bedeutung annahm. Die Ve wendung von *wid* in instrumentalem Sinne greift über die altenglisc Zeit hinaus ins Mittelenglische, wie ja überhaupt die Entwickelung er im Mittelenglischen ihren Abschlufs findet.

Die Verfasserin hat sich für diese Zeit mit einigen (dankenswerte Ausblicken begnügt (S. 166 f.), die zeigen, dafs *mid* sich um so häufig und länger erhalten hat, je weiter wir nach dem Süden kommen. Es lie aber auf der Hand, dafs die Arbeit nach dieser Richtung hin noch einm einer Ergänzung bedarf. Was aber zu wünschen und mit leichter Mü zu machen gewesen wäre, sind ständige Verweise auf me. und ne. Sprac gebrauch, wie das in manchen Fällen ja auch gethan ist; dadurch wä der historische Charakter der Untersuchung noch viel mehr zur Geltu gekommen. Im Zusammenhang damit wären Verweise auf einschlägi Arbeiten, wie z. B. S. 175 bei *to parth with* auf die Artikel von Satt und Wendt, anzubringen gewesen. Auch auf die Verwendung des ei fachen Kasus ohne Präposition hätte nicht nur vereinzelt (wie S. 71 oc 78), sondern konsequent hingewiesen werden sollen, und auch hier hätt Erwähnungen der zahlreich vorhandenen Einzelarbeiten nützliche Ausblic eröffnet. — Principiell sei bemerkt, dafs es vielleicht doch zweckmäß gewesen wäre, die Untersuchung auch auf diejenigen Präpositionen au zudehnen, die mit *wid* und *mid* schon im Altenglischen in Konkurre treten; eine solche Erweiterung, zu der ja einzelne Ansätze in den Schlu bemerkungen (S. 171 und 178) gegeben sind, würde kaum einen erh



**An introduction to the methods and materials of literary criticism. The bases in aesthetics and poetics by Charles Mills Gaylay A. B., Prof. of the Engl. lang. and liter. in the Univers. of California, and Fred Newton Scott, Ph. D., Junior Prof. of rhetoric in the Univ. of Michigan. Boston, U. S. A., Ginn & Co., Publishers. The Athenaeum Press 1899. XII, 587 S.**

In der Einleitung entwickeln die Verfasser sehr gesunde Gedanken über Litteraturverständnis und über die Art, wie das Publikum und die Kritiker zur Kritik zu erziehen wären. Das Zeitalter sei überhaupt kritisch aufgelegt, aber fast allen gebräche es an wissenschaftlicher Durchbildung. Dieser wollen sie ihr Buch bestimmen. Nicht mit einer neuen Theorie wollen sie kommen, sondern die alten übermitteln. Es soll in systematischem Zusammenhang gezeigt werden, worauf jede Kritik zu achten habe, und im Anschlufs, wo man sich in der bisherigen Forschung nähere Belehrung über den jeweiligen Einzelpunkt holen könne. Der Stoff sei weder national noch zeitlich zu beschränken, sondern universell und historisch zu behandeln. Dementsprechend stellt sich das Buch die Riesenaufgabe einer allumfassenden Encyklopädie des litterarischen Kriticismus. Diese allerdings nur in der abgekürzten Art eines systematisch geordneten Handbuches mit sachlich skizzierten Litteraturverweisen.

Der Wert des Buches hängt an zwei Bedingungen: die Systematik mufs klar und die Verweise müssen erschöpfend sein. Im gegebenen Rahmen ist letzteres von vornherein die bare Unmöglichkeit. Weder Fleifs noch Umsicht schützen da vor Lücken oder Überflüssigkeiten. Der Index füllt 60 doppelspaltige Seiten mit wohl beiläufig 5000 Citaten von Autoren, Werken und Zeitschriften-Artikel aller Zeiten und Zungen. Dieses Material soll nun auf 500 Textseiten seine systematisch erläuterte Ordnung, seine sachliche Charakterisierung erfahren. Das ist wohl die zweite Unmöglichkeit. Diese schliefst aber nicht aus, dafs die Systematik an sich gut angelegt sei. So steht die zweite Bedingung der Güte des Buches wenigstens nach der principiellen Seite hin zur Diskussion. Ich habe mich mit der Anlage des Buches nicht befreunden können. Der Raummangel nötigt die Verfasser zu einem Schachtelsystem, das seinen Stoff vergewaltigt, ohne Wiederholungen zu vermeiden.

Mir scheint, dafs sich die Verfasser ihr Ziel zu weit gestellt haben, nicht nur für ihre Kräfte, sondern absolut genommen. Darum durfte ich auch das Buch ohne persönlichen Vorwurf aus der Hand legen.

Innsbruck. R. Fischer.

**Richard the Third up to Shakespeare by George B. Churchill, Ph. D. (Berlin). (Palaestra: Untersuchungen u. Texte a. d. deutschen u. engl. Philologie. Hrsg. von A. Brandl und E. Schmidt. X.) Berlin, Mayer & Müller, 1900. XIII, 548 S. M. 16.**

Das Buch gliedert sich in zwei Teile. Im ersten zeigt der Verfasser, wie die Figur des Königs in den Chroniken behandelt wird, im zweiten,

welche Rolle Richard in der Dichtung spielt. Der erste Teil umfafst die kleinere Hälfte des Werkes (227 Seiten), obwohl der verarbeitete Stoff ein gewaltiger ist: achtzehn historische Quellen werden herangezogen. Von besonderer Wichtigkeit sind Mores 'History of King Richard III', Polidor Vergils 'Historia Angliae' und Halls 'Chronicle'. Nur äufserliche Bedeutung haben die späteren Werke: Holinsheds 'Chronicle' und Stows 'Annals', weil sie sich den früheren gegenüber wesentlich receptiv verhalten. Dem Verfasser ist es infolge seiner genauen Untersuchung und klaren Methodik glänzend gelungen, die Hauptetappen der allmählichen Umbildung Richards von der historischen Figur zu einer sagenhaften aufzudecken. Der Prozefs mutet fast organisch an, denn er wird belebt durch dieselbe, sich stets steigernde Tendenz: Richard wird von Chronik zu Chronik schwärzer gezeichnet. Seine guten Züge verschwinden, die schlechten rücken in helleres Licht, mit immer neuen Verbrechen wird er belastet. Zugleich mit dieser Umbildung der Fakten wird die Figur selber umgezeichnet: äufserlich wird Richard zu einem buckligen und hinkenden Scheusal, innerlich zum Ausbund aller Laster. More schrieb eine Biographie, schliefst aber mit der Rebellion Buckinghams ab. Vergil bringt in seiner Nationalgeschichte den ganzen Lebenslauf des Helden. Ebenso Hall in seiner Monographie der Rosenkriege. Auch an problemhafter Vergeistigung des Stoffes lassen es die Chronisten nicht ermangeln. Bei More spielt bereits das Gewissen Richards die rächende Rolle; Vergil sieht überall die strafende Hand Gottes; Hall fafst Richard als Opfer seiner unzähmbaren Ruhmsucht. Im späteren Holinshed kommt wieder die Idee der Vergeltung stärker zum Ausdruck. So hat denn Churchill gezeigt, wie schon auf dem Boden der Pseudo-Historik Richard sich zu einer Sagenfigur ausgewachsen hat.

Nicht geringeres Interesse brachte die Poesie dieser Gestalt entgegen, und noch stärker sind hier die Wandlungen. Der Verfasser bringt elf, resp. neunzehn vorshakespearesche Werke zur Besprechung. Von wesentlichem Wert sind drei: der epische 'Mirror for Magistrates', Legges dra-

ung wichtiger Dramen. Besonders gelungen ist ihm die Hauptsache: er eigt deutlich, wie sich der Charakter des Helden je nach der Eigenart es Dramas verändert hat und verändern mufste. So erscheint der Stoff - die traditionelle Figur der Chroniken — unter dem dominierenden Einflufs des Geistes der jeweiligen Dramengattung.

Leider bricht der Verfasser unmittelbar vor Shakespeare ab. Es ist as kein Vorwurf, denn er hat sein wohlabgerundetes Thema völlig ausgeschöpft, er hat sogar — dank der glücklichen Wahl des Themas — iber dessen eigentliche Grenzen hinaus die Erforschung der einschlägigen nglischen Litteraturperiode fruchtbar gefördert. Aber mir thut es leid, afs diese Monographie nicht mit Shakespeares tragischer Historie ihren rganischen Abschlufs gefunden hat. Der Verfasser hat sich eben durch las Gebotene auch hiefür als der rechte Mann bekundet. Erst dann wäre Shakespeares Meisterschaft und Eigenart scharf herausgetreten, was in lieser Studie naturgemäfs nur verstreut angedeutet wird. Dann erst lätte diese Studie sozusagen ihren psychologischen Ausbau erhalten. Was nir an ihr am interessantesten erschien, war das Aufdecken der tiefiegenden psychologischen Bedingungen für die litterarische Entwicklung iner historischen Figur. Im ersten Teil sieht man, wie der Richard der Geschichte sich zum Richard der Sage umbildet. Äufserlich war das gerifs beeinflufst durch die parteipolitische Gegnerschaft der Chronisten. Doch die Keime solcher Umbildung zum Schlechten lagen in der histoischen Figur selber. Das künstlerische Bedürfnis, eine im Kern prägnante istorische Gestalt ihrer zufälligen Hüllen zu entkleiden, ihre 'symbolischen Qualitäten' zu entwickeln, zu verschärfen, zu vervollständigen, die Gestalt lso auf ihre einfachste 'ethische Formel' zu bringen, dieses Bedürfnis ach geistiger Klarheit auf Kosten sachlicher Richtigkeit war es, was die agenbildung anregte und förderte, und nicht zufällig griffen die Hände olitischer Gegner nach dem dankbaren Stoff. Ist hier der geistige Profs einfach im Wesen und geradlinig im Verlauf, so wird er verwickelt f poetischem Boden. Da handelt es sich nicht mehr um das Quantum r Schlechtigkeit Richards, sondern um das Quale. Vorerst wird dies cht etwa durch die individuelle Auffassung des Dichters bestimmt, sonrn von der gattungsmäfsigen Eigenart des jeweiligen Dramas. Die draatischen Richarde vor Shakespeare sind das Kompromifs zwischen hronikentradition und Theatermode. Der Dichter bleibt mit seiner Pernlichkeit noch im Hintergrunde, denn es sind die beiden Dramatiker en nur Dichterlinge, die blofs mit Hilfe der künstlerischen Schablone beiten können. Darum ergiebt sich auf dramatischem Boden nicht die stematisch anmutende Entwicklung der Figur wie auf dem Boden der hroniken. Vielmehr gewahrt man eine Zickzackbewegung je nach der eatralischen Modelaune, aus deren Bann die schwachen Autoren sich ch nicht völlig befreien können. Sie sind die Sklaven ihrer Formalien. hakespeare endlich erlöst die Figur aus diesen Banden. Sein mächtiger enius verleiht ihr die wahre künstlerische Individualität, indem er aus n psychischen Prämissen den letzten Schlufs zieht: er stempelt seinen

Richard zum heroischen Dämon. Selbstherrlich folgt er seiner Leidenschaft, siegt mit ihr, geht aber an sich selbst in innerem Gewissenssturm zu Grunde. Wenn die früheren chronistischen und dramatischen Richarde letztlich Geschöpfe der Massenpsychologie waren und deshalb mit ihren generellen Zügen typisches Wesen zur Schau trugen, so prägt Shakespeare — bei aller Benützung seiner verschiedenen Vorlagen — diese generellen Züge individuell um. Das konnte er nur, weil er sich zufolge seiner geistigen Souveränität und seiner künstlerischen Kraft über die Tradition der Chronik und des Theaters zu stellen vermochte. So verfährt er mit der Figur Richards als erster grofser Künstler in wahrhaft künstlerischer Art, er behandelt sie in Wesen und Form frei nach persönlichen Impulsen.

Innsbruck. **R. Fischer.**

Liebau, Gustav, König Eduard III. von England und die Gräfin von Salisbury. Dargestellt in ihren Beziehungen nach Geschichte, Sage und Dichtung, unter eingehender Berücksichtigung des pseudo-shakespeareschen Schauspiels 'The Raigne of King Edward the Third'. (Litterarhistorische Forschungen XIII.) Berlin, Emil Felber, 1900. XII, 201 S. 8.[1]

— — König Eduard III. von England im Lichte europäischer Poesie. (Anglistische Forschungen 6.) Heidelberg, Winter, 1901. VIII, 100 S. 8.

Das romantische Liebesverhältnis zwischen König Eduard III. von

darum handelt, Entwickelung, Wanderung und Zähigkeit eines
fes aufzuzeigen!

Mühsam nur schält sich aus der Geschichte der einzelnen Bearbei-
en die Geschichte des Stoffes selbst heraus.

Der vielgelesene Bandello (II, 37) hat auch dieser Novelle den Weg
ie Weltlitteratur geebnet. Mittelbar oder unmittelbar aus Bandello
seinen Übersetzern und Bearbeitern Boisteau, Belleforest, Painter,
dio Curlet, Agreda y Vargas und Aeschacius Major — zu denen noch
Niederländer *Everaerts, Tragische oft klaechlijke Historien*, Antwerpen
—1601, *Isaac de Bert, Het 1, 3, 5. Deel van de Tragische oft klaech-
Historien uit de Francoysche overgiset (Deel 2 door M. Everaerts, Deel 8, 9
F. V. S.), Rotterdam 1648—1650* nachzutragen sind — fliefsen dann
die Dichtungen, die das Schicksal der schönen Salisbury empfindsam
lüstern, mit leisem oder stärkerem Anklang an das Lucretiamotiv aus-
n. In der Novelle Bandellos reicht Gräfin Alix dem König, der nach
eblichem Werben ihre Liebe erzwingen will, den Dolch und beschwört
bei seinem königlichen Worte, entweder ihr die Ehre zu lassen oder
st ihr das Leben zu nehmen. Übermannt von so viel Standhaftigkeit
Tugend giebt der König der schönen Gräfin das Ehegelöbnis. Den-
en Konflikt, denselben befriedigenden Ausgang nehmen *La Calprenède's
üard Roi d'Angleterre'*, 1640; *Calderons 'Amor, honor y poder'*, 1633, der
hickt eine Doppelhandlung erfindet: Die Schwester des Königs liebt den
ler seiner Angebeteten, nach mancherlei Irrungen, wobei auch das
usmotiv, der Vater, der seinen Sohn zum Tode verurteilt, nicht fehlt,
len aller Wünsche erfüllt; weiters *P. J. Charrins 'Amour, honneur et
ir, ou le Rapt'*, 1845, eine Übertragung des Calderonschen Schauspiels
ürgerliche Verhältnisse; auf deutschen Boden dann *Philipp Waimers*
ziger Schulkomödie *'Elisa' 1591; Jakob Ayrers 'Comoedia vom König
arto, dem dritte diss Namens, König in Engelland, und Elipsa, Herrn
helm Montagij Gemahl, ein geborne Gräfin von Varucken'*, 1618, der den
einfügt, dafs der König durch Drohungen und Versprechungen die
ilie zu bewegen sucht, auf die Gräfin einzuwirken, dafs sie ihm zu
len sei; ferner des Niederländers *Karl von Zjermêx* schwülstiges Opus
*ıard anders Stantvastige Weduwe' 1660,* das ganz auf La Calprenède
ıht, und endlich auf heimatlichem Boden ein Gedicht von *Michael
yton ('Englands Heroicall Epistles' 1595)* neben einer ganzen Reihe von
auspielen, von denen sich nur der Titel und eine oder die andere An-
ung erhalten hat.

Andere Dichter schmieden — was nicht allzu schwer — den Stoff
Tragödie um. So giebt *Gresset* einen *'Eduard III.'*, in dem ein Ratten-
ig von Mifsverständnissen und Intriguen den Tod der Gräfin durch
eifersüchtige Nebenbuhlerin herbeiführt. In dem barocken Roman des
en Dumas, *'La Comtesse de Salisbury'*, 1839, entleibt sich die Heldin,
König vergewaltigt, nachdem sie ihm vorher verziehen. Versöhn-
r schliefst wieder die Geschichte bei *Cándamo, 'La jarretiera de Ingle-
ı,'* 1722, der gleich einer Reihe von Novellisten, *d'Argences, Henri de*

*Juvenel, Jacques Yver* u. a., das Strumpfbandmotiv in den Mittelpunk rückt. König Eduard entsagt freiwillig seiner Leidenschaft, ein wohlfeile Abschlufs, den auch *Deloney* in seiner Ballade *'Of King Edward the Thir and the Fair Countess of Salisbury'* (deutsch nachgebildet von *Julius Ra* 1893 und hier zum erstenmal veröffentlicht) wählt. Desgleichen da pseudo-shakespearesche Drama *'The Raigne of King Edward the Third* wo Liebeswerbung und Verzicht des Königs nur als Nebenhandlun gegenüber der dramatisierten Historie der Kriege erscheinen. Mit Recl spricht Liebau das Schauspiel Shakespeare ab, dafür vielleicht mit wenig Recht Robert Greene zu. Bei Erörterung dieser Frage aber alle An sichten in Litteraturgeschichten, die diesen Punkt — oft nur nebensächlic oder aus zweiter Hand schöpfend — berührt haben, wortwörtlich herau zubeschwören, war wohl kaum nötig.

Zum Stoffgeschichtlichen läfst sich einiges nachtragen: *François Th mas Marie Baculard d'Arnaud* (1718—1805) schöpft nach eigenem Gestän nis aus einer Anekdote in der englischen Zeitschrift *Le Magasin Angla* den Stoff für seine Novelle 'Salisbury' (Nouvelles historiques, Paris 179 1, 1—128), die dann August Gottlieb Meifsner fast wörtlich in Deutsche überträgt: 'Salisbury' (Gesammelte Werke, Wien 1813, VII 3—116; vgl. Fürst, A. G. Meifsner S. 190). Anonym ist der Roman vo *Philippe Aristide Plancher de Valcour* erschienen: *'Edouard et Elfride ou comtesse de Salisbury ... par l'auteur des "Annales du crime et de la vertu' Paris, Pigoreau, 1816.* 8°. 3 Bde. Der Nürnberger *Johann Leonhard Ro* der unter dem Pseudonym *Meletaon* unermüdlich galante Histörchen zu



*des Englischen Hoffs, Cöln, b. Peter Hammer* 1705', sowie der '*Liebes- und Helden-Geschichte des Sächsischen und Brittannischen Hofes*', ebenda 1708, habe ich an einer Reihe von Bibliotheken vergeblich nachgefragt. Dem Titel nach könnte vielleicht noch in diesen Kreis gehören: F. Th. Thielo, 'Eduard und Cäcilie oder die Klippe der Standhaftigkeit'. Leipzig, Schneider, 1776, während Otto Ludwigs Dramenplan 'Die Gräfin von Salisbury' nach den knappen Andeutungen Gesammelte Schriften 4, 18 mit unserem Stoffe nur den Titel gemein zu haben scheint. Endlich hat erst kürzlich Maurice Hewlett die Erzählung in seine 'New Canterbury Tales' (Leipzig, Tauchnitz, 1901) eingeflochten, wo sie dem Schreiber in den Mund gelegt wird.

In der zweiten Schrift, 'König Eduard III. von England im Lichte europäischer Poesie,' mustert Liebau diejenigen poetischen, novellistischen und dramatischen Erzeugnisse, welche sich lediglich mit der Person des Königs und seinen Thaten beschäftigen, ohne das romantische Liebesverhältnis zu berühren. Auch hier begegnet der Stoff auf mehrhundertjähriger Wanderung keinem hervorragenderen oder selbständigeren Dichter. In England sind es neben einigen Dutzend Preisgedichten auf den regierenden und Klageliedern auf den verstorbenen König, die die reiche Sammlung von *Thomas Wright (Political Poems and Songs relating to English History, compose during the Period from the Accession of Eduard III to that of Richard III 1859—1861)* zusammenträgt, ein paar dürftige Dramen von *John Bancroft* 1691, *William Blake* 1793 und eine recht ungelenke Jugendarbeit von *Walter Scott* 1822. Für das Ausland war aus der Regierung Eduards die Belagerung von Calais und der heldenmütige Widerstand der Stadt das denkwürdigste Ereignis, das darum auch auf französischem und deutschem Boden mehrfach Bearbeiter gefunden hat: *Mme de Gomez 1734, Mme de Tenciri 1739* (deutsch von *J. J. Eberlen.* Wien, Trattner, 1765; polnisch von *J. U. Niemcewicz,* Wilna 1782), *Karl Weichselbaumer* 1821.

Dazu kommen noch: *Die Belagerung von Calais. Eine historische Erzählung.* Berlin, Rüdiger, 1768; *Die Belagerung von Calais. Schauspiel in 5 A. Augsburg, Bürglen, 1799; L. Hibeau (L. Merin), Marie von Vienne oder die Belagerung von Calais. Schauspiel. Berlin* 1859; weiters ein *Poema de capto Caleto* in *Simon Schardius, Historicum opus tom III. Basel 1574;* die Opern von *Donizetti, L'assedio di Calais, Neapel 1828* (Text von *Silardoni*), von *Ch. Louis Hanssens, Le siège de Calais. Brüssel 1861;* in England: *G. Colman, The Younger, Songs, duets; choruses ... in the Surrender of Calais. A play. London 1791* und *The Surrender of Calais. An historical drama. York 1801* (identisch?).

Sonst trägt auf deutschem Boden aufser dem mehr durch Lessings Kritik im 81. Litteraturbrief als durch seinen Erfolg berühmten Stück *Weifses* nur ein vielgenanntes und vielgewandertes Schauspiel des 17. Jahrhunderts den Namen, aber nur den Namen des Königs: '*Vom Könnich Eduardo tertio aus Engelandt, wirt sonsten genandt: Der beklegliche Zwanck,*' eine Bearbeitung der berühmten Lopeschen 'Fuerza Lastimosa' (1609), die über zahlreiche deutsche und niederländische Bühnen gewandert ist und

über Rambachs 'Grafen Mariano' in dem 'Alarcos' Friedrich Schlegels und dessen Nachahmungen und Parodien fortlebt.[1]

Nicht erwähnt hat Liebau aufser den oben angeführten Bearbeitungen der 'Belagerung von Calais' ein Versschauspiel von 1596 *'The Raigne of King Edward the third as it hath bin sundrie times plaied about the Citie of London. London, C. Burby* (Brit. Museum, C. 21, c 50), dann ein Drama über die Schlacht bei Crecy: *Christophe Godmond, The Campaign of 1346 ending with the battle of Crecy, an historical drama in 5 acts. London 1836* als Privatdruck 1840 wiederholt mit ausführlichen Anhängen über di Kriege Eduards III. In Italien hat aufser Erizzo auch *Federico Federic* dem König ein Gedicht gewidmet: *Eduardo III d'Inghelterra. Genua 1845* Von den Söhnen Eduards III. erzählt James Whites historischer Roman 'The Adventure of John of Gaunt', 1790; vgl. Cross, Anglia 25, 251—52 Die einschlägige Abhandlung von *J. Stecher*, 'Edouard III dans nos deux littératures,' Bulletin de l'Académie royale de Belgique. 2. Ser. XL (1878), 681—716 ist dem Verfasser ohne Schaden unbekannt geblieben.

Am Schlusse seiner zweiten Schrift giebt Liebau eine sehr dankenswerte Zusammenstellung: 'Gestalten aus der englischen Geschichte und Litteraturgeschichte als dichterische Vorwürfe in der deutschen Litteratur' zu deren Ergänzung ich mein Teil beitrage, freilich zumeist nur auf Grund der Kenntnis des oft irreführenden Titels:

**Alfred der Grofse:** [Anna Fuller,] Alfred, König von England, ein Geschichte aus dem neunten Jahrhundert. Bremen 1794.

Alfred der Grofse im Stande der Erniedrigung. [Erzählung.] Leipz

F. A. F. Winderfield, Anna Boleyn. Tr. in 5 A. Aarau 1872.
Carmen Sylva, Anna Boleyn. Hist. Tr. Bonn 1886.
E. Heyden, Anna Boleyn. Tr. in 5 A. Fürth 1887.
C. v. Blücher, Anna Boleyn. Tr. in 5 A. Schwerin 1890.

**Byron:** Rudolf Golm, Lord Byron. Sp. in 4 A. Wien 1888.
Karl Bleibtreu, Byrons Geheimnis. Sp. Zürich 1900.
J. v. Janke, Lord Byron am Genfer See. Sp. in 2 A. Berlin (o. J.).

**Canut:** G. N. Bärmann, Geschichtliches Drama in 4 A.: Theater. 1. Teil. Mainz 1838.
W. Kayser, Kanut oder Gelübde und Schwur. Ritterschauspiel. Paderborn 1895.

**Cranmer:** August Gottlieb Meifsner, Cranmers letzte Nacht. Erzählung. 1389. Ges. Werke VII, 170 ff.

**Cromwell:** Der edle Cromwell oder das Hofglück. München 1786.
Müller-Strübing, Oliver Cromwell. Tr. in 5 A. Berlin 1843.
Th. Hell, Der Sohn Cromwells oder eine Restauration. Hist. Lsp. in 5 A.: Dramatisches Vergifsmeinnicht. Dresden 1844. 21. Band.
H. Josefowitz, Cromwell. Sp. in 5 A. Berlin 1880.
Siehe auch: Montrose.

**Darnley:** siehe Maria Stuart.

**Douglas:** A. v. Tromlitz, Die Douglas. Hist.-romant. Sp. in 5 Abt. Berlin 1825.

**Edgar:** A. Schütt, Edgar, dramat. Gedicht in 5 A. Freiburg 1839.
Beinhöfer, Edgart der Grofse. Histor. Sp. in 5 A. Emden 1840.

**Edmund** [† 870]: S. Edmundus Angliae rex et martyr. Aufführung auf der Jesuitenbühne in Glatz 1653 (Prohasel, Festschrift d. Gymn. zu Glatz 1897, S. 42).

**Eduard der Märtyrer:** Invidia Novercalis Victima. Eduardus Angliae rex odio Alfrithae Novercae regno et vita privatus. Aufgeführt Glatz 1694 (Prohasel S. 52).

**Eduard V.:** Gespräche in dem Reiche derer Todten zwischen Eduard V., einem unmündigen König von England, welcher nebst seinem Bruder von einem leiblichen Vetter nicht nur um die Cron, sondern auch um das Leben gebracht worden, und Ludovico I., König von Spanien, welcher erst vor wenigen Monaten an denen Kindern-Blattern gestorben, worinnen beyder jungen Könige Leben und merkwürdige Fata enthalten. Leipzig 1724.

**Elfrida:**[1] Friedrich Justin Bertuch, Elfride. Weimar 1775.

---

[1] Erich Schmidt, Elfride-Dramen: Charakteristiken[2] S. 441—454. Werner, nz. f. d. A. 13, 403. Dazu von fremdsprachlichen: Alfrede, Reyne d'Angleterre. Ouvelle historique. Paris 1678; Elfrida a serious opera in 2 acts [italienisch nd englisch]. London [1785?]; [Deslandes, R.?] Elfride, drame en 3 a. Paris 803; Elfrida ou l'ambition paternelle traduite de l'anglais par F. J. Moreau. aris 1798; M. B. de la L.. [Mar. Belin de la Liborlière], Elfrida, imité de anglais. Hamburg 1798. 2 Bde.; Guillard, Elfrida. Oper. Paris 1792.

Br*m [Brumbey?], Elfride. Eine Tr. zur Musik. Elbing 1786.
Maximilian Klinger, Elfride. Tr. Riga 1787.
Johann Edling, Elfriede. Melodrama. Berlin 1790.
Friedrich Schiller, Elfriede. [Entwurf.] Hist.-krit. Ausgabe 15, 1, 322—326 (vgl. Minor, Edlingers Litteraturbl. 1, 176).
F. W. Ziegler, Die Macht der Liebe. Originaltrauerspiel. Wien 1817.
Archibald, Elfride. Tr. in 5 A. Gedenkmein, Taschenbuch f. 1829.
H. von Markgraff, Elfride. T. in 5 A. Berlin 1841.
Schultes, Elfride. Romant.-kom. Oper. Braunschweig 1859.
Paul Heyse, Elfride. Tr. in 5 A. Berlin 1879.
Adalbert Schröter, Elfride. Sp. in 5 A. Köln 1901.

**Elgeva:** Edwin und Elgiva oder die Wunder des heiligen Dunstan, eine altenglische Geschichte vom Verfasser des Walter von Montbarry. Leipzig 1791.

**Elisabeth:** Schauplatz der Gemütsbewegungen hoher Personen in der Liebesgeschichte der weltberühmten Königin Elisabeth und des Grafen von Essex unlängst von einer Standesperson in englischer Sprache dargestellet, anietzo aber von einem Liebhaber derselben in das Teutsche übersetzt. Leipzig 1687.
Geheime Geschichte von der Königin Elisabeth und dem Grafen von Essex. Frankfurt 1743.
August Gottlieb Meißner, Selbst die größte Königin ist nur eine Frau. 1788. (Gesammelte Werke IV, 115 ff.)
Keralio, Geschichte der Königin Elisabeth von England. Wien 1795.

**Gray, Johanna:** G. E. A. Wehlert, Johanne Gray. Tr. Elberfeld 1818.
H. Müller, Lady Johanna Gray, die Unschuldige. Histor. Gemälde frei nach W. Scott. Braunschweig 1833.
Burghardt, Johanna Gray. Tr. in 5 A. Bonn 1866.
E. Lionnet, Johanna Gray. Tr. in 5 A. Berlin 1878.
J. Feis, Johanna Gray. Tr. in 5 A. London 1881. Als Manuskript gedruckt.
Cl. Pfudel, Johanna Gray. Tr. in 5 A. Berlin, Haack, 1894.

**Harold:** Uhland, Harald. Balladen 1811.
Franz von Elsholz, König Harald: Schauspiele. Leipzig 1854.
Schliebner, Harald, der letzte Sachsenkönig. Oper. [Musik von G. Dullo.] Königsberg 1872.
H. Herrig, Harald der Wicking. Oper. [Musik von A. Hallén.] Berlin 1881.
Krone, Harald. Oper. [Musik von C. Pfeffer.] Wien 1883 (1887).

**Heinrich II.:** C. E. Sommer, Heinrich der zweite, Herzog von Montmorency. Hist.-dramat. Gedicht in 5 A. Wien 1817.

**Heinrich VI.:** Ignaz Castelli, Die rothe und die weifse Rose. Histor. Oper in 3 A. Wien 1810.

**Heinrich VIII.:** 1629 wollen Comoedianten in Danzig eine 'Comoedie von einem Könige aus Engelant Henrico [VIII?]' agieren. Der Rath schlägt aber das Ansuchen ab (Bolte, Danziger Theater 60).
Gespräche im Reiche der Todten zwischen Heinrich VIII. von England und Soliman II. Türk. Kayser. Worinn ... die Ehescheidungen des Ersteren und die anderen Fata, welche er mit den übrigen Weibern gehabt ... berichtet werden. Leipzig 1721.
Pecatoris in extremis ultima vox exemplo Henrici VIII. Angliae regis explicata. Aufführung in Freising 1739. (Mitt. d. Gesellschaft f. deutsche Schul- und Erziehungsgeschichte 1, 245.)
L. Hamm, Heinrich VIII. oder die Willkür auf dem Throne. Originaltr. Köln 1848.

**Henriette von England:** Friedrich Schulz, Henriette von England. (Gesammelte Romane 3.) Braunschweig 1790.

**Hogarth:** Hogarths Studien. [Roman.] Leipzig [1800?].

**Hood, Robin**[1]**:** F. Bartels, Robin Hood oder der englische Freibeuter. Nordhausen 1839.
Reinhold Mosen, Robin Hood. Oper. Leipzig 1880.

**Jakob II.:** J. v. Hall, Der Verschworene oder die letzten Regierungsjahre König Jakobs II. aus dem Hause Stuart. Ein historischer Roman. Berlin 1828.
Franz Nissel, Die Jakobiten. Tr. 1859. (Dramatische Werke. Stuttgart 1894. 2. F.)

---

[1] J. B. McGowem, Notes and Queries, 9. Serie, VIII, S. 263 f. Rundfragen über den Robin Hood-Stoff in der Dichtung.

Carlo Giulio, Die **Pulververschwörung. Histor. Tr.** in 5 A. Weimar 1869.

**Karl Stuart II.:** Christian Weise, Der **englische Eichbaum.** 1689. (Verloren; Erich Schmidt, **AD. B. 41, 530.**)

August Gottlieb **Meifsner**, **Der König im Bordell. Erzählung.** 1783. (Ges. Werke **IV, 50 ff.**)

Lenz-Kühne, Karl II. **Sp.** in 2 **A. Mainz 1835.**

Ernst Raupach, Die **Royalisten oder die Flucht Karl Stuarts** II. Sp. Leipzig (**Reclam 1884**).

Ottokar Stauf v. d. **March**, **Der tolle Stuart. Lsp.** in 4 A. Wien 1902.

**Karl Eduard:** Der traurige Ritter in **schwarzer Gestalt in den** Gebürgen Schottlands. Oder die Historie des **unglücklichen** Printzens Karl Stuarts, des Engl. **Prätendentens in einer** Comoedie vorgestellt zum Gebrauch der **Praetendent-Hof-Acteurs** in Rom. Aus dem Französ. von K. P. L. v. O. 1745.

C. L. Klose, Leben **des Prinzen Karl aus dem Hause** Stuart, Graf Albany, **Prätendenten** der Krone von **Grofsbritannien.** Leipzig 1812.

**Leicester:** Rudolf v. Gottschall, **Amy Robsart. Leipzig** 1884.

**Maria Stuart:**[1] Regalis Tragoedia sive **Maria Stuarta Scolorum** Regina & Legitima Anglicani Imperii Haeres ... **[Jesuitendrama.]** Prag 1644. (Veröffentlicht von Anton Tobias, **Arch. f.** d. Studium der neueren Sprachen 42, 401—408.)

Fr. Lang, Maria Stuarta. Sp. 1709. Mscr. in Petersburg (Reinhardstoettner, Forschungen z. Kulturgeschichte Bayerns 4, 237).

Bonaventura Landtwing und Felix Moos, Maria Stuart. Aufführung in Zug (Schweiz) 1728. (Bächtold, Litteraturgesch. 466.)

1736 Aufführung in Einsiedeln. (Bächtold, 466.)

Regia innocens atque pia impiae crudelitatis hostia sive Maria Stuart, Scotorum regina perfidia suppressa, crudeliter mactata. Aufführung in Ottenbeuren 1767. (Zeidler, Blätter des Vereins f. Landeskunde von Nieder-Österreich 27, 148.)

Müller, Maria Stuart, Königin von Schottland. Ein romantisches Gemälde in 3 Bänden. Hamburg, ca. 1800.

Engelbert Schmidt, P., Maria Stuarda, Königin von Schottland, ein Tr. 1802. (Hs. im Ferdinandeum in Tirol. — Fachkatalog der Abteilung für deutsches Drama und Theater der Internationalen Ausstellung f. Musik u. Theaterwesen. Wien 1892. S. 72. Nr. 1.)

Lembert, Maria Stuarts erste Gefangenschaft: Dramatische Neujahrsgabe f. 1827. Wien.

Darnley, ein historisches Gemälde vom Verfasser des Kardinal Richelieu. Leipzig 1831.

Flodoard Geyer, Maria Stuart, lyrisches Monodrama. Berlin 1836.

A. v. Tromlitz, Bilder und Scenen aus den Jugendjahren der Königin Maria Stuart. Dresden 1841. 2 Bde.

H. Cornelius, Maria Stuart. Trilogie. Paderborn 1846—1848.

E. Raupach, Maria, Königin von Schottland. Berlin 1858.

L. Schneegans, Maria, Königin von Schottland. Heidelberg 1868.

J. L. Nicodé, Maria Stuart. Symphonische Dichtung. Leipzig 1879.

F. Dannemann, Maria von Schottland. Bremen 1880.

**Maria Tudor:** L. Scoper, Maria Tudor oder die Günstlings-Hinrichtung. Ein historisches Gemälde aus der Mitte des 16. Jahrhunderts. [Nach Victor Hugos Maria Tudor.] Nordhausen 1835.

**Marlborough:**[1] Herzog v. Marlborough. Lsp. Stendal 1784.

August Gottlieb Meifsner, Marlborougs Jugendsünden. Erzählung. 1784. (Ges. Werke X, 3 ff.)

**Milton:** Joseph Michl, Milton und Elmire. Singspiel. Frankfurt a. M. 1775.

Friedrich Dingelstedt, Milton. Entwurf z. e. Drama. (Rodenberg, Dingelstedt 2, 96 ff.)

**Montrose:** Heinrich Laube, Montrose, Der schwarze Markgraf. Tr. Leipzig 1859.

---

[1] Über das Malbrough-Lied (Erk-Böhme, Liederhort 2, Nr. 325) vgl.: Pasqué, den Spuren des französischen Volkslieds, 1899, 84—93; Sarrazin, Franco-a 11, 64 f.; Voretzsch, Zeitschr. d. Ver. f. Volkskde. 3, 337; Arthur Kopp, iorion 6, 276—289 u. 7, 318—319; Reuschel ebenda 6, 598; B. Liebich, ilungen der Schlesischen Gesellschaft für Volkskunde 5, 21 f., 61 f. u. Ch. New-Robinson, Nineteenth Century 46, 251—261.

**Morus Thomas:** Erasmus v. Rotterdam, Carmen heroicum in mortem Thomae Mori. (K. Hartfelder, Zeitschr. f. vergl. Litteraturgeschichte 6, 457—464.)

Jacob Balde, Thomae Mori constantia. Lyricorum lib. I, Ode III (1643): Opera poetica. München 1729. I, S. 5.

Thomas Morus. Aufführung in Wien 1688. (Weilen, Gesch. d. Wiener Theaters 33.)

Gloriosa constantiae et religionis victima sive Thomas Morus Angliae cancellarius. Aufführung in Freising 1707. (Mitteilungen d. Gesellschaft f. deutsche Schul- u. Erziehungsgeschichte 1, 243.)

Thomas Morus, Gloriosus Victor et Victima pro Sede Apostolica. Aufführung in München 1723. (Jahrb. f. Münchener Geschichte 3, 103.)

Matthias Etenhueber, Thomas Morus: Erneutes Altertum. 1763. (Reinhardstoettner, Forschungen zur Kulturgesch. Bayerns 1, 47.)

Lorenz von Westenrieder, Aufsatz zu einem Tr. aus der Geschichte des Thomas Morus. 1781. (Max Koch, Jahrb. f. Münchener Geschichte 4, 18.)

Chr. Ney, Thomas Morus. Tr. Paderborn 1893.

**Pitt:** R. v. Gottschall. Pitt und Fox. Lsp. Leipzig 1865.

**Richard Löwenherz:**[1] Wend, Richard I. Oper. [Musik von Ph. Teleman.] Hamburg 1729.

Joseph Weigl, Richard Löwenherz. Ballett. Wien 1795.

Josef Seyfried, Richard Löwenherz. Oper. Frei nach dem

E. Bormann, Der Kampf um Shakespeare. Humoristisches Märchendrama. Leipzig 1897.

W. Schäfer, William Shakespeare. Sp. Zürich 1900.

**Sheridan:** Sheridan. Das Glückskind aus Wallis. Aus dem Englischen. Erfurt 1802.

**Stanhope, Esther:** Franz Hedrich, Lady Esther Stanhope. Die Königin von Tadmor. Leipzig 1852.

**Strafford:** Der Graf Strafford. Tr. in 5 A. Leipzig 1796.

August Gottlieb Meifsner, Strafford. [Erzählung.] 1783. (Gesammelte Werke XIII, 88.)

K. C. v. Leonhard, Graf von Strafford: Dramatische Versuche I.

**Warbeck:** G. K. Claudius, Warbeck oder der falsche König von England. Erzählung. Leipzig 1782.

Ignaz Kuranda, Die letzte weifse Rose. Aufgeführt Wien 1838.

G. Wengg, Warbeck. Tr. Bremen 1894.

**Warwick:** Der verliebte Engländer Graf von Warwick. Nürnberg 1704. 2 Bde.

Des Grafen von Warwick Geschichte. Berlin 1744.

Der Graf von Warwick. Tr. Mannheim 1786.

C. L. Bille, Richard Graf von Warkwick. Eine Geschichte. Wien 1792—1793. 3 Teile.

**Wilhelm der Eroberer:** C. Nicolai, Wilhelm der Eroberer. 2. A. [Erzählung.] Quedlinburg 1817.

Wien. Arthur L. Jellinek.

## ieorg Jürgens, Die Epistolae Ho-Elianae. Ein Beitrag zur englischen Litteraturgeschichte (Marburger Studien zur engl. Philologie). Marburg 1901. 87 S.

Es ist eine merkwürdige Thatsache, dafs die Geschichte des englischen riefes noch keinen Bearbeiter gefunden hat. Kompilationen und Chrestoathien epistolographischen Charakters giebt es eine ganze Anzahl, aber es ehlt immer noch ein historischer Überblick über die Entwickelung dieser itterarischen Gattung. Es ist nun erfreulich, dafs mit der vorliegenden Arbeit wenigstens ein Ansatz zur Behandlung eines so anziehenden Themas gemacht worden ist.

Jürgens nimmt naturgemäfs als Ausgangspunkt die lateinische Epistoographie der Humanisten, die in Cicero und Seneca ihre Vorbilder sahen. Ihnen folgten bald Briefsammlungen in den Nationalsprachen, wobei in Italien Pietro Aretino (1537), in Spanien Antonio Guevara (1539) vorangingen. Die Italiener bemühten sich, in ihren Briefen als Stilisten zu glänzen, während die Spanier auf den Inhalt gröfseres Gewicht legten, dabei aber leicht in eine gewisse Schwerfälligkeit verfielen. Gegen den italienischen Einflufs richtet sich mit Entschiedenheit Etienne Pasquier, dessen Briefsammlung 1586 zu erscheinen begann. Er strebt nach möglichster Einfachheit und Natürlichkeit, und im selben Sinne äufsert sich

Montaigne, der erste französische Essayist, der, wenn er mehr in de großen Welt gelebt hätte, wohl auch der erste Epistolograph Frankreich geworden wäre. Trotzdem fanden die bombastischen, inhaltlosen Brie eines Balzac nicht bloſs in Frankreich Bewunderer und Nachahmer. Da diese neue Bewegung auch nach England hinübergreift, ist leicht ve ständlich. Es entwickelt sich dort im 16. Jahrhundert eine englisc Briefstellerlitteratur, neben welcher Übersetzungen fremder Briefsamn lungen einhergehen, und endlich treten auch englische Originalbriefe a Licht. Zuerst ist es Bischof Hall (1607—10), der in Guevaras Fuſstapf tritt und anstatt Briefe moralische Essays liefert, dann James Howe der Gegenstand der vorliegenden Arbeit ist.

Howell ist unter den Litteraten seiner Zeit entschieden eine der inte essantesten Erscheinungen. Geboren 1593 in Carmarthenshire, tritt wie die meisten Welshmen, in das Jesus College zu Oxford und widm sich dann dem Kaufmannsberuf. Er unternimmt weite Reisen nach d Niederlanden, Frankreich, der Schweiz, Italien und Spanien, wobei sich eine damals ungewöhnliche Kenntnis der Sprachen und Sitten die Länder aneignet. Man scheint dann in England auf seine Verwendb keit aufmerksam geworden zu sein: wir finden ihn bald als Sekretär be Earl of Sunderland, später im Dienste des Ministers Strafford; auch wi er wiederholt zu diplomatischen Sendungen verwandt und scheint läng Zeit als Agent oder Spion der royalistischen Partei in London fungi zu haben. Infolgedessen wird er auf Beschluſs des Parlaments in Fleetgefängnis gesperrt und dort acht Jahre (1642—1650) festgehalt



unter die Erzählung, die Schillers Ballade vom Grafen von Habsburg zu Grunde liegt; die Geschichte von dem Einsiedler und dem Engel (aus den Gesta Romanorum, zugleich die indirekte Quelle von Parnells Hermit); der Rattenfänger von Hameln (vermutlich die Vorlage für Brownings Gedicht); die Geschichte vom Kastellan von Coucy (erzählt in einem Briefe an Ben Jonson, mit dem Howell eng befreundet war); endlich, was der Verfasser übersehen hat, eine Parallele zu der altdeutschen Novelle von der Wiener Meerfahrt (Buch II, 54: hier nach Holland verlegt). Andere Briefe erweitern sich zu Essays und Traktaten; sie verbreiten sich etwa über die Geschichte Spaniens und der Hansa oder belehren den Adressaten über die Sprachen Europas, die römische Kirche oder die Religionen der Erde. Dann erhalten wir Abhandlungen über die Weine und andere Getränke, über den Tabak, über die Sibyllen, über die Inquisition u. a. m. Es mag zweifelhaft scheinen, ob solche Schreiben noch als 'familiar letters' gelten dürfen, und damit erhebt sich die Frage nach der Echtheit der ganzen Sammlung. Diese ist schon früher angezweifelt worden, und erst der letzte Herausgeber, J. Jacobs, ist wieder entschieden für ihre Authenticität eingetreten. Jürgens nimmt in dieser Frage eine vermittelnde Stellung ein und gelangt durch eine sehr minutiöse Untersuchung der Briefe, auf die hier nicht näher einzugehen ist, zu einer Reihe von Kriterien für ihre Echtheit und Unechtheit. Die Sammlung ist zu der Zeit entstanden, als Howell im Gefängnis safs. Es ergiebt sich daraus, dafs er weder über ein vollständiges noch über ein zuverlässiges Material verfügte; waren ihm doch seine Papiere eine Zeitlang ganz vorenthalten. Jürgens nimmt als Hauptgrundlage der Sammlung ein Tagebuch Howells an, dessen Existenz aber (trotz der Bemerkungen auf S. 66. 67) keineswegs strikt erwiesen werden kann. Sicherlich hat es jedoch Briefe, die er selbst empfing, sowie Abschriften seiner eigenen, ferner einige historische Aufsätze benutzt.

So viel über den Inhalt und die Resultate der Jürgensschen Schrift. Durch sein streng methodisches Vorgehen wie durch sein klares und besonnenes Urteil hat der Verfasser, auch wenn wir ihm in einigen Einzelheiten nicht zustimmen können, sich unseren Dank verdient.

Berlin. Georg Herzfeld.

## Neuere Erscheinungen auf dem Gebiete des englischen Romans.

The traitor's way by S. Levett-Yeats (Tauchnitz edition vol. 3549).

Der Roman spielt im alten Frankreich der Glaubenskriege, vorwiegend am Hof der Katharina von Medici, der Stoff ist mithin wichtig in seiner weltgeschichtlichen Bedeutsamkeit. Aber nur *'a story'* will der Autor erzählen, einen Ausschnitt aus der mächtigen Historia bieten. Und er geht in der Beschränkung noch weiter: er giebt seinen Stoff in Form einer

Autobiographie seines Helden. Das gewährt ihm verschiedene Vorteile. Die Materie bekommt einen einheitlichen Zuschnitt, weil sie unter einen Gesichtspunkt gestellt ist, die Darstellung wird intim, weil sie von einer Stimmung durchdrungen wird. Der schreibende Held verlebendigt seine Geschichte. — Freilich geht es hiebei nicht ohne Künsteleien ab.

Schon äufserlich betreffs der Behandlung der Fabel. Der Held erzählt hinterdrein seine Geschichte. Er beherrscht sie demnach in all ihren realen und ideellen Zusammenhängen wie in der teilweisen Gleichzeitigkeit ihrer einzelnen Phasen. Diese Allwissenheit darf er aber nicht verraten. Er mufs im ununterbrochenen Zusammenhang blofs seine persönlichen Erlebnisse darstellen, er darf in der jeweiligen Situation, die er beschreibt, nicht mehr sehen, hören und wissen, als er eben damals, da er sie erlebte, sehen, hören und wissen konnte. Nur mit dieser Befangenheit in der Situation erzielt er den intimen Reiz einer lebendigen Darstellung; andererseits mufs aber der Autor seinen Leser über den Helden hinaus informieren, mufs ihn die Zusammenhänge wenigstens ahnen lassen, damit ihm aus dem gröfseren Verständnis das stärkere Interesse an dem Ganzen erwache. So hat der Autor zweien Herren zu dienen, seinem Helden und seinem Leser. Das gehört auch litterarisch zu den schwierigen Aufgaben.

Noch schwieriger wird es dem Autor hinsichtlich der Stimmung. Der schreibende Held — hier der zerknirschte Sünder, der über die Geschichte seines Lebens Generalbeichte ablegt — hat seine scharf ausgeprägte Gefühlsnote. Der handelnde Held ist natürlich in den verschiedenen Phasen der Entwicklung auch in den entsprechenden, also in verschiedenen Stim-

eicht. Am Anfang und am Ende der Geschichte und manchmal im Veraufe derselben bekommt der Held Gewissensbisse und reuevolle Beklemnungen. Er lyrisiert sozusagen am Schreibtisch. Im übrigen färbt er lie einzelnen Phasen seiner Erzählung nach dem jeweiligen Stand der Dinge. Das ist verzweifelt wenig, es ist nicht organisch, sondern mechaisch. Es ist der Behelf eines routinierten Litteraten statt des Ausdrucks ines wahrhaften Dichters. Hiefür reicht der Kunstverstand nicht aus, ier hätte das halbbewufste, naive Schaffen künstlerischen Ingeniums valten müssen. Deshalb mufs hier auch die Wissenschaft verstummen, ie kann nur feststellen, was fehlt.

Auch in Bezug auf die Durchführung des Problems befriedigt der Roman nicht völlig.

Wie de Vibrač, der junge, treffliche, glänzende Kavalier und Offizier, um Verräter seines Herrn, des Herzogs von Condé, wird, weil er sich us verschmähter Liebe an der Frau seines Freundes rächen will, das ist las Hauptmotiv. Es ist psychologisch bedeutend und sehr entwicklungsähig. Aber es ist gefährlich, denn genau besehen ist es zwiespältig. Der Ield ist erotisch und politisch. Seine Liebesgeschichte ist der Anlage ach verwickelt und bedeutend. Er glüht für die Frau seines Freundes. Obwohl er die Schwere seiner Schuld fühlt, kann er der Leidenschaft icht Herr werden. Im entscheidenden Moment, dem der Entführung, chreckt die junge, unverstandene, aber im Kern brave Frau zurück. Er ält sich für das Opfer eines koketten Spiels und will sich rächen, indem r seinen früheren Freund, den Gatten der Frau, und mit ihm sie ins Verlerben stürzt. Das ist die Haupthandlung. Sie eignet sich zu einer solhen ausgezeichnet, doch unter der Voraussetzung, dafs sie ihrer psychoogischen Seite nach kräftig ausgebaut, tiefgründig entwickelt wird. Das at der Autor nicht vermocht. Unter seinen Händen wird das Thema rivial, eine Liebesaffaire wie tausend andere, weil die Behandlung auf ler Oberfläche, am blofs Fabulistischen haften bleibt. Nach dieser Seite in bietet das Thema nicht viel. Fabulistisch ist aber die politische Nebenhandlung begreiflicherweise sehr ergiebig. Hier dreht es sich um las Schicksal des Kronprätendenten Condé, um das Geschick von ganz Frankreich. Hof- und Palastintriguen spielen hin und her. Das kann war psychologisch tief gehen, wird aber auch bei blofs äufserlicher Beandlung schon sehr interessant wirken. Der Autor ist nun den Lockungen ler derberen, fabulistischen Reize seiner politischen Nebenhandlung unteregen und hat die erotische Haupthandlung darüber vernachlässigt, weil r deren inneren, psychologischen Wert nicht erkannt hat oder nicht hat rkennen wollen. So degradiert er die Hauptsache zur Nebensache, erdrückt er den Vordergrund durch den Hintergrund. Wie bei der formalen Durchführung erweist er sich auch in der Behandlung des geistigen Kernes nicht als echter Dichter, sondern blofs als geschickter Litterat. Aus seinem prächtigen Stoff schlägt er nur die äufserlichen Effekte, nicht die innerlichen Wirkungen heraus, die poetischen Keime ersticken unter seiner litteratenhaften Behandlung.

In the palace of the king by F. Marion Crawford (Tauchnitz edition vol. 3469, 3470).

Mit dem Untertitel dieses pseudohistorischen Romans, *A love story of old Madrid,* scheint sich der Autor salvieren zu wollen. War es seine Absicht, höhere Anforderungen an sein Werk dadurch von vornherein zurückzuweisen, so hat er recht gethan. Von der Geschichte hat der Roman nur die Staffage. Wieviel die Altmadrider Historie oder auch nur Anekdote stofflich beigesteuert hat, wieviel davon etwa umgebildet oder dazu neu erfunden worden ist, bleibt hier gleichgültig, weil das Ganze nicht ein Kulturbild aus König Philipps II. Zeit bietet, sondern lediglich eine *'love story'*, die an gar keine bestimmte Zeit gebunden ist. Dafs der Untergrund der Fabel altspanisch koloriert ist, ändert daran nichts, weil das Problem aus dem Milieu nicht organisch erwachsen ist.

Besieht man sich nun diese 'Liebesgeschichte' näher, so gewahrt man wie die 'Liebe' von der 'Geschichte' völlig vergewaltigt wird. Nur die Fabel erweckt Interesse, nicht die Entwicklung des psychologischen Problems. Von einem solchen kann streng genommen gar nicht die Rede sein, denn das Innenleben der Figuren ist blofs typisch, mithin reizlos. Es erhält weder durch die Eigenart der Personen eine Besonderheit, noch wird es durch die äufseren Schicksale der Personen irgendwie beeinflufst: Held und Heldin lieben sich, weil sie aneinander Gefallen finden, und sie bleiben sich treu, weil sie nicht aufhören, aneinander Gefallen zu finden. Somit lebt dieser Roman nur von der Fabel. Die ist souverän

puppenhaften Figuren gewifs nicht. Wollte man zu ihrer Kennzeichnung die dramatische Terminologie anwenden, so müfste man statt von Charakteren von Rollenfächern ältester Handwerkerei sprechen. Da ist der 'Held' und die 'Heldin' als vielfach gefährdetes Liebespaar, das sich am Schlufs die Ehe ersiegt: Don Juan d'Austria, der tadellose Held, und das arme Edelfräulein Dolores. Gegenspieler sind König Philipp, der 'Intrigant', weil er mit seinem Halbbruder grofspolitische Heiratspläne hat, und die Fürstin Eboli, die 'Intrigantin', weil sie den volksbeliebten Don Juan gegen den verhafsten Philipp ausspielen und als ihr Werkzeug mifsbrauchen möchte. Die Partei des Heldenpaares nehmen die blinde Schwester der Heldin, zugleich ihre entsagungsvolle Rivalin in der Liebe zu Don Juan, Ines, also die 'Sentimentale', und der verwachsene Hofnarr, also der 'Komiker'. Dazu kommt noch der 'polternde Alte' Mendoza. Er ist ehrenfester Gardeoberst, Vater der Heldin, macht in Furcht vor dem Glück seines Kindes halbe Opposition. Das ist — abgerechnet ein paar unwesentliche Nebenfiguren, die Statisten spielen könnten — das 'Personale'.

Puppenhaft, wie diese Figuren sind, werden sie auch in puppenmäfsiger Symmetrie gestellt und in Bewegung gesetzt. Im Mittelpunkt das Heldenpaar; rechts auf der guten Seite das Paar der guten Helfer, die Blinde und der Bucklige, die Schwachen; links auf der bösen Seite das Paar der bösen Intriganten, der König und die Fürstin, die Starken; zwischen den Parteien der brav-bornierte Vater — mit dem Herzen für, mit dem Kopf gegen das Heldenpaar.

Etlichen dieser Figuren wird ein historisches Mäntelchen umgehangen. Als historische Individuen geben sich Don Juan, Philipp und Eboli. Freilich sind sie historisch nur im Sinne einer flachen Typisierung: ein einziger hervorstechender Charakterzug wird bis zur Karikatur übertrieben, und daneben verschwinden alle übrigen. Don Juan ist nur Held, Philipp nur Tyrann, die Eboli nur Intrigantin. Die Individuen sind zu allegorischen Personifikationen je einer menschlichen Eigenschaft zusammengeschrumpft. Als historischer Standestypus erscheint Mendoza, der hyperloyale Militär, und Adonis, der gutherzige Hofnarr. Die beiden Mädchen, die heroische und sentimentale Liebhaberin, haben von den Spanierinnen ihrer Zeit nur die Toilette.

Diese Puppen sind nichts anderes als litterarische Totgeburten. Und doch gewinnen sie den Schein des Lebens. Das bringt die Fabel zuwege. Aber auch nur infolge ihrer Konzentration. Damit überschüttet sie den Leser mit einer Fülle von Handlung. Ihre pausenlose Geschlossenheit läfst keine Zeit zu prüfendem Nachdenken. Doch das ist blofs mechanisch. Die Geschlossenheit wirkt wie ein lebendiger Organismus. Ein Moment scheint aus dem anderen notwendig hervorzuspriefsen. Auf diesem Strom drängender Wellen treiben die Figuren wie Kähne auf dem Wasser. Von ihm haben sie die Bewegung, die ihnen den Schein eigenen Lebens borgt. Ist aber das Spiel verrauscht, die Fahrt zu Ende, so liegen die Figuren wie tote Kähne auf dem Ufersand. Nach der Lektüre, in

der Erinnerung werden die scheinbaren Personen wieder zu Puppen. Das Ganze war also nur ein Spiel mit psychologischen Scheinwerten, eine wertlose Spielerei.

## The first men in the moon by H. G. Wells (Tauchnitz edition vol. 3577).

Alte Liebe rostet nicht — möchte man angesichts dieses jüngsten phantastischen Romans von Wells ausrufen. So wäre also der Autor wieder in seinen alten Geleisen. Leider. Denn diese Geleise sind nicht nur alt, sondern auch schon ausgefahren. Wells ist als 'Phantastiker' zum Routinier geworden: er gestaltet nicht mehr schöpferisch, sondern nach seinem festen Rezept.

Dieses verlangt sehr viel Neuwelt, vermischt mit etwas Altwelt. Jene mufs durch die Brille von dieser besehen werden, damit wir Altleute die Neuleute besser verstehen. Es kommt also irgend ein Engländer heutiger Prägung mittels irgend eines Apparates von fabelhaft-wissenschaftlichen Kräften in die Neuwelt, besieht sich dieselbe unter entsprechenden Abenteuern und kehrt dann wieder frohgemut heim ins traute London, um hier mündlichen oder schriftlichen Reisebericht gewissenhaft zu erstatten. Das ist der technische Kniff.

Das Rezept verlangt weiter, dafs die Situationen auf der Altwelt und ihre Figuren hier und auch drüben in der Neuwelt möglichst intim wirken. Sie werden also ultra-realistisch behandelt, genrehaft ausgestattet und humoristisch beleuchtet. Man kommt mit ihnen im Handumdrehen auf 'Du und Du' zu stehen. Die Absicht ist klar. Der Autor beginnt als

ben und fährt zurück. Er landet glücklich auf Erden, selbst-
ich auf englischem Boden. Das ist die erste Hälfte unserer Ge-

lebt unser Held inkognito. Der Apparat, den er nie verstanden,
lso nicht nachmachen kann, ist ihm durch Zufall verloren ge-
Mit dem fragmentarischen und beweislosen Berichte von seiner
irde er bei seinen Zeitgenossen keinen Glauben finden, man würde
Narrenhaus sperren. Nach einiger Zeit hört er aus der wissen-
ien Welt von Mondtelegrammen, die an die Erde gelangen. Die
ıen verstehen sie nicht, ihm löst sich das Rätsel. Sein Freund
eben geblieben, hat mit den Seleniten Verkehr gefunden und die
ellschaft studiert, wovon er nun ausführlich und eindringend be-
Freilich, die Mondtelegramme kommen nur verstümmelt an. Es
eles im unklaren. Sie werden seltener, kürzer, verstümmelter.
niten scheinen sie — aus Erdenfurcht — zu durchkreuzen. Das
es wollte das wissenschaftliche Geheimnis des Apparates ent-
- bricht schmerzlich ab. Der Freund ist wohl das Opfer der
en Seleniten geworden. Er verliert sich ins transterrestrische
Das ist der zweite Teil der Geschichte.

Disposition ist famos. Sie sorgt für Spannung. In der ersten
ieht man die Mondwelt bloſs in Bruchstücken und diese nur in
hen Umrissen. Erst im zweiten Teil liest man die vollständige
ung und erhält damit die befriedigende Erklärung.

Disposition gewährt aber auch ästhetische Abwechselung. Der
l ist vorwiegend auf Stimmung gearbeitet. Der Leser, der sich
: nolens-volens mit dem Helden identifiziert, steht unter der
les realen Eindruckes. Er schaut die fremde Welt mit seinen
en Augen. Im zweiten Teil hört er nur den Niederschlag klarer
ungen in theoretisierenden Kommentaren. Der erste Teil ist vom
rgebracht: hier wirken Phantasie und Gemüt; im zweiten Teil
er Fachmann: hier herrscht der Verstand vor. So wächst die
is im umgekehrten Verhältnis zur Stimmung. Dabei hütet sich
Verfasser gar wohl, den zweiten Teil unpoetisch der kalten
haft preiszugeben. Die Berichte sind lückenhaft. So bleibt un-
ıntasie noch Spielraum genug zu ihrer Bethätigung, um aus dem
arischen Material ein Vollbild zu gestalten. Und der gelehrte
h auf dem gefährlichen Mond wirkt persönlich. So macht sein
es Schicksal, besonders gegen Ende, unser Herz erbeben, und die
g wird stark in uns. Der Autor sorgt also reichlich für poetische
ı in der theoretischen, zweiten Hälfte.

ı noch einen dritten Vorteil gewährt diese Disposition. Der phan-
Roman spielt nur zur einen Hälfte im phantastischen Milieu des
Bevor man Zeit hat, durch das Fremde befremdet zu werden,
affen unter den gewaltthätigen Phantasieeindrücken, mit denen
Autor hier bestürmt, werden wir in der zweiten Hälfte nach der
n Erde erlöst. Die glaubhafte Welt stimmt vertrauensvoll für

die unglaubwürdigen Berichte vom Mond, weil das Jenseits mit dem Diesseits so intim und plausibel verschlungen wird.

Man sieht, wie klug, ja geistvoll und poetisch sich der Autor um seinen spröden Stoff bemüht. Trotzdem ist er — bei mir wenigstens — erfolglos geblieben. Ich kann mir das nur aus dem gattungsmäfsigen Charakter des phantastischen Romans von Wells erklären. Er ist litterarisch zu präcis in Anlage und Zweck, als dafs er für Variationen genug Spielraum übrig lassen könnte. Der erste Wurf war originell und individuell, er hat mächtig gepackt; die folgenden Varianten vermochten sich nicht über schablonierte Kopien zu erheben, die man der Hauptsache nach ungelesen auswendig kennt. Das Thema ist eben zu eigenartig, um stärkere Umartungen zu erlauben.

The wheels of chance by H. G. Wells (Tauchnitz edition vol. 3526).

'Heureka' mag der biedere Kritikus rufen, der die Litteratur fein säuberlich nach Stoffen gattungsmäfsig abgliedert. Er hat eine neue Species des Romans gefunden, den 'Radler-Roman'. Damit sollte ich eigentlich mein Referat über das Werk beschliefsen, denn ich radle nicht. Aber vielleicht hat das Urteil des sachlich Unbefangenen auch seinen Wert, und deshalb will ich feststellen, dafs ich mich auf dieser meiner litterarischen Radfahrt von Autors Gnaden prächtig unterhalten habe, so prächtig, dafs ich nur bedaure, mir vom Honorar dieses Referates nicht ein Rad kaufen zu können, um die Sache reell zu probieren. Die Schilde-

halbgebildeten Commis eines Kleinladens aus der Londoner Vorstadt, und das ist sein Held, und es giebt nichts Bornierteres als den an Ibsen verbildeten Backfisch der guten Londoner Gesellschaft, der 'sein Leben leben will', und das ist seine Heldin. Ein köstliches Paar, unreif an Alter und Art. Der Commis benützt die Augustwoche seines Jahresurlaubs zu einer Radpartie aus London hinaus, ins Land hinein, zur See hin. Er sitzt noch nicht sicher auf seinem Rad, steht aber noch viel unsicherer im Leben, denn er kennt es nur im kleinen Ausschnitt von seinem Ladentisch aus, er erträumt sich von ihm noch romantische Wunder. Auf der Fahrt begegnet er dem Backfisch. Die Kleine ist mit einem nicht mehr jungen Herrn ihrer Tante durchgegangen. Er hat ihr viel von Ibsen und nichts von seiner Frau erzählt und will sie nun ihr Leben leben lehren. Sie hat sich die Ibsensche Welt minder erotisch und im Erotischen legitimer vorgestellt und verzweifelt über ihre Dummheit. Als Retter in der höchsten Not erscheint der Commis. Sie geht nun mit ihm ihrem falschen Befreier durch. Die beiden fliehen in Furcht vor dessen Verfolgung. Der aber denkt nicht an eine solche. Dafür beginnt eine neue Verfolgung: die Tante setzt mit den Getreuen ihres Hauses der flüchtigen Nichte nach. Der Wirrwarr all dieser äufseren Vorfälle wirbelt die Fabel in unwiderstehlicher Komik durcheinander. Dabei geschieht — und das ist das Komischste — eigentlich gar nichts Absonderliches, die gewöhnlichsten Alltagsgeschehnisse erzwingen durch ihre blofse Gruppierung die Lachlust. Mit diesem äufserlichen Wirrwarr hält in steter Steigerung Schritt der Seelenwirrwarr unseres Heldenpaares. Beide verkennen einander in ihrer reizenden Lebensunreife. Er sieht in ihr die ernsthaft-originelle Dame aus der grofsen Welt und glüht für sie in keusch-verschwiegener Liebe. In ihr erwacht eine gutmütige Sympathie für ihren Retter und Ritter, der so vornehm in seinem Wesen und so sonderlich in seinen Manieren ist. Ihre weibliche Neugier nach 'Nam und Art' befriedigt er — verführt von der Eitelkeit des 'Ritters' — mit einem halbverschleierten Inkognito. Nur dafs er 'aus den afrikanischen Kolonien' kommt, gesteht er ein. Dabei kommt er leider in immer gröfsere geographische und ethnologische Schwierigkeiten, die ihm der gebildete Backfisch unbewufst bereitet. Vor allem drückt ihn das Bewufstsein der Lüge. Knapp vor Schlufs, d. h. vor der Gefangennahme durch die siegreich vordringende Tante rafft sich der Held zur Generalbeichte vor der Heldin auf. Sie verzeiht ihm in Rührung über seine moralische Selbstüberwindung. Nun ist das Abenteuer äufserlich und innerlich zu Ende. Es kommt zum kurzen, stummen, herzlichen Abschied fürs Leben. Den Backfisch nimmt sich die Tante mit, der Commis kehrt zum Prinzipal zurück. Commedia è finita.

Aber wenn diese Geschichte scheinbar ins Leere verpufft, weil sie keinen 'richtigen Ausgang' hat, so bleibt sie doch dem für zarte Psychologie eindrucksfähigen Leser gewifs unvergessen, weil sie den richtigen Inhalt hat. Sie birgt wahrhaftiges Leben in ihrer komischen Hülle. So derb die komische Fabel ist, so fein wird die geistige Entwicklung der

zwei Hauptfiguren geführt. Sie gesunden von ihrem inneren Makel: der Commis verliert seine Banalität, der Backfisch seine Borniertheit. Das Heilmittel für diesen psychischen Gesundungsprozefs, das hier zur Verwendung kommt, und das einzige, das auch sicher wirkt, es ist die erziehende Lebenserfahrung. Drollig waren die geistigen Defekte, drollig ist auch die Medizin: ein kleines Stück Leben voll komischer Unbedeutendheit. Und doch wurde es so bedeutungsvoll für die Beteiligten, weil sie es eben innerlich und nicht nur äufserlich, weil sie es psychologisch und nicht nur fabulistisch durchlebt haben. Darum wirkt diese Humoreske auch wirklich humoristisch, darum gebührt diesem Roman auch der Platz in der poetischen Litteratur.

## Foes in law by Rhoda Broughton (Tauchnitz edition vol. 3475).

Es ist ein Familienroman, und zwar nicht nur ein Roman für die Familie, sondern auch ein Roman von der Familie. Seine Motive wurzeln im geistigen Nährboden der Familie. Diese erschöpfen sich gewöhnlich — nämlich in der regulären Schablone des Familienromans — in den Stoffphasen der Liebschaft, des Brautstandes und der Ehe. So einfach geht es aber hier Gott sei Dank nicht ab. Die Autorin gewinnt dem alten Stoffe neue Seiten ab. Sie schildert den Kampf der Schwägerinnen. Er spielt zwischen der Schwester und Frau des Hausherrn. Die Geschwister haben zusammen Wirtschaft geführt. Da verlobt sich plötzlich der Bruder. Die Schwägerinnen gefallen einander nicht. Die Schwester als depossedierte Hausfrau hat den schwereren Stand. Aber die junge

Um so stärker wirkt hier — ich möchte sagen: die reine Psycho-
Sie wird nur etwas materialisiert durch den Beisatz von socialem
Der Bruder ist Landpfarrer, der Bräutigam sein Kurat, die
ster das typische Pfarrerstöchterchen. Es ist die geistliche Welt.
ıerrscht Reinheit innerlich und Pedanterie äufserlich. Alles ist kor-
nd geheiligt in der Pfarrfamilientradition. Das Stichwort ist herzens-
'hilisterei bei echter Bildung. Und nun platzt in dieses geordnetste
Iauswesen die junge Frau, die geborene Bohèmienne. Sie ist ein
kendes Geschöpf trotz ihrer grenzenlosen Fahrigkeit und all der
n Boshaftigkeiten, über die sie in der Defensive verfügt. Sie char-
durch die Geschlossenheit ihrer Natur. Bei ihr ist alles notwendig.
ennt keine Überlegung, sie folgt blofs ihrem Instinkte. Und ihr
; ihre Familie: der Vater vor langer Zeit social deklassiert und men-
cheu, die vielen Kinder, weil die Mutter längst tot, verwahrlost auf-
hsen. Von den drei erwachsenen die Schwester der Braut angehende
spielerin — noch ohne Beweise ihrer künstlerischen Kraft, aber durch
urch anständige Bohèmienne, d. h. sie lebt nur ihrem künftigen
wieder eine bruchlose Figur von reizendster Einseitigkeit. Der Bruder
aut ein Überläufer aus dem Lager der Bohème ins Land der Philister,
eamter in London, noch so weit Bohèmien, dafs er unwillkürlich
sant wirkt, und behaftet mit der ehrlichen Absicht auf die sociale
ctabilität. Die halberwachsenen Geschwister souveräne Rangen
l dem Reiz ihrer ungebogenen Natürlichkeit. Das ist die zweite
in unserem Roman. Sie ist die stärkere von beiden. Sie siegt im
f, wie immer die Rücksichtslosigkeit über die Rücksichtnahme, wie
die Ungebundenheit über die Bedächtigkeit. Doch hier ist Kampf
Sieg erfreulich, denn es triumphiert die starke Natur über eine
che Kultur. Dabei ist es der Autorin gelungen, beide Mächte sym-
ch zu zeichnen. Man sieht, der Roman greift tief ins innerste
henleben hinein. An der fabulistischen Oberfläche, in den realen
ehnissen ist er alltäglich, fast möchte man sagen banal, aber im
grunde der geistigen Mächte, die hier ihren Kampf auskämpfen,
tzt sich die Gewöhnlichkeit in die Notwendigkeit. Die Psychologie
allgemein-menschlich, dafs sie nicht nur in dem geschilderten Einzel-
bsolut wahr wirkt, sondern jeden Leser durch die Kraft berechtigter
gie persönlich packt. Das ist ja das Zeichen echter Poesie, dafs
robleme über den litterarisch ausgeführten Beispielsfall hinauswirken
Wesen und die Erfahrung der verschiedenst gearteten Leser hinein.
ı Vorzug besitzt auch unser Familienroman: eng umgrenzt im Bild
er an Lebenssinn ins ungemessene.

Canterbury tales by Maurice Hewlett (Tauchnitz edition
vol. 3537).

an kann einem Menschen alles nachmachen, nur nicht seine Natür-
it. Das hat wohl Hewlett vergessen, als er dem Altmeister Chaucer
anterbury tales kopieren wollte. Er ist mit grofsem Wissen und

starkem Können an seine Arbeit gegangen und hat sie mit feinem Geschmack durchgeführt. So ist ihm ein tadelloses Werk gelungen, an dem der kritelnde Verstand nichts auszusetzen hat. Trotz alledem bleibt man diesen neuen Canterbury tales 'kühl bis ans Herz hinan'. Das kalte Interesse erwärmt sich nie bis zur lebendigen Anempfindung, weil die Kopie durch den Mangel von Natürlichkeit in Totenstarre verharrt. Hewlett spielt Chaucer, das ist unnatürlich, also auch unlebendig. Es ist nachahmende Künstelei statt Kunst, die ihre Lebenskraft einzig als Ausdruck der lebendigen Persönlichkeit gewinnt. Wahre Kunst ist, weil persönlich, immer neu. Sie erstirbt in Nachahmung, denn das Nachahmen ist nichts anderes als das Aufgeben der Persönlichkeit seitens des Kopisten.

Als Kunstwerk sind die *N. C. T.* mithin wertlos, aber das nimmt ihnen nichts an Interesse, sofern man sie als litterarisches Experiment betrachtet. Hiefür ergeben sich zwei Fragen: wie nimmt sich das Werk als Kopie aus im technischen und wie im essentiellen Sinne?

Technisch ist die Kopie vorzüglich. Weil das Vorbild — ein Meisterwerk der Weltlitteratur — leider Fragment geblieben, so ist die Kopie besser als das Original. Sie hat diesem nämlich nicht nur alle bestehenden Meisterzüge nachgebildet, sondern auch alle nur angedeuteten, unausgeführten glücklich abgelauscht und durchgeführt, denn die *N. C. T.* sind ein abgeschlossenes Ganzes. Hiebei handelt es sich um zweierlei — entsprechend der Komposition des Originals. Chaucer wollte in Anlehnung an Boccaccios Decamerone ein cyklisches Werk schaffen: eine reiche Menge von Einzelerzählungen sollte durch eine wirksame Gruppierung

ine Gesamtstruktur: die erste Historie ist ernst bei gutem Ausgang, die weite tief tragisch, die dritte schliefst wieder erfreulich ab. So steigert ich die Stimmung zum mächtig ergreifenden tragischen Höhepunkt initten der Vollgruppe und ebbt von da gegen das Ende hin immer mehr b, um am Tiefpunkt der abschliefsenden 'Komödie' heiter auszuklingen.

Die Gruppierung scheint also Chaucers Absichten zu verwirklichen. icht minder der Rahmen.

Er besteht sinngemäfs aus einem Prolog, Epilog und den Zwischeniedern, welche die Einzelerzählungen verbinden, und hat die äufseren tuationen der Reisegesellschaft zu bringen. So weit ist er Mittel zum weck der Verklammerung der Einzelgeschichten zum Geschichtencyklus. as ist seine mechanische Funktion. Er hat aber darüber hinaus eine ganische. Er mufs für sich selber etwas bedeuten, die Erzählung über n Erzählungen. Freilich kann das nur eine eigengeartete Erzählung erden. Äufserlich besteht sie hauptsächlich blofs aus Kopf und Schwanz; e Mittelteile sind minimal geraten. Dann soll sie den übrigen Erzähngen nicht Konkurrenz schaffen. Chaucer schien diese Rahmenerzähng genial bauen zu wollen: er giebt ihr in der Person des Wirtes die ntralisierende Hauptfigur und in der litterarischen Konkurrenz der nzelerzähler das organische Problem; er hätte in der Preis-Wahl und erteilung den natürlichen Abschlufs gefunden. Hewlett mufs hier von haucer abweichen. Er hat mit seinen sechs Geschichten zu wenig Marial für die Grofszügigkeit des angedeuteten Grundplans von Chaucer. o begnügt er sich mit der blofsen Hinfahrt nach Canterbury, läfst keiner iner Figuren den kompositionellen Vorrang, gliedert die Erzählung nicht renge, sondern verwebt die einzelnen Gestalten und Ansätze einer Fabel ur lose zu einem leichten Netz, das er über die sechs Geschichten hinirft, wodurch er diese leichtlich zusammenfafst. Sein Rahmen ist äufserich vollständig, aber innerlich fragmentarisch. Dadurch wirkt er aber ehr gut: er regt blofs an, führt aber nicht aus. Von seiner Verschwomnenheit sticht die Deutlichkeit der Einzelgeschichten reizend ab. Der Autor sorgt auch hier mit seinem sicher arbeitenden Kunstverstand für lie richtige Wirkung.

Hewlett kopiert also im Technischen tadellos. Wie steht es nun um lie Kopie des Inhalts? Von einer solchen ist nur im generellen Sinne zu sprechen. Die Einzelgeschichten sind aus der Litteratur der Zeit der Rahmenerzählung, also aus dem 15. Jahrhundert, genommen wie die Chaucers aus dem 14. Jahrhundert. Damit gelangt man zum springenden Punkt. Chaucer wählte naiv aus seiner Zeit, Hewlett archaisiert sich um ein halbes Jahrtausend zurück. Und ihm ist dies nicht etwa blofse Kostümspielerei, sondern voller Ernst. Er vermittelalterlicht sich ganz und gar, er geht völlig auf in der Gefühlswelt der uns längst verrauschten Zeit. Da können wir als modern fühlende Menschen nicht ganz mitgehen. Wir können es nur soweit, als in den Problemen auch Allgemeinmenschliches beschlossen ist, also Zeitloses, allzeit Gültiges. Wo aber das Spezifisch-Mittelalterliche vorschlägt, hört unsere naive Anempfindung auf,

stellt sich uns die Illusion nicht ein. Es fehlen uns zur unmittelbaren Empfänglichkeit die selbsterlebten kulturellen Prämissen. Historische Bildung mag ja dem einzelnen hinterdrein die Seltsamkeiten erklären, das ist aber wissenschaftliche Aneignung, nicht künstlerische Aufnahme. Wir begreifen, aber wir leben nicht mit. Nicht auf alle sechs Geschichten und nicht auf jede Phase der einzelnen pafst dieser Vorwurf, doch oft genug unterbrechen die Fremdartigkeiten die Illusion, so dafs es das Ganze zu keiner künstlerischen Totalwirkung bringen kann. Chaucer hat als Kind seiner Zeit für seine Zeitgenossen gedichtet, das war natürlich. Hewlett hat aus Sucht nach Kuriosität seine Zeit verleugnet, und so müssen seine Zeitgenossen ihn verleugnen, denn sein Vorgehen ist unnatürlich. Immerhin ist aber seine geistvolle Arbeit voller Interesse als litterarisches Experiment, wenn auch als ein mifsglücktes.

Some women I have known by **Maarten Maartens** (Tauchnitz edition vol. 3541).

Der Titel ist das Unglück des Buches. Er führt irre mit seinen Versprechungen, denn einmal verheifst er eine höhere Einheit der zwölf Geschichten, die das Buch ausmachen, und darum liest man — als gewissenhafter Kritikus — den Band in e i n e m Zug durch, um dessen Gesamtwirkung zu verspüren, dann glaubt man sich auf etwas 'Erlebtes' (ob wahr oder fingiert, bleibt gleich) gefafst machen zu müssen und belastet sich mit Ansprüchen auf echt realistische Prägung. In beiden Erwartungen wird man aber gründlich enttäuscht. Man mifst durch das Ver-

ie ersticken im engen Raum. Die Perspektive wird unnatürlich, die llusion bleibt aus. Vollere Fabeln oder gar Charakterentwicklungen verangen auch äufserlich mehr Platz, um überzeugend wirken zu können. Die knappe Form der Skizze taugt eben nur für scherzhafte Komplikation oder für ein hinhuschendes Stimmungsbild.

Der Autor hat den Gattungscharakter der von ihm gewählten Kunstform des öfteren verkannt. Das ist eine litterarische Todsünde. Sie rächt sich auch unmittelbar dadurch, dafs sie dem Werk die Wirkung benimmt. Sie wurde also nicht etwa begangen an den Vorschriften des Ästhetikers, um den sich der schaffende Künstler gewifs nicht zu kümmern braucht; der Autor hat sich vielmehr in diesem Falle an seinem Leser vergangen, dessen Aufnahmsfähigkeit er unrichtig eingeschätzt hat. Das Publikum einer bestimmten Zeit und Kultur ist eben als psychologischer Faktor eine konstante Gröfse. Es unterliegt psychologisch nur ganz geringen Schwankungen. Der Autor kann es kennen, und folglich mufs er es kennen. Er schafft die Kunstform, das Publikum sanktioniert sie — ganz naiv, wenn es ihre lebensvolle Wirkung verspürt. Es ist ein ehrlicher Handel.

Igls bei Innsbruck. R. Fischer.

## Dr. F. Köhler, Die Allitteration bei Ronsard. Münchener Beiträge zur romanischen und englischen Philologie. XX. Heft. 1901. 152 S. 8°. 4 M.

S. IX—XV. Benützte Werke.

Die wenig bekannte Arbeit L. Frogers: *'Les premières poésies de Ronsard (Odes et Sonnets), Mamers 1892'* ist auch Köhler entgangen. Sonst würde er gewifs erwähnt haben, dafs in der genannten Abhandlung zweimal von der Allitteration bei Ronsard die Rede ist. Hätte K. die Bemerkungen Frogers über die All. bei Ronsard gekannt, so würden vielleicht einzelne Teile seiner Untersuchung anders ausgefallen sein. Jedenfalls hätte er daraus ersehen, dafs eine Heranziehung der Ausgabe von 1584 (in dem Nachdruck von Marty-Laveaux) bei einer derartigen Arbeit unbedingt nötig ist. Die Untersuchungen Köhlers haben darunter gelitten, dafs er die unzuverlässige und unwissenschaftliche Ausgabe von Blanchemain (cf. Hartwig, Ronsard-Studien I. Diss. Greifswald, 1901, S. 5—13) bei seiner Arbeit zu Grunde gelegt hat. Jedoch auch diese ist, was den Variantenapparat anbetrifft, von K. nicht genügend ausgebeutet worden; vgl. im folg. S. 443, Z. 25 f. Im Kap. I (Die Allitteration im allgemeinen) spricht K. zunächst über die Verbreitung der Allitteration a) in den klassischen, b) in den romanischen, c) in den germanischen Sprachen. Eine historische Grundlage für die Abhandlung selbst ist diese Zusammenstellung nicht.

Sodann werden für das Romanische folgende Allitterationsgesetze aufgestellt: im Romanischen allitterieren 1) gleiche Vokale, 2) gleiche Konsonanten (bei Doppelkonsonanz [mehrfache K.] genügt die Gleichheit des

ersten Teiles). 3) Die All. ist im Franz. nicht 'an die Wiederkehr in bestimmten Hebungen der beiden Vershälften, sowie an die Wiederkehr in jedem Verse' gebunden, sondern sie wird als bloſser äuſserer Zierat freier angewandt. 4) Die All. ist im Romanischen auch nicht an die Hebung gebunden.

Einschränkungen: 1) Zur Bildung von selbständigen Allitt. 'nicht recht geeignet' sind Pronomina, Präpositionen und Partikeln. Diese dienen nur zur 'Verstärkung' einer 'bereits vorhandenen' All. Man kann dann von 'Hilfsallitteration' sprechen. 2) Wiederholungen desselben Wortes in unmittelbarer Folge enthalten keine All. 3) Ebensowenig ist dies der Fall bei Bindungen, in denen dasselbe Wort zuerst als Simplex, dann mit einer Vorsilbe wiederholt erscheint. 4) Sind beide gebundenen Wörter mit derselben Präposition zusammengesetzt, so kann bei nicht allitter. Stammworten von Allitterationen keine Rede sein. 5) Auch die etymologische Figur (jedoch nur der sogen. Accus. des inneren Obj.) bleibt unberücksichtigt.

Bei dieser Zusammenstellung ist jedoch folgender Gesichtspunkt auſser acht gelassen: in der Mehrzahl der von K. angeführten Beispiele handelt es sich m. E. nicht um eine bewuſste, beabsichtigte Häufung von Wörtern mit gleichem Anlaut, sondern um ein zufälliges Zusammentreffen derselben. Deswegen kann K. auch nur für wenige Fälle sagen: 'Der Dichter wendet die All. an', oder 'er macht ausgiebigen Gebrauch davon'. Eine Scheidung von beabsichtigter und zufälliger Allitt. (in dem zweiten Falle sollte man eigentlich gar nicht von 'Allitteration' reden)

Ähnliches gilt auch von

*Postes divins, divins postes de Dieu.*
A. XXXI, p. 19, v. 15, T. I.

Wir wollen gleich hier bemerken, daſs die Durchsicht der Köhler-
hen Arbeit durch ungenaue oder unrichtige Citate erschwert wird. Auf
28/29 z. B. enthalten folgende der acht Citate, welche aus den Amours
tnommen sind, Ungenauigkeiten oder Unrichtigkeiten.

S. 28. Köhler: *entre rompus*, Blanchemain: *entre-rompus*. K. *sourire*,
. *sou-rire*.

S. 29. K. *souspirs*, Bl. *soupirs*. K. A. *XXIV*··· (statt *XXXIV*).
. A. Madrigal, V. 17/18. Es fehlt die Angabe der Seite (152), wodurch
s Auffinden fast unmöglich gemacht ist. K. *Pour me tuer tira douce-
ent;* es ist *me* (hinter *tuer*) ausgelassen und das Semikolon hinzugefügt.

Das Citat: '*De mille et mille et de mille couleurs*' ist fälschlich be-
ichnet mit A. CLVII. Jede weitere Angabe (Seite, Band) fehlt, infolge-
ssen war es nicht aufzufinden. Allerdings lassen sich bei einer solchen
ülle von Citaten, wie K. sie giebt, Druckfehler und Versehen wohl kaum
rmeiden; aber wenn sie so häufig und in solch unangenehmer Form
ftreten wie bei K., so wirken sie doch recht störend. Auſserdem citiert
. meist nach der Zeilenzahl der Seite, was mindestens für die Sonette
npraktisch ist.

Was von der Allitteration in der Wortwiederholung gesagt war, gilt
ich von der 'Allitteration im Wort- und Klangspiel'. Auch hier ist die
llitteration etwas Sekundäres, Unvermeidliches. Ebenso darf man wohl
zweifeln, daſs K. recht hat, wenn er behauptet: 'In den meisten Beispie-
n zeigt sich nun, daſs es Ronsard nicht auf ein Spiel mit dem Gedanken,
ndern auf ein solches mit dem Klange ankommt.' In den Wortspielen,
e K. anführt, ist das 'Klangspiel' sekundär. Dem Dichter kam es ledig-
h auf das Wortspiel an.

Sehr hypothetisch sind die Ausführungen des Absatzes 4: 'Grund der
wendung der Allitteration bei Ronsard'. K. sagt: Ronsard sucht mit
lfe des Lautes den Gedanken zu versinnlichen, den Inhalt seiner Verse
n Ohre sinnlich darzustellen. Begreiflicherweise (!) bringt er zarte
fühle mit Hilfe stimmhafter Laute zum Ausdruck, während Härte und
tschlossenheit durch Allitteration stimmloser Laute versinnlicht werden.
erhörte leidenschaftliche Liebe und die ihn verzehrende Qual soll der
chter durch die stimmlosen Konsonanten *p*, *f*, *k* zum Ausdruck bringen.
ese Behauptung sucht er durch zehn Beispiele zu stützen.

Von beabsichtigter Allitteration kann m. E. jedoch nicht die Rede
n in S. 33, Z. 31: *J'ay la langue et le cœur percés de part en part.*
ensowenig in 33, Z. 33 nach der Definition: 'Unter Allitt. versteht man
n Gleichklang der Wortanlaute ...'

Auszuscheiden ist auch 34, 21.

In den meisten Fällen scheint es sich um beabsichtigte Häufung
n Konsonanten zu handeln. Sehr zweifelhaft ist aber, ob dabei Ron-

sard die Absichten gehabt hat, die K. ihm zuschreibt: 'Die Härte und Unerbittlichkeit des Todes bringt er mit Hilfe der stimmlosen Konsonanten *p* bezw. *f* zum Ausdruck.' 'Mit dem Laute *k* läſst der Dichter Charakterstärke und Mut, kriegerische Neigungen, kurz alles, was sich auf Kampf und Krieg bezieht, hervortreten.' 'Mit *f* und *m* antwortet der Dichter auf die Frage: »Was ist die Liebe?«' Was die 'Amours' angeht, so ist wieder zu bemerken, daſs R. hier die auffallendsten Häufungen von Konsonanten später beschränkt hat, offenbar weil er sie als unschön empfand, z. B.:

S. 33, 19. *Un Promethée en passions je suis; — Et* [,!] *pour aimer perdant toute puissance* [,!] *— Ne pouvant rien, je fay ce que je puis.* *Pour* ist auszuschlieſsen, da hier — nach K.s Definition — nur von 'Hilfsallitteration' die Rede sein kann. 1584 lauten die beiden letzten Verse: *J'ose, ie veux, ie m'efforce, et ne puis, — Tant d'vn fil noir la Parque ourdit ma vie.*

Ähnlich 33, 23—26; 34, 1—4; 35, 9; 36, 19; 37, 3.

Der zweite Grund der Anwendung der All., den K. angiebt, läſst sich eher hören als der erste. Mit Hilfe der All. sucht Ronsard 'seine Sprache zu beleben, ihr Kraft und Stärke zu verleihen', 'die Verse glatt und geschmeidig zu machen'. Das trifft zu für die Beispiele S. 37, Z. 12, Z. 18, Z. 26 und Z. 36. In den Beispielen S. 38, 39 und 40 dagegen, die mit zwei Ausnahmen nur zwei Worte mit gleichem Anlaut haben, nehme ich durchweg zufälliges Zusammentreffen der gleichanlautenden Worte an. Zu den Citaten bemerke ich noch folgendes: K. citiert auf Seite 39 merk-

6. IV (S. 53—98) handelt von der Allitteration in formelhaften ʼerbindungen, worunter K. koordinierte Glieder versteht, ‘die durch en Inhalt ihrer Begriffe einen festen, formelhaften Zusammenschlufs eralten haben’. Aber, sagt er, abweichend vom Deutschen ist ‘im Franösischen 1) eine Umstellung der allitterierenden Glieder recht wohl möglich, hne dafs der Allitteration dadurch Abbruch gethan wird oder die allitteierenden Glieder ihren formelhaften Charakter verlieren’; 2) sind sie ‘in Bezug auf ihre Stellung auch nicht an einen Vers gebunden, sondern önnen auf zwei Verse verteilt sein.’

Eine derartige Lockerung des Begriffes ‘formelhafte Verbindung’ ist ı. E. ganz unstatthaft, da auf diese Weise die betreffende Verbindung hres formelhaften Charakters entkleidet wird. Deshalb kann ich auch ie überwältigende Mehrzahl der Beispiele K.s nicht als ‘formelhafte Verindungen’ anerkennen, ganz abgesehen davon, dafs ich die Allitteration n ihnen, von wenigen Ausnahmen abgesehen, für zufällig, unbeabsichtigt ıalte.

Seite 60—70 sind dann die (angeblich) formelhaften volkstümlichen Verbindungen aufgezählt, d. h. solche, die ‘im Munde des Volkes enttehen und ... meist Begriffe umfassen, die der grofsen Masse jederzeit ʼor Augen stehen. — Sie sind meistens schon im Lateinischen vorhanden ınd verpflanzen sich von Mund zu Mund, von Jahrhundert zu Jahrıundert.’ In dieser Zusammenstellung finden sich wirkliche ‘formelhafte Verbindungen’. Z. B. *pleintes et pleurs* — *cœur et corps* oder *corps et œur* u. s. w. In diesen Fällen handelt es sich offenbar um allitterierende volkstümliche Verbindungen, die Ronsard einfach übernommen hat. Sie sind dementsprechend auch häufig.

Keine formelhaften Wendungen sind m. E. z. B. *son bel yvoire blanc* — *belles tresses blondes* u. a., wo jedoch die Möglichkeit einer ‘volkstümlichen Verbindung’ vielleicht nicht ausgeschlossen ist.

In den Beispielen S. 70—97 jedoch vermag ich keine ‘formelhafte Verbindungen’ zu erblicken, ‘die Ronsard selbst gebildet zu haben scheint.’ Ebensowenig glaube ich, dafs in ihnen die Allitteration beabsichtigt ist. Das Zusammentreffen der gleichen Anfangskonsonanten dürfte vielmehr ein Spiel des Zufalles sein. Sehen wir uns einige von den Beispielen an, lie K. giebt. S. 76, Z. 11 und 13 findet sich zweimal die Wendung *igre* — *torrent*, jedoch aus dem Zusammenhang herausgerissen. Die Verse es betr. Sonettes lauten (bei Blanchemain): *Ores en forme ou d'un foudre nflammé — Ou d'un torrent, ou d'un tigre affamé, — Amour la nuict erant mes yeux la guide. — Mais quand mon bras en songe les poursuit, — Le feu, le tigre et le torrent me fuit, — Et pour le vray je ne pren que vuide.* In solchem Zusammenhange kann man doch unmöglich in *tigre* — *rrent* eine ‘formelhafte Verbindung’ sehen. Dasselbe gilt von *travail* — *ristesse* (S. 76), *coudes* — *col* (S. 78), *rigeur* — *vie* (S. 79); *forests* — *fleurs* S. 81) verteilt sich sogar auf zwei Verse: ‘*Je vous supply, ciel, air, vents, monts et plaines, — Taillis, forests, rivages et fontaines, — Antres, prez, fleurs, dites-le-luy pour moy.*’

Die durch vier Substantiva getrennten Worte sollen eine formelhafte Verbindung darstellen! So trägt der ganze Abschnitt den Charakter des künstlich Konstruierten. Die 'formelhaften Verbindungen' sind der Allitteration wegen konstruiert, und diese wieder ist in der überwiegenden Mehrzahl der Fälle unbeabsichtigt. Charakteristisch für die Art, wie K. Allitteration auch dort findet, wo R. sie gar nicht beabsichtigt hat, ist S. 80, Z. 33 '*fleurs et feux*'. Dies ist für K. eine allitterierende formelhafte Verbindung. Nun lautet der Text im Zusammenhange bei Blanchemain folgendermafsen: '*L'un (de ses yeux) dans les miens darda tant de liqueur, — Et l'autre, après, tant de flames au cœur, — Que fleurs et feux depuis l'heure je verse.*' Natürlich giebt '*fleurs*' hier keinen Sinn. Es ist verdruckt für '*pleurs*', welches schon aus dem Zusammenhange hätte konjiziert werden können. Vgl. aufserdem: Amours 1552: *Que pleurs et feux* ... 1553: *Que pleurs et feus* ... 1578 finden wir dafür: '*Que rien que feux et larmes ie ne verse*'. Von Versehen nenne ich S. 73, Z. 8 und 10 LCV statt CLV.

Sekundär und ganz unbeabsichtigt ist die Allitteration in den Beispielen S. 98—108 (Etymologisches Verhältnis), wo sie durch das Verwandtschaftsverhältnis der betr. Worte bedingt ist (*amour — amoureux, beautez — belle* etc.)

Ebensowenig vermag ich in den Beispielen S. 108—140 beabsichtigte Allitteration zu erblicken. Die Worte mit gleichen Anlaut sind sicher nicht deshalb gewählt, 'um an passender Stelle mit ihnen eine bestimmte Wirkung zu erzielen.'

oder S. 146, Z. 10 *'Le feu, le tigre et le torrent me fuit'*, wo wir 1584 lesen: *'Le feu, la nef, et ...'*

Auch in Abschnitt VII sind wieder einige Beispiele, in denen Ronsard absichtlich Worte mit gleichem Anlaut gehäuft hat. In der Mehrzahl der Fälle ist aber auch hier an beabsichtigte Allitteration nicht zu denken. Hier hat K. zwar ausgesprochen, daſs bei der Aufstellung der Allitterationsschemata 'leicht dem Zufalle Thür und Thor geöffnet werden könne', aber auch von den Schematen, die er anführt, kann nicht 'angenommen werden, daſs sie beabsichtigt waren'.

Fälle von augenscheinlich beabsichtigter Allitteration finden sich endlich auch unter den Beispielen S. 148—152; sicher ist K. aber auch hier nicht berechtigt, Schemata aufzustellen, 'von denen man annehmen darf, daſs sie beabsichtigt waren'. Die aufgestellten Schemata sind zweifellos ein Spiel des Zufalls.

$$\frac{a}{a\ a'},\quad \frac{a\ a}{a'},\quad \frac{a\ a}{a\ a'},\quad \frac{a\ a}{a\ a\ a'},\quad \frac{a\ a\ a}{a\ a}\quad \text{u. s. w.}$$

Auſserdem ist auch in diesen Beispielen 'der Begriff Allitteration im weitesten Sinne aufzufassen'!

Im einzelnen bemerke ich noch: S. 148, Z. 22 lautet 1584: *'O saint braxier, ô flame entretenue — D'vn feu diuin ...'* Das angebl. All.-Schema ist also beseitigt; ebenso S. 149, Z. 16: *'Doux fut le trait qu'Amour hors de sa trousse — Tira sur moy: doux fut l'acroissement ...'*

S. 150, Z. 19: *'Vn Promethée en passions ie suis: — J'ose, ie veux, ie m'efforce, et ne puis, — Tant d'vn fil noir la Parque ourdit ma vie.'* Daſs hier die All. später beseitigt wurde, hätte K. übrigens selbst angeben können, da ihm die diesbezügliche Variante bei Blanchemain doch bekannt sein muſste. Ebenso S. 150, Z. 28, wo ganz neue Verse eingeführt sind.

Nach dem Gesagten können wir natürlich K. nicht zustimmen, wenn er sagt: 'Aus vorliegender Untersuchung ergiebt sich zunächst, daſs Ronsard ... einen weit ausgiebigeren Gebrauch von der Allitt. macht, als bisher allgemein angenommen wurde' und 'Ferner kann man sich der Erkenntnis nicht mehr verschlieſsen, daſs die All. bei Ronsard eine geradezu überraschend mannigfaltige Anwendung findet.'

Denn in den meisten Fällen, die K. citiert, handelt es sich um unbeabsichtigte All., um ein Spiel des Zufalls. Dem gegenüber finden sich allerdings mehrfach Fälle von unzweifelhaft beabsichtigter Häufung von Worten mit gleichem Anlaut. Es scheint jedoch, als ob Ronsard sich bemüht hat, diese Fälle später zu mildern oder zu beseitigen (sicher für die 'Amours').

Minden i. W. H. Hartwig.

## A. Schenk, Etudes sur la Rime dans 'Cyrano de Bergerac' de M. Rostand. Kieler Inauguraldissertation. Kiel, 1900. 109 S.

Das Befremdliche des Unternehmens, die Untersuchung der Reime eines einzelnen modernen Dramas zum Gegenstand einer Promotionsschrift

zu machen, ist dem Verfasser der vorliegenden Arbeit selbst wohl einigermafsen bewufst gewesen und hat ihn zu einer kurzen Rechtfertigung veranlafst. Er beruft sich S. 7 auf Lubarsch, den frühverstorbenen Förderer der französischen Metrik, der für eine 'folgerichtige Theorie' des französischen Reimes die Aufstellung einer Reimstatistik nach den besten Dichtern gefordert und in Aussicht gestellt hatte, aber zu der Ausführung dieser Arbeit nicht mehr gekommen war. Schenk kündigt nun, sich auf Lubarschens Forderung beziehend, eine Reihe von Arbeiten über den Reim der wichtigsten zeitgenössischen Dichter an und legt als erste derselben diese Studien über den Reim in Cyrano de Bergerac vor.

Sein Absehen bei dieser Arbeit ist auf eine 'vollständige Statistik des Reimes' gerichtet, und er bemüht sich nicht ohne Erfolg, den Kreis der Gesichtspunkte, unter denen man bisher den Reim betrachtet hat, zu erweitern. Besonders genau fafst er die akustische Wirkung des Gleichklanges beim Reim ins Auge, oder vielmehr ins Ohr, und stellt, um eine Methode der Wertschätzung dessen zu finden, was Rostand und andere, noch zu untersuchende Dichter in der Herstellung des Gleichklanges leisten, eine Skala von 75 Reimtypen auf, beginnend mit solchen, die den Gleichklang der reimenden Laute in geringstem Umfange zeigen, wie z. B. *nous : choux*, und endigend mit dem reichen Reim, der sich über mehrere Silben erstreckt. Ferner zählt er das Vorkommen jedes einzelnen Vokals oder Diphthongs in der betonten Reimsilbe und stellt die Ergebnisse dieser Zählung, mit denen der eben erwähnten vereinigt, graphisch dar. Er zeigt drittens, wie die akustische Wirkung des Versausganges noch

Plan erregt Bedenken. Ohne bestreiten zu wollen, daſs die Wiederholung der vorliegenden Untersuchung an anderen Dichterwerken einige nützliche Ergebnisse haben könne, müssen wir doch bezweifeln, daſs davon die Theorie des französischen Reimes eine wesentliche Förderung zu erwarten habe. Uns scheint das Wesen und die Wirkungsbedingungen des französischen Reimes, seine Bedeutung als Kunstmittel, kurz, alles, was sich unter dem Worte Theorie denken läſst, so widerspruchslos festgestellt zu sein, daſs von Untersuchungen, wie Schenk sie beabsichtigt, eine Umgestaltung oder auch nur Berichtigung dieser Theorie durchaus nicht erwartet werden darf, und zwar um so weniger, als eine Theorie des französischen Reimes sich auſser auf mancherlei Erwägungen psychologischer und ästhetischer Art auf geschichtliche Betrachtung zu gründen hat, nicht auf die Untersuchung der Praxis 'zeitgenössischer' Dichter. Wie nötig es, beiläufig bemerkt, für den weiteren Ausbau und die tiefere Begründung der französischen Metrik ist, die einzelnen metrischen Erscheinungen in ihrer geschichtlichen Entwickelung durch möglichst groſse Zeiträume hindurch zu verfolgen, das hat schon vor Jahren Ernst Weber in der Zeitschrift für neufranzösische Sprache II 525 ausgesprochen; und Fritz Johannessons Arbeit über den französischen Reim (Wissenschaftliche Beilage zum Jahresbericht des Andreas-Realgymnasiums zu Berlin, Ostern 1896 und 1897), die Herrn Schenk zu offenbarem Nachteil für seine eigene Arbeit unbekannt geblieben ist, bietet in ihrer zweiten Hälfte ein glänzendes Beispiel für den Gewinn, den die Metrik aus solch einer längsschnittlichen Behandlung metrischer Fragen zu ziehen vermag. Jene Anregung und dieses Beispiel sind freilich ohne Wirkung geblieben.

Aber noch einer zweiten Ansicht Schenks, die sich in gelegentlichen Äuſserungen kundgiebt, müssen wir entgegentreten, nämlich der, daſs man mittels einer Statistik des Reimes zu einem irgendwie überzeugenden Werturteil über die Kunst des Dichters im Punkte der Reimfindung gelangen könne. Die ästhetische Wirkung eines Paares von Reimwörtern läſst sich unseres Erachtens gar nicht feststellen, ohne in Betracht zu ziehen, welches die Gesamtwirkung der voraufgehenden Reimpaare gewesen ist, oder mit anderen Worten, welchen Grad der Aufmerksamkeit, der Spannung, der Sättigung desjenigen Bedürfnisses, das durch den Reim befriedigt werden soll, das in Rede stehende Reimpaar, dessen Wert bestimmt werden soll, beim Hörer vorfindet. Unmöglich beruht doch die Kunst eines Dichters hinsichtlich des Reimes darauf, daſs er in seinem ganzen Werke lauter wohltönende, möglichst reichgereimte, gleichmäſsig stark betonte, durch den Inhalt der reimenden Wörter oder auch durch Neuheit überraschende Reime Schlag auf Schlag einander folgen läſst, sondern darauf, daſs er mit den angedeuteten Wirkungen Maſs zu halten versteht, daſs er auffallende Reime mit weniger auffallenden, volltönende mit mageren, wenn das Wort erlaubt ist, in einer Weise zu mischen versteht, die dem Gesamteindruck seines Gedichtes günstig ist. Wenn Schenk auf Seite 18 seiner Arbeit nach Feststellung des Prozentsatzes der von ihm als Assonanzen bezeichneten Reime fragt: *Est-ce un résultat favorable?*,

so ist diese Frage so wenig berechtigt, als wollte jemand auf Grund der Zählung der in einem Musikstück vorkommenden Dreiklänge fragen, ob die ermittelte Zahl zu Gunsten des ästhetischen Wertes dieses Werkes spreche oder nicht. Schenk erklärt dann, fortfahrend, jene Frage deshalb nicht beantworten zu können, weil es an einer Statistik der Reime bei den Klassikern fehlt. Er wird vielleicht verwundert sein zu hören, dafs Rostand, den er gewifs mit Recht als 'bon rimeur' bewundert, mit den ermittelten zwölf Prozent jener mageren Reime nach dem Beispiel *nous* : *choux* (auf ihre Benennung kommen wir noch zurück) recht weit nicht nur hinter Racine zurücksteht, der in seiner Athalie nur fünf Prozent dieser (natürlich mit Rücksicht auf den damaligen Lautstand gezählten) Reime aufweist, sondern auch gegen seinen Zeitgenossen Richepin, in dessen Schauspiel 'Par le glaive' wir nur sieben Prozent solcher Reime gefunden haben. Wir bezweifeln trotz dieses Umstandes und trotz des anderen, dafs Richepins Drama den reichen Reim erheblich häufiger zeigt als Cyrano de Bergerac, keineswegs, dafs Rostand der geschicktere Reimkünstler sei; nur dies halten wir für ganz verfehlt, ein solches Werturteil auf statistische Zählung aufbauen zu wollen, wozu bei Schenk eine gewisse Neigung hervortritt, der wir warnend entgegenzutreten nicht versäumen möchten. Schon einmal ist auf dem Arbeitsgebiete der französischen Metrik dieser Fehler, freilich in ungleich schlimmerer Weise als bei Schenk, gemacht worden, nämlich in Groebedinkels 1882 erschienener Arbeit: 'Der Versbau bei Desportes und Malherbe', in der der Verfasser nach einer von ihm erfundenen statistischen Methode bewiesen zu haben glaubt, dafs

*t de généraliser;* wogegen wir gern dem folgenden Satze zustimmen: *Pour 'e faire avec chance de rester dans la vérité, il faut attendre que les termes le comparaison avec d'autres auteurs soient donnés.* Für künftige Arbeiten lieser Art ist aber eine noch gröfsere Übersichtlichkeit und zweckmäfsigere ınordnung der Ergebnisse dringend wünschenswert, namentlich eine alpha- etische Liste der Reimendungen, nicht blofs der reimenden Vokale. ıus Schenks Arbeit ist nicht mit Sicherheit zu ersehen, ob in Cyrano die ndungen *ers* : *és* im Reime gebunden vorkommen, eine Freiheit, die sich ıoderne Dichter gegen die Regeln der Theoretiker zu gestatten anfangen; esgleichen nicht, welche verschiedenen Wortausgänge, die betontes nasa- ertes *a* haben, Rostands Stück aufweist. — Für wenig empfehlenswert alten wir die Anwendung des Terminus Assonanz auf Reime von dem :hon öfter erwähnten Typus *nous* : *choux*, wofür Schenk übrigens Vor- änger zu haben scheint. Ganz abgesehen davon, dafs viele Reime dieser .rt ursprünglich deutliche Reime waren und nur durch das Verstummen ırer Endkonsonanten äufserlich mit einer zufälligen Form der Assonanz ısammenfallen, erscheint es uns sehr wünschenswert, den Namen Asso- anz für diejenigen Paarungen von versabschliefsenden Wörtern vorzu- ehalten, in denen sich hinter den betonten Vokalen ungleiche, obwohl :hr ähnliche konsonantische Elemente gegenübertreten, wie sich solche ei den modernsten Dichtern seit Verlaine finden. Wir führen nach der Revue des deux Mondes' vom 15. Juli 1897, Seite 447 ff., als Beispiele ılcher wirklichen und absichtlichen Assonanzen folgende aus Henri de Régnier an: *glaive* : *lèvre, citerne* : *referme, salvâmes* : *ânes,* Paarungen, die ir in einen inneren Zusammenhang setzen möchten mit dem, natürlich nders gearteten, was Schenk auf Seite 25 und 26 erfolgreich darzuthun ersucht, nämlich, dafs dem Dichter des Cyrano schon der ähnliche Klang er dem Reimvokal vorausgehenden Konsonanten zur Herstellung reichen Reimes genügt. Von dieser Gattung gepaarter Wörter sind natürlich zu nterscheiden die von Schenk Seite 60—64 zusammengestellten Reime, in enen dem Reimvokal solche stummen konsonantischen Elemente folgen, eren Gegenübertreten die aus dem Gebrauch der klassischen Dichter ıstrahierte Theorie verbietet, wie *quand* : *camp.* Diese Zusammenstellung t ein wirklich lehrreiches Ergebnis der vorliegenden Arbeit. Sie zeigt, ıfs Rostand mit ebensoviel Kühnheit als Mäfsigung die lästigen Schran- en jener bekannten Regel durchbricht, die infolge des veränderten Laut- andes der Sprache nach dem Urteil der meisten Theoretiker ihre Be- chtigung eingebüfst hat. Den in dieser Zusammenstellung aufgeführten eim *Rouen* : *jouant* v. 49 führt Schenk sehr mit Unrecht auch unter en 'rimes doubles' auf. Der Name Rouen ist nämlich von Rostand ein- lbig gemessen, so dafs dieser Reim in die Klasse solcher Reime wie *ıerrier* : *plier, familier* : *crier* tritt (Schenk, Seite 31), von denen Cyrano e Bergerac vier Beispiele, Richepins 'Par le glaive', auf das wir hier not- ıdrungen exemplifizieren, keines zeigt. Weshalb Schenk Reime wie *acuex* : *hués* als 'rimes doubles' auffafst, dagegen solche wie *espion* : *agres- on* nicht, vermögen wir nicht einzusehen, um so weniger, als er Seite 31

von dem Reim *certifiée : grillée* sagt: (*Cette rime*) *n'a rien de repréhensible, dans notre prononciation actuelle,* womit er die Möglichkeit deutlich zweisilbiger Aussprache von *iée* in dem Worte *certifiée,* mit dem es sich doch schwerlich anders verhalten kann als mit der Endung *ion,* aufs ausdrücklichste zugesteht. — Wenn Schenk so weit geht, Reime wie *feuilles : cueilles* als Assonanzen zu bezeichnen, da die gepaarten Wörter in der modernen Aussprache seiner Meinung nach auf einen fallenden Diphthong ausgehen, so haben wir, außer dem aus anderen Gründen bedenklichen Namen Assonanz, nichts gegen diese Auffassung einzuwenden. Wenn er jedoch zur Rechtfertigung derselben den von Rostand in 'Aiglon', Akt II, gebrauchten Reim *paye : oreille* heranzieht, so müssen wir dem entgegenhalten, daß Rostand des öfteren das Wort *paye* zweisilbig im Inneren des Verses verwendet, was uns der Annahme, daß Rostand in dem Lautkörper von *paye* nichts weiter sehe als ein *p* mit nachfolgendem fallenden Diphthong, nicht günstig zu sein scheint. Wegen einiger anderer die Aussprache angehenden Fälle mit Schenk als geborenem Franzosen zu rechten, vermeiden wir; nur können wir es nicht gutheißen, daß er sich hinsichtlich der Quantität des *a* — wie weit er die Qualität dieses Vokals mit in Rechnung zieht, ist nicht deutlich zu ersehen — auf Sachs-Villatte stützt, dessen Unzuverlässigkeit für diesen Punkt Ploetz in seiner Systematischen Darstellung der französischen Aussprache uns hinreichend dargethan zu haben scheint. — Nicht die Aussprache allein betrifft es, wenn Schenk erklärt, daß er der übereinstimmenden Ansicht der Theoretiker, der zufolge *lot : falot* ein besserer Reim sei als *col : envol,* nicht beipflichten

en von Schenks Auffassung spricht. — Fassen wir zum Schlufs
r Betrachtung den Gesamteindruck der Arbeit ins Auge, so müssen
gen, dafs sie der Befähigung ihres Verfassers zu wissenschaftlicher
ein recht günstiges Zeugnis ausstellt, dafs uns aber die Ergebnisse
ɔen nicht in richtigem Verhältnis zu der aufgewendeten Arbeit zu
scheinen.

iel-Hassee. **Felix Kalepky.**

## re, Les Précieuses ridicules. Für den Schulgebrauch erklärt von W. Mangold. Leipzig, Renger, 1901. XXXI, 44 S. 8.

en fleifsigen und sorgfältigen Ausgaben des *Misanthrope*, des *Avare*, ɔurgeois gentilhomme* und der *Femmes savantes*, die Mangold zu der rschen Schulbibliothek früher bereits beigesteuert hat, schliefst sich ɔrliegende Bearbeitung der *Précieuses ridicules* würdig an. Voranckt ist eine aus Mangolds älteren Ausgaben bereits bekannte Bioie Molières, die hier mit einigen Änderungen wiedererscheint; dem selbst ist eine sehr ansprechend geschriebene Einleitung gewidmet, r Orientierung über das Hôtel de Rambouillet, die Précieuses u. s. w. ausreicht und von neuem Zeugnis dafür ablegt, dafs der Herausmit der Molière-Forschung wohl vertraut ist. Der Text ist, von n aus pädagogischen Gründen vorgenommenen Kürzungen abgesehen, r Ausgabe von Paul Mesnard in den Grands Écrivains de la France, sind die Bühnenanweisungen von 1734 hinzugefügt worden. Auf ruck wurde augenscheinlich grofse Sorgfalt verwendet, indes sind, einigen unbedeutenden Fehlern, die Silbentrennungen *instru-ites* , Z. 3—4) und *sang-lante* (S. 23, Z. 12—13) durchgeschlüpft, und zu 20, 32 (lies: 30) steht *pas* statt *pieds*. — Zu dem Kommentar gendes zu bemerken. Es sind nicht alle Fälle bezeichnet worden, olières Sprache von der heutigen abweicht. So vermisse ich z. B. Notiz zu *Ce bien sacré où ils aspirent* (3, 29—30), zu *ouïr* (3, 34), zu *s faites venir ces messieurs* (19, 22—23). Auch sonst ist der Herauswohl etwas zu haushälterisch mit seinen Anmerkungen umgegangen. ıeint es mir zweifelhaft, ob die Wendung *Je vous apprendrai à vous ître* (8, 13—14 und ähnlich 21, 13—14) Schülern ohne Hilfe verich ist. Jedenfalls entbehrt man ungern eine Bemerkung zu der des Du Croisy: *Et comment encore?* (2, 10), da die Wörterbücher zu dieser Stelle passende Erklärung von *encore* geben. Meiner Annach enthält *encore* die Aufforderung, zu dem bereits Gesagten noch Genaueres hinzuzufügen (vgl. Littrés Erklärung von *mais encore encore* 11°). Ich würde übersetzen: '*Ja, aber wie?*' — In der Erıg von *brimborion* (3, 8) hat sich Mangold an Livet angeschlossen, im Lexique gleich 'bagatelle' setzt. Littré indes definiert *brimborion ose sans valeur et sans utilité*, und die Académie umschreibt es mit *het, babiole, chose de peu de valeur*. Ich würde daher nicht übersetzen igkeit', sondern 'unnütze Kleinigkeit', was nicht nur hier, sondern

auch in den von Livet angeführten anderen Belegstellen des Wortes besser paſst. — Zu 3, 14—16: *Dites-moi un peu ce que vous avez fait à ces messieurs, que je les vois sortir avec tant de froideur* heiſst es, '*que* steht elliptisch, hier etwa für *puisque*'. Mir scheint indes der Nebensatz mit *que* nicht den Grund, sondern die Wirkung des im Hauptsatz enthaltenen Prädikates auszudrücken (vgl. Littré, unter *que* 9°). — *S'inscrire en faux* (9, 10) erklärt Hatzfeld-Darmesteter: *faire inscrire en justice la déclaration qu'une pièce produite par la partie inverse est fausse.* 'Die Unwahrheit einer Sache beschwören' sagt also zu viel. — *Tudieu* (13, 5) ist trotz Littré nicht = *tue Dieu,* sondern Entstellung von *vertu Dieu.* — Unverständlich ist (4, 38) die Bemerkung: '*tirer de but en blanc,* so schieſsen, daſs die Flugbahn die Visierlinie gerade ins Weiſse (der Scheibe) trifft'. Es muſs heiſsen: '... im Weiſsen trifft (oder besser: schneidet)'. — In der Anm. zu 11, 29 wiederholt Mangold die schon in seiner Ausgabe der Femmes sav. aufgestellte Behauptung, die Académie sei 1635 aus dem Hôtel de Rambouillet hervorgegangen. Worauf er sie begründet, entzieht sich meiner Kenntnis. Die Stiftung der Ac. 1635 ist Richelieus Verdienst und eins der Mittel seiner centralisierenden Politik gewesen (vgl. Bourgoin, Valentin Conrart etc.), und Conrarts bekannter Kreis, der den Kern für die Ac. hergab, hat sich ganz unabhängig vom Hôtel de Rambouillet gebildet. Pellisson (t. I, p. 10) sagt von den Freunden, die sich in dem Eckhause der rue Saint-Michel und der rue des Vieilles-Étuves allwöchentlich zusammenfanden: *Là ils s'entretenaient familièrement, comme ils eussent fait en une visite ordinaire, et de toutes sortes de choses, d'affaires,*

Zahl der Abhandlungen und Bücher, in denen deutsche Schulmänner vorgetragen haben, was sie an hohen und niederen französischen Bildungsanstalten beobachteten oder über sie erfuhren, aber — soweit dem Referenten bekannt ist — eine zusammenfassende Darstellung der Organisation des französischen Schulwesens fehlte bisher, abgesehen von den bezüglichen Artikeln in Encyklopädien. Daher kann man es dem Verfasser des vorliegenden Buches nur Dank wissen, dafs er sich der Mühe unterzogen hat, eingehend darzustellen, welches der derzeitige Stand des gesamten französischen Unterrichts- und Erziehungswesens ist, und welche gewaltige Summe von Energie und materiellen Opfern unter der dritten Republik aufgewendet worden ist, um diesen Stand zu erreichen. Jeder deutsche Schulmann und jeder Schulfreund wird aus diesem Werke wertvolle Anregung in Fülle schöpfen.

Nach einigen einleitenden Bemerkungen über die *Université de France*, ihre Gründung durch Napoleon I. und ihre Schicksale unter den folgenden Regierungen giebt der Verfasser zunächst eine übersichtliche Darstellung der Organisation der französischen Unterrichtsverwaltung. Der zweite Abschnitt ist dem *Enseignement supérieur* gewidmet, und aus ihm mögen, um dem Leser eine Vorstellung von der Anlage des Buches zu geben, die Überschriften der einzelnen Unterabteilungen hier Platz finden: 1. Die Entwicklung des Hochschulwesens seit der Revolution; 2. Die Hochschulen: *Institut de France*, gelehrte Gesellschaften; staatliche und private Institute für Wissenschaft und Kunst; 3. Die Universitäten: Anerkennung derselben, Ziele, *Sociétés des amis des Universités, Comités de patronage;* 4. Vorlesungen und Docenten: Zutritt zu den Vorlesungen, freie Fakultäten, Besoldung der Universitätslehrer, Volkshochschulen; 5. Akademische Grade und Studenten: Licenz und Doktorat der einzelnen Fakultäten, *titres universitaires*, Examen der Agregation, Zahl der Studenten, Stipendiaten, Vereine. In ähnlicher Weise behandeln der dritte und der vierte Abschnitt das *Enseignement secondaire* und das *Enseignement primaire*. Der fünfte Abschnitt endlich beschäftigt sich mit der Stellung der Lehrer als öffentliche Beamte, dem Pensionsgesetz, den militärischen Verhältnissen der Lehrer u. s. w. und giebt schliefslich einen Überblick über die pädagogische Litteratur, sowie statistische Angaben über das Unterrichtsbudget des Staates und dasjenige der Stadt Paris.

Der Verfasser hat augenscheinlich viel Fleifs und Sorgfalt auf sein Werk verwendet, das Referent, wie oben bereits angedeutet, allen denen, die Interesse für Schulangelegenheiten haben, nur empfehlen kann. Es ist bei einer so weitschichtigen Materie wohl begreiflich, dafs überall nach möglichster Kürze gestrebt werden mufste, sollte das Buch nicht zu allzu grofsem Umfange anschwellen. Aufserdem fehlen auch nicht die Nachweise der Quellen, aus denen diejenigen, die über einzelnes eingehendere Belehrung wünschen, sie schöpfen können, immerhin aber will es dem Referenten scheinen, als ob der Standpunkt des 'gebildeten Laien', für den der Verfasser in der Vorrede zu schreiben erklärt, nicht überall gewahrt sei, wie z. B. bei der Auseinandersetzung über die *agrégation*

(S. 45—46), wo nicht scharf genug hervorgehoben ist, daſs das Eigenartige dieses Examens darin liegt, daſs nur so viel Kandidaten bestehen können, als vakante Stellen vorhanden sind. Auch von der Stellung eines *chef de bureau* im französischen Unterrichtsministerium wird mancher Leser sich eine unzutreffende Vorstellung machen, wenn dieser Titel einfach mit 'Bureauvorsteher' (vgl. S. 10, Anm.) wiedergegeben wird, ohne Hinweis darauf, daſs diese Beamten ungefähr den (preuſsischen) 'vortragenden Räten' entsprechen. Irreführen muſs ferner die Übersetzung 'Titularprofessor' für *professeur titulaire* (S. 11, Anm.), wozu sich die Erklärung dann allerdings auf S. 40 findet. Sehr zu wünschen wäre, daſs dem nützlichen Buche in einer neuen Auflage ein Index beigegeben würde.

Berlin. E. Pariselle.

Oeftering, Michael, Heliodor und seine Bedeutung für die Litteratur. Berlin, Emil Felber, 1901. XII, 176 S. 8. (In: Litterarhistorische Forschungen, herausgegeben von Dr. Josef Schick, o. ö. Prof. a. d. Univ. München, und Dr. M. Frhr. v. Waldberg, a. ö. Prof. a. d. Univ. Heidelberg, XVIII. Heft.)

Diese auf Anregung des H. Univ.-Prof. Dr. Schick entstandene und ihm gewidmete Arbeit hat den Zweck, alle Werke aufzuzeichnen, die ihren Gegenstand entweder dem meist 'Aethiopica' benannten Roman des Heliodor unmittelbar entlehnt oder ihm wenigstens wesentliche Anregungen zu verdanken haben. Überblickt man den vom Verfasser durchmessenen

beeinflufsten Franzosen nicht zurück; selbst Christoffel von Grimmelshausen bringt dieser Mode seinen Tribut dar mit seinem 'keuschen Joseph' und mit 'Dietwalds und Amelinden anmutiger Liebs- und Leidsbeschreibung'. Doch wurden um die Wende des 17. Jahrhunderts diese galanten Liebesromane durch die Robinsonaden verdrängt.

In England fand Heliodor noch früher Eingang als in Frankreich; denn schon Philip Sidneys 'Arcadia' (1590—93) ist mit Heliodorschen Elementen verquickt. Auch William Warners 'Pan his Syrinx' und Roger Boyles Roman 'Parthenissa' sind in demselben Geiste geschrieben.

Der bedeutendste Nachahmer in Spanien ist Cervantes, dessen 'Trabajos de Persiles y Sigismunda' im Jahre 1617 erschienen und innerhalb zweier Jahre acht Auflagen erlebten. Im Jahre 1665 erschien Suarez de Mendozas Roman 'Eustorgia y Clorilene', 1729 Francisco de Quintanas 'Hipolito y Aminta', die gänzlich vergessen sind. Montemayors berühmter Roman von der schönen 'Diana' hingegen ist trotz der Ähnlichkeiten in der Art der Darstellung von Heliodor unabhängig; Gil Polos Fortsetzung dieses Buches enthält jedoch mehrere Erzählungen, die offenbar auf Heliodor beruhen.

Auffällig ist die geringe Beachtung, die Heliodor in Italien gefunden zu haben scheint. Freilich hat kein Geringerer als Torquato Tasso die Geschichte von der wunderbaren Geburt Charicleas auf seine 'Clorinda' im XII. Gesang seiner 'Gerusalemme liberata' übertragen. Der merkwürdige Verfasser des in neapolitanischem Dialekt geschriebenen 'Cunto de li Cunti', Giambattista Basile, hat den griechischen Roman nach der Übersetzung des Leonardo Glinci in zwanzig aus Oktaven bestehenden Gesängen wiedererzählt. Dieses Werk wurde fünf Jahre nach des Verfassers Tode von dessen Schwester Adriana in Rom 1637 herausgegeben.

So ungeeignet auch ein Abenteuerroman ohne psychologische Entwickelung für dramatische Behandlung war, so nahmen gleichwohl viele Autoren ihre Stoffe aus Heliodor. In Deutschland diente sein Werk mehrfach als Grundlage für Schulkomödien, deren erste (von Wolfgang Waldung) unter dem Titel 'Aethiopicus amor castus' zu Altdorf im Jahre 1605 erschien. Doch haben nicht blofs Schuldichter sich dieses Stoffes bemächtigt. So hat im Jahre 1666 der poeta laureatus Joh. Jos. Beckh versucht, den Roman Heliodors zu einem lustigen Stück in der Volkssprache, 'die erneuerte Chariklea' genannt, zu verarbeiten.

In Frankreich ist besonders Alexandre Hardy zu erwähnen, der acht Dramen mit je fünf Akten in Versen über diesen Stoff geschrieben hat, die die schlechtesten von den paar hundert Stücken sind, die er auf die Bühne gebracht hat. Bei Racine, der in seiner Jugend den Heliodor mit Leidenschaft gelesen hatte, sind nur einzelne Erinnerungen an diese Geschichten zu finden. Am auffälligsten ist, dafs noch im Jahre 1762 der Dichter Claude-Joseph Dorat den freilich mifslungenen Versuch machen konnte, den Stoff zu einer Tragödie 'Théagène' zu verwerten.

In England wurde die Geschichte von Theagenes und Chariklea im Jahre 1572 zum ersten Male drei französischen Abgesandten zu Ehren

auf der Bühne aufgeführt. Das Stück scheint verloren zu sein. Im 5. Akt, Zeile 121, von Shakespeares 'Twelfth Night; or, What you will' soll ein direkter Hinweis auf Heliodors Roman liegen. Doch macht mich Herr Professor Schick aufmerksam, dafs Dessoff in Kochs Studien I, 421 diese Stelle auf die Geschichte des Schatzes von Rhampsinit bezieht, welche Vermutung, wie man aus Furness, Variorum Edition, ersieht, schon 1895 W. Theobald in den 'Baconiana' p. 460 aufgestellt hat. Auch John Dryden hat in seiner 'Marriage à la Mode' Heliodorsche Motive verwertet. Mittlerweile hat Herr Prof. Schick auch in der Vorrede zu dem von J. Dryden und Nathaniel Lee gemeinsam verfafsten 'Oedipus' das Zugeständnis der beiden Autoren gefunden, dafs sie für die Scene, in der sie den Tiresias den Geist des erschlagenen Lajus heraufbeschwören lassen, aufser Seneca und Lucan noch 'Heliodores Aethiopiques' benutzt haben. Diese Beschwörung findet sich in Akt III, 1 und bei Heliodor in Buch VI, Kapitel 14.

Auch in Spanien haben sich Dichter wie Calderon und Rojas-Zorrilla an der dramatischen Behandlung der 'Aethiopica' versucht. In Italien hat sich nur ein Bearbeiter, Ettore Pignatelli, gefunden. Seine 'Cariclea' wird von Riccoboni und von Quadrio als im Jahre 1582 veröffentlicht bezeichnet. Der letztere erwähnt, wie Oeftering angiebt, noch ein zweites Werk desselben Pignatelli: 'Li Carichi, Tragedia, Napoli 1627'. In der Erwägung, dafs zwischen 1582 und 1627 fünfundvierzig Jahre liegen, erschien es dem Berichterstatter sehr zweifelhaft, ob dies wirklich ein neues Stück Pignatellis sei. Auf Grund von Nachforschungen, die Herr Dr. Giulio

rst im 7. bis 9. Buch, wer Agathon war, und was er zu Delphi und zu
ıthen erlebt, bevor er nach Smyrna kam; die Geschichte der schon im
. Buche auftretenden Danae wird erst im 14. Buche nachgeholt. Die
ebensgeschichte der Psyche, die im 4. Kapitel des ersten Buches zuerst
uftritt, wird im 3. Kapitel des 13. Buches aufgehellt. Abgesehen von
lieser Methode der Erzählung finden sich auch nicht zu verkennende
Anklänge des neuen Romanes an den alten. Heliodor beginnt mit dem
Gemälde eines wüsten Kampfplatzes bei Tagesanbruch, Wieland mit der
Schilderung des Getümmels im Mondenschein schwärmender Bacchantin-
ıen. Wie Theagenes und Chariklea von Räubern fortgeschleppt werden,
o Agathon von cilicischen Seeräubern. Wie sich Chariklea den Räubern
gegenüber als Theagenes Schwester ausgiebt, so erklärt sich Agathon als
Bruder der Psyche, um die Räuber zu bewegen, sie nicht zu trennen.
Wie Chariklea wird auch Agathon in frühester Kindheit in den Tempel
zu Delphi gebracht und dort erzogen. Wie jene ihre Eltern erst nach
Jahren findet, so trifft auch dieser seinen Vater erst spät wieder. Wie
Chariklea durch allerlei Gegenstände in ihrem Besitz und durch ein Mut-
ermal ihre Abstammung beweist, so hat Psyche ein Halsgeschmeide mit
lem Bilde ihrer Mutter und ein kleines Mal unter der Brust als Erken-
ıungszeichen. Die Rolle, die Arsace dem Theagenes gegenüber spielt,
iberträgt Wieland der Pythia hinsichtlich des Agathon. Selbst der Name
ler sittenreinen Chariklea, der sich sonst nur in Lucians 'Toxaris' als der
einer durch Sittenlosigkeit ausgezeichneten Ephesierin findet, kommt im
Agathon' XV, 3 vor. Danae hat sich diesen Namen beigelegt, um nicht
nehr an ihr früheres Leben erinnert zu werden, und um unter dem neuen
Namen sich ausschliefslich der Tugend zu widmen. Auch ohne diese
Aufzählung von Analogien zu verlängern, wird man Joh. Gottfr. Gruber,
lem Biographen Wielands, zustimmen können, wenn er (Bd. II, S. 337)
agt, bei der Abfassung des 'Agathon' habe dem Dichter des Bischofs
Heliodorus 'Aethiopica' nebst Aristaenets Liebesbriefen öfter vor den
Augen geschwebt. Auch dem 'Ion' des Euripides verdankt Wieland viel
für seinen 'Agathon', aber Heliodor erscheint ebenfalls dem Euripideischen
Ion' zu Dank verpflichtet: Chariklea wie Ion werden in den Tempel zu
Delphi verbracht; beide bleiben bis zu ihrem sechzehnten Jahre dort;
beiden sind Erkennungszeichen mitgegeben, und beide werden schliefslich
in die ihnen durch die Geburt zukommenden Ehren wieder eingesetzt.

Von Einzelheiten, die verbessert werden könnten, sind folgende zu
erwähnen. Seite 7, Zeile 18, ist Kalasiris statt Theagenes zu setzen. Seite 50
Mitte steht: die erste (italienische Übersetzung) erschien 1556 zu Venedig
von Leon Ghini. Es ist dies ein aus S. T. W. Hoffmanns Bibliographi-
schem Lexikon der gesamten Litteratur der Griechen übernommenes Ver-
sehen. Der Übersetzer heifst Leonardo Glinci. Seite 98, Note 2, ist zu
lesen 1621 statt 1651. Seite 111, vorletzte und letzte Zeile, ist nicht zu
lesen: Nemorabilium, sondern: Nemoralium. Seite 116, Note 1, steht, dafs
Giambattista Basile noch vor 1634 gestorben sei. Nach Croce, Einleitung
zu seiner Ausgabe des 'Cunto de li Cunti', Seite LXI, starb Basile zu

Giugliano am 23. Februar 1632, was er Seite CC durch den Abdruck einer Stelle aus dem Sterberegister der Pfarrei S. Anna di Giugliano in Campania beweist.

München. **Wohlfahrt.**

Wilhelm Meyer aus Speyer, Professor in Göttingen, **Fragmenta Burana.** Mit 15 Tafeln. Berlin, Weidmann, 1901 (Sonderabdruck aus der Festschrift zur Feier des 150jährigen Bestehens der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen 1901). 190 S. 4.

In dem äufserst inhaltreichen Buche, der Frucht scharfsinniger, weitausgreifender Studien, die gleich sehr auch den kleinen Einzelheiten die gebührende Sorgfalt gönnen, wie sie die grofsen kulturgeschichtlichen Zusammenhänge zu erkennen sich bemühen, wird zunächst durchaus überzeugend dargelegt, wie die Blätter der Handschrift, die wir durch Schmellers *Carmina burana* 1847 kennen gelernt haben, ursprünglich gestellt waren, und wie gewisse Durchbrechungen des Systems der Anlage sich erklären, und werden hierauf den sieben Blättern, deren einstige Zugehörigkeit zu der nämlichen Sammlung dem Scharfblicke des Verfassers nicht entgangen war, die Stellen angewiesen, die sie vormals darin einnahmen. Einer Neuausgabe des kostbaren Liederbuches, die aus mehr als einem Grunde not thut, ist damit in ausgiebigster Weise vorgearbeitet. Dafs die Sammlung auf deutschem Boden zu stande gekommen ist, wie sie denn

rfundenen Reden zu biblisch nur berichteten Vorgängen und aus hinzu-retenden Vorgängen samt Reden, wie der Sinn für verständliche und aturgemäfse Wirklichkeit sie begehrte; wie andererseits der Zusammen-chlufs der zunächst getrennt entstandenen Spiele zu einer allumfassenden Darstellung des geschichtlichen Ablaufs versucht werden mochte, in wel-hem das Verhältnis Gottes zu den von ihm Erschaffenen dem christ-ichen Bewufstsein erscheint (vom Falle der Engel zum jüngsten Gericht), vird in anschaulicher Weise und mit vorsichtiger Scheidung der Wege, lie die Entwickelung hier und dort nahm, vorgeführt, wobei es nicht an Ausblicken auf spätere Erscheinungen und an Hinweisen auf wichtige Einzelfälle fehlt (z. B. S. 73 das Verhältnis von Greban zu dem grofsen Mysterium von Arras).

Mit nicht geringerer Spannung folgt man dem Verfasser, wo er, im lritten Teile seines Werkes, sich mit der Entwickelung der mittellatei-ischen Dichtungsformen beschäftigt, um zuletzt auch noch die mittel-lterliche Lyrik der Franzosen und die der Deutschen in den Kreis der Betrachtung zu ziehen. Ob nun freilich der Ursprung der rhythmischen ateinischen Dichtung mit Recht auf die semitischen Christen, beziehungs-veise auf die griechischen Fassungen der Ephrem'schen Verse zurück-geführt ist, scheint mir noch nicht völlig entschieden. Gewifs ist das Auftreten langer Folgen von durchweg gleich viel Silben zählenden und bei gröfserer Länge (im allgemeinen) in Silbengruppen von immer gleichem Umfang zerlegbaren Versen, in denen der Quantität gar keine Rolle ein-geräumt ist, eine höchst beachtenswerte Thatsache; aber dafs für diese Zeilen und Silbengruppen der Wortaccent gleich bedeutunglos ist vie die Quantität, mindert doch ganz beträchtlich ihr Gewicht für die Beantwortung der Frage nach der Herkunft des rhythmischen Verses, ür dessen Verwendung zudem das Festhalten an einem und demselben Mafse gar nicht einmal wesentlich ist. Auch die Üblichkeit des zunächst quantitierend, hernach rhythmisch nach gewissen Gesetzen gestalteten Satzschlusses in der Prosa, jene Thatsache, auf die der Verfasser hier abermals zurückkommt, und deren Beachtung ohne Zweifel immer noch unerläfslicher sich erweisen wird,[1] dürfte für den lateinischen Versbau auf Grund des Accentes wenig in Betracht kommen; was jene von diesem trennt, ist, dafs der rhythmische Prosaschlufs doch immer bei aller Gesetz-ichkeit eine Fülle von Möglichkeiten zuläfst, wie sie dem accentuierenden Verse versagt ist, und dafs die für ein Gedicht einmal gewählte Art des Zeilenschlusses in ihm durchaus festgehalten bleibt. Dagegen folge ich gerne des Verfassers Darlegungen (mit Bedenken nur gegenüber weniger bedeutsamen Einzelheiten), wo er die abendländische weltliche Lyrik mit ler Entwickelung der Sequenz in engsten Zusammenhang bringt, und stimme ihm durchaus bei, wo er bestreitet, dafs die deutsche Lyrik des Mittelalters aus Frankreich eingewandert sei. Dafs die französische und

[1] In der Inhaltsübersicht S. 190 ist zu S. 163 gedruckt 'Nutzen des r. Schlusses' tatt 'Nutzen der Kenntnis des r. Schlusses'.

die provenzalische diesseit des Rheins bekannt gewesen und vielfach nachgeahmt worden ist, darf man nicht in Abrede stellen; aber nur darum hat man in deutschen Landen auf sie geachtet und ihr manches abgesehen, weil eine bodenständige Liederdichtung bereits blühte und allseitig hochgehalten war. Diese ist zum Glück vorhanden und braucht nicht aus bloſsen Refrains erschlossen zu werden; und daſs ein Reif aus der Fremde fiel, hat doch nicht allem heimischen Wachstum die natürliche Farbe verdeckt, und er ist lange wieder weggeschmolzen. Es liegt im Wesen des deutschen Geistes, mit erstaunlicher Dehnbarkeit und Schmiegsamkeit sich auch das Fremde versuchsweise zu eigen zu machen und eine Weile sich des damit gewonnenen neuen Reichtums zu freuen, an dem er Kräfte übt und Geschmeidigkeit erhöht. Aber es muſs schon etwas von unvergänglichem Werte sein, wenn er es über kurz oder lang nicht wieder fallen läſst. So hat er es in noch nicht fernen Tagen sogar mit Symbolismus, Dekadenz, Unvers-Kunst, angequälter Sinnlosigkeit versucht und es den Lehrmeistern beinahe gleich gethan; und schon jetzt muſs man mühsam suchen, wenn man sich mit dem, was die flüchtige Mode ins Dasein gerufen hat, eine Viertelstunde des Ergötzens bereiten will.

Den Wunsch des Verfassers, es möchte an den Universitäten etwas für die Pflege der lateinischen Philologie des Mittelalters geschehen, die als unentbehrliche Hilfswissenschaft von so vielen Seiten willig anerkannt wird, der es aber an ganz sich ihr widmenden Bearbeitern so sehr und im öffentlichen Unterricht fast völlig fehlt, teilen gewiſs manche. Vielleicht ist für seine Erfüllung das Centrum zu gewinnen.

wie würden wir das Bekenntnis des gewaltigen Meisters beherzigen, in die geheimsten Tiefen der menschlichen Natur eindrang, dem das ›n wirklich Leben, potenziertes Leben bedeutete. Allein Shakspere f unvergängliche Dramen, und Ben Jonson schrieb vergängliche Pro-, Epiloge und Bruchstücke einer Poetik. Den Tiefsinn Shaksperes ſs Lope bei weitem nicht; von einer Aristotelesnatur hatte er auch wenig an sich: die Schwingen der Phantasie trugen ihn weit vom ıternen Verstand, das Tiefbegründen war nicht seine Sache; und doch iel hätte er uns in Stunden der Sammlung, wo das Denken unser ›finden im Banne hält, von seiner Kunst, der Kunst *Comedias* zu vergen, berichten können! Wie die Wahl dramatischer Stoffe getroffen len muſste, wie und in welchen Grenzen sich die Handlung entwickeln, das Komische mit dem Tragischen, das Scherzhafte mit dem Erhabenen inem und dem gleichen Stück nach spanischer Art sich vertragen e, darüber und über hundert andere Dinge hätte wohl Lope am besten klärung geben können. Lesen wir nun den *Arte nuevo*, so möchten dem Dichter seinen eigenen Spruch: 'Oye atento, y del arte no diss' zurufen, so kläglich ist sein Lehrgedicht ausgefallen, so sehr täuscht lle unsere Erwartungen.

Selbst als litterarisches Werk ist diese versifizierte Poetik minderig und, sagen wir es offen, Lopes ganz und gar unwürdig. Der innere ng fehlte; dem Dichter wurde diese sogenannte neue Kunst von einigen ›nios nobles' in die Feder gelegt; ohne Ernst, ohne Lust kleidete er ıde Gedanken, die Regeln der tonangebenden Ästhetiker, in reimlose ilber ein. War die auferlegte Predigt, die nahezu 400 Verse um-, vollendet, und hatte er nicht ohne leise Ironie zugestanden, daſs ıd ein Gelehrter, welcher weniger Dramen zusammengeschrieben hatte er und doch 'mas sabe | Del arte de escrivirlas y de todo' sie besser ılten haben würde, so verbeugte er sich artig, verschloſs die Regeln ›r sechs Riegel und dichtete, unbekümmert um seinen *Arte nuevo*, ɜ *Comedias* nach Herzenslust weiter. Die Praxis war ihm unendlich ›r und nützlicher als die belehrende Theorie. Wie anders und mit hem Ernst hatte Corneille einige Jahrzehnte darauf seine *Discours*, *Préfaces*, die *Examens* verfaſst! 'Il ne parle plus que des règles', sagte ıal Chapelain von seinem Freunde (am 15. Januar 1639). Um diese aristotelischen Regeln hat sich Corneille redlich geplagt, gemartert, ans Kreuz geschlagen. Von solcher Qual wurde er erst durch den erlöst. Und wie herrlich, laut und stark hat Victor Hugo in der benten *Cromwell*-Vorrede seinen theatralischen Glauben verkündigt und ›osaunt!

Möglich ist es, daſs Lope in späteren Jahren seinen miſsglückten *Arte* *›o* bereute; kaum glaubwürdig scheint mir jedoch, daſs er einen zweiten, ltvolleren Lehrtraktat über seine Lieblingskunst wirklich schrieb, wie Panegyriker Montalvan in einem 1632 gedruckten Anhange seines *ı todos* behauptet. Es gehörte nur wenig Phantasie dazu, um eine eicht mehrfach ausgesprochene Absicht des vergötterten Dichters auch

zur bereits verwirklichten That werden zu lassen. Ein umfangreicher Traktat, dessen nur der Schüler und Freund Lopes gedenkt, konnte andererseits schwerlich so spurlos wie viele der rasch hingeworfenen Stücke verschwinden. Der *Arte nuevo* dieses 'rimeur ... delà les Pyrénées', wie Boileau den grofsen, ihm sonst gänzlich unbekannten Lope nannte, machte im Auslande wenig Aufsehen. Das 'petit livret ... en vers libres' hat Chapelain um das Jahr 1662 aufgesucht (*Lettres* p. Tamizey de Larroque II, 236). In Spanien selbst hat Lopes Dramaturgie in den Lehrtraktaten der Epigonen einige Spuren hinterlassen; den breitangelegten Kommentar des Caramuel Lobcowitz (*Rhythmica*) plünderte ein Jesuitenpater José Alcazar reichlich in den um das Jahr 1690 niedergeschriebenen Bemerkungen über das Theater; etwas später druckte und kommentierte Luzán den *Arte nuevo* eher vernünftig, im Sinne Gravinas, als geistreich. Lessing bediente sich des *Arte nuevo* als Waffe, um gegen die naturwidrigen Kunstanschauungen der Franzosen zu kämpfen — und auch Grillparzer, dem trefflichen Kenner Lopes, war die 'neue Kunst' nicht entgangen, ein Urteil über dieses Werk hat er uns aber nicht hinterlassen.

Ein Jahr nachdem Menéndez y Pelayo im dritten Bande seiner *Historia de las ideas estéticas* den *Arte nuevo* ausführlich und scharfsinnig besprach, hat Morel-Fatio das Gedicht gleichsam als Grundlage seiner 1885 gehaltenen 'Leçon d'ouverture' *La Comedia espagnole du XVII siècle* genommen, und alle damals geäufserten feinsinnigen, gelehrten Bemerkungen erscheinen jetzt, in etwas erweiterter und veränderter Form, in einer tadellosen Neuausgabe des *Arte nuevo* wieder, die wir als das Werk des gründlich-

gedruckt worden) vermuten. Andererseits erwähnte bereits Agustin de Rojas Villandrando in seinem *Viaje entretenido* (1603) die *Semiramis* 'valerosa en paz y en guerra',[1] auf welche auch Lope im *Arte nuevo* anspielt. Mit dem welterfahrenen Hauptmann und Dichter stand Lope offenbar noch vor 1609 in Beziehung, und wohl bekannt ist es, wie die erste Ausgabe der *Rimas* von Virués in einem überschwenglichen Sonett begrüſst wurde.

Daſs die 'pâle et pédante dissertation', wie M.-F. den hauptsächlich aus der *Paraphrasis in librum Horatii, qui vulgo de arte poetica ad Pisones inscribitur* des Robortello und aus Donatus' *De Tragoedia et Comoedia* abgeleiteten *Arte nuevo* nennt, im Grunde den damals in Spanien sowie in England, in Frankreich und Deutschland herrschenden ästhetischen Anschauungen der Italiener huldigt, wuſste man bereits. Wie knapp aber, oft wörtlich, sich der groſse Erfinder dramatischer Situationen und Handlungen an seine Vorlagen hält, wie sehr er jede Vertiefung des Gegenstandes vermeidet, das zeigt erst die scharfsinnige, schöne, gründliche Studie M.-F.s zur Genüge. Die Vorrede der *Silvanire* beweist, daſs auch Mairet die Dogmen des Aristoteles bloſs durch die Brille eines Donatus und eines Robortello erblickte. Sidneys ältere und bedeutendere *Defense of Poesy* stützt sich gleichfalls im wesentlichen auf die Poetiken der Italiener und giebt Scaliger und Minturno den Vorzug. Und Minturno, Robortello, Castelvetro sind den Spaniern Juan de la Cueva und Cascales kurz vor Corneilles Zweikampf mit Aristoteles, wie Lemaître geistreich, aber unzutreffend die selbstquälerischen, jahrelang fortgesetzten Kommentare des groſsen Tragikers hat nennen wollen, anerkannte und gern geplünderte Autoritäten.[2] So trifft Lope als Dramaturg, wie so viele seiner Zeitgenossen, der Vorwurf der geringen Selbständigkeit. Sein *Arte nuevo* hat blutwenig Neues an sich. Plan- und kunstlos versifiziert er die vorgeschriebenen Vorlagen. Ob er seinen Vorgängern, den Begründern und ersten Reformatoren des spanischen Theaters, Recht oder Unrecht widerfahren läſst, das kümmert ihn wenig. War nicht die *Comedia* erst durch seine Vermittelung zur wirklichen Blüte und Reife gelangt? Hat er nicht die dramatischen Spiele, welche früher auf allen vieren wie Kinder krochen, aus ihren 'principios viles' herausgezogen: 'engendrando en España mas poetas Que hay en los aires átomos sutiles'? Vor Lope hatte Cervantes im *Don Quijote* (I, 48) sein dramatisches Bekenntnis abgelegt, und M.-F. hätte uns gewiſs am allerbesten Aufschluſs erteilen können, ob Lope die satirischen Deutungen des groſsen Novellisten in seinem *Arte* verwertete oder sie unbeachtet lieſs. Das erstere dünkt mir wahrscheinlicher, und wiewohl Menéndez y Pelayo in seiner *Historia* (III, 421—424) eine Beeinflussung Cervantes' durch den *Arte nuevo* annimmt (er rechnet ja mit einem Druck des Traktats vor 1605), so wollen mir einige Stellen des Gedichtes Lopes,

[1] Vgl. die *loa de la Comedia* in *El Viaje entretenido*, Neudruck in der *Coleccion de libros picarescos*, Madrid 1901, S. 145.

[2] Die *History of literary criticism in the Renaissance* des Amerikaners J. E. Spingarn (New York 1899), welche die poetischen Theorien der Spanier bloſs streift, hat Morel-Fatio unberücksichtigt lassen wollen.

wo auf die Tyrannei des Publikums angespielt wird, wo Lope selber den allwissenden Fremden gegenüber, nicht ohne leise Ironie, sich als 'bárbaro' und 'ignorante' billig tadelt, zum Teil wenigstens, als ein Nachklang der Worte Cervantes' erscheinen. Das offene Lob auf den 'felicísimo ingenio' überwog bei weitem den leisen, halb versteckten Tadel; Lope konnte sich in seiner Eitelkeit geschmeichelt fühlen, und so hat meines Erachtens die im *Don Quijote* gehaltene Philippika ihre Wirkung auf den *Arte nuevo* nicht verfehlt.[1] Wie Cervantes geht Lope nur auf Lope de Rueda, und nicht auf den Verfasser der *Propaladia*, den er mehrmals nachgeahmt hat, zurück, auch nicht auf Juan de la Encina.[2] Wie Cervantes (im *Don Quijote*, nicht aber in der *Galatea*: *Canto de Caliope*) verschweigt er seinen unmittelbaren Vorgänger Juan de la Cueva, der eine achtungswürdige Anzahl *Comedias* und selbst eine Dramaturgie, sein *Ejemplar poético* (1606) verfafst hatte, den 'noble Juan de la Cueva', wie ihn Agustin de Rojas in der *loa de la comedia* genannt hatte. Wie müssen wir uns dieses scheinbar unredliche Schweigen erklären? 'Il y a là,' sagt M.-F., 'quelque chose d'inexpliqué et qui pourrait faire croire à une brouille entre les deux poètes.' Dafs Lope und Juan de la Cueva sich als Gegner fühlten und nicht vertrugen, ist meine feste Überzeugung. Wir wissen leider zu wenig von dem Aufenthalte Lopes in Sevilla (Ende 1600 oder anfangs 1601; 1603), aber genug, um den Skandal zu begreifen, welchen Lopes Ruf, vor allem seine in der Stadt am Guadalquivir fortgesetzten Liebesabenteuer in einigen Kreisen verursacht hatten. Die Spottgedichte der besten Sevillaner 'Ingenios' hatten den Abgott des spanischen Volkes

mit dem vielgepriesenen Herrera, mit anderen Gröfsen des spanischen Parnasses bereits überworfen, auch Meister Lope geflissentlich gebissen habe. So nur begreifen wir, dafs Juan de la Cueva seinen Gegner im *Ejemplar poético* totschweigt, und dafs Lope seinerseits weder im *Arte nuero* noch in den im *Laurel de Apolo* verschwenderisch ausgeteilten Lobsprüchen auf die Dichter seiner Heimat den Sevillaner irgendwie berücksichtigt.[1]

Mit gewohnter Gründlichkeit bietet uns M.-F. einen kommentierten, kritischen Neudruck der 'editio princeps' des *Arte nuero* vom Jahre 1609. Da mir selber in diesem entlegenen Erdenwinkel die späteren Ausgaben des Lehrgedichtes nicht zugänglich sind,[2] so vermag ich nicht anzugeben, ob diese oder jene von M.-F. vorgeschlagene Besserung bereits erwogen und angenommen wurde. Die Nachlässigkeiten in Sprache und Stil, die Unklarheiten, die in dem musikalischen Lope so befremdenden Härten im Ausdruck, die Versehen von früheren Erklärern und Übersetzern des *Arte nuevo* werden in den knappen, aber höchst lehrreichen Fufsnoten hervorgehoben (vgl. z. B. die Note zu V. 264—65). Vielleicht könnte man auch auf das ungeschickte *dellas* (V. 13) aufmerksam machen, welches halbwegs in der Luft schwebt und der Dichter natürlich (wie das Pronomen *las* im folgenden Vers) auf *Comedias* beziehen will. Das in der Note (S. 16) vorgeschlagene *justo* (oder vielleicht *listo*?) könnte schwerlich das leicht verständliche *visto* in V. 106 ersetzen.[3] V. 371 *contre* ist wohl Druckfehler für *contra* (vgl. S. 40 *Guarda* für *Guardia*).

Zu den zahlreichen historisch-philologischen Anmerkungen, welche dem Texte folgen, und die wir zum Teil aus dem Vortrag *La Comedia espagnole* kannten, füge ich hier ein paar meiner Randkritzeleien, einige gar unbedeutende Anhängsel hinzu. Mein trefflicher Lehrer in den 'cosas de España' wird wohl die Weitschweifigkeit des Recensenten, welche den Lesern des *Archivs* vielleicht von Nutzen sein könnte, entschuldigen.[4]

V. 36. *apariencia* scheint mir, wie *tramoya* und andere Ausdrücke aus der Technik des Theaters (*recitante* u. s. w.), italienischer Herkunft zu sein. Die Italiener sagten freilich 'apparecchi', selten 'apparenze' (mei-

[1] Wie konnte Restori in seiner gelehrten Besprechung der *Obras* Lopes (*Ztschr. f. rom. Phil.* XXIII, 58) Lope 'amico ed estimatore del Cueva' nennen? Lope de Vega, sagt F. A. Wulff, *Poèmes inédits de Juan de la Cueva,* Lund 1887, S. LXVI, 'vint éclipser précisément Juan de la Cueva, et c'est peut-être lui qui détourna Cueva du théâtre'.

[2] Die recht dürftige Ausgabe in M. G. de Villanueva Hugalde y Parra: *Origenes, épocas y progresos del Teatro español*, Madrid 1802, S. 275 ff., hat M.-F. nicht genannt.

[3] Mit Bezugnahme auf den um das Jahr 1826 gelesenen *Arte nuevo* bemerkt Leopardi in seinen *Pensieri* VII, 91 '*Visto* spagnuolo per *avveduto*' und, scharfsinnig genug, citiert er den Vers 110 des *Arte*: 'Porqué en esto Terencio fué mas cauto'. — traya (V. 264) könnte man im Sinne von 'gastar', verderben, verstehen.

[4] Durch die unliebsame Verzögerung des Druckes finde ich mich veranlafst, einige ergänzende Bemerkungen in den Fufsnoten mitzuteilen. Mittlerweile hat auch Morel-Fatio seine Studie über den *Arte Nuevo* mit einem Zusatz: *Les défenseurs de la Comedia* (*Bull. hisp.* IV, 30—62) wesentlich bereichert.

stens aber 'ingegni' — 'apparenze di nuvole' italienisierte zurück Fabio Franchi im *Ragvaglio*), 'tramezzi', nicht 'tramoggie' ('tramoggia di mulino' bei Sacchetti, Cellini u. s. w.). In den *Rimas de Burguillos* (Canc.: 'Ya pues que todo el mundo' u. s. w.) verwendet Lope den Ausdruck: 'a manera de torno de tramoya', und die *Justa poética* zur Feier des San Isidro hat folgende Verse, welche auch Clemencin in seinem Kommentar zum *Don Quijote* erwähnt: 'Si comedia escribieres, plega al cielo | La yerre un jugador representante, | O con las apariencias venga al suelo | Nube carpinteril, Angel volante.' Cervantes rühmt im Prolog seiner *Comedias* den Toledaner Navarro, welcher die Theaterzustände in Spanien wesentlich besserte: 'sacó la música, que antes cantaba detras de la manta, al teatro público: quitó las barbas de los farsantes ... inventó *tramoyas*, nubes, truenos y relámpagos, desafios y batallas.' Navarro 'fué el primero que inventó teatros' sagt Ramirez im *Viaje* des Agustin de Rojas, unmittelbar nach der *loa de la Comedia*. Und Pater José Alcazar berichtet in seinen der *Rhythmica* Caramuels entlehnten handschriftlichen Bemerkungen über das Theater (Gallardo I, 115 f.): 'Sin embargo se deben admitir apariencias o tramoyas ... En Venecia, donde se hacen las comedias con sumo aparato, ve con sumo deleite el docto y el indocto que se hunden los montes, nacen de las yerbas palacios, se convierten los mares en jardines, se cubre el cielo de nubes ... baja desde el sumo Olimpo Jupiter en nube de oro: es Ganimedes arrebatado de el águila y llevado al cielo, y otras cosas semejantes.' — Am Schlusse seiner poetischen Epistel an Pablo Bonnet macht Lope einen Ausfall gegen die unzulänglichen Maschinerien und überhaupt gegen den unwürdigen Fortgang der

servissero alla Comedia: ma ora si fanno le Comedie che servono agl'Intermedj.' Die Zwischenspiele 'traviano la mente a lo spettatore', sagt De Sommi in seinen um 1565 verfafsten Dialogen in *materia di rappresentazione scenica* (vgl. D'Ancona, *Origini* II, 410 f.).

96. Möglich ist, dafs Lope in den wirklich kläglichen Versen, wo er die *Commedia* Dantes erwähnt (sogar die falsche Aussprache *Alígero* hat sich Lope zu schulden kommen lassen!), den Verfasser des kürzlich (*Collez. di opusc. dant.* 37—39) wieder abgedruckten *Dialogo circa al sito, forma et misure dello Inferno di Dante*, mit Landino, Manettis Freund, verwechselte. Was sich aber Lope unter den *Prólogo* Manettis, unter der 'Comedia', den 'Inferno', 'Purgatorio' und '*Cielo*', unter Dante überhaupt vorstellte, wird man schwerlich enträtseln. Ich glaube nicht, dafs Lope den in Spanien sonst nirgends erwähnten *Dialogo* Manettis jemals vor Augen gehabt hat. Wozu denn, wenn er der *Commedia* selbst so geringe Aufmerksamkeit schenkte? Irgend eine Stimme aus der Ferne hat Lope den Namen Manettis gebracht, wenn er ihn nicht durch die *Novella del Grasso legnaiuolo* kannte; die Phantasie hat dann weitergesponnen und einen sinnlosen Vers geschaffen. (M.-F., welcher grofses Interesse und feines Verständnis für Dante zeigt, hätte hier nicht so ohne weiteres die berühmte Epistel an Cangrande als ein Werk Dantes ansehen sollen; vgl. D'Ovidio *L'epistola a Cangrande* in *Riv. d'Italia* 1900 und *Studii sulla divina Commedia,* Milano, Palermo 1901, S. 448 ff.; Vandelli in *Bull. d. Soc. dant. ital.* VIII, 136 ff.) Eine Definition der *Commedia* im Sinne Boccaccios bringt bereits Petrus Alighieris Kommentar: 'et quod eius stylus erat in materia incipiente a tristi recitatione et finiente in laetum'. Was Landino betrifft, so war sein Kommentar in Spanien sowohl wie in Frankreich so ziemlich der einzige, dessen sich die wenigen Verehrer Dantes und seiner Dichtung bedienten. So hat der 'Arcediano' von Burgos, Pero Fernandez de Villegas ausschliefslich den 'docto y muy elegante Xtoforo Landino que mejor y mas copiosamente que ninguno le comentó (Dante)' für seine wässerige Übersetzung benutzt und geplündert. (Im *Proemio*: 'De la vida y costumbres del poeta' sagt er: 'quiero, se sepa que el auctor llamo comedia a esta su obra porque la comedia comiēca en turbado y atribulado principio como en esta fue: y acaba con alegre y gracioso fin'.) Ebenfalls aus Landino, und nur aus ihm, hat der anonyme Übersetzer des *Purgatorio* (im Versmafs der 'quintillas'), ein Zeitgenosse Villegas', seinen Kommentar geschöpft (vgl. F. de Uhagon, *Una traduccion castellana desconocida de la Divina Comedia* in der *Rev. de arch., bibl. y mus.*, 1901, S. 3 des Sonderabz.; fol. 151 enthält den 'Prologo de Christóforo Landino en el Parayso de Dante, florentino'). Auch Diego Guillen de Avila benutzte Landino als Dolmetscher der *Commedia*. Der Verfasser der *Quinquagenas*, der sich einbildete, nach dem Muster der 'terza rima', eine 'segunda rima' erfunden zu haben, stützt sich mehrfach auf die Autorität Landinos. — Wie weit Lope, ein eifriger Bewunderer und Nachahmer Petrarcas, Ariostos und Tassos, mit der Lektüre des 'muy celebre poeta' Dante gekommen, kann ich im Augenblick nicht sagen.

Gewifs war ihm Dante weniger bekannt als einigen seiner Vorgänger, Alonso de Ercilla z. B., Barahona de Soto (vgl. seine Terzinen an Gregorio Silvestre: 'Mas que Beatriz, que Cintia y que Diana | Del Dante, del Propercio y Lusitano' u. s. w.) und anderen, deren ich später einmal gedenken werde.[1]

157. M.-F. rügt, ich glaube diesmal mit Unrecht, die wenig volkstümlichen Ausdrücke *sujeto, asunto, caso* u. s. w. und nennt sie schlechtweg (S. 27) 'expressions banales'. Gewifs klingt *sujeto* fremdartiger als das gewöhnliche Wort *traza* (mir ist gegenwärtig nur der *Viaje entretenido* des Agustin de Rojas in Erinnerung, wo *sujeto* im Sinne von *asunto* erscheint; *loa a la famosa casa de Austria*: 'y con sujeto tan alto'); man vergesse aber nicht, dafs Lope bewufst die gewöhnliche Sprechweise des 'vulgo' vermeidet und sich möglichst akademisch, d. h. gesucht ausdrücken will. Er spricht ja zu den 'ingenios nobles', welche Menschenrasse er anderswo hombres científicos' nennt. Ihnen zuliebe dichtet er die letzten Verse seines Lehrgedichtes in der ihm ziemlich geläufigen Sprache Ciceros. 'Rianse de la comedia, | digan que es impertinente, | malos versos, mala *traza*' (*Viaje entr.* I, 303 der letzten Ausg.). 'Verso humilde, *traza* buena' (das. I, 209). 'Los que dicen mal del verso, | de la comedia y la *traza*, | Si fué propia ó si fue impropia' (das. II, 24). 'Las *marañas*, los amores, y entre los pasos de veras' (*loa de la Com.*). 'Unos hacen las farsas de *marañas*; | Otros de historias, fábulas, ficciones' (*Viaje* II, 134). 'Mas la invencion, la gracia y *traza* es propia | A la ingeniosa *fábula* de España' (Cueva, *Ejemplar poético*). 'Guisa, como quisieres, la *maraña*' (Esteban

1754 begonnene *Art poétique* des Vauquelin de la Fresnaye (Ausg. Pellissier III, 163 f.) tadelt die Tragikomödie als Mifsbrauch: 'On fait la Comédie aussi double, de sorte | Qu'avecques le Tragic le Comic se rapporte. | Quand il y a du meurtre et qu'on voit toutefois, | Qu'à la fin sont contents les plus grands et les rois, | Quand du grave et du bas le parler on mendie, | On abuse du nom de Tragicomédie.'[1] Die nach der *Dramaturgie* Lessings weit schallende *Cromwells*-Vorrede sollte uns wieder mit den ästhetischen Anschauungen der wackeren Spanier versöhnen. Der Dichter darf unbedenklich das Lächerliche neben das Rührende, das Tragische neben das Groteske setzen. Durch den Zusammenstofs der Gegensätze wirkt das Schöne um so stärker. — Nicht ohne Bedenken nahmen die Italiener den Ausdruck 'Tragicommedia' an.[2] So war auf dem Titelblatt einer dramatischen Vorstellung der heiligen *Teodora* zu lesen (D'Ancona, *Sacre Rappres.* II, 323): 'incomincia la Commedia ovvero la Tragedia di Santa Teodora'.

178. 'Per troppo variar natura è bella' ist wohl kein Dichtervers, sondern eine sprichwörtliche Redensart. Ob die Spanier auch die obscöne Nebenbedeutung des sehr verbreiteten Spruches (die jetzt noch, wie mir B. Croce mitteilt, in Neapel und anderswo erhalten bleibt) kannten, vermag ich nicht anzugeben. — Lope sagte in den *Rimas de Burguillos* (*Cancion*: 'Ya pues que todo el mundo ...'): 'pero siendo juez naturaleza, | no es siempre agradecida la belleza, | y la fé mas sincera | quejarse de Aristóteles pudiera'.

203. In seinem *Ejemplar poético* rühmt Juan de la Cueva: 'Huimos la observancia que forzaba | A tratar tantas cosas diferentes | En termino de un dia que se daba'.[3]

207. Lope hat mehrmals selbst angegeben, dafs die *Comedia* ungefähr zweiundeinhalb Stunden dauern sollte. Im *Fingido verdadero* (Tirso de Molina gewidmet — das Stück ist mir jetzt leider nicht zugänglich) scheint Lope jedoch, wie Grillparzer angiebt, zufällig die Dauer eines gewöhnlichen Schauspiels auf anderthalb Stunden beschränkt zu haben.

210—211. Nach den hier gegebenen Grundsätzen sollten Novellen so gut wie *Comedias* geschrieben werden. So bei Gelegenheit der *Desdicha por la honra*, drastisch genug: 'yo he pensado que [las novelas] tienen

---

[1] Die Mischung des Ernsten mit dem Komischen wird aber von François Ogier in der Vorrede zum *Tyr et Sidon* des Schelandre (1628) gebilligt, weil sie besonders geeignet sei, wiederzugeben: 'les conditions de la vie des hommes, de qui les jours et les heures sont bien souvent entrecoupés de ris et de larmes, de contentement ou d'affliction'.

[2] Vgl. den berüchtigten *Discorso intorno a quei principi, cause et accrescimento che la comedia e la tragedia et il poema eroico ricevono dalla filosofia morale* etc. des Giasone di Nores (1587).

[3] Zum 'periodo del sol' vergleiche man die Vorrede Ronsards zur *Franciade* und Jodelles erste Scene der *Cléopâtre*:

Avant que ce soleil qui vient ores de naître
Ayant tracé son tour chez sa tente se plonge.
Cléopâtre mourra.

los mismos preceptos que las comedias, cuyo fin es haber dado su autor contento y gusto al pueblo, aunque se ahogue el arte'. Auf die Verse Lopes im *Arte nuevo* spielt vielleicht Guillen de Castro im *Curioso impertinente* an, dort, wo er den Herzog von Florencia sagen läfst: '... es su fin (der *Comedia*) el procurar | Que las oiga un pueblo entero, | Dando al sabio y al grosero | Que reir y que gustar; | Parecete discrecion | El buscar y el prevenir | Mas arte que conseguir | El fin para que ellas son?' — Die Italiener, vor welchen Lope sich respektvoll verbeugte, haben, wie es scheint, seine Freiheiten im Theater zum grofsen Teil gebilligt, und seine Panegyriker in den *Essequie poetiche overo Lamento delle Muse Italiane in morte del Signor Lope de Vega* haben nicht versäumt, die naturtreuen Darstellungen des Meisters zu rühmen; sie nannten den *Arte nuevo* die einzig wahre Kunst. So Fabio Franchi in der fälschlich betitelten *Oratione fatta in Parnaso dal Sig. cavallier Marino* (vgl. mein *Grillparzer und Lope de Vega*): 'Vera arte di comedia è quella che mette in teatro quello che piace agli uditori; questa è regola invincibile di Natura, e voler la carestia d'ingegno, o il far di critico a poca spesa sostentar, che una effigie sia bella, perchè habbia le figure del volto correspondenti all'arte, se li manca quell' ingasto e aria inesplicabile, e invisibile, con il quale la Natura (con l'arte) le liga insieme, sarà voler sostentare, che la Natura sia inferiore a quelli, che crepando di critici, e fingono a loro beneplacito l'arte in ogni cosa. ... Lope fu sommamente pieno dell'arte convenevole, e d'uno impulso natural a nessun'altro concesso.' Im *Raguaglio di Parnaso* giebt Franchi auch den Rat, 'a quelli, che per parere artisti, gridarono

die Ansicht Lopes, daſs das erste Ziel der dramatischen Kunst doch die Belustigung der Zuschauer und der Wille des Publikums das höchste Gesetz sei.[1]

211. Was A. Gil y Zárate in dem von M.-F. angeführten Artikel des *Semanario pintoresco* über einen 'borrador' Lopes berichtet, wonach Lope sich für einige seiner *Comedias* einen Entwurf in Form einer Novelle in Prosa zurechtstellte, war bis jetzt den Litterarhistorikern entgangen. Julio sagt in der *Dorotea* Akt IV, Sc. 3: 'Oid lo que respondia en una comedia un poeta á un principe que le preguntaba como componia, y vereis con que facilidad lo dijo todo: — Como compones? — Leyendo, | Y lo que leo imitando, | Y lo que imito escribiendo, | Y lo que escribo borrando, De lo borrado escogiendo'.

215—217. Virués, Cueva, Cervantes, Lope, alle besten Ingenios, glaubten mehr oder weniger etwas Neues für die Entwickelung der *Comedia* gefunden zu haben, und gerade das, was bereits längst vor ihnen gang und gäbe war. Die *Josefina* des M. de Carvajal hat bereits vier Akte, somit irrte J. de la Cueva, wenn er sich der erste nennt: '... que el un acto de cinco le he quitado, | Que reducí los actos en jornadas (und das hatte Torres Naharro bereits gethan!) | Cual vemos que es en nuestro tiempo usado' (Cueva sagt freilich bloſs: 'A mí me *culpan*'). Das Widersprechende dieser Präcedenzbeteuerungen war schon Lessing aufgefallen. In der *Dramaturgie* (St. LXII) vergleicht er die Stelle des *Arte nuevo,* wo Virués als der erste genannt wird, welcher die vier Aufzüge auf drei brachte, mit der Stelle des Prologs Cervantes' zu seinen *Comedias,* wo sich dieser den Ruhm anmaſst, die spanische *Comedia* von fünf Akten, aus welchen sie sonst bestanden, auf drei gebracht zu haben. 'Der spanische Litterator,' schlieſst Lessing, 'mag diesen Widerspruch entscheiden; ich will mich dabei nicht aufhalten.' — Man beachte noch die Frage, welche Frau 'Curiosidad' ihrer Kollegin 'Comedia' in dem bereits erwähnten *Rufian dichoso* des Cervantes stellt: 'Como has reducido á tres Los cinco actos que sabes | Que un tiempo te componian, | Ilustre, risueña y grave.'

225. Angaben über Aufführungen von Balletten, eine notwendige Ingredienz der *Comedias,* enthalten die *Nuevos datos acerca del Histrionismo español en los siglos XVI y XVII* recog. p. C. Pérez Pastor, Madrid 1901. So sollte im gleichen Jahre, wo der *Arte nuevo* im Druck erschien (7. Mai 1609), Andrés de Nájera eine 'danza de cascabel' aufführen (S. 112 f.), 'intitulada *Danza de Don Gayferos y rescate de Melisendra,* que ha de llevar nueve personajes, quatro franceses, quatro moros, y la infanta Melisendra, y un castillo encantado y un caballo de papelón pintado y Don Gayferos; los quatro franceses vestidos de terciopelo y brocatel y damasco con mangas de tela, medias y ligas de color y zapatos blancos, con sus

[1] 'Je voudrois bien savoir si la grande règle de toutes les règles n'est pas de plaire et si une pièce de théâtre qui a attrapé son but n'a pas suivi son chemin' (Molière, *Crit. de l'Ecole des femmes* Sc. VII).

sombreros franceses cuajados de trencillas con sus plumas; y los quatro moros vestidos de lo mesmo á la morisma, con sus tocados de moros, con sus plumas y tocas pendientes, con sus danzas y adargas, y Melisendra vestida con una basquiña de brocatel, con su vaquero de raso prensado con pasamanos de oro y mangas de tela; y un castillo hecho de goznes que se pueda abrir donde quisieren.' — Über die spanischen *bailes* vgl. F. Asenjo Barbieri, *Danzas y bailes en España en los siglos XVI y XVII* in der *Ilustrac. Españ. y Americ.* 1887, 22. u. 30. November.

252. Bald schreiben die Spanier *concepto,* bald *conceto,* und, ich denke, ohne Unterschied in der Bedeutung. Lope nennt im *Laurel de Apolo* (silva 5) die Dichtkunst: 'Un arte que constando de precetos, | Se viste de figuras y concetos'. (Im Prolog zur Parte XIX: 'desmayo la imaginacion á los concetos', in den *Rimas de Burguillos*: 'el alma de mis versos y conceptos' etc.) Agustin de Rojas hatte in der *loa en alabanza de los ladrones* (II, 199) bereits, wie Lope, *concepto* als Synonym von *sentencia* aufgefafst: '... mirad los poetas | que por puntos hacen esto, | hurtandose aquel al otro | las sentencias, los conceptos' (*loa de la Comedia*: 'trazas, conceptos, sentencias, | inventivas, novedades' etc.) (Juan de la Cueva, *Epístola I. A Don Alvaro,* Gall. II, 646: 'Comeranse los miseros las manos | Tras un conceto ...'; *Epist.* á D. J. de Arguijo, II, 695: 'Y al poeta melado ó Melosino, | De indigestos concetos ...'). Fabio Franchi empfahl in seinem *Raguaglio,* die Dichter möchten auch Lope nachahmen in 'quella maniera di concetti affettuosi, e quelle novità delle sue facetie'. — Auf die verschiedene Einteilung der *Conceptos* stützte später Gracian seine zum

*talienischer* Schauspieler, auf deren *lazzi* und Arlequinaden. Dafs itaienische Schauspieler schon um die Mitte des 16. Jahrhunderts in Spanien Glück und Nachahmer fanden, ist eine längst bekannte Thatsache. So enthalten, nach Pellicer, die früher erwähnten *Nuevos datos acerca del histrionismo* eine aus dem Jahre 1587 datierte Bittschrift (S. 21): 'La compañia de los Confidentes italianos representantes, dicen ... que las comedias que traen para representar no se podran hacer sin que las mugeres que en su compañia traen las representen ...', und die entsprechende Licencia': 'para que pueda representar Angela Salomona y Angela Martinelli, las cuales consta ... ser mugeres casadas y traer consigo sus maridos'. Es folgt die Aussage eines Zeugen: 'vió ... una comedia de los Italianos e con ellos vió representar tres mugeres en el corral de la calle del Principe'. (Nebenbei bemerkt ist diese Angela Martinelli die Frau des Tristano Martinelli, welcher mit seiner Schauspieltruppe um die Zeit Spanien bereiste: 'staremo tutto quest'anno qui en Spagna', schreibt Drusiano M. an seine Mutter Lucia Martinelli den 18. August 1588. Vgl. A. Bartoli, *Scenari inediti della Commedia dell' arte,* Firenze 1880, S. CXXX.) Zu den von J. Sanchez Arjona in seinen *Noticias referentes á los anales del teatro en Sevilla desde Lope de Rueda hasta fines del siglo XVII,* Sevilla 1898, gelieferten Nachrichten über Vorstellungen des Alberto Ganassa hoffe ich demnächst in meiner Ausgabe des *Burlador* weitere Einzelheiten hinzufügen zu können.[1] Ganassa gelangte in Spanien recht bald zu wahrer Volkstümlichkeit, bald wufsten alle Provinzen, selbst das Baskenland, von den tollen Späfsen und Scherzen, welche der gefeierte Italiener bald in seiner Muttersprache, häufiger jedoch in einem Gemisch von Spanischem und von bergamaskischer Mundart zum besten gab. So berichtet Ottonieri in der *Cristiana moderazione* (II, 37): 'l'anno 1644 in Fiorenza intesi da un fiorentino, huomo di molto spirito e pratico della Spagna, ch'egli circa l'anno 1610 stando in Siviglia, seppe da certi suoi amici, huomini vecchi e testimoni di vista, che Ganassa, comico italiano e molto faceto ne'detti, andò là con una compagnia di comici italiani, e cominciò a recitare all'uso nostro; e se bene egli, come anche ogni altro suo compagno, non era bene e perfettamente inteso; nondimeno, con quel poco che s'intendeva, faceva ridere consolatamente la brigata; onde guadagnò molto in quelle città, e dalla pratica sua impararono poi gli Spagnuoli a fare le commedie all'uso hispano, che prima non facevano.' Ob Lope irgend einer Vorstellung des Ganassa beiwohnte, kann ich nicht mit Bestimmtheit sagen. (In der 4. Ep. der *Filomena* erwähnt er zwar die 'donaires de Ganasa y de Trastulo'.) Clemencin (Kommentar zum *Don Quijote* II, 7, N. 20) meint, dafs die lustige Rolle des Ganassa 'acaso sugerió la idea del papel del *Gracioso,* que Lope de Vega introdujo despues en las comedias españolas'. Weiter gedenkt Clemencin einer Anspielung an die

[1] Adam Hochreiter berichtet in seinen Reiseerinnerungen (27. Dezember 1583; vgl. meine *Apuntes de viajes y viajeros* S. 30). 'Den Dag bin Ich das erstemall in des Ganassa Italiauischen Comedianten, so mit seiner Compagnia sehr berüemt gangen, agiert in Coralnovo'.

Späſse des Ganassa in dem *Romancero general* des Pedro de Flores: 'Estaba el pastor Gazpacho | Apacentando unos mulos . . . | Blasfemaba del amor, Que tiene tretas de puto, Que nos besa y nos engaña | Como Ganasa y Trastulo. (Ganassa wird auch im *Apologético* des Ricardo de Turia [1616] und im dritten Kapitel des in der *Rev. españ.* vor kurzem wiederabgedruckten *Lazarillo de Manzanares* [1620] erwähnt.)[1] Rasi, *I comici italiani* I, 979 ff., giebt leider nur ungenügende Nachrichten über die Thätigkeit Ganassas in Spanien. — Wohl möglich, daſs die Arlequinaden Ganassas sowie die in den italienischen Lustspielen und Novellen häufig vorkommenden Verspottungen der bergamaskischen Mundart (vgl. Zerbini, *Note storiche sul dialetto bergamasco* in *Atti dell'Ateneo di Bergamo* 1886) Lope zu ähnlichen Anspielungen und Verspottungen im *Peregrino en su patria* und anderswo anregten. (Verspottungen des Bergamaskischen bei Juan de la Cueva, *Epist. á D. Alvaro de Portugal*, Gall. II, 643: 'Que gusto diera á vuestra señoria | Ver un lacayo hecho un mantüano | Y á los brazos revuelto con Talia! | Verle azotar el paso del Toscano, | Parlar en bergamasco á guitarristas'; *Epist. á D. Juan de Arguijo*, wo auch vom *Arlequin* die Rede ist, Gall. II, 692: 'el otro escalfador de la oficina | Que por momentos desafia á Petrarca | En lengua bergamasca y lemosina' u. s. w.) — Was die *comedias estranjeras* selbst betrifft (es sind hier wohl nur die italienischen Lustspiele gemeint), so haben sie in den dramatischen Schöpfungen des überfruchtbaren Dichters manche Spuren hinterlassen, und es wäre gewiſs eine lohnende Arbeit, dieselben im *Negromante* Ariostos, in der *Mandragola* des Machiavelli, in manchen Lustspielen Cecchis, Are-

iqueciéndole de adorno; buscó el mismo representantes, dispuso comıñias y avasalló todos los farsantes, en quien tubo un absoluto dominio, ɔrque los enseñó y los enrriqueció dándoles mil y novecientas comedias. ... ero Lope de Vega, ingenio en quien con perenne facundia destilava polo todos los raudales de su influencia, haviendo militado en el Pieıont y en el Milanés en las guerras de Italia, y haviendo visto las reresentaciones de aquel país, vino á España, donde ya havia comediantes ue representavan prosa, y puso en estilo las comedias. Las primeras ıias fueron á imitacion de la antigua tragedia, en un verso heróico suelto, n asonante ni consonante', etc.

321. Dafs die von Cervantes, Rojas, Lope und anderen gepriesenen oplas tan milagrosas' und sämtliche bis auf die zwei kürzlich von [. Rennert wieder abgedruckten *Comedias* des 'divino' Miguel Sanchez ɔurlos verschollen sind, ist ewig zu bedauern. Nach Lopes Tod war Iiguel Sanchez' Ruhm gesunken; Fabio Franchi, weit entfernt, ihn als en Erfinder des wirklich dramatischen Kunstgriffes des 'engañar con la erdad' zu rühmen, tadelt ihn im *Raguaglio*, weil die Personen in allen ɜinen Stücken niemals zwanzig Verse hintereinander hersagen konnten: ıichel Sanchez ... desidera, che nelle sue comedie si faccia parlare a ualche Personaggio venti versi seguenti, perchè haver fatto che gl'Interɔcutori si dimandino e si rispondino in fretta, dà a credere, che il Poeta on hebbe capitale per far dire a nessuno un lungo discorso, dove bisogna pendere concetti e sentenze; anco desidera, che a molti de' suoi versi si li metta la pelliccia, perchè conosce, che hanno freddo.' — Nach den on M.-F. nicht erwähnten Angaben Restoris (*Appunti teatrali spagnuoli* ı den *Studj di filol. rom.*, Livorno 1898, ext. B. XX, S. 12 ff.) sollte die *'sla barbara* neuerdings mit gröfserer Sorgfalt wieder abgedruckt werden.

352. 'Autor de comedias', sagt Alcazar (Gall. I, 116), 'entre los ɜpañoles, es el que sustenta á los comediantes y les da sus salarios'. Er bersetzt so ziemlich wörtlich aus der *Rhythmica* des Caramuel. Über ie *Recitanti* vgl. den Lehrtraktat des Ingegneri, 1598. (D'Ancona, *Orig.* I, 418.)

363—366. Um das Urteil der Fremden scheint sich Lope sein Leben ang mehr als um das Urteil der Spanier gekümmert zu haben. Stets ichtete er seine Blicke jenseits des Vaterlandes und sagte sich mit bangem Herzen: Ich schreibe wohl nach meinem inneren Drange und meinem Volke zuliebe und zur Freude, was aber werden fremde Dichter und Gelehrte von meinen Schöpfungen halten? Diese ewige Besorgnis blickt auch im *Arte nuevo* durch den dünnen Schleier der Ironie. Wie wilde Sprossen eines unbebauten Gartens mögen seine *Comedias* auf dem Boden der Heimat emporwachsen, seine anderen Bücher zeigen zum Glück genug Wissen und Bildung, um sich in der Fremde Stellung zu verschaffen (Prolog zum XV. Teil der *Comedias*: '... teniendo ingenio y letras para los libros que corren suyos por Italia y Francia, tiene las Comedias por flores del campo de su Vega, que sin cultura nacen; solo pide á los noveleros ó novatos que no levanten á Roma testimonios tan

frios, diciendo que mandaban enterrar sus senadores á los sacerdotes de sus dioses que las escribian, para satirizar sin habilidad los que agora las escriben'). Pfuscher und Spekulanten verdarben ihm sein Werk, und wiewohl Lope mit innerer Befriedigung bemerkte, wie das 'extranjero' 'tantas naves' mit seinen Versen 'lastra' (*Epist. á Gaspar de Barrionuevo*), so quälte ihn oft der Gedanke, die Fremden, die Italiener möchten seine Werke nur nach den üblichen Verunstaltungen beurteilen ('Si pasa á Italia este librazo nuevo, Decildes la verdad, Gaspar amigo, Desengañad á Italia, Barrionuevo', *Epist. á G. de B.*). Sein Gewissen liefs ihm keine Ruhe. Er hätte diesen Italienern und Franzosen gegenüber sagen können: 'Lafst mir meine *Comedias* und behaltet in Gottes Namen eure Regeln'. Er zog vor, sich unablässig vor den 'hombres científicos' zu verbeugen, um stets zu wiederholen: 'Ich könnte schon — nur mag ich nicht'. Mit einer derartigen Entschuldigung widmet er seine *Locos de Valencia* einem Franzosen. '... Adviertan los extranjeros', sagt er im Prolog zum *Peregrino en su patria*, 'que las comedias en España no guardan el arte, y que yo las proseguí en el estado que las hallé, sin atreverme á guardar los preceptos, porque con *aquel rigor*, de ninguna manera fueran oidas de los españoles'. — Nur zu häufig und auf sehr unritterliche Weise nannten die Italiener des 16. Jahrhunderts ihre spanischen Nachbarn Barbaren, und Herrera und andere beklagten sich bitter darüber. Der billige Vorwurf scheint zur Zeit, als Tassoni, Testi, Boccalini ihre Pfeile auf Spanien losschossen, auch Lope de Vega getroffen zu haben, allein darüber sind wir nicht genügend unterrichtet. Wiederholt nennt sich Lope im *Arte*

# Verzeichnis

## r vom 24. Juli bis zum 30. November 1902 bei der Redaktion eingelaufenen Druckschriften.

---

Scherillo, Michele, I limiti della poesia (Discorso inaugurale dell'no scolastico 1901—02 letto nell'aula magna della R. Accademia entifico-letteraria di Milano il 12 novembre 1902). Milano 1902. 58 S. 8.

Tumlirz, K., Die Lehre von den Tropen und Figuren. 4. Auflage. ipzig, Freytag, 1902. 116 S. Geb. M. 2.

Scripture, E. W., Researches in experimental phonetics, 2. series. udies from the Yale Psychological Laboratory, vol. X, p. 49—80. New aven, Yale University.

Zeitschrift für österreichische Volkskunde. VIII, 5, Oktober. Mit Textabbildungen und 6 Tafeln [J. W. Nagl, Die Hienzen. — J. Blau, uhn und Ei in Sprache, Brauch und Glauben des Volkes im oberen ıgelthale, Böhmen. — L. Mlynek, Das Emaus-Fest am Hügel 'Za rzym' bei Wieliczka. — Kleine Mitteilungen. Chronik. Litteratur etc.].

Schweizerisches Archiv für Volkskunde ... herausgeg. von Ed. Hoffann-Krayer und Jules Jeanjaquet. VI, 3 [A. Rossat, Chants patois rassiens. S. Singer, Zur Volkskunde vergangener Zeiten. E. Wymann, ie ersten schweizerischen Verehrer des Grabtuches Christi in Turin. — iscellen. Bücheranzeigen u. s. w.].

Potter, M. A., Sohrab and Rustem: the epic theme of a combat tween father and son. A study in its genesis and use in literature and pular tradition (Grimm library, 14). London, Nutt, 1902. XII, 235 S.

Pädagogische Abhandlungen. Bielefeld, Helmich (o. J.). 8.

70. Bilder und Bildung. Von Friedrich Lappe, Pfarrer in Bielefeld. 23 S. M. 0,50.

Pädagogische Abhandlungen. Neue Folge. Herausgeg. von W. Barolomäus, Rektor in Hamm i. W.

VII. Band. 7. Die Bedeutung des Märchens für Erziehung und Unterricht. Von Heinr. Oberg, Rektor in Camen. 9 S. M. 0,40.

8. Kunst in Ernst und Scherz. Von Heinrich von Stephan. 11 S. M. 0,40.

9. Die Gefahr des Alkoholgenusses und die Aufgabe der Schule, in der Bekämpfung derselben mitzuhelfen. Von Wilhelm Mörker. 22 S. M. 0,50.

Heintze, A., Latein und Deutsch. Ein Beitrag zum zeitgemäfsen Ausbau höherer Lehranstalten. Stolp i. Pomm., Hildebrandt, 1902. 78 S.

Wilm, Elise, Sprachvergleiche und Sprachgeschichte in Mädchenschule und Seminar. Ein Hilfsbuch für Lehrer und Schüler. Halle a. S., Gebauer-Schwetschke, 1903. 56 S. 8. M. 0,80.

Die neueren Sprachen ... herausgegeben von W. Vietor. X, 4 [J. Ackerknecht, Wie lehren wir die neuen Vereinfachungen des Franzö-

sischen? Berichte, Vermischtes]. 5 [K. Meier, Racine und Saint-Cyr, IV. Berichte, Besprechungen, Vermischtes]. 6 [K. Meier, Schlufs. Berichte u. s. w.].

Betz, Louis P., Studien zur vergleichenden Litteraturgeschichte der neueren Zeit. Frankfurt a. M., Rütten & Loening, 1902. III, 364 S. 8 [Einleitung. Litteraturvergleichung. 1. Edgar Poe in der französischen Litteratur. 2. Gérard de Nerval. Ein Dichterbild aus Frankreichs deutschfreundlichen Tagen. 3. Heinrich Leuthold. 4. Emile Montégut. Ein französischer Vermittler der Weltlitteratur. 5. J. J. Bodmer und die französische Litteratur. 6. Benjamin Constant's 'Adolphe'. Ein westschweizerischer Wertherroman. 7. Gottfried Keller in der Pariser Sorbonne. 8. Die Schweiz in Scheffel's Leben und Dichten. 9. Heinrich Heine. Ein Weltdichter und ein Dichter der Welt. 10. Internationale Strömungen und kosmopolitische Erscheinungen. — Anmerkungen. Register].

Riegel, Dr. phil. Jul., Pädagogische Betrachtungen eines Neuphilologen. Ein Beitrag zur Schulreform. Köthen, Schulze, 1903. VII, 52 S. 8.

Jellinek, A. L., Die Litteratur des Theaters im Jahre 1901. 30 S. Separatabzug aus F. A. Mayers 'Deutsche Thalia', 1. Bd. Wien, Braumüller, 1902.

Klaar, A., Schauspiel und Gesellschaft. Berlin, Raede, 1902. 34 S.

Vollmöller, K., Das Recensionsexemplar und die bezahlte Recension. Zur Wahrung der Unabhängigkeit litterarischer Kritik. Erlangen, Junge, 1902. 16 S.

---

Heyne, M., Fünf deutsche mittelalterliche Erzählungen in neuen Versen. Mit Bildern von O. Meves. Berlin, Meyer & Wunder, 1902. XVIII, 74 S. [1. Der Schlägel, in Blankversen. 2. Kaiser Otto mit dem Barte, in reimlosen Vierfufsversen. 3. Drei Wünsche und 4. Der falsche Wahrsager in gereimten Vierfufsversen. Gewandte, wohl lesbare Übertragungen].

Miefsner, W., Ludwig Tiecks Lyrik (Litterarhist. Forschungen herausgegeben von Schick und v. Waldberg, XXIV). Berlin, Felber, 1902. X, 106 S. M. 2,40.

E. Th. A. Hoffmann. Le Tonnelier de Nuremberg. Texte allemand publié avec une notice et un commentaire p. Alfred Bauer. Troisième édition, revue et augmentée de nouvelles notes. Paris, Hachette, 1902. X, 200 S. kl. 8. Geb. Fr. 2. [Über die 2. Ausg. s. Archiv XCVII, 443.]

Mostue, Dr. W., Uhlands metrische Studien. Berlin, Süfserott, 1902. 66 S.

von Klenze, Camillo, The treatment of nature in the works of N. Lenau (The University of Chicago, The decennial publications). Chicago, University Press, 1902. 83 S. fol.

Petzet, Chr., Die Blütezeit der deutschen politischen Lyrik von 1840 bis 1850. München, Lehmann, 1902. 2. Lieferung: Dingelstedt, Herwegh, Prutz, Freiligrath. S. 99—212. M. 2,20. 3. Lieferung: Heine, Geibel, die österreichischen Dichter. S. 215—326. M. 2,10.

Frommel, O., Neuere deutsche Dichter in ihrer religiösen Stellung. Acht Aufsätze. Berlin, Paetel, 1902. 237 S.

Schmidt, O. E., Kursächsische Streifzüge. Mit 1 Titelbild und 22 Federzeichnungen. Leipzig, Grunow, 1902. 350 S. M. 3,50, geb. M. 4,50.

Weltrich, R., Wilhelm Herz, zu seinem Andenken. Zwei litteraturgeschichtliche und ästhetisch-kritische Abhandlungen. Stuttgart, Cotta, 1902. 92 S. [I. Nekrolog. II. Kritische Studie über 'Bruder Rausch, ein Klostermärchen'].

Langer, E., Deutsche Volkskunde im östlichen Böhmen. II. Band. Braunau in Böhmen, E. Langer, 1902. 192 S. M. 2,20.

Engelien, A., Grammatik der nhd. Sprache. 5. Aufl., herausgegeben unter Mitwirkung von Dr. H. Jantzen. Berlin, W. Schultze, 1902. VIII, 619 S.

Cutting, St. W., The modern German relatives 'das' and 'was' (The University of Chicago, The decennial publications, V). Chicago, University Press, 1902. 21 S. fol.

Erbe, K., Wörterbuch der deutschen Rechtschreibung. Nebst einer eingehenden Darstellung der neuen Rechtschreibregeln und der Lehre von den Satzzeichen. Zugleich ein Handbüchlein der deutschen Wortkunde und der Fremdwortverdeutschung, sowie ein Ratgeber für Fälle schwankenden Sprach- und Schreibgebrauchs. Stuttgart, Union, 1902. XXIV, 288 S.

Krause, K., Deutsche Grammatik für Ausländer. Auszug für Schüler, bearbeitet von Dr. K. Nerger. 2. verb. Aufl. Breslau, Kern, 1902. VIII, 200 S.

Kummer, K. F., Deutsche Schulgrammatik für höhere Mädchenschulen und verwandte Anstalten. Leipzig, Freytag, 1902. IV, 252 S.

Vietor, W., Deutsches Lesebuch in Lautschrift, als Hilfsbuch zur Erwerbung einer mustergültigen Aussprache. II. Teil, II. Lesebuch. Leipzig, Teubner, 1902. VI, 139 S. Geb.

Deutsche Dichter des 19. Jahrhunderts, ästhetische Erläuterungen für Schule und Haus, herausgegeben von Prof. Dr. O. Lyon. 1: Prof. Dr. P. Vogel, Fritz Reuter, Ut mine Stromtid. II: Dr. R. Petsch, Otto Ludwig, Makkabäer. Leipzig, Teubner, 1902. Jedes Heft zu 2—3 Bogen M. 0,50.

Hebbel, F., Die Nibelungen. Für den Schulgebrauch herausgeg. von Oberlehrer Dr. A. Neumann. Leipzig, Freytags Schulausgaben, 1902. 272 S. Geb. M. 1,50.

Handausgabe von Hölzels Wandbildern für den Anschauungs- und Sprachunterricht. IV. Serie: Wohnung, Hafen, Hausbau, Berg- und Hüttenwerk. Wien, Hölzel. M. 1. [Sehr hübsche und interessante Tafeln, in 4°, farbig, broschiert. A. B.]

Jordan, E., Materialien für die unterrichtliche Behandlung der Hölzelschen Wandbilder für den Anschauungs- und Sprachunterricht. IV. Abteilung: Hausbau, Wohnung, Hafen, Berg- und Hüttenwerke. Wien, Hölzel, 1902. 87 S. M. 1,20.

---

Englische Studien. XXXI, 1 [M. Förster, Früh-me. Sprichwörter. — O. Knapp, Die Ausbreitung des flektierten Genitivs auf -s im Me. — F. Holthausen, Studien zum älteren engl. Drama. Besprechungen. Miscellen]. — 2 [M. Weyrauch, Zur Komposition, Entstehungszeit und Beurteilung der me. Romanze 'The squyr of lowe degre'. — P. Machule, Coleridges Wallenstein-Übersetzung. — O. Jespersen, Der Nasal in nightingale. — Besprechungen. Miscellen].

Anglia XXV, 3 [F. Klaeber, Zur ae. Bedaübersetzung. — E. A. Kock, Interpretations and emendations of Early English texts. I. — P. Siegel, Aphra Behns Gedichte und Prosawerke. II. — F. Holthausen, Zu ae. und me. Denkmälern. XXVI].

Beiblatt zur Anglia. XIII, 8—10, August—Oktober.

Litteraturblatt für germanische und romanische Philologie. XXIII, 7—10, Juli—Oktober.

The American journal of philology. XXIII, 2 [King Horn ed. Lamby-McKnight und ed. J. Hall, besprochen von Ch. G. Osgood p. 207—211].

Publications of the Modern Language Association of Amerika. XVII, 2 [A. H. Thorndike, The relations of Hamlet to contemporary revenge plays. — Ch. S. Baldwin, The literary influence of Sterne in France. — P. C. Hoyt, The home of the Beves saga. — W. W. Lawrence, The fist riddle of Cynewulf. — W. H. Schofield, Signy's lament]. — 3 [C. Thomas, The amelioration of our spelling. — E. R. Hooker, The relation of Shakespeare to Montaigne. — A. S. Cook, Notes on the Ruthwell cross. — J. T. Hatfield, Scholarship and the commonwealth].

The modern language quarterly. V, 2 [J. W. Hales, Shelley's 'Ado-

William of Shoreham, The poems, re-edited from the unique ms. in the British Museum by M. Konrath. Part I: preface, introduction, text, and notes (Early English Text Society, extra series LXXXVI). London, K. Paul etc., 1902. XVII, 246 S. 10 sh.

Crowne, J. V., Middle English poems on the joys and on the compassion of the blessed virgin Mary. Reprinted from The Catholic University bulletin, July 1902. Washington. p. 304—316.

Chaucer, G., The pardoner's prologue and tale, a critical edition by John Koch (Englische Textbibliothek herausgeg. von Hoops, 7). Berlin, Felber, 1902. LXXXII, 164 S. M. 3.

Gower, John, The complete works, edited from the mss. with introductions, notes, and glossaries by G. C. Macaulay. Vol. IV: The Latin works. Oxford, Clarendon press, 1902. LXXVIII, 430 S. 16 sh.

Smith, G. G., Specimens of Middle Scots with introduction, notes and glossary. Edinburgh and London, Blackwood, 1902. LXXVI, 374 S.

Schmidt, A., Shakespeare lexicon, a complete dictionary of all the English words, phrases and constructions in the works of the poet. 3. ed., revised and enlarged by G. Sarrazin. Berlin, G. Reimer, 1902. Vol. I: XIII, 678 p.; vol. II: 679—1485 p. Zusammen M. 24 brosch., M. 30 geb.

Franz, W., Grundzüge der Sprache Shakespeares. Berlin, Felber, 1902. VIII, 225 S.

Chettle, H., and Day, J., The blind beggar of Bednall Green, nach der Q. 1659 in Neudruck herausgegeben von W. Bang (Materialien zur Kunde des älteren englischen Dramas, Bd. I). Louvain, Uystpruyst, 1902. X, 80 S.

Snoek, H., Die Wortstellung bei Bunyan (Marburger Studien zur engl. Philol., 3). Marburg, Elwert, 1902. 88 S.

Ruskin, John, Ausgewählte Werke in vollständiger Übersetzung. Bd. XI—XII: Moderne Maler, im Auszug übersetzt und zusammengefaßt von Charlotte Broicher. Leipzig, Diederichs, 1902. XII, 312 S. Brosch. M. 5, geb. M. 6.

Broicher, Charlotte, John von Ruskin und sein Werk. Puritaner, Künstler, Kritiker. Erste Reihe: Essays. Leipzig, Diederichs, 1902. XXXVI, 298 S. und ein Porträt. Brosch. M. 5, geb. M. 6.

Collection of British authors. Tauchnitz edition. à M. 1,60.

Vol. 3587: E. W. Hornung, The shadow of the rope.
„ 3588: M. Pemberton, I crown thee king.
„ 3589: Edna Lyall, The hinderers.
„ 3590: Mrs. E. Cotes, Those delightful Americans.
„ 3591: Mark Twain, A double-barrelled detective story etc.
„ 3592: J. Milne, The epistles of Atkins.
„ 3593: F. F. Moore, A damsel or two.
„ 3594: F. C. Philips, Schoolgirls of to-day, etc.
„ 3595: W. R. Trowbridge, A girl of the multitude.
„ 3596: P. White, The new Christians.
„ 3597—8: R. Bagot, The just and the unjust.
„ 3599: A. Bennet, The grand Babylon hotel.
„ 3600: Helen Mathers, 'Honey'.
„ 3601—2: Marie Corelli, 'Temporal power'.
„ 3603: H. S. Merriman, The vultures.
„ 3604: D. Gerard, Holy matrimony.
„ 3605: A. Morrison, The hole in the wall.
„ 3606: M. Betham-Edwards, East of Paris.
„ 3607—8: Mrs. Alexander, Stronger than love.
„ 3609: F. Macleod, Wind and wave.
„ 3610—11: Jerome K. Jerome, Paul Kelver.
„ 3612: Stanley J. Weyman, In kings' byways.

Muret, E., Taschenwörterbuch der englischen und deutschen Sprache. Mit Angabe der Aussprache nach dem phonetischen System der Methode Toussaint-Langenscheidt. 2. Bearbeitung 1902. 44.—55. Tausend. Berlin, Langenscheidt, 1902. XLII, 496, 452 S.

Thieme, F. W., Neues und vollständiges Handwörterbuch der englischen und deutschen Sprache. 18. Auflage, vollständig neu bearbeitet von Dr. Leon Kellner. I. Teil: Englisch-Deutsch. Braunschweig, Vieweg, 1902. XLVIII, 491 S.

Baumann, H., Londinismen (slang und cant). Wörterbuch der Londoner Volkssprache, sowie der üblichsten Gauner-, Matrosen-, Sport- und Zunftausdrücke. Ein Supplement zu allen englisch-deutschen Wörterbüchern. 2. verbesserte und stark vermehrte Auflage. Berlin, Langenscheidt, 1902. CXVI, 285 S. M. 5, geb. M. 5,60.

Björkman, E., Blandspråk och lånord. Några synpunkter med särskild hänsyn till engelskan. Särtryck ur Sjätte Nordiska Filologmötets förhandlingar 1902. 16 S.

---

Sevin, L., Elementarbuch der englischen Sprache, nach der analytischen Methode bearbeitet. I. Teil: Lautlehre. Der einfache Satz nebst der Formenlehre. 2. umgearb. Auflage. Karlsruhe, Bielefeld, 1902. IV, 166 S. Geb. M. 1,80.

Kürschner, F., Professor der Handelswissenschaften, Einführung in die englische Umgangs- und Geschäftssprache. Kurze praktische Anleitung, die englische Sprache in kurzer Zeit verstehen, lesen, schreiben und sprechen zu lernen; Lehr- und Lesebuch für kaufmännische, technische und gewerbliche Schulen, beim Privat- und Selbstunterricht; mit genauer Bezeichnung der Aussprache und Betonung. Leipzig, Huberts, 1902. XVI, 144 S. Geb. M. 2,75.

Heine, H., Rektor, Einführung in die englische Konversation auf

Bd. 138: Bracebridge Hall or the humorists, von W. Irving. Auswahl, für den Schulgebrauch erklärt von G. Wolpert. VIII, 119 S. Geb.
Reihe B, Bd. 29: Coriolanus, a tragedy by Shakespeare, with introduction and explanatory notes for use in schools by E. Penner. XXI, 128 S. Geb.

Freytags Sammlung französischer und englischer Schriftsteller. Leipzig, Freytag, 1902:
G. A. Henty, Sturdy and strong or how George Andrews made his way, in gekürzter Fassung für den Schulgebrauch herausgeg. von Oberlehrer Dr. M. Thümmig. IV, 100 S. Geb. M. 1,20. Hiezu ein Wörterbuch, M. 0,50.
Stories and sketches, für den Schulgebrauch herausgeg. von Mathilde Beck. IV, 125 S. Geb. M. 1,40. Hiezu ein Wörterbuch, M. 0,50.

Englische und französische Schriftsteller der neueren Zeit für Schule und Haus herausgeg. von J. Klapperich. Glogau, Flemming, 1902:
XIV: A. R. Hope, Snowed up! An adventure on Exmoor, mit Einleitung und Anmerkungen von Prof. Dr. J. Klapperich. VI, 67 S. Geb. M. 1,20.
XVI: Life and customs in Old England from the sketchbook of Washington Irving, für den Schulgebrauch bearbeitet von Prof. Dr. J. Klapperich. VI, 88 S. Geb. M. 1,40.

Irving, W., The Alhambra, mit einer Einleitung und Anmerkungen in Auswahl herausgeg. von Prof. Dr. C. Th. Lion. 2. umgearb. Auflage. Berlin, Weidmann, 1902. VI, 146 S., mit Wörterbuch. Geb.

Henty, G. A., In freedom's cause. In gekürzter Form für den Schulgebrauch herausgeg. von Dr. Paul Geifsler, Oberlehrer (Freytags Sammlung franz. u. engl. Schriftsteller). Leipzig, Freytag, 1902. VII, 128 S. Geb. M. 1,40. Hiezu ein Wörterbuch, 40 S., M. 0,50.

Reusch, A., Realschul-Professor, Ein Studienaufenthalt in England. Ein Führer für Studierende, Lehrer und Lehrerinnen. Marburg, Elwert, 1902. VIII, 143 S. Brosch. M. 1,80, geb. M. 2,25.

---

Romania ... p. p. P. Meyer et G. Paris. 1902 Avril — Juillet. 122—123 [Cançäo de *Sancta Fides* de Agen, texto provençal p. p. J. Leite de Vasconcellos. E. Philipon, Les accusatifs en *-on* et en *-ain*. *La vie et la translation de Saint Jacques le Majeur*, mise en prose d'un poème perdu, p. p. P. Meyer. C. Salvioni, Etimologie. J. A. Candrea-Hecht, Étymologies roumaines. A. Piaget, *La belle dame sans merci* et ses imitations (suite). A. Delboulle, Mots rares et obscurs de l'ancienne langue française. — Mélanges: P. M., Satire en vers rythmiques sur la légende de saint Brandan. P. M., Poème en quatrains sur la pécheresse de l'Évangile. A. Mussafia, Flamenca 2761 sgg. Fr. Wulff, Les premières ébauches de Pétrarque après le 19 mai 1348. A. Delboulle, *Canle* et ses dérivés. A. Delboulle, *Crane*. A. Thomas, Ancien français *fauterne*. J. Loth, Ganelon et le breton *ganas*. — Comptes rendus: W. Meyer-Lübke, Einführung in das Studium der roman. Sprachwissenschaft (R. Roques). Foerster u. Koschwitz, Altfranz. Übungsbuch (P. M.). Enneccerus, Versbau und gesanglicher Vortrag des ältesten französischen Liedes (Al. François). Marignan, La tapisserie de Bayeux (G. P.). Cligés herausgeg. von Foerster, 2. Ausg. (J. Mettrop). Gröber, Altfranzösische Glossen (A. Salmon). Kemna, Der Begriff 'Schiff' im Französischen (A. Thomas). Cipriani, Études sur quelques noms propres d'origine germanique (A. Thomas). Gautier d'Épinal, Chansons p. p. Lindelöf et Wallensköld (A. Jeanroy). Richard von Semilli, Gedichte herausgeg. von Steffens (A. Jeanroy). Uppsatser i romansk filologi tillägnade P. A. Geijer (G. P.). — Périodiques. Chronique]. Octobre. 124 [A. Thomas, Les substantifs abstraits

en -*ier* et le suffixe -*arius*. C. Nigra, Notes étymologiques et lexicales. G. Raynaud, Un nouveau manuscrit du *Petit Jean de Saintré*. L. Sainéan, Les éléments orientaux du roumain. — Mélanges: P. E. Guarnerio, Particelle pronominali sarde. A. Thomas, Anc. franç. *gers*. Anc. franç. *moule de frument*. A. Wallner, Sur le poème latin des *Misères de la vie humaine*. P. M., Un nouveau texte de la pièce *Flors de paradis*. A. Piaget, Un manuscrit de la *Cour amoureuse de Charles VI*. — Comptes rendus: A Ernesto Monaci, Scritti vari di filologia (G. P.). Beiträge zur romanischen und englischen Philologie, Festgabe für W. Foerster (G. P.). Pillet, Studien zur Pastourelle (A. Jeanroy). Thurau, Der Refrain in der französischen Chanson (A. Jeanroy). Périodiques. Chronique].

Revu des langues romanes. XLV, 4 [J. Coulet, Sur la nouvelle provençale du *papagai*. Bibliographie. Chronique]. 5 [A. Restori, Recettes de fauconnerie et éléments de médecine. G. Bertoni, Noterelle provenzali. J. Ulrich, La traduction du Nouveau Testament en ancien haut-engadinois (suite). Bibliographie: Jeanroy, Règle des chanoinesses augustines; Kempe, Ortsnamen des Philomena (J. Coulet)].

Mussafia, Adolf, Zur Kritik und Interpretation romanischer Texte. Sechster Beitrag. Sitzungsberichte der Kais. Akademie der Wissenschaften in Wien. Philosophisch-historische Classe. Band CXLV. X. Wien 1902. 64 S. 8. [A. Roman de Flamenca. B. Cligés.]

Santangelo, S., Studio sulla poesia goliardica. Palermo, Reber, 1902. 92 S. 8. L. 2.

---

Zeitschrift für französische Sprache und Litteratur ... herausgegeben von Dr. D. Behrens. Bd. XXIV, Heft 6 u. 8. Der Referate und Recensionen drittes und viertes Heft. XXV, Heft 1 u. 3. Der Abhandlungen erstes und zweites Heft [A. Byland, Das Patois der 'Mélanges vaudois' Louis Favrat's. O. Zollinger, Louis-Sébastien Mercier's Beziehungen zur

gewählt, bearbeitet und mit Anmerkungen herausgeg. von Dr. Theodor Haas, Oberlehrer am Kgl. Gymnasium zu Fulda. Mit zwei Kärtchen (Wörterbuch gesondert). VII, 158 S.

Freytags Sammlung französischer u. englischer Schriftsteller. Leipzig, Freytag, 1902. 8. Geb.

Édouard Pailleron, Le monde où l'on s'ennuie, comédie en trois actes. Für den Schulgebrauch herausgegeben von Dr. Max Banner. X, 110 S. M. 1,60 (Wörterbuch dazu, 17 S., M. 0,30).

Prosper Mérimée. Colomba. Für den Schulgebrauch herausgeg. von Dr. Max Kuttner. X, 126 S. M. 1,50 (Wörterbuch dazu, 42 S., M. 0,50).

Englische und französische Schriftsteller der neueren Zeit. Für Schule und Haus herausgegeben von J. Klapperich. Glogau, Flemming, 1902. 8. Geb.

XIII. Le Malade imaginaire par Molière. Mit einer Einleitung und Anmerkungen von Dr. F. Lotsch, Elberfeld. XI, 84 S. M. 1,50 (Ausg. A Einleitung u. Anm. in deutscher. Ausg. B in französischer Sprache).

XV. Quinze jours à Paris par A. Lebrun. Für den Schulgebrauch herausgegeben von Dr. Philipp Rofsmann. Mit 10 Abbildungen und einem Plan von Paris. 85 S. Ausg. A. M. 1,50 (Wörterbuch dazu, 24 S., M. 0,40).

XVII. La bataille de Beaumont par M. Defourny, curé de Beaumont en Argonne. Für den Schulgebrauch bearbeitet von H. Bretschneider. Mit einem Kärtchen. 60 S. Ausg. A. M. 1,20.

XIX. Dix petits contes pour les jeunes filles. Für den Schulgebrauch erläutert von Oberlehrer Dr. F. Lotsch, Elberfeld. 96 S. Ausg. A. M. 1,40.

Pitt Press Series, Cambridge, University press. 8.

Histoire d'un conscrit de 1813 by Erckmann-Chatrian edited with introduction, maps and notes by Arthur Reed Ropes, M. A., late fellow of King's College, Cambridge. XVIII, 276 S. Geb. Sh. 3.

Mademoiselle de la Seiglière by Jules Sandeau, with introduction and notes by Arthur R. Ropes. VIII, 174 S. Geb.

Ausgewählte Essays hervorragender französischer Schriftsteller des 19. Jahrhunderts. Herausgegeben und erklärt von Dr. M. Fuchs, Oberlehrer in Berlin. Bielefeld u. Leipzig, Velhagen & Klasing, 1902 (Sammlung französ. und engl. Schulausgaben. Prosateurs français, Lief. 142 B). IX, 109, 32 S. kl. 8. Geb. M. 1,10.

Kron, Dr. R., Französischer Lektüre-Kanon. Verzeichnis aller bis zum 15. März 1902 vom Kanon-Ausschufs des Allgemeinen deutschen Neuphilologen-Verbandes für brauchbar erklärten Schulausgaben französischer Schriftsteller. Sonderabdruck aus W. Viëtors 'Neueren Sprachen', Bd. X. Marburg i. H., Elwert. 23 S. 8. M. 0,50. (Der Reinertrag fliefst der Kasse des Allgemeinen deutschen Neuphilologen-Verbandes zu.).

Wershoven, Prof. Dr. F. J., Frankreich. Realienbuch für den französischen Unterricht. Geographie und Geschichte Frankreichs. Staatseinrichtungen. Geschichte der französischen Sprache und Litteratur. Stoffe zu Sprechübungen und freien Arbeiten. Reden. Synonyma. Dritte verbesserte Auflage. Köthen, Schulze, 1903. VIII, 224 S. 8 Geb.

Morceaux choisis en prose et en vers. Thèmes oraux à l'usage des cours supérieurs par Éd. Ascher, agrégé de l'Université, professeur au lycée Henri IV. Paris 1902. En vente chez le Concierge, 11, rue du Départ. Prix net 3 fr. IV, 276 S. 8. Fortlaufende Vokabularien und Präparationen zu den Ausgewählten Lesestücken nebst einem kleineren alphabetischen Wörterverzeichnis von Ed. Ascher. Paris 1902 (ebenda). 223 S. 8. Fr. 3.

Extraits de la Chanson de Roland publiés avec une introduction littéraire, des observations grammaticales, des notes et un glossaire complet par Gaston Paris de l'Académie française. Septième édition, revue et corrigée. Paris, Hachette, 1903. XXXV, 160 S. kl. 8. Frs. 1,50.

Die Vengeance Alixandre von Jehan le Nevelon (herausgegeben von Schultz-Gora). In 50 Exemplaren gedruckt [o. O. u. J.]. 101 S. 8.

Le poème trilingue de Du Bartas par Henry Guy et Alfred Jeanroy. Extrait des *Annales du Midi*, tome XIV, 1902. Toulouse, Privat, 1902. 24 S. 8. [Das früher schon gedruckte, hier zum erstenmal geschichtlich erläuterte, dazu von einer Übersetzung begleitete Gedicht ist eine im Dezember 1578 aus Anlaſs der von Heinrich III. von Navarra für seine Gemahlin und deren königliche Mutter in Nérac veranstalteten Festlichkeiten aufgeführte Unterredung, in welcher die lateinische, die französische und die gascognische Nymphe, jede in ihrer Sprache, sich um die Ehre streiten, die Königin Margarete zu begrüſsen, und die letztgenannte das Wort erhält, das sie in längerer Rede sodann an die Fürstin richtet.]

Taschenwörterbuch der französischen und deutschen Sprache. Mit Angabe der Aussprache nach dem phonetischen System der Methode Toussaint-Langenscheidt. Zusammengestellt von Prof. Dr. Césaire Villatte. Zweite Bearbeitung, 1902. 26.—35. Tausend. Berlin, Langenscheidt. XX, 440, 472 S. kl. 8. Geb. M. 3,50, in zwei Teilen M. 4.

Engelke, Dr. K., Le petit vocabulaire. Französisch-deutsche Wörtersammlung, geordnet nach Bildern aus Natur und Menschenleben und verteilt auf die Klassen Sexta bis Untersekunda. Nebst einem Anhang: Die Stammformen der unregelmäſsigen Verben. Gotha, Perthes, 1902. 59 S. 8. M. 0,70.

Bulletin du Glossaire des patois de la Suisse romande. 1902. No. 3 [J. Jeanjaquet, La konta d Pəkâin, randonnée en patois de Champéry (Valais). L. Gauchat, Lə lu è la gru (patois de la montagne neuchâteloise). J. Jeanjaquet, Étymologies. L. Gauchat, La dernière page de l'histoire

.necdotiques avec une indication précise des sources. Quatrième édition omprenant 'Les mots qui restent' et de nombreux articles nouveaux. La leuxième édition a été honorée d'une mention par l'Académie française concours de Jouy, 1895). Paris, Bouillon, 1902. Zwei Bände: XXIV, 137 S. 8. Frs. 15. (S. Archiv CVI, 457.)

Plattner, Ph., Formenbildung und Formenwechsel des französischen Verbums. Regelmäfsiges und unregelmäfsiges, unvollständiges, unpersönliches und reflexives Verbum, transitiver, intransitiver und absoluter Gebrauch, Rektion (Ausführliche Grammatik der französischen Sprache. I. Teil: Ergänzungen. II. Heft). Karlsruhe, Bielefeld, 1902. 222 S. 8. Geb.

Banner, Dr. Max, Oberlehrer am Goethe-Gymnasium in Frankfurt a. M., Tabelle der unregelmäfsigen Verba des Französischen. Zweite verbesserte Auflage. Frankfurt a. M., Jügel, 1902. 15 S. 4. M. 0,50.

Pitschel, Dr. Ernst, Oberlehrer am Realgymnasium Musterschule zu Frankfurt a. M., Einführung in die französische Sprache auf lautlicher Grundlage. Im Anschlufs an die Vorschule zu Lehr- und Lesebuch der französischen Sprache von X. Ducotterd verfafst. Frankfurt a. M., Jügel, 1902. II, 31 S. 8.

Fetter, Johann, Regierungsrat, k. k. Direktor der Staatsrealschule im IV. Bezirke Wiens, und Alscher, Rudolf, k. k. Direktor der Staatsrealschule in Teschen, Lehrgang der französischen Sprache für Realschulen und Gymnasien. I. und II. Teil. Zehnte, umgearbeitete Auflage. Ausgabe B. Wien, Pichlers Witwe u. Sohn, 1902. XII, 224 S. 8. Geb. Kr. 2,50.

Weitzenböck, Georg, Lehrbuch der französischen Sprache für höhere Mädchenschulen und Lehrerinnen-Seminarien. Erster Teil. Leipzig, Freytag, 1902. 180 S. 8 Geb. M. 2,50.

Kühn, Dr. K., und Diehl, Dr. R., Französisches Elementarbuch für lateinlose und Reformschulen. Mit dreiunddreifsig Illustrationen. Bielefeld u. Leipzig, Velhagen & Klasing, 1903. XXIV, 318 S. 8. Geb. M. 2,80.

Plœtz-Kares, Kurzer Lehrgang der französischen Sprache. Elementarbuch, verfafst von Dr. Gustav Plœtz. Ausgabe F. Neue Ausgabe für Realgymnasien, bearbeitet nach den Lehrplänen von 1901. Berlin, Herbig, 1902. XVI, 270 S. 8. M. 2.

Cron, le dr. J., professeur au Gymnase épiscopal de Strasbourg, Supplément de la grammaire française pour l'Alsace ou Recueil des fautes que l'on commet le plus et des règles que l'on observe le moins dans le français alsacien. Strasbourg, Herder, 1902. 78 S. kl. 8. M. 0,80.

Lebierre, Joseph, Le mouvement réformiste des 35 dernières années et l'état actuel de la langue française. Leipzig et Berlin, Teubner, 1902. 54 S. 4.

Engelke, Dr. K., Oberlehrer an der Oberrealschule zu Flensburg, Cahier de notes. Stilistisches Hilfs- und Merkbuch des Französischen für Schüler der Oberklassen, eingerichtet zur Aufnahme von weiteren im Unterricht gewonnenen sprachlichen Beobachtungen und idiomatischen Ausdrücken. Gotha, Perthes, 1902.

Französische Übungsbibliothek. Dresden, Ehlermann, 1902, 1903.

3. Benedix, Das Lügen. Zum Übersetzen aus dem Deutschen in das Französische bearbeitet von Dr. Heinrich Zschalig. Dritte Auflage. VII, 108 S. 8. Geb. M. 1.
8. Benedix, Ein Lustspiel. Zum Übersetzen ... bearbeitet von Dr. Hermann Schindler. Zweite Auflage. 147 S. 8. Geb. M. 1.

Stier, Georg, Petites causeries françaises. Ein Hilfsmittel zur Erlernung der französischen Umgangssprache. Für die höheren Knaben- und Mädchenschulen. Köthen, Schulze, 1903. VIII, 104 S. kl. 8. Geb.

Marheineke, Dr. Friedrich, Professor, Oberlehrer, La classe en français. Hannover, Berlin, Carl Meyer, 1902. XVI, 362 S. 8. M. 5.

Breitinger, H., Professor der neueren Sprachen an der Universität

Zürich, Die Grundzüge der französischen Litteratur- und Sprachgeschichte. Mit Anmerkungen zum Übersetzen ins Französische. Achte Auflage, neu bearbeitet, berichtigt und ergänzt von Dr. E. Leitsmann, Gymnasialoberlehrer zu St. Thomæ in Leipzig. Zürich, Schulthefs & Co., 1902. VI, 182 S. 8. Frs. 2,60, geb. Frs. 3.

Weeks, Raymond, professor of romance languages, Origin of the Covenant Vivien (Sonderdruck aus The University of Missouri Studies, Vol. I, Number 2). University of Missouri, June 1902. 64 S. 8. Cents 75.

Teichmann, Eduard, Aachen in Philipp Mouskets Reimchronik (in 'Festschrift der Generalversammlung des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine zu Düsseldorf vom 22. bis 25. September 1902, dargebracht vom Aachener Geschichtsverein'). Aachen, Cremersche Buchhdlg., 1902. 100 S. 8.

Segall, J. B., Ph. D. (Columbia), instructor in french, College of the city of New York; sometime fellow in romance languages in Columbia University, Corneille and the spanish drama. New York, the Columbia University Press, the Macmillan company, 1902. 147 S. kl. 8. Doll. 1,50.

Suchier, Hermann, Molière's Kämpfe um das Aufführungsrecht des Tartuffe. In Deutsche Rundschau, Sept. 1902. S. 371—380.

---

Levy, Emil, Provenzalisches Supplement-Wörterbuch. Berichtigungen und Ergänzungen zu Raynouards Lexique roman. Vierzehntes Heft. Leipzig, Reisland, 1902. 128 S. 8 [Ga—Gitar].

Andraud, Paul, professeur agrégé de l'Université, docteur ès lettres, La vie et l'œuvre du troubadour Raimon de Miraval, étude sur la littérature et la société méridionales à la veille de la guerre des Albigeois. Paris, Bouillon, 1902. VI, 270 S. 8. Frs. 6.

Coulet, Jules, chargé de cours à l'Université de Montpellier, Sur la nouvelle provençale du Papagai. Extrait de la 'Revue des langues ro-

Mordano. Edizione II con XXX fototipie. Roma, Loescher, 1902. XIX, 3 S. 8. L. 8.

Varnhagen, Hermannus, Commentariolum de glossis nonnullis anglicis iae tribus in codicibus bibliothecae regiae publicae Dresdensis saeculo iodecimo scriptae exstant, una cum fabella quae sermone italico compsita in bibliotheca academica Erlangensi typis exscripta asservatur (Beige der Einladung zur Übergabe des Prorektorats). Erlangae MDCCCCII. S. 4. [Das an zweiter Stelle in Faksimile-Abdruck herausgegebene Gecht in 56 Oktaven trägt den Titel *La novella di duo preti et un cherico amorati duna donna.* Der Erlanger Druck, der um 1500 in Florenz rgestellt scheint, ist von Varnhagen in seiner Schrift 'Über e. Sammng alter ital. Drucke der Erlanger Universitäts-Bibliothek' S. 40 behrieben. Die Dichtung, von der das Berliner Kupferstichkabinett einen rschiedenen, ungefähr gleich alten Druck besitzt, und die man auch in vei Handschriften kennt, hat den nämlichen Stoff, über dessen Fassungen olte zu Schumanns Nachtbüchlein Nr. 47 handelt.]

Le rime di Torquato Tasso, edizione critica su i manoscritti e le ntiche stampe a cura di Angelo Solerti. Volume IV. Rime d'occasione d'encomio (Collezione di opere inedite o rare). Bologna, Romagnoli-all'Aqua, 1902. 386 S. 8. L. 10.

Krieg, H., in Mailand, Italienische Grammatik. Aus einem italienihen Lustspiel nach neuer Methode dargestellt und gelehrt. Wien, Pest, eipzig, Hartleben (o. J.). VIII, 199 S. kl. 8. Geb. M. 2.

Frühauf, Prof. J., Anleitung zur Erlernung der italienischen Sprache. ür den Schul- und Privat-Unterricht. Neu bearbeitet von A. Hörann. Zwölfte verbesserte Auflage. Frankfurt a. M., Jügel, 1902. VII, 39 S. 8. Geb. M. 3,30. Schlüssel dazu (42 S.) M. 1.

Salvioni, Carlo, Nomi locali lombardi. Estratto dall''Archivio stoco lombardo', anno XXIX, fascic. XXXIV, Milano 1902. 18 S. 8.

Meyer-Lübke, Wilhelm, korresp. Mitglied der Kais. Akademie der Vissenschaften, Zur Kenntnis des Altlogudoresischen (Sitzungsberichte er Kais. Akad. d. Wiss. in Wien, Philos.-hist. Classe. Bd. CXLV, V). Vien, Gerolds Sohn, 1902. 76 S. 8.

von Ettmayer, Karl, Bergamaskische Alpenmundarten. Leipzig, eisland, 1903. VI, 91 S. 8.

Giornale storico della letteratura italiana diretto da F. Novati e . Renier. Fasc. 118—119 [F. Neri, Le abbazie degli stolti in Piemonte ei secoli XV e XVI. Laura Torretta, Il 'liber de claris mulieribus' i Giovanni Boccaccio. M. Vattasso, Una miscellanea ignota di rime volari dei secoli XIV e XV. — Varietà: A. Belloni, Dante e Lucano. . Vaccaluzzo, Le fonti del Catone dantesco. F. Cavicchi, Una raccolta i poesie italiane e latine per la morte di frà Mariano da Genazzano. — assegna bibliografica: G. Manacorda, Da S. Tommaso a Dante (V. Cian). . Biadene, Bonvesin, Carmina de mensibus (A. Ratti). Ph. Monnier, Le uattrocento (V. Rossi). G. Melodia, Affetti ed emozioni in T. Tasso . Valeggia). Bollettino bibliografico. Annunzi analitici. Comunicazioni d Appunti]. Fasc. 120 [Luzio-Renier, La coltura e le relazioni letterarie i Isabella d'Este Gonzaga. — Varietà: A. Ratti, Una lettera autografa ella Morosina a P. Bembo. G. Cavazzuti, Lodovico Castelvetro e la comnedia 'Gl'ingannati'. G. Zaccagnini, Le fonti della 'Nautica' di Bernarlino Baldi. — Rassegna bibliografica: G. B. Pellizzaro, La commedia del secolo XVI e la novellistica anteriore e posteriore in Italia. G. A. Galzigna, Fino a che punto i commediografi del Rinascimento abbiano imitato Plauto e Terenzio. U. Fresco, Le commedie di Pietro Aretino (A. Salza). — Bollettino bibliografico. Cronaca].

Supplemento N° 5 [V. Cian, Vivaldo Belcalzer e l'enciclopedismo italiano delle origini]. 192 S. L. 5.

Rassegna critica della letteratura italiana pubbl. da F. Pèrcopo e N. Zingarelli. VII, 1—4 [B. Croce, Di alcuni estetici della seconda metà del settecento. E. Sicardi, Replica alla replica. M. Porena, Controreplica (mit Bezug auf Deutung einer Petrarca-Stelle). — Recensioni. Bullettino. Annunzi]. 5—8 [Rosmunda Tomei-Finamore, Il silenzio di Paolo (Div. Com. Inf. V.). E. Filippini, A proposito dei sonetti del Monti 'Sulla morte di Giuda'. G. Zaccagnini, Un sonetto inedito attribuito ad Annibal Caro. Recensioni ecc.].

Sanvisenti, Bernardo, I primi influssi di Dante, del Petrarca e del Boccaccio sulla letteratura spagnuola con appendici di documenti inediti, saggio (Opera premiata col premio Lattes dalla Regia Accademia scientifico-letteraria di Milano). Milano, Hoepli, 1902. XVI, 463 S. 8. L. 7,50.

Porena, Manfredi, Delle manifestazioni plastiche del sentimento nei personaggi della Divina Commedia (Lavoro premiato con premio di 1º grado nella Gara dantesca fra i professori di scuole secondarie, dell' anno 1900). Milano, Hoepli, 1902. 190 S. 8. L. 4.

Holbrook, Richard Thayer, Ph. D., Dante and the animal kingdom. New York, the Columbia University press, Macmillan, 1902. XVIII, 376 S. 8. Doll. 2.

Einstein, Lewis, M. A., Luigi Pulci and the Morgante Maggiore (Litterarhistorische Forschungen, herausgeg. von Schick und v. Waldberg, XXII. Heft). Berlin, Felber, 1902. 69 S. 8. M. 2 (Subskriptionspreis M. 1,70).

---

G. A. Becquer's Gedichte. Übertragen von L. Darapsky. Leipzig, Heitmann, 1902. V, 44 S. 8.

Hanssen, Federico, Notas á la versificacion de Juan Manuel (Publicado en los 'Anales de la Universidad', tomo CIX). Santiago de Chile 1902. 27 S. 8.

Damm, Rudolf, erster Lehrer an der 'Neuen Schule' in Blumenau,

# ARCHIV

FÜR DAS

# STUDIUM DER NEUEREN SPRACHEN UND LITTERATUREN.

BEGRÜNDET VON LUDWIG HERRIG.

HERAUSGEGEBEN

VON

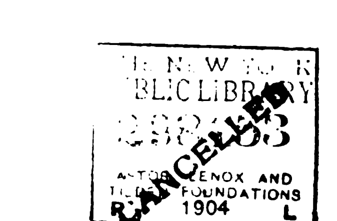
ALOIS BRANDL UND ADOLF TOBLER.



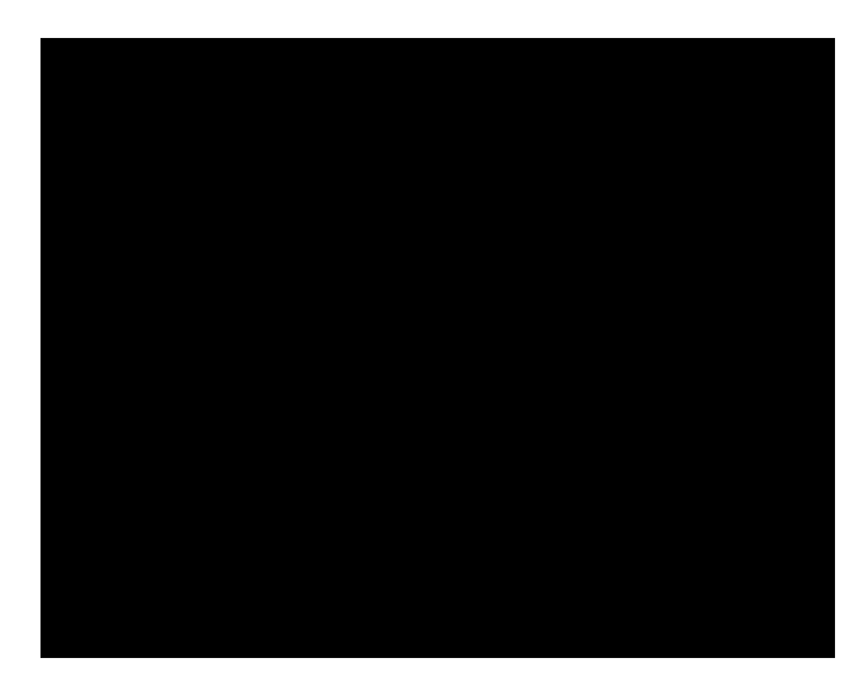

LVII. JAHRGANG, CX. BAND,
DER NEUEN SERIE X. BAND.

BRAUNSCHWEIG.
DRUCK UND VERLAG VON GEORGE WESTERMANN.
1903.









# Inhalts-Verzeichnis des CX. Bandes,

der neuen Serie X. Bandes.

## Abhandlungen.



## Kleine Mitteilungen.

## Beurteilungen und kurze Anzeigen.

Seite

# Mûspilli.

---

## I.

*Mûspilli,* as. *mûd[t]spelli,* das im An. als *Múspell* erscheint, ist wohl das meist umstrittene Wort der Literatur unseres Volkes. Es sind geistvolle Hypothesen darüber aufgestellt worden, die aber alle mit Ausnahme der von Detter, Beiträge z. Gesch. d. d. Spr. u. Lit. 21, S. 109, an einem Grundübel kranken: daſs sie den Lautbestand der volleren, also as. Form zu wenig berücksichtigen und sich infolgedessen nicht darauf beschränken, tatsächlich für das As. in Betracht kommende Wörter zur Erklärung des Kompositums heranzuziehen. Weltuntergang und Feuer, diese beiden haben die Meinungen beeinfluſst und irregeführt. Ich nehme mit Detter ganz entschieden an, daſs sich *mûd[t]spelli, mûspilli* aus *munþspelli* entwickelt hat, halte es aber nicht für *prophetia,* sondern für ein Synonymon von *urdêli, urteili,* den verdammenden Spruch des Richters. Es ist die poetische Wiedergabe des neutestamentlichen *κρῖμα*, das lateinisch mit *judicium, damnatio,* von Luther wechselweise mit Urteil und Gericht übersetzt ist. *Mûspilli* ist als Variation des Ausdruckes zu *stûatago* gestellt und dient zur Bezeichnung der Vollstreckung des Urteils, des Strafgerichtes vermittelst furchtbarer Naturgewalten. Genau wie *κρῖμα* tritt es für das Ereignis ein, wodurch es offenbar wird, nämlich das Verderben am Ende der Welt. Man vgl. Apok. 17, 1: *δείξω σοι τὸ κρῖμα;* Luther: ich will dir zeigen das Urteil; Weizsäcker: ich zeige dir das Gericht. Hier ist auf *κρῖμα*, Urteil, Gericht, als auf etwas Sichtbares hingewiesen; worin es bestehe, erhellen die Verse Apok. 18, 8. 10. 17—19 und viele andere. 2. Petri 2, 3 lesen wir: *οἷς τὸ κρῖμα ἔκπαλαι οὐκ ἀργεῖ, καὶ ἡ ἀπώλεια αὐτῶν οὐ νυστάζει.* Luther übersetzt: von welchen das Urteil von alters her

nicht säumig ist, und ihre Verdammnis schläft nicht; Weizsäcker: ihr Gericht aber ruht von alters her nicht, und ihr Verderben schlummert nicht. Urteil, Gericht, Verdammnis und Verderben sind hier also gleichwertig. Beidemal gibt Weizsäcker, dem neueren Sprachgebrauche folgend, κρῖμα, das Luthersche Urteil, durch Gericht wieder; denn Urteil im Sinne von 'Strafgericht, Verderben' mutet uns jetzt fremdartig an, während Gericht als strafende Tat und deren Ergebnis uns ganz geläufig ist. Nennt doch Lessing sogar die Wunde, mit der Philoktet sein elendes Dasein hinschleppte, ein göttliches Strafgericht (Laokoon IV). Auf den Vorgang, wie der richterliche Spruch mit seiner Wirkung identifiziert wird, weist eine Bemerkung des jungen Gefangenen im 7. Auftritt von Lessings Philotas: 'Die Götter aber, du weiſst es, König, sprechen ihr Urteil durch das Schwert des Tapfersten. Laſs uns den blutigen Spruch aushören.' — Die Verquickung der Begriffe: 'Urteil, Jgst. Gericht, Verdammnis, Verderben,' welche ich für *mûd[t]spelli, mûspilli* annehme, hat bekanntlich auch, ohne in dem Falle die Bedeutung des Wortes zu erschöpfen, in ae. *dôm*, ne. *doom* stattgefunden.

Die beiden Stellen im Hêliand, in denen *mûd[t]spelli* erwähnt ist, lauten nach der Ausgabe von Sievers, Germ. Handbibl. IV,

die Offenbarung des gerechten Gerichtes Gottes erläutert wird. So ergibt sich, daſs *mûtspelli* und *thing* synonym gebraucht sind; *κρίσις καὶ ἀπώλεια* ist die Drohung, welche auch sie, sowie das *mûdspelli* aus V. 2591, enthalten. Man hat gemeint, weil auf das *mûd[t]spelli* des Hêliand 'Weltbrand, Vernichtung der Welt durch Feuer' nicht recht passe, das Wort müsse gerade hier, wo es in der volleren Form erhalten ist, in seiner ursprünglichen Bedeutung verblaſst sein, und zwar hat man dies unserem *Mûspilli* und der nordischen Mythologie zuliebe angenommen. Ersteres berechtigt nicht im mindesten dazu, denn *mûspille* (V. 57) variiert, wie gesagt, *stûatago* (55) und steht in demselben Verhältnis wie dieses zu *vuiru* (56), nämlich daſs es durch das Feuer in Erscheinung tritt (vgl. Luc. 17, 29. 30; 2. Petri 3, 10). Was die nordische Mythologie betrifft, so ist bei der nicht abzuleugnenden Durchsetzung heidnischer Vorstellungen mit christlichen kein Grund vorhanden, *Múspell* zu dem alten Bestande zu zählen. Das Wort hat vielmehr sicherlich unter dem Einflusse des Christentums in der Bedeutung 'Gericht, Verdammnis, Verderben am Ende der Welt' festen Fuſs in der Poesie des Nordens gefaſst. Möglicherweise auch hat es sich geradezu zur *kenning* für das verderbenbringende Feuer weiter entwickelt (vgl. Kauffmann, Zs. f. d. Phil. 33, S. 6); doch ist diese Annahme durchaus nicht nötig. Unzweifelhaft richtig aber ist es, daſs die *Múspellz lýđir* als Feuerflammen aufzufassen sind. Auch das ungeheure Heer der apokalyptischen gepanzerten Reiter, das Verderben über die Erde bringen soll (Apok. 9, 14—18), müssen wir als Verkörperung von Feuerflammen ansehen (vgl. Hebräer 1, 7; Joel 2, 2—5; Ps. 104, 4). Diese gewaltigen Reiterscharen haben unverkennbare Ähnlichkeit mit den *Múspellz lýđir*. Sie kommen über das Wasser, denn sie werden von den Engeln, die am Euphrat gebunden waren, herbeigeführt; ihre Kennzeichen sind Feuer, Rauch und Schwefel; ihre Zahl ist viel tausend mal tausend. Weissagungen kriegerischen Inhaltes, wie die soeben erwähnte, muſsten den kampfesfrohen Germanen besonders zusagen und jüdisch-christlichen Ideen das Eindringen in den Kreis heidnischer Mythen wesentlich erleichtern.

Nach unserem ahd. Gedicht fährt, sowie das Blut des Elias zur Erde trieft, der *stûatago,* das *mûspilli* ins Land, um mit Feuer die Menschen heimzusuchen. Das Wort *mûspilli* steht in engster Beziehung zu Ludwig dem Deutschen, für den meines Erachtens das

Gedicht als poetische Bufspredigt bestimmt war. Um diese Auffassung zu begründen, mufs ich auf den bekannten Bruderkrieg nach Ludwigs des Frommen Tode eingehen. Lothars Ansprüche zwangen Ludwig und Karl zu einem Schutz- und Trutzbündnisse. Sie drängten Lothar zurück, und dieser, unterstützt von der Pipinschen Partei, liefs es zum Kampfe kommen. Ein Gottesurteil sollte die Schlacht bei Fontanetum (841) sein; sie entschied zu Gunsten der beiden verbündeten Brüder: *denne half mâk andremo.* Das Würgen und Morden aber war ein so entsetzliches, dafs die Sieger drei Tage fasteten und beteten, um Gottes Zorn zu besänftigen. Schwere Schuld lag auf den hadernden Blutsverwandten. Ihre Zwistigkeiten hatten Greuel im Lande heraufbeschworen, welche das *κρῖμα*, das *mûspilli* herauszufordern schienen: Treulosigkeit und Meineid, Raub und Mord schrien zum Himmel. Nun war durch die unselige Schlacht das Mafs der Sünden gerüttelt voll, und wenn auch die Bischöfe der siegreichen Fürsten geflissentlich betonten, dafs es sich um ein Gottesurteil gehandelt habe, so wird diese 'Entschuldigung' schwerlich bei allen den gewünschten Eindruck erzielt haben. Denn im neunten Jahrhundert machte sich eine starke kirchliche Opposition gegen die Gottesurteile geltend. Hatte doch unter Ludwig dem

II.

Die Grundbedeutung des Tätigkeitswortes got. ***spillôn,*** ahd. *spellôn,* mhd. ***spellen,*** ags. ***spellian,*** an. ***spjalla*** kann nichts anderes gewesen sein als langsam, auseinandersetzend sprechen und zwar *loqui,* sowie *colloqui.* (Vgl. die bekannten Wörterbücher der germanischen Dialekte.) Hinweise hierauf und mannigfache Belege finden sich in Schröders gehaltvoller Abhandlung über das ***spel,*** Zs. f. d. A. 37, S. 241 ff., welche sich eingehend mit dem interessanten, tief im germanischen Volksleben wurzelnden Worte beschäftigt; besonders kommen für die Auffassung des genannten Zeitwortes Seite 245, 246, 250, 258 und 263 in Betracht. Schröder erwähnt auch (S. 245), daſs im Französischen *espeler* in der älteren Zeit für *expliquer* gebraucht wird. (Vgl. Körting, Lat.-Rom. Wb. S. 8111: altnfrk. *spellôn,* erklären, deuten.) Die Bedeutungsschattierungen des Substantivs ***spel*** laufen denen des zugehörigen Tätigkeitswortes parallel; die Grundbedeutung zerfällt für das Nhd. in die drei Bezeichnungen: Sprache, Spruch, Gespräch.

Wo wird man denn langsam und auseinandersetzend, demnach scharf betont und feierlich geredet haben? Naturgemäſs bei den sakralen Vorgängen, zu denen in den ältesten Zeiten nach dem Zeugnis des Tacitus auch das Gericht gehörte. (Germania 7. 11. Grimm, R. A. 243. 751. Müllenhoff, Deutsche Altertumskunde IV, Kap. 11, S. 238 ff.) Wir wissen, welche wichtige Rolle dasselbe in dem Leben unserer Vorfahren spielte, deren Denken es geradezu beherrschte. Die Gabe weiser Rede wurde hochgeschätzt. Zahlreiche Beispiele dafür, in denen *sprâka* und *spel* durchaus synonym gebraucht sind, bietet der Hêliand (V. 572. 1376. 2466. 2650. 2672 u. a.). Wie nun *sprâka* das Reden in der Versammlung der freien Männer, welcher beratende und richtende Gewalt eigen war, bezeichnen konnte, so muſs es auch mit *spel* der Fall gewesen sein. Unzweifelhaft ergibt sich dies aus V. 2672/74: ... *ni uuas im is uuordo niud, spaharo spello, ac sie bigunnun sprekan undar im, huo sie ina so craftagne fan enumu clibe uurpin.* Die Zeilen gehören in den Bericht, daſs die Juden — *that folc, rincos* — eine Versammlung abhielten, um zu beraten, wie sie Jesum töteten (V. 2667/76).

Das Gericht der alten Germanen fand unter der gröſsten Feierlichkeit statt; dem entspricht das strenge Formelwesen unserer alten Rechtssprache. Die uns überlieferten Urteils- und sonstigen Rechts-

sprüche zeigen, auch wenn sie in Prosa verfaſst sind, eine gehobene, feierliche Ausdrucksweise (Grimm, R. A. 31 ff. Koegel, Lit. Gesch. I, 1, 242 ff.). Es ist naheliegend, zu vermuten, daſs man das Wort *spel* darauf angewendet habe zu einer Zeit, als es noch nicht dem Geschick anheimgefallen war, in den Hintergrund gedrängt oder in seiner eigentlichen Bedeutung verkannt zu werden. — Einige der Spuren des Vorhandenseins von *spel* und *spellen* auf dem Boden der Rechtspflege habe ich zusammengestellt.

Ulfilas, Rom. 11, 33: *ƕaiwa unusspilloda sind stauos is* = *ὡς ἀνεξερεύνητα τὰ κρίματα αὐτοῦ*. Die treffliche gotische Übersetzung des griechischen Textes führt uns mitten hinein ins germanische Gerichtsverfahren. Der Sinn ist: Gottes Urteile können, da sie Kundgebungen der höchsten Weisheit sind, nicht, wie die der Menschen, durch Reden, durch Frage und Antwort ausfindig gemacht werden. *Unusspilloda* ist als Fachausdruck in Beziehung zu *stauos* gebraucht, wie in dem ahd. Gedicht *stûatago* durch *mûspilli* variiert wird. Das zu Grunde liegende *spillôn* ist mehr als *colloqui* aufzufassen, weshalb das nhd. 'unaussprechlich' in dem Falle die Bedeutung von *unusspilloþs* nur streift; 'unerforschlich' steht ihr am nächsten (Zs. f. d. A. 37, S. 253).

ersammlung, deren Funktionen im weiteren oder engeren Sinne ter den Gesichtspunkt der Rechtspflege fallen; ferner sämtliche enschen, bezw. Orte, welche durch diese Versammlung rechtlich rtreten werden, wie das nhd. Gericht auch soviel wie Gerichtsbezirk ifst. *Spel,* Sprache, ohne Vermittelung des *colloquium* konnte sich cht zu kollektiver Bedeutung entwickeln.

Wahrscheinlich dürfen wir auch 'vor Gericht verspielen, einen ozefs verspielen' von *spellen* ableiten.

Was das Bestimmungswort *munþ* in *munþspelli* betrifft, so ist e Tatsache, dafs es der alten Rechtssprache geläufig war, eine so hlbekannte, dafs ich nicht darauf einzugehen brauche. Das Urteil irde mit Mund und Hand gefällt; daher ist *mûd[t]spelli, mûspilli* s der Mundspruch, der Urteilsspruch des Richters zu erklären. Die isammensetzung von Mund mit einem Worte, das Rede bedeutet, mmt nicht selten vor, wie Detter durch eine ganze Reihe von Beiielen nachweist (Beitr. z. Gesch. d. d. Spr. u. Lit. 21, S. 110).

Lautliche Schwierigkeiten liegen für die Erklärung des as. *id[t]spelli* nicht vor. Von dem ahd. *mûspilli,* sowie dem an. *Múspell* aube ich mit Bestimmtheit, dafs sie auf einem niederdeutschen, zulig nicht belegten *mûspelli* beruhen. Dieses kann sich aus dem Hêliand bezeugten *mûd[t]spelli* gebildet haben, indem der Verilufslaut am Ende des ersten Kompositionsgliedes infolge von ssimilation schwand, womit selbstverständlich nicht gesagt ist, dafs e Form *mûspelli* nicht schon zur Zeit der Entstehung des Hêliand rhanden gewesen sei. Fälle, in denen ein dentaler Verschlufslaut rtfiel, sind im As., besonders vor $s +$ Konsonant, nichts Ungehnliches zu nennen (Holthausen, Altsächs. Elementarbuch, § 239, 9). *Spelli* verhält sich zu *spel* wie *beddi* zu *bed, netti* zu *net.*

Das Verschwinden des Kompositums, sowie sein gänzliches hlen in den Rechtsquellen kann nicht zu Bedenken veranlassen, nn man in Erwägung zieht, wie *spel* überhaupt allmählich ins inkel tauchte. Nähere Erörterungen hierüber behalte ich mir für ie spätere Gelegenheit vor. Vermutlich war der Ausdruck zu der it, aus der unsere beiden Denkmäler ihn übermitteln, bereits auf e Poesie beschränkt und ist nur auf diesem Gebiete nach dem orden gedrungen.

Breslau. Selma Dorff.

## Literarische Umbildung des Märchens vom Fischer und siner Fru.

Dem vom Maler Otto Runge geschriebenen Fischermärchen, in dem die Frau durch ihre frevelhaften Wünsche, immer höher und höher emporzusteigen, sich und ihren Mann ins Elend treibt, ist, seitdem es 1812 gleichzeitig zweimal, in der Sammlung von Büsching und in der der Gebrüder Grimm hervortrat, eine allgemeinere Beachtung als irgend einem anderen Märchen zu teil geworden. Schwindelnder Aufstieg und jäher Fall waren in damaligen Lebensschicksalen etwas Gewöhnliches. Die Stöfse, die seit den Tagen der Revolution an dem alteuropäischen Dasein der Staaten rüttelten, hatten die bisherigen Lebenswege verschüttet, aber neue nicht zu schaffen vermocht. Auf ungetrete-

Runge schon nicht mehr lebte, Anwendung auf den einen, gröfsten Mann des Schicksals: auf Napoleon. Als Jacob Grimm 1814 in Frankreich war und aus seinen persönlichen Wahrnehmungen die Hoffnung geschöpft hatte, dafs zu unserer Rettung durch Napoleons starren Übermut alle diplomatische Sorgfalt zu Schanden werden würde, da antwortete darauf sein Freund und Lehrer Savigny aus Berlin, 29. April 1814, wie zur inneren Bestätigung dem anderen Bruder Wilhelm in Kassel: 'Wissen Sie in der ganzen Geschichte eine grofse Begebenheit, die in ihrem Gang und ihrer Entwicklung so einfach, anschaulich und vollständig wäre wie die, welche uns zu erleben vergönnt war? Besonders merkwürdig ist, wie alles durch eine unaufhaltsame, innere Bestimmung zu diesem Ziel getrieben wurde, nicht durch festen Entschlufs derer, die es bewirken konnten, was besonders in dem Kongrefs zu Chatillon recht klar wird. Hier hat jemand den Fischer und sine Fru aus Ihrem Buch besonders drucken lassen, was als Biographie Bonapartes stark gekauft und gelesen wird.' Gewifs die höchste allgemeine Ausdeutung, deren dies Märchen Runges fähig war.

Literarisch steht die Erzählung vom Fischer immer neben dem Märchen vom Machandelboom. Beide wurden zu gleicher Zeit, 1806, von Runge niedergeschrieben. 1808 erfolgte durch Arnim der Druck des Machandelbooms in der Einsiedlerzeitung, 1812 dann erst der doppelte Druck des Fischers: in dem Archiv für das Studium der neueren Sprachen (CVII, 277) habe ich dargetan, dafs der Text der Märchen bei Grimms durch ihres Verlegers Georg Reimer Schuld und unberechtigte Einmischung verdorben ist, dagegen Arnim für den Machandelboom und Büsching für den Fischer den der Urschrift am nächsten stehenden Text uns bieten. Bestätigung erbringt noch ein Aufsatz Jacob Grimms in den Altdeutschen Wäldern.

Wo dieser nämlich im 'Kommentar zu einer Stelle in Eschenbachs Parcifal', mit dem die Altdeutschen Wälder beginnen, von der Farbenreihe schwarz, weifs, rot handelt und die Märchen durchgeht, in denen Eltern sich ein Kind wünschen so weifs wie Schnee, so rot wie Blut, so schwarz wie ein Rabe — da führt er auch (S. 11) eine Stelle aus dem Eingang des 'Märchens vom Wacholderbaum' an und schreibt sie in folgender Weise hin:

Vor eerem huse was een hoff, darup stund en Machandelboom, ünner den stün de frou eens in'n winter un schalt sik eenen appel, un as se sik den appel so schalt, so snet se sik in'n finger un dat bloot feel in den snee — ach, sed de frou, un süft so recht hoch up un sach dat bloot för sik an un was so recht wehmödig, had ih doch een Kind so rot as bloot un so witt als snee!

Diese Schreibung Jacob Grimms entspricht nun aber (bis auf Druckversehen wie 'en' und 'ih') genau dem Abdruck Arnims in der Einsiedlerzeitung. Nur hat Grimm, mit Ausnahme von 'Machandelboom' und 'Kind', überall wieder die kleinen Anfangsbuchstaben bei Substantiven hergestellt. Jedenfalls ist Grimms Schreibung in den Altdeutschen Wäldern durchaus verschieden von der in ihrem ersten Märchenbande. Nun aber findet sich die ganze Ausführung und Beispielreihe der Altdeutschen Wälder auch im Anhang der ersten Märchenausgabe zum Schneewittchen (1812. Nr. 53, S. XXXII) wieder, nur dafs hier die Stelle aus dem Machandelboom, dessen Text ja der erste Märchenband ganz enthielt, nicht wörtlich ausgeschrieben ist. Der Parcifalaufsatz entstand ungefähr zu gleicher Zeit mit Text und Anhang zu den Märchen. Die Märchen kamen nur ein wenig früher heraus als die Altdeutschen Wälder. In jene aber war ein fremder Ein-

atte. Arnims Blut wurde am ersten wieder kühl. Er glaubte icht an die sog. Treue der volksmäfsigen Überlieferung, woran acob Grimm zähe festhielt. Arnim betonte immer und immer as Recht der frei schaffenden Phantasie jedes einzelnen. Da :af es sich, dafs er 1812 in Berlin den Greifswalder Professor childener, einen Freund des damals schon verstorbenen Runge, ennen lernte — er ist uns auch aus Runges Hinterlassenen chriften bekannt —, und nun schrieb Arnim an Jacob Grimm !2. Oktober 1812): 'Ein Hauptspafs ist aber wieder, dafs mir childener erzählte, Runge hätte die Geschichte vom Fischer nd siner Fru einigen Schiffern erzählt, die hätten sie aber alle nders wissen wollen — wie aber, das war ihm entfallen — urz, sie waren so unzufrieden mit ihm, wie Ihr mit Clemens ınd seiner freieren Märchenbearbeitung). Schade, dafs nicht er Grofsvater dieses Schiffers dabei war; der hätte den Schiffer eprügelt, weil er ihm die gute alte Geschichte so verdrehe.' Es ıt klar, was auf diese scherzhafte Weise ausgedrückt werden ɔllte. Wir wissen ja auch von Tieck und Steffens, dafs Runge ie Fischergeschichte noch auf andere Weise zu erzählen pflegte, ls er sie niedergeschrieben hatte. Ja, Grimms selber bringen n Anhang schon ihrer ersten Märchenausgabe abweichende Reensionen bei. Jacob Grimm, von den Gegengründen nicht übereugt, half sich der unleugbaren Tatsache dieser Verschiedeneiten gegenüber mit dem vergleichenden Bilde von der Hauptprache und ihrer Verzweigung in die Mundarten.

Sehr merkwürdig auch, wie Arnim 1812 die beiden Märchen eurteilte und ihrem ästhetischen Werte nach auseinander hielt. ʟunge selber schon war sich der Ungleichartigkeit des Tones eider Märchen bewufst gewesen: 'das erste', bemerkt er 1806, st eigentlich erhaben pathetisch und wird durch die Kümmerlicheit und Gleichgültigkeit des Fischers sehr gehoben, das andre ıt im Grunde mehr wehmütig als traurig, es geht oft ins Fröhche über.' 'Die Fabel vom Fischer,' schrieb nun Arnim 1812 n Grimms, 'schien mir damals, als ich den Machandelboom abrucken liefs, kein eigentliches Kindermärchen, und darum nahm h es nicht auf, weil ich in dem Kreise der bald zu schliefsenden eitung nur recht charakteristische Sagen wünschte. Selbst der [achandelboom war mir wegen einer gewissen darin wohnenden

Grausamkeit nicht ganz recht, aber die Berührung mit Goethe auf der einen, mit der nordischen Romanze, die ich damals von Wilhelm übersetzt erhielt, und mit dem Cid in Hinsicht des Aufrichtens toter Leiber [auf der anderen Seite] bestimmte den Abdruck.' Das letzte sind Hindeutungen auf Gesichtspunkte, die sich allerdings im 30. Einsiedler-Blatte ausgedrückt finden. Im übrigen aber war dies durchaus gegründete und eigentümliche Urteil doch beeinflufst durch die Ausstellungen, die Arnim an dem ersten Märchenbande der Brüder Grimm zu machen hatte. Da der Band nicht blofs Märchen für Kinder zum Lesen, sondern wesentlich auch Märchen für Eltern zum Nacherzählen enthalte, tadelte er, dafs dies Verhältnis auf dem Titel des Buches nicht zu genügendem Ausdruck komme. Er wies auf einzelne Märchen hin, die in die Sammlung nicht gehörten. Der Verschiedenartigkeit des Tones, die in den Märchen herrschte, widersprach er von Anfang an auf das bestimmteste und traf hierin mit Friedrich Schlegel zusammen, der sich auf dieselbe Weise äufserte. Arnims Urteil hat, so fest anscheinend beide Teile in ihrem prinzipiellen Gegensatze beharrten, dennoch entscheidend auf die spätere Gestaltung der Grimmschen Märchen eingewirkt. Seinen Anregungen ent-

er dazu gekommen wäre, sie gewifs nicht in Runges Wortlaut, sondern in der ihm eigentümlichen Umbildung vorgelegt, und am ehesten hätten die Rheinmärchen Gelegenheit dazu geboten. Arnim aber förderte damals wieder seine (erst viel später aus dem Nachlasse herausgegebene) Päpstin Johanna, ein Werk, in das er auch die Leiden und Freuden seiner eigenen Kindheit und Schulzeit eingeflochten hat. Von bösen Mächten hervorgebracht und durch teuflische Erziehung innerlich vernichtet, besteigt Johanna schliefslich in rasender Verblendung den päpstlichen Stuhl in Rom, stürzt dann jäh von ihrer Höhe, wird aber durch die allversöhnende Macht des christlichen Glaubens gerettet. Die Parallele zwischen der Päpstin Johanna und der Frau des Fischers, die ja auch ihrem Wunsche gemäfs Papst wurde, aber auch noch der liebe Gott werden wollte, bietet sich wie von selber dar, und es wäre etwas Natürliches, wenn in Arnims Dichtung sich erweisen sollte, dafs beide Erzählungsstoffe miteinander in Berührung gesetzt seien.

Nun waren mir längst Anklänge an das Fischermärchen in der Päpstin Johanna und eine besondere Art der Erzählung desselben aufgefallen. Indessen hätte ich nicht gewagt, sie als Umdichtung Arnims hinzustellen, sondern eher sie für die, wenn auch freie, Wiedergabe einer rheinischen Variante des Fischermärchens gehalten. Ein direktes Zeugnis aber belehrt uns eines anderen. 'Ich habe,' schreibt er selbst an Jacob Grimm, 'es in meiner Päpstin zweimal versucht, das Fischermärchen von der Frau, die Papst und Gott wird, ganz wiederzuerzählen, wie Runge; beidemal war's mir aber unmöglich, der Ton des übrigen teilte sich dieser Geschichte unwillkürlich in einzelnen Umständen mit, und so soll es sein, denn jede Zeit und jeder Mensch hat sein Recht.' Nun ist es leicht für uns, den betreffenden Stellen in Arnims Dichtung beizukommen.

Von Lucifer ist die kleine Johanna dem Spiegelglanz, einem der schrecklichsten Philologen Islands, zur Pflege übergeben worden. Über Paris gelangt dieser mit dem Kinde, das er als Knaben erzieht, an den Rhein und gesellt es dem jungen Pfalzgrafen als Spiel- und Lerngefährten. Lucifer versucht vergeblich, in das von seinen Wächtern treu gehütete Rheinschlofs einzudringen. In einen Wasserstar verwandelt, gerät er beim Untertauchen unvorsichtig in das Netz des armen, treuen Fischers

Thalmann, der sehr verwundert ist, als der Vogel ihn anredet und ihm die Erfüllung dreier Wünsche für seine Freiheit bietet. 'Der Thalmann war klug' (fährt Arnim fort), 'er fragte nicht erst seine Frau, sondern sprach zu ihm' — und wir empfinden hier eine scherzhafte Hinweisung auf Runges Fischer, der gerade erst durch seine Frau zum Wünschen getrieben wird. Thalmann also antwortet dem gefangenen Wasserstar:

Du hältst mich für ein Kind
Und meinst, ich würd' geschwind
Mir so ein Übermafs von Glück erwählen,
Dafs ich in aller Schmach mich müfste quälen.
Nein, Vögelchen, ich mag kein Gott auf Erden,
Kein Kaiser oder Papst hier werden,
Doch einen Vogel, der so reden kann,
Für gutes Geld zu bringen an den Mann,
Das ist ein sicherer Gewinn!

Wir bemerken hier wieder die scherzende Wendung gegen das Rungesche Märchen. Der Vogel wird nun rasch in das Schlofs des jungen Grafen gebracht und macht den beiden Kindern vielen Spafs. Der gute Thalmann mufs sich hinsetzen und ihnen noch recht lange zusehen. Er erzählt, wie er sich von den be-

'ischer schon meinte, einen grofsen Lachs in den Kahn zu
ı, aber er hob mit der Angel zu seiner Verwunderung statt
Fisches einen bräunlichen Vogel mit schwarzem Schnabel
n Kahn, den er ganz erstarrt anredete: "Ei, wie magst du
n?" "Wasserstar!" sagte der Vogel mit Mühe, weil ihm der
lhaken in der Kehle safs. "Wasserstar?" sagte der Fischer
ındert, "wo hast du dein Nest?" — Und der Wasserstar
ırtete: "Fischer, wo hast du dein Haus? mein Nest hat die
verkauft, da mufs ich mich so herumtreiben, hab' aber
:i dabei gelernt, und wenn du mir das Leben schenken
, so tue ich dir alles zulieb, was du wünschen magst." Der
er sah sich nach seiner Frau um, da diese aber noch ganz
schlief, so fiel ihm gar nichts ein, was er wünschen sollte,
ıprach: "Wasserstar, weil es dir so gegangen ist wie mir, so
ch dir den Haken ganz umsonst aus dem Schnabel ziehn,
te doch auch keinen drein haben." Bei den Worten zog er
den Haken aus dem Schnabel und liefs den Vogel fliegen,
er aber untertauchte, sagte er ihm: "Fischer, wenn der Voll-
auf den Rhein scheint, da ruf' mich, und ich werde dir in
freundlich zu Gefallen leben, was dein Mund wünschen
' — Als er untergetaucht war, wachte die Frau auf, und er
lte ihr, was sich begeben, da wurde die Frau böse, dafs er
gar nichts gewünscht habe. "Ja, was sollt ich mir wün-
?" fragte der Fischer. "Haus und Hof," sagte die Fischerin
zornig. Da lachte der Alte und wartete, bis der Mond
herrlich am Himmel stand und sich im Rhein spiegelte, da
er so freundlich, dafs sein altes Gesicht sich in tausend
n legte:

Mondschein, Mondschein überm Rhein,
Mondschein, Mondschein in dem Rhein,
Vogel, Vogel überm Rhein,
Vogel, Vogel in dem Rhein,
Dafs mir meine Frau nicht frier',
Schenke doch ein Häuschen ihr.

auchte der Vogel auf, dafs ihm das Wasser von seinem
abel lief und sagte: "Lafs nur dem Kahn seinen Willen, so
nst du an das Haus gefahren." Da verschwand der Vogel,
der Fischer tat, wie er gesagt, kam ans Land, und ein Haus
. da, das war leer, darum gehörte es ihnen, und die Frau

sagte, dafs sie nun nie wieder frieren würde, denn das Haus war dicht und schön gezimmert. Um es hier nur kurz zu sagen, es dauerte nicht bis zum nächsten Mondwechsel, da fror die Frau schon wieder und wollte ein Schlofs, und der Fischer rief wieder:

> Mondschein, Mondschein überm Rhein,
> Mondschein, Mondschein in dem Rhein,
> Vogel, Vogel überm Rhein,
> Vogel, Vogel in dem Rhein,
> Dafs mir meine Frau nicht frier',
> Schenke doch ein Schlöfschen ihr.

Das geschah dann wieder, im nächsten Monate fror sie sehr, weil sie keine Königskrone hatte, im folgenden, weil ihr die Kaiserkrone fehlte, endlich wollte sie Papst werden, und auch das geschah. Als aber die Frau wieder vorm nächsten Mondschein den Mann Nachts mit dem Ellenbogen anstiefs, dafs sie friere, sie müsse aller Welt Gott sein, da wurde dem Fischer recht bange, er ging ganz kleinlaut an den Rhein und rief:

> Mondschein, Mondschein überm Rhein,
> Mondschein, Mondschein in dem Rhein,
> Vogel, Vogel überm Rhein,

lichen Beschäftigung der Fischer gut. Die Wendung, 'um es hier nur kurz zu sagen,' fällt freilich ganz aus dem Rahmen der Erzählung heraus; aber es ist immer zu bedenken, daſs wir es mit einem unvollendeten und vom Verfasser selbst nicht herausgegebenen Werke zu tun haben.

Sogleich aber setzt Arnim diese Erzählung mit dem Gange seiner Dichtung in Beziehung. Der böse Spiegelglanz kann es nicht lassen, wegen der Geschichte, er weiſs nicht warum, einen seltsamen Haſs auf den Erzähler, den armen Thalmann, zu werfen. Die beiden Kinder fangen immerfort wieder den ihm fatalen Reim 'Mondschein, Mondschein überm Rhein' zu singen an, er schlägt im Zorn auf sie, gerät in Streit mit des jungen Pfalzgrafen treuem Hüter Hatto und verläſst zum Jammer der Kinder, die voneinander gerissen werden, das Schloſs: 'Johannes (Johanna) fühlte in dieser sonderbaren Einwirkung des Wasserstars auf sein eignes Schicksal das ganze Märchen von dem Weibe, das Papst und Gott wurde, wie seine Geschichte und wuſste doch nicht, warum, und weinte entsetzlich darüber.' So hat Arnim die Umbiegung des Rungeschen Märchens dazu benutzt, um die böse Macht Lucifers, der den heiligenden Aufenthalt des Kindes in dem Rheinschlosse zerstören wollte, für die weitere Entwickelung des Kindes wirksam werden zu lassen.

Aber da sowohl Spiegelglanz wie Johanna nur dunkel und unbewuſst, jedes auf seine Weise, von dem Märchen ergriffen werden, so läſst sich vermuten, daſs einmal in der Dichtung noch ein Punkt erscheinen werde, wo es eine neue Bedeutung für die Handlung erhielte. Dieser Punkt tritt wirklich ein.

Johanna ist Papst geworden. Der Pfalzgraf, der sich, um Nachstellungen zu entgehen, lange in der Verkleidung eines Mädchens in Rom aufgehalten hatte, wohnt als Freund des Papstes im Palaste. Bei ritterlichem Spiel beide am selben Tage verwundet, werden sie in der folgenden Nacht halb betäubt unter den schreckenden Wirkungen eines Erdbebens voneinander getrennt. Der Papst sucht sehnsüchtig den Pfalzgrafen. Unbewuſst geht er fort, bis er an dem kleinen Hause der alten Sabina, in deren Hut der Pfalzgraf gewesen war, stillsteht. Er sieht durch das offene Fenster in das reinliche Zimmer.

Sabina spinnt beim Feuer des Herdes; ein Mädchen, das dem Pfalzgrafen ähnlich sieht, sitzt, ebenso gekleidet, ihr gegenüber; Sabina erzählt ein Märchen:

> Hör', Kind, laſs die Lampe stehn und sei geschickt,
> Ich will dir erzählen, wie es einem Fischer geglückt,
> Der Fischer war alt und hatte eine junge Frau,
> Die war nicht fleiſsig und war auch nicht schlau,
> So war der arme Fischer um alles gekommen,
> Mit Müh' hatt' er ein Hüttchen am Flusse bekommen,
> Das Hüttchen war alt wie der Fischer und schwach,
> Er flickte umsonst das zerlöcherte Dach,
> Immer klagte die Frau, sie liege so kalt,
> Wie muſste er erst frieren, da er so alt.
> Doch kam ihm kein Unmut, er saſs so geduldig
> Mit seiner Angel, als wär' er nichts schuldig,
> Und durft' doch sich nirgends mehr sehen lassen,
> Sonst wollten ihn seine Schuldner erfassen.
> So saſs er an einem Sonntagmorgen
> Und dankte zu Gott, daſs die Leute ihm borgen,
> Und zog in Gedanken die Angel heraus,
> O Freude, da zappelt ein Fischchen zum Schmaus,
> Ein Fischchen, als wär es von Silber und Gold,
> Das hat er aus dem klaren Wasser geholt

> Ich geb dir alles, was du haben willst,
> Damit du zum Lohne deine Wünsche stillst.'
> 'Ei,' sagte der Fischer, 'mir fällt jetzt nichts ein,
> Die Frau will ich fragen, was ihr Herz mag erfreun.'

Das Weh der Erinnerung greift bei diesen Worten in Johannes' Seele, und der Reim, durch den er so gewaltsam in seiner Kinderliebe vom Pfalzgrafen losgerissen worden war:

> Mondschein, Mondschein überm Rhein,
> Mondschein, Mondschein in dem Rhein,

begleitet als Herzschlag die weitere Erzählung der guten alten Sabina, wie das Weib Papst und Gott werden will, und sein ganzes Geschick, das er seit Jahren nicht bedacht hat, überfällt mit Grausen den horchenden Johannes. Die schreckliche Beziehung des Märchens auf sein eigenes Leben wird ihm plötzlich klar. Er springt vom Fenster zurück und läuft, ohne umzusehen, den Berg hinan, voll Jammer, als habe er alles verloren, als sei alles schon vorbei und ihm bleibe nichts als der ungeheure Absturz in die Tiefe. Diese Flucht aber wirkt dazu mit, daſs Johannes und der Pfalzgraf sich endlich wiederfinden, vom neuen Papste entsühnt und glückselig werden.

So finden sich in der Tat beide Arten der literarischen Verwandlung des Märchens, wovon Arnim zu Jacob Grimm 1812 sprach, noch in der Päpstin Johanna wieder. Die gereimte Bearbeitung steht dem Rungeschen Märchen noch sehr nahe, erzählt mit umständlichem Behagen und ist, glaub ich, die frühere Niederschrift Arnims: wie denn überhaupt die Päpstin Johanna ursprünglich in Versen angelegt war. Für die prosaische Gestaltung schickte sich die behagliche Umständlichkeit nicht mehr, Arnim muſste sich kürzer fassen, er lieſs sich, den umgebenden Scenen zuliebe, freiere Hand. Dawider streitet keineswegs, daſs Arnim, anscheinend im entgegengesetzten Sinne, selbst das gereimte Märchen vom Fische als 'andere Gestalt' des Märchens vom Wasserstar bezeichnet. Er konnte sich auch diese Freiheit gestatten. Und so ist er der erste Herausgeber des einen und der erste Nutznieſser des anderen Märchens von Otto Runge geworden.

Friedenau bei Berlin. Reinhold Steig.

---

# Unbekannte Briefe

von

## a) Schiller, b) F. H. Jacobi, c) A. W. Schlegel an G. Hufeland.

Die Originale dieser Briefe, die mir freundlichst zur Veröffentlichung übergeben wurden, sind im Besitze der Frau Florence Starling, geb. Sieveking, London. Ihr Sammler war der Grofsvater dieser Dame, Eduard Heinrich Sieveking (1790—1868), der Sohn des Hamburger Senators Heinrich Christian Sieveking († 1809).

a.

Weimar d. 21stn. Febr. 89.[1]

chen Leben soviel möglich zu verschönern suchen. Reinhold muß auch von seiner abstrakten Lebensart etwas nachlaßen, und der Lebensfreude opfern. Man sagte mir, daß er sich durch seine verwünschten Anspannungen Zufälle zugezogen habe, die für seine Gesundheit bedenklich sind. Wahrlich das muß er bleiben laßen — denn wenn wir uns in die Charité studieren, wer dankt es uns?

Versichern Sie Reinholds und Schützens meiner Freundschaft und Liebe — ich freue mich unter euch Leutchen zu wohnen, und bilde mir schöne Erwartungen von unserm künftigen Zusammenseyn.

Auf die Recension zurück zu kommen. Ich kenne Ihre strengen Grundsätze über historische Wahrheit u. Treue — um so mehr muß ich die seltene Billigkeit bewundern, die Sie zu Beurtheilung meiner Geschichte einen Gesichtspunkt wählen ließ, wo sie sich gegen diese strenge Anforderungen am leichtesten halten kann. Wie wenige hätten dieses gekonnt — und wie viel wenigere hätten es gewollt! Der Himmel weiß, wie mir die Tante[4] in die Feder gekommen ist. Das einzige entwarf statt unterwarf[5] das Sie (Recen. p. 419) rügten, ist ein Fehler des Abschreibers. Ueber verschiedne andre Punkte, die Sie berührten, freue ich mich einmal mündlich mit Ihnen zu fechten.

Ich hoffe, Ihnen in den ersten Wochen des März einen Besuch zu machen, und einige Arrangements vorläufig zu treffen. Leben Sie recht wohl liebster Freund und erinnern Sie sich mit Liebe Ihres

Schiller

P. S. Wißen Sie etwa ein erledigtes Logis von einigen Zimmern in einem guten Hause — so laßen Sie mich Nachricht davon haben. Man soll Mühe haben, dergleichen zu erhalten, und mir ist gerathen worden, mich in Zeiten darnach umzusehen. Beim Diaconus Schorch[6] höre ich soll eines leer stehen nebst einem Lesesaal.

b.

Wohlgebohrner Herr
Hochzuverehrender Herr Doctor

Vorigen Sonnabend hatte ich das unerwartete Vergnügen, die Beurtheilung meines Gespräches über Idealismus u. Realismus,[1] mit

---

[4] Vgl. Recens. (Jen. A. L. Z. Montags den 16. Februar 1789): ... wenn z. B. S. 131 die Herzoginn Maria von Burgund die Urgroſstante der Margaretha von Parma genannt wird ...'. [5] Bezieht sich auf den Satz 'Eine geschmeidige Klugheit entwarf ihm die Dinge (S. 203)', der von H. als eines der wenigen falschen Bilder angezogen wird. [6] Mit Hilfe des Schützschen Ehepaares (vgl. Brief vom 10. März) mietet er sich schlieſslich bei 'zwei alten Jungfern ein, die sehr dienstfertig, aber auch sehr redselig sind' (Brief vom 13. Mai).

[1] David Hume über den Glauben oder Idealismus und Realismus. Ein Gespräch. Breslau 1787.

einem sehr verbindlichen Schreiben der Expedition der Allg. Lit. Zeit. zu erhalten; und ich wende mich an Ew. Wohlgeboren, um bey denenselben die Versicherung meiner großen Erkenntlichkeit niederzulegen.

Die philosophischen Einwürfe meines Recensenten [2] werde ich nicht außer Acht laßen, und ich hoffe er soll, wenn ich ihrer öffentlich gedenke, wenigstens eben so viel Ursache haben zufrieden mit mir zu seyn, als ich es mit ihm bin.

Ueber die Behauptung habe ich mich gewundert: das Wort Belief hätte im Englischen den Nebenbegriff nicht, den das deutsche Glaube durch den theologischen Gebrauch erhalten hätte. Der Recensent brauchte nur das erste beste etwas ausführliche englische Wörterbuch aufzuschlagen, um vom Gegentheil überführt zu werden. In dem von Johnson selbst aus seinem größern Wörterbuche gemachten Auszuge, [3] sind bey dem Worte Belief sechs Bedeutungen angegeben. 1. Credit given to something which we know not of ourselves. 2. The theological virtue of faith; firm confidence of the truths of religion. 3. Religion; the body of tenets held ....... 6. Creed; a form containing the articles of faith. — Die sechs Bedeutungen hat Herr Adelung in seinem Wörterbuche übersetzt; die erste aber etwas unrichtig. — In Ainsworth [4] finden Sie: Belief, fides; The Belief, symbolum Apostolicum. Im Boyer: [5] Belief, foi, créance, ou croyance. The articles of our belief, les articles de notre foi. — — Wie würde der Recensent Un-

Hier würde ich mir noch die Freyheit nehmen, auf Veranlaßung einer Stelle am Anfange und am Schluße[8] der Beurteilung meines David Hume, Ew. Wohlgeboren, als einem der Vorsteher der Allg. Lit.-Zeit., einige Bemerkungen, weniger in Rücksicht auf mich selbst u. die gegenwärtige Recension, als auf andre Schriftsteller u. öfter widerkommende Urtheile, aus demselbigen Gesichtspunkte, den jüngst Herr Becker über die Unrechtmäſsigkeit des Negernhandels gegen H. Prof. Meiners[9] nahm, gehorsamst vorzuschlagen, weñ nicht eine ziemlich ernsthafte Unpäßlichkeit mich zum schreiben ganz unfähig machte.

In Hoffnung daß Ew. Wohlgebohren es nicht ungeneigt aufnehmen werden, werde ich die Ehre haben denenselben künftige Woche 2 Exempl. des Alexis,[10] französisch und deutsch zu überschicken, wovon ich das eine Herrn Profeßor Schütz zustellen u. mich demselben bestens empfehlen zu laßen gehorsamst bitte.

Mit aufrichtiger Verehrung und herzlicher Ergebenheit

Ew. Wohlgebohren

gehorsamster und verbundenster Diener
F. H. Jacobi

Pempelfort bey Düßeldorf d. 30t. April 1788.

c.[1]

Der Buchhändler Fröhlich wiederholte mir gestern mündlich seinen Wunsch, daß doch das Athenaeum in der Allg. Lit. Zeitung möchte angezeigt werden. Nun ist ein Jahr seit seiner Erscheinung verfloſſen, da man doch sonst bedeutende Zeitschriften gleich bey ihrem Anfange anzuzeigen pflegt, welches auch in der That der schickliche Moment dazu ist. Überhaupt könnte ein Mitarbeiter, wie ich der ALZ. seit mehr als drey Jahren gewesen bin wohl mehr Erwiederung bey ihr finden. Noch nie hat die ALZ., weder mich noch meinen Bruder auf eine Art anerkannt, wie wir es erwarten konnten; dieses Stillschweigen ist bey der weitläuftigen Verbreitung über die gleichgültigsten Gegenstände so auffallend, daß es denen, welche die Gesinnungen der Redaktoren gegen uns nicht kennen, absicht-

Köpfen gesellt, als Lavater und einige andre von denen, die er mit Wohlgefallen anführt.' [8] Gemeint ist wohl neben der unter Anm. 7 angeführten, eine Stelle im Schluſsabsatz gegen jene 'schalen und seichten Schriftsteller, die mit ihm nichts gemein haben als einige Ausdrücke' ... [9] Christoph M. Meiners; über die Rechtmäſsigkeit des Negernhandels im Göttinger histor. Magazin II, S. 398—416; vgl. über ihn ADB 21, 224. Becker? vielleicht Rudolf Zacharias B., der Herausgeber des Allg. Reichs-Anzeiger; ADB 2, 228. [10] Alexis oder von dem goldenen Weltalter, Riga 1787.

[1] Ohne Datum; doch wird der Brief kurz vor dem 30. Oktober 1799 anzusetzen sein, dem Datum des Schlegelschen Abschiedes von der Allg. Lit. Zeitung (Böcking, Werke XI, 427).

lich erscheinen muß. Auf die Art wie der erste Band meines Shakspeare[2] ist die neue Ausgabe des Eschenburgischen[3] ebenfalls, unmittelbar nach der Erscheinung, angepriesen, und zwar so als ob meine Übersetzung gar nicht vorhanden wäre, so daß jenes dadurch so gut wie zurückgenommen ist. Ich muß daher erklären, daß ich nichts mehr für die AL.Z arbeiten werde, bis sie ihre Schulden gegen mich auf eine befriedigende Art abträgt. Dieß habe ich schriftlich gesagt, damit Sie es, wenn es Ihnen gut dünkt, Ihrem H. Kollegen in der Redakzion, mittheilen können, u. weil etwas, das ein bloß litterarisches Verhältniß betrifft, unsern freundschaftlichen Umgang nicht stören darf.

A. W. Schlegel.

[2] Allg. Lit. Zeitg., Mittwoch 1. Nov. 1797 (2 Stücke). [3] Ebd. Dienstag 5. Junius 1798.

London. R. Priebsch.

# Chatterton-Literatur.

Bei wenigen modernen Dichtern mufs die Literatur, die dem iographen zu Gebote steht, mit so grofser Vorsicht behandelt erden wie bei Thomas Chatterton. Das Phantasiegewebe, das ch um das kurze Leben des merkwürdigen Dichterknaben von ristol geschlungen hat, ist heute so dicht, dafs die Aufgabe ir den Forscher in erster Linie eine kritische sein mufs. Die nzelnen Fäden des Gewebes müssen bis zum Anfang zurück- erfolgt werden, um zu bestimmen, ob sie an Wahres anknüpfen. s gehört gewifs eine starke Selbstverleugnung dazu, sich durch eine romantische Anekdote von diesem kritischen Wege ab- nken zu lassen, um so mehr, da man bald gewahr wird, dafs e ursprünglichen und zuverlässigen Quellen sehr spärlich flie- en. Doch mufs dieser Versuch, dem bisher noch alle Bio- aphen aus dem Wege gegangen sind, einmal gemacht werden, n endlich ein einigermafsen richtiges Bild dieser merkwürdigen rscheinung der englischen Literaturgeschichte zu erhalten.

Nur sehr wenige Briefe von Chatterton sind uns aufbewahrt, n denen mehr als die Hälfte auf die vier Monate seines Lon- ner Aufenthalts fallen. Sie sind alle psychologisch höchst teressant, wenn auch die Ausbeute für Lebenstatsachen sehr ring ist und wir bei deren Beurteilung sehr die Seelenstim- ung des Schreibers in Betracht ziehen müssen. Den frühesten d besten Bericht über das Leben des Dichters bietet uns ein rief, den die fast vier Jahre ältere Schwester Chattertons, rs. Mary Newton, an Sir Herbert Croft, den Verfasser des

Wertherromans 'Love and madness',[1] im Jahre 1778 schreibt. Die Daten und Tatsachen, die sie angibt, sind durchaus zuverlässig, die Anekdoten aus der gemeinsam verlebten Kinderzeit sind überzeugend durch die einfache Schlichtheit ihrer Darstellung.

Eine Ergänzung hierzu sollten die Erinnerungen an die Familie Chatterton von Mrs. Edkins[2] werden. Mrs. Edkins war eine Schülerin von Chattertons Vater und Freundin seiner viel jüngeren Frau, der sie in ihrem Witwenstande mit Rat und Tat geholfen hat. Diese nahen Beziehungen zu den Chattertons veranlafsten im Anfange des 19. Jahrhunderts, also 30—40 Jahre nach dem Tode des Dichters, einen in Bristol ansässigen Mr. Cumberland, die mehr als siebzigjährige Frau zu interviewen. Mr. Cumberland schrieb ihre Erzählungen, wie die von sechs bis sieben anderen Tanten und Gevattern von Chatterton, auf für einen Londoner Kupferstecher R. H. Cromek, der augenscheinlich die Absicht hatte, ein Leben Chattertons zu schreiben, der aber starb, ehe er sein Material gestalten konnte. Von ihm kam es dann später in Dix' Hände, der es als Anhang zu seiner Biographie druckte. Chatterton war zurzeit der Cumberlandschen Auf-

Tode an Beteiligte in dem Gelehrtenstreite über die Verfasserschaft der Rowley-Gedichte geschrieben. Sie sind alle verdächtig in ihrer Glaubwürdigkeit, da diese Freunde Chatterton innerlich nicht nahe standen und er zu keinem offen war. Die meisten waren zudem noch so jung, als sie mit Chatterton verkehrten, daſs sie ein wirkliches Urteil über ihn nicht haben konnten. Alle waren sehr stolz darauf, daſs sie in dem berühmten Gelehrtenstreit eine Rolle spielen durften, und standen sämtlich unter dem Eindruck, daſs nur eine Gelehrtenmarotte die Echtheit der Rowley-Poems bezweifeln könne. Ihrer Meinung nach war jedenfalls Chatterton auſser stande, der Verfasser zu sein. Was wir also zur Charakteristik der Persönlichkeit daraus lernen können, ist äuſserst wenig. Am schlimmsten ist hierin ein gewisser Thistlethwaite, der aufgeblasenste unter ihnen, der mit wichtigtuender Groſssprecherei einen Brief an den Dechanten von Exeter, Mr. Milles,[1] schreibt. Er sucht darin zu beweisen, daſs er den Freund von der Schule an übersehen habe und weit eher selber die umstrittenen Gedichte geschrieben haben könne. Die Tatsachen, die er mitteilt, widersprechen sich zum Teil selbst, sein Zeugnis fiele am besten ganz fort.

Mit gleicher Vorsicht sind alle biographischen Skizzen zu behandeln, die in den zahllosen Rowley-Streitschriften[2] eingebettet sind. Abgesehen davon, daſs sie alle mit vorgefaſster Meinung geschrieben sind, stützen sie sich auf diese Bristoler Berichte. Auch die, welche Chattertons Verfasserschaft anerkennen, sind nicht zuverlässig, teilweise aus Ungenauigkeit, wie Warton,[3] obgleich bei ihm eine Reihe wichtiger Bemerkungen sich finden, teils aus persönlicher Gereiztheit, wie Walpole,[4] der gern

[1] Zuerst gedruckt in Milles' *Edition of Rowley's poems* 1782, dann *Works*, 1803, III S. 466 ff. Hier sind auch die anderen Freundesbriefe abgedruckt.

[2] Eine Aufzählung der hauptsächlichsten Schriften im Rowley-Streit in *Dictionary of national biography* Bd. X S. 152 f.

[3] Warton, *History of English poetry*, 1778, vol. II sec. VIII S. 139—64 (in der Ausgabe 1871 fortgelassen). Warton, *Enquiry into the authenticity of the poems attributed to Thomas Rowley*, 1782.

[4] *Letter to the edition of the miscellaneous of Th. Chatterton*, 1778; Abgd. *Gentlemen's magazine*, 1782, S. 189 ff., 247 ff., 300 ff., 347 ff.

den Charakter des Dichters so häßlich wie möglich schildern möchte.

Von längeren Lebensbeschreibungen ist die erste von Sir Herbert Croft in seinen Wertherroman *Love and madness*[1] eingefügt. Trotz all der sentimentalen Romantik, in die Croft das Lebensbild des Dichters hineingestellt hat, sieht es uns doch mit ziemlicher Wahrhaftigkeit an. Herbert Croft hat sich, allerdings, wie es scheint, in etwas ungroßmütiger Weise, das Material aus der besten Quelle, bei Mutter und Schwester geholt und über die letzten Lebensmonate in London die Hausgenossen von Chatterton, wie auch die Totenzeugen ausgefragt, zu einer Zeit, da die Erinnerung an den jungen Selbstmörder noch nicht ganz erloschen war. Herbert Croft, der Chattertons Rowley-Fiktion völlig durchschaute, hatte den guten Takt, die Romantik der Wahrheit in diesem Leben zu erkennen; einige Irrtümer sind auch ihm untergelaufen, doch sind es meist ehrliche Gedächtnisfehler. Einiges weniges Ergänzende findet sich in dem Berichte, den der junge Shakspere-Fälscher Ireland in seinen *Confessions*[2] bringt.

Joseph Cottle, der eine Herausgeber der Werke Chattertons,

hmähschrift, durch die der Dichter zu einem verkommenen onstrum gemacht wird.

Alles aber, was sich bisher als Schlinggewächs um die histo-
che Gestalt des Dichters geschlungen hatte, war doch ein chtes Rankenwerk im Vergleich mit dem dichten Gewirr, mit m sie im Jahre 1837 durch die Biographie von John Dix[1] ıgehüllt wurde. Dix war ein notorischer Fälscher, er nahm alle sherigen Irrtümer an und hat dazu eine wahre Anhäufung von lschen Tatsachen, schiefen Beurteilungen und absichtlichen Fäl-
hungen gebracht. Man sollte bei jeder neuen Tatsache, die :h nicht weiter als auf ihn zurückführt, aufs äufserste arg-
öhnisch sein. Im Anhang bringt Dix die schon besprochenen ıfzeichnungen von Cumberland und die völlig irreführende ntersuchung von Tyson über ungedruckte Gedichte von Chatter-
n. Von späteren Fälschungen, die auf Dix zurückgehen, wird eiter unten die Rede sein. Willcox' ausführliche biographische nleitung[2] zu Chattertons Gedichten benutzt Dix als Quelle und t äufserst geringen Wert als Darstellung.

1869 erschien darauf eine ausführliche Arbeit von Professor 'ilson,[3] die den Anspruch macht, die Standard-Biographie des ichters zu sein. Der Verfasser ist mit grofser Begeisterung r seinen Helden an die Arbeit gegangen und sucht als erster inem Charakter möglichst gerecht zu werden und möglichst nfassend dieses Leben und Schaffen nach allen Seiten zu durch-
rschen, so dafs namentlich für die Werke einige neue wertvolle ntersuchungen hinzugekommen sind. Das ist aber auch alles, ıs man zu Gunsten dieses Buches sagen kann; den Quellen genüber ist Wilson ganz unkritisch und fügt zu den alten Irr-
mern noch neue hinzu.

Von geringem Wert ist die Einleitung zu W. Skeats Aus-
be der Gedichte Chattertons[4] von Edward Bell, die gar nicht ›er Wilson hinausgeht und auch den wildesten Fabeleien noch ıe Möglichkeit zugesteht.

[1] John Dix, *A Life of Chatterton*, 1837.

[2] *The poetical works of Chatterton, with notices of his life*, 1844.

[3] Daniel Wilson, *Chatterton, A biographical study*, 1869.

[4] *The poetical works of Chatterton ... with a memoir by Edward ll*, 1891.

Von Bristol aus ist dann in neuer Zeit, allerdings mit wenig Erfolg, etwas kritisches Licht in dieses Dunkel geworfen worden. Mr. William George,[1] ein eifriger Chatterton-Forscher, hat einige interessante neue Tatsachen ermittelt. Darauf hat Latimer in seinen Annalen Bristols im 18. Jahrhundert in einem kurzen Abschnitt über Chatterton die fest beglaubigten Tatsachen des Lebens zusammengestellt, jedoch ist das nur ein ganz mageres Gerippe. Der Artikel in dem Lexikon der englischen Biographie[2] von Charles Kent ist wohl etwas vorsichtiger wie die meisten Biographien, doch ist auch er weit entfernt, eine wirklich reinigende Kritik vorzunehmen. Die neueste Biographie ist in deutscher Sprache erschienen.[3] Diese Arbeit hat das grofse Verdienst, dafs hier zuerst der Versuch einer ästhetischen Würdigung der Werke des Dichters, besonders der Rowley-Gedichte, gemacht ist, der bisher sämtliche Biographen aus dem Wege gegangen sind. Eine Ausnahme machte nur die kleine Schrift von Buxton-Forman,[4] die in aller Kürze eine ausgezeichnete Charakteristk Chattertons als Dichter gibt.

Helene Richters Biographie zeigt auch einige Ansätze dazu, Chatterton in seiner Zeit als Dichter des 18. Jahrhunderts dar-

in zwei streng geschiedene Klassen: die von Chatterton in modernem Englisch geschriebenen, größtenteils von ihm selbst veröffentlichten Gedichte und Abhandlungen und den großen Cyklus seiner Schöpfungen, die er zu seinem Rowley-Roman verflocht, und von denen er nur ein einziges selbst veröffentlicht hat. Die letzteren, auf denen allein sein Anspruch ruht, unter die bedeutenden Dichter Englands gerechnet zu werden, scheinen uns in ziemlich gutem Zustande und, soweit als möglich, vollständig überliefert zu sein.

Es ist jedenfalls ein glücklicher Umstand, daß der erste Herausgeber[1] ein guter Philologe war. Tyrwitt hat die Manuskripte teils in Chattertons, teils in Calcotts und Barretts Handschrift von diesen beiden Besitzern erhalten und nach den Handschriften genau nachgedruckt.[2] Die zweite Ausgabe in einem Quartprachtband von Milles,[3] dem unbeirrbaren Vertreter Rowleys, ist mit Skeats Worten 'zugleich die sorgfältig fleißigste und vom philologischen Standpunkt aus die wertloseste'.

Die erste Gesamtausgabe der Werke Chattertons ist von Southey und Cottle;[4] zu den Rowley-Poems sind hier einige neue hinzugekommen, sonst sind sie nach Tyrwitt gedruckt. Die Sammlung der Gedichte in modernem Englisch ist hier zuerst vorgenommen, leider in völlig willkürlicher Reihenfolge. Apokryph sind hier nur einige Prosastücke. Die Ausgabe von 1844 von Willcox[5] bringt zwar eine andere, aber keine bessere Ordnung.[6]

Die jüngste und nach vielen Richtungen höchst verdienstliche Ausgabe ist die von Professor Skeat.[7] Der Text ist kritisch und sorgfältig durchgesehen und mit höchst nützlichen Noten im Anhang erläutert. Der zweite Band enthält die Rowley-Gedichte und eine kleine Auswahl dazu gehöriger Prosastücke. Skeat

[1] *Poems supposed to have been written at Bristol by Thomas Rowley and others* ed. by Thomas Tyrwitt, 1777.

[2] Ein sehr guter Bericht hierüber findet sich bei Skeat II 327—346.

[3] *Poems supposed to have been written at Bristol in the fifteenth century by Thomas Rowley* by Jeremiah Milles D. D. Dean of Exeter, 1782.

[4] *The works of Thomas Chatterton*, London 1803.

[5] *The poetical works of Th. Chatterton*, 1844.

[6] Einen guten Bericht über die Ausgaben gibt Skeat a. a. O. II, XXXIII.

[7] *The poetical works of Thomas Chatterton*, London 1891 (Aldine-edit.).

hat hier die zuerst von Wilson ausgesprochene Forderung erfüllt, die Gedichte ins Neuenglische zu übersetzen,[1] und hat damit erst ihre rein poetische Schönheit einem weiteren Publikum zugänglich gemacht. Ein einleitender Essay gibt uns ein klares Verständnis für die Quellen der Sprache, die Chatterton sich geschaffen hat, und stellt übersichtlich die zwingenden Gründe, die seine Verfasserschaft beweisen, zusammen. Der erste Band enthält die modern englischen Gedichte, hier endlich chronologisch geordnet und mit Erläuterungen ihres ersten Druckes oder sonstiger Quellen. Leider sind aber in diesen Band, und zwar hier zum erstenmal in einer Gesamtausgabe, eine Reihe von apokryphen Gedichten aufgenommen, veranlaſst durch den falschen Spürsinn von Tyson oder die direkten Fälschungen von Dix.[2] Hoffentlich werden diese in einer späteren Auflage fortbleiben.

Es soll nun in dem Folgenden der Versuch gemacht werden, der Entstehung der Legenden bis zu ihrem Ursprung nachzugehen und damit zuerst die historische Gestalt des jungen Dichters freizulegen. Allen Biographen Chattertons ist ein Zug gemeinsam: der Wunsch, nicht nur möglichst früh etwas von seinem Leben erzählen zu können, sondern auch die sicheren Er-

;edacht haben werden. In diesen wenigen Anekdoten, wie er ıls Kind alle seine Spielgefährten zu seinen Dienern machte, vie er Mutter und Schwester Putz versprochen habe, wenn er ;rofs sei, erkennen wir schon genau den Siebzehnjährigen, der ür das erste und einzige überflüssige Geld, das er in London rerdient hatte, den Frauen daheim allerlei glänzenden, aber unıützen Kram schickt, den man den Nachbarn zeigen kann als las Geschenk des Sohnes, der in der Fremde weilt. Ebenso ›afst dazu, dafs seine Lust am Lernen durch die glänzenden nitialen eines Musikmanuskriptes erweckt wurde, dafs er sich tets weigerte, aus kleinen Büchern zu lesen; alles dieses zeigt ıns den geistigen Keim, aus dem sich der eigentümliche spätere Charakter entwickelte. Was dann Mrs. Edkins dazu berichtet, st wertlos, so ausführlich und selbstgefällig auch all der kleine Klatsch ausgeführt ist. Die Charakteristik ist so oberflächlich, lafs man sie im einzelnen kaum zu widerlegen braucht. Wenn ie erzählt, dafs die Mutter oft gefürchtet hätte, er könnte verückt werden wegen seines seltsamen Benehmens, so erklärt sich las, dafs Mrs. Edkins nur zu oft später nach seinem Selbstmord ron seiner Verrücktheit hat sprechen hören und dies nun halb ›ewufst, halb unbewufst in so frühe Zeit verlegt. Dem entgegen rklärt die Schwester: 'Ich erinnere mich an nichts Besonderes, ›is er zur Schule ging, was in seinem achten Jahre war.' Dies Datum stimmt genau: sieben Jahre und acht Monate war der Knabe, als er in die Armenschule von Bristol, das Colstonhospital, ufgenommen wurde. Wir müssen im Auge behalten, dafs Mrs. Newton aufserordentlich genau in ihren Daten, die wir ıachweisen können, ist. So heifst es: er wurde vierzehn am 20. November und Lehrling am 1. Juli darauf. Auch dieses wichige Datum stimmt. Am 1. Juli 1767 — er war vierzehn Jahre ınd sieben Monate — lief Chattertons Schulzeit ab, und er vurde zu einem Notar als Schreiber gebracht. Dazwischen erählt sie, dafs der Bruder mit zehn Jahren sein schmales Taschenseld ausgab, um sich Bücher in der Leihbibliothek zu holen — lies ist gewöhnlich die Zeit, in der Kinder ihre erste Lesewut nit allem Gedruckten, was sie erlangen können, befriedigen. Chattertons eigentümliche Geistesanlage, zugleich sein gesammelter ntellekt und der Wunsch, anderen zu imponieren, wird dadurch

charakterisiert, dafs er zwischen elf und zwölf Jahren einen Katalog von 70 Büchern, die er gelesen hat, aufschrieb. Darauf heifst es weiter: 'Mit zwölf Jahren wurde er von dem Bischof konfirmiert: Er machte sinnvolle ernste Bemerkungen über das Ehrwürdige der Ceremonie und seine eigenen Empfindungen und Überzeugungen. Bald danach, in der Woche, in der er Türschliefser war, machte er einige Verse über den letzten Tag, ich glaube, etwa 18 Zeilen; schrieb das neunte Kapitel des Hiob und nicht viel später einige Kapitel des Jesaiah ab.' Natürlich war bei den Chatterton-Forschern der Wunsch aufserordentlich grofs, diese von der Schwester genannten Gedichte zu finden. Ein Mr. Tyson machte sich daran, das Bristoler Lokalblatt zu diesem Zwecke durchzustöbern, und siehe da, sein Suchen wurde belohnt. Felix Farleys Journal war ein typisches Lokalblättchen, in das die poetischen Gemüter Bristols mit Vorliebe ihre Gaben niederlegten. Dort fand Tyson ein kleines Gedicht: *On the last Epiphany, or Christ coming to judgment,* das 16 Zeilen lang war, also 'beinahe' die Länge, die Mrs. Newtons Brief forderte. Wir haben zwar nicht den geringsten Anhalt, dafs Chatterton damals in Felix Farleys Blatt schrieb, es wäre auch psychologisch völlig

jährigen Knaben zu haben. Man hatte sich bisher mit drei kleinen Jugendgedichten begnügen müssen, die alle drei durch Sir Herbert Croft erhalten sind. In *Love and madness* teilt Croft nun eines davon mit, ein satirisches Stück: *The apostate will.* Croft hält dies Gedicht für Chattertons frühestes; es ist datiert den 14. April 1764. Elfeinhalb Jahre war der jugend-Dichter, auch für dies Alter eine gute Leistung. Der Stoff, den er wählte, ist sehr erklärlich, gerade für einen Colstonschüler, der in dem von dem Gründer her traditionellen Haſs gegen das Sektenwesen erzogen war und hier einen dieser Sektengänger, die überall da unterschlüpfen, wo sie ein vorteilhaftes Plätzchen sehen, schildert. Bristol ist ja einer der Hauptplätze für diese Sektenkämpfe gewesen, und Namen wie Wesley, Young, Bingham[1] und Stillingfleet, die hier genannt werden, sind einem Bristoler Kinde jener Tage wohl geläufig gewesen, auch wenn er ihre gelehrten Werke nicht gelesen hat.

Dies Gedicht hat Croft aus einem Notizbuch, das der Mutter gehörte, nach Chattertons Handschrift abgeschrieben. Gregory[2] erzählt nun, daſs die Schwester ihm ein Notizbuch als Neujahrsgabe geschenkt, das er ihr nach einem Jahre mit Schriften, besonders Poesie, angefüllt wiedergegeben habe. Leider gibt Gregory eine falsche Quelle, nämlich Mrs. Newtons Brief, an, und ich habe die richtige auch nicht finden können.

Die beiden anderen Gedichte sind in Crofts Handschrift in einem Bande von Chattertons Werken mit der Bemerkung eingetragen: 'Diese Gedichte schrieb Chatterton, als er ungefähr elf Jahre alt war.' Leider ohne weitere Angabe, möglicherweise stammten sie auch aus dem Notizbuch. Das eine ist eine *Christmas' hymn,* die stark nach einem Schulexercitium aussieht, wenn man solche in Colstone school voraussetzen dürfte, das zweite, ein Fragment, *Sly Dick,* ist wieder eine Satire, eine Nachahmung von Gays Fabel *The miser and Plutus,* wie der sehr ähnliche Anfang zeigt, hier wie dort erscheint ein nächtliches Gespenst einem Geizhals. Nun fand Tyson wieder in Felix Farleys Journal, genau ein Jahr später wie das erste, 7. Januar 1764

[1] Siehe Skeat I S. 8.
[2] Siehe *Works,* 1803, I S. x.

veröffentlicht, ein Gedicht, *The churchwarden and the apparition* betitelt, das ebenfalls in seinem Anfange auf Gay zurückgeht, auch eine Geistererscheinung schildert, aber sich auf eine Lokalgeschichte bezieht. Auch dieses hat Tyson Chatterton zugeschrieben, während der umgekehrte Schlufs wohl wahrscheinlicher ist, dafs Chattertons kleiner Versuch eine Nachahmung dieses Gedichtes ist, das Latimer[1] Phillips, dem Unterlehrer in Ch.s Schule, zuschreibt, allerdings auch nur auf den Grund, dafs Phillips ein eifriger Mitarbeiter von Felix Farley war. Möglich wäre es ja, dafs dies Thema eins von denen war, mit denen Phillips mit den älteren Schülern der Schule in poetischem Wettstreit trat.[2] Gays Fabeln waren damals sicher in den Händen der Schüler, und Chattertons Gedicht wäre dann auch ein Versuch, mit teilzunehmen an den poetischen Versuchen der Colstonschüler, was auch den ähnlichen Anfang der Gedichte näher beleuchten würde.

Für Chattertons Verfasserschaft von *The churchwarden and the apparition* spricht nichts. Wir werden uns also wohl nach wie vor mit den von Croft mitgeteilten Kindheitsgedichten von Chatterton begnügen müssen.

*deathe of Syr Charles Bawdin*[1] der Name Fullford gar nicht vorkommt, daſs es nur festgestellt ist, daſs unter König Edward IV. ein Sir Balduin Fulford hingerichtet worden ist, dessen historische Persönlichkeit möglicherweise Chatterton für sein Gedicht als Sir Charles Bawdin im Auge gehabt hat. Willcox[2] macht zwar schon hierauf aufmerksam, trotzdem nehmen sonst alle Biographen[3] diese Entdeckung Tysons an und bewegen sich mit ihm in dem Zirkelschluſs: Folglich ist damals schon die Gestalt Fulfords, die er in der Ballade behandelt, ihm im Gedächtnis gewesen.

Es läſst sich denken, daſs noch weit mehr als für die Werke in modernem Englisch man ein möglichst frühes Datum für die Beschäftigung des Knaben mit dem Rowley-Roman ansetzen möchte. Hierfür genügte nun der schriftliche Bericht der Schwester, obgleich er mündlich von der Mutter bestätigt wurde, gar nicht. Mrs. Newton schreibt: 'Um diese Zeit (d. h. nachdem er Lehrling bei Lambert geworden war) trug mein Bruder die Pergamente, die meinem Vater gehörten, und die dieser nicht zu Bücherumschlägen für seine Schüler benutzt hatte, nach seinem Comptoir.' So und nicht anders wuſsten es Mutter und Schwester. Beide versicherten Bryant und Milles, den beiden gelehrten Rowley-Verteidigern, wiederholt, daſs Chatterton sich früher nicht um die vergessen daliegenden Pergamente gekümmert habe, sondern erst jetzt, soviel er konnte, davon in das Comptoir gebracht habe. Milles selbst war gewiſs zufrieden mit dieser Darstellung, die ja sehr zu Gunsten seiner Auslegung sprach. Wie dem auch sei, ob Chatterton schon etwa als Knabe wenigstens die Pergamente, die als Bücherumschläge, Schnittmuster etc. benutzt waren, mit Interesse angesehen hat, wie die bunten Initialen des Musikmanuskriptes seine Phantasie fesselten, eins ist völlig sicher: die ihm nächststehenden Frauen wuſsten nichts davon; zu sehr stimmen ihre Aussagen an die verschiedensten Personen überein, zu ernsthaft versichert die Schwester in dem Briefe an Croft, daſs sie vor dem groſsen Herzenskundigen die ganze Wahrheit

---

[1] Skeat II S. 1 ff.

[2] *The poetical works of Thom. Chatterton*, 1882, I S. XXXVIII Anm.

[3] Siehe Wilson S. 19; Bell (Aldine edition) I S. XXXII; Helene Richter S. 14. 15.

gesagt habe. Zudem ist nicht der geringste Grund einzusehen, warum sie ein früheres Interesse ihres Bruders für die Pergamente hätte verheimlichen sollen. Mrs. Edkins aber wufste nach dreifsig bis vierzig Jahren alles, was Mutter und Schwester nach acht bis zehn Jahren nicht wufsten. Ganz gruselig klingt ihr Bericht: Wie der Knabe der Mutter eine Dachkammer abgeschmeichelt habe und dort sich stunden-, ja ganze Tage lang ohne Essen eingeschlossen habe, wie die Frauen unten angstvoll sein Treiben beobachtet hätten und auf die sonderbarsten Ideen gekommen wären, wenn er mit Tinte und Ocker beschmutzt endlich heruntergekommen wäre, wie sie gemeint hätten, er wolle unter die Zigeuner gehen, wie Mrs. Edkins einmal in seine Bodenkammer eingedrungen wäre und ihn dort inmitten seiner Pergamente sitzend gefunden habe, wie er sie hinausgeschickt habe, da sie ihm zu klarsichtig sei. So geht es weiter fort in einem langen Berichte, in dem Mrs. Edkins die Hauptrolle spielt und von allen Menschen ihrem 'Pflegejungen' am nächsten gestanden hat. Dies gereichte nun allen Biographen zur gröfsten Genugtuung, sie operieren mit diesem ganzen Kram als Tatsachen und malen mit Freuden das romantische Bild des Knaben danach

Knaben gewährte, verlegt nun Mrs. Edkins ihren hochromantischen Bericht. Doch Mrs. Edkins wufste wenigstens nichts von einem bestimmten Werke, das dem jungen Dichter damals schon im Sinn gelegen hatte, zu berichten. Hier nun sprang Thistlethwaite mit seinem Bericht ein. Der Bericht in seinem Briefe lautet folgendermafsen: 'Als ich eines Tages während des Sommers 1764 in der Nähe der Schule Horse-Street herunterging, traf ich zufällig Chatterton. Wie ich mich mit ihm unterhalte über einen Gegenstand, an den ich mich nicht mehr erinnere, teilte er mir mit, dafs er einige alte Manuskripte besäfse, die in einem Kasten von Redcliffe Church gelegen hätten, und dafs er einige oder eins von ihnen Phillips geliehen hätte. Einen Tag oder zwei danach sah ich Phillips und wiederholte ihm die Nachricht, die ich von Chatterton erhalten hatte. Phillips zeigte mir das Manuskript auf Pergament oder Velin, das, ich bin sicher, Elinour und Iuga war, eine Art von pastoraler Ekloge, die nachher in 'Town and Country Magazine' Mai 1769 veröffentlicht wurde. Das Pergament schien am Rande genau beschnitten, zu welchem Zweck oder durch welchen Zufall weifs ich nicht, aber die Worte waren augenscheinlich ganz und unverstümmelt. Da die Schrift gelb und blafs, augenscheinlich (wie ich mir denke) durch Alter, geworden war, hatte Phillips mit seiner Feder mehrere Zeilen nachgezogen (welche, soweit meine Erinnerung geht, ohne Versabteilung und ohne Interpunktion geschrieben waren), und auf diese Weise mühte er sich, ein Verständnis des Sinnes zu erhalten. Ich bemühte mich, ihm zu helfen; doch da wir vollständig unbekannt waren mit den Buchstaben, Art, Sprache und Orthographie der Zeit, in der die Zeilen geschrieben waren, so waren alle unsere Anstrengungen unfruchtbar; und wenn wir auch einige Worte erklären und verbinden konnten, so blieb uns der Sinn ganz unverständlich. Ich meinesteils, der ich wenig Geschmack für solche Studien hatte, kümmerte mich nicht um die Enttäuschung; Phillips im Gegenteil kränkte sich augenscheinlich, in der Tat mehr, als ich damals dachte, dafs der Gegenstand es verdiente.' ...

Wieder mufs man sich die Situation klar machen: Der zwölfjährige Thistlethwaite, der, wie sehr erklärlich, gar kein Interesse für alte Manuskripte hatte, trifft den elfjährigen Chatterton auf

der Strafse, der ihm erzählt, dafs er eins seiner alten Manuskripte aus der Hand gegeben habe und es höchst sorglos seinem Freunde, dem Unterlehrer Phillips, überlassen habe. Phillips macht sich über das Manuskript mit Hilfe von Thistlethwaite, sie können den Sinn absolut nicht herausbekommen, trotzdem weifs Thistlethwaite ganz genau, dafs es Elinoure und Iuga war. Höchstwahrscheinlich nämlich lag dies Gedicht Thistlethwaite am nächsten, weil es das einzige war, das Chatterton selbst veröffentlicht hatte. Es scheint fast, als hätte Thistlethwaite aufser diesem Rowley-Gedicht nur noch *Sir Charles Bawdin* gekannt, der auch schon 1772[1] herausgekommen, als er seinen Bericht für Milles am 4. April 1781, also 17 Jahre nach dem Ereignis, schrieb; denn er erwähnt diese beiden Gedichte sehr ostentativ.

Was wir aber authentisch über Chattertons Behandlung der Manuskripte wissen, klingt ganz anders. Chatterton hatte augenscheinlich gar keine besondere Freude an der Fälschung alter Pergamente. Im Britischen Museum unter Additional Mss. 5766 A sind sämtliche noch erhaltenen Pergamente, die Chatterton als Rowley-Originale ausgegeben hatte, beisammen. Sie stammen fast alle aus Barretts Besitz, der unter Chattertons Bristoler Patronen sich rühmte, am meisten von alten Schriften zu ver-

der Hand gegeben haben würde, liegt auf der Hand. Thistlethwaite aber glaubte ja auch, dafs er mit dieser Geschichte nur bewiesen hätte, dafs Chatterton schon so früh ein wirklich echtes Manuskript fortgegeben hätte. Der Grund, weshalb er diese Geschichte erfand, liegt auf der Hand: in seiner Eitelkeit wollte er der erste sein, der ein Rowley-Manuskript in der Hand gehabt hatte, darum auch wählte er als Partner dieser Geschichte Phillips, der längst tot war. Die Art aber, wie seine Fabel von den verschiedenen Biographen aufgenommen ist, ist lehrreich für solche Mythentradition. Der Brief war an Dr. Milles geschrieben, der eben im Begriff war, die Prachtausgabe der Gedichte Rowleys, des Priesters aus dem 15. Jahrhundert, herauszugeben. Milles pafste diese Geschichte Thistlethwaites gar nicht, denn es war weit wahrscheinlicher, dafs ein fünfzehnjähriger als ein elfjähriger Knabe den Wert alter Manuskripte erkannt habe, er machte daher zu dem Abdrucke des Briefes an dieser Stelle die Anmerkung:[1] 'Aus guten Gründen mufs man hier einen Fehler in Mr. Thistlethwaites Bericht argwöhnen, entweder was das Datum oder die Umstände anbetrifft.' Gregory, der sonst nur die Berichte von Mutter und Schwester kennt, nimmt Thistlethwaites Bericht in den Text auf, aber noch mit einem Zweifel an der Richtigkeit. Bei Dix scheint ja nun durch den Bericht von Mrs. Edkins Thistlethwaites Erzählung bestätigt. Willcox[2] dagegen, der ein merkwürdiges Gemisch von Kritik und Leichtgläubigkeit zeigt, weist die ganze Erzählung als Fälschung ab. Nun kommt Wilson, er macht selbst auf die grofse Unzuverläfslichkeit des Thistlethwaiteschen Briefes aufmerksam: 'Die Fakten und Daten sind viel zu gläubig als authentisch angenommen.'[3] Und trotzdem nimmt er selber diesen Bericht als völlig authentisch an und nur, weil Thistlethwaite Daten angibt! Charles Kent und Bell erzählen beide die Geschichte als authentisch, ohne jeden Kommentar. Helene Richter endlich legt ihn im Texte selbst einer genauen Schilderung der Entstehung der ersten Rowley-Schöpfung zu Grunde, ohne auch nur mit einem Worte

---

[1] Milles, Vorrede S. 5.

[2] Willcox, 1844, I, S. XLVII.

[3] D. Wilson, *Chatterton* S. 39 ff.

zu verraten, daſs diese Schilderung nicht auf authentischen Quellen beruhe; dann wird in einer Anmerkung der Zweifel ausgesprochen: 'Thistlethwaite erzählt, Elinoure und Iuga 1764 gesehen zu haben, ohne daſs seine Zeugenschaft unbedingt glaubwürdig wäre.'[1]

Immer wieder treffen wir also bei den Biographen auf den Wunsch, für ihr Bild, selbst gegen besseres Wissen, nicht einen der romantischen Züge zu verlieren. Wir müssen uns aber damit begnügen, daſs wir über die Rowley-Träume des Kindes gar nichts wissen, und daſs erst, nachdem Chatterton Lehrling bei dem Notar Lambert geworden war, seine Dichterphantasien sich zu dieser Fiktion kristallisiert haben.

'Seine Stunden im Bureau dauerten von 8 Uhr Morgens bis 8 Uhr Abends,' schreibt Mrs. Newton. 'Er hatte wenig für seinen Herrn zu tun, oft nicht zwei Standen am Tage, was ihm Gelegenheit gab, seinen Geist auszubilden. ... Mr. Lambert sagte mir nicht zwei Monate, ehe er von Bristol fortging, er wäre niemals auſserhalb des Bureaus während der Arbeitsstunden gefunden werden, da sie oft[2] den Laufburschen und andere Dienstleute hinschickten, um nach ihm zu sehen.'

mit einer Fülle freier Zeit, in einem Alter, wo alle Knabenträume ins Ungemessene gehen, ohne Lehrer und Leiter, augenscheinlich auch ohne Freund, um etwas aus der Welt, die sich in ihm aufbaute, mitzuteilen. Zudem scheint er von frühester Jugend auf ein Kind gewesen zu sein, bei dem die Phantasie übermäſsig im Verhältnis zu den Gemütseigenschaften ausgebildet war. Das weibliche Geschlecht hat trotz der Frühreife des heranwachsenden Knaben in seinem jungen Leben gar keine Rolle gespielt. Die Vergnügungen der jungen Leute seines Alters teilte er ebenfalls nicht, er war durchaus mäſsig und fleiſsig, so daſs er sich höchst ungern in den Arbeitsstunden stören lieſs. So fast gar nicht von äuſseren Interessen abgezogen, spann sich der Knabe fester und fester in seine Träume ein.

Damals zuerst hörten die Frauen daheim und seine Freunde ihn mit Begeisterung von dem Schatz sprechen, den er entdeckt hatte, und mit groſsem Entzücken von dem zweifellosen Erfolg, den sein Plan für sein zukünftiges Leben haben sollte. Irgend eine chronologische Reihenfolge für die Entstehung der Rowley-Gedichte herzustellen, wird wohl für immer vergeblich sein. Elinour und Iuga als erstes so früh zu datieren, hat sich uns als Fälschung erwiesen, ebenso war es völlig abzulehnen, den Gedanken an die *Bristowe tragedy* schon in das Jahr 1763, die Abfassungszeit des Fullford-Briefes in Felix Farleys Journal, zu legen.

Auch ein dritter Versuch der Biographen, den Beginn des Rowley-Romans in die frühe Kinderzeit zu verlegen, muſs als gänzlich legendenhaft zurückgewiesen werden. Ein seltsames Schriftstück ist uns aufbewahrt, halb in das Gewebe seiner groſsen Fiktion eingeschlossen, halb echter Jungen-Schabernack, es ist dies der Stammbaum der Familie de Burgum. Cottle, der ihn zuerst in seiner Ausgabe von 1803 veröffentlicht und kommentiert hat, sagt dort: 'Mr. Burgum war ein Zinngieſser und Teilhaber von Mr. George Catcott. ... Chatterton schuldete Mr. Burgum etwas Geld, und wie er ihn eines Tages besuchte, als er ungefähr sechzehn Jahre alt war, sagte er ihm, daſs er seinen Stammbaum daheim habe von Wilhelm dem Eroberer an, und nannte ihm viele ausgezeichnete Familien, die mit ihm zusammenhingen. Mr. Burgum drückte den Wunsch aus, den Stammbaum

zu sehen, und nach wenigen Tagen überreichte ihm Chatterton das Folgende.' So berichtet Cottle noch völlig richtig im Jahre 1803.[1] Im Oktober 1769 war nämlich Chattertons Bericht über die Einweihung der alten Brücke, die niedergerissen und eben durch eine neue fertiggestellte ersetzt worden war, in Felix Farleys Journal erschienen. Es war dies die erste Publikation von Chatterton, in dem von ihm erfundenen Rowley-Dialekt geschrieben. Nachdem man in der Redaktion erfahren hatte, dafs der junge, noch nicht sechzehnjährige Schreiberlehrling Chatterton der Vermittler dieses 'alten' Berichtes war, wurde das Interesse einiger Leute mit antiquarischen Neigungen, die damals Bristol wie jede andere Stadt aufwies, rege. Drei Männer treten jetzt zuerst wichtig und bestimmend in das Leben des jungen Dichters ein. 'Als er bei Mr. Barrett und Catcott eingeführt worden war, wuchs sein Ehrgeiz täglich', schreibt die Schwester. Georg Symes Catcott, der Zinngiefser, war nach seinem eigenen Bericht der erste, der von den in St. Mary Redcliffe gefundenen alten Dokumenten hörte, sich nun mit geschäftiger Neugier bei Chatterton einführte und zu seinem gröfsten Entzücken von diesem die Abschrift von ein paar alten Gedichten, darunter *Bristowe Tragedy*, und wenige

berichte gewesen sei, daſs sie mit Chatterton bekannt wurden. Der Compagnon von Catcott, Mr. Burgum, teilte nun den literarischen Ehrgeiz seines Geschäftsgenossen in hohem Maſse, aber er konnte nicht recht gegen ihn aufkommen, da er aus ganz obskurer Familie stammte und einst als kleiner Junge nach Bristol gewandert war. Ihn und seine Schwächen lernte Chatterton selbstverständlich erst durch Mr. Catcott kennen. Diesen Schluſs machte noch Cottle im Jahre 1803, da er Chatterton 'ungefähr sechzehn Jahre alt' sein-läſst. Innere Gründe des Stammbaums selbst stellen dies auſser Frage, eine groſse Menge reichlich hierin citierter Werke kann Chatterton erst aus der Bibliothek Mr. Barretts[1] zu Gesicht bekommen haben, da doch kaum anzunehmen ist, daſs die Bristoler Leihbibliothek solche antiquarisch heraldische Bücher auf Lager gehabt hat. Als dann aber Cottle, den dieser Stammbaum, der in seinem Eigentum war, von jeher sehr interessierte, alles, was er darüber auf dem Herzen hatte, noch einmal ausführlich in seiner Sammlung von Essays *Malvern Hills*[2] zusammenfaſste, da war aus dem Sechzehnjährigen ein *blue coat boy* geworden, in Cottles Phantasie hatte sich die Scene dramatisch ausgestaltet, und er wuſste nun sogar genau, daſs es ein Samstag gewesen war, d. h. ein schulfreier Wochentag. Willcox erzählt dies als eine feststehende Tatsache Cottle nach.[3] Wilson konnte sich eines Haupteinwurfes gegen diese Datierung, über den Willcox ganz leicht hinweggeschlüpft war, nicht entziehen, daſs es nämlich höchst unwahrscheinlich sei, daſs der Knabe dem Compagnon von Catcott diese Arbeit gebracht haben könne, die schon als Quelle die in St. Mary Redcliffe gefundenen Manuskripte angibt, und daſs Burgum seinem Teilhaber nie davon gesprochen hatte, so daſs dieser erst nach anderthalb Jahren frühestens von anderer Seite davon gehört haben soll. Wilson aber weiſs sich flugs zu helfen: so muſs denn eben Chatterton auch schon in Barretts und Catcotts Hause als Schulknabe verkehrt und die beiden Herren durch sein witziges Ge-

[1] Latimer, *Annals of Bristol*, sagt direkt: *all the books quoted were in Barrett's Library*, leider ohne Quellenangabe.

[2] Siehe Joseph Cottle, *Malvern Hills*, 1829, II (Essay IV *suggested bey Chatterton's pedigree of De Bergham*).

[3] *Works*, ed. 1844, I S. XII ff.

plauder und seine blitzenden, schönen Augen entzückt haben.[1] Bei Barrett verführte den Biographen die Nähe des Hauses bei der Schule zu dieser Annahme,[2] der Knabe hätte ja leicht einmal herüberspringen können. Catcott hatte Wilson selbst eine Handhabe gegeben. Im August 1788 hatte Catcott im *Gentleman's Magazine* entgegen seiner zehn Jahre früher an Milles gemachten Mitteilung behauptet, dafs er die Gedichte von Chatterton im Anfange des Jahres 1768 erhalten habe, als er noch die Tonsur des Knaben, der gerade von Colston school gekommen sei, getragen habe. Catcott widerruft dies zwar einen Monat später selbst mit den Worten: 'nunmehr erinnere ich mich selbst, dafs es ungefähr drei Wochen oder vielleicht einen Monat nach der Publikation über die Brückeneröffnung gewesen war', aufserdem stimmte auch der Zeitpunkt 1768 gar nicht, denn die Tonsur wird Chatterton wohl schon wenige Wochen nach seinem Eintritt bei Lambert im Juli 1767 zugewachsen sein, doch für Wilson genügt dies, um die frühe Bekanntschaft mit Chatterton festzusetzen. Helene Richter, die sonst als einzige den *De Bergham Pedigree* richtig datiert, macht zu der Bekanntschaft mit Catcott die Bemerkung: 'Da jedoch die Eindrücke des Auges sich dem

die Bekanntschaft mit Catcott und Barrett ansetzen, der die mit Mr. Burgum folgt, und frühestens Ende 1768, eher Anfang 1769, den Stammbaum für den ehrsamen Zinngießer. Die Datierung dieses Werkes ist nun aber wieder wichtig für ein paar Gedichte, die sich nach ihm bestimmen lassen. Chatterton schrieb die erste Hälfte des Stammbaumes in ein Schulheft, in das er schon zwei Gedichte im Rowley-Dialekt eingetragen hatte, *The tournament* und *The gouler's requiem,* von denen er das letztere Canynge, dem Hauptheldeu seines Romanes, zuschrieb. *The tournament* hängt aber innerlich eng mit dem Stammbaum zusammen.

Chatterton verteilte die Gaben seines Rowley-Romanes durchaus nicht wahllos an seine Bristoler Patrone. Dem poetisch angehauchten Zinngießer George Catcott, den seine Freunde um seiner großen Worte willen 'The giant great heart' nannten, gab er meist, bis auf wenige Ausnahmen, die poetischen Ergüsse aus Rowleys Feder, seinen Compagnon machte er glücklich mit einem langen Stammbaum vornehmer Ahnen, wobei er nicht vergaß, auch sein eigenes Geschlecht an ferne Vergangenheit anzuknüpfen. Dem antiquarischen Forscher Barrett aber verschaffte er all die alten Dokumente, die dieser für seine Geschichte Bristols notwendig hatte. Nicht nur daß er ihm das hohe Alter von Bristol, das Barrett für seine Geschichte immer gefehlt hatte, nachwies, sondern für eine ganze Reihe von Bristoler Bauten fanden sich immer, wenn Barrett sie gerade brauchte, die Gründungsurkunden; für siebzehn verschiedene Kirchen und Kapellen fanden sich allmählich Rowley-Berichte mit Angabe des Gründers, der Jahreszahl etc., bei manchen waren noch interessante Nebenumstände beleuchtet. Alte und neue Biographen Chattertons haben viel Papier beschrieben und viel Scharfsinn angewandt, um herauszubekommen, was für gelehrte Bücher Chatterton-Rowley gelesen haben muß, um diese und jene wichtige historische Notiz oder Namen, die er in diese Berichte hineinflicht, zu kennen, während es doch sehr nahe liegt, daß der unglaublich kluge, scharfsichtige Junge alles das von Barrett selbst wußte, der ihm jedenfalls, schon um ihn geschickt für die Nachforschung in seinen alten Manuskripten zu machen, alles mitteilte, was er mit Bienenfleiß für seine schon seit Jahren vorbereitete Geschichte Bristols gesammelt hatte.

Einer dieser Gründungsberichte[1] beschäftigte sich mit St. Mary Redcliffe, der Kirche, um die sich Chattertons ganze Fiktion wie um einen Mittelpunkt kristallisierte. Gegründet wurde nach ihm die Kirche in ihrer ersten Gestalt, ehe sie Cannynge zu dem jetzigen Prachtbau aufführte, von Simon de Burton. Der Anlaſs war ein Gelübde, das Burton an die Mutter Gottes tat, ihr ein Gotteshaus zu erbauen, wenn er alle Ritter an dem Turniere besiege, das der König Edward I. zu Ehren seines Weihnachtsbesuches 1285 abhalten lieſs. Ein historisches Faktum, wie Barrett stolz dazu bemerkt, ahnungslos, daſs er wohl selbst Chatterton dasselbe gewiesen haben wird. Den gleichen Stoff behandelte Chatterton nun auch noch in dem erwähnten Gedichte *The tournament*, auch hier ist der Sieger Symonne de Burtonne, aber sein Hauptgegner ist nicht mehr ein Ritter Nevylle, wie in der Prosaschrift, sondern Johan de Berghamme. Dieser gleiche Johan de Berghamme aber spielt ebenfalls eine groſse Rolle in dem Stammbaum, wo er nicht nur trotz seiner Niederlage eine Blume der Ritterschaft genannt wird, sondern auch ein groſser Dichter seiner Zeit ist. Welches von diesen beiden Werken das frühere ist, ob der Name de Bergham im *Tourna-*

illiam Canynge".' Diese Gedichte sind nun aber nach unserer
›lgerung nicht vor Ende 1768 entstanden, gehören also gerade
den späteren, was bei der geringen Möglichkeit der Datierung
r Rowley-Gedichte immerhin von Wichtigkeit ist. Wir können
ır noch von *The romance of the knight,* die als Probe von
e Berghams Poesie im Stammbaum mitgeteilt ist, und von
*he battle of Hastings* mit Bestimmtheit sagen, dafs sie erst
ch seiner Bekanntschaft mit den Bristoler Patronen entstanden
ıd. Wahrscheinlich ist auch die *Ballade of charitie* erst ein
äteres Produkt, doch so völlig sicher, wie alle Biographen an-
hmen, ist es nicht, dafs dies das letzte seiner Gedichte sei, da
r nichts weiter wissen, als dafs Chatterton von London aus
ı 4. Juli 1770 dieses Gedicht mit einem Glossar versehen an
n Herausgeber von 'Town and country magazine' sandte, und
fs er verschiedene Male dies Glossar von Mutter und Schwester
heim verlangt hat. Ob er es aber brauchte, um die Ballade
st zu verfassen, oder nur um zu der fertigen das Glossar hinzu-
fügen, das können wir absolut nicht wissen.

Leider lassen uns alle Kriterien der Sprache völlig im Stich,
merkwürdig ungleich auch die einzelnen Gedichte behandelt
ıd; es scheint diese verschiedene Verkleidung in die alte Sprache
nz momentane Willkür Chattertons gewesen zu sein. Die ver-
eitete Ansicht, der auch Skeat zu huldigen scheint, dafs Chatter-
ı seine Rowley-Werke erst neuenglisch dichtete und sie dann
seinen Dialekt verkleidete, ist doch nicht aufrecht zu halten,
ein ziemlich grofser Prozentsatz von reimbildenden Endworten
eich in den alten Worten gewählt ist. Über Skeat hinaus, der
seinem Essay über die Rowley-poems, der Einleitung zum
eiten Bande seiner Ausgabe, aufser den Wörterbüchern von
ersey und Bailey als Hauptquellen nur noch willkürliche Wort-
dungen Chattertons sieht,[1] will nun Helene Richter, dafs
ıatterton in seinem Rowley-Dialekt 'nicht nur einzelne Worte
iner heimischen Mundart entlehnt, sondern überhaupt charakte-
stische Eigentümlichkeiten des Lautstandes und Satzgefüges
s Gloucestershire-Dialektes verwertet habe, indem er sie will-
ürlich auf die Schriftsprache anwandte'.[2] Leider bringt sie für

[1] Aldine edition II S. xxxv f. [2] H. Richter, *Th. Chatterton* S. 44.

diese interessante Hypothese auch nicht den Ansatz eines Beweises; jedenfalls aber wäre der Gedanke einer genaueren Untersuchung wert; es wäre vielleicht geeignet, mit den von Skeat als willkürliche Wortgebilde Chattertons in Anspruch genommenen Worten die Untersuchung zu beginnen.

Die Zeit also vom 1. Juli 1767 bis zum April 1770, also einen Zeitraum von zweidreiviertel Jahren, müssen wir als die Entstehungszeit der Rowley-Gedichte in Anspruch nehmen. Skeat bezeichnet die Monate Februar bis Juli 1769 als die, in denen die meisten der Rowley-Gedichte entstanden seien, weil in dieser Zeit keine modern-englischen Gedichte nachzuweisen sind;[1] doch wenn wir auch der Bemerkung Catcotts, dafs Chatterton ihm schon zu Anfang ihrer Bekanntschaft (also Ende 1768) fast alle seine Rowley-Gedichte genannt hatte, wenig Gewicht beilegen, so beweist doch die Korrespondenz mit Dodsley vom 21. Dezember 1768 und 15. Februar 1769, dafs das Hauptwerk *Ælla* schon vorher geschrieben war. *The Bristowe tragedy* war das erste, das Chatterton Catcott übergab. *Elinoure and Iuga* erscheint im Mai 1769 in 'Town and country'. Im März 1769 beginnt die Korrespondenz mit Walpole, die doch auch, ohne

übrigens auch berichtet,[1] so daſs wir nicht noch einen dritten, uns nicht erhaltenen Brief anzunehmen brauchen, wie dies Cottle[2] und nach ihm Helene Richter[3] behaupten.

Walpole erzählt, daſs in einem der Briefe er mehrere Gedichte Rowleys erhalten habe, darunter ein absolut modernes Pastorale, etwas mit alten Worten durchsetzt. Daraus schlieſst Gregory[4] und nach ihm Helene Richter,[5] daſs dies *Elinoure and Iuga* sei.

Letztere schreibt: 'Mit diesem Briefe übersandte Chatterton mehrere Gedichte Rowleys, darunter *Elinoure and Iuga,* das er um diese Zeit in modernisierter Fassung für das "Town and country magazine" vorbereitete. Nun aber ist diese modernisierte Fassung von *Elinoure and Iuga* gar nicht von Chatterton, sondern ist im Juni "by W. S. A. aged sixteen" veröffentlicht, während Chattertons Gedicht "written three hundred years ago by T. Rowley, secular priest D. B. Bristol" im Mai erschien. Dies ist aber auch der Beweis, daſs er nicht dies Gedicht an Walpole geschickt haben kann, denn da er noch am 14. April einen Brief an Walpole mit dem Postskript versieht "If you wish to publish them yourself, they are at your service", so wird er nicht eines dieser Gedichte, während er noch auf eine Antwort von Walpole wartete, selbst veröffentlichen; auf die Hoffnung einer Antwort von Walpole hatte er erst am 24. Juli verzichtet.

Der eine Hauptwunsch der Biographen Chattertons, in seinem Leben alles möglichst früh datieren zu können, war so durch Legenden aller Art befriedigt, einen zweiten Kristallisationspunkt für diese bot sein früher Tod in der Fremde durch Selbstmord. Hier nun hat sich glücklicherweise die Legendenbildung so wild gebärdet, daſs man die Hauptsachen bald durchschaut hat, dazu gehört in erster Linie die unerhörte Fälschung von Dix über den Totenschaubericht, den Dix nicht wagte, selbst in seiner Lebensbeschreibung aufzunehmen, und den er Mr. Gutch als echt übergab, so daſs dieser ihn in gutem Glauben veröffentlichte.[6] Die Fälschung, diese innerlich ganz unmögliche Fabelei, die ein durchaus sentimental unangenehmes Machwerk ist, wurde aufgedeckt. Dix, darüber interpelliert, behauptete, diesen Bericht von Southey

[1] Gentl. mag., 1782, S. 247. [2] *Works* III S. 395. [3] H. Richter S. 153. [4] *Works* I S. XXXIX. [5] H. Richter S. 153 f. [6] *Notes and queries* VII 138 f.

erhalten zu haben, der inzwischen gestorben war, sich also nicht mehr verteidigen konnte.[1] Das wenige, was über diese letzte traurige Zeit in dem Dasein des jungen Dichters zu erfahren war, haben schon Sir Herbert Croft in *Love and madness* und Warton[2] mitgeteilt. Damals wufsten sich die Hausleute noch an den seltsamen, rastlos fleifsigen jungen Selbstmörder zu erinnern. Manches, was Croft uns mitteilt, zeigt uns den engen Horizont seiner Londoner Hausleute, wenn z. B. die Base voll Erstaunen über den vornehmen Besuch Sir Herberts ausruft: 'wie sie nur hätte denken können, dafs Cousin Tommy ein so grofser Mann war. Die Mutter hätte ihr schon ein Wort darüber schreiben können, dann hätte sie ihn sicher als Gentleman behandelt'. Der Totenbeschauer selbst aber erinnerte sich schon damals an nichts mehr, die Zeugen, die er nannte, waren alle unauffindbar, der Name des Toten war in das Kirchenbuch falsch als William Chatterton eingetragen und die Stelle seines Grabes, im Armengrabe bei Shoe Lane Workhouse, nicht mehr zu bestimmen. So im Jahre 1778—1782.

Wie sollten diese Angaben aber der romantischen Phantasie der Biographen genügen. Den gefälschten Totenschaubericht zwar weisen alle völlig zurück bis auf Helene Richter, die in

höchst sentimentale Überlieferung glaubhaft zu machen, daſs nämlich Mrs. Chatterton mit Hilfe von Freunden sich heimlich die Leiche habe nach Bristol kommen lassen, um den Sohn in seinem geliebten Kirchhof von Mary Redcliffe zu begraben. Es ist amüsant, bei Bell, Wilson und Helene Richter zu lesen, wie jeder auf seine Weise den Versuch macht, diesen beglückenden Abschluſs zu retten. Helene Richter hilft sich hier damit, daſs sie ihm zwar die äuſsere Glaubwürdigkeit abspricht, die innere aber rettet 'als eine Verherrlichung der alles vermögenden Mutterliebe', und dazu heiſst es in der Anmerkung: 'Für die innere Glaubwürdigkeit der Legende spricht auch Chattertons letztwillige Bestimmung in dem nachträglich fabrizierten Totenschaubericht, durch die Chatterton seiner Mutter und seiner Schwester seinen Leib vermacht.'[1] Es ist aber eine gefährliche Methode, in einer ernsthaften Biographie eine Fälschung mit einer anderen zu belegen!

Wir haben gesehen, wie an dem gröſsten Teil der Fälschungen und Legenden, die Chattertons Leben und Wirken umflechten, Dix beteiligt ist. Er ist nicht umsonst einer der 'schamlosesten literarischen Fälscher unseres Jahrhunderts'[2] genannt worden.

In dem gleichen Jahre, 1857, in dem er in seiner Entgegnung auf die Entdeckung der Fälschung des Totenschauberichtes Southey verantwortlich machte, der seit vierzehn Jahren tot war, hat er eine gleiche Fälschung nach genau der gleichen Methode jenseits des Ozeans begangen. In Skeats Aldine edition lesen wir auf I, S. 266—267 ein zwölf Zeilen langes Gedicht 'Letze Verse' betitelt, August 24. 1770 (dem Sterbetage von Chatterton) datiert, dazu unter dem Strich folgende Anmerkung: Diese 'letzten Verse', die das Datum des Todestages des Dichters tragen, erschienen zuerst in einer Ausgabe seiner Werke, in Boston U. S. im Jahre 1857 veröffentlicht. Eine Note, 'C' unterzeichnet, wahrscheinlich die Chiffre des Herausgebers, gibt uns den folgenden Bericht: 'I. R. Dix Esq. hat uns freundlich die folgenden, nie vorher veröffentlichten Verse zukommen lassen, von denen er nachweist, daſs sie sich in Chattertons Taschenbuch nach seinem Tode gefunden haben. Sie wurden Mr. Dix

[1] Helene Richter, *Chatterton*, S. 244, Anm.
[2] *Notes and queries*, sec. IV B. IX, S. 294.

von Joseph Cottle gegeben, der sie von Mrs. Newton (Chattertons Schwester) erhielt, doch zu spät, um sie in die Ausgabe seiner Gedichte aufzunehmen.' Man sehe nun diesen Bericht etwas genauer an: Dix behauptet, diese Verse von Cottle erhalten zu haben; Cottle aber ist 1853 gestorben, konnte ihm also nicht mehr entgegentreten — Cottle soll sie von Mrs. Newton erhalten haben, aber zu spät für seine Ausgabe; während Mrs. Newton auf jede Weise diese Ausgabe von ihres Bruders Werken unterstützte, wird sie ein so wichtiges Dokument wie die letzten Verse zurückgehalten haben, bis es zu spät war, sie zu veröffentlichen: dann wieder behält Cottle sie so lange heimlich für sich, bis auch Dix sein Leben verfafst hat, in dem er eine solche Menge von unbedeutenden Sachen zuerst veröffentlichte; dann behält Dix diesen Schatz wieder bei sich, bis Cottle stirbt, um sie dann, bei einer Ausgabe von Chattertons Werken in Amerika, wo Dix die letzte Hälfte seines Lebens zubrachte, dem Editor zu schenken. Es brauchte wahrhaftig nicht Dix' Name dabei zu sein, um bei dieser Kette von Unwahrscheinlichkeiten auf eine Fälschung zu schliefsen. Mich hat auf diesen Gedanken allerdings zuerst der Stil des Gedichtes gebracht, der gar nichts

few men in any century, who had practised at a maturer age that very forgery, which in a boy of seventeen he reprehended as unpardonable. Did he, or did he not introduce his own Castle of Otranto as a translation from an Italien Ms. of one Muralto?' Damit vergleiche man das Pseudogedicht von Chatterton 'The boy, who friendless, fatherless, forlorn, Asks thy high favour — thou mayst call me cheat. Say, didst thou never practise such deceit? Who wrote Otranto? but I will not chide.' Chatterton selbst aber schreibt über diese Affäre: 'Ich begann mit ihm eine literarische Korrespondenz, die endete wie wohl die meisten dieser Art. Ich war mit ihm über das Alter eines Manuskriptes verschiedener Meinung. Er besteht auf der Überlegenheit seines Talentes, was kein Beweis von Überlegenheit ist. Möglicherweise werden wir uns noch in einer der Zeitschriften auseinandersetzen, wenn ich auch nicht weifs, wer den Anfang machen wird.'[1]

Es unterliegt keinem Zweifel, dafs dieser Brief durchaus renommistisch, mit der Absicht zu imponieren, geschrieben ist, aber wir haben keine Äufserung von Chatterton in Prosa oder Poesie, die uns eine Stimmung so sentimental — und so offen vermuten liefse. Das Gedicht ist in Versmafs und Stil etwas dem sogenannten Testament Chattertons nachgeahmt, aber gerade der Vergleich damit zeigt auch den grofsen Unterschied. Jeder, der den Charakter des seltsamen Knaben studiert hat, mufs sehen, wie fremd ihm die Verse, die Dix veröffentlicht, sind.

Wenn wir nun all diese Schmarotzergewächse der Fälschungen, mit der eine mifsverstandene Romantik die historische Erscheinung des Dichters umgeben hat, losgelöst haben, so bleibt das Bild der Wahrheit darum nicht geringer und uninteressanter; im Gegenteil, man sieht erst, wie äufserlich, unwesentlich und schief all diese nachträglichen Ausschmückungen sind. Die eigentlichen Probleme, die sein Leben und seine Werke bieten, treten nur reiner und klarer in den Vordergrund. Das Seelenbild bleibt in seiner seltsamen Gröfse bestehen, nur befreit von einem guten Teil falscher Sentimentalität; auch hier erweist sich das echte und wahre Leben weit reicher und interessanter als jede tendenziöse Erfindung.

[1] Skeat I, S. 333.

Bonn. M. Gothein.

# Die Bedeutung des Wortes 'romantic' bei Fielding und Smollett.

---

Eines der schwierigsten Wörter hinsichtlich der Bedeutung ist das Wort 'romantisch'. Es ist daher sehr wichtig, dem Gebrauche desselben bei den einzelnen Schriftstellern nachzugehen. Dafs es aus dem Englischen stammt, ist wohl aufser Zweifel. Das Grundwort *roman* erscheint im Mittelenglischen mit einem *t*, und das davon gebildete Adjektiv lautet daher *romantic*, während das französische Adjektiv, direkt von der Form *roman* gebildet, *romanesque* lautet. Als Zeit des frühesten Vorkommens des Wortes *romantic* im Eng-

und das Einsame (solitude) Merkmale einer romantischen Landschaft. Objektiv betrachtet hat auch die spätere Zeit, wie Addison,[1] das Wort in diesem Sinne aufgefafst. Aber bei Evelyn sehen wir deutlich noch einen subjektiven Gefühlswert dem Worte innewohnen: er nennt diese Landschaft poetisch. Addison aber findet keinerlei Wohlgefallen an solchen Landschaften. Erst Thompson will mit dem Worte *romantic* offenbar wieder etwas Schönes und Gefälliges bezeichnen in den von Friedländer (S. 246) angezogenen Stellen aus Spring 1025 und Autumn 789.

In Bezug auf Personen führt Friedländer einen Eintrag Evelyns vom 23. September 1680 an, ohne ihn abzudrucken und ohne den Sinn des Wortes festzustellen. Die Stelle gibt ein Gespräch wieder, das Evelyn mit einem Italiener über die Königin Christine von Schweden führte, und lautet: He spake high things of *that romantic Queene's* learning and skill in languages, the majestic of her behaviour, her exceeding wit and that the histories she had read of other countries, especially of Italy and Rome had made her despise her owne. That the real occasion of her resigning her Crowne was the Noblemen's importuning her to marrie, and the promise which the Pope had made her of procuring her to be Queene of Naples which also caus'd her to change her religion; but she was cheated by his crafty Holiness, working on her ambition, that the reason of her killing her secretary at Fountaine Beleau was his revealing that intrigue with the Pope. But after all this I rather believe it was her mad prodigality and extreme vanity, which had consum'd those vast treasures the greate Adolphus, her father, had brought out of Germany during his [campaigns] there and wonderfull successes; and if she had not voluntarily resign'd, as foreseeing the event, the Estates of her kingdom would have compell'd her to do so.

Sicher ist hier das Wort *romantic* ein Urteil Evelyns über die Königin und nicht das des Italieners. Schwer ist es, einen genauen Sinn hineinzulegen; jedenfalls soll es ein abfälliges Urteil sein. Der subjektive Wert, den das Wort, auf Personen angewandt, zum Ausdruck bringt, ist also dem entgegengesetzt, den es gerade bei Evelyn für Naturscenen bezeichnete.

---

[1] S. die von Friedländer, l. c. S. 246, angeführte Stelle aus: 'Remarks on several parts of Italy etc. in the years 1701—1703.'

Suchen wir nach Beispielen, aus denen sich etwas mehr für den objektiven Inhalt des Wortes schliefsen läfst, so begegnen uns zunächst solche, die auf den Zusammenhang des Wortes mit den Romanen der damaligen Zeit, besonders mit den Ritterromanen hinweisen. Der Inhalt dieser Gattung ist als gänzlich 'erdichtet' verschrien. Diese Bedeutung erhält nun das Wort *romantic,* und damit verbindet sich als subjektive Empfindung die Vorstellung des Phantastischen. Den Menschen, den man mit diesem Worte benennt oder ihn mit dieser Vorstellung in Verbindung bringt, will man als einen Schwachkopf hinstellen. Dies ist die Absicht D'Avenants, der in seinem Lustspiel 'The man's the master' (1668) den Ferdinand sagen läfst: This style is somewhat *romantic.* My fowlish daughter never reads romances, but for my part, I esteem Amadis and all such discreet records of love and honor. Daher gebraucht auch Richard Steele in seinem 1722 aufgeführten Lustspiel 'The conscious lovers', I. Akt, 2. Scene, das Wort im Sinne von phantastisch. Bevil junior hat seinem alten Diener Humphrey die Erlebnisse seiner Geliebten erzählt, wobei ihn Humphrey mit der Frage unterbricht, ob seine eigene Leidenschaft für das Mädchen es sei oder deren Leidenschaft für ihn, die ihm die Abneigung gegenüber

dafs das Ideale öfter im Leben zur Wahrheit werde, als gewöhnliche Naturen anzunehmen geneigt seien. So werden bei ihm diejenigen Menschen, die sich in idealer Weise über die eigennützigen, nur auf den materiellen Vorteil bedachten Menschen erheben, romantisch genannt. Und zwar gebraucht Fielding das Wort durchweg zur Bezeichnung eines idealen Gefühlslebens; sein Werturteil geht also stets auf den Inhalt, nicht auf die Form. Auch wo er daher das Wort auf Naturscenen anwendet, tut er dies nur, indem er die Natur mit den romantischen Menschen in Beziehung bringt. Der Typus eines solchen romantischen Helden begegnet uns schon in Fieldings erstem Werke, dem Lustspiel 'Love in several masques' (1728): Hier hat er den Wisemore, einen Mann von der idealen Lebensauffassung des Alceste in Molières 'Misanthrope', zu solch einem romantischen Helden gemacht. Denn dafs diese Molièresche Figur hier verwertet ist, scheint mir aus folgenden Gründen sicher: In dem Stück wird angenommen, dafs Wisemore dieselben Konflikte durchzumachen hatte wie Alceste; denn Lady Matchless sagt: You have lost an estate for want of money and a mistress for want of wit[1] [4. Akt, 2. Scene]. Ferner hat Wisemore dieselben sittlichen Anschauungen wie Alceste, aber auch das gleiche kindliche Gemüt wie er, wenn er der Lady Matchless auf die obige Behauptung zur Antwort gibt: In my opinion the only title to the first should be right, and, to the latter, merit, love and constancy. Schliefslich findet sich auch Wisemore wie Alceste einer verdorbenen Gesellschaft gegenüber, die eine andere Wertung der Werte eingeführt hat. Dies offenbart ihm Lady Matchless und nennt ihn, da er trotzdem seine Ideale hochhält, romantisch: ha! ha! ha! then know, thou romantic hero, that right is a sort of knight-errant, whom we have long since laughed out of the world. Merit is demerit, constancy dulness, love and out-of-fashion Saxon word, which no polite person understands.[1]

In diesem Sinne begegnet das Wort noch verschiedentlich:

Tom Jones, VII. Buch, 7. Kap.: He (= Mr. Blifil) was indeed perfectly well satisfied with his prospect of success, for as to *that entire and absolute possession of the heart of his mistress which romantic lovers require,* the very idea of it never entered his head.[2]

[1] Fielding's works, ed. James P. Browne, Lond. 1871 (10 vol.), vol. I, p. 148.
[2] Ibid. vol. VII, p. 319.

Ebenda, VII. Buch, 3. Kap., heifst es von der Mrs. Western, die ihrer Nichte eine Vorlesung über die Ehe hält: which [= matrimony] she treated not as a *romantic scheme of happiness arising from love* as it hath been described by the poets, nor did she mention any of those purposes for which we are taught by divines, to regard it rather as a fund in which prudent women deposit their fortunes to the best advantage in order to receive a larger interest for them than they could elsewhere.[1]

Ebenda, XIII. Buch, 3. Kap.: For she [= Mrs. Fitzpatrick] did not in the least doubt, but that the prudent lady [= Lady Bellaston] who had often ridiculed *romantic love,* and indiscreet marriages in her conversation, would very readily concur in her sentiments concerning this match, and would lend her utmost assistance to prevent it.[2]

Diese Bedeutung müssen wir auch zu Grunde legen, wenn wir das Wort aus dem Munde der unsympathischen Personen vernehmen, die damit die idealen Gestalten zu Phantasten stempeln wollen:

The Jesuit caught in his own trap, I. Akt 9. Scene: Der junge Laroon hat seine Verheiratung mit der reichen Isabella um eine Woche verschieben müssen; doch ist er zuversichtlich, denn

seen the world, in which I have not an acquaintance who would not rather be thought to dislike *dislike* her husband than to *like* him; *the* contrary is such *out-of-fashion romantic nonsense,* that the very imagination of it, is shocking.[1]

Bisher haben wir meist Beispiele von romantischer Liebe angeführt. Doch wendet Fielding das Wort auch auf andere Ideale an:

The Temple beau, I. Akt, 3. Scene: Sir Avarice Pedant, der seinem Namen alle Ehre macht, sagt: Ah! these universities are fit for nothing but to debauch the principles of young men; to poison their minds with *romantic notions of knowledge and virtue.*[2]

Amelia, II. Buch, 2. Kap.: Booth in der Erzählung über die Entstehung seiner Liebe zu Amelia: I now entertained a design of exerting the most *romantic generosity,* and of curing that unhappy passion which I perceived I had raised in Amelia.[3]

Ebenda, X. Buch, 4. Kap.: I do not say he has ever offended her by any open declarations. Nor hath he done anything which according to the most *romantic notion of honour,* you can or ought to resent.[4]

Wichtig erscheinen noch Fieldings Äußerungen über das Verhältnis der romantisch Liebenden zu der Natur. Hierbei wird der in der Folgezeit so oft betonte Gegensatz von Stadt und Land hervorgekehrt:

Love in several masques, II. Akt, 1. Scene: Vermilia sagt zu Lady Matchless: Perhaps the hurry of diversions and company keep the mind in too perpetual a motion to let it fix on one object. Whereas *in the country, our ideas are more fixed and more romantic,* courts and cities have few heroes and heroines in love.

Und noch wichtiger scheint darauf die Antwort der Lady Matchless, in der wir wiederum vor Thomson das Wort romantisch auf eine schöne Landschaft angewendet und die Beziehung der Natur zu den Menschen ausgedrückt finden: Ah! Vermilia, let the jealous husband learn from me, there is more danger in woods and purlingstreams than in an assembly or a playhouse. When a beauteous grove is your theatre, a murmuring cascade your music, nature's flowery landscapes your scene, heaven only the spectator, and a pretty fellow the actor, — the Lord knows what the play will be.[5]

---

[1] Ibid. vol. VI, p. 362—363. — [2] Ibid. vol. I, p. 191. — [3] Ibid. vol. VIII, p. 214. — [4] Ibid. vol. IX, p. 211. — [5] Ibid. vol. I, p. 79.

The author's farce, II. Akt, 10. Scene: Moneywood, die Wirtin des Dichters, die nicht damit zufrieden ist, dafs ihre Tochter den armen Dichter liebt: What, I suppose he has filled your head with a *pack of romantic stuff of streams and dreams, and charms and arms.* I know this is the stuff they all run on with and so run into our debts, and run away with our daughters. — Come, confess, *are not you two to live in a wilderness together on love?* [1]

Joseph Andrews, III. Buch, 5. Kap., gibt der Verfasser folgende Beschreibung einer romantischen Landschaft: ... they came to one of the beautifullest spots of ground in the universe. It was a kind of natural amphitheatre formed by the winding of a small rivulet, which was planted with thick woods; and the trees rose gradually above each other by the natural ascent of the ground they stood on; which ascent as they hid with their boughs, they seemed to have been disposed by the design of the most skilful planter. The soil was spread with the verdure which no painter could imitate, and *the whole place might have raised romantic ideas in elder limbs than those of Joseph and Fanny, without the assistance of love.* [2]

Tom Jones, VI. Buch, 14. Kap., sagt die Mrs. Western zu ihrem Bruder in Bezug auf Sophia, die auf dem Lande grofs ge-

Hinblick auf die gleichnamige Heldin in Cervantes' Don Quijote Teil, Kap. 30 ff.): I wish my adventures may end as happily as ose of my namesake Dorothea's did; I am sure *they are very near romantic.*[1]

Tom Jones, VII. Buch, 11. Kap., wo sich der Held bei den ebellen anwerben lassen will: It is no wonder, therefore, that in rcumstances which would have warranted *a much more romantic ıd wild undertaking,* it should occur to him to serve as a volunteer ı this expedition.[2]

Amelia, V. Buch, 9. Kap.: Colonel James sagt zu Booth, der ehauptet hat, dafs er drei Jahre lang mit seinem Weibe allein ge- :bt hat, ohne ihrer überdrüssig zu werden: This is all *very extra- rdinary and romantic* to me.[3]

Voyage to Lisbon: Lastly, the Royal Hospital of Greenwich hich presents so delightful a front to the water, and doth such onour at once to its buildes and the nation, to the great skill and ıgenuity of the one, and to the no less sensible gratitude of the ther, very properly closes the account of this scene, *which may well ppear romantic to those who have not themselves seen that, in this ıe instance, truth and reality are capable perhaps of exceeding the ɔwer of fiction.*[4]

Tobias Smollett

ennt das Wort in zwei Verwendungen:

1) in Bezug auf Personen nimmt er es objektiv für 'aufsergewöhn- ch', mit subjektiver Nebenbedeutung für 'übertrieben, phantastisch'.

Diesen Sinn leitet er her aus den Ritterromanen: In seinen 'ravels through France and Italy' schreibt er unter dem 10. No- ember 1764 aus Nizza, indem er nach damaliger Anschauung die rovenzalische Sprache mit der romanischen Ursprache identifiziert: .s the first legends of knight-errantry were written in Provençal, all ubsequent performances of the same kind have derived from it the ame of romance; and as those annals of chivalry contain extra- agant adventures of knights, giants, and necromancers, every im- robable story or fiction is to this day called a romance.[5]

[1] Ibid. vol. III, p. 76. — [2] Ibid. vol. VI, p. 404. — [3] Ibid. vol. VIII, . 425. — [4] Ibid. vol. X, p. 227—228.

[5] The works of Tobias Smollett, in 8 vol. ed. by James P. Browne, ondon 1872, vol. VIII, p. 208.

Peregrine Pickle, Kap. 98, ist von einem edlen Wohltäter die Rede, der aber bei der Allgemeinheit nur Undank geerntet hat, insbesondere handelt es sich darum, dafs er sich einer unglücklichen Waise angenommen hat, worüber Peregrine berichtet: Indeed the circumstanse of his espousing that cause was *so uncommon and romantic,* and the depravity of the human heart so universal, that some people, unacquainted with his real character imagined his views were altogether selfish.[1]

Count Fathom, Kap. 15, schreibt Wilhelmine in einem Brief an Fathom, der angeblich in einer grofsen Geldverlegenheit ist, dafs sie ihm eine Goldkette zur Verfügung stellen könne, und fügt hinzu: ... nor seek from *a too romantic notion of honour,* which I know you entertain to excuse yourself from excepting this testimony of my affection.[2]

Ebenda, Kap. 27: Die Eindrücke, die Fathom bei seiner Landung in England empfängt, werden zusammengefafst in den Satz: In a word he beheld the wide-extended plains of Kent with a lover's eye and *his ambition becoming romantic,* could not help fancying himself another conqueror of the isle.[3]

Ebenda, Kap. 39: Captain Minikin macht Fathom mit den

2) in Bezug auf Naturscenen bedeutet *romantic* für Smollett soviel wie schön. Öfter gebraucht er das Wort, ohne Merkmale einer solchen romantischen Landschaft anzugeben, nur um sein Wohlgefallen damit auszudrücken. Wenn er etwas ausführlich wird, erwähnt er Felsen, Ströme, Schluchten, auch die Einsamkeit; das Nähere zeigen die einzelnen Beispiele:

Peregrine Pickle, Kap. 18: After tea Miſs Emy proposed an evening walk, which they enjoyed through a variety of little copses and lawns, watered by *a most romantic stream* that quite enchanted the imagination of Peregrine.[1]

Ebenda, Kap. 40: ... one of the gentlemen, whose friendship Peregrine cultivated, frankly owned he was in possession of a *most romantic place* in one of the provinces and deeply enamoured of a country life.[2]

Humphrey Clinker (Brief der Lydia Melford vom 20. April): We set out for Bath to-morrow, and I am almost sorry for it, as *I begin to be in love with solitude, and this is a charming romantic place.*[3]

Ebenda (Brief J. Melfords vom 1. Juli): Scarborough though a paltry town, is *romantic from its situation along a cliff that overhangs the sea.*[4]

Ebenda (Brief desselben vom 18. Juli): ... in the evening [we] arrived at this metropolis [= Edinburgh], of which I can say very little. It is very *romantic, from its situation on the declivity of a hill,* having a fortified castle at the top, and a royal palace at the bottom.[5]

Ebenda (Brief desselben vom 3. September), von den Hebriden: These last are now lying before me, to the amount of some hundreds, scattered up and down the Deucaledonian sea, affording the *most picturesque and romantic prospect I ever beheld.*[6]

Ebenda (in demselben Brief) ... the banks of the lake [= Longh Lomond] are *agreeably romantic beyond all conception.*[7]

Ebenda (Brief von Matthew Bramble aus Cameron, 28. August): A very little above its source [= des Leven], on the

[1] Ibid. vol. III, p. 129. — [2] Ibid. vol. III, p. 286. — [3] Ibid. vol. VII, p. 32. — [4] Ibid. vol. VII, p. 249. — [5] Ibid. vol. VII, p. 302. — [6] Ibid. vol. VII, p. 332. — [7] Ibid. vol. VII, p. 336.

lake [= Longh Lornond], stands the house of Cameron, belonging to Mr. Smollett, so embosomed in an oak wood, that we did not see it till we were within fifty yards of the door. I have seen the Lago di Garda, Albano, De Vico, Bolsena, and Geneva, and upon my honour, I prefer Lough Lomond to them all: a preference which is certainly owing to the verdant islands that seem to float upon its surface, affording the most enchanting objects of repose to the excursive view. Nor are the banks destitute of beauties, which even partake of the sublime. On this side they display a sweet variety of wood-land, corn-field, and pasture, with several agreeable villas, emerging, as it were, out of the lake, till, at some distance, the prospect terminates in huge mountains covered with heath, which being in bloom, affords a very rich covering of purple. *Every thing here is romantic beyond imagination.* This country is justly styled the Arcadia of Scotland.[1]

Ebenda (von demselben, 6. September), von derselben Gegend: Above that house [of Cameron] is *a romantic glen or clift of a mountain,* covered with hanging woods, having at bottom a stream of fine water, that forms a number of cascades in its descent to join the Leven; so that the scene is quite enchanting. A captain

# Claude Tillier als Pamphletist.

[Fortsetzung statt Schlufs.]

---

III.

Nachdem die von Tillier geleitete Zeitung ein so unerwünsch-
; vorzeitiges Ende genommen, war, was er bei ihrer Über-
hme zwei Jahre zuvor von sich gerühmt hatte: dafs seine
der frei sei wie die des Vogels in der Luft, erst bittere
irklichkeit geworden; auf den unsicheren Ertrag seiner Schrift-
llerarbeit sah er sich fortan für seinen und der Seinigen Unter-
lt angewiesen. Aber er war einer von denen, die nicht leicht
rzagen. Er eröffnete eine Subskription auf eine Serie von
Pamphleten, dann eine zweite auf 12, die er nicht mehr zu
ide bringen sollte. Die Zahl seiner Abonnenten gibt er 1844
f ein- bis anderthalbtausend an; die Einnahme genügte für
e bescheidenen Bedürfnisse der Familie. In der ersten dieser
ugschriften: *Comment l'Association peut être remplacée,*[1] spricht
sich über Nutzen, Absicht und Form des Unternehmens aus.
as Eingehen der 'Association' hat eine Lücke gelassen; die früher
er ihre vermeintlichen Heftigkeiten am lautesten schrien, sind
zt die ersten, so behauptet Tillier, ihr Verschwinden zu be-
agen. Einige andere freilich äufsern die Ansicht, eine solche,
e Opposition vertretende Zeitung sei recht gut zu entbehren;
r die Raucher des Departements genüge, um sich ihre Cigarre
zuzünden, das Papier des Präfekturblattes, das 'Écho de la

---

[1] Sie ist am 7. Juli 1843 erschienen, und die nächsten scheinen mit
mlich kurzen Abständen, vielleicht wöchentlich eine, gefolgt zu sein.
gl. die 'Bibliographie' in den kürzlich erschienenen Études sur Claude
llier, Première Série, par Marius Gérin. Paris 1902.

Nièvre'. Das ist gar nicht Tilliers Meinung. Er setzt den Nutzen einer oppositionellen Zeitung auseinander, der nicht nur in dem liegt, was sie wirklich sagt, sondern auch darin, was sie sagen könnte:

L'arbitraire est un poltron hargneux: le titre seul d'un journal le fait reculer, comme avec un pistolet non chargé vous faites quelquefois reculer un voleur. Prenez une feuille de papier; badigeonnez-la d'un peu de politique, et comme ces crânes de régiment qui se font appeler Bras-de-Fer, Sans-Quartier, Mange-Monde, Brise-Montagne, appelez-vous *le Patriote*, *l'Impartial*, *l'Indépendant*, vous ferez une peur terrible à l'administration: vous ne l'empêcherez pas de toucher ses appointements, mais vous troublerez sa digestion, vous lui ferez faire de mauvais rêves; et du diable si, en votre présence, elle s'avise de maltraiter qui que ce soit!

Dankbar sogar müfsten die Angegriffenen einem solchen Blatte sein, das für sie eine Schutzwehr (garde-fou) ist, die sie davor bewahrt, gänzlich in Lächerlichkeit und Absurdität zu verfallen.

So wäre es natürlich das richtigste, eine neue Zeitung zu schaffen. Hieran aber kann der mittellose Tillier nicht denken. Der Stempel und die durch die berufenen Septembergesetze, nach dem Fieschischen Attentat, erhöhte Kaution hatten seit 1835 in

zu Falle gebracht, seinen Frieden machte, wenn sie jeder nur 3000 fr. für die neue Zeitung beisteuern wollten. Auch an die Aristokratie seiner Heimat Clamecy hat er gedacht,

> de Clamecy, champ fécond en épis, mais où croît une poignée de grands imbéciles de pavots, qui veulent absolument élever leur tête rouge et inodore par dessus les blés.

Aber im Anblick des seinem Witze so willkommenen Herrn Paillet sind ihm solche Friedensanwandlungen leicht vergangen;

> ma férocité naturelle les a surmontées. Selon aucuns, je suis une bête féroce: tout ce qui me distingue de la race féline, c'est ma pipe et mon paletot; or, une bête féroce ne vend pas sa proie, surtout quand elle est grasse comme celle que je tiens sous ma griffe.

Und doch, trotz allem, was entgegensteht, mufs die Furche, die die 'Association' begonnen hat, weitergezogen werden:

> il reste devant nous de grands espaces en friche à féconder; quand je n'y ferais croître qu'un épi, je ne croirais pas avoir perdu ma peine. Je me suis fait l'ouvrier du peuple, et tant qu'il me battra un peu de sang dans les veines, je n'abandonnerai pas ma tâche.

Und, er will es gar nicht verhehlen, im Grunde ist es nicht so sehr politisches Pflichtgefühl, was ihn antreibt, sondern die Freude an diesem Kampfe gegen die 'triviale' Herrschaft der Reichen. Er war nur eine kleine Mücke, als er gegen das gröfste Tier (le plus gros animal) dieses Systems, gegen den König von Clamecy, Herrn Dupin den Älteren anging; damals hätte vielleicht der arme Schulmeister einen goldenen Bakel erlangen können, wenn er seine Fahne hätte aufgeben wollen:

> mais le plat et monotone bonheur du riche ne me convient point; c'est le ciel bleu de l'Égypte que ne traverse aucun nuage; c'est le souffle toujours tiède que l'éternel printemps vous jette à la face; c'est l'éternel cantique que les élus chantent dans le paradis, toujours sur le même air; c'est l'immuable sourire d'une statue qui vous regarde toujours du même œil, et que parfois vous souffletteriez.

Tillier sind diese Kämpfe für die politisch Unterdrückten unentbehrlich. Wäre ihm seine Waffe, die Feder, genommen, dann würde sein Leben leer und langweilig sein wie das eines pensionierten Hauptmanns; er müfste an der Fettsucht sterben.

Also durch eine Folge von Pamphleten will er zwar nicht die eingegangene Zeitung ersetzen, aber doch zunächst die gelassene Lücke zur Not ausfüllen. Wovon er sprechen wird, weifs

er selber noch nicht recht. Er wird, wie ein auf Abenteuer ausziehender Ritter, seinen Weg erst suchen, nachdem er im Sattel sitzt. Inzwischen sagt schon der Titel, den er für seine Flugschriften gewählt hat: 'De choses et d'autres', dafs er alle Gegenstände berühren wird, die ihm zugänglich und für seine Leser passend sind. Und hier wird er sogar einen Mangel der früheren Zeitung ergänzen können, er wird auch ganz lokale Angelegenheiten behandeln. Gern wird er ihm zugehende Notizen aufnehmen und verarbeiten. Wenn solche Zuschriften für ein Pamphlet nur irgend verwendbar sind, sollen sie einen Ehrenplatz darin erhalten. Und er fügt die für den Schriftsteller Tillier besonders bezeichnenden Worte hinzu:

Il n'est pas besoin pour cela qu'elles prennent l'habit habillé d'un beau style et qu'elles soient brodées de brillantes métaphores. Ne vous gênez pas, adressez-les-moi telles qu'elles seront tombées de votre plume. Vous savez que pour faire un civet il faut un lièvre; or, envoyez-moi le lièvre, et je vous ferai le civet.

Zum Schlufs weist er noch den albernen Vorwurf zurück, dafs er für Geld schreibe; denn ebensowenig wie irgend eine andere Arbeit wird diese durch ihren Lohn entwürdigt. Er ge-

tischen Lage sich anzupassen begonnen hatte, gewann er überraschend schnell seinen alten Einfluſs zurück; seit 1839 lieſs die Regierung wieder eifrig ultramontane Priester die bischöflichen Stühle einnehmen. Zu ihnen gehörte auch der neue Bischof von Nevers, Mgr Dominique-Augustin Dufêtre. Er war ein ansehnlicher Verwalter seines hohen geistlichen Amtes. Die sinnenumfangende mystische Pracht des katholischen Kultus hatte einst schon das Auge des Kindes entzückt und den Knaben gegen den Wunsch des Vaters in den Dienst der Kirche gezogen; und wie er sich in jenen jungen Jahren unter den anderen Chorknaben durch anmutige Gewandtheit hervortat, so blieb ihm zeit seines Lebens die Neigung und ein besonderes Geschick zu würdevoller Ausübung der heiligen Amtshandlungen. Auch sein religiöses Gefühl war von Anfang an lebhaft und unbedenklich allen traditionellen Glaubensformen zugewendet; und als sehr bald in ihm die Gabe starker persönlicher Wirkung durch freie Ansprache, zumal vor gröſseren Zuhörermassen, sich zeigte, da wurde es lange Jahre hindurch sein leidenschaftlich geübter Beruf, als Missionsprediger und Leiter von Andachtsübungen den kirchlichen Glauben in einer überwiegend unkirchlich gesinnten Zeit bei Laien und Priestern neu zu beleben.

Alle äuſseren Mittel des Redners hatte er völlig in seiner Gewalt. Wenn sein Wort von der Kanzel oder auf freiem Platz eine oft nach Tausenden zählende Zuhörermenge mühelos beherrschte, dann konnten, solange sie ihn hörten, auch feinere Geister dem starken Eindruck dieser strömenden Redekraft sich nicht entziehen. Erst die ruhig zurückkehrende Erinnerung fand, daſs das Gehörte seine rasch zündende Wirkung nicht gerade aus seinem Gehalt, sondern zunächst durch den Ton und Vortrag des Redners empfing. Daher auch blieb seine in so vielen Diözesen Frankreichs mit Beifall aufgenommene Predigt in dem anspruchsvolleren Paris, das noch dazu gerade damals durch geistliche Redner wie Lacordaire und Ravignan verwöhnt war, ohne merkliche Wirkung. Den feineren Forderungen eines zweifelnden, suchenden religiösen Bedürfnisses konnte sie doch nur wenig genügen.

Dieser Mann, der die 'prédication extérieure ou apostolique', die Lacordaire als seinen Lebensberuf bezeichnete, in der Pro-

vinz jahrelang mit so grofsem Erfolg ausübte, dafs man ihn geradezu den provinzialen Lacordaire seiner Zeit nennen kann, war von Natur nicht auf tiefere Gedankenarbeit, sondern auf energisches Schaffen in praktischer Tätigkeit angelegt. Stark und hoch gewachsen, von männlich schöner Körpergestalt, fühlte er vor allem das Bedürfnis, immer umgetrieben, unablässig im Dienst seiner Kirche beschäftigt zu sein. Der sichtbare praktische Erfolg zunächst war auch das Ziel seiner Predigt, die vor aller Augen sich darstellende Zurückführung gleichgültig gewordener Massen in den Schofs der kirchlichen Mutter. Wenn nach mehrwöchigen von ihm geleiteten Andachtsübungen Tausende zur Kommunion sich drängten, wenn als Ertrag eines Missionsfeldzuges gegen unmoralische Bücher und bildliche Darstellungen ein Scheiterhaufen aus Bänden Voltaires und anderer unfrommer Schriftsteller des 18. Jahrhunderts, von den Neubekehrten auf öffentlichem Platze aufgestapelt, vor ihm stand, dann war er wie ein siegreicher Feldherr der getanen Arbeit von Herzen froh.

Aber auch die raschen Eroberungen dann durch geistliche Stiftungen auf längere Dauer äufserlich zu befestigen, verstand er wie wenige sonst. Waisenhäuser, Rettungshorte, Vereine wohltätiger Frauen verdankten in den Städten, die er besuchte, den

Diese schlicht menschlichen Seiten seines Wesens jedoch er-
nnten selbst unbefangene und wohlwollende Beobachter erst
t der Zeit an dem neuen geistlichen Würdenträger; Tillier aber
r zunächst nur überaus kritisch gestimmt und voll Argwohn.
r prächtige Einzug am 21. März, überhaupt das theatralisch
posante Auftreten des neuen Bischofs in der Öffentlichkeit
egten in ihm, dem ein formloses Wesen im Verkehr natür-
ı war, Widerwillen und offenen Spott. Die hastigen Lob-
len des 'Écho de la Nièvre' taten das ihre, diese Stimmung
steigern. Acht Tage nach seinem Einzuge besuchte der neue
schof das Collège von Nevers, ein Ereignis, versicherte das
ho, das in den Fasten dieser Anstalt Epoche machen werde:
Anwesenden seien unter dem Zauber der hinreifsend unge-
ungenen Rede Mgr Dufêtres geblieben. Die Attribution der
quence abondante et facile' bleibt seitdem in Tilliers Pam-
leten dem Gegner angeheftet wie das Beiwort eines homerischen
lden; und das Geständnis des gerührten Verfertigers eines
ch überschwenglicheren Berichtes derselben Echo-Nummer, er
durch des Bischofs rednerische Gaben an den heiligen Vin-
ız von Paula und an Fénelon zugleich erinnert worden, wird
enso von Tillier später reichlich ausgebeutet.

An dem Ereignis aber, das Tillier den Stoff zu seinem ersten
mphlet gegen Mgr Dufêtre lieferte, der feierlichen Einführung
er neuen Heiligen, Flavia, in die Kathedrale Saint-Cyr von
vers im Juni 1843, war der Bischof nur mitwirkend, wenn
ch vermöge seines hohen geistlichen Amtes natürlich an erster
elle beteiligt. Nicht ihm, sondern dem Generalvikar Abbé
ume verdankte die Kirche den Erwerb dieser Märtyrerreste.
waren im Jahre 1838 in Rom in den Katakomben der hei-
en Priscilla entdeckt worden; der Name Flavia, den der Sarg
g, genügte dem glaubenseifrigen Abbé, die Inhaberin dem be-
nnten Geschlechte der römischen Kaiser zuzuweisen, und das
ine Bronzegefäfs, in welchem nach damals allgemeiner An-
nme Blut der Gemarterten aufbewahrt wurde, gab ihm auch
Gewifsheit, dafs diese Flavia als Christin für ihren Glauben
es gewaltsamen Todes gestorben war. Er erbat und erlangte
März 1842 vom Papst Gregor XVI. die Gebeine, welche
ın noch gefunden hatte, für eine Kapelle der Kathedrale von

Nevers und erhielt dann auch über die Echtheit der Reliquien ein apostolisches Zeugnis, das er am 21. Juni 1843 dem Bischof Dufêtre überreichte. Nachdem durch Bischof und Kapitel die päpstlichen Briefe geprüft und ordnungsgemäfs befunden, mithin jeder Zweifel ausgeschlossen war, wurde die neue Heilige am Peter-Paulstage (29. Juni) früh um sieben Uhr in grofser Prozession aus dem bischöflichen Palast in die Kathedrale überführt; man hatte ein Wachsbild anfertigen lassen, dem in Kopf, Brust, Händen und Füfsen die meisten Gebeine eingefügt waren. Mgr Dufêtre celebrierte die Messe und unterrichtete die Gemeinde von Saint-Cyr über die Herkunft ihrer neuen heiligen Flavia. Dann blieb sie noch neun Tage der Verehrung der Gläubigen ausgestellt.[1]

Sehr lebendig, in behaglichster Laune führt uns der Eingang des Pamphlets *Sainte Flavie* diese öffentliche Reliquienweihe vor Augen. Über quälenden Gedanken ist Tillier des Morgens erwacht und hat sich daher zu einer Pilgerfahrt nach Saint-Cyr aufgemacht; wenn er noch, wie 1841, rue Saint-Martin wohnte, dauerte sie nur wenige Minuten. Da, wie er der Place Ducale (dem Platz vor dem alten Herzogsschlosse, wo heute seine Büste

eren Zunge kein Geschlecht hat; eine ehrwürdige Matrone aus ler guten Gesellschaft aber reicht ihm eine Broschüre mit den Vorten: Lesen Sie, mein Herr, und bekehren Sie sich. Und er iest in der von Abbé Gaume verfafsten Schrift, dafs auf die 'rage, wer sie sei, die schöne Unbekannte antworten würde: ich :omme aus der heiligen Stadt der Märtyrer, ich heifse Flavia. Schon dieser Name, sagt der Verfasser weiter, die Lage, in der lie Heilige in den Katakomben gefunden wurde, die historischen Anhaltspunkte — alles kommt zusammen, um die Behauptung u rechtfertigen, dafs unsere hochherrliche Märtyrerin zur Familie ler Flavier gehört, der kaiserlichen Familie, welcher Titus, Vesasian, Domitian entsprossen sind.

Dieses Ursprungszeugnis scheint Tillier etwas dürftig zu ein. Er sucht darum später die neue Heilige selber auf, kniet 'or ihrem Schrein nieder und beginnt sich mit ihr über ihre Herkunft und die Beweise ihrer Identität zu unterhalten:

> Je vous prie, madame, de ne point prendre en mauvaise part la uestion que je vais vous faire; elle ne m'est inspirée que par le vif inérêt que je vous porte: en vous voyant si belle et surtout si bien coiffée, ın protestant lui-même vous adorerait. Jugez donc si moi qui suis ...
>
> Pas tant de compliments, monsieur! me répondit la belle inconnue; ne prenez-vous pour une grisette? Allons au fait, s'il vous plaît.
>
> Eh bien! oui, madame, allons au fait.

Und es folgt eine aus Spott und Ernst gemischte Erörteung Claude Tilliers über die kecken historischen Behauptungen ınd Schlüsse des Abbé Gaume. Er schliefst sie mit der Benerkung, dafs er an Stelle der Heiligen dem Abbé wenig dankıar sein würde für die von ihm behauptete greuliche Herkunft ınd für die Verwandtschaft mit Domitian,

> comme si la rose et la ciguë pouvaient croître sur la même tige! ... uand il viendrait me dire devant ma châsse:
>
> 'Depuis longtemps je répands mon âme en votre présence, vous supliant, etc. etc.' je lui répondrais: M. Gaume, allez répandre votre âme illeurs.
>
> Apprenez, monsieur, me répondit la vierge, que je ne fais de malionnêtetés à personne.
>
> Eh bien! soit, madame! que M. Gaume répande son âme devant vous ant qu'il lui plaira; mais, franchement, est-ce que vous faites des miacles?
>
> Certainement, monsieur, me répondit-elle.

Damit wendet sich die Unterhaltung der Wundertätigkeit der neuen Heiligen zu. Zunächst rasch einige Stiche Tilliers auf alte und neue Gegner:

Alors, donneriez-vous bien un peu d'esprit à l'*Écho de la Nièvre*?

Pourquoi non, monsieur? est-ce que la puissance de Dieu n'est pas infinie?

Inspireriez-vous bien un petit discours de dix minutes au député de l'arrondissement de Cosne?

Cela ne me paraît pas impossible; Dieu a bien tiré une source d'eau vive d'un rocher.

Et le roi de Clamecy, M. Dupin aîné, l'homme au boutoir, feriez-vous bien en sorte qu'ayant parlé blanc il ne dît pas noir?

La langue et la pensée des mortels sont entre les mains de Dieu, mon cher monsieur Claude.

Enfin, madame, pourriez-vous élever d'un cran plus haut M. Dufêtre dans sa propre estime?

Oh! pour cela, monsieur, c'est impossible.

Zur Einleitung der nun folgenden Erörterung zeigt Tillier zunächst ganz rationalistisch — denn Rationalist war wesentlich der in Phantasie und Gemüt so leicht bewegliche Mann — den religiösen Widersinn des Gebetes, wenn es als besondere, gar ein Wunder verlangende Bitte aufgefaſst wird; und er warnt zu-

Quoi! madame, vous vous seriez portée à cette extrémité!

Sans doute, monsieur; une sainte n'aime pas plus qu'un autre qu'on la ballotte. Heureusement, un bon jeune homme me vint en aide; il s'approche de mon aveugle, et passant une rose sous son nerf olfactif, 'mon ami' lui dit-il, 'qu'est cela?' Alors, les yeux du malade s'illuminant tout-à-coup, il répondit: 'Monsieur, c'est une rose'. C'est ainsi que je guéris ce petit malheureux de sa cécité. Bon jeune homme, va, si jamais tu veux une place — dans le banc d'œuvre, tu peux t'adresser à moi.

'Voilà, certes, un miracle très bien exécuté,'

mit diesen Worten spricht Tillier der Heiligen seine Anerkennung aus. Schon aber hat er einen neuen Skrupel vorzubringen. Es scheint ihm doch sehr seltsam, daſs Gott vorzüglich so vielen Heiligen niederen Ranges die Kraft, Wunder zu tun, verliehen habe, nicht vielmehr den Aposteln oder auch den alten Vätern seiner Kirche, die Männer der Tat und des Gebetes zugleich gewesen sind, die, statt auf irgend einer Arena fruchtlos ihr Blut zu vergieſsen, bis ans Ende ihres Lebens die zwiefache Last der kirchlichen Verwaltung und der christlichen Predigt getragen haben. Hierüber hat Tillier kürzlich auch seinen Schutzpatron, den heiligen Claudius, befragt, und der hat ihm versichert:

Si Dieu accordait à une fillette de vingt ans, sous prétexte qu'elle a été vierge, un privilège qui me serait refusé à moi, vieux saint à barbe, qui ai vécu quatre-vingts ans dans les privations du célibat ... je déposerais ma barbe et mon auréole au pied de son trône éternel, et j'irais dès demain m'engager dans les dragons.

Ferner aber haben die Wunder überhaupt das gewichtige Bedenken gegen sich, daſs sie die Naturgesetze aufheben:

les lois de la nature, c'est la charte de l'univers, et je ne sais trop si Dieu, alors qu'il en suspend l'exécution, ne commet pas une illégalité; d'ailleurs, c'est sur ces lois éternelles que la conservation de la société est fondée et que les lois humaines ont leur base; il n'y aurait plus rien de stable, rien d'assuré parmi nous, si nous avions en France trois à quatre cents bienheureux qui eussent le privilège des miracles.

Und er zeigt, wie im Lande die verschiedensten öffentlichen und privaten Verhältnisse dadurch verwirrt werden müſsten. Nur um ganz auſserordentliche unentbehrliche Wirkungen hervorzubringen, sollte Gott allenfalls, und dann durch gewaltige, weithin Eindruck machende Wunder, den gesetzlichen Naturlauf

unterbrechen dürfen, nicht aber durch obskure, anfechtbare, die an das Wunder erinnern, das einmal auch dem Onkel Benjamin in Mulot gelang. [1]

'Ich habe Sie ausreden lassen,' antwortet endlich die Heilige; mais, selon vous, les martyrs, ce n'est donc que racaille, lors même qu'ils réunissent sur leur blason une couronne de vierge à leur palme? Si telle était votre opinion, monsieur, vous devriez bien me prier de vous en guérir.

Das ist nun in Wahrheit nicht Tilliers Meinung.

A Dieu ne plaise que je veuille rabaisser les martyrs! ces convictions inflexibles qui meurent plutôt que de céder, ces dévoûments qui se laissent torturer par le bourreau et montent d'un pas ferme à l'échafaud, sont, sans doute, à quelque cause qu'ils appartiennent, de belles et grandes choses; mais enfin, ces martyrs, quels sont-ils? des hommes qui ne sont connus que par leurs supplices, souvent que par un nom furtivement gravé sur une muraille, et auxquels on a fait un autel de leur échafaud.

Von ihrem Heiligenschein will Tillier sich doch nicht blenden lassen. Er sieht Egoismus in einer Aufopferung, die das irdische Leben von sich wirft, weil sie fest glaubt, des reichsten himmlischen Lohnes gewiſs zu sein.

Tout le mérite donc que je reconnaisse à nos martyrs, c'est d'avoir cru aux promesses de l'Église; si la crédulité fait les sots, la foi fait les

la pluie lavera demain jusqu'à la moindre trace? Savez-vous quels sont les véritables martyrs? ce sont ceux qui sont morts pour leur pays! ... Le martyre de ces hommes que vous traitez en ennemis vous a été plus utile que tous ceux que vous préconisez; car, en défendant votre patrie, c'est aussi votre autel qu'ils ont défendu.

Nachdem die Heilige noch einmal auf die Frage der Wunder zurückgekommen und Tillier desgleichen seine Ansicht über die kleinen obskuren Mirakel noch einmal dargelegt und scherzhaft eine bestimmte, für Nevers zweifellos sehr vorteilbringende Wundertat vorgeschlagen hat, wendet sich das Gespräch überhaupt der zu erwartenden gemeinnützigen Tätigkeit der neuen Patronin zu, die, wie Herr Dufêtre versichert hat, das glückliche Nevers unter ihren besonderen Schutz nehmen wird. Tillier verlangt genauer zu wissen, was für Vorteile dieser Schutz der Stadt eintragen, auf welchen Umkreis, auf welche Personen er sich erstrecken wird; er macht die Heilige durch seine zudringlichen Fragen schliefslich ungeduldig. 'Monsieur!' unterbricht sie ihn mit einem Ausdruck, der ihm etwas Domitianisches zu haben scheint. Erschreckt zeigt er sich nun voll Vertrauen in ihre Kräfte. Doch über Möglichkeit und Wert der Heiligenwunder überhaupt bringt er in derselben burlesken Art wie vorher neue Skrupel vor, darunter den, dafs protestantische Länder ohne Heiligenschutz blühend und reich sind, Italien dagegen, das mit Reliquien so wohl ausgestattet, das so reichlich tonsuriert ist und schon so viel Weihwasser getrunken hat, besonders aber Rom so heruntergekommen seien:

sa puissance, sa gloire, ses grands hommes, tout s'en est allé avec ses dieux, et ses mamelles épuisées ne peuvent plus nourrir que des chanteurs et des capucins.

Und in seinem Eifer apostrophiert er die heilige Stadt:

O Rome! Rome! voilà donc où ta catholicité t'a réduite. Au pied de ta croix il ne vient plus, au lieu de lauriers en fleurs, que du chiendent et des orties; ta terre désolée ne produit plus qu'un peuple idiot et décrépit, triste regain d'une moisson de héros.

Es waren die Jahre, als Lamartine seine von den Italienern so bitter empfundene geringschätzige Meinung über das 'Land der Toten' aussprach.

Und auch der neuen Heiligen selber mufs Tillier schliefslich doch wieder vorhalten, dafs die Stadt in den fast drei Monaten,

die sie nun da sei, von ihren Taten noch nichts gemerkt habe: 'Seht ihr nicht, wie das alte Clamecy sich ins Fäustchen lacht, wenn es von euch sprechen hört; ich bin überzeugt, die ziehen da drüben die Protektion Herrn Dupins des Älteren der eueren vor.' Flavia selber scheint bedenklich zu werden; sie wendet sich an Tillier mit der Frage, ob nach seiner Meinung wenigstens die Priester an ihre wunderwirkende Kraft glauben. Auch hierüber ist Tillier im Zweifel; es ist ihm aufgefallen, daſs die Priester, wenn sie Fieber oder Kolik haben, sich immer an den Arzt halten. An Herrn Dufêtres festem Glauben allerdings darf man nicht zweifeln; wie könnte er, der als Bischof nichts als Wahrheit zu lehren hat, sonst in anderen solchen Glauben zu erwecken suchen. Wie könnte er unempfindlich bleiben gegen die lebensgefährlichen Erfolge, die solche wunderbare Heiltätigkeit zuweilen hat; wie erst im vergangenen Jahre noch, wo ein Unglücklicher, ein verheirateter Mann und Familienvater, der schweiſsbedeckt in das wunderbar heilkräftige Gewässer der heiligen Brigitte von Cosne stieg, sofort am Schlagfluſs starb. Also muſs man wohl annehmen, daſs Herr Dufêtre von der heiligen Flavia irgend ein groſses Wunder erwartet, das auch die zwei oder drei Leute

Le Dieu que nous adorons est né dans une crèche et mort sur une croix; ce n'est pas par un vain étalage de choses précieuses qu'il faut l'honorer. Cette croix, vous devriez vous rappeler ce qu'elle représente. Hommes insensés! c'est son gibet que vous couvrez d'une couche d'or si épaisse.

Und sie beklagt die Entartung der christlichen Kirche:

Hélas! monsieur, qu'est devenue la touchante et majestueuse simplicité de notre église primitive? où sont ces chrétiens avec lesquels j'ai prié dans les cryptes? où sont ces vieux évêques qui, vivant dans la retraite et le dénuement absolu des choses d'ici-bas, ne voulaient faire des prosélytes que par l'exemple de leurs vertus? Ceux qui se disent les successeurs des apôtres, ceux qui se laissent appeler les envoyés de Dieu par leurs flatteurs, ce n'est plus au cœur du chrétien, c'est à ses yeux qu'ils s'adressent. Au lieu de parler à sa raison et à son âme, ils étourdissent son oreille par un continuel bourdonnement de psaumes et de cloches; ils lui donnent des fêtes aujourd'hui à cet autel, demain à cet autre; ils l'amusent par des processions mêlées de mascarades, où le sauveur des hommes est représenté par un enfant portant un agneau sous son bras; ils donnent, comme les frères ignorantins à leurs élèves, des médaillons aux dames qui ont été bien sages. Cette grande et sévère figure de Jésus-Christ qui jette du haut de sa croix un regard mélancolique sur le monde, ils l'attifent de soie, de dentelles et de verroterie, comme une sainte Renne.

Unter solchem unaufhörlichen Ceremonienspiel ist von dem Dogma, das vor allem Entsagung fordert, nichts mehr übriggeblieben; ein Schauspiele aufführender Kultus ist an seine Stelle getreten. Die Heilige verlangt, daſs der Priester wieder ein wahrer Jesus-Jünger, ein schlichter Diener des Evangeliums werde: qu'il se mêle au peuple comme le faisait son divin maître; qu'au lieu d'aller boire du vin rouge ou jouer à la bouillotte chez le notaire et le percepteur de la commune, il entre dans les chaumières, qu'il s'asseye à l'humble foyer sur l'escabelle du pauvre; que, désespérant de convertir ses paroissiens en masse et par arrondissement, comme a eu le bonheur de le faire M. Dufêtre, il les prenne homme par homme et conscience par conscience; qu'au lieu de leur faire un sermon, il converse familièrement avec eux, qu'il écarte doucement et avec la sollicitude attentive d'un médecin qui lève un appareil, les voiles qui enveloppent leur esprit, et qu'après les avoir ébranlés par la puissance de ses paroles il les persuade par l'exemple de ses vertus ... s'il faut tout dire, je ne connais point de rôle plus honorable et plus digne d'un homme que celui d'un pasteur régnant sur sa paroisse par l'ascendant de ses vertus.

So legt Tillier seine eigene Auffassung des echten, evangelischen Christentums der neuen Heiligen in den Mund. Leider

tritt zum Schlufs noch der Humorist wieder in ihm hervor und zerstört etwas den Eindruck des eben Gesagten. Tillier spricht der heiligen Flavia seine Zustimmung zu solchen ihrer würdigen Anschauungen aus; aber da sie so viel gesunden Verstand habe, müsse sie auch einsehen, dafs ihre Anwesenheit in Nevers nur Schaden bringen könne.

Croyez-moi, rendez votre perruque blonde au coiffeur, vendez votre robe rouge et votre palme au profit des pauvres, et retournez à Rome. Nous avons assez de saints que nous ne prions pas, sans qu'on nous en amène encore de nouveaux; vous comprenez, madame, qu'une ville ne change pas de saints comme elle change de conseillers municipaux.

So schliefst er sein Pamphlet.

Wir begreifen, dafs es den heftigsten Unwillen unter den Anhängern des Bischofs erregte. Aber wenn auch in der satirischen Zeichnung, die Tillier von Mgr Dufêtre hier gibt, manches verzerrt, anderes ganz falsch ist, der Zug eines emsigen Reliquienkultes wenigstens war richtig wiedergegeben. Auf diese Förderung christlicher Heiligenverehrung war der Bischof eifrig bedacht, nur gerade die heilige Flavia hatte er nicht selber nach Nevers gebracht. Doch wenige Tage nur, nachdem er sie mit

aus: Wollen wir denn den Kriegshelden sinnlos schelten, der seinen tapferen Degen, das Werkzeug seiner Treue und seines Ruhmes, in Ehren hält wie nichts sonst? Der Bischof Dufêtre verehrte die Reliquien des heiligen Lazarus in Autun ebenso gläubig, wie der Pater Lacordaire — in demselben Jahr, wo er von der Französischen Akademie zum Nachfolger Tocquevilles gewählt wurde — die heilige Magdalena in la Sainte-Baume in der Provence gestorben und begraben sein liefs. Es ist phantastisch überspannt, das in jedem edleren Menschen angelegte Gefühl, das Hohe und Heilige auch an den leeren, verlassenen Resten seines körperlichen Daseins noch zu verehren. Viel lieber als von den eben erzählten Bemühungen um den Heiligenkultus hören wir daher von Dufêtres Fahrt, kurz ehe er nach Nevers kam, zum alten Bischofssitz des heiligen Augustinus, um mit sieben Bischöfen einen Teil vom rechten Arme des gewaltigen Kämpfers feierlich von Pavia nach Hippone zu geleiten. Seit jener Zeit fügte er seinem Taufnamen Dominicus noch den anderen, Augustinus, hinzu. Mit diesem Kultus wäre auch Tillier nach dem, was er über die alten Väter der Kirche zur heiligen Flavia geäufsert hatte, innerlich einverstanden gewesen.

Der aber hatte zunächst nicht Zeit, Recht und Unrecht seiner letzten Anklagen von neuem zu überdenken, er mufste vielmehr sich selber nun gegen die heftig losbrechenden Gegner verteidigen. *Quelques pamphlets de mes adversaires* überschrieb er seine nächste Flugschrift. Er hatte sich bisher — einfältig genug, wie er jetzt einsieht — für den einzigen Pamphletisten im ganzen Departement gehalten. Mit einem Male macht er die Entdeckung, dafs es neben ihm von Leuten wimmelt, die Pamphlete, wenn nicht zu schreiben, so doch im Gespräch herumzutragen verstehen. Von solchen Pamphleten seiner Gegner will er diesmal seinen Abonnenten einige Proben geben.

Da ist zunächst ein Doktor der Theologie, ein phantasieloser, trockener Weiser, dem Metapher, Hyperbel, Ironie ganz unbekannte Dinge sind; er hat Tilliers Einfall, die Mittel für eine neue Zeitungsgründung durch Schweigegelder seiner Gegner wie M. Avril und Mgr Dufêtre sich zu verschaffen, für bare Münze genommen. Das Pamphlet gegen die heilige Flavia findet er voller Schmutzereien und von einem abstofsenden Cynismus;

Voltaire oder Marat hätten solche Dinge denken können, würden aber nicht so schamlos gewesen sein, sie niederzuschreiben.

Nachdem Tillier diesem Gegner mit einigen etwas umständlichen Spottreden gedankt, ohne den Namen zu nennen, weil ihn dann der Bischof avancieren ließe, wendet er sich gegen einen zweiten, seinen alten Freund Paillet. Der hatte gleich nach Erscheinen des ersten Tillierschen Pamphlets feierlich die Worte vernehmen lassen: 'Dieser Mensch bettelt ja nur noch um Almosen'. Schärfer und viel bitterer lautet hier die Entgegnung. Zunächst erinnert Tillier seine Leser daran, daß Herr Paillet schon viel bessere Pamphlete als dieses letzte gegen ihn verfertigt habe, so damals, als er ihm acht Tage Gefängnis verschaffte. Er verspottet ihn dann, weil er trotz der Achtung seiner Mitbürger, die er so gern bei jeder Gelegenheit sich selber bezeugte, nicht wieder in den Munizipalrat gewählt sei, ein Unglück, das alle Musikanten, und wer sonst bei den Festlichkeiten der Stadt seinen Verdienst fand, zu Tränen gerührt hat. Noch immer aber ist er Friedensrichter und Präsident des literarischen Klubs von Clamecy, dies mit Recht, da er in zwei Literaturgattungen, auf dem Billard und im Imperialspiel, außerordentliche

Monarchie kam, begann er auf die Restauration zu schimpfen. Er sagte: gewiſs hat die alte Dynastie dem Lande einen groſsen Dienst erwiesen, indem sie mich zum Anwalt machte; aber ihr Eidbruch hat dieses Verdienst vernichtet: ich kenne sie nicht mehr.

Il fut d'abord tout liberté, tout ordre public; mais, la liberté étant tombée dans la disgrâce de la cour, il finit par n'être plus qu'ordre public. A cette époque, il prit une canne, porta le ventre en avant et rejeta les épaules en arrière, pose symbolique qui indiquait la stabilité du gouvernement en même temps que l'importance du personnage. Vous sentez que les bienfaits de la Restauration devaient brûler les mains à ce généreux patriote; aussi, n'avait-il rien tant à cœur que de s'en débarrasser. Il eût bien pu, comme tant d'autres, donner sa démission; mais le député de l'arrondissement eût été assailli de pétitions au sujet de sa succession, et il voulait épargner cet embarras au grand homme![1] Ayant donc trouvé un bon prix de sa charge, il la lava.

'Louis-Philippe, ô mon roi!' s'écria-t-il alors, tu le vois, je n'ai plus rien à cette coupable dynastie! gratifie maintenant ton serviteur d'un bon emploi!

Das sieht nun freilich, meint Tillier, sehr ähnlich einem Bettler, der seinen vollen Sack verkauft und dann an anderen Türen weiter bettelt. Ein verkäufliches Amt wiederzubekommen, gelang dem Manne allerdings nicht, doch erhielt er immerhin eins (die Friedensrichterschaft), das ihm nicht viel Arbeit macht und ganz einträglich ist. 'Wenn Herr Paillet mich,' so schlieſst Tillier seine Erzählung, 'für diesen groſsen Bettler hielte, so täte er mir viel zu viel Ehre an; ich gestehe in aller Demut, daſs ich nicht würdig bin, die Strippen seines Schnappsacks zu lösen, ja daſs ich zu schwach wäre, einen solchen Bettelsack zu tragen.' Und damit sagt er ihm für immer Lebewohl. Leid ist's ihm doch, ihn zu verlieren; er war ein so ergiebiger Pamphletstoff.

Auch Herrn Gaumes Betschwestern zahlen Tillier seine Angriffe auf ihre neue Heilige eifrig zurück. Viele behaupten, daſs er dafür jetzt dem Tode entgegengehe; andere, in ihrer Ungeduld, erklären ihn schon für tot und begraben. 'Ich gehe dem Tode entgegen', antwortet er ruhig, 'das ist wohl möglich'.

---

[1] Dupin.

Il y a longtemps, en effet, que les années de la jeunesse, ces beaux oiseaux de passage, qui fuient aux approches de l'hiver, se sont envolées de moi. J'ai fait plus de la moitié de mon voyage; déjà je suis sur l'autre versant de la vie, terre morne où il reste à peine aux arbres quelques feuilles, et dont le ciel gris et gypseux est plein de neiges qui voltigent! Or, quand on est arrivé à cette pente, on roule plutôt qu'on ne descend. Mais, que je sois mort, je le conteste. Voilà, du reste, un miracle qui est hoc à sainte Flavie; que je meure aujourd'hui, que je meure demain, que je meure dans dix ans, les vierges émérites de M. Gaume ne manqueront pas de dire que c'est leur sainte qui m'a tué.

Etwas erschreckt hatten ihn anfangs diese drohenden Prophezeiungen des nahenden Todes. Aber sein ehrwürdiger Schutzpatron ist ihm in einer der letzten Nächte erschienen und hat ihn beruhigt.

Tu tousses, je le sais; de là haut je t'entends tousser, et, sans compliment, je trouve que tu tousses très bien; mais ne prends point de sirop de gomme, c'est un liquide insignifiant; couche-toi tôt, lève-toi tard, et va t'imprégner de l'air salutaire de la campagne. Je n'affirme pas que ce régime te guérira; je ne suis pas moi un de ces saints empiriques qui font la médecine comme s'ils avaient besoin de cela pour gagner leur vie. Mais si sainte Flavie touche à ta poitrine, elle apprendra ce que c'est qu'un Claude: d'un coup de ma crosse, je lui mets son fémur en cent

sei, tut er beiläufig, mit wenigen Worten ab; eingehend aber beschäftigt ihn noch die Antwort an Mgr Dufêtre. Der Bischof hat gegen ihn gepredigt und hat ihn im Gespräch einen 'der Hölle entstiegenen Geist' genannt. Warum nur? Etwa weil Tillier die Identität der Heiligen angezweifelt hat? Aber auch der Bischof hat irgendwo gesagt, er sei fast sicher, dafs sie eine Verwandte Domitians sei. Also ist er nicht ganz sicher; also zweifelt auch er; also ist auch er ein Geist aus der Hölle. Oder verdient Tillier das Prädikat, weil er nicht an die absurden Mirakel glauben will, mit deren Bericht die Jesuiten im Volke hausieren, an die durch das Auflegen eines Heiligenbildes geheilten Kinder, an die Briefe, die Jesus Christus vom Himmel schreibt, und die eine so unglückliche Vorstellung von seinem Briefstil geben?[1] Und in starken Ausdrücken macht Tillier weiter seinem Unwillen Luft gegen diese 'elenden Scharlatane', die das Antlitz Gottes seiner leuchtenden Strahlen entkleiden und es uns mit den grotesken Zügen einer Karikatur darstellen.

Ce ciel où tant de soleils resplendissent, cette terre si féconde, si parée, et qui nourrit tant d'êtres à ses larges mamelles, n'est-ce pas là des miracles assez éclatants pour révéler sa grandeur, sans que de maladroits serviteurs lui prêtent, croyant ainsi le rehausser, le rôle d'un écrivain public, d'une médecine ou d'un emplâtre? Mais ces colporteurs de miracles, ces marchands de reliques, ne s'aperçoivent donc pas que, dans l'intérêt passager de leurs ambitions impies, ils ruinent la religion en la livrant aux dérisions des incrédules!

Denn auch 'die wahren Wahrheiten der Religion' müssen unter solchen Mirakelpredigern leiden. Wer sich einmal von ihnen voll Widerwillen abgewendet hat, wird fern bleiben, auch wenn sie ihm wieder das lauterste Gold des Evangeliums darbieten; denn auch das wird er nun für falsche Münze halten.

Auch die angeordneten neuntägigen Andachtsübungen (neu-

---

[1] Ähnlich äufserte sich der sanft ironische Ulrich Hegner zu dem Wahn Lavaters, als der in seiner Überzeugung, dafs der Apostel Johannes leibhaftig noch auf Erden wandle und ihm demnächst persönlich nahe treten wolle, auch durch vorläufige Briefe in griechischer, französischer und englischer Sprache sich bestärken liefs. Hegner meinte, als er nach Jahren diese Zettel wieder vor Augen bekam, dafs Johannes während seines jahrhundertelangen Erdenwandels doch wohl Zeit gehabt hätte, diese Sprachen besser zu lernen.

vaines) vor der heiligen Flavia angegriffen zu haben, ist Tillier sich wohl bewufst; vielleicht hat er hierdurch den starken Zorn des Bischofs erregt. In seiner langen Unterredung hatte er der Heiligen schliefslich gesagt, sie müfste doch einsehen, dafs sie für viele eine Veranlassung zu Müfsiggang sei und einer grofsen Zahl armer Familien nur Schaden bringe. Denn während die Frauen den Rosenkranz vor ihrem Schrein abbeten, bessere **sie** doch nicht die Kleider der Kinder aus oder koche für die Männer die Suppe; sicherlich kehre so manche mit Furcht vor Schlägen nach Hause zurück. An dieser Meinung hält Tillier fest. Er findet, dafs das Gebet, das Christus uns gegeben und zu beten vorgeschrieben hat, alle die aufwiegt, die Herr Gaume zusammenstellen könne (algues plutôt que fleurs de rhétorique). Auch die neuntägigen Andachten hat Christus nicht vorgeschrieben, darum hält sie Tillier für nichts als eine schädliche Zeitverschwendung. Ebenso bleibt er bei seiner ketzerischen Ansicht über die Prozessionen mit ihrem starken Aufgebot gläubiger Jungfrauenschaft. Nicht Groll, sondern Dank, dafs er nicht mehr darüber gesagt, sei der Bischof ihm schuldig. Öffentlich hat M^gr^ Dufêtre erklärt, wie das Herz ihm geblutet habe, als er die Inschrift des

voulez l'éducation de notre jeunesse; mais vous vous trouvez très bien comme vous êtes, sans doute: donc vous façonnerez vos élèves à votre image; or, quel germe de liberté et de patriotisme avez-vous rencontré que vous ne l'ayez écrasé sous vos pieds?

Was soll überhaupt diese Schaustellung jungfräulicher Keuschheit Gutes schaffen? Sind denn diese hier öffentlich aufgeführten Jungfrauen wirklich ehrbarer als die anderen, die hinter den Gardinen ihres Kämmerchens züchtig verborgen mit ihrer fleifsigen Nadel die Wäsche des Hauses oder die Sachen ihrer Brüder in Ordnung bringen? Gewifs ist es etwas Hübsches, diese frischen Girlanden, die so die Priester ihrer Prozession anhängen; ob aber unter diesen Rosen nicht manch eine auch Blätter ihrer Krone in den Strafsenschmutz fallen läfst? Sind diese priesterlichen Herzenslenker so unbekannt mit dem Leben, wie es wirklich ist, dafs sie nicht wüfsten, welchen gefährlichen Kennerblicken sie diese jungfräuliche Reinheit aussetzen? Es ist traurig zu sagen, aber es gibt nur zu viele wenig ehrbare Verbindungen, die bei einer Prozession begonnen haben, und die man nie von einem Priester in der Kirche hat einsegnen lassen.

Das sind meine Gedanken, wie sie mir mein Herz in aller Einfalt eingibt — so schliefst Tillier diese Abwehr —, und ich habe, indem ich sie offen kundgebe, der Religion einen Dienst zu erweisen geglaubt. Wenn ich darum ein höllischer Geist bin, dann rechne ich mir's zum Ruhme an, kein Christ zu sein; denn dann kommt allerdings die Wahrheit nicht mehr vom Himmel zu uns, sondern aus der Hölle.

Diese eine energische Abweisung seiner Gegner genügte Tillier noch nicht; gleich darauf ergriff er noch einmal, ausdrücklich nur zur Verteidigung seines Pamphletistenberufes, das Wort in der Flugschrift: *Du Pamphlet.* Wieder denkt man sofort an Couriers *Pamphlet des Pamphlets*; aber sie haben wenig miteinander gemein. Auch Cormenin hat eine ähnliche, kürzere, bei ihm sehr notwendige Selbstrechtfertigung versucht (Conclusum. April 1837).[1] Soweit Nachahmung bei dem Pamphletisten Tillier deutlich wird, zeigt sich leider mehr Cormenins als Couriers Einflufs. Die Veranlassung, sich noch einmal und gründlich über seinen Pamphlet-

[1] Gegen Dupin. Letztes Stück der *Lettres sur la Liste civile et sur l'Apanage.* Dazu sein *Didactique du Pamphlet* im *Livre des Orateurs.*

kampf auszusprechen, bot Tillier das 'Écho de la Nièvre'. Es hatte mit einem Citat aus einem offenen Briefe Lamartines (aus dessen Zeitung *le Bien Public* in Mâcon) deutlich auf Tillier hingewinkt. Von dem 'elenden Handwerk eines Tagespamphletisten' war da die Rede, wobei Lamartine zunächst nur an Journalisten dachte. Nachdem Tillier erst diese gegen den Angriff verteidigt, wendet er sich in seiner Sache gegen das 'Écho de la Nièvre'. Neidische Impotenz allein ist es, was diese Leute zu blofsen Verleumdungen antreibt. Weil sie selber nur stumpfe Waffen haben, weil ihnen Geist, Phantasie, jede Gabe der Darstellung fehlt, so schimpfen sie eben. Für Tillier bedeutet das weiter nichts als die Gewifsheit, dafs seine Hiebe gesessen haben. Solche Beschimpfungen sind wie der Schmutz, mit dem Betrunkene eine Statue bewerfen: der nächste Regen wäscht ihn wieder ab. Zu gleicher Leistung könnten sie einen Papagei abrichten, der alltäglich nur die Worte wiederholte: Claude ist ein infamer Mensch, Claude ist ein gottloser Mensch, Claude ist ein erbärmlicher Mensch. Wofern nicht ein philosophischer Kater einem solchen Dialektiker frühzeitig den Hals umdrehte, wäre er für Tillier ein ebenso wirksamer Gegner wie die Leute vom 'Écho

dakteur der 'Association' oder als Pamphletist, jemals verleumdet? Citiert mir eine Zeile aus meiner Feder, die eine über euch ausgesprochene Verleumdung enthält. Warum auch sollte ich euch verleumden? Die Verleumdung ist die Waffe des Schwachen, der Schwache aber seid ihr!'

Die Gegner wollen dem Pamphlet das Feld der persönlichen Angriffe verbieten. Sie sollten froh sein, meint Tillier dagegen, einen Beamten zu haben, der die Moralpolizei der Stadt gratis besorgt. Und, ohne Namen zu nennen, zeigt er den Nutzen seiner Angriffe auf Herrn Avril in Nevers, Herrn Paillet in Clamecy und andere Biedermänner oder wunderliche Käuze. Ein fröhliches und leichtes Tun ist doch solche Arbeit durchaus nicht, Stunden der Ermattung und Niedergeschlagenheit kennt Tillier nur zu wohl. Er unterbricht wieder einmal seine Erörterung, um der weichen Stimmung, die ihn mit diesem Gedanken überkommt, sich gänzlich hinzugeben, und läſst ein paar Seiten folgen, die zu dem Schönsten gehören, was der Dichter Claude Tillier geschrieben hat.

En ce moment je suis là, accoudé sur la fenêtre de mon atelier, contemplant cette belle vallée de Nièvre qui s'emplit d'ombre, et ressemble, avec sa forêt de peupliers, à un champ garni de gigantesques épis verts. Le soleil se couche derrière moi: ses derniers rayons allument, comme un brasier, les ardoises du moulin; ils illuminent la cime vacillante des peupliers, et bordent de franges roses les petits nuages qui passent à l'horizon. ... La Nièvre, cette laborieuse Naïade que les tanneurs forcent du matin au soir à laver leurs peaux, a fini sa journée; elle se promène libre et tranquille entre ses roseaux, et clapote doucement sous les racines des saules. A cette heure si belle et si douce, je sens à ma vieille lyre de poète une corde qui se réveille. J'aimerais à décrire ces riants tableaux, et peut-être, du fond de cette encre immonde, amènerais-je quelque paillette d'or au bec de ma plume. Mais, hélas! quand je voudrais peindre et chanter, il faut que j'écrive, que je martèle des phrases aggressives contre mes adversaires ... Quand mon âme s'emplit, comme ce vallon, de paix et de silence, il faut que j'y tienne la colère éveillée; quand je voudrais pleurer peut-être, il faut que je rie! —

Derrière cette verdure étrangère et cette traînée bleuâtre de collines que je ne connais pas, sont les premiers arbres qui m'ont abrité, les premières collines que j'ai foulées; c'est de ce côté que s'envolent mes pensées, semblables à des pigeons qui, lâchés sur une terre lointaine, s'enfuient à tire-d'aile vers le colombier natal.[1] C'est là qu'est ma mère, mon frère,

[1] Dante, Inferno 5, 82—84.

mes amis, tous ceux que j'aime et dont je suis aimé. Quelle destinée m'a donc éloigné de ces lieux? Pourquoi ne suis-je point là avec ma femme et mes enfants? Pourquoi ma vie ne s'y écoule-t-elle pas doucement et sans bruit comme l'eau claire d'un ruisseau! Hélas! ce même soleil qui s'est levé sur mon berceau, il ne se couchera donc point sur ma tombe! Maudits soient ces imprudents persécuteurs qui m'ont appris que j'avais une arme redoutable, en me forçant à me défendre! Loup féroce, c'est pourtant en léchant leur sang que cet appétit du sang m'est venu. Et que m'importe à moi que ce journal prêche et que cet évêque fasse le journaliste! Cruel pamphlet, laisse-moi un instant avec mes rêves. Ces oiseaux aux plumes blanches et roses, tu les effarouches des éclats stridents de ta plaisanterie. Laisse-moi passer et repasser la main sur leurs ailes; peut-être, hélas! ne reviendront-ils plus de sitôt, et d'ailleurs, ces messieurs sont-ils si pressés qu'on les fustige?

O mes amis! que faites-vous en ce moment? Tandis que je suis là, pensant à vous et entouré de vos chères images, vous entretenez-vous de moi sous vos tonnelles? Voici l'heure où ma mère se repose à l'ombre de son petit jardin; je suis bien sûr qu'elle rêve de moi en arrosant ses fleurs; peut-être dit-elle mon nom à sa petite-fille. O ma mère, si je vous écris moins souvent, c'est ce dur métier de pamphlétaire qui en est la cause; mais soyez tranquille, je n'attendrai point pour vous revoir, que l'hiver ait mis entre nous ses neiges. Quand le ciel commencera à blanchir, que ses arbres se teindront de jaune, qu'un plus pâle sourire sera venu aux lèvres de l'automne, j'irai m'asseoir à votre foyer, et rajeunir

So ruft er selber sich zurück. 'Was sagte ich doch eben? — Daſs diese moralische Strafgerichtsbarkeit, die das Pamphlet gegen Vergehen ausübt, denen die Gesetze nicht beikommen können, dem allgemeinen Nutzen dient.'

Tillier können wir eine solche ideale Auffassung seines eigenmächtig übernommenen Zensoramtes rückhaltlos zutrauen, weit mehr als Courier, von Cormenin gar nicht zu reden; sie schützte ihn gegen die Abwege der nichtsnutzigen Skandalsucht, auf die die Publizistik gewerbsmäſsiger politischer und sozialer Sittenpolizisten nicht selten gerät. Tillier, in der Stimmung, in welcher wir ihn eben wieder überrascht haben, läſst uns an einen italienischen Kampfgenossen seiner Zeit, den edlen Giuseppe Giusti denken, der in einem Gedicht an Gino Capponi ebenso aufrichtig und rührend geklagt hat:

Misero sdegno che mi spiri solo,
Di te si stanca e si rattrista il core!
O farfalletta che rallegri il volo,
Posandoti per via di fiore in fiore,
E tu che sempre vai, mesto usignolo,
Di bosco in bosco cantando d'amore.
Delle vostre dolcezze al paragone,
In quanta guerra di pensier mi pone
Questo che par sorriso ed è dolore!

Aber nicht nur im Duell, Mann gegen Mann, kämpft das Pamphlet, und nicht nur die Waffen leichten Spottes führt es. In allen groſsen Kämpfen der Geschichte, wo es die Freiheit des Menschen galt, stand es vornan in Rede oder Schrift, und fast immer entscheidend. So führt uns Tillier die Gracchen vor, Cicero, Luther, Calvin, Pascal; ja, er braucht sich nicht mehr zu scheuen, selbst Christus unter die Pamphletisten zu stellen, während Courier in einer ähnlichen Übersicht doch nur Paulus genannt hatte.

L'Évangile, c'est la ruche qui est pleine de miel, mais qui est pleine aussi d'aiguillons. Cette parole si calme, si sereine, quand elle développe les sublimes vérités du christianisme, cette parole qui devient presque tiède quand elle exprime l'amour du ciel pour la terre, tout-à-coup vous l'entendez gronder, et la voilà qui éclate en sanglantes personnalités. Jésus-Christ, le meilleur des pères et le plus doux des maîtres, ce roi de tous, qui voulait qu'on laissât les petits enfants venir à lui, et qui abaissait, pour les bénir, ses mains jusqu'à leurs blondes têtes, quand les Scribes et les Phariseiens viennent se heurter contre lui, il devient un pamphlétaire

inexorable. ... Et que ces colères du Christ ne nous étonnent point! Il est bon, sans doute, plus qu'aucun homme ne peut l'être; mais il n'y a point de véritable bonté sans haine des méchants, et de dévouement aux hommes sans indignation contre ceux qui les oppriment.

Zum Schlusse kommt er wieder auf sich selbst zurück. Mit Männern wie Courier und Cormenin will er sich nicht vergleichen. Für die Arbeit, die er zu leisten hat, wäre es aber auch gar nicht nötig, so große Kräfte aufzuwenden. Um etwas Dorngestrüpp zu entfernen, braucht es keine Axt, und muß man denn ein Sturmwind sein, um ein paar Kerzen auszublasen? Wohl ist er nur ein Strohhalm, doch haben einige, denen dieses Stückchen Stroh unters Augenlid geriet, einen Balken dort zu fühlen geglaubt. Unter den Erfolgen, die seine Pamphlete gegen Herrn Dufêtre und seinen Anhang bisher schon gehabt, ist mindestens einer deutlich genug:

Votre sainte, qu'est-elle devenue? qui parle encore de ses miracles? qui achète ses médaillons protecteurs? qui récite la prière de M. Gaume? pourquoi se tient-elle, pauvre vierge délaissée, triste et boudeuse, dans sa chapelle? Pourquoi M. Dufêtre ne lui permet-il plus de voir personne? N'est-ce pas parce que mes pamphlets l'ont réduite à l'expression qu'elle doit avoir, à une pincée de poussière?[1]

Et qu'est-ce que le juge suprême, si je comparaissais demain à son tribunal, aurait donc tant à me reprocher? Je n'ai point empli mes mains d'argent; je n'ai point trafiqué de ma pensée: je l'ai donnée aux hommes telle que Dieu me l'envoyait, comme l'arbre leur donne ses fruits. J'ai pris des mains de Dieu ma ration de pain quotidien, sans jamais lui en demander une plus grosse. Quand ce pain est noir, je ne me plains point; quand il est blanc, je le mange de bon appétit; mais, blanc ou noir, je n'en laisse jamais pour le lendemain; je vais droit devant moi sans regarder en avant, sans regarder en arrière, ne cherchant qu'à éviter le caillou qui est à mes pieds et ne l'évitant pas toujours. Lorsque je rencontre une mauvaise herbe sur mon chemin, je l'arrache; quand c'est une bonne graine, je fais un trou en terre et je l'y dépose: si elle ne vient pas pour moi, elle viendra toujours pour un autre. Je fais comme le papillon qui jouit de l'été sans songer que l'hiver est au bout, et, pour les quelques jours qu'il a à rester sur la terre, ne se donne pas la peine de se bâtir un nid. J'engage mes enfants à faire comme moi, je leur lègue mon exemple; c'est la meilleure des richesses, et pour celle-là du moins, ils ne paieront pas de frais de succession.

Er spricht noch weiter über die persönliche Form seines Gottesglaubens und schliefst dann seine Verteidigungsschrift mit Worten sicheren Selbstgefühles: Ich habe gesagt, was ich bin; mögen die, welche mich gottlos nennen, aufrichtig erzählen, was sie sind. Dann wird man sehen, dafs sie weniger Religion haben als ich.

So bleibt Tillier fortan seinen geistlichen Gegnern, vor allen dem Bischof an der Ferse, immer die Feder zum Angriff bereit. Wenn dem Bischof, wie auch schon seinem Vorgänger Mgr Naudot, jährlich 2000 fr. für seine Visitationsreisen vom Generalrat des Departements bewilligt werden, allerdings nur mit einer Stimme Majorität, so bekämpft Tillier diese Forderung (*A M. Dufêtre, évêque de Nevers, sur l'indemnité de route qui lui a été allouée par le conseil général*)[1] und sucht später in einem anderen Pamphlet drastisch zu zeigen, wieviel mehr der arme Pfarrer, auf den der Bischof 'niederstöfst' (sur lequel vous vous êtes abattu), und der für eine würdige Bewirtung seine Mittel erschöpft, einer Entschädigung bedürfe (*Deux épisodes d'une tournée épiscopale*).[2] Diese Ausführungen und ähnliche in anderen Pamphleten geben aber von der eifrigen Amtstätigkeit des neuen Bischofs ein sehr

[1] Œuvres III, 151—159.
[2] Œuvres III, 313—327. Aus dem Jahre 1844.

entstelltes Bild. Die theatralisch-feierliche Einführung der heiligen Flavia war wirklich eine die Kritik herausfordernde Handlung M^gr Dufêtres gewesen, dessen ungestümer Bekehrungseifer schon früher auch geistlichen Beurteilern wegen eines gewissen Mangels an religiösem Takt bedenklich erschienen war. Aber selbst hier lag die Schuld zunächst bei dem Entdecker der Heiligen, und gänzlich unbegründet sind Tilliers Angriffe auf die Visitationsreisen Dufêtres. Offenbar war die Amtsführung des Bischofs Naudot eine nicht sehr straffe gewesen und hatte es auch in den ersten Jahren nach 1830 selbst mit dem besten Willen nicht sein können. Als nun sein rühriger Nachfolger, noch ein Vierziger, frisch und fest vom ersten Tage ab all seinen Amtspflichten unermüdlich nachging, da fühlte sich ganz natürlich so mancher Pfarrer in seinem bisherigen Stilleben unsanft aufgestört; so hatten sie schon, als Dufêtre noch Generalvikar in Tours war, über sein schroffes Vorgehen gegen eingerissene Mifsbräuche geklagt. Solche Klagen, die erst allmählich der unbefangenen besseren Schätzung wichen, gelangten dann zu Tillier, und allzu rasch verarbeitete er diese 'Hasen' zu seinem 'Hasenpfeffer'. Der neue Bischof hielt mehr als der frühere darauf, dafs die Würde seines

Vielbeschäftigten zur unbedingten Gewohnheit gewordene Pünktlichkeit; dann auch Forderungen an die Pfarrer, wie die, welche sogleich eines seiner ersten Rundschreiben brachte: eine genaue Chronik (registre) ihrer Parochie mit allen irgendwie beachtenswerten, nicht nur den kirchlichen und geistlichen Ereignissen zu führen. Auf die christliche Archäologie und die Erhaltung wichtiger kirchlicher Denkmäler war in Frankreich damals, seit 1830 etwa, die Arbeit bedeutender Männer gerichtet; romantische Voltairianer, wie Mérimée, wirkten hier mit den Klerikalen zusammen, indem fromme Gelehrte, wie Lenormant und Ozanam, das Bindeglied bildeten. Diesen Bestrebungen hatte auch Dufêtre längst seine rege Teilnahme zugewendet, und er begann jetzt sofort auf die ihm unterstehenden Pfarrer in diesem Sinne zu wirken. Wie er aber neben alledem auch ihr eigenes Wohl im Auge hatte, bewies später seine Gründung einer Alters- und Invalidenkasse für emeritierte Priester seiner Diözese. Damals (1852) lag Tillier längst im Grabe und konnte seine ungerechten Angriffe nicht mehr gut machen, auf die der Bischof dem Lebenden heftig erwiderte,[1] die er aber dem Toten nicht nachgetragen hat. Daſs sie nicht ohne ärgerliche Wirkung blieben, kann man auch daraus schlieſsen, daſs die ausführlichste, in Nevers geschriebene Biographie Dufêtres, die doch ein früheres anonymes Pamphlet gegen den Generalvikar der Erwähnung wert findet,[2] mit keinem Worte von Tillier spricht, freilich auch nicht von der heiligen Flavia.

---

[1] Tillier erwähnt noch einen dieser Angriffe und entgegnet sehr scharf in seinem Pamphlet: Quelques mots sur un Mandement, Œuvres IV, 1—35.

[2] Crosnier a. a. O. S. 108.

Berlin. Max Cornicelius.

(Schluſs folgt.)

## Kleine Mitteilungen.

---

### Zur rhythmischen Prosa Englands im 10.—11. Jahrhundert.

Joh. Steenstrup (*Bogstavrimets sidste og Enderimets første Tider* in *Histor. Tidsskrift* 7 *R.* IV, 119 ff.) stellt die Form der letzten Gedichte in den angelsächsischen Annalen und der rhythmischen Prosa Ælfrics zusammen mit Dänemarks lateinischer Stilform bald danach. Besonders bei Ælnoth aus Canterbury, in dessen *Vita s. Cnutonis,* treten Assonanz, Stabreim und Endreim nebeneinander auf.

Berlin. F. Liebermann.

### Zum angelsächsischen Menologium.

Die Phraseologie des Dichters, von Imelmann (Diss. Berlin

ihnt nur dieses eine Heiligengrab; er widmet Augustin zwölf Verse;
nennt keinen anderen Heiligen Englands. Deutet dies nicht nach
interbury? — Gerade der Metropolitandom durfte mit jener Autoät königlichen Gebots sprechen, welche der Dichter seinem Kalender
ı Schlusse beilegt: übrigens bezeichnend für die seit Eadgar herrhende Verquickung von Kirche und Staat. Imelmann möchte den
erfasser Abingdon zuweisen, nur weil der Codex dorther kommt.
nd da die Schrift identisch ist mit der des Anfangs der angelchsischen Annalen, so könnte Imelmann geltend machen, daſs ihn
ummer auf eine Abingdoner Vorlage zurückführt (*Saxon chron.*
, LXXXIX). Allein daſs diese aus fremdem Werke nur kopiert war,
eht fest: das Menolog also vielleicht auch. Gegen Abingdon spricht
ı Argument, freilich nur eines ex silentio: der Dichter erwähnt
elenas Kreuzfindung. Nun behauptete Abingdon, einst von ihr
wohnt und mit einem Wunderkreuz beschenkt worden zu sein und
zteres nebst Nägeln von Christi Kreuz zu besitzen (*Chron. Abingd.*
7; II 155. 279). Hätte bei solchem Anlaſs ein Abingdoner das
rschwiegen? — Die letzten Worte *on þas sylfan tiid* können nicht
iſsen 'hoc tempore', als wollte Verfasser den gegenwärtigen Heiligenlender der Vergangenheit oder Zukunft gegenüberstellen, sondern
wie Hickes und Pieper verstanden — 'über (betreffend) jene selgen Festzeiten'.

Berlin. F. Liebermann.

### Charakteristik Englands im 12. Jahrhundert.

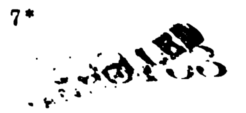
In der Londoner Guildhall wurde etwa 1220 die Handschrift
s British Museum Additional 14252 niedergeschrieben. Ihr Inhalt,
n Mary Bateson[1] genau verzeichnet und sachkundig erklärt, entınd, soweit er datierbar ist, 1210—17. Aber das meiste ist untierbar und, offenbar durch einen städtischen Rechtsgelehrten und
ıtiquar, nur gesammelt oder ins Französische übersetzt aus Aufchnungen des 12. Jahrhunderts. Fast alles betrifft Recht, Verssung, Gewohnheiten, Verwaltung Londons. Nur ist mitten hineinschoben fol. 101 eine Bearbeitung oder Beschreibung Britanniens
i Heinrich von Huntingdon:[2]

*De Bretaine, ki ore est apelé Engletere e ki est si bonuree sur tuz
res idles e ke si est plentivuse de blez e de arbres e large de bois* et
*riveres e de veneisuns e de oiseals covenable e noble de bons chiens
o de multes manieres.*[3] *De iceste Bretaine vus voil alkes escrivre,
ouis vus musterai une partie de la lei de la cité de Lundres* ...

Das Folgende, ebenfalls zumeist geschöpft aus Heinrich von
untingdon, der als *uns sages clers* citiert wird, findet man exzerpiert

[1] *A London municipal collection* in *Engl. histor. rev.* 1902, p. 480.
[2] ed. Arnold p. 512. [3] Bis hierher Überschrift.





bei Miss Bateson. Darunter: *Bretaine ... sur tute la gent del siecle est ele plus travaillante en pelerinage. E plus sunt li home bels e clers ke altres homes: quant hom les veit, sempres pur lur bealté dit l'om, dunt il sunt.* Zu den fünf Sprachen Britanniens bei Huntingdon fügt er die sechste, *que l'om apele Normand e Frances.*

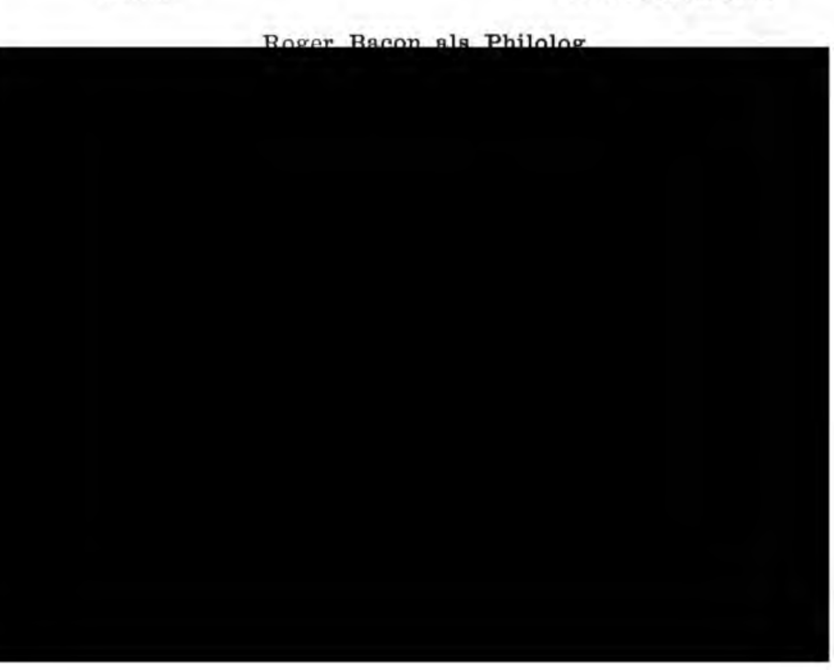
Berlin. F. Liebermann.

## Mittelenglische Forstausdrücke.

G. J. Turner, *Select pleas of the forest* (Selden soc. 1901), druckt Archivalien, die Verwaltung und Gericht des englischen Forsts im 13. Jahrhundert betreffen und im lateinischen Text gerade Technisches meistens in Vulgarausdrücken bezeichnen. Gemäſs der normannischen Einführung des Forstrechts entstammen diese zwar zumeist, wie *cableiceum* (*chablis*) 'Windfall', dem Französischen, gelten aber so gut wie *woodward* als heimisch. In Einleitung und Glossar erklärt Turner diese Wörter mit der Schärfe des Juristen, der Liebe des Sonderforschers und einer nur für Arbeiter am Staatsarchiv möglichen Kenntnis ungedruckter Parallelen. Für Wörter wie *berner, bercelet, brach* stehen hier früheste Belege. Das Wild scheuchte der Jäger auf *taborando* (p. 44): Tambour schlagend [das Wort *tabur* steht (in England zuerst?) bei Radulf de Diceto II 102].

Berlin. F. Liebermann.

## Roger Bacon als Philolog



ich einige weitere Verbesserungen[1] schwieriger Stellen gefunden habe.

V. 406 f.: *And leue þat it mote wone*
*In heuene-riche with Godes sone!*

Diese Stelle hat Morsbach in den Engl. Stud. XXIX, 372 besprochen, und er sieht in *Godes sone* eine Umschreibung für *him*, da der Überlieferung nach *Jesus Crist* (V. 403) das Subjekt ist. Der Dichter hätte also gesagt: 'Christus ... gestatte, dafs sie (die Seele) im Himmel bei Gottes Sohne wohnen möge!' Ich halte eine solche Ausdrucksweise für unmöglich und schlage vor, *God* hinter *leue* einzuschieben und dafür *Godes* in *his* zu bessern — dann wird die Stelle klar und verständlich.

V. 560 erg. *Also thou wilth mi lif haue* [*saue*];

vgl. V. 2226: *But God him wolde wel haue saue.* Das Reimwort ist in beiden Fällen *knaue.*

V. 738 l. [*Un*]*to him and to hise flote.*

V. 762 ff. *Til hise sones to beren fish inne,*
*Up o londe to selle and fonge.*
*Forbar he neyþer tun ne gronge.*

Der Reim *fonge* 'fangen' : *gronge* 'Meierei, Scheune' (ne. *grange* = *grēindž*) ist wohl jedem, der sich mit dem Havelok beschäftigt hat, seltsam oder verdächtig vorgekommen. Statt *gronge,* das gerade wie ein Reim fürs Auge aussieht, würde man auch eher *grange* oder *graunge* erwarten. Aber auch der Sinn der Stelle ist unklar, denn Grim und seine Söhne wollen doch auf dem Lande keine Fische mehr fangen, das haben sie ja schon vorher auf der See getan! Ich vermute, dafs *fonge* für *change* 'umtauschen' verschrieben ist, und dafs also die Fischer ihre Ware nicht blofs verkauften, sondern auch für die in den Versen 767 ff. aufgezählten Lebensmittel umtauschten.

V. 810 l. *To morwen shal ich forth*[*ward*] *pelle.*

V. 833 f. l. *Ne non oþer fish þat douhte;*
*His meyne feden nouht he mouhte.*

Ich ändere also blofs *with* V. 834 in *nouht* (oder in der Orthographie der Hs. *nouth*).

V. 1019 ff. *For it ne was non horse-knaue*
*þo þei sholden in honde haue,*
*þat he ne kam þider, þe leyk to se.*

Skeat ändert *þo* V. 1020 in *þouh* und übersetzt den Vers in den Anmerkungen: 'Though they happened to have work in hand', i. e. had plenty to do. — Ob aber der Begriff 'Arbeit' so ohne weiteres ergänzt werden kann, erscheint mir denn doch sehr zweifelhaft. Ich möchte daher *þo* in *for ouht* 'trotz allem' bessern. Der Sinn der ganzen Stelle ist: Kein Pferdeknecht, mochte er noch so viel zu tun haben, unterliefs es, hinzukommen.

---

[1] Vgl. Anglia, Beiblatt XI, S. 306 und 359 ff., XII, 146; Engl. Stud. XXX, 343 f. [Jetzt noch Förster, Beibl. zur Angl. XIV, 10 ff.]

V. 1220 l. *With þat [þat] þou wilt here dwelle.*

V. 1269 l. *It bikenneth more, he shal.*

Ich möchte jetzt also lieber *þat* nach *more* als dies selbst streichen.

V. 1287 l. *But on [up]on þe moste hil.*

V. 2269. *þat he sholden him god feyth bere.*

Der Vers gewinnt entschieden durch eine Umstellung:

*þat he god feyth him sholden beren.*

Schon Skeat schreibt *him sholden.*

V. 2290 f. *Hwan he haueden alle þe king gret,*
*And he weren alle dun set.*

Ich möchte jetzt bessern:

*Hwan he þe king haueden alle gret,*
*And he weren dun[e] set,*

streiche also *alle* als Wiederholung im zweiten Verse.

V. 2557. *With ful god wepne ye ber so.*

Das rätselhafte *ye ber* könnte aus *pered = wered,* Part. Prät. von *weren* = ae. *werian* 'wehren, verteidigen, schützen', entstellt sein, wenn wir für letzteres auch die Bedeutung 'bewehren' annehmen dürfen.

V. 2658 f. *þanne he woren fallen dun boþen,*
*Grundlike here swerdes ut-drowen.*

Man stelle im ersten Verse um: *boþen dun.* Der Reim *dun* : *drowen*

Wichtig sind in der ersten Liste wohl nur das handschriftliche *e* für Wrights *il* 161, *mout* für *mount* 304, endlich *soffri* für *soffrir* 322.

Kiel. F. Holthausen.

## Zur Legende von Edward dem Bekenner.

Eadweard III. soll einem Armen Almosen, da er keine Münze bei sich hatte, in Gestalt eines Ringes gereicht haben, den dann der hl. Johannes zwei englischen Palästina-Pilgern für den König zurückerstattete. Diese Geschichte findet sich schon bei den alten Biographen; *Lives of Edw. the Conf.* ed. Luard p. 122. 378. Ein Dominikaner zu Parma hat sie 1320—44 seiner Chronik der Päpste hinzugefügt; nach ihm sagte der hl. Johannes (bei diesem der Täufer), die Jungfrau Maria habe den Ring selbst getragen. So Delisle, *Notices et Extr. des mss.* 35 p. 1 (1896), 379.

Berlin. F. Liebermann.

## Zur mittelenglischen Handschriftenkunde.

Eine me. Übersetzung von Boccaccios *De claris mulieribus* ('Boccasse of his Booke intitlede in the Latyne tongue De Preclaris Mulieribus'), wohl dieselbe, welche Zupitza auf Grund von Ms. Add. 10304 in der 'Festschrift ... des fünften allgemeinen deutschen Neuphilologentages' (Berlin 1892) S. 93—120 besprochen hat, ist laut 'Centralblatt für Bibliothekswesen' XV (1898) 339 auch in einer Handschrift enthalten, welche aus der berühmten Sammlung des Sir Thomas Phillipps stammt und auf der Sothebyschen Auktion vom 9. Juni 1898 in den Besitz des Herrn Bain übergegangen ist.

Eine von Spieſs und Macaulay nicht angeführte Handschrift von Gowers *Confessio amantis* (Pergament) befand sich in der Bibliothek des Sir Andrew Fountaine und gelangte auf der Sothebyschen Auktion vom 12. Juni 1902 in den Besitz der Firma Quaritch, welche somit zurzeit drei Gower-Mss. ihr eigen nennt (Centralblatt f. Bibliothekswesen XIX [1902] 362).

Dieselbe Firma (Quaritch) erwarb am 2. Mai v. J. ein illuminiertes Folio-Manuskript, enthaltend *'The Boke of Bochas translated into Englishe by John Lydgate, Monk of Bury'* (= Falls of princes?), welches aus der Bibliothek des Henry White stammt (Centralbl. XIX 309).

Ein Folio-Ms. des 14. Jahrhunderts (?) mit 'Richard Rolle de Hampoles Werken in Prosa und Versen' (mit seltsamen Zeichnungen) gelangte auf der Auktion vom 14. Juni 1902 an Herrn L. Rosenthal (Centralbl. XIX 363).

Würzburg. M. Förster.

## Zu Scogan und 'The Court of Love'.

1) In seinen 'Chaucerian and other pieces' p. 545 Anm. zu 491—504 vergleicht Skeat die citierten Stellen mit Fragment B des Rom. Rose 2419—39, 2817—20 und weist ferner zu ll. 496—7 den Bezug zu Fragment B 2819—20 *'or of hir chere that to the made thy lady dere'* nach. Er möchte daraus und aus anderem schliefsen, dafs der Court of Love nach Thynne's edition 1532 verfafst sei (Introduction § 71). Dafs aber der Verfasser des Court of Love Fragment B vor Thynne benutzt und gekannt habe, wird ebenso leicht anzunehmen sein, da ich in meinen Untersuchungen über Lydgate und Fragment B des Rom. o. Rose zu dem Resultat gekommen bin, dafs Lydgate schon im Temple of Glas Fragment B benutzt hat, was bei noch eingehenderer Durchforschung der Werke Lydgates sich mit Evidenz erweisen lassen wird.

2) Skeats Bemerkungen zum Court of Love im 'Chaucer canon' sind, wie Prof. Brandl nachgewiesen hat, mit gröfster Vorsicht aufzunehmen. Was die vocabulary-test (a. a. O. p. 134) anbetrifft, so sind folgende Berichtigungen anzubringen.

Skeat: *aureat,* 817, *known in 1599.* Ich finde *aureat* bei Lydgate, Reson & Sensuality (1406—8?) 1312: *The world was called aureate,* und Balade 13: *O aureat licour of Cleo.*

*as blife,* 161, *found in Lydgate 1413* — schon früher bei Lydgate, jedenfalls Rom. o. Rose B 2799 (von Skeat übersehen).

*demure,* 653, wird von mir belegt bei Lydgate in der Flour

ıen als bei den Engländern. Er ist zwar nicht mit vielen Erzeug-
sen seiner Dichtermuse hervorgetreten; sein Name haftet ernstlich
r an seiner Satire 'The new Bath guide' (1766). Aber dieses
ıine Werk kann immerhin einen Platz in der Geschichte der eng-
:hen Satire beanspruchen; es gibt wenig, das sich, was Originalität
langt, mit ihm vergleichen liefse. Wie fast allen Satiren sieht man
er Skizzierung des Inhalts zwar nichts Aufsergewöhnliches an.
ne Anzahl junger Menschenkinder aus der Familie der B(lu)n(de)r-
a)d, nämlich Sim B., dessen Schwester Prudence, beider Cousine
nny W-d-r, ihre Haushälterin Tabitha Runt begeben sich im
mmer 1766 nach Bath. Sie haben ja allen Grund dazu: Sim und
udence haben sich mit Leckereien den Magen verdorben, sie
ıssen notwendig das dortige Wasser trinken. Sie kommen und
unen das herrliche Bath an, mit seiner schönen Lage und seinen
benswürdigen Menschen. Da sind zunächst die freundlichen Ein-
hner selbst, die die neuen Gäste bewillkommnen mit Glocken-
äute, die ihnen auch ein Konzert veranstalten. Dafür mufs man
h natürlich nobel zeigen, und Sim bezahlt daher alle Musikanten.
ıd die Gäste nun! Unsere Kinder gehen ganz in Bewunderung
r schönen Kleider und der feinen Sitten auf. Alle diese Leute
ısammen bei einem Mahle oder einem Balle zu sehen, ist einfach
ıe Sehenswürdigkeit. Der Liebenswürdigkeit der feinen Gäste ver-
nken sie es, dafs sie in ihren Kreisen verkehren können. Einige
chnen sich ganz besonders durch Anhänglichkeit aus. Da ist z. B.
r Captain Cormorant, ein Mann, der dem Staate sehr gute Dienste
leistet hat, und den man also, nach seiner eigenen Meinung, besser
tte belohnen müssen. Er ist sehr gebildet, unterhält sich mit Jenny
er Milton und Shakespeare. Auch sonst läfst er ihr alle Auf-
rksamkeit zu teil werden. So viel er nur von seiner kostbaren
it erübrigen kann, widmet er den ortsunkundigen Gästen und
mmt deshalb regelmäfsig zum Mittags- und Abendessen zu ihnen.
s Mann von Weltkenntnis weiht er den jugendlichen Sim in die
ɔfsen menschheitbeglückenden Ideen ein; eine der wichtigsten ist
r Begriff von der Umsetzung des Geldes. Dafür gibt es besonders
ı Mittel, das Kartenspiel. Sim kann zwar noch nicht spielen, aber
r Captain meint, er lerne es rasch, und Cormorant kann ja warten,
lange Sim noch etwas Geld besitzt. Den übrigen Gewinn stundet
ihm zu 20 Prozent. — Ein anderer auch sehr freundlicher Mensch
der methodistische Priester Roger, das heifst er ist auch unter
m Namen Nicodemus bekannt. Er nimmt sich besonders gerne
r Prudence an und neckt sich immer so liebenswürdig mit ihr.
och sind seine Lebensanschauungen etwas düsterer Art, und es ge-
ıgt ihm, Prue von ihrem sündhaften Seelenzustand zu überzeugen,
dafs sie schliefslich glücklich ist, als ihr eines Nachts ein Engel
der Gestalt Rogers erscheint und ihr auf göttlichen Befehl Liebe

einflöfst. — Schliefslich ist der heitere pietistische Priester zu erwähnen, der lehrt, dafs es weder Sünde noch Übertretung gebe, womit er sich besonders die Gunst der Tabby Runt erwirbt, die dafür sorgt, dafs sein Geschlecht nicht ausstirbt. — Zu diesem Umrifs des Inhalts kommen noch einige Beigaben, eine Ode, 'die Geburt der Mode' betitelt, eine Beschreibung des Badens, der Gesang eines Dichterlings auf den ihn unterstützenden Koch Gill in Bath, die Erzählung von einer Konsultation der Ärzte.

Um die Bedeutung des New Bath guide recht zu würdigen, müssen wir uns nach den Satiren umsehen, die schon vorher in England entstanden waren. Man hatte sich bereits von der antiken Satire abgewandt, indem man nicht mehr allgemeine Schilderungen von Lastern und Schwächen gab, sondern dieselben in lebendigen, handelnden Personen verkörperte. Diesen Fortschritt benutzte auch Anstey. Aber seine Satire unterscheidet sich von den vorhergehenden

1) in dem Gegenstand der Satire: nirgends vor Anstey finden wir eine Satire gegen das gesamte Treiben einer Stadt. Humoristische Erzählungen, deren Helden die Einwohner einer Stadt sind, waren zwar in der Schwankliteratur vorhanden, das Altertum hatte sein Abdera, wir Deutschen haben unser Schilda, in England erzählt man sich solche Schwänke von den Bewohnern von Gotham. Aber dies sind Schwänke und keine Satire. Doch kennt zwar die mittelenglische Zeit eine Satire auf die Leute von Kildare in Irland, aber dies ist eine Satire in Predigten auf die verschiedenen Stände, so

ıaltlicher Art kommen müssen, um die Satire zu einem Kunstwerk machen. Den Inhalt, der mit guter Laune erzählt ist, haben wir reits skizziert. Wichtiger vielleicht sind, wie in jeder Satire, die hlreichen Einzelheiten, die nicht alle wiedergegeben werden können. erin offenbart Anstey einen sprudelnden Witz und Humor. Die ıaraktere der meisten Personen sind alle typisch. Die naiven Briefıreiber, besonders der fleifsigste unter ihnen, Sim, sind im ganzen ıubwürdig dargestellt. Starke Zweifel an der Naivität darf man h dagegen hinsichtlich der Prudence erlauben, die ihr oben erhntes Abenteuer mit Roger, durch das sie zum Methodismus erhlt wird, selbst mit kindlichem Glauben ihrer Freundin mitteilt. e Art der Satire, die also ihre besondere Wirkung durch die Ironie ıält, wozu das vermeintliche Lob der Briefschreiber wird, möge ein ispiel, Sims Bewunderung der Frauen, die so fein geputzt sind d eifrig Karten spielen, charakterisieren; Sim sagt von ihnen:

> ... these to their Husbands more Profit can yield
> And are much like a Lilly that grows in the Field;
> They toil not indeed, nor indeed do they spin,
> Yet they never are idle, when once they begin,
> But are very intent on increasing their Store,
> And always keep shuffling and cutting for more.

Der New Bath guide erschien 1766; die beiden ersten Aufgen wurden rasch vergriffen, so dafs im selben Jahre die dritte ch gedruckt wurde. Auch einige bedeutendere Schriftsteller ıpfingen das Buch mit Applaus. Am 20. Juni desselben Jahres ırieb Horace Walpole (Letters, ed. Cunningham, vol. IV, S. 504) rüber an G. Montague: *so much wit, so much humour, fun, or etry, never met together before. I can say it by heart, though a arto* .... Und Gray schrieb an Wharton am 26. August (Werke, . Edmund Gosse, London 1884, vol. III, S. 243): *Have you read New Bath guide? It is the only thing in fashion, and is a new d original kind of humour* ...

Aber auch die spätere Zeit erkannte dem Werk eine gewisse deutung zu. Noch Byron schreibt in seinen Briefen oft davon, fs der New Bath guide noch sehr viel gelesen werde. Ein wicheres Zeichen seiner Bedeutung ist jedoch der Einflufs, den das erk auf die späteren Schriftsteller ausübte. Campbell nahm eine ırtie aus dem Werke in seine Specimens of the British Poets auf d meinte, Anstey habe die 'leading characters' aus Smolletts umphrey Clinker entlehnt. Dies ist deswegen ausgeschlossen, weil umphrey Clinker erst 1771 erschien. Also müfste umgekehrt nollett die entsprechenden Anleihen bei Anstey gemacht haben. er auch dieses bedarf der Berichtigung. Einmal sind die Pernen bei Smollett mit viel gröfserer Ausführlichkeit geschildert als i Anstey, der, abgesehen von der Charakterisierung Sims, sich nur

mit Andeutungen begnügt. Für Matthew Bramble, Jeremy Melford, Lydia Melford und Mrs. Tabitha Bramble gibt es irgend welche Entsprechungen nicht. Lismahago ist zwar auch ein gewesener Captain, aber gerade hier zeigen sich die bedeutsamsten Unterschiede: Lismahago ist ein grundehrlicher, idealistisch angelegter Charakter, während Captain Cormorant ein verkappter Spitzbube ist. Ein Methodistenprediger begegnet auch bei Smollett, aber dies ist auch im Gegensatz zu Roger bei Anstey ein braver Kerl, der durch Gewissenszweifel hindurchgeht, aber nie seine ehrliche Gesinnung verliert. Was wir dagegen wohl eher als einen Einfluſs Ansteys betrachten können, scheint mir allgemeinerer, aber um so wichtigerer Art zu sein. In allen Werken, die Smollett vor dem Jahre 1771 schrieb, hat er einen derben, fast groben Humor, oder aber, es gelingt ihm wenigstens nicht, seinen besseren Humor in eine geschlossene Form zu bringen. Jetzt auf einmal begegnet uns bei ihm ein zarter und freundlicher Humor, der noch dazu in die Form der Ironie gekleidet ist. So ist z. B. Matthew Bramble ein gichtkranker und nervöser Mann, der von sich selbst berichten muſs, dabei gewissenhaft auch von seinen Grillen berichtet und sie auf irgend welche Weise, aber doch etwas schlecht, zu entschuldigen sucht. Dieselbe unbewuſste Selbstironie, die im wesentlichen aus der Briefform sich ergibt, wie bei Anstey also! Zum Unterschied gegenüber Anstey ist noch festzustellen, daſs Smolletts Humor viel feinerer Art ist als der Ansteys, was sich vor allem daraus von selbst ergibt, daſs Ansteys Haupt-

deutschen Bibliotheken habe ich dem Buche seinerzeit vergebens nachgeforscht; doch besitzt das Englische Seminar der Berliner Universität ein Exemplar der dritten Auflage aus dem Jahre 1766.

Berlin. Gustav Becker.

## Zur Geschichte der deutschen Literatur in England.

(Nachträge zum Archiv CV, 30.)

1) Am 11. November 1790 wurde in Covent Garden zum erstenmal ein Stück aufgeführt, das den Titel *'The German hotel'* führte. Es ist dies eine recht gute und sinn-, wenn auch nicht wortgetreue Übersetzung eines Schauspiels von Joh. Christ. Brandes: Der Gasthof: oder Trau, schau, wem (zuerst 1769). Die Übersetzung wurde einem gewissen Marshall zugeschrieben, in Wirklichkeit stammt sie aber von dessen Freunde Thomas Holcroft, wie aus einer Stelle seiner Memoirs (II, 68) hervorgeht. Vgl. über ihn Brandl, Coleridge S. 273: Archiv a. a. O. S. 33; ferner Geneste Bd. VII, S. 22. Das Stück fand vielen Beifall und wurde etwa ein Dutzend Mal wiederholt. Goedeke[2] IV, 77 erwähnt diese Übersetzung nicht.

2) *The English tavern at Berlin, a comedy,* London 1789. Dies mittelmäfsige Lustspiel, welches niemals aufgeführt worden ist, dreht sich um eine bekannte Anekdote von Friedrich dem Grofsen, wonach der König einem Pagen, als er schlief, eine Rolle Gold in die Tasche gesteckt haben soll, um ihn für seine Kindesliebe zu belohnen. Nebenbei fällt ein Kompliment für die nationale Eitelkeit der Engländer ab, was damals gerade in Romanen und Theaterstücken recht häufig vorkam. Der Wirt berät sich mit seiner Frau, welchen Namen er seinem neu eröffneten Gasthof geben soll. Sie rät ihm zu dem Namen 'The English hotel' (a name that comprehends cleanliness, good entertainment and honest dealing).

3) Bisher hatten wir nur Gelegenheit, über die deutsche Literatur die Stimmen der berufsmäfsigen Kritik in England zu vernehmen; es trifft sich nun, dafs wir wenigstens einmal auch Urteile aus dem Publikum zu hören bekommen. In der wohlbekannten Monatsschrift 'Gentleman's Magazine', die lange Zeit hindurch im wesentlichen nur die Zuschriften von Abonnenten über die verschiedensten Themata enthielt, finden wir im 64. Bande vom Jahre 1794 mehrere Briefe, die an die deutsche Literatur anknüpfen. Den Anstofs dazu gibt eine Korrespondentin, die (S. 138) Tasso im Gegensatz zu der *'false simplicity of Gesner'* lobt. S. 211 wird der Gegenstand von einer anderen Dame weiter besprochen. Sie sagt: *Gesner I am not at all acquainted with in his native dress. In general, I like the German poetry translated into English, but I believe a translator can scarcely avoid being too redundant: he must use circumlocution to make a particular phrase be understood in another language, by*

*which means perhaps the beautiful simplicity of the thought is beaten out like gold into tinsel.* Zeugt diese Äußerung deutlich von einer Vorliebe für deutsche Literatur, so noch viel mehr die eines Dritten auf S. 435: *I believe many other excellent things* [außer den vorher von ihm erwähnten Briefen eines reisenden Dänen von Fr. Sneedorf: deutsche Übersetzung Züllichau 1793] *remain in the German language. Can any of your correspondents recollect whether a small volume, intituled 'Fausten (!) or the Age of Philosophy'*[1] *has appeared in English since 1780? I have another charming work in German, viz. The Travels of a very intelligent Prussian, through several parts of England in 1782.*[2] *This gentleman chose to be a pedestrian, and as the book is not generally known, I shall be happy in giving some account of it in a future magazine, with some observations upon some of the translations of German poetry.* Auch hier beobachtet man also wieder, wie das englische Publikum viel eher geneigt war, zu deutschen Büchern zweiten und dritten Ranges zu greifen und die Meisterwerke beiseite zu lassen.

4) Durch die Güte meines verehrten Freundes Mr. Walter Rye in Norwich habe ich das *'Common place book'* des Lieut. Col. Robert John Harvey aus Thorpe bei Norwich einsehen dürfen. Es ist im Jahre 1816 geschrieben und enthält neben vielen Notizen, die uns hier nicht näher angehen, einige kurze Bemerkungen über die hinterlassenen Papiere von Robert Harvey of Catton, dem Oheim des Genannten, den ich bereits in meiner Schrift über W. Taylor (S. 47)

philologentages (Breslau, 20.—24. Mai 1902) einige Trobadorlieder im Urtext und mit den alten Melodien zum Vortrage gelangen. Eine stattliche Anzahl von Melodien lag in A. Restoris Buche 'Per la storia musicale dei Trovatori provenzali. Appunti e Note' (Rivista Musicale Italiana, vol. II, fasc. 1, Torino 1895) in moderner Notation vor. Es galt nun zunächst, eine engere Auswahl zu treffen. Nach längerem Schwanken fiel diese auf die Lieder: *Reis glorios* von Guiraut de Bornelh, *Manta gens me malrazona* von Peirol und *Quant vey la lauzeta* von Bernart de Ventadorn. Von diesen standen mir aufser dem Restorischen Drucke Abschriften Prof. Appels aus dem Codex R und für das letztgenannte Lied noch eine Kopie aus Codex W zur Verfügung. Die Vergleichung des Druckes mit den Abschriften hatte zur Folge, dafs ich zum Teil zu Resultaten gelangte, die sich bezüglich der Fassungen der Melodien mit Restoris Wiedergabe nicht deckten. Als sehr spröde erwies sich das Lied *Quant vey la lauzeta,* von dem bei Restori vier Fassungen (aus den Codices X, W, G und R) mitgeteilt waren. Dafs diesen vier Fassungen ein bestimmter Kern zu Grunde liegt, war nicht zu verkennen, aber diesen Kern wieder aufzufinden und aus dem Wuste von Schnörkeln und Verzierungen, die jeder Abschreiber nach eigenem Gutdünken freigebig hinzugefügt hatte, herauszuschälen, war mit nicht unerheblichen Schwierigkeiten verknüpft. Am vertrauenswürdigsten erschien mir Codex R. Der Schreiber mufs kein übler Musikant gewesen sein, oder er mufs gute Vorlagen gehabt haben; die von ihm aufgezeichneten Melodien zeigen gesunden Flufs, sind, sobald man die nötigen Versetzungszeichen hinzufügt, leicht sangbar und haften im Ohre. Die Versetzungszeichen sind allerdings, wie auch Restori bemerkt (S. 11 Anmerkung und anderwärts), sehr nachlässig behandelt. Das in vielen Liedern im Schlüssel unbedingt erforderliche ♭ fehlt zumeist, und auch im Verlaufe der Melodien ist es nur selten beigegeben. (Ich komme bei dem Peirolschen Liede noch auf diesen Kardinalfehler der Handschrift zurück.)
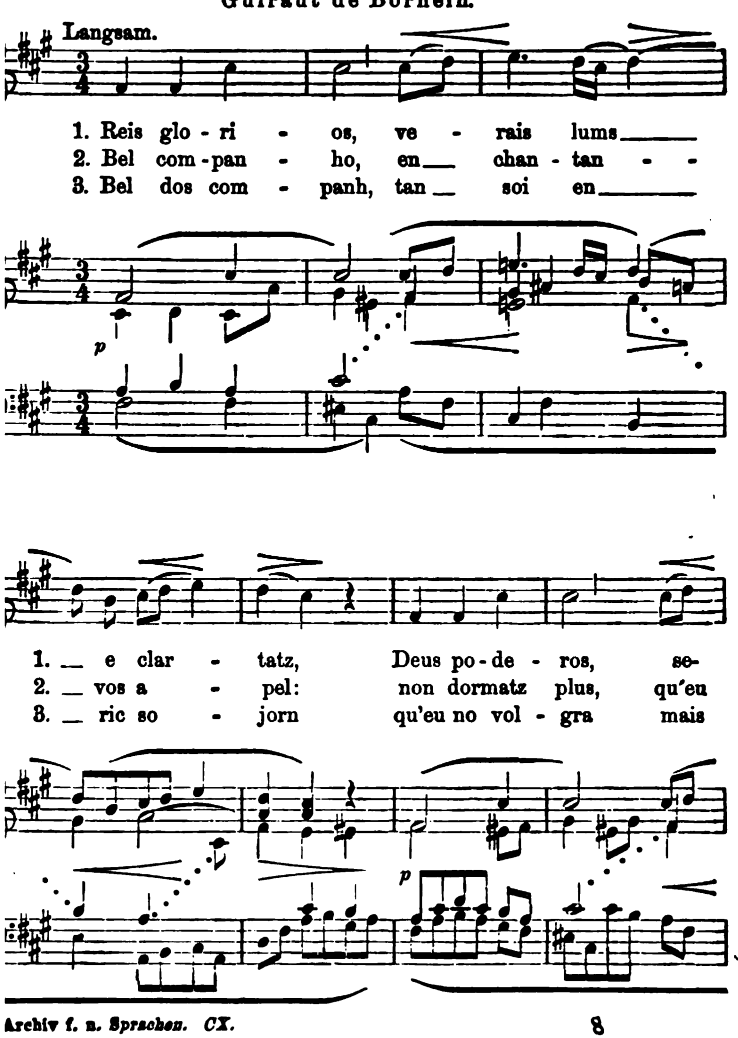
Aus dem Codex R allein wäre indes die Melodie zu *Quant vey la lauzeta* kaum herzustellen gewesen; die Heranziehung der übrigen Codices und die kritische Vergleichung der daselbst mitgeteilten Melodiefassungen war unerläfslich. Die unter Benützung der verschiedenen Lesarten hergestellte Melodie trug nun zwar einen einigermafsen einheitlichen Charakter, erwies sich aber bei der Aufführung als weit weniger wirksam wie die beiden anderen Lieder. Sie war wohl anhörbar, schmiegte sich aber den Worten des Dichters nicht so eng und unmittelbar an, wie diese es beanspruchen durften. Von einer Veröffentlichung dieser auf mannigfachen Kompromissen beruhenden Melodie glaubte ich absehen zu müssen.
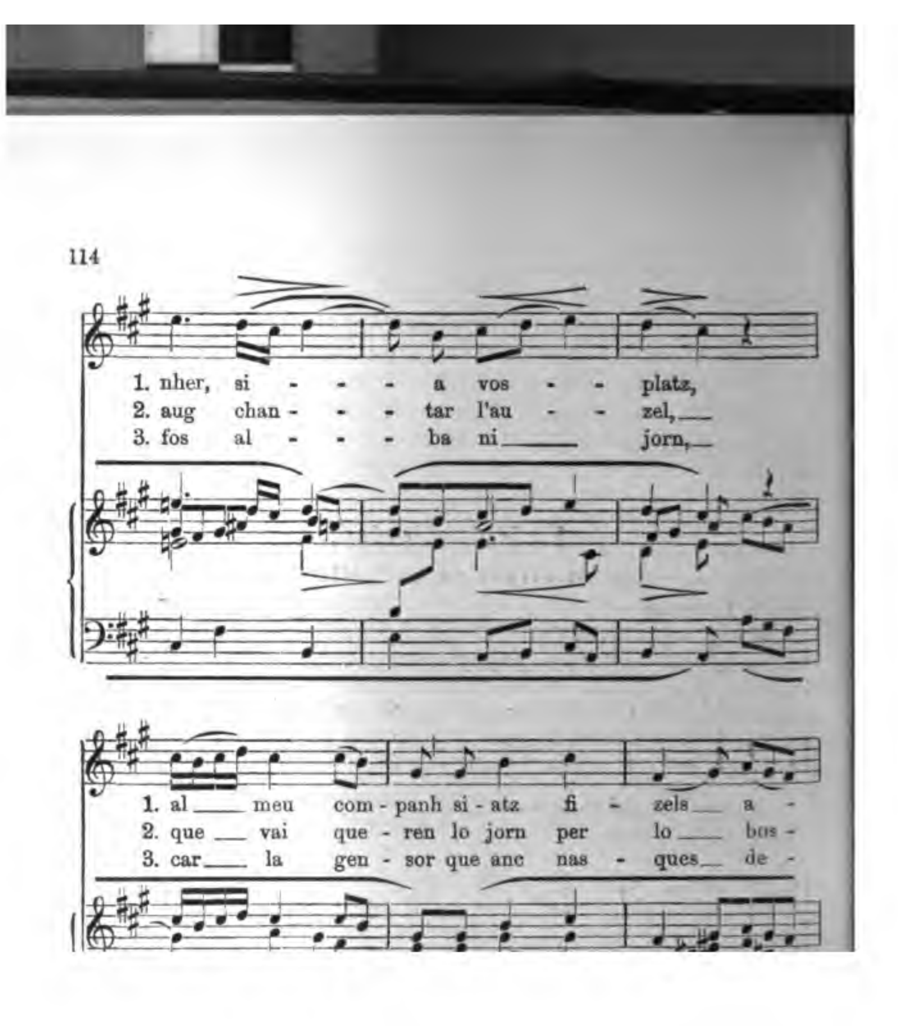
Weit günstiger gestaltete sich das Verhältnis zwischen Wort und Ton bei den beiden anderen Liedern. Was hier der Codex R
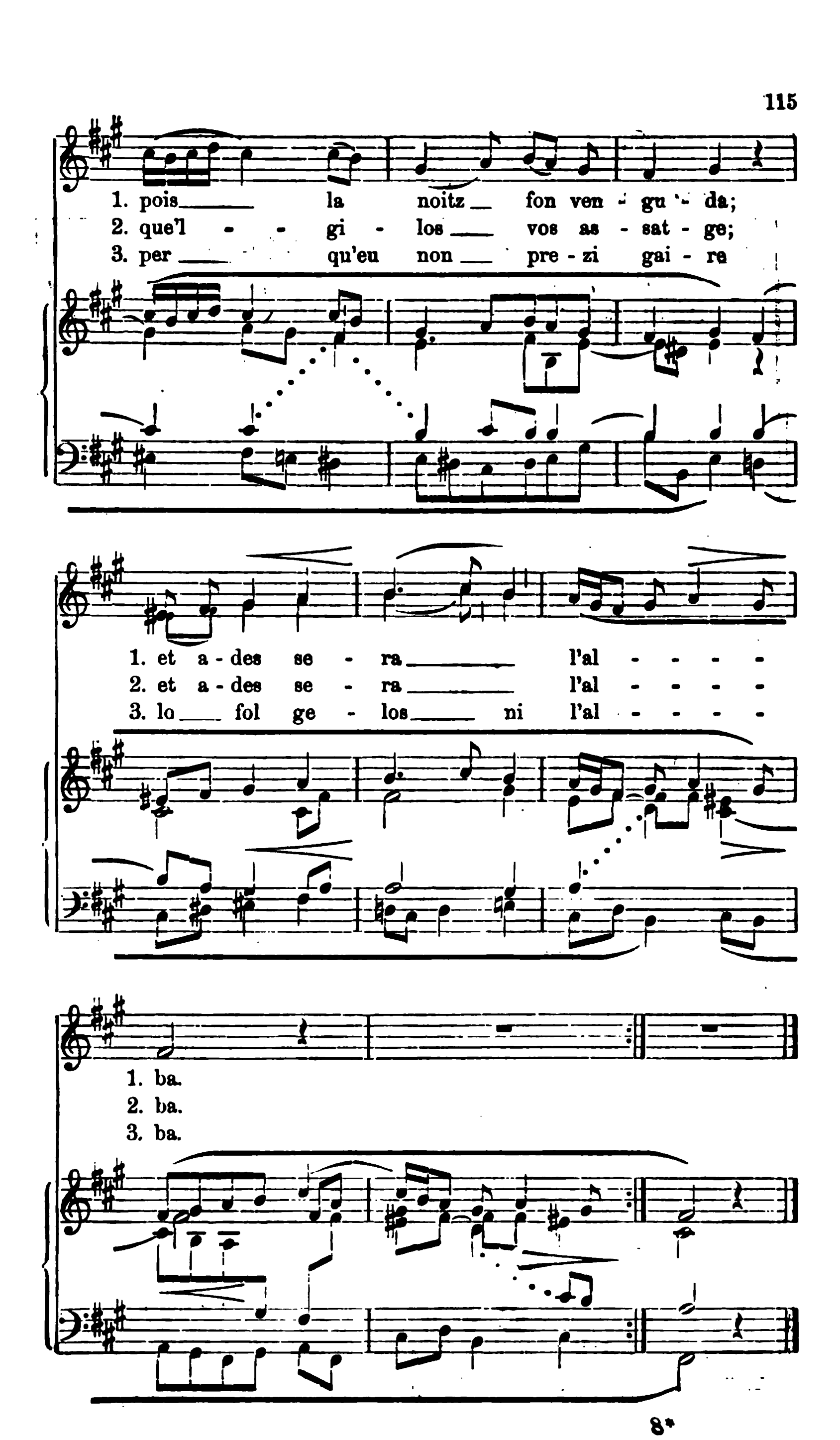
bot, konnte ungezwungen Note für Note beibehalten werden; zu regulieren waren nur die Versetzungszeichen und der Rhythmus. Die Melodien ohne jede Begleitung vortragen zu lassen, wäre wohl tunlich gewesen, aber besondere Freude würden die Hörer an einem solchen Experiment schwerlich gehabt haben. Die Begleitung im Sinne der Zeit zu halten, in welcher die Lieder entstanden, war nicht angänglich. Einerseits wissen wir blutwenig darüber, wie man vor siebenhundert Jahren begleitete, und dann ist das, was sich von mehrstimmigen Sätzen aus jener Zeit zu uns herübergerettet hat, so primitiv und — gerade herausgesagt — so mifsklingend, dafs es zur Nachahmung und Nachachtung nicht reizen kann. Konnte doch noch im 14. Jahrhundert ein namhafter Musikschriftsteller (Egidius de Muris bei Coussemaker, Histoire de l'harmonie p. 29) bedauernd aussprechen, er halte den mehrstimmigen Gesang überhaupt für eine Unmöglichkeit! — Abschreckende Beispiele hätten sich auf diesem Wege wohl herstellen lassen, aber Freunde wären den alten Melodien, deren starke Lebensfähigkeit meiner Ansicht nach aufser Frage steht, schwerlich erstanden. — Meine Aufgabe war es, zu versuchen, ob sich für die alten Lieder unter strenger Wahrung ihrer melodischen Eigenart eine harmonische Bearbeitung finden liefse, die sie auch für den modernen Geschmack und für das moderne Ohr annehmbar und geniefsbar mache. — Nicht zu umgehen war hierbei eine bestimmte Einteilung in Takte. Der freie oder, um einen allgemeinverständlichen Kunstausdruck zu gebrauchen, der rezitativische Vor-

## 1. Reis glorios.
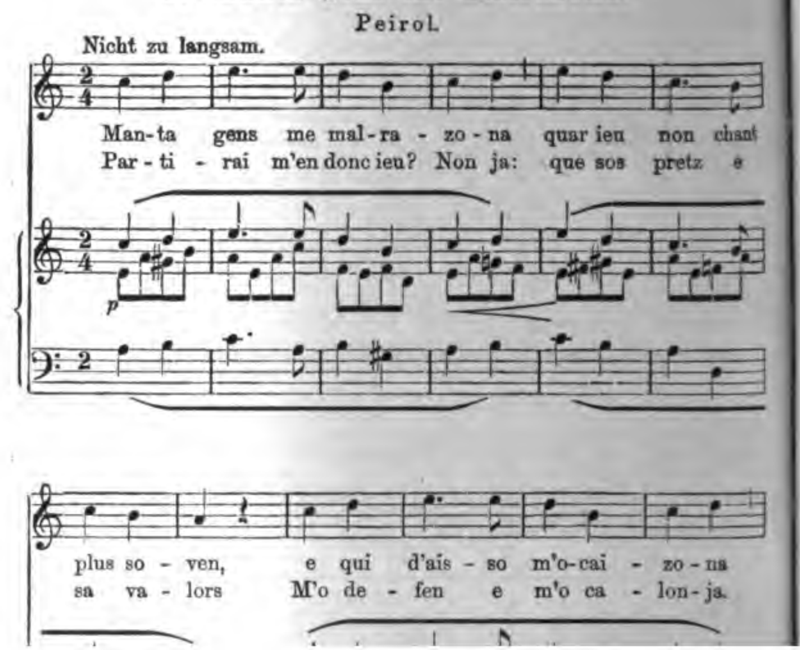
Guiraut de Bornelh.
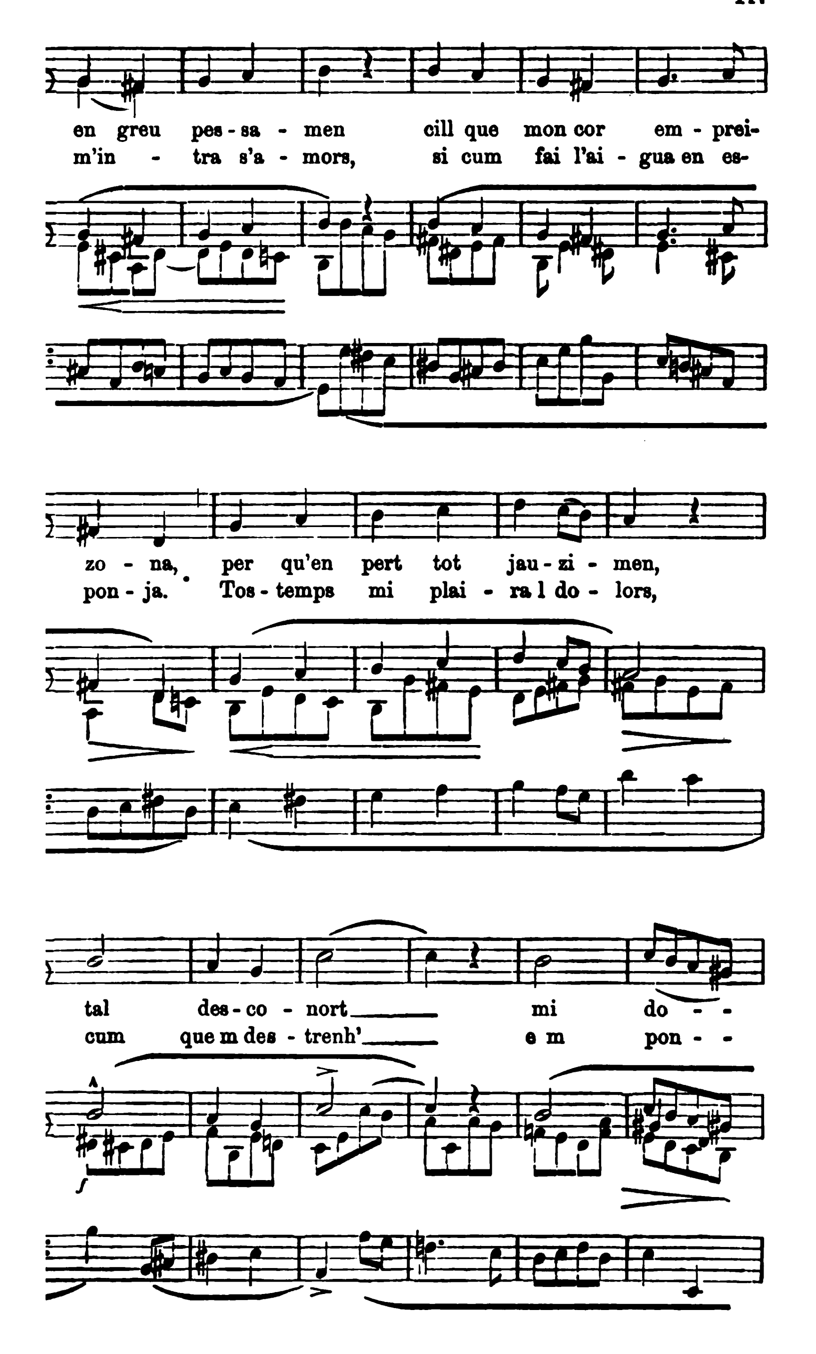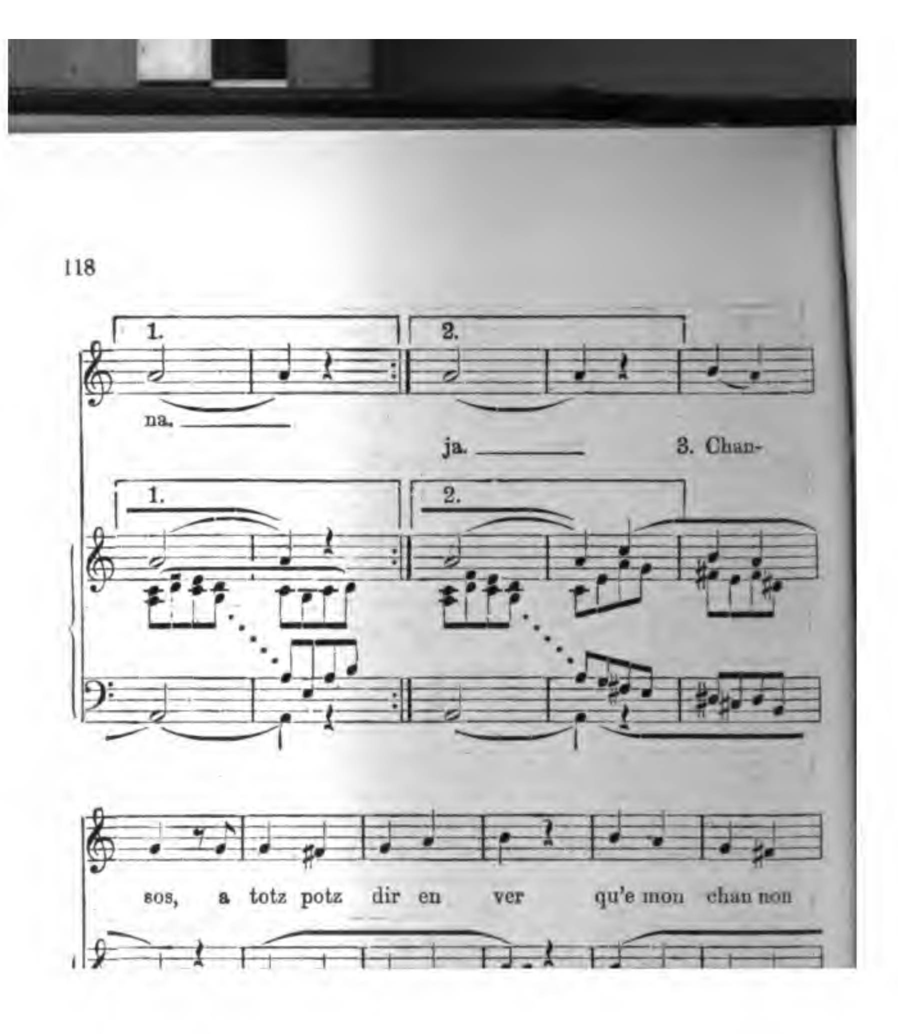



1. nher, si - - - a vos - - platz,
2. aug chan - - - tar l'au - - zel,
3. fos al - - - ba ni jorn,
1. al meu com - panh si - atz fi - zels a -
2. que vai que - ren lo jorn per lo bos -
3. car la gen - sor que anc nas - ques de -
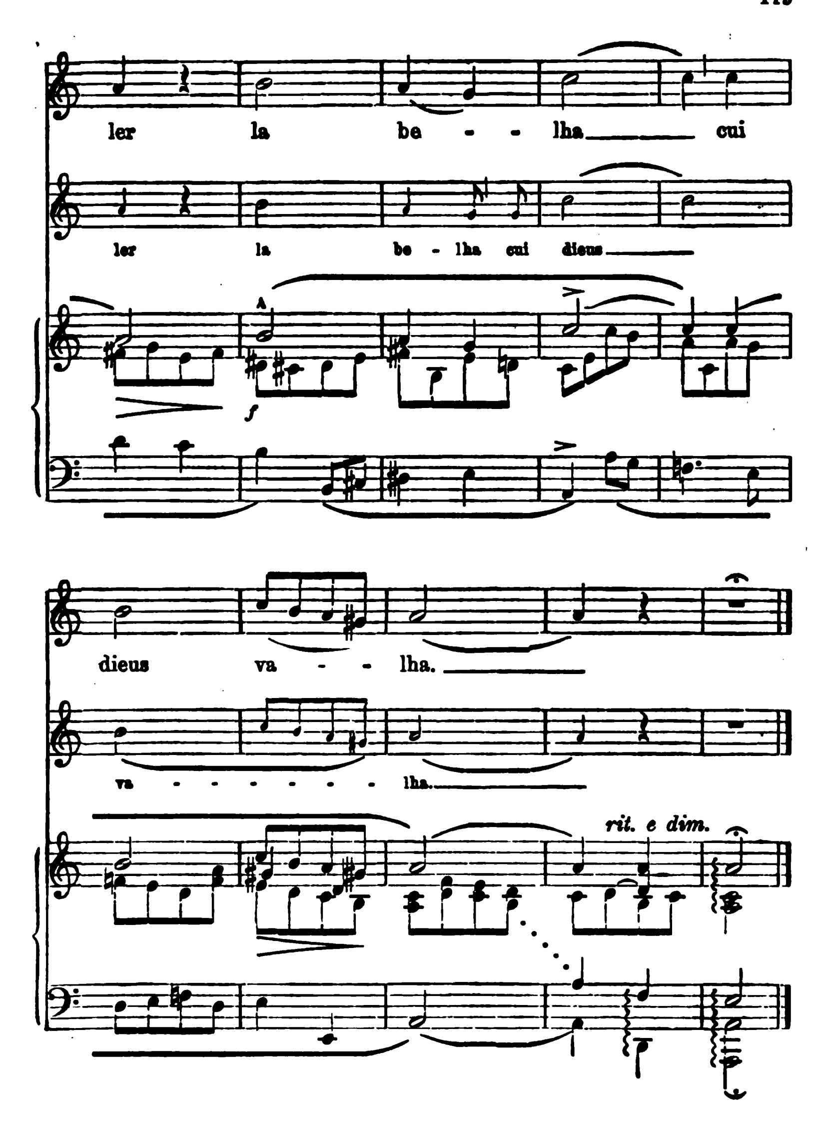

1. pois la noitz fon ven - gu - da;
2. que'l - - gi - los vos as - sat - ge;
3. per qu'eu non pre - zi gai - ra
1. et a - des se - ra l'al - - - -
2. et a - des se - ra l'al - - - -
3. lo fol ge - los ni l'al - - - -
1. ba.
2. ba.
3. ba.

## 2. Manta gens me malrazona.




en greu pes - sa - men cill que mon cor em - prei-
m'in - tra s'a - mors, si cum fai l'ai - gua en es-
zo - na, per qu'en pert tot jau - zi - men,
pon - ja. Tos - temps mi plai - ra l do - lors,
tal des - co - nort mi do - -
cum que m des - trenh' e m pon - -


1.
2.
na.
ja.
3. Chan-
sos, a totz potz dir en ver qu'e mon chan non


ler
la
be - - lha
cui
ler
la
be - lha cui dieus
f
dieus
va - - lha.
va - - - - - - - lha.
rit. e dim.
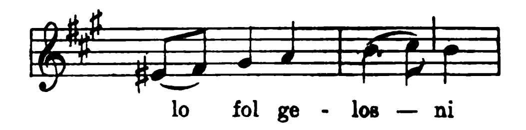
Das Lied *Reis glorios* besteht im Original aus sieben, *Manta gens me malrazona* aus sechs Strophen. Das Peirolsche Lied hat aufserdem noch eine aus vier Verszeilen bestehende Tornada, für welche dem Versbau nach die zweite Hälfte der Melodie Verwendung finden mufste. Wie aus der Notenbeilage ersichtlich ist, wurden von *Reis glorios* drei Strophen und von *Manta gens* zwei Strophen nebst der Tornada für den Vortrag ausgewählt. — Die alten Melodien sind stets nur auf die erste Strophe berechnet; die folgenden Strophen können ihnen wohl bisweilen ohne weiteres untergelegt werden, öfter aber wird die Wortbetonung nicht mit der Melodie harmonieren. Dafs die bei den Trobadorliedern verwendeten Noten nicht als mensural zu deuten sind, sondern dafs bei ihnen Länge und Kürze lediglich von der Wortbetonung abhängt, dürfte heutzutage kaum noch bezweifelt werden. Welche Umänderungen in der Melodie vorzunehmen sind, kann nur von Fall zu Fall, d. h. nach der Betonung der Silben, entschieden werden. Spezielle Beispiele für dieses Verfahren führe ich bei den einzelnen Liedern an.

Für das Lied *Reis glorios* konnte ich aufser dem Restorischen Druck und der Appelschen Abschrift noch Ernesto Monacis Faksimile-Ausgabe von *Il mistero provenzale di S. Agnese* (Rom 1880, nach dem Manoscritto Chigiano) benützen; die Melodie befindet sich daselbst auf Tavola V und VI. Die Verszeilen 1 und 3—5 weisen zwar in den beiden Codices erhebliche Varianten auf, gehen aber doch entschieden auf ein und dieselbe Urquelle zurück. Auffallend ist, dafs dem Schreiber des Manoscritto Chigiano der Parallelismus
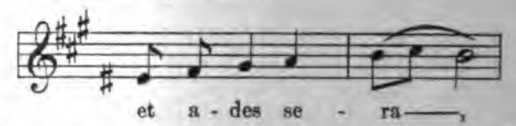
wisser melodischer Reiz, der zu der Stimmung des Ganzen und zu der Bedeutung des Refrains ausgezeichnet paſst. Ich bin deshalb von der Lesart des Codex R nicht abgewichen. — Ein ♭ findet man in den beiden Handschriften weder am Anfange noch im Verlaufe der Melodie vorgezeichnet; dem Sinne nach ist es durch das ganze Lied zu ergänzen. (So auch bei Restori.) Daſs die vorkommenden Subsemitonien zu erhöhen sind, ist unzweifelhaft; im entgegengesetzten Falle würde der Fluſs der Melodie arg ins Stocken geraten. (Bei Restori findet man das Erhöhungszeichen ♯ über den Noten.)

Von der Restorischen Übertragung glaubte ich in zwei Punkten abweichen zu müssen. Die Pause, durch welche die Ligatur auf das Schluſswort *l'alba* in zwei Segmente zerrissen wird, erscheint mir in der Niederschrift des Codex R ebensowenig begründet wie in der Stimmung. In modernen italienischen Liedern (Restori führt ein Beispiel aus einem volkstümlichen sicilianischen Gesange auf S. 24 an) mag derartiges vorkommen; den alten Herren des 12. und 13. Jahrhunderts dürften solche Absonderlichkeiten weniger geläufig gewesen sein. — Die Restorische Auflösung der Ligaturen bei den Worten *ajuda* und *venguda* schlieſst sich eng an die Handschrift an. Ich habe sie trotzdem nicht adoptiert, weil es sich hier offenbar um Parallelstellen handelt; die Gleichmäſsigkeit des Reims aber verlangt unbedingt auch eine Gleichmäſsigkeit der Melodiebildung.
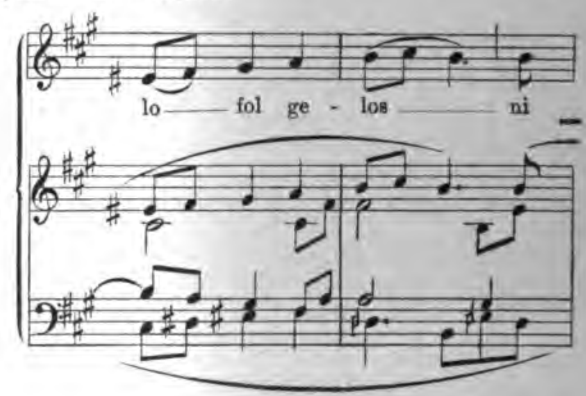
Die Strophen 2 und 3 (im Original 3 und 7) lassen sich im allgemeinen den Noten ziemlich ungezwungen unterlegen; da, wo einmal eine betonte Note auf eine weniger betonte Silbe fällt, wird ein verständiger Sänger das Manco leicht durch den Vortrag ausgleichen können. Selbst die feinsten musikalischen Deklamationsvirtuosen der Neuzeit sind bisweilen gezwungen, in ähnlichen Fällen der Melodie zuliebe den Text in den Hintergrund zu stellen; unsere gröſsten Lyriker, Goethe, Heine, Wilhelm Müller u. a., gestatten sich in der Versbildung und Betonung oft gröſsere Freiheiten, als den Komponisten lieb ist. Bei einer Stelle des Liedes *Reis glorios* ist indes eine Radikalkur erforderlich. Im Refrain der dritten Strophe würde die vorletzte Ligatur (auf die zweite Silbe des Wortes *sera* der beiden ersten Strophen) bei gleichmäſsiger Textunterlage auf das unbetonte Wörtchen *ni* fallen, was natürlich ganz undenkbar ist. Hier muſs ein Ausweg gefunden werden. Wird die in meiner Bearbeitung angegebene Rhythmisierung des Refrains beibehalten, so wäre, wie durch kleinere Noten angedeutet ist, zu singen:



Würde hingegen, was ich für noch besser halte, die Melodie in den beiden ersten Strophen rhythmisiert:




so würde sich die dritte Strophe in folgender Form (Begleitung verändert) präsentieren können:



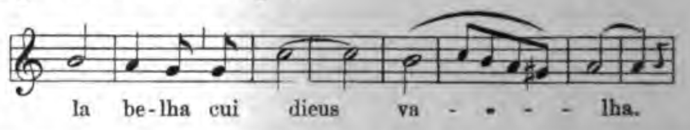
en Ligatur (zweite Silbe von *jauximen*, absteigende Melodie) selbst-
erständlich. Ähnlich verhält es sich mit der letzten Verszeile. Der
uf die letzte Silbe von *desconort* fallenden Note mufste der Sänger
in ♭ vorsetzen, um den streng verpönten und unsangbaren Tritonus
:— h) zu vermeiden, und dieses ♭ zog wiederum die Erniedrigung
er ersten Note der auf *dona* fallenden Ligatur nach sich. War auf
iese Weise das Versetzungszeichen für die zweite Hälfte der Melodie
estgelegt, so konnte seine Anwendung auf die erste Hälfte nicht
iehr zweifelhaft sein; im anderen Falle hätte die Melodie aus zwei
n Charakter gänzlich voneinander verschiedenen Teilen bestanden.
)ie erste Hälfte wäre, wenn ich mich modern ausdrücken darf, in
)ur, die zweite in Moll gewesen. Bei dem echt volkstümlichen
uge des Liedes ist eine solche Zwiespältigkeit nicht anzunehmen.
lestori hat das in der Handschrift R für die zweite Silbe von *perdut*
orgezeichnete ♭ als Schreibfehler betrachtet ('credo sia erroneo' S. 61
ınm. 2) und den bei *desconort* entstehenden Tritonus übersehen;
araus ergab sich mit Notwendigkeit die Verzichtleistung auf das ♭
n ganzen Liede.

Im übrigen enthält die Handschrift nichts Zweifelhaftes; mit
ıusnahme der bereits erwähnten Ligaturen ist nur eine einzige Noten-
attung (·) angewendet. Wollte man dieser einen bestimmten Wert
nweisen, so entstünde eine Monotonie, die sich beim Absingen meh-
erer Strophen bis zur Unerträglichkeit steigern müfste; ich habe
iesem Übelstande durch Verlängerung der auf stark betonte Silben
allenden Noten (ſ·) abzuhelfen gesucht. Dies Verfahren bei den
inzelnen Strophen sinngemäfs anzuwenden, würde Sache des Sängers
ein. —

Die Einführung des dreiteiligen Rhythmus bei den Worten *tal*
*'esconort* (Restori, Takt 30) vermag ich nicht zu billigen; der ein-
ache und glatte Flufs der Melodie verschliefst sich dieser Mischung
les Rhythmus von selbst. Bei emphatischer Betonung der Silbe *tal*,
nit welcher sodann die Schlufssilbe von *desconort* zu harmonieren
ıat — diese längeren Noten sind im Sinne und in der Wortbetonung
ıegründet —, kommt die in der letzten Verszeile des Gedichtes vor-
ıandene Steigerung entsprechend zum Ausdruck. Danach hat sich
ıun aus symmetrischen Gründen die Ligatur auf die erste Silbe von
*'ona* zu richten. Restori hat sie in Sechzehntelnoten aufgelöst; rasche
Sechzehntelnoten aber passen weder zu dem Stimmungsgehalte des
Liedes, noch zu dem ganzen Duktus der Melodie. Das von Restori
iber die letzte Note der Ligatur gesetzte ♮ bedarf des darübergesetzten
Fragezeichens nicht; selbst ein ganz perverses Ohr könnte sich hier
inen Ganzton nicht denken.

In rhythmischer Hinsicht mache ich auf einige Stellen beson-
lers aufmerksam. Mit dem Einschnitt nach den Worten *M'a tengut*
'erhält es sich ebenso wie mit dem Refrain der dritten Strophe des

Liedes *Reis glorios.* Man kann unmöglich nach dem Muster der ersten Strophe phrasieren: *Per tot lo | cors m'intra s'amors,* sondern nur: *Per tot lo cors | m'intra s'amors*; dadurch rechtfertigt sich die von mir durch kleinere Noten angedeutete Änderung. In ähnlicher Weise mufste der Anfang der Tornada behandelt werden. — In der Schlufszeile der Tornada ist die auf die zweite Silbe von *belha* fallende lange Note natürlich anfechtbar; wem sie Pein macht, dem schlage ich die Phrasierung vor:




Atem zu nehmen hat der Sänger, der nicht die ganze Phrase in einem Zuge auszuführen vermag, nach *belha.* Die Begleitung ist so eingerichtet, dafs sie in allen erwähnten Fällen nicht alteriert zu werden braucht. — Bei dem Vortrag des Peirolschen Liedes wird der Sänger darauf zu achten haben, dafs er nicht ins Pathetische verfällt, sondern leicht und ungezwungen singt.

Von allen Trobadorliedern, die mir zu Gesicht gekommen sind, scheinen mir die Peirolschen ihrer melodischen Gestaltung nach am meisten geeignet, die alten Weisen dem allgemeinen Verständnis näher zu bringen; eine Neubearbeitung sämtlicher vorhandenen Peirolschen Lieder würde zwar recht mühevoll sein, aber jedenfalls

# Sitzungen der Berliner Gesellschaft
## für das Studium der neueren Sprachen.

---

*Sitzung vom 17. Dezember 1901.*

Herr Selge sprach über den Kanon französischer Schullektüre. Der Vortrag knüpfte an einen in der Ztschr. für franz. Spr. u. Lit. erschienenen Aufsatz an, in welchem die Aufstellung eines Kanons französischer Schullektüre für die mittleren Klassen von Realanstalten versucht worden war, und hatte den Zweck, eine Diskussion des Themas anzuregen. Der Vortragende liefs sich des längeren über die Schwierigkeiten, aber auch über die Notwendigkeit der Aufstellung einer Musterlektüre aus und suchte dann den Wert der von ihm vorgeschlagenen Schriften, Alphonse Daudet, *Le Petit Chose* für III B, George Sand, *La Mare au diable* für III A, Ségur, *Histoire de Napoléon en 1812* für II B, von den verschiedensten Seiten zu beleuchten. Zur Erläuterung und zur Abwehr wurden eine gröfsere Zahl vielgelesener oder von anderer Seite vorgeschlagener Schulbücher, wie z. B. Bruno, *Le Tour de France,* Jules Vernes Romane, Erckmann-Chatrian, *Histoire d'un Conscrit,* herangezogen, deren geringeren literarischen, moralischen oder sprachlichen Wert der Vortragende darzulegen versuchte.

Herr Lamprecht tritt für Bruno und D'Hombres-Monod ein; *Le Petit Chose* findet er für Tertia zu schwer. Für Obertertia sei Boissonnet, *Une Famille pendant la Guerre,* zu empfehlen. Erckmann-Chatrian müsse er verteidigen, Ségur verwerfen. Thiers, *Expédition en Égypte,* scheine ihm recht geeignet. — Herr Selge weist noch einmal auf die Notwendigkeit hin, das ethisch-ästhetische Moment bei der Auswahl der Lektüre in Betracht zu ziehen. Danach seien D'Hombres und Monod, die nur zeitlichen Wert besitzen, und Erckmann-Chatrian, deren 'Conscrit' ein weibischer Held sei und nur Verachtung erwecken könne, zu verwerfen. Auch die *Expédition en Égypte,* die für die Weltgeschichte so wenig Bedeutung habe, stehe hinter Ségur mit seinem grofsen geschichtlichen Hintergrunde weit zurück. — Herr Mackel vermifst in dem Kanon die grofsen Namen der französischen Literatur. Für Obertertia sei Lamé-Fleury ganz ausgezeichnet. Ségur sei zu schwer, Thiers höchstens für Obersekunda geeignet.

Herr Tobler spricht sodann über die Etymologie und Bedeutung des Wortes *maquereau.* S. Sitzungsber. d. Kgl. Preufs. Akad. d. Wiss. vom 6. Febr. 1902.

Herr Dr. Lummert wird in die Gesellschaft aufgenommen.

*Sitzung vom 14. Januar 1902.*

Der Vorsitzende, Herr Tobler, teilt das Ableben eines langjährigen Mitgliedes, des Herrn Dr. Karl Biltz, mit. Der Verstorbene habe nicht

nur immer die Sitzungen der Gesellschaft regelmäſsig besucht und rege daran teilgenommen, sondern auch durch wertvolle Vorträge aus dem Gebiete der deutschen Literatur, besonders auch über das deutsche Kirchenlied, die Mitglieder erfreut. Er, der Vorsitzende, habe der Witwe im Namen der Gesellschaft sein Beileid ausgedrückt, wofür sie herzlich gedankt habe. Er fordert sodann die Anwesenden auf, das Andenken des Verstorbenen durch Erheben von den Sitzen zu ehren.

Als Revisoren werden die Herren K u t t n e r und M ü l l e r vorgeschlagen; ersterer, der zugegen ist, nimmt die Wahl an.

Sodann hielt Herr R i s o p seinen Vortrag über die Lautgestaltung von *ordonner*. Herr Risop betont anderweitigen, noch in jüngster Zeit auftauchenden Angaben gegenüber, daſs das *e* der Pänultima des altfranzösischen Kirchenwortes *ordener* ursprünglich, erst später durch *o* verdrängt worden sei. Angesichts der zweisilbigen Messung des auf der anlautenden Silbe betonten Substantivs *ordene* müsse es befremden, daſs das Zeitwort in allen seinen Formen nicht nur in der Schreibung, sondern auch metrisch stets drei Silben gehabt habe. Der Vortragende hält für wahrscheinlich, daſs in vorgeschichtlicher Zeit zwischen dem Verbum, insonderheit zwischen dessen stammbetonten Formen und dem Substantiv hinsichtlich der Silbenzahl und der Betonung volle Übereinstimmung bestanden habe; einen Rest solches Verfahrens glaubt er in der dem Berliner Bernhard eigentümlichen 3. Sing. Präs. *ordinet* wiederzuerkennen, deren *i*, als Variante von sonstigem *e*, tonlos und ohne Silbenwert gewesen sein könne und demgemäſs vielleicht derselben Beurteilung unterliege wie der Vokal der Pänultima von *multitúdine, multitúdene*, wiewohl die Betonung *ordínet* keineswegs ausgeschlossen sei. Hat aber lat. *ordinat* im Anfange wirklich zweisilbiges *il órdene* ergeben, so muſs hinfort eine Verlegung des Tones auf die Pänultima stattgefunden haben, deren *e*, wie mit Hinblick auf die Tatsache, daſs es in der Schreibung nie unterdrückt wurde, hervorgehoben wird, eine deutlich ins Ohr fallende Aussprache

ontan auftrete. Die nicht abzuleugnende Einwirkung von *donner* schlecht-n ist nach Ansicht des Vortragenden morphologischer Natur. Überall ı, wo der Stamm von *doner* vor dem Tone zu *den-* herabsank, konnte *dener* leicht als eine Art Kompositum[1] von *dener* angesehen werden und, it Rücksicht auf die Lautgleichheit von *denons* und *ordenons,* auch der dem Verhältnis von *dónne* zu *denons* fühlbar werdende Dualismus auf *dener* übertragen werden, so daſs der Wandel von *e* zu *o* zunächst nur den stammbetonten Formen vor sich gegangen sein kann. Mit groſser einheit erscheint das Nebeneinander von *dónne denóns* und *ordónne or-nóns* in den Dichtungen des Gillion le Muisit, während in der Hand-hrift A des Livre du Chemin de Long Estude der Christine von Pisa r Vokalwechsel nur noch für *ordener* festgehalten erscheint, der Stamm n *donner* indessen bereits zu einheitlichem *don* zurückgekehrt ist. Der er zu Tage tretenden abweichenden Behandlung von Ursache und Wir-ıng im weiteren Verlaufe der Sprachentwickelung stellt der Vortragende s in seinen Studien S. 125 ff. erörterte Verhalten von *desis* und *nor-sis* vergleichend zur Seite. Wenn bei Gillion le Muisit gelegentlich hon flexionsbetontes *ordonnons* auftritt, so geschieht das nur, weil sich i ihm hie und da auch deutlicher artikuliertes *donnons* vorfindet.

Herr Tobler äuſsert dagegen Bedenken, ob jenes *e* in *ordene,* welches ır Stützvokal gewesen sei, vermocht habe, den Accent auf sich zu neh-en; er fragt, ob es nicht vielmehr möglich sei, an Analogiewirkung zu enken: man hatte neben *appelons,* welches zweisilbig gesprochen wurde, *ppelle,* mit offenem *e*; so hat das Volk dazu kommen können, ent-rechend *accablons* — *accabèlle* zu bilden; das ist ja das Wesen der Ana-gie. Dies gälte freilich nur für die Zeitwörter auf *eler*; es wäre fest-ıstellen, ob nicht in den vom Vortragenden angezogenen Mundarten sich eben *préférons* oder *pref(e)rons* — *préfère* finde, dann könnte danach *uffrons* — *soufferre* (*souffère*) gebildet sein. Ferner: der Vortragende kläre den Ausfall des *s* in *desis* durch das Vorbild von *vëis, vidisti*; n dieser allgemeinen Auffassung, die auch er selbst lange vorgetragen, i er irre geworden, seitdem darauf hingewiesen ist, daſs doch *vëis,* diese nzige Form, die groſse Anzahl der Perfekta auf *esis,* wie *desis, fesis* etc., ach sich gezogen haben müſste; und *fecisti* sei doch ebenso häufig ge-raucht worden wie *vidisti.* Allerdings habe im Provenzalischen das einzige *x* = *estis* das Vorbild für alle anderen *etz* abgegeben. Vielleicht sei nes *s* durch Dissimilation verschwunden. Angeführt hätte noch werden önnen *vilonie* neben *vilenie* = *villania,* wo also ein *e* einem *o* gewichen sei.

Sodann sprach Herr Förster zur Geschichte der Deutschen in den Vereinigten Staaten Nordamerikas. Lange ist ihre Wichtigkeit von den merikanischen 'Nationalisten' nicht gewürdigt worden; auch sie selbst aben sich nicht hoch genug eingeschätzt und als 'Kulturdünger' miſs-rauchen lassen. Das ändert sich letzthin in erfreulicher Weise; der Slumbering Giant', wie ein Amerikaner das Deutschtum des Landes ennt, erwacht und fühlt sich; und ohne dem neuen Vaterlande untreu u werden, halten die Deutschen der V. St. den Zusammenhang mit der lten Heimat fest. Der Vortragende geht insbesondere auf die 'Deutsch-merikanische Gesellschaft von Illinois' ein und auf deren Vierteljahrs-chrift, in der wir vieles mit Teilnahme lesen. Jedenfalls beweist sie, daſs ie Deutschen in Chicago und anderen Städten mit groſsem Eifer daran egangen sind, die Geschichte ihrer Einwanderung und Ansiedelungen, eren frühere Schicksale und heutigen Stand genau festzustellen, daſs ie an Sprache und Schrifttum treu festhalten und daſs sie im geistigen

[1] Der Vortragende erinnert an altfrz. *abandoins, abandoigne,* sowie an vulgär-teinisches *defendo, deféndidi, defendédi.*

Austausche mit dem alten Deutschland bleiben wollen. — Redner hob im einzelnen mehrere anziehende Gedichte hervor und einen Aufsatz über Abraham Lincoln, der nahezu beweise, daſs dieser Vertreter der Freiheit deutschen Ursprungs gewesen ist, und daſs der Name der Familie, wie aus einem wort- und bildgetreu mitgeteilten 'Warrant' auf 2000 Acker Landes, ausgestellt dem Groſsvater des Präsidenten, hervorgeht, ursprünglich nicht 'Lincoln' — Name eines englischen Adelsgeschlechtes —, sondern 'Linkhorn' gelautet habe. Im übrigen war Linkhorn-Lincoln immer ein entschiedener Freund der Deutschen und trat den 'Nationalisten' des 'Knownothingtumes' scharf entgegen. Die deutsch-amerikanische historische Gesellschaft zählte im zweiten Jahre bereits 470 Mitglieder; ihre gedeihliche Fortentwicklung ist zu erwarten und zu wünschen. Eine vortreffliche Schrift über die deutsche Einwanderung ist die des Fräulein Bittinger, deren Vorwort die Bestrebungen der Gesellschaft genau kennen lehrt.

### *Sitzung vom 28. Januar 1902.*

Herr Risop erörtert im Anschluſs an eine kurze Bemerkung Herzogs (Untersuchungen zu Macé de la Charités altfranzösischer Übersetzung des Alten Testamentes S. 81 f.) die Herkunft der nach Macés Angabe auf dem Grabe Alexanders des Groſsen zu lesenden Inschrift *'Ici gist en petite biere Cil a qui toz li mons briés iere'* und zeigt, daſs der in ihr niedergelegte Gedanke bereits bei griechischen und römischen Autoren, einmal nahezu in der gleichen Form, und insbesondere mit Hinblick auf Alexander schon im Pseudocallisthenes ausgesprochen und im christlichen Mittelalter nicht nur in den Alexanderdichtungen selbst, sondern auch in Niederschriften anderer Art oft genug mit Beziehung auf den Mazedonierkönig wiederholt worden ist. Es ist Herzog entgangen, daſs die von ihm aus der Disciplina Clericalis des Petrus Alphonsus angezogene Stelle, die dem Macéschen Gedanken doch nur inhaltlich nahesteht, einer Erzählung an-

eundschaftsverhältnisses folgen, indem er dem Hauptkeim der schliefshen Trennung nachging — Lavaters christlicher Bekehrungssucht —, r von Anfang an in der Verbindung lag. Dann, ausgehend von Goethes her Schlufsabschätzung dessen, was Lavater menschlich bedeutet habe, llte er die beiden Korrespondenten, Lavaters weiblich angelegte Natur, s männlichere Wesen Goethes, einander gegenüber und sprach von der t des Goetheschen Anteils an den Physiognomischen Fragmenten und an vaters praktischem 'physiognomischen Genie'. Stellen aus Goethes Brie, die angeführt wurden, um Goethes rückhaltloses Vertrauen gegenüber vater in den besten Jahren ihrer Freundschaft zu kennzeichnen, gaben ranlassung, die Sprache der beiden zu vergleichen, einige Goethesche dichte — 'Seefahrt', 'Einschränkung', 'Grenzen der Menschheit' — in rem Verhältnis zu diesem Briefwechsel zu besprechen. Das letzte dieser dichte führte zu der Betrachtung zurück, wie die Freundschaft allmäh h überhaupt immer mehr an fester gemeinsamer Grundlage verlor und her, bei Goethes mit den Jahren sich steigernden Anforderungen an oduktive freundschaftliche Verbindungen, auch ohne das spezielle Motiv r Trennung nicht in unverminderter Festigkeit hätte ausdauern können.

Herr Tobler regt infolge eines Schreibens des Prof. Appel-Breslau ch einmal die Frage an, ob die Gesellschaft in corpore dem Neuphilogenverband beitreten solle, bezw. ob diese Frage zur näheren Erörterung f die Tagesordnung der nächsten Sitzung zu setzen sei. Der Verband be eine Statutenänderung beschlossen, wonach ein Verein schon dann m Verbande beitreten könne, wenn nur die Mehrheit seiner Mitglieder für sei. Er sei bereit, zu einer neuen Erörterung Gelegenheit zu geben, ch das alte Bedenken bleibe bestehen, dafs ein grofser Verein, wie die rliner 'Gesellschaft', ebenso wie ein ganz kleiner Verein von wenigen itgliedern nur einen einzigen Delegierten wählen könne. — In der Dission hebt Herr Münch hervor, dafs auf den Neuphilologentagen nicht ofs didaktische Fragen zu erörtern seien, sondern dafs auch wissenhaftliche Vorträge gehalten werden müfsten. Es sei zu hoffen, dafs das Zukunft geschehe. Jedenfalls wäre es ein Vorteil, wenn Forderungen r Neuphilologen den Regierungen gegenüber von gröfseren Verbänden it grofser Mitgliederzahl vertreten werden könnten. Auch Herr Mackel d Herr Lamprecht sprechen für Zusammenschlufs, während Herr anger empfiehlt, alle Vorteile des Anschlusses und die Nachteile eines ichtanschlusses doch genau zu erwägen. Herr Direktor Schulze ist rchaus dafür, die Frage auf die nächste Tagesordnung zu setzen und noch einmal zu erörtern. Eine Statutenänderung der 'Gesellschaft' i im Falle des Anschlusses nicht nötig, da die Satzungen zwar eine icke aufweisen, aber kein direktes Verbot enthielten. Herr Förster lt es für praktisch, eine Abstimmung durch direkte Umfrage bei den itgliedern herbeizuführen. — Die Frage, ob die 'Gesellschaft' als solche m Neuphilologenverbande beitreten solle, wird demnach auf die Tagesdnung der nächsten Sitzung gesetzt werden.

### *Sitzung vom 11. Februar 1902.*

Zunächst berät die Gesellschaft über Anschlufs an den Verband r Deutschen Neuphilologischen Lehrerschaft.

Herr Tobler erklärt, dafs er bitten müsse, einen anderen Vorsitzenden wählen, falls die Gesellschaft in corpore beitreten wolle; er sehe sich nz aufser stande, die Arbeitslast einer gröfseren Korrespondenz auf sich nehmen.

Herr Münch bittet, nach dieser Erklärung von einem Beitritt der esellschaft' als solcher ohne weiteres absehen zu wollen. Es sei aber n der gröfsten Wichtigkeit, dafs in manchen Fragen ein starker Druck

auf die Regierungen geübt werde; auch den Behörden sei es nur angenehm, wenn sie sich bei Reformen auf starke Verbände berufen und stützen können. Wenn der gröfste neusprachliche Verein Deutschlands — das sei unsere Gesellschaft — mit möglichst vielen Mitgliedern dem allgemeinen Verbande beitrete, so sei das moralische Gewicht, das darin liege, die Hauptsache; dafs nur ein einziger Delegierter uns zukomme, sei nebensächlich. — Herr Adolf Müller stellt fest, dafs in den entscheidenden Hauptversammlungen ja doch nicht der Delegierte, sondern jedes einzelne Mitglied als solches seine Stimme abzugeben habe. Ein korporativer Beitritt sei durchaus nicht nötig, wenn nur möglichst viele Mitglieder zum festen Stamm des Verbandes gehörten. Nachdem Herr Bieling sich in demselben Sinne ausgesprochen, meint Herr Kuttner, es sei eine Ehrenpflicht jedes neuphilologischen Lehrers, den verdienstlichen Verband durch Beitritt zu unterstützen. Die 'Gesellschaft' habe man immer hochgehalten, gerade weil sie abseits vom Tageskampfe stehe. — Herr Förster beantragt, eine Urabstimmung über den korporativen Beitritt der Gesellschaft durch schriftliche Umfrage bei den einzelnen Mitgliedern herbeizuführen. Herr Selge ist dagegen; ein solches Referendum enthielte Gefahren für den Verein, denn einflufsreiche Mitglieder, die der 'Gesellschaft' ihren rein wissenschaftlichen Charakter wahren wollten, könnten möglicherweise zum Austritt gebracht werden. Herr Alfred Schulze erklärt, dafs er als Nichtmitglied der neuphilologischen Lehrerschaft eine gewisse Vergewaltigung für sich und andere in solchem Antrag sehe. Herr Adolf Müller hält Herrn Försters Vorschlag für unpraktisch; nur der einzelne hat über seinen Anschlufs an den Verband zu entscheiden, nicht die Gesellschaft in ihrer Gesamtheit. Nachdem Herr Tanger betont, dafs die Berliner 'Gesellschaft' kein Verein von Lehrern sei, und nachdem Herr Münch noch einmal darauf hingewiesen, dafs im Verbande die rein schultechnischen Fragen in den letzten Jahren in den Hintergrund getreten seien, betont Herr Mackel, dafs wir uns

rigkeit, bei dem derzeitigen Stande der Forschung eine sichere Entscheidung zu treffen, nicht verkannte. Diese konnte nur mit Hilfe der Quellen gefällt werden. So entstand die genannte Abhandlung von Eilers, die die Somme de Vices et de Vertus des Frère Lorens als Vorlage des Sündentraktats zu erweisen suchte und hiermit merkwürdigerweise ziemlich allgemeine Zustimmung fand. Eine Parallele hierzu bildet die von Mark H. Liddell in der Furnivall-Festschrift (An English Miscellany, Oxford 1900, S. 255 ff.) veröffentlichte Quelle zur Bufspredigt. Trotzdem kann keine von ihnen als unmittelbare Vorlage Chaucers in Betracht kommen. In jüngster Zeit hat die Quellenfrage eine ganz aufserordentliche Förderung erfahren durch die von Miss Kate Oelzner-Petersen (The sources of the P. T., Boston 1901) gefundenen Werke, auf die Chaucers Fassung im letzten Grunde zurückgeht. Es sind das für die Bufspredigt Raymund von Pennafortes Summa casuum poenitentiae (geschr. spätestens 1243) und für den Sündentraktat Guilielmus Peraldus, Summa seu tractatus de viciis (geschr. spätestens 1261). Schon mit Hilfe dieser Untersuchung kann die Echtheit der P. T. bei Heranziehung neuer Kriterien endgültig bewiesen und andere mit der P. T. zusammenhängende Fragen befriedigend gelöst werden. Diese Erörterung verspart der Vortragende für die nächste Sitzung, um nicht inmitten eines gröfseren Abschnittes abbrechen zu müssen.

Darauf beginnt Herr Röttgers seinen Vortrag über die Verbindung zweier Substantiva durch *de*. Nach einigen einleitenden Worten über Beziehungen zwischen Betonung und Syntax im Französischen spricht der Vortragende über die festen Verbindungen zweier Substantive durch *de* und schlägt folgende Leitsätze für deren Einteilung vor: 1. Die alte Sprache hatte vielfach keinen Artikel, wo die jüngere Sprache ihn anwendet; so auch vor dem zweiten Substantiv. 2. Da, wo es auf Kürze ankommt, haben sich viele Verbindungen aus der alten Zeit erhalten, in denen das zweite Substantiv ohne den Artikel steht. 3. Bei Masculina wird die Verbindung nicht erheblich länger, wenn *de* durch *du* ersetzt wird. Daher findet sich fast durchgehends die Tendenz, den Artikel zu verwenden. Dem entsprechend werden die festen Verbindungen eingeteilt in 1) alte mit *de*, 2) ältere und neuere mit *du*, 3) neuere mit *de la*, 4) alte und neue mit *des*. Bei 1) sind als Untergruppen zu unterscheiden a) Verbindungen, bei denen das erste Substantiv eine Mafsangabe ist (statt des Substantivs kann auch ein Adverb stehen), b) Verbindungen, bei denen das zweite ein Stoffname ist, c) Angaben geographischer, politischer und anderer Verhältnisse, bei denen das zweite Substantiv meist ein Ländername, Flufsname oder dgl. ist. Die bei 2) 3) 4) in Betracht kommenden Verbindungen gehören zu solchen, wie sie unter 1 c) erwähnt sind. Diese Einteilung wird durch zahlreiche Beispiele belegt.

*Sitzung vom 25. Februar 1902.*

Herr Spies beendet seinen Vortrag über 'Chaucers Parson's Tale in kritischer Beleuchtung' und handelt im zweiten Teil über die Einheit und Echtheit der ganzen P. T. Um diese zu beweisen, mufs 1) gezeigt werden, dafs die Bufspredigt, die nach Simons Hypothese zweierlei, und zwar verschiedenartige Bestandteile enthalten soll, in ihrer überlieferten Form ein einheitliches Ganze bildet; 2) dafs Bufspredigt und Sündentraktat von einem Verfasser stammen, und dafs 3) dieser eine Verfasser Chaucer ist (diese beiden Punkte werden aus praktischen Gründen zusammen erörtert); 4) dafs Bufspredigt und Sündentraktat von Chaucer zur P. T. vereinigt sind. Unabhängig davon ist 5) die retractatio auf ihre Echtheit zu prüfen. — Zunächst wird auf Grund der Quellen die Einheit der Bufspredigt und die Unmöglichkeit der Annahme von Interpolationen gezeigt durch eine Kritik

von Simons Ausführungen im einzelnen. — Es folgt der Beweis, daſs Buſspredigt und Sündentraktat denselben Verfasser, Chaucer, haben und zwar in doppelter Weise: 1) negativ durch eine Entkräftung der Argumente der Gegner von Chaucers Verfasserschaft, insbesondere durch die Widerlegung der von Simon, Eilers u. a. gegen einzelne Stellen der P. T. erhobenen Einwände; 2) positiv durch den Nachweis charakteristischer Übereinstimmungen zwischen der P. T. und den Werken Chaucers. Auſser dem von Koeppel und Koch beigebrachten, nicht immer ganz einwandfreien Material ergeben sich neue Kriterien (quellentechnische), wenn man an gewissen Stellen dieselbe Art von Zusätzen oder Veränderungen gegenüber der jeweiligen Quelle in den Werken Chaucers und in der P. T. nachweisen kann. Die betreffenden Stellen sind nicht alle gleichwertig, müssen vielmehr, wie Redner des näheren auseinandersetzt, aus mancherlei Gründen nach bestimmten Gesetzen methodisch abgewogen werden. In ihrer Gesamtheit deuten sie aber auf eine gleiche Quellenbehandlung hin und beweisen für die Einheit und Echtheit der P. T. Solche Kriterien sind: Teufel und Hölle, Himmel und ewiges Leben, Reue, Buſse und Vergebung, die Person Christi, die Juden und andere. Im Anschluſs hieran wird die Frage der Komposition der P. T. erörtert und dahin beantwortet, daſs nur Chaucer Buſspredigt und Sündentraktat zur P. T. vereinigt haben kann. Darauf bespricht der Vortragende die der P. T. angefügte retractatio, für deren Echtheit er sich unter Beibringung neuer Gründe entscheidet, und weist zuletzt auf die aus der Echtheit der P. T. für Chaucers religiöse Überzeugung sich ergebenden Folgen hin.

Herr Dr. Nobiling hat sich zum Eintritt in die Gesellschaft gemeldet.

*Sitzung vom 11. März 1902.*

Nach Verlesung des Protokolls der Sitzung vom 25. Februar sprach Herr Sefton Delmer über Ruskin. Er gab zunächst einige Notizen über

längst verworfenen, rein politischen Deutung der berühmten *tre fiere* des ersten Gesanges verdunkelt wird, wie durch J. Kohler (den Berliner Dichter und Professor) kürzlich geschehen ist. Die Tiere bedeuten sündhafte Neigungen verschiedener Stärke. Die *lonza* (lince) ist der 'lynx pardinus' Brehms. [Der Vortragende hatte ein für ihn in Spanien geschossenes Exemplar, Geschenk eines seiner schweizerischen Dante-Hörer, M. Bergier-Lausanne, zur Stelle gebracht.] Sie bedeutet die *invidia*, die Dante als vom Menschen noch überwindbar und ihm persönlich minder gefährlich darstellt (*'poca è l'offesa'*, sagt er, Purg. XIII, 134, im Invidia-Kreise des Berges), weshalb man keinen Panther in ihr sehen darf, der eine Umkehr erzwingen würde, wozu Dante die Macht zwei dem Menschen absolut überlegenen Tieren, dem Löwen und der Wölfin, vorbehält.

Wie aber ist diesen beizukommen? wie überhaupt das Heil zu gewinnen? Das lehrt nun mit der Kraft symbolischer Darstellung erst das Gedicht selbst, das endlich als solches und nicht mehr als wissenschaftliche Arbeit zu betrachten, und das — mit seinem dreifachen Stufensystem der 7 in der 9 und der darüber stehenden 10 — so durchsichtig gearbeitet ist, daſs es selbst den Arbeitsplan Dantes klar erkennen läſst.

Der Dichter, der antischolastisch vorgeht (denn Bernhard von Clairvaux, zu dem er sich führen läſst, war Gegner Abälards, des Vaters der Scholastik, Beatrice verurteilt die Schule, der Dante gefolgt sei, Purg. XXXIII, 85/86, und er selbst bestraft sich mit Blindheit, Par. XXV, 121, als eine echt scholastische Frage sich ihm aufdrängt), hat die Siebenzahl der Kapital-Sünden beibehalten, aber er hat Reihenfolge und Bedeutung der Stufen abgeändert und selbständig so bestimmt, wie er sie für den sittlichen Aufstieg zu brauchen glaubte. Er hat dann seine Bergtreppe (*superbia*, *invidia*, *ira* etc.) als christliche Sittenlehre legitimiert durch die Segenssprechungen der Bergpredigt, von denen er nur sechs brauchbar fand, weshalb er die sechste mit Durst und Hunger in zwei Teile zerlegen muſste, um sieben zu bekommen.

Sieht man hier schon die Arbeit, die ohne Gewaltsamkeiten nicht durchführbar war, sollte sie den Gedanken des Dichters widerspiegeln, so sind solche erst recht erkennbar in der Hölle, wo Aristoteles gezwungen wurde, die sieben Stufen zu lehren, die er nicht gekannt hat. Daher die von den Kommentatoren stets beklagten Unstimmigkeiten mit *malizia*, *bestialità* etc. und das Schweigen der beiden heidnischen Lehrer über die *eresia*, die der geistvolle Dichter als *'accidia* der Gebildeten' auf die gleiche Stufe mit dem Styx, der in *ira* und *tristizia* auslaufenden *'accidia* der Ungebildeten', gesetzt hat, eine Feinheit, die auch erst im Zeitalter des Atheismus voll gewürdigt werden kann.

Erst jetzt wird klar, daſs die Hölle Dantes nur die erste Strecke des von Gott geschaffenen, von Christo geöffneten und von der Vernunft gewiesenen Heilweges für die Lebenden ist, die hier im geistigen Abstieg die Menschennatur erkennen sollen, in die schon Aristoteles einen so tiefen Blick getan, um dann in dem auf dieselbe Natur gegründeten Christentum des Berges den sittlichen Aufstieg und die religiöse Befriedigung zu finden, die Vorbedingungen der seelischen Erhebung zu Gott, deren Zweck die Herabholung der Liebe auf die Erde ist.

Der Vortragende überreichte den Anwesenden sein Schriftchen 'Dante und die Schweiz' mit der Skizze für Dante-Leser, um die Nachprüfung seiner Grundanschauung über den Parallelismus zwischen Inferno und Purgatorio zu erleichtern, erinnerte an einen früheren Vortrag, in dem er (selbstredend vergeblich) um die Untersuchung der drei Dante-Begriffe *'ira'*, *'amore'* (Beatrice) und *'ruota'* ersucht hatte, und bat um Kritik des Prosateils seines Dante-Werkes (Teubner 1901). Aus seiner Commedia-Wiedergabe in deutschen Stanzen teilte er schlieſslich den ersten Gesang mit, der bereits klar den oben skizzierten Gedankengang des Ganzen er-

kennen läfst: Gott will nicht begriffen werden, Virgil erkennt und bezeugt die ihm gesteckte Grenze, zugleich aber auch den Bedarf des Menschen, den er auf das Weib aufmerksam macht, das jeder in sich trägt, und das als Führerin zu Gott da einsetzt, wo der Verstand die unerläfsliche Vorarbeit der praktischen Sittenlehre zum Abschlufs gebracht haben wird.

Von den im Gesang zur Sprache kommenden Einzelheiten interessiert neben der *lonza* besonders der *Veltro*. Auch hier wurde die Deutung Kohlers auf Cangrande abgelehnt, unter Berufung auf den Text (V. 103), dagegen die A. Bassermanns soweit vertreten, als sie sich auf den einfachen Hinweis auf den gerechten Tataren-Chan beschränkt, von dem Marco Polo erzählt. Dante wollte sich nicht klarer aussprechen, als er getan, hat aber die beiden Worte *feltro* (V. 105) sicher in der Bedeutung 'Filz' gebraucht; sie sind daher in unseren Texten klein zu schreiben.

Herr Tobler sprach dem Redner seinen warmen Dank aus für die Anregungen, die er der Dante-Forschung gegeben, und für die Übertragung, die, wenn man auch über die Angemessenheit der Stanze anderer Meinung sein könne, jedenfalls von feinem Geschmack und ungewöhnlichem Können zeuge.

Herr Dr. Nobiling wurde zum Mitglied der Gesellschaft gewählt.

## *Sitzung vom 25. März 1902.*

Im Anschlufs an die Verlesung des Protokolls der vorigen Sitzung nimmt Herr Selge das Wort zu einer Bemerkung über die Pochhammersche Auffassung der Divina Commedia. Für die Erklärung und Erkenntnis einer Dichtung gebe es zwei Arten der Behandlung: 1) eine objektive, rein wissenschaftliche, welche den Dichter im Rahmen seiner Zeit und Umgebung betrachte, und 2) eine subjektive, welche die Bedeutung des Werkes unabhängig vom Dichter nach seinem Gegenwartswerte im Auge

aus Steuerrollen und Urkunden beigebracht. — Des weiteren wird über prov. *en* 'Herr' gehandelt. Meyer-Lübke und Thomas erkennen richtig in dem Vokativ *domine* die Grundlage, der proklitisch zu *ne* wurde wie *domina* zu *na*; beide Gelehrte bleiben aber die Erklärung des *e* in *en*, das wir vor konsonantisch anlautenden Eigennamen haben, schuldig und umgehen damit die wirkliche Schwierigkeit. Der Vortragende sucht wahrscheinlich zu machen, dafs von der Verbindung auszugehen sei, z. B. *lo castels de ne Bertran*, und dafs dieses *de ne* zu *den* wurde wie *de lo* zu *del*. Aus *den* sei das *en* erst abgelöst worden, gerade so wie der zuweilen im Altprovenzalischen auftretende Artikel *el* mit Gaston Paris als aus Verbindungen wie *del*, *quel* erwachsen zu erklären sei. Die ursprüngliche Form wäre also vor Konsonant *ne* gewesen (vor Vokal *n'*) und ist ja auch wenigstens einmal von Chabaneau belegt worden. — Es kommen noch zur Besprechung afrz. *gamaux* (*gamëux*) und prov. *nei*. In *gamaux*, das auf *gama ut* (erster Ton der Guidonischen Skala) zurückgeht, dürfte ein merkwürdiges Flexions-*s*, das sogar in den Obliquus eingedrungen ist sich daraus erklären, dafs es in der gelehrten Musik eine ganze Reihe von Hexachorden gab, die man mit g, c, f, g etc. beginnen liefs, und deren erster Ton als Solmisationssilbe immer *ut* hatte; vermutlich wurden diese Hexachorde der Kürze halber *li premiers ut*, *li autres ut*, *li tierz ut* etc. genannt, und so kann ein Flexions-*s* durch Übertragung von den Ordinalzahlen an das *ut* herangetreten sein und sich dort festgesetzt haben. In prov. *nei* (Arnaut Daniel IX, 48) erkennt der Vortragende ein von *neiar* 'leugnen' gebildetes Verbalsubstantiv, das seine Entsprechung in dem afrz. Substantiv *ni* findet.

Herr Oberlehrer Emil Jaegel hat sich zum Eintritt in die Gesellschaft gemeldet.

## *Sitzung vom 8. April 1902.*

Der Vorsitzende Herr Tobler teilte mit, dafs das Mitglied der Gesellschaft Herr Geh. Rechnungsrat Dr. Liebau verstorben sei. Die Anwesenden ehrten das Andenken des Dahingeschiedenen durch Erheben von den Sitzen.

Herr Röttgers sprach, seine Betrachtung über die Verbindungen zweier Substantive mit *de* fortsetzend, von denjenigen Wortgruppen, bei denen zwei Ausdrucksweisen möglich sind. Steht das zweite Substantiv ohne Artikel, so haben wir es mit einer engen, im anderen Falle mit einer weiten Verbindung zu tun. Z. B. *temps d'orage*, *axe de la terre*. Die enge Verbindung kann man als einen Wortkomplex betrachten, der den gewöhnlichen französischen Wortaccent auf dem zweiten Bestandteil trägt. In den weiten Verbindungen behalten beide Teile ihre Selbständigkeit, können daher beide gleich stark betont sein. Da nun die Betonung in naturgemäfser enger Beziehung zum Prinzip des Gegensatzes steht, so läfst sich daraus schliefsen, dafs bei den engen Verbindungen der Gegensatz im zweiten Begriff zu suchen ist, z. B. *vase d'or* im Gegensatz zu *vase d'argent*, *de fer*. Bei den weiten Verbindungen kann der Gegensatz in beiden zu suchen sein. Da aber dann, wenn der Gegensatz im zweiten Element zu suchen ist, die enge Verbindung das Naturgemäfse ist, so drängt sich die Folgerung auf, dafs bei der weiten Verbindung der Gegensatz sehr oft im ersten Bestandteil zu suchen ist, z. B. *les canaux de la France* im Gegensatz zu *les fleuves de la France*. An einer grofsen Reihe von Beispielen wird untersucht, ob der Sprachgebrauch diese Ansicht bestätigt. Viele derselben fügen sich, sobald der Zusammenhang genügend beachtet wird, dieser Regel. Auch läfst sich beweisen, dafs stets, wenn ein Seiendes als Thema für weitere Ausführungen einmal genannt worden ist, die Teilbegriffe im Verhältnis des Gegensatzes stehen und dann das zweite Substantiv den Artikel bekommt. Vgl. wegen

der Einzelheiten die Abhandlung zum Jahresbericht der Dorotheenschule, Beziehungen zwischen Betonung und Syntax, Berlin 1902.

Herr Tobler erkennt die Reichhaltigkeit der Sammlung des Vortragenden an, die manchen veranlassen werde, weiter über die Frage nachzudenken. Es wäre aber wünschenswert, wenn man Fälle, in denen der Gebrauch oder Nichtgebrauch des Artikels gar nicht zweifelhaft sein kann, von vornherein aus der Erörterung ausscheide; nehme man alle, auch die zweifellosen, dazu, so wirke man nur verwirrend. *Soif de bonheur* sei: Verlangen nach etwas Glück, *soif du bonheur* wäre: Verlangen nach dem Glück, in seinem ganzen Umfange. Das habe wohl nichts mit der Betonung zu tun. Herr Röttgers erwidert, daſs trotzdem wohl eine Reihe von Verbindungen mit schwankendem Gebrauch vorkomme.

Herr Krüger berichtete über die Eindrücke, welche er bei einem Besuch der von Direktor Walter geleiteten Musterschule in Frankfurt a. M. empfangen habe. Obwohl das Latein dort erst in Untertertia, das Englische in Untersekunda einsetzt, waren nach seiner Meinung die Leistungen der Schüler in den drei Fremdsprachen denen der alten Realgymnasien gleichwertig; im Französischen und im Englischen überragten sie sogar den Durchschnitt dieser. Von der von gegnerischer Seite behaupteten Müdigkeit der Schüler war nichts zu bemerken. Er kam dann auf die Gründe. Die Tüchtigkeit der Lehrer, die er anerkannte, könnte das genannte Ergebnis nicht erzielt haben, wenn der Grundplan falsch wäre. Man habe eben das Latein auf die richtige Stufe verlegt und eine der Sprache entsprechende geistige Reife der Lernenden abgewartet, während die alten Gymnasien und Realgymnasien viel zu früh damit anfingen und darum auch, im Verhältnis zu der darauf verwendeten Zeit und Mühe, recht Dürftiges leisteten. Im Betriebe der neuen Sprachen lege man auf ausgiebigen Gebrauch der fremden Sprache im Unterricht Wert; die Schüler der oberen Klassen zeigten demgemäſs eine erfreuliche Fähigkeit, nur Gehörtes zu verstehen und wiederzugeben. Die Grammatik wurde, wie er zu seiner angenehmen Überraschung wahrnahm, auf allen Stufen geübt.

ie beiden ersten behandeln die Kindheit, Gymnasial- und Studienjahre, wie die Anstellung am Collège Henri IV in Paris. Im dritten gibt der erfasser eine im Jahre 1847 vorgenommene Prüfung seines Gewissens Bezug auf Religion, Philosophie und Politik. 1845 war er zum zweiten eschichtslehrer an dem Lycée Saint-Louis befördert worden, wo er bis 361 blieb. In dieser Zeit veröffentlichte er *Histoire romaine* I. II, *Histoire ecque* und *Histoire de France*, letztere als einen Teil einer von ihm unter- ommenen und auf etwa 60 Bände berechneten *Histoire universelle*. Für ese drei Werke erhielt er von der ihm vorgesetzten Behörde Verwarnung nd Tadel. Trotzdem wurde er 1861 inspecteur d'académie de Paris und n Nebenamt Professor der Geschichte an der École normale supérieure, 362 inspecteur général de l'instruction publique und im Nebenamt Pro- ssor der Geschichte an der École polytechnique, 1863 am 23. Juni Unter- chtsminister (ohne die Kultusangelegenheiten und ohne die schönen ünste). Kap. 7 enthält seine Ziele im allgemeinen; um sie zu erreichen, hickte er nach anderen Ländern Schulmänner und Gelehrte, damit sie eren Einrichtungen kennen lernten. So konnte sein Ministerium schon 367 mit Erfolg auf der Ausstellung erscheinen. In der Volksschule tzte er pflichtmäfsig seinen Unterricht durch, gründete Fortbildungs- hulen, tat so viel als möglich für die Hebung des Ansehens und der age der Volksschullehrer und gründete Volks- und Schülerbibliotheken; den Gymnasien, von denen er viele zu Spezialschulen für Acker- au, Seidenfabrikation, Weberei, Bergbau u. a. umwandelte, erweiterte er en philosophischen Unterricht, führte die Geschichte der modernen Civi- sation ein, vereinfachte die Reifeprüfung, suchte die alten Sprachen zu tten, verkürzte die Zeit des Unterrichts, hob die erziehliche Seite, sorgte r Ausflüge der Pariser Schüler und richtete Fortbildungskurse in den ädten, in denen sich Akademien befinden, für die Lehrer höherer Lehr- nstalten ein. Im Universitätswesen ist sein gröfstes Verdienst die ründung der École des hautes études und der Laboratorien für die perimentellen Wissenschaften. Manches von dem, was er vorgeschlagen, t nicht zur Ausführung gekommen. Er kannte das Streben nach Macht nd die Unversöhnlichkeit der katholischen Kirche, ihre Häupter traten m, je länger je mehr, heimlich wie offen, entgegen, am schroffsten der ischof von Orléans, Dupanloup. Mit dem Kaiser stand er als Minister ıt, mit den drei politischen unter seinen Amtsgenossen kühl; er lobt en Kaiser wegen seiner Sorge für die arbeitenden Klassen und für die nterdrückten Völker, wovon wir Deutsche letzteres nicht ganz unter- hreiben können. Mit Recht sagt er, dafs die äufsere Politik Napoleon estürzt hat. Die Kaiserin war als Spanierin eifrige Katholikin, hatte doch ein edles Herz und sittliche Würde. Obgleich er sich einige ale ihr Mifsfallen zugezogen hatte, blieb sie ihm gewogen und unter- ützte seine Bestrebungen. In den beiden Kapiteln über den Kaiser und e Kaiserin verwahrt er sich ausdrücklich dagegen, irgendwie der Pflicht es Geschichtschreibers nicht gerecht geworden zu sein. Sein bescheidenes ermögen, über das er, zum Minister ernannt, dem Kaiser einen Ausweis nreichte, vergröfserte er nicht, obgleich er als Minister, wie früher, in der Beziehung sehr bescheiden lebte. Der Einflufs und die Ränke der erikalen Partei brachten es dahin, dafs der Kaiser ihn am 17. Juli 1869, so nach einer Amtsdauer von etwas mehr als sechs Jahren (auf seinen ntrag, wie die Regierung unwahr sagte), entlassen mufste. Er konnte eshalb nicht einmal seine früheren Stellungen wiedererhalten, und der aiser entschädigte ihn mit einem Platze im Senat. 1869/70 machte er ne Reise nach Ägypten, Kleinasien, Türkei, Griechenland und Italien. 370 trat er, der sechzigjährige Minister a. D., als gemeiner Soldat in das ataillon seines Stadtviertels von Paris ein und machte so die ganze Be- gerung mit. Von den gelehrten Körperschaften wählte ihn die Académie

des inscriptions et belles lettres 1873, die Académie des sciences morales et politiques 1879, die Académie française 1884 zu ihrem Mitgliede. Wahrhaft ergreifend ist das letzte Kapitel, ein offener, wahrheitsgetreuer Rückblick ohne stolze Überhebung und ohne erheuchelte Bescheidenheit auf sein Leben. Duruy war einer der edelsten Charaktere, der strebsamsten, tüchtigsten und gewissenhaftesten Minister des Kaiserreiches.

## *Sitzung vom 13. Mai 1902.*

Herr Tobler sprach über die Vorrede der neuen Dante-Ausgabe von Vandelli. Im Mai 1900 erließs der Verleger Alinari ein Preisausschreiben, worin für zwei Gesänge der Divina Commedia Illustrationen gefordert wurden. Danach wurde von demselben Verleger eine illustrierte Gesamtausgabe geplant, und Vandelli wurde mit der Herstellung des Textes betraut. Er wollte zuerst den Witteschen Text reproduzieren, da Witte bei der Wahl der Lesarten methodisch vorgegangen ist. Er ist aber doch vielfach seine eigenen Wege gewandelt; bedauerlicherweise wird er aber nur den reinen Text ohne Rechtfertigung und Noten geben. Der Vortragende ging sodann auf einzelne Stellen näher ein, bezüglich deren Vandelli die Gründe der von ihm getroffenen Wahl unter den Lesarten einleuchtend kennen lehrt.

Herr Bieling sprach über einige mittelenglische Konjunktionen: 1) das koordinierende *mid*, verstärkt durch vorangehendes *and*, *forþ*, *þer* und *þer forþ*, sowie durch folgendes *alle*; 2) das temporale *bi* entweder in der Verbindung *bi that*, *bi than* oder alleinstehend; 3) die temporalen Konjunktionen *imong þat* = während, entsprechend altengl. *ǎmong þam þe*, *mid þam þe*; *amidden*, *amidde* = inzwischen, *ameþen that* = so lange bis; 4) für das neuenglische *as soon as* wird gebraucht *al so sone as*, *als tite als*, *so rathe so* und das seltene *as cof as*; 5) *bituix þat* und *bituix*

n zurechtgemachter Gestalt vorgelegt und nach der sprachlichen und historischen Seite erläutert.

Herr Förster spricht über 'Neue Erscheinungen der spanischen Literatur'. Der Vortragende legt einige Hefte des grofs angelegten Werkes von Conrad Haebler, *Typographie ibérique*, vor, in welchem Proben alter spanischer Drucke gegeben werden. Interessant ist, dafs die ersten Drucker eingewanderte Schweizer und Deutsche waren. — Im 16. Bande der 'Zeitschrift f. rom. Philologie' hat Lidforss auf die 'reiche Ernte' hingewiesen, welche das Studium des Spanischen biete. Angeregt durch ihn ist eine Abhandlung des Schweden Wistén erschienen, *Étude sur le Style et la Syntaxe de Cervantes*, worin die absoluten gerundivischen Konstruktionen des Dichters behandelt werden. So sorgfältig und erschöpfend die Arbeit ist, so ist sie doch einerseits zu weitgehend, weil sie jede Einzelheit anführt, andererseits zu eng, weil sie sich nur auf Cervantes beschränkt; die ganze spanische Literatur hätte untersucht werden müssen, um nicht ein schiefes Bild vom Sprachgebrauch zu geben. Einzelne Bemerkungen über die Echtheit der dem Cervantes zugeschriebenen Werke sind durchaus willkommen. — Als gutes Buch über Land und Leute empfiehlt der Vortragende das illustrierte Werk von Karl Eugen Schmidt über *Cordoba und Granada*, das für 4 Mark recht viel bietet. Hin und wieder, in allgemeinen geschichtlichen Auseinandersetzungen, sowie bei sprachlichen Bemerkungen, darf man dem Verfasser nur mit Vorsicht folgen. — Über *Lope de Vega* handelt Wolfgang von Wurzbach in einem Buche, in welchem eine Fülle anregender und interessanter Bemerkungen zu finden ist.

*Sitzung vom 14. Oktober 1902.*

Herr Rudolf Tobler sprach über vier neuentdeckte Lieder des Troubadours Cercamon. Sie sind mit einer grofsen Zahl anderer bisher unbekannter Lieder und Gedichte von Bertoni im 7. Bande der Studj di filologia romanza publiziert worden. Die Blütezeit des Troubadours fällt nach dem, was man aus der Biographie seines Schülers Marcabrun und aus den in seinen eigenen Gedichten berührten Ereignissen erschliefsen kann, in die dreifsiger Jahre des 12. Jahrhunderts. Unter den vier neuen Liedern, von denen der Vortragende kurze Inhaltsangaben und Versuche metrischer Übertragung mitteilt, sind zwei Liebeslieder; ein drittes ist eine Rüge gegen die schlechten Sitten an den Höfen, es ist wahrscheinlich veranlafst durch die Entführung Emmas, der Gattin Wilhelms VIII. von Poitou, durch einen Grafen von Angoumois; das vierte ist ein Klagelied auf den Tod eben dieses Wilhelm, des Gönners des Dichters, der 1137 in S. Iago de Compostella, wo er als Pilger weilte, gestorben war.

Herr Adolf Tobler spricht seine Freude darüber aus, dafs nach dem Vorgange von Diez und Heyse hier wieder metrische Übertragungen geboten seien.

Herr Risop erklärt unter Ablehnung des Vorbildes *fasse* den in den Dorfgeschichten der George Sand zu findenden Konj. Präs. *j'asse* (für *j'aie*) als eine Neubildung aus dem Ind. *tu as*. Die für die Volkssprache heute freilich nicht mehr vorhandene Parallele *tu parlas* — *parlasse* konnte leicht dazu führen, dafs auch zwischen Perf. *tu punis* und Konj. Imperf. *punisse* und dann auch zwischen den entsprechenden gleichlautenden Präsensformen der gleiche Zusammenhang empfunden wurde, so dafs sich nun auch an *tu as* ein neuer Konj. *asse* anschliefsen konnte, eine Bewegung, die durch den neuen Imperativ *as*, seltener *asse* (neben *ayez*), der ebenso wie neues *veux* (neben *veuillez*) nach allgemeinem Brauch an die 2. Sing. Präs. Ind. angelehnt ist, wesentlich unterstützt wurde. Dieses Thema giebt dem Vortragenden Anlafs, den Beziehungen nachzugehen, die auch sonst innerhalb der Sprachentwickelung zwischen den beiden

Modi des Präsens hinsichtlich ihrer lautlichen Gestaltung wahrzunehmen sind. Er erinnert an das Verhältnis von *siece, dorce, arce* zu *siec, dorc, arc* und zeigt, dafs die neuen bezw. vulgären Konjunktive *peuve, veule, deule* und auch *vale* nur aus der 3. Plur. Präs. Ind. stammen können, und nimmt denselben Zusammenhang an zwischen analogischem *asseyent, savent* und Konj. *asseye*, vulgär. *save*. Der Vortragende berührt dann den Einfluſs, den umgekehrt der Konj. Präs. auf die Lautgestalt des gesamten Indikativs früher mehr als heute selbst in der Schriftsprache ausgeübt hat, und bespricht insbesondere Indikative wie *veuillent, vaillent, vaillit, vaillira, tiegnent, regnoit*, Part. *sachant, deuillant, reuillant, tiegnant, trespoignant* u. ä., neben denen es zu neuem *soyant* für *estant* seltsamerweise niemals gekommen ist; wo dieser Fall in älterer Zeit vorzuliegen scheine, sei eher an das schon früh in der Gestalt *soiant* für *seant* nachzuweisende Partizipium von begriffsverwandtem *seoir* zu denken.

Herr Adolf Tobler begrüfst derartige Untersuchungen zur Formenlehre, die sich auch auf das neufranzösische Gebiet erstrecken, mit Freuden und bespricht sodann in günstigem Sinne die neufranzösische Phonetik von dem Dänen Christopher Nyrop, die 1902 in einer Übersetzung von Philippot erschienen ist. Die Besprechung wird im Archiv erscheinen. Eine kurze Erörterung von Einzelheiten des Nyropschen Buches schliefst sich daran, an der sich die Herren Mackel, Rödiger und Engwer beteiligen.

Herr Oberlehrer Dr. Engelmann, der schon früher Mitglied der Gesellschaft war, ist wieder in dieselbe eingetreten.

## *Sitzung vom 28. Oktober 1902.*

Herr Münch hält einen Vortrag über 'Sprache und Religion'. Berührt wurde die Schwierigkeit, die Bedeutung der Sprache für unser geistig-seelisches Leben überhaupt zu bestimmen, und die unzutreffenden Vorstellungen, die darüber weithin herrschen. Dann die Schwierigkeit des Einklangs zwischen dem wirklichen Seeleninhalt des einzelnen und der vorhandenenen gemeinsamen Sprache. Ferner die trügerische Hoffnung, durch Unwandelbarkeit der Sprache auf religiösem Gebiet die Stetigkeit religiösen Innenlebens zu sichern; die allmähliche Entkräftigung der Ausdrücke, allerdings neben gewissen Fällen des Gegenteils, der allmählichen Vertiefung des Sinngehalts. Weiterhin die Rolle des 'Wortes' in der christlichen Religion, der evangelischen Konfession zumal; der Ersatz lebendigen Wortes durch statarische Formelsprache oder gar durch eine kirchliche Fremdsprache; die Tendenz, durch wesentlich äufsere Eigenschaften der Sprachdarbietung wenigstens eine gewisse Stimmung zu sichern. Gegenüber den äufseren Mitteln der Rhetorik ward auf die Kraft einer von innen heraus verwirklichten guten Rhetorik im Neuen Testament hingewiesen, besonders in gewissen Teilen der Briefe des Paulus. Im Anschlufs hieran kam zur Sprache Kunst und Natur bei den Kanzelrednern verschiedener Zeiten und Sprachen; versäumte Sorgfalt gegenüber der äufseren Sprachform bei vielen geistlichen Rednern in Deutschland; ferner verkehrte Beziehung zwischen sprachlichen Lernzwecken und religiösem Inhalt im Schulunterricht. Namentlich aber verweilte der Vortragende bei dem Verhältnis der verschiedenen Sprachen zu dem gleichen religiösen Inhalt; er wies darauf hin, wie biblische Stellen vielfach sich wenigstens dem Eindruck und der Wirkung nach nicht unerheblich mit der Sprache modifizieren, in die sie übersetzt werden, und wie im einzelnen bald diese, bald jene Sprache die wirkungsvollste Wiedergabe aufweise, welche Vorzüge im allgemeinen z. B. der englischen Bibelübersetzung zuzuerkennen seien, was die französische von ihrem nationalen Charakter behalte, endlich worin tatsächlich der Wert von Luthers Übersetzung

gegenüber jenen anderen liege, und wie er auch dem Text des hellenistischen Originals des Neuen Testaments nicht blofs vielfach eine gedrängte, sondern hie und da eine vertiefende Wiedergabe gegenüberstelle, mindestens für unser Gefühl.

Herr Mackel spricht über seine Reiseeindrücke aus Frankreich. Der Vortragende führt aus, dafs die wichtigste Sorge für den, der ins Ausland gehe, um sich im Gebrauch der Sprache zu vervollkommnen, die sei, sich regelmäfsigen Verkehr mit gebildeten Ausländern zu sichern. Er gibt Mittel und Wege an, wie dieses Ziel speziell in Paris zu erreichen sei. Er spricht dann vom Verkehr mit Franzosen, vom Besuche der Theater, der Schulen, der Vorlesungen in der Sorbonne und im Collège de France. Er führt die hauptsächlichsten Aussprachefehler an, die die französischen Phonetiker (Paul Passy, Abbé Rousselot) den Deutschen vorwerfen, und meint, dafs diese nicht genug die verschiedenen Gegenden Deutschlands unterschieden, Passy auch wohl zu sehr die vulgäre Aussprache berücksichtige. Er erwähnt dann die Übungen Gillierons auf Grund seines 'Atlas des dialectes français' und gibt die Vorzüge an, die dieser Sprachatlas nach seiner Vollendung vor dem entsprechenden Deutschen Sprachatlas von Wenker haben werde. Er äufsert sich dann über die vom 1. Oktober 1902 durchgeführte Reform des französischen Gymnasialunterrichts, über den von der Alliance française veranstalteten Ferienkursus, über den Ferienkursus in Villerville-sur-Mer, der unter der Leitung des tüchtigen Herrn Bascan stehe und sich vor ersterem durch gröfsere Berücksichtigung der Praxis auszeichne, und über seine Reisen in der Normandie und Bretagne.

Herr Tobler bestätigt, dafs die Franzosen Aussprachefehler der Deutschen verspotten, die diese im allgemeinen gar nicht machen; Balzac z. B. verspottet nur das Französische mancher deutschen Juden, an anderen Stellen wird die Aussprache der Elsässer verhöhnt. Sodann bespricht Herr Tobler kurz den Sprachenatlas von Gilliéron und Edmont, der ganz vorzüglich geplant und gearbeitet sei. An 639 Orten habe der eine der Verfasser selbst Material gesammelt, im Süden sowohl wie im Norden des Landes. Mit einem und demselben Questionnaire habe er alle möglichen Leute, vorzugsweise alte Leute aus den niederen Ständen, in kleinen Dörfern und Weilern, zum Sprechen gebracht und die ermittelten Tatsachen selbst in phonetischer Schrift aufgezeichnet. Die Wortformen sind in die Karten selbst eingetragen, die Namen der Beobachtungsorte dagegen durch sinnreich gewählte Zahlen vertreten. Freilich werde dieser Atlas ziemlich kostspielig werden (ca. 1000 francs), und es werde lange dauern, bis er vollendet sei. S. Deutsche Lit. Zeitg. 1902 Sp. 1701—5.

Die Herren Dr. Willi Splettstöfser (Steglitz), Dr. Alfred Heinze (Berlin), Dr. Fritz Noack (Gr.-Lichterfelde) haben sich zum Eintritt gemeldet.

Prof. Dr. Richard Dressel, der bereits früher Mitglied der Gesellschaft war, tritt wieder in dieselbe ein.

### *Sitzung vom 11. November 1902.*

Herr Kuttner spricht über die korsischen Quellen von Chamisso und Mérimée. Der Vortrag wird im Archiv erscheinen.

Der Vortrag des Herrn Selge über A. de Musset als Dichter und Mensch konnte wegen Mangels an Zeit nur etwa bis zur Hälfte gehalten werden. Der Vortragende behandelte nach einem kurzen Überblick über des Dichters Leben besonders sein Verhältnis zur Natur in seinen Dichtungen und suchte nachzuweisen, dafs er den Erscheinungen in der Natur weniger liebevoll fühlend als ängstlich fürchtend oder kritisch beobachtend gegenübersteht.

Die Herren Dr. Willi Splettstöfser, Dr. Alfred Heinze und Dr. Fritz Noack werden in die Gesellschaft aufgenommen.
Der alte Vorstand wird für 1903 wiedergewählt.

### *Sitzung vom 25. November 1902.*

Herr Cornicelius sprach über Claude Tilliers Gedichte. Die im Archiv veröffentlichten Gedichte des Humoristen, deren Kunstwert nicht bedeutend ist, haben nirgends humoristische Färbung. Tillier fühlte sich offenbar in der durch Metrum und Reim gebundenen Rede auch geistig gebunden. Daher sein ausschweifend launisches Lob der Prosa gegenüber der Reimpoesie in einem Fragment *De la Poésie,* das, nach Tilliers Tod, von seinen Freunden in die zweite Reihe der Pamphlete, nicht aber unter die 'Werke' 1846 aufgenommen wurde. Im zweiten Teil dieses Fragmentes dann, soweit er vollendet ist, gibt Tillier eine eingehende, mit witziger Willkür übertreibend absprechende Kritik der Ode 'Le Poète' von V. Hugo (Odes et Ballades IV), den er übrigens unter den Vertretern der 'neuen' (romantischen) Poesie am höchsten stellt. — Von Tilliers Gedichten ist seine Absage an die *Folie* (veröffentlicht fast gleichzeitig mit Kap. 8—10 von *Mon oncle Benjamin*) wohl das beste; deutlich gegliedert in der Komposition und rein im Ton. Das letzte (7.) dagegen ist zwiespältig und unrein in der Stimmung. Ähnlich enthält das dritte nur in einzelnen Strophen wirkliche Poesie. Die Gedichte 4, 5, und nicht nur sie bei Tillier, erinnern an Gilbert (Le poète malheureux), viel weniger an Béranger, der besonders nach 1830 auch sozialistisch gefärbte Gedichte herausgab. In den beiden ersten, rein politischen, im einzelnen nicht überall klaren Gedichten ist der elegische Abschlufs des zweiten das Beste. Die besten Gedichte Tilliers überhaupt sind seine Elegien in Prosa. Besonders eine den Gedankengang des Pamphlets *Du Pamphlet* unterbrechende Abschweifung (Œuvres 3, 136 ff.), in der Tillier des Beuvron-Flusses gedenkt,

zeilen findet man auch in den Zauber- und Lehrsprüchen, strophische Gesätze auch in der geistlichen Lyrik. Man darf nicht vergessen, daſs wir nur einen kleinen Teil der ae. Lyrik besitzen, obwohl nach den Zeugnissen sehr viel gesungen worden ist. Als eine andere mögliche Auffassung des Bruchstücks stellt er die hin, daſs es sich um zwei Wulfe handele, der eine der Gegner, der andere der Geliebte; ihr Wolf heiſse Odoaker. Wo finde man nun einen Wulf und einen Odoaker zusammen? Im Heldenbuch, wo Wolfdietrich, Odoaker etc. die mannigfachsten Abenteuer haben; es gehöre allerdings später Zeit an. Daſs die Sage von Dietrichs Exil in England wohl bekannt war, dafür gibt es Zeugnisse, wie den Waldere, Deor, das Wade-Fragment. Daraus würde folgende Deutung sich ergeben: die beiden ersten Strophen handeln von dem Wolf, der der Gegner ist, die dritte und vierte von ihrem Wolf, der Odoaker heiſse, nach dem sie sich sehnt. Das Ganze wäre dann eine Art poetischen Briefes an ihren Odoaker, worin sie ihn von der Gefahr, in der sie sich befindet, benachrichtigt und ihm ihre Sehnsucht ausdrückt. — Herr Herzfeld erkennt diese beiden Wulfe nicht an, bezweifelt auch, daſs Wulf als Appellativum gebraucht werden kann. — Herr Roediger meint, Wulf könnte gleich 'Mann' sein; wenn es hier Name sei, könne er nicht noch Ead-wacer heiſsen; möglicherweise sei letzteres hier adjektivisch, = der über den Besitz wacht. Er bezweifelt, daſs der fränkische Wolfdietrich in England bekannt war; auſserdem hat dieser nur mit Theodorich, nicht mit Odoaker zu tun. Das Gedicht kann einfach die Klage einer Frau sein, die von ihrem Mann durch Kriegsläufte getrennt ist, und dieser kann ein einfacher Privatmann, Odoaker sein. — Was die Parallele mit Signi betrifft, so sei gar keine Ähnlichkeit mit diesem Stoff vorhanden. — Die Form ist sicher nicht besonders nordisch, wir haben auch ahd. Kurzzeilen in Sagen, dann solche gnomischen Inhalts in den friesischen Gesetzen. Diese Form war allgemein germanisch. Auf einen Einwurf Brandls gibt er zu, Adjektiv könne Ead-wacer nicht sein, weil es dann im Vokativ Ead-wacera lauten müſste.

# Verzeichnis der Mitglieder

der

Berliner Gesellschaft für das Studium der neueren Sprachen.

**Januar 1903.**

---

## Vorstand.

| | |
|---|---|
| Vorsitzender: | Herr A. Tobler. |
| Stellvertretender Vorsitzender: | „ H. Bieling. |
| Schriftführer: | „ E. Penner. |
| Stellvertretender Schriftführer: | „ G. Krueger. |
| Erster Kassenführer: | „ E. Pariselle. |
| Zweiter Kassenführer: | „ G. Tanger. |

### *A. Ehrenmitglieder.*

Herr Dr. Furnivall, Frederick J., 3 St. George's Square, Prim

Herr Dr. Bohnstedt, Kurt K. R., Oberlehrer an der Haupt-Kadettenanstalt Oranienstein bei Diez.
„ Dr. Born, Max. Berlin NW. 52, Thomasiusstraſse 26.
„ Bourgeois, Henri, Konsul der französischen Republik. Berlin W., Pariser Platz 5.
„ Dr. Brandl, Alois, ord. Professor an der Universität. Berlin W., Kaiserin-Augusta-Straſse 73 III.
„ Dr. Carel, George, Professor, Oberlehrer an der Sophienschule. Charlottenburg, Schloſsstraſse 25.
„ Dr. Churchill, George B., Professor am Amherst College. Amherst, Massachusetts, U. S. A.
„ Cohn, Alb., Buchhändler. Berlin W., Kurfürstendamm 259.
„ Dr. Cohn, Georg. Berlin W., Linkstraſse 29 III.
„ Dr. Conrad, Herm., Professor an der Haupt-Kadettenanstalt. Gr.-Lichterfelde, Berliner Straſse 19.
„ Dr. Cornicelius, Max. Berlin W., Luitpoldstraſse 4.
„ Dr. Dibelius, W., Privatdozent an der Universität. Berlin-Groſs-Lichterfelde O., Hobrechtstraſse 10.
„ Dr. Dieter, Ferd., Oberlehrer an der IV. städtischen Realschule. Westend, Königin-Elisabethstraſse 1.
„ Dr. Dressel, Richard, Professor, Oberlehrer am Kaiser-Wilhelm-Realgymnasium. Friedenau, Sponholzstraſse 53/54.
„ Dr. Ebeling, Georg. Charlottenburg, Goethestraſse 56.
„ Engel, Hermann, Oberlehrer. Charlottenburg, Leibnizstraſse 79 a.
„ Dr. Engelmann, Hermann, Oberlehrer an der Friedrichs-Werderschen Oberrealschule. Berlin C., Niederwallstr. 12.
„ Dr. Engwer, Theodor, Oberlehrer an dem Kgl. Lehrerinnen-Seminar und der Augustaschule. Berlin SW. 47, Hagelsberger Straſse 44.
„ Falck, Karl, Oberlehrer an der XI. städtischen Realschule. Berlin SW., Solmsstraſse 7 III.
„ Dr. Flindt, Emil, Oberlehrer. Charlottenburg, Schlüterstraſse 19.
„ Dr. Förster, Paul, Professor, Oberlehrer am Kaiser-Wilhelm-Realgymnasium. Berlin SW. 12, Kochstraſse 66.
„ Dr. Fuchs, Max, Oberlehrer an der VI. städtischen Realschule. Friedenau, Stubenrauchstraſse 6.
„ Dr. Gade, Heinrich, Oberlehrer am Andreas-Realgymnasium. Berlin NW. 21, Turmstraſse 34 IV.
„ Dr. Goldstaub, Max. Berlin W. 30, Pallasstraſse 1.
„ Dr. Gropp, Ernst, Direktor der städtischen Oberrealschule. Charlottenburg, Schloſsstraſse 16.
„ Grosset, Ernest, Lehrer an der Kriegsakademie und am Victoria-Lyceum. Berlin SW. 48, Wilhelmstraſse 146 IV.
„ Haas, J., Oberleutnant a. D. Berlin C., An der Schleuse 5 a.

Herr Dr. Hahn, O., Professor, Oberlehrer an der Victoriaschule. Berlin S. 59, Urbanstraße 31 II.
" Harsley, Fred, M. A., Lektor der englischen Sprache an der Universität. Berlin W., Lützowufer 23.
" Dr. Hausknecht, Emil, Professor, Direktor der Oberrealschule. Kiel, Holtenauerstraße 6.
" Dr. Hecker, Oscar, Professor, Lektor der italienischen Sprache an der Universität. Berlin W., Ansbacher Straße 48.
" Dr. Heinze, Alfred, Oberlehrer am Kaiser-Wilhelm-Realgymnasium. Berlin W., Großgörschenstraße 34 I.
" Dr. Hellgrewe, Wilh., Oberlehrer an der städtischen Oberrealschule. Charlottenburg, Wallstraße 60 I.
" Dr. Hendreich, Otto, Oberlehrer an der Luisenstädtischen Oberrealschule. Berlin SO. 16, Köpenicker Straße 39.
" Dr. Herrmann, Albert, Oberlehrer an der XII. städtischen Realschule. Berlin O., Memeler Straße 44.
" Dr. Herzfeld, Georg. Berlin W. 10, Kaiserin-Augustastraße 77 part.
" Dr. Hosch, Siegfried, Professor, Oberlehrer an der Luisenstädtischen Oberrealschule. Berlin S., Oranienstr. 144 II.
" Dr. Huot, P., Direktor der Victoriaschule. Berlin S. 14, Prinzenstraße 51 II.
" Jaegel, Emil, Oberlehrer am Kgl. Prinz-Heinrichs-Gymnasium. Berlin W. 30, Gleditschstraße 49.

Herr Langenscheidt, C., Verlagsbuchhändler. Berlin SW. 46, Hallesche Strafse 17 part.

" Le Tournau, Marcel, Lehrer an der Humboldt-Akademie. Berlin W., Lützowstrafse 71.

" Dr. Lindner, Karl, Oberlehrer am Luisenstädtischen Realgymnasium. Berlin SO., Köpenicker Strafse 88.

" Dr. Löschhorn, Hans, Professor, Oberlehrer am Kgl. Lehrerinnen-Seminar und der Augustaschule. Berlin W. 35, Genthiner Strafse 41 III.

" Dr. Lücking, Gustav, Professor, Direktor der III. städtischen Realschule. Berlin W., Steglitzer Strafse 8 a.

" Dr. Ludwig, Albert, Oberlehrer an der Hohenzollernschule. Schöneberg, Meiningerstrafse 8.

" Dr. Lummert, August, ordentlicher Lehrer an der Victoriaschule. Berlin S. 59, Camphausenstrafse 3.

" Dr. Mackel, Emil, Oberlehrer am Prinz-Heinrich-Gymnasium. Friedenau, Dürerplatz 3.

" Dr. Mangold, Wilhelm, Professor, Oberlehrer am Askanischen Gymnasium. Berlin SW. 47, Grofsbeerenstrafse 71.

" Dr. Mann, Paul, Oberlehrer am Luisenstädt. Realgymnasium. Berlin SW., Neuenburgerstrafse 28.

" Marelle, Charles. Berlin W. 9, Schellingstrafse 6 III.

" v. Mauntz, A., Oberstleutnant a. D. Charlottenburg, Knesebeckstrafse 2.

" Dr. Mertens, Paul, wissenschaftlicher Hilfslehrer an der Oberrealschule in Charlottenburg. Berlin W., Lutherstrafse 44.

" Michael, Wilhelm, Oberlehrer an der Oberrealschule. Charlottenburg, Kaiser-Friedrich-Strafse 92.

" Dr. Michaëlis, C. Th., Provinzial-Schulrat. Berlin W., Kurfürstenstrafse 149.

" Mugica, Pedro de, Lizentiat, Lehrer der spanischen Sprache am Orientalischen Seminar. Berlin NW. 21, Wilsnacker Strafse 3.

" Dr. Müller, Adolf, Professor, Oberlehrer an der Elisabethschule. Berlin W., Geisbergstrafse 15.

" Dr. Müller, August, ordentlicher Lehrer an der Kgl. Elisabethschule. Berlin SW., Grofsbeerenstrafse 55 part.

" Dr. Münch, Wilhelm, Geh. Regierungsrat, ord. Honorar-Professor an der Universität. Berlin W., Bülowstrafse 104.

" Dr. Münster, Karl, Oberlehrer an der VII. städtischen Realschule in Berlin. Köpenick, Kurfürstenallee 1.

" Dr. Naetebus, Gotthold, Bibliothekar an der Universitäts-Bibliothek. Grofs-Lichterfelde, Moltkestrafse 22 A.

" Dr. Noack, Fritz, Oberlehrer am Gymnasium. Grofs-Lichterfelde O., Boyenstrafse 24.

Herr Dr. Nobiling, Franz, Oberlehrer an der Realschule zu Pankow. Berlin N. 54, Lothringerstraſse 82.

„ Dr. Nuck, Richard, Oberlehrer an der Luisenstädt. Oberrealschule. Berlin SW., Gneisenaustraſse 88.

„ Opitz, G., Professor, Oberlehrer am Dorotheenstädtischen Realgymnasium. Charlottenburg, Goethestraſse 81 III.

„ Dr. Palm, Rudolf, Professor, Oberlehrer an der I. städtischen Realschule, Lehrer an der Kgl. Kriegsakademie. Berlin SW., Yorkstraſse 76 II.

„ Dr. Pariselle, Eugène, Professor, Lektor der französischen Sprache an der Universität, Lehrer an der Kgl. Kriegsakademie. Berlin W. 50, Rankestraſse 24 III.

„ Dr. Penner, Emil, Professor, Direktor der XIII. städtischen Realschule. Berlin NW. 23, Schleswiger Ufer 9.

„ Reich, G., Oberlehrer am Gymnasium. Groſs-Lichterfelde, Schillerstraſse 22.

„ Dr. Risop, Alfred, Oberlehrer an der II. städtischen Realschule. Berlin SW. 16, Groſsbeerenstraſse 61 III.

„ Dr. Ritter, O., Professor, Direktor der Luisenschule. Berlin N. 24, Ziegelstraſse 12.

„ Dr. Roediger, Max, auſserord. Professor an der Universität. Berlin SW. 48, Wilhelmstraſse 140 III.

„ Roettgers, Benno, Oberlehrer an der Dorotheenschule. Berlin W., Fasanenstraſse 83.

Herr Schreiber, Wilhelm, Oberlehrer an der VI. städtischen Realschule. Berlin SW., Bautzener Strafse 8.
" Dr. Schultz-Gora, Oscar, aufserord. Professor an der Universität. Charlottenburg, Knesebeckstrafse 85.
" Dr. Schulze, Georg, Direktor des Königlichen Französischen Gymnasiums. Charlottenburg, Marchstrafse 11.
" Dr. Schulze-Veltrup, Wilhelm, Oberlehrer am Falk-Realgymnasium. Berlin N., Hochstrafse 21—24.
" Dr. Seifert, Adolf, Oberlehrer an der städtischen Realschule. Charlottenburg, Kaiser-Friedrich-Strafse 52.
" Selge, Paul, Oberlehrer an der Realschule. Grofs-Lichterfelde, Holbeinstrafse 39 B I.
" Dr. Simon, Philipp, Oberlehrer am Bismarckgymnasium. Deutsch-Wilmersdorf, Wilhelmsaue 11.
" Sohier, Albert, Lehrer an der Vereinigten Artillerie- und Ingenieur-Schule. Berlin W., Schöneberger Ufer 25.
" Dr. Sommer, Oberlehrer an der Hohenzollernschule in Schöneberg. Friedenau, Sponholzstrafse 32.
" Dr. Spatz, Willy, Oberlehrer an der Hohenzollernschule. Schöneberg, Hauptstrafse 146.
" Dr. Speranza, Giovanni. Berlin N., Pappelallee 112.
" Dr. Spies, Heinrich, Privatdozent an der Universität. Berlin W. 57, Kurfürstenstrafse 4 III l.
" Dr. Splettstöfser, Willy, Oberlehrer an der Realschule. Steglitz, Schlofsstrafse 110.
" Dr. Strohmeyer, Fritz. Steglitz, Am Stubenrauchplatz 1.
" Stromer, Theodor, Schriftsteller. Berlin W., Kurfürstenstrafse 25, Gartenhaus II.
" Stumpff, Emil, Oberlehrer an der Hohenzollernschule zu Schöneberg. Friedenau, Illstrafse 9.
" Dr. Tanger, Gustav, Professor, Oberlehrer an der VII. städtischen Realschule. Berlin S., Elisabethufer 32 III.
" Dr. Thum, Otto, Lehrer an der Berliner Handelsschule. Charlottenburg, Kaiser-Friedrich-Strafse 73.
" Dr. Tobler, Adolf, ord. Professor an der Universität, Mitglied der Akademie der Wissenschaften. Berlin W. 15, Kurfürstendamm 25.
" Dr. Tobler, Rudolf, Oberlehrer am Joachimsthalschen Gymnasium. Berlin W. 15, Kaiserallee 1.
" Truelsen, Heinrich, Professor, Oberlehrer am Real-Progymnasium in Luckenwalde.
" Dr. Ulbrich, O., Professor, Direktor des Dorotheenstädtischen Realgymnasiums. Berlin NW. 7, Georgenstrafse 30/31.
" Dr. Vollmer, Erich, Oberlehrer am Bismarckgymnasium. Deutsch-Wilmersdorf, Güntzelstrafse 28.

Herr Dr. Waetzoldt, Stephan, Professor, Geh. Ober-Regierungsrat und vortragender Rat im Ministerium der geistlichen etc. Angelegenheiten. Berlin W., Neue Winterfeldtstraſse 24.
" Weisstein, Gotthilf, Schriftsteller. Berlin W., Lennéstraſse 4.
" Dr. Werner, R., Professor, Oberlehrer am Luisenstädtischen Realgymnasium. Tempelhof, Albrechtstraſse 12.
" Wetzel, Ernst, Professor, Oberlehrer an der Luisenschule. Friedenau, Moselstraſse 10.
" Wetzel, Karl, Oberlehrer an der Charlottenschule. Zehlendorf, Seehofstraſse 4.
" Dr. Willert, H., Oberlehrer an der Luisenschule. Berlin W. 9, Köthenerstraſse 39 II.
" Dr. Wychgram, Jakob, Professor, Direktor des Kgl. Lehrerinnen-Seminars und der Augustaschule. Berlin SW. 46, Kleinbeerenstraſse 16 I.

## *C. Korrespondierende Mitglieder.**

Herr Dr. Bauert, P., Lissabon.
" Dr. Begemann, W., Direktor einer höheren Privat-Töchterschule. Charlottenburg, Wilmersdorferstraſse 14.
" Dr. Clauſs, Professor. Stettin.
" Gerhard, Legationsrat. Leipzig.
" Dr. Gutbier, Professor. München.
" Dr. Hartung, Oberlehrer. Wittstock.

## Beurteilungen und kurze Anzeigen.

Richard M. Meyer, Grundrifs der neueren deutschen Literaturgeschichte. Berlin, Georg Bondi, 1902. XV, 258 S. 8.

Auf seine in dieser Zeitschrift Band CV, 376 ff. besprochene Literaturgeschichte läfst Meyer nunmehr als Ergänzung den Grundrifs folgen. Vielfach geteilt, wie über das beschreibende Werk, werden auch die Ansichten über diesen bibliographischen Versuch sein. Aber eines ist dabei wohl sicher: ein in vieler Hinsicht nützliches und brauchbares Buch hat er ohne Frage geliefert. Nur über den Grad des Nutzens wird man streiten können. Am klarsten springt sein Wert in die Augen, wenn man sich vergegenwärtigt, dafs es bisher für die gewaltige Fülle der deutschen Literatur des 19. Jahrhunderts überhaupt noch kein wissenschaftliches bibliographisches Hilfsmittel gab, und wer weifs, wie schwer es ist, sich ohne ein solches die notwendige Literatur allein zusammenzusuchen, wird schon in der Tatsache, dafs hier ein erster Versuch gewagt worden ist, etwas Erfreuliches sehen. Ein weiterer Vorteil an dem Werke ist es, dafs es keinen Anspruch darauf erhebt, vollständig zu sein; dafs Meyer den Mut gehabt hat, auf den sehr zweifelhaften Vorzug der sogenannten — im vorliegenden Falle doch kaum erreichbaren und sicher unnötigen — Vollständigkeit zu verzichten, ist nur anzuerkennen. Auch mit der Anordnung des Stoffes kann man diesmal zufriedener sein als in der Literaturgeschichte — trotz Meyers Ausführungen in 'Euphorion' VIII. Denn obgleich auch hier wieder die alte Einteilung nach Jahrzehnten beibehalten ist, so tut sie doch der Bibliographie keinerlei Eintrag, zumal ein sorgfältiges Register und zahlreiche Verweisungen das Auffinden des Gesuchten sehr erleichtern.

Ebenso selbstverständlich wie die Anerkennung, die dem Buche als Gesamtleistung gezollt werden kann, ist es aber auch, dafs man in vielen einzelnen Dingen, vielleicht auch in manchen grundsätzlichen Fragen anderer Meinung als der Verfasser sein und vielen Bedenken zugänglich sein wird. Da ist zunächst die grofse, wichtige Frage nach der Auswahl des Gebotenen. Rein objektiv kann sie natürlich nicht sein; denn in ihr müssen sich Wesen und Eigenart des Mannes zeigen, der sie getroffen hat. Das mufs so sein und schadet auch nicht allzuviel, da die allgemein

als grundlegend anerkannten Werke, von denen aus man sich schon leicht selber weiterhelfen kann, immer angeführt sind, und deshalb lege ich auch auf den Vorwurf der Einseitigkeit, der von manchen Rezensenten schon vorgebracht worden ist, nicht gerade das allerschwerste Gewicht. Nur bei der Anführung von Rezensionen wäre wohl eine etwas freiere Auswahl zu wünschen und zu erreichen gewesen; sagt doch Meyer selbst im Vorwort, dafs er sich dabei vorzugsweise an diejenigen kritischen Organe gehalten habe, denen er selbst seit Jahren für ihre Berichterstattung zu Dank verpflichtet sei! Eine andere Eigentümlichkeit sind die einzelnen Kapitel- und Abteilungsüberschriften, deren manche wohl recht bezeichnend sein sollen, die aber nur geziert klingen und dem weniger Kundigen doch nicht viel besagen. Zudem sind oft genug auch recht wenig zueinander passende Männer in eine Rubrik zusammengedrängt, wie etwa Friedrich Wilhelm IV. und Sapphir (S. 83 F) oder F. Poppenberg und Fürst Bismarck (S. 245 J. Kritik; vgl. hierzu auch Lit. Centralbl. 1902, Sp. 117/18).

Das ganze Werk zerfällt in zwei Hauptteile, einen allgemeinen und einen speziellen. Der erstere ist insofern besonders wichtig, als er eine gute Übersicht über die allgemeinen Dinge, literargeschichtliche Darstellungen, Aufsatzsammlungen, Anthologien, Zeitschriften usw. bietet, während der andere vorwiegend in rein bibliographischer Form, zuweilen auch mit einer kritischen Bemerkung die Sonderliteratur zu den einzelnen Zeitabschnitten enthält. Beide Abschnitte bringen übrigens auch eine Reihe rein praktisch-pädagogischer Anweisungen, z. B. wie man am vorteilhaftesten liest, wie man sich Auszugssammlungen anlegt, wie man eine wissen-

ɜrger Dissertation 1899). — S. 66 Lord Byron. Dafs Literaturangaben ber englische und französische Schriftsteller (vgl. z. B. noch S. 102, 114) ɜgeben werden, ist gewifs nicht nötig. In diesem Buche sucht man sie ɔch nicht; aufserdem müssen sie naturgemäfs dürftig sein. Nach welchem esichtspunkte die neun hier angeführten Schriften von und über Byron ısgewählt sind, ist nicht zu erkennen. Die wichtigsten Werke und Ausıben fehlen, keine einzige Übersetzung ist genannt; Nr. 1011a ist falsch tiert. Der Verfasser des gemeinten Buches heifst Richard, nicht B. Ackerann, und der Titel ist unvollständig und erweckt infolgedessen falsche orstellungen; er lautet: Lord Byron. Sein Leben, seine Werke, sein influfs auf die deutsche Literatur. — Bei Schwab (S. 67) vermifst man e 'Deutschen Volksbücher'. — Bei Nr. 1255 hätte wohl auch Fausts lbsche Skizze über Sealsfield (Postl) in den Americana Germanica I 1, 1 ff. erwähnt werden können. — Zu W. Hauff (S. 87) vgl. noch Eastan, Wilhelm Hauffs 'Lichtenstein', in Americ. German. III, 386 ff. — r. 1471: Hüffers Werk über A. von Droste-Hülshoff erschien 1890 in veiter Auflage. — Über Lenau (S. 104) vgl. noch Mulfinger, 'Lenau in merika,' in Americ. German. I 2, S. 7 ff. und I 3, S. 1 ff. und Roustan, enau et son temps,' Paris 1898; dazu Klenze im Journal of Germanic hilology III, 218 ff. — Bei Fr. Th. Vischer (S. 107) fehlen die vorzügɜhen Shakespeare-Vorträge. — Nr. 1925 ist überflüssig, da dieser Auftz Houbens in dessen unentbehrlichem Buche über Gutzkow (Nr. 1925a) örtlich abgedruckt ist. — Zur Biographie Freiligraths (S. 138) vgl. man e Beiträge von Learned und Klara Seidensticker in den Americ. Geran. I 1, S. 54 u. 74 ff. — Nr. 2616: Haeussers Deutsche Geschichte icht natürlich nur bis zur Gründung des deutschen (nicht des nordɜutschen) Bundes, und sie erschien Berlin 1854—1857 (nicht 1859); auch e Geschichte der Reformation und der Revolution brauchten nicht zu hlen. — Die Nummern 3119—3121 finden sich doppelt vor. — Nr. 4214: 'illes Aufsatz über K. Hauptmann steht im Liter. Echo III (1901); die ıstehende 9 ist wohl Druckfehler.

Breslau. Hermann Jantzen.

ramatische Handwerkslehre von Avonianus. Zweite, umgearbeitete und vermehrte Auflage. Berlin, Hermann Walther Verlagsbuchhandlung G. m. b. H., 1902. X, 292 S. M. 5.

Das Buch setzt sich einen praktischen Zweck, es will dramatischen 'ovizen' das dramatische 'Handwerk' beibringen. Der Verfasser scheidet ithin die unlernbare 'Kunst' aus seinem Thema von vornherein aus. Das t ein glücklicher Gedanke. Wenn es nun wirklich ein dramatisches andwerk gäbe, wäre auch das Buch ein glücklicher Wurf. Die Vorauststzung für ein solches 'Handwerk' kann nur sein, dafs für das Drama ıveränderliche Schablonen existieren — gültig für alle Zeiten und höchens verschieden nach den Hauptarten des Dramas, dafs also die Form ıuverän neben dem Inhalt besteht. Eine solche Annahme ist aber ebenso

unrichtig wie unkünstlerisch. Im Meisterwerk ist die Form stets nur unwillkürlicher Ausfluſs des Inhalts. Sie ist speziell, nicht generell. Allerdings erringt sich solch eine spezielle Form durch die anerkannte Bedeutung ihres Meisterwerks gar oft eine kanonische Gültigkeit. Die ist aber zeitlich beschränkt, gilt nur so lange, als das Werk selber gilt, und verpflichtet als Vorbild eben nur die minderwertigen Nachahmer. Kommt dann ein Autor von etwas künstlerischer Eigenart, so wird er mit der alten Form einen Kompromiſs schlieſsen (ob in mehr oder minder bewuſster Art, bleibt gleichgültig), und es entsteht eine Mischform. Erscheint endlich ein wahrhafter Dichter, also eine starke künstlerische Individualität, so wirft er die alte Form einfach über den Haufen und schafft sich zum neuen Inhalt seine neue Form. So leben denn Formen allerdings auch selbständig weiter, aber nicht auf den Höhen des Parnaſs. Rein erhalten sie sich immer nur bei den Nachahmern. Die haben aber überhaupt keine künstlerische Lebensberechtigung, denn die echte Kunst lebt nur in der Eigenart des Künstlers. Noch weniger haben sie Anspruch auf künstlerische Nachzucht, in deren Dienst sich dieses Buch stellen will.

Der Verfasser ist freilich anderer Meinung. Er glaubt an die alleinkunst-machende Schablone. Notwendigermaſsen hat er auch seinen Kunstheiligen. Das ist — wie schon sein Pseudonym verrät — Shakespeare. Den beobachtet er mit Ehrfurcht — und das ist recht, aber er kanonisiert sofort seine Beobachtungen für andere — und das ist vom Übel wie immer, wenn sich auf dem Gebiete der Kunst Erkennen zu Belehren umsetzt, wenn Individuelles generalisiert wird, wenn sich der Erklärer zum Schulmeister aufwirft. Es ist ja wahr, der Verfasser hat nicht einen

schen Prinzip aufgebaut und systemlos ausgebaut ist, so begreife ich doch seinen Erfolg. Es liegt die zweite Auflage vor. Ob das die 'Novizen' fertig gebracht haben? Hoffentlich nicht. Wohl eher die Laien, die in die dramatische Werkstatt gar gern einen neugierigen Blick haben werfen wollen. Und auch sie werden von den Theorien vielleicht weniger befriedigt worden sein als von den literarischen Illustrationsproben. Soweit diese rein technische Beobachtungen enthalten, sind sie ausgezeichnet. Analysen von inhaltlich so klaren Stücken wie das 'Glas Wasser' oder die 'Journalisten' geraten musterhaft. Bei inhaltlich schwierigeren Dramen versagt der Verfasser. Für Hamlet geht es nicht ohne Verrenkungen ab, Ibsen wird überhaupt vergewaltigt. Die Schablone wird zum Procrustesbett. — Im ganzen wirkt das Buch vielfach anregend, mehrfach überzeugend, ist aber eine gefährliche Lektüre, weil es die Scheinwahrheit seines falschen Prinzips so philiströs selbstverständlich hinstellt. Es konstruiert eine und eine ideale, dramatische Werkstatt, wo es doch tatsächlich so viel Werkstätten gibt als wahrhaftige Dramatiker.

Innsbruck. R. Fischer.

J. J. Findlay, Principles of Class Teaching. London, Macmillan & Co., New-York, the Macmillan Company, 1902. XXXII, 442 S. 8.

Ein englisches Lehrbuch der Unterrichtskunst hätte an sich auf eine Besprechung in dieser Zeitschrift so wenig Anspruch wie sonst irgend ein technisches oder wissenschaftliches Werk in der fremden Sprache. Aber wenn es in interessanter Weise Zeugnis gibt von einer Bewegung im englischen Geistes- und Kulturleben, so darf es einen solchen Anspruch wohl erheben. An der selbständigen Bedeutung des vorliegenden Buches könnte man freilich von vornherein deshalb zweifeln, weil es nur einen Band von einem umfassenderen buchhändlerischen Unternehmen, nämlich Macmillan's Manuals for Teachers, bildet. Aber die Leistung Findlays ist doch durchaus nicht gering zu schätzen: nicht bloſs daſs er wirklich, unabhängig von nationaler oder internationaler Überlieferung, feste Prinzipien sucht und einen organischen Aufbau liefert, sondern er zeigt auch bestimmte Fühlung mit dem Wichtigsten, was auf didaktischem Gebiete in der Welt gedacht und versucht worden ist. Sein Buch ist eines der Zeichen, wie ernstlich man zurzeit in England zu einer neuen, tüchtigen Grundlegung und Ausgestaltung des Erziehungs- und Unterrichtswesens hinstrebt. Anlehnung namentlich an Deutschland und an Amerika wird dabei nicht verschmäht, nicht versäumt: von Deutschland her sind es zumeist die pädagogischen Grundlehren Herbarts zugleich mit den Ideen Fröbels, von Amerika her die organisatorischen Versuche der Gegenwart (z. B. von Professor Dewey in Chicago), die sich wirksam zeigen. Eine vermittelnde Verarbeitung dieser weit auseinanderliegenden Anregungen ist das Charakteristische des Buches. Von Herbart (auf dessen Psychologie als Untergrund seiner Pädagogik übrigens doch nicht genug hingeblickt wird) ist die bestimmte Scheidung der drei Hauptlinien der Erziehungstätigkeit

beibehalten unter den Bezeichnungen *Government, Teaching, Guidance*, namentlich aber auch die stets erneute Polemik gegen die psychologische Theorie der Seelenvermögen; bei den Herbartianern findet Findlay die Kulturstufentheorie besonders glücklich (*the delightful* theory of culture epochs, S. 30), ebenso wird die Forderung der Konzentration (genauer *correlation* und *concentration*) gewürdigt, doch nicht ohne dafs allerlei den Spott herausfordernde Auswüchse zurückgewiesen würden. Die Wirkung Fröbels, die sich ja überhaupt gegenwärtig im Ausland aufserordentlich viel stärker fühlbar macht als bei uns, wie denn auch weithin *'the Kindergarten'* als selbstverständliches Glied in der Gesamtorganisation der Erziehung betrachtet wird, diese Wirkung Fröbels zugleich mit den amerikanischen Anregungen tritt hier in der geforderten breiten Rolle praktisch übender Betätigung hervor und in den Erwartungen, die sich für eine kräftige Entwickelung von Intelligenz und Willen oder auch Gemütsbildung daran knüpfen. Zugleich aber hat unser Verfasser gegenüber eingewurzelten national-englischen Anschauungen und Gepflogenheiten Stellung zu nehmen: hier handelt es sich um allerlei Verkehrtheiten in der Organisation der Schule, Durchkreuzung der Bildungszwecke durch grob utilitarische Rücksichten,[1] willkürliches Beginnen und Abbrechen des Schulbesuchs, Drängen auf verfrühte Spezialisierung der Schulstudien, Aufnahme zahlreicher, äufserlich nebeneinander stehender Fächer mit minimaler Stundenzahl, auch Gleichgültigkeit gegen die geschichtliche Entwickelung aufserenglischer Völker. Dagegen wird an den Vorzügen englischen Schullebens selbstverständlich festgehalten und z. B. dem deutschen Gerätturnen nebst frühzeitigen halbmilitärischen Freiübungen wenig Sympathie gewidmet im Vergleich zu den einheimischen *games and contests*. Für diese *recreations and physical exercices* wird übrigens eine sorgfältige Unterscheidung der Stufen und ihrer Bedürfnisse gegeben, wie denn überhaupt ein genau ausgeführter Plan der wünschenswerten Organisation des gesamten Schulwesens dargeboten wird. Hierbei wird allerdings zu idealen Verhältnissen hingestrebt, einer Schülerzahl nicht über dreifsig bei einem reichlichen Lehrkörper (*teaching staff*), grofsem Lehrgeschick in der Verbindung und Verwebung der herkömmlich isolierten Unterrichtsinhalte namentlich für die frühere Zeit (je ein *central theme* auf mehrere Wochen); es wird eine Sichtung der Elementarschüler gefordert, allgemeine Einrichtung von *higher elementary schools* für die Tüchtigeren. Ferner wird nicht blofs gegenüber dem rezeptiven oder abstrakten Lernen für praktisch übende Betätigung überhaupt (*every school should have its workshop* etc.), sondern auch für eine solche von elementar künstlerischem Charakter (Arbeit in *colour, clay, chalk*) ein erheblicher Raum verlangt.

---

[1] Im englischen Parlament soll unlängst bei einer Kommissionsberatung auf Grund unangenehmer Erfahrungen im Alltagsleben die Frage erhoben worden sein: *whether it would not be possible to devote an hour or two a week to the teaching of children in elementary schools how to trim, light, and extinguish lamps!* Und sie wurde wirklich dahin beantwortet: *that such an innovation would be of great advantage to the community.*

Der Sinn für dies persönliche Können, die Begünstigung der Aktivität, e Engländern und Amerikanern immer eigen geblieben ist, verbindet sich er mit den Gesichtspunkten neuerer Psychologie, und die Rücksicht auf e praktischen Lebensbedürfnisse behauptet sich trotz der schon ange- uteten Polemik doch auch hier. So werden die Lehrpläne ausdrücklich nter dem doppelten Gesichtspunkt der Ausstattung für das Leben (*demands equipment*) und der Rücksicht auf die Natur der entwickelungsbedürf- gen jungen Seele (*considerations of child nature*) aufgestellt. Im Vorder- rund bleibt für alle Stufen ein Stoffgebiet, das als *Humanities* bezeichnet ird und Poesie, Geschichte usw. umfafst, ihnen schliefsen sich dann an *atural sciences, abstract sciences, arts of symbolic or conventional expression* esonders die Sprache), *arts of representation or natural expression* und nter den *physical recreations* auch *imitative arts of construction*.

Für uns Deutsche mag im besonderen auch interessant sein die For- erung einer Gabelung der Studien in den secondary schools für die letzten wei Jahre, so dafs der einzelne Schüler nach Anlage, Interesse, Bedürf- issen wählen kann (Begriff der *elective studies*); die gleiche Forderung ist ekanntlich in den letzten Jahren auch bei uns mehrfach erhoben worden. abei sei gegenüber den Klagen über die mehr und mehr zu Tage tretende pezialisierende Tendenz auf den hübschen Begriff des *'specialism concen- ative'* im Gegensatz zum *'specialism exclusive'* aufmerksam gemacht, eine nterscheidung, die vom Headmaster George Smith in Edinburgh her- ihrt. Ferner der Versuch, nach Art der von einem Teil unserer Her- artianer als Hauptnahrung für eine bestimmte Stufe gepflegten Robinson- ektüre auch andere Stoffe von ähnlicher Ergiebigkeit einzuführen, wo enn z. B. Hiawatha als vorzüglich geeignet für amerikanische Kinder be- ichnet, dagegen eine Bearbeitung des Beowulf (*'for young children'*) doch och mit Bedenken aufgenommen wird. Weiterhin mufs es gerade den eutschen Neuphilologen interessieren, dafs die zuerst betriebene Sprache n Schulen Französisch sein soll, nicht Latein, dafs Französisch übrigens uch der höheren Abteilung der Elementarschule nicht fehlen soll (wie enn das Ausland in diesem Punkt schon vielfach kühner vorgegangen t als wir), dafs für eine solche neu zu lernende fremde Sprache lange eit täglich eine Lektion gefordert wird (allerdings vielleicht von kurzer auer), dafs baldigst eine in der fremden Sprache geschriebene Grammatik enutzt und dann der gesamte Unterricht in der Fremdsprache gegeben erden soll. Überraschend hoch schlägt der Verfasser die Bedeutung der egenwärtigen Reformbewegung im neusprachlichen Unterricht an: *Quite eliberately the present writer ventures to assert that the 'reform' in Modern anguage Teaching now in progress is one of the most noteworthy events in e sphere of Teaching since the Renaissance, surpassing in importance even e results of introducing Science to the school.* Noch zwei andere Stellen es Buches möchte ich mir nicht versagen anzuführen, die eine über die edeutung eines erfreulichen Schullebens für die Übergangsjahre: *As the oy and girl approach puberty, they unconsciously turn away more and ore from the homely affections of childhood, and unless they are attracted*

*by a happy and vigorous social environment among comrades at school, they tend to grow inwards, cultivating an exclusive, personal temperament, which tends to be suspicious, if not hostile, to all the world outside — to parents as well as to teachers and comrades. The one cure for this malady — and it is a very real danger — is an environment of a happy school society, actively employed both in work and play.* Und zum Schlufs das S. 264 vom Verfasser selbst citierte Wort aus einem amtlichen Bericht über den Beruf des Lehrers: *In few callings in life is it more necessary for each worker to maintain within himself an open eye fixed on lofty aims, while content to tread the even path of daily routine step by step with his fellows.*

Nochmals sei gesagt, dafs das schätzenswerte Buch nicht nur eine Bereicherung der pädagogischen Literatur ist, sondern uns den englischen Geist in energischem Suchen nach neuer Gestaltung der Unterlagen des nationalen Kulturlebens zeigt. Man hat sich unserer deutschen pädagogischen Ideen mit Ernst bemächtigt: würdigen wir nun auch unsererseits die interessanten englisch-amerikanischen Bemühungen.

Berlin. Wilhelm Münch.

K. Tumlicz. Die Lehre von den Tropen und Figuren nebst einer kurzgefafsten deutschen Metrik. Zum Gebrauche für den Unterricht an höheren Lehranstalten. Vierte durchgesehene Auflage. Leipzig, Freytag, 1902. Geb. M. 2.

Welche Bedeutung eine von der übrigen Stilistik losgelöste Lehre von den Tropen und Figuren für die Schulen haben soll, ist nicht recht ersichtlich. So steht denn hier auch in der alten Schulmanier noch die alte Terminologie, mit deutschen Beispielen belegt, und nur in ganz übersichtlicher Weise neu geordnet. Von Moriz Haupts berühmter Lehre, die Termine in Psychologie aufzulösen (Belger, M. Haupt als akademischer Lehrer, S. 150 f.), ist nichts haften geblieben. Ob etwa bei der 'Periossologie' (S. 37) wirklich nur Synonyma gehäuft werden? ob das Epitheton ornans (S. 41) wirklich 'ein in der Vorstellung des Gegenstandes am meisten hervorragendes Merkmal' betont (was obendrein unlogisch ausgedrückt ist)? So bleibt auch die Auffassung des 'kombinierten Vergleiches' (S. 3) ganz äufserlich: nicht fünf Vergleichungspunkte liegen in dem Beispiel vor, sondern einer: die Hartnäckigkeit, die natürlich nur in mehreren Momenten gezeigt werden kann.

Äufserlich ist auch die Metrik; z. B. ist die Darstellung der 'unterbrochenen Strophen' (S. 110) ganz von dem äufseren Bilde abhängig. Man freut sich, dafs wenigstens (S. 59) vor ganz äufserlicher Verwendung der Zierate gewarnt wird. — Eigentlich Unrichtiges enthält das Buch dagegen kaum (nur dafs etwa Petrarca schwerlich S. 108 der 'Vater des Sonetts' heifsen dürfte). So lange Stilistik und Metrik für unsere Lehrer und Schüler eine Art Uniformkunde bleiben, statt ein Stück Morphologie zu sein, tut es dies übersichtliche Buch so gut wie ein anderes.

Berlin. Richard M. Meyer.

**·itz Trautmann, Kleine Lautlehre des Deutschen, Französischen und Englischen. Erste Hälfte. Bonn, Karl Georgi, 1901. 80 S. M. 2.**

Mit diesem Heft liegt zur Hälfte eine Neubearbeitung vor von des- ›n Verfassers Werk 'Die Sprachlaute im allgemeinen und die Laute Englischen, Französischen und Deutschen im besonderen', dessen Be- ung und Wert in dieser Zeitschrift Band LXXIII, 1885, 426—430 und ℂVII, 1887, 442—444 gebührend hervorgehoben worden ist. Mit Recht man besonders auf die Fülle der neuen, selbständigen Beobachtungen ewiesen. Hier mag genügen, dafs nur die Unterschiede der beiden ʒaben kurz aufgezeigt werden. Die bisher erschienenen 80 Seiten um- ›n hauptsächlich wieder den ersten Teil, 'die Sprachlaute im allge- ıen,' der dem entsprechenden Abschnitt der ersten Ausgabe gegenüber h Fortlassung der historischen und kritischen Betrachtungen des assers über andere Lautsysteme stark gekürzt ist. Der eigentliche ist ziemlich unverändert geblieben, die geringen Umgestaltungen inen nur aus praktischen Rücksichten entsprungen zu sein. So ist . die vierte Reihe des Vokalsystems, die durch Verbindung der Zungen- :ulation von *u*, *ọ*, *ǫ* mit der Lippenstellung von *i*, *ẹ*, *ę* hervorgebrachten ale umfassend, nur deshalb weggeblieben, weil derartige Vokale in den ›r liegenden Sprachen nicht vorkommen; wenigstens ist ein ähnliches ahren den Konsonanten gegenüber so motiviert worden (§ 115). Ab- itt 7: 'Einiges über die Sprachlaute im Wort und im Satze,' ist durch Übersicht über Länge und Kürze der Silben (§ 211) erweitert worden, er mir allerdings fraglich erscheint, ob, selbst unter den sonstigen für : Zusammenstellung geltenden Voraussetzungen, Silben wie *stră*, *pfrŏ* : weiteres zu den kurzen gezählt werden dürfen oder nicht eher den langen zuzurechnen sind.

Von dem zweiten Teil, der 'die Laute des Englischen, Französischen Deutschen im besonderen', diesmal aber in anderer Reihenfolge be- lelt, liegt aufser der etwas erweiterten Einleitung über die beste Aus- che der drei Idiome der Anfang der deutschen Vokale vor. Zu be- ƶen ist dabei, dafs bei der Behandlung der Sprachen nicht wie in der eren Ausgabe von den Schriftzeichen, sondern von deren Lautwert ·egangen wird. Aufser dem Vorzug gröfserer Kürze dürfte dies Ver- en für den Lernenden den Vorteil haben, dafs er so noch leichter vor Fehler, die Aussprache seiner Laute den Buchstaben fremder Sprachen ›substituieren, bewahrt bleibt. Überhaupt empfiehlt sich das ganze h in der neuen Gestalt gerade dem Anfänger durch seine klare und ise Fassung.[1]

An Einzelheiten möchte ich noch bemerken: Die S. 11 auf Abbil-

[1] Nicht ganz einwandfrei scheint mir die Beschreibung der Konsonanten (§ 107) les Hallens eines im *giel* gebildeten Hohlraumes, der durch eine Enge oder ittelst der Lösung eines Verschlusses angeblasen bezw. erschüttert wird, in- ı ja bei den Labialen ein solcher Hohlraum ganz fehlt.

dung 6 A dargestellte weiteste Öffnung der Stimmritze gilt nach Angaben der Physiologen von Fach nicht für das gewöhnliche Atmen, sondern nur für die tiefste Einatmung bezw. Hauchen, Husten; zu Abbildung 6C hätte gesagt werden können, bei welcher Funktion die betr. 'eigentümliche Gestalt' der Stimmritze entsteht. S. 29 (am Schlufs von § 99) ist statt $gis_2$ vielmehr $ges_2$ oder $fis_2$ zu lesen. S. 37 Z. 5 ist statt des stimmlosen Zeichens versehentlich das stimmhafte gesetzt. Nicht klar ist, was mit den *s*, *þ* des Vordergaumengebietes (§ 176) gemeint ist.

Halle a. S. Walther Suchier.

**Bedeutungsentwickelung unseres Wortschatzes.** Auf Grund von Hermann Pauls 'Deutschem Wörterbuch' in den Haupterscheinungen dargestellt von Oberschulrat Dr. Albert Waag, Privatdozent für deutsche Sprache und Literatur an der technischen Hochschule Karlsruhe. Lahr i. B., 1901. XVI, 200 S. 8⁰.

Das Wörterbuch Pauls liegt hier 'verzettelt' und nach den Kategorien von Pauls Principien, mit gelegentlicher Herbeiziehung andrer Literatur, geordnet und dargestellt vor. Die Mängel seiner Vorgänger sind auch W.s Mängel, hinausgekommen ist er kaum jemals über dieselben. 'Parallelen aus den Fremdsprachen wurden im allgemeinen ausgeschlossen; denn etwas Halbes wollte ich hierin nicht geben' (S. VIII). Darin liegt nun wohl ein Hauptmangel, dafs nicht beachtet wird, wie sehr die Bedeutungsgeschichte der einzelnen Worte der deutschen Sprache immer von ihren

hiesige) den ersten Vokal aller Composita verkürzen. S. 30 *mûl* ist noch schweizerisch allgemein für 'Mund' und ebenso in Bern auf dem Land *sûfen* für 'trinken'. S. 32 'Haupt' ist noch im Berner Oberland geläufig. S. 33 das Adjektiv 'licht' empfinde ich durchaus nicht als gewählten Ausdruck, sondern gebrauche es ungescheut in meiner täglichen Umgangssprache. S. 34 das Substantiv 'Heim' ist wohl dem englischen *home* nachgebildet. S. 41 'stiften' wurde nicht frühzeitig verallgemeinert, sondern die Grundbedeutung ist wohl die allgemeine; vielmehr hat das Substantiv 'Stift' eine Bedeutungsverengerung erfahren. S. 42 nach Heyne, Das deutsche Wohnungswesen S. 45 ist die Grundbedeutung von 'Stube' nicht 'heizbares Gemach', sondern 'Vorrichtung zur Erzeugung heifsen Wasserdampfes'. S. 64 'Schale' an Früchten etymologisch verschieden von 'Trink-Wagschale'. S. 76 'haben' zeigt auch heute kein Rechtsverhältnis an, sondern ein rein tatsächliches Verhältnis zu einem Gegenstande, ebenso wie das urverwandte lateinische *habere;* die Bedeutung 'halten' und 'innehaben' hatte das Wort wohl schon in der Ursprache entwickelt, weiter können wir nicht hinauf; die Bedeutung 'halten' für die ursprüngliche zu erklären, ist ganz willkürlich; in deutschen Dialekten, die 'haben' und 'heben' (das zu *capere* gehört) vermischt haben, tritt sie freilich stark hervor. S. 93 'nächten' im Sinn von 'gestern abend' begegnet noch in Dialekten. S. 121 als Grundbedeutung von 'schmeifsen' wird nicht 'Kot absondern', sondern nach dem Zeugnis der andern germanischen Sprachen und des verwandten 'schmitzen' wohl 'schlagen, werfen' anzusetzen sein. S. 149 bei 'schicken' ist zu beachten, dafs es bereits mit zwei Grundbedeutungen 'springen machen' und 'sich ereignen machen' auf die Welt gekommen ist, indem das Grundwort *schehen,* dessen Faktitiv es ist, die Bedeutungen 'springen' und 'sich ereignen' hatte, zu deren Erklärung man an modern vulgäres 'laufen' (die Sache läuft) anknüpfen mag. — In 'schmücken' sind wohl zwei etymologisch verschiedene Worte zusammengefallen, deren eines zu 'schmiegen', das andere zu 'schmuck', lit. *smaugus,* zierlich (Zupitza, die german. Gutturale S. 166) gehört.

Mit diesen Aussetzungen wünsche ich den Wert des Buches durchaus nicht herunterzusetzen. Es bietet dem Fachmann nicht viel Neues, aber manches in bequemer Zusammenstellung, und wird jedenfalls dazu beitragen, das Interesse an den einschlägigen Problemen in weiten Kreisen zu erregen und zu vermehren.

Bern. S. Singer.

Untersuchungen über Ramlers und Lessings Bearbeitung von Sinngedichten Logaus. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Sprache. Von Walter Heuschkel, Dr. phil. Leipzig, Gustav Fock, 1902. M. 1,20.

Heuschkel bespricht in seinem Büchlein das Verhältnis der Originalausgabe von Logaus Sinngedichten zu der Bearbeitung durch Lessing und Ramler oder vielmehr durch Ramler allein. Doch gibt er uns nur eine

fleifsige und übersichtliche Zusammenstellung; der Reihe nach führt er uns die 'Besserungen' in Lautlehre, Flexion, Wortschatz, Metrik und Stil vor, die Ramler dem Text Logaus angedeihen liefs. Hoffentlich erfüllt der Verfasser nun auch das Versprechen, das er am Ende seiner Schrift gibt, die er etwas anspruchsvoll 'Untersuchungen' nennt; d. h. hoffentlich teilt er uns auch möglichst bald die Ergebnisse seiner Zusammenstellungen mit und bringt diese Ergebnisse dann in einen gröfseren Zusammenhang. Dazu würde gehören, dafs er den Sprachgebrauch Logaus systematisch mit dem Sprachgebrauch des 17. Jahrhunderts vergliche, dafs er dem Mundartlichen in den Sinngedichten energischer nachforschte, dafs er uns auch andere Bearbeitungen Ramlers ausführlicher schilderte, damit sich über diese, deren Inkonsequenzen im einzelnen auch hätten schärfer hervorgehoben werden sollen, ein zutreffendes Urteil gewinnen läfst. Es wäre interessant, wenn der Verfasser bei der Gelegenheit uns gleich eingehender erzählte, wie man überhaupt zu Ramlers und Lessings Zeit über Bearbeitungen älterer Dichter dachte. — Dann erst würde Heuschkels Arbeit zu einem 'Beitrag zur Geschichte der deutschen Sprache', wie sie jetzt schon etwas voreilig getauft ist. Heuschkel beurteilt Ramlers Bearbeitung merkwürdig milde; dem 18. Jahrhundert mag sie auch als zahm und pietätvoll gegolten haben, doch hinterlassen gerade Heuschkels Zusammenstellungen den Eindruck, als habe Ramler den Sinngedichten, um sie verständlich und glatt zu machen, sehr viel Bezeichnendes und Reizvolles genommen, nicht nur eine Reihe liebenswürdiger, aber immerhin entbehrlicher Altertümlichkeiten, sondern auch das höchst eindrucksvolle, wenn auch hier

leiht aber dem Hofrichter V. Schönberg andere Motive: er sieht in der Spottschrift auf Schilda einen Ausdruck derselben adeligen Contrerevolution, der als beklagenswertestes Opfer der Kanzler Krell zum Gegenstand fanatischen Hasses wurde.

Das Buch ist mit einigen literarischen Nachweisen besser als mit ein paar bläßlichen Bildern geschmückt.

Berlin. Richard M. Meyer.

## Heinrich von Kleists Reise nach Würzburg. Von Max Morris. Berlin, Skopnik, 1899.

Betreffs der Untersuchungen von Morris über Kleists Reise nach Würzburg möchte ich auf die gehaltreiche Rezension von Spiridion Wukadinović im Euphorion VIII, 771 f. verweisen. Daß Kleist sich auf dieser Reise, über deren Zweck er in den Briefen an seine Braut und Schwester so viele geheimnisvolle Andeutungen macht, von den Folgen geschlechtlicher Verirrungen befreien wollte, scheint mir durch Morris gesichert, und es ist mir auch wahrscheinlich, daß die Natur dieses Leidens Furcht vor Impotenz war. Die Untersuchung von Morris ist durchaus vornehm und taktvoll, sie bestätigt und vertieft unsere Einsicht in Kleists Wesen; wie der Dichter sich und die Seinen mit seinen Fehlern quält, wie unablässig und mit welchem dauernden Ernst er sich von ihnen losringt, und welch ein tiefes Glück er empfindet, als er sich befreit fühlt und Verzeihung erhalten hat, das ist alles der echte Kleist. — Im übrigen leidet die Schrift an manchen Irrtümern, Flüchtigkeiten und voreiligen Schlüssen, die besonders den Wert der zweiten und dritten Mitteilung beeinträchtigen (Das Kätchen von Heilbronn und Gotthilf Heinrich Schubert. — Mord aus Liebe), worüber man das Nähere am besten bei Wukadinović nachliest.

München. Friedrich von der Leyen.

## Dr. Sigismund Friedmann, Ludwig Anzengruber. Leipzig, Hermann Seemann Nachfolger, 1902. 199 S. M. 5.

Der Verfasser erklärt es als seine Absicht, 'sehr wenig Biographie und eine ausführliche kritische Besprechung sämtlicher Werke' zu geben. Er geht hierbei mit ruhiger, verständiger Überlegung vor und wahrt sich auch im ganzen ein durchaus selbständiges Urteil, indem er etwa den 'Ledigen Hof' höher, den 'Doppelselbstmord' niedriger stellt, als es im allgemeinen zu geschehen pflegt. Die Besprechungen der einzelnen Dramen gehen vorzugsweise auf die Charakterzeichnung und daneben mit befremdender Vorliebe auf die Moral der Dramen aus, wie denn z. B. ein Vergleich des 'Vierten Gebots' mit Sudermanns 'Ehre' (S. 111) in der Frage gipfelt, ob die mehr objektive oder die mehr moralistische Wirkung vorzuziehen sei. Der Verfasser selbst steht entschieden auf der Seite der moralistischen und spricht zuweilen (z. B. S. 127) in fast vorgoethischer Weise über die Nützlichkeit bestimmter Schlüsse, was immerhin bei einem so ausgesprochen pädagogischen Autor, wie dem gerade dieses Dramas, sich allenfalls noch ertragen läßt. Verhältnismäßig selten wird die Technik

näher beleuchtet, so bei der 'Tochter des Wucherers'. Am besten scheinen uns die Besprechungen von 'Hand und Herz' und dem 'Vierten Gebot' gelungen.

Eine ziemlich überflüssige Beigabe sind die allgemeinen Betrachtungen, die Friedmann hineinzustecken liebt, z. B. über die Frauenfrage (S. 75), die mit dem dichterischen Thema des 'Ledigen Hof' und der 'Trutzigen' doch eigentlich recht wenig zu tun hat. Ebensowenig sind die Vergleiche, die er etwa gelegentlich der 'Elfriede' mit Ibsen oder ein anderes Mal (S. 118) mit Molière anstellt, förderlich. Wie es denn kühn genug ist, Anzengruber und gar den Dichter des 'Misanthrop' als Vertreter einer optimistischen Lebensauffassung zu bezeichnen! Auch der Stil entbehrt nicht ganz der Phrasen; geschmacklose Bilder wie von der 'englischen Krankheit' und dem 'Sanatorium' verletzen noch mehr als die stehenden Wendungen: 'Gute Schlüsse, wie das Publikum sie verlangt' oder 'Anzengruber in seiner tiefen Gerechtigkeitsliebe'. Schlimm ist in einem Versuch geistreicher Bilder der Satz: 'Man kann sagen, dafs Anzengrubers Kunst eine Ader desselben tiefen Quells war, der aus dem Kristallfelsen im Innersten des Volksherzens hervorsprudelt.' Indessen werden wir solche Schwächen gern gegenüber den sehr brauchbaren Analysen des Verfassers übersehen.

Berlin. Richard M. Meyer.

Alt- und mittelenglisches Übungsbuch zum Gebrauche bei Universitätsvorlesungen und Seminarübungen mit einem Wörterbuche von Julius Zupitza. Sechste wesentlich vermehrte

worden. Es sind dies die Erzählung von der 'Dame Siriz' und ein Auszug aus Kölbings Ausgabe von Arthur und Merlin (V. 983—1170, die über das Wunderkind Merlin handeln).

Trotz dieser Zusätze ist der Preis des Buches erfreulicherweise nicht nennenswert erhöht worden.

Die Kritik, die der fünften Auflage von Holthausen, Archiv C, S. 403 ff., zu teil geworden ist, hat der Herausgeber so gut wie durchgängig dem Buche zu nutze gemacht. Wenn er hier und dort nach den Bemerkungen Holthausens sich nicht gerichtet und dessen Besserungen keine Aufnahme gewährt hat, mag er wohl im allgemeinen seine besonderen Gründe dafür gehabt haben. Einigemal scheint aber die ausgebliebene Aufnahme der Holthausenschen Besserungen nur auf Versehen zu beruhen. Solche Fälle verzeichnet Holthausen in seiner jüngst erschienenen Anzeige der sechsten Auflage, Engl. Stud. XXXI, S. 266—268.

Ich gehe jetzt zu einigen Einzelbemerkungen über, die für eine eventuelle siebente Auflage in Betracht kommen würden; ich wiederhole dabei einige von denjenigen Besserungen Holthausens, die mir besonders einleuchtend oder notwendig erscheinen.

Im Literaturverzeichnis zu den Versen vom Kreuze von Ruthwell (No. IV) vermisse ich einen Verweis auf Vietors North. Runensteine; die Besserungen Vietors zu 2a (S. 7), wonach *dorstæ* und *bismæradu* zu lesen ist, sind nicht beachtet worden, obgleich Holthausen in seiner Anzeige der fünften Auflage auf diesen Umstand hingewiesen hatte.

Die unrichtige Längenbezeichnung in *ôđ, ôþ* kommt öfter vor, z. B. No. VII (Cynewulfs Juliana) V. 694, No. IX (aus der Genesis) V. 2874, No. X (aus der Judith) V. 134. 140. 185, No. XX (Jakob und Esau) Z. 76 (S. 71). Dagegen findet sich das richtige *od, oþ* z. B. No. VIII (aus dem Phönix) V. 263. 322. 346. 363, No. XXIII (aus der Sachsenchronik, anno 1036) Z. 17, No. XXIV (aus der Sachsenchronik, anno 1065) V. 25. — No. X (aus der Judith) V. 235 l. *þe*. — Im Stück XIII (Ælfreds Vorrede zu Gregors Cura pastoralis) wird durchgängig *gê* 'und' und *þê* (Relativpartikel) geschrieben, was mit Holthausen, Archiv C, S. 408, sicher für unrichtig zu halten ist. — Im Stück XX (Jakob und Esau) fällt die Längenbezeichnung in *êom* (Z. 15) neben *eom* (Z. 27. 39. 54) auf. Im Glossar wird *êom* geschrieben. Z. 25 l. *þe*. Z. 69 ist *on* in *on eorþan fætnysse and of heofenes dêawe* wahrscheinlich in *of* zu ändern; vgl. Z. 45: *sylle þê god of heofenes dêawe and of eordan fâtnisse*. — Im Literaturverzeichnis zu No. XXII (aus Byrhtnoths Tod) fehlt Crows Ausgabe 'Maldon and Brunnanburh', Boston und London 1897; dies fällt um so mehr auf, als gerade in dieser Nummer der Herausgeber sich um Vollständigkeit der Literaturangaben bestrebt: nur hier werden die Lesebücher angegeben, wie im Vorwort zur sechsten Auflage hervorgehoben wird. In diesem Stück wird ohne ersichtlichen Grund sowohl *he* (V. 13) als *hê* (V. 7. 14. 15. 28 usw.) geschrieben. Betreffs der angeblichen Lesart Hearnes *gehyrt þu* (V. 45) ist auf meine Anzeige von Crows eben erwähnter Ausgabe, Archiv CI, S. 428, zu verweisen. — Die Note zum Stück XXVII,

Z. 30 ist zu streichen, da auch Morris *federfoteld* hat. — XXX (aus dem 'Ormulum'), Note zu V. 82, l. *Salemann*. V. 15561 l. *forr*. — XXXIII (aus Genesis und Exodus) V. 1288 hat die Hs. *sidhinges lond*. Dies ändert Schipper mit Fritsche in *sigdhinges lond*. Es fragt sich aber, ob es nicht besser gewesen wäre, keinen neuen Buchstaben hinzuzufügen, sondern ganz einfach *dh* in *hd* zu ändern. In der Note zu XXXIII, 1298 wird auf M 2 hingewiesen, ohne dafs diese Ausgabe unter dem Titel erwähnt worden ist. — Im Stück XXXVI (aus der Sage von Gregorius) hätten die Halbverse durch Spatien überall bezeichnet werden sollen; solche finden sich hier nur in einigen Versen. V. 33 Komma nach *hond* und *ywent*. — XXXVII (aus dem Liede von King Horn) V. 28 hätte erwähnt werden sollen, dafs die Hs. C, dem der Text folgt, *Fikenylde* (nicht *Fikenyld*) hat. Nach V. 34 sind die zwei Verse in OH beizubehalten, weil notwendig für V. 49, worauf mich Herr Professor Brandl freundlichst aufmerksam macht. V. 44 wird *luueþ* der Hs. C in *leueþ* und V. 114 *furste* in *ferste* korrigiert. Dies ist aber inkonsequent, da 70 *ȝute*, 116 *wurs*, 139 *schup* bewahrt ist; zu der Änderung von *furste* in *ferste* ist Schipper wohl durch den Reim *Suddene* : *kenne* (V. 143 f.) bewogen worden. V. 50 ist mit OH zu lesen (Brandl). V. 60 lautet nach Mätzner und Wifsmann in der Hs. C *and neme hit in here honde*. Schipper hat *and nemen hit in her honde*, gibt aber nicht an, was in der Hs. steht. V. 88 hatte Wifsmann recht, mit O zu lesen wegen der Metrik; ebenso ist V. 90 *swiþe* mit OH zu lesen (Brandl). V. 116 steht nach Mätzner *was*, nicht *wes*. Der sicher falsche Reim *ȝonge* : *tiþinge* (V. 127 f.) läfst sich unschwer nach HW beseitigen.

Zum Wörterbuch möge folgendes bemerkt werden: S. 204, Sp. 1, Z. 7 l. *efter* (nicht *eftir*) *gold* (vgl. XXV, Z. 19). S. 206, Sp. 1, Z. 4 v. u. l. *andswarian*. S. 209, Sp. 1 statt *ætbrêdan* hätte eher als Stichwort *ætbregdan* gegeben werden sollen; vgl. *âbregdan* S. 202, *odbregdan* S. 287, *tôbregdan* S. 315. S. 209, Sp. 2 fehlt das Wort *awkwart* LX, 407. S. 213 l. *Beormas*. S. 215 l. *bidelve*. S. 228 gehört *dere* zu *derian*. S. 231 fehlt *droupe* XLIX, 33. S. 245 vermisse ich *fulgehende* 'sehr nahe' XXIII, 24. S. 246, Sp. 1 l. *futt-syd*. S. 258, Sp. 1, Z. 16 v. u. l. *grið*, Z. 10 v. u. l. ne. *groom*. S. 263 l. *hicȝan*. S. 266 *houncurteis, hounlaw* wären, ebensowohl wie *hounsele*, mit einem Vermerk unter *u* aufzuführen gewesen. S. 266, Sp. 1, Z. 8 v. o. l. *understondan* (nicht *unterstondan*). S. 277 fehlt unter *magan* me. *mait* präs. sg. 2 XL, 49. S. 283 fehlt unter *nǣfre newer* XL, 118. S. 285, Sp. 1, Z. 5 v. o. l. XL, 173. 217. 232. S. 287, Sp. 1 l. *odþæt, oddæt* etc. (nicht *ôdþǣt* etc.). S. 290 *onsîen* 'Anblick, Angesicht' und *onsîen* 'Not, Mangel' wären als zwei verschiedene Wörter aufzuführen gewesen, wie bei Sweet, Stud. A.-S. Dict. S. 290 fehlt *onwold* 'in der Gewalt', vgl. Holthausen, Anglia, Beiblatt XI, 306, E. St. XXXI, 268. S. 298, Sp. 2 fehlt *sauten* 'versöhnen', XL, 220; Z. 18 v. o. l. XL, 222. S. 203 *shog* ist nicht unter *sceacan* zu finden. Der Besserung Holthausens, Arch. C, S. 409, ist Schipper nur zur Hälfte gefolgt. *shog* hätte unter *schog* (S. 299) aufgeführt werden sollen. S. 305: Das Stichwort *sidhinges land* steht im Gegensatz zu dem *sigdhinges lond* im Texte (XXXIII, 1288). S. 312 *sueting* 'Liebling' (Dame Siriz), *sueyn* 'Knecht' wären mit einem Vermerk unter *sw-* aufzuführen gewesen. S. 319 fehlt unter *unsele* Adj. *hounsele* Sb., 'Unglück, Trauer' XL, 175. S. 320 fehlt unter *unwise* (das übrigens *unwîse* heifsen sollte) me. *onwis* XL, 218. S. 331 fehlt unter *wunne wonne* XL, 58. Das hier aufgeführte *wenne* XL, 26 gehört zu *wyn* 'Wonne'.

Upsala. Erik Björkman.

Encyclopædic English-German and German-English dictionary. Part second: German-English. Second half: K—Z. Encyklopädisches englisch-deutsches und deutsch-englisches Wörterbuch. Zweiter Teil: Deutsch-Englisch. Zweite Hälfte: K—Z. Berlin, Langenscheidtsche Verlagsbuchhandlung, 1902.

Die grofse Ausgabe des encyklopädischen Wörterbuches von Muret und Sanders ist nun zum Abschlusse gelangt. Die Schlufslieferungen 20—25 des deutsch-englischen Teiles liegen uns vor; sie reichen von *Seifen-* bis *Zymotechnikum*. Beigefügt ist für die zweite Hälfte dieses Teiles der oben abgedruckte Doppeltitel und ein Nachwort des letzten Leiters, Cornelis Stoffel in Nijmegen, vom 1. September 1901.

Über den Charakter des hochbedeutsamen Werkes habe ich mich bei der Anzeige der ersten Hälfte des deutsch-englischen Teiles eingehend geäufsert [vgl. *Arch.* 4, 421 N. F.]. Ich kann auch jetzt, nach dem Abschlusse des ganzen Werkes, hier nur wiederholen, dafs eine volle Wür-

digung der geleisteten Arbeit, wie des Anteils jedes einzelnen Herausgebers erst auf Grund einer längeren und häufigen Benutzung des nun vollständigen Wörterbuches möglich sein wird. Stichproben bestätigen, wie zu erwarten war, daſs die letzten Hefte sich auf der Höhe des früher Geleisteten gehalten haben. Ich erwähne hier beispielsweise die Zeitwörter *sein, setzen, sitzen, spielen, sprengen, springen, wachsen, wägen, wiegen, wenden, winden, werden, wollen, zechen, ziehen,* die Hauptwörter *Sitz, Sonne, Spiel, Spitze, Tal, Tod, Viertel, Wahrheit, Wasser, Wein, Welt, Wicht, Wolf, Zahl, Zahn, Zeche, Zeit, Zug, Zunge,* die Eigenschaftswörter (und Adverbien) *spitz, toll, tot, wahr, warm, weis, weise, weiſs, wett, zeitig, zeitlich, zufrieden,* die Zahlwörter *sieben, tausend, zehn, zwei* nebst ihren Weiterbildungen, die Fürwörter *sein, sie, unser, wir, wer,* die Partikeln *seit, vor, während, wann, wenn, zu* und die lange Reihe der Zusammensetzungen mit *um-, un-, ver-, vor-, weg-, zer-, zu-.*

Wenige gelegentliche Bemerkungen mögen hier eine Stelle finden.

*Sitz* (im Parlament) vermisse ich; vgl. dagegen v. *sitzen:* im Parlamente sitzen, to be member of (or to have a *seat* in) Parliament.

*Sonnenjungfrau* fehlt unter den zahlreichen Zusammensetzungen mit *Sonne*; ich fand neulich in einer Besprechung dies Wort als zweifelhafter Herkunft erwähnt und habe mich gelegentlich darum bemüht. Es stammt aus Kotzebue und kann sich der Ehre rühmen, von einer englischen Dame, welche den in England zeitweilig hochgeschätzten Kotzebue besonders verehrt zu haben scheint, Anne Plumptre [*Lowndes Bibl. Man.* p. 1889], ins Englische übersetzt zu sein; vgl. *Lowndes Bibl. Man.* p. 1291: *The Virgin of the Sun*: a Play in five Acts. Translated by Anne Plumptre. Lond. 1799

und, wie er bescheiden sagt, nur die von seinen Vorgängern vorgezeichnete Bahn weiter zu wandern brauchte. Von der bis zu I. Schmidts Tode festgehaltenen äufseren Einrichtung des Werkes ist auch Stoffel im weiteren Verlaufe der Arbeit nicht erheblich abgewichen, so dafs der einheitliche Charakter trotz des mehrfach eingetretenen Wechsels der Leitung gewahrt blieb. Im übrigen bedarf es hier nur des Hinweises auf die bekannte Wertschätzung, die Stoffels anglistische Arbeiten in der wissenschaftlichen Welt geniefsen, um zu zeigen, wie erfreulich es für die Verlagshandlung sein mufste, in Stoffel einen ebenbürtigen Nachfolger I. Schmidts zu gewinnen.

In seinem Nachworte spricht sich Stoffel eingehend über seine Tätigkeit aus und widmet den zahlreichen Mitarbeitern seinen Dank für ihre werktätige Beihilfe, unter besonderer Hervorhebung derer, welche von dem Buchstaben *L* an sich in die Bearbeitung der einzelnen Buchstaben des Manuskriptes geteilt haben, namentlich aber weiht er auch seinem Vorgänger Immanuel Schmidt liebevolle und wehmütige Worte der Erinnerung im Hinblick auf frühere gemeinsame Arbeit und von Immanuel Schmidt ausgegangene geistige Anregung.

Die Schlufsbemerkungen der Verlagshandlung bringen eine Übersicht über die Herstellungsweise des ganzen Werkes und die Kosten desselben. Eine dankenswerte Beigabe sind die Bilder der Hauptmitarbeiter an dem bedeutsamen Unternehmen, Muret, Sanders, I. Schmidt, C. Stoffel.

Im Nachworte Stoffels, wie in den Schlufsbemerkungen, wird noch besonders erwähnt und ist auch an dieser Stelle hervorzuheben, dafs von dem Artikel *Esparsette* an die Revision der Etymologien der deutschen Wörter in den bewährten Händen von Max Rödiger lag; zu beachten ist vornehmlich, was in dem Nachworte Stoffels über die Art dieser wertvollen Mitarbeit und den für dieselbe gestatteten Rahmen angegeben ist.

Eine dankenswerte Beigabe zu Heft 25 ist hier noch zu erwähnen, die Zusammenstellung der älteren und neueren deutschen, österreichischen und schweizerischen Mafse, Gewichte und Münzen, bearbeitet von Hubert Jansen.

Druck und Papier sind, wie in allen früheren Lieferungen, vorzüglich; ebenso entspricht die letzte Einbanddecke in sauberer und fester Ausführung den früheren. Das ganze Werk liegt nun in vier stattlichen Bänden fertig vor, ein überreiches und gediegenes Rüstzeug für alle Länder englischer und deutscher Zunge. Hier ist in jahrelanger Arbeit von tüchtigen und geistig hochstehenden Männern in der Tat Ausgezeichnetes geleistet worden, getreu dem Worte, das einst der verdienstvolle Begründer der Verlagshandlung sich erkoren hatte: 'Ohn' Fleifs kein Preis.'

Berlin. H. Bieling.

C. Stoffel, Intensives and down-toners. A study in English adverbs (Anglistische Forschungen, herausgeg. von J. Hoops, Heft 1). Heidelberg, Winters Verlag, 1901.

Der Name des Verfassers hat schon seit längerer Zeit auf dem Gebiete der Anglistik einen so guten Klang, dafs den Freunden des Eng-

lischen jede neue Arbeit aus der Feder des geschätzten holländischen Gelehrten willkommen ist; und wenn man auch in einzelnen Punkten von der Auffassung des Verfassers abzuweichen geneigt sein mag, so ist es doch erfreulich, zu finden, daſs diese 'Studie über englische Adverbien' als Ganzes sich den bisherigen Leistungen Stoffels würdig anreiht.

Mit *intensives* und *down-toners* bezeichnet Stoffel Wörter, besonders Adverbien, welche zur Verstärkung oder Abschwächung, d. h. zur Bezeichnung höherer oder niederer Grade von Eigenschaften oder Zuständen dienen. Das Wort *'intensive'* ist in dieser Verwendung nicht unbekannt; *'down-toner'* aber ist von Stoffel neu und glücklich gebildet worden.

Das Buch zerfällt, wie schon der Titel vermuten läſst, in zwei Teile: I. *On intensive Adverbs* und II. *On down-toning Adverbs*, deren jedem eine einleitende Betrachtung vorausgeht. Die lakonischen Überschriften der acht Kapitel des Buches lassen kaum vermuten, welche Fülle von Erscheinungen des englischen Sprachgebrauchs in ihrer geschichtlichen Entwickelung und verschiedenartigen Verwendung darin behandelt werden, mit welchem Feingefühl der Verfasser dem Werden und Walten in der Sprache, nicht bloſs der älteren, sondern auch der neueren und neuesten, nachspürt und versucht, uns hier und da anregende Ausblicke auf die wahrscheinliche Weiterentwickelung derselben tun zu lassen.

In der Einleitung zum ersten Teile geht Stoffel davon aus, daſs die Intensiva meistens von Adjektiven hergeleitet sind, welche ursprünglich Vollständigkeit ausdrückten, die aber später eine Abschwächung oder

*o'clock*; ein anderer (s. bei St. S. 7) erklärt gar: er war immer hinter einem her (*every one was pressed to partake of his hospitality*)! Stoffels Auffassung der Stelle = *according to one invariable standard* (d. h. immer gleichmäfsig [gut und reichlich]) ist offenbar die richtige.

Solche interessanten Exkurse und Seitenblicke finden sich öfter in dem Werke, wie es denn überhaupt ein wenig des Verfassers Art zu sein scheint, vor dem Leser gewissermafsen laut zu denken, d. h. ihn an all den anregenden, neuen Gedanken teilnehmen zu lassen, die dem Gelehrten bei seiner Arbeit aus der Fülle seines Wissens und aus seinen schier unerschöpflichen Kollektaneen fortwährend zuströmen. Aber wenn auch zuweilen die Verfolgung des Hauptgedankens erschwert, die Übersichtlichkeit des Ganzen durch das reiche Beiwerk ein wenig beeinträchtigt wird, so ist doch keiner der Exkurse, keine dieser Nebenbemerkungen gehaltlos, und man möchte diese Gedankenspäne, diese 'Chips from a Dutch workshop' nicht missen.

Auf S. 10 f. der Einleitung versucht Stoffel, der etwas befremdlichen Verwendung von *soon* in der Phrase *soon at night* auf den Grund zu gehen, wie sie in Elisabeths und Jakobs I. Zeit sich häufig findet. Alex. Gill (Logonomia Anglica [1619]) gibt an, *soon* habe früher so viel wie *cito* bedeutet, sei aber nun *'apud plurimos'* = *ad primam vesperam*. Ich vermeinte schon, hier einem englischen Gegenstück zu dem frz. *sur le tantôt* = *dans l'après-midi* begegnet zu sein. Bei näherem Zusehen aber erschien die Sache mir doch in anderem Lichte. Alex. Gill scheint selbst keinen Beleg für seine Behauptung beigebracht zu haben, und von allen Beispielen, die Stoffel anführt, ist keines so beschaffen, dafs es uns *soon* ohne weitere zeitbestimmende Zusätze zeigt; und doch meine ich, dafs nur ein solches als wirklich beweisend und entscheidend gelten könnte. In allen von Stoffel gegebenen Belegen, glaube ich, werden wir dem Sinne vollkommen gerecht, wenn wir *soon* in seiner eigentlichen Bedeutung = 'bald, früh, zeitig' verstehen, wie es auch Flügel in seinem grofsen Wb. tut, welcher *soon* in den Shakespeareschen Beispielen durch beizeiten, zeitig übersetzt. Auffallend freilich bleibt ja die Häufigkeit der Verbindung von *soon* gerade mit *at night*, durch die Gill offenbar zu seiner Ansicht gekommen ist, aber Stoffel selbst gibt auch Beispiele für *soon at supper*, sogar *soon at five*, wo *soon* etwa = pünktlich ist. Möglich, dafs bei weiterem Suchen sich auch Belege für *soon at noon*, *soon at midnight* oder ähnliche finden; jedenfalls zeigen meines Erachtens diese Beispiele höchstens, dafs *soon* oft mit *at night* verbunden vorkam, nicht aber, wie Gill behauptet hat und Stoffel zu glauben scheint, dafs *soon* für sich *ad primam vesperam* bedeuten könne.

Die psychologische Erklärung für die so häufige Bedeutungsabschwächung findet Stoffel am Schlusse der Einleitung wohl mit Recht in der weitverbreiteten Neigung der Redenden, sich selber starker, hyperbolischer Ausdrücke zu bedienen, die Farben möglichst dick aufzutragen und, von sich auf andere schliefsend, die Bedeutung der bekräftigenden Wendungen anderer entsprechend geringer anzuschlagen.

Der erste Abschnitt beschäftigt sich vornehmlich mit den Intensiven *full* und *pure*. Stoffel weist darauf hin, daſs im Ae. *swiðe* (geschwind; stark) das eigentliche Intensivum gewesen sei, daſs dieses bei Chaucer zwar nur = *quickly* vorkomme, sonst aber ziemlich allgemein bis gegen Ende des 14. Jahrhunderts etwa = sehr gebraucht wurde, während *very* bis ca. 1500 fast nur 'wahrhaft, wirklich' bedeutet habe. Um 1350 war nach Stoffels Angabe (S. 13) statt *swiðe ful* bereits das gebräuchliche Intensivum. Es hätte gesagt werden können, daſs es schon in den Old English Homilies, im Ormulum und bei Laȝamon, also ca. 150 Jahre früher, in manchen Verbindungen (*ful neh, ful wel, ful iwis*) nichts Auffallendes war. Bei Shakespeare begegnet es sowohl noch = *very* als auch = dem modernen *fully*. Wie hier steht Shakespeare ähnlich auch mit dem mehrdeutigen Gebrauche des Intensivums *pure* auf der Schwelle zum Ne. *Pure*, bei welchem einem leicht deutsche Beispiele wie 'rein aus, rein alle, rein vernarrt, rein unmöglich' einfallen, kam nach Stoffel schon um 1300 bei Rob. of Gloucester als Intensivum vor. *Purblind* hieſs ursprünglich 'völlig blind', wurde dann auf dem gewöhnlichen Wege der Abschwächung zu 'blöd- oder schwachsichtig' und kommt bei Shak. in beiden Bedeutungen vor; ja sogar noch in einer dritten Bedeutung steht *pure* bei Shak., nämlich in der moderneren *purely, merely, exclusively*, Twelfth Night V, 82: *pure for his love*. Dies hätte nach Shak.s Diktion auch lauten können *for his pure love*, und es zeigt sich, meint Stoffel hierbei, wie *pure* in mancher Hinsicht eine gewisse Ähnlichkeit mit *very* hat: z. B. in *for its very helplessness* ersetzt das Adj. *very* ebenfalls

vierung im Me. und älteren Ne. hin, während im jetzigen Englisch richtige Substantive dafür die Regel bilden. So fanden sich im Me. *for moist* = 'wegen der Feuchtigkeit', *for bright* 'wegen der Helligkeit'. Beispiele dagegen wie (Rom. of the Rose A 74, 75): *The briddes ... Ben in May, for the sonne brighte, So gladde ...*, wo *sonne* Genitiv sein soll, sind wohl besser aus dem Spiele zu lassen, da man es dabei vielleicht nur mit einer einfachen Nachstellung des Adj. zu tun hat, wie gleich Stoffels nächstes Beispiel (S. 19) aus Chaucers Troilus & Criseyde II 862—4 einen solchen Fall zeigt: *What is the sonne wers, of kinde righte, Though that a man, for feblesse of yën, May not endure on it to see for brighte.* Hier steht *of kinde righte* des Reimes wegen offenbar für *of righte kinde* = 'nach (od. zu) ihrer wahren Natur'. Man tut daher wohl gut, Beispiele, wo mit dem in Frage kommenden Adjektiv noch ein Substantiv verbunden ist, als nicht völlig sicher auszuscheiden. Dagegen ist das *for brighte* in diesem letzteren Citat klar genug: hier kann *bright* nur für *brightness* stehen, wie ja auch noch im Ne. *for short* statt *for shortness' sake* gebraucht wird. Stoffel sieht also in diesem *for* die Präposition in ihrer kausalen Bedeutung 'wegen' und in dem substantivierten Adjektiv ihren Kasus. Von manchen Erklärern ist dieses *for* aber mit dem alten Präfix *for-* = *very* verwechselt worden, wie es z. B. im NED. bei *for-dull, for-cold* belegt ist. Auch in fünf Chaucerschen Stellen glauben Skeat und das NED. *for* = *very* annehmen zu sollen, während Stoffel, *for* als Präposition = 'wegen' auffassend, die Stellen entsprechend anders erklärt. Es sind folgende:

1) Rom. of the Rose, A 355 f.:

> *Ful salowe was waxen hir colour*
> *Hir heed for hoor was whyt as flour.*

2) Cant. Tales, A 2142 ff.:

> *He hadde a beres skin, col-blak for old;*
> *His longe heer was kembd behind his bak,*
> *As any ravenes fether it shoon for black.*

3) ib. A 3120:

> *The Miller that for dronken was al pale*

4) ib. A 4150:

> *Ful pale he was for dronken and nat reed.*

5) ib. F 409 ff.:

> *Amydde a tree for drye as whyt as chalk,*
> *As Canacee was pleying in hir walk,*
> *Ther sat a faucon over hir heed ful hye.*

Mir scheint es zweifellos, daſs Stoffels Erklärungen von *for hoor* = *on account of old age, for old* = *on account of being so very old, for black* = *on acc. of blackness, for dronken* = *on acc. of drunkenness, for drye* = *on acc. of dryness* richtig sind. Aber er hätte gut getan, den in allen diesen Beispielen erkennbaren Typus klar aufzustellen: Jemand (od. etwas) ist so oder so, resp. tut dies oder das, wegen dieses oder jenes Umstandes.

Läfst man sich von dieser Auffassung leiten, so ergeben die fünf Stellen auf leichte und ungezwungene, in grammatischer und stilistischer Beziehung durchaus befriedigende Art guten Sinn, während man das von der Erklärung mittels *for* = *very* nicht behaupten kann. Nur wo der aufgestellte allgemeine Typus nicht zu erkennen ist, können Zweifel bestehen, ob das *for* so oder anders zu verstehen sei. Die Chaucerschen Beispiele aber, gerade wie *for pure ashamed* = *from very shamefastness*, sind meines Erachtens von Stoffel richtig erkannt worden. Auf seine sehr ausführliche Erörterung hierüber näher einzugehen, würde zu weit führen; manches davon, scheint mir, wäre vielleicht auch unnötig gewesen, wenn er sich über den zu Grunde liegenden Typus klarer Rechenschaft abgelegt hätte.

Nach diesen Exkursen kehrt Stoffel noch einmal zu *pure* zurück und zeigt, dafs im 18. Jahrhundert *purely* auch = *completely* oder *perfectly well* von dem Befinden gebraucht wurde, was sich später in Thackerays Virginians nachgeahmt findet: *How are the ladies? Purely?* Heutzutage sei dieser Gebrauch vulgär: *I hope the ladies are all pure* (Notes and Queries 6, 1897, 377 a). Wohl aber werde vor Adjektiven *purely* zuweilen sogar in der Adjektivform = *completely*, *perfectly* noch in neuerer Zeit oft genug gebraucht: *a purely accidental meeting*; und: *Mrs. Talbot is pure well* (Miss Carter's Letters III, 198). Sogar = *nice* 'famos, prächtig' sei es im 17. und 18. Jahrhundert vorgekommen, z. B. ironisch: *you're a pure man* (sauberer Bruder); — *Well, that will be pure!* — *Lewis told me a pure thing!* — *I walked purely to-day about the Park* (Stoffel S. 28).
Das moderne *capital* scheint mir diesen früheren Sinn des *pure* meist

Identität steigert, so kann man wohl auf den Gedanken kommen, daſs auch in den Fällen, wo andere Sprachen ein besonderes Wort wie sehr, très, molto, muy usw. statt *very* verwenden (*very tall, very late* usw.), dem englischen Sprachbewuſstsein nach wie vor *very* = *truly, really* vorschwebt, natürlich nicht mehr so deutlich und kräftig wie früher, sondern etwas abgeschwächt.

Wäre unser wahrhaft auch schon so verblaſst wie *very*, so würden wir in solchen Fällen gar nicht nötig haben, für *very* zu unserem 'sehr' zu greifen. Kurz, eine Abschwächung in *very* = sehr im Vergleich zu *very* = *truly, real, genuine* soll nicht bestritten werden, aber 1) scheint sie mir nicht so groſs, daſs man in dem modernen *very* = sehr eine wesentlich neue Bedeutung erblicken müſste, und 2) läſst sich ihr Auftreten schwerlich ganz genau datieren.

Verfasser meint dann S. 32 weiter, in Wendungen wie *on this very spot, in the very act, the very thing I was going to say, this is the very man I want, to cut to the very bone, the house shook to its very foundations* sei *very* ein word-sentence-modifying adj., d. h. ein Wort, welches nicht nur als Adjektiv das folgende Substantiv, sondern auch als Adverb die ganze Satzaussage näher bestimmt. Mir will das nicht recht einleuchten. Wenn ein Satzinhalt näher bestimmt wird, so wird doch wohl in erster Linie das Verb als Träger des Satzinhaltes bestimmt. Aber z. B. in dem Satze *the house shook to its very foundations* soll meines Erachtens kein Nachdruck darauf gelegt werden, daſs das Haus erbebte (bei Erschütterungen erbebt ja jedes Haus), sondern darauf, daſs es bis in seine Grundfesten selbst erbebte; dadurch allein wird die Ursache als eine besonders heftige Erschütterung hingestellt. Und wie steht es nun gar in Wendungen wie *he is the very man I want?* Da heiſst *the very man* nur: gerade der Mann, der richtige Mann, und soweit ich es zu erkennen vermag, dient hier *very* nur als Bestimmung zu *man*, nicht aber zur Bekräftigung der ganzen Aussage: etwa = *truly he is the man I want.*

Der älteste und stärkste Sinn, der sich aus *very* = *true, real, genuine* ergab, war nach Stoffel (S. 33) *absolutely, completely, quite.* Ich weiſs nicht, ob wir nicht, wie schon angedeutet, einfacher und vielleicht mit mehr Recht sagen können, *very* heiſse auch als Intensivum immer nur *truly, really,* wenn auch mehr oder weniger abgeschwächt. Daſs hier und da einmal *just* oder *precisely* es nach modernem Sprachgebrauch besser vertreten, ändert daran nichts, denn *just* und *precisely* ergeben sich unschwer aus der Bedeutung *true.* So möchte ich also Ausdrücke wie *the very first, last, next, same, best* (überhaupt *very* vor Superlativen, wo sich nach Stoffel allein noch der älteste, stärkste Sinn von *very* bis jetzt erhalten haben soll) lieber erklären als *really* oder *truly the first, best* usw. statt *absolutely the first* usw., denn *really* oder *truly* wird, wie mir scheint, dem Sinne vollauf gerecht und hat den Umstand für sich, daſs es sich an die eigentliche Grundbedeutung enger anlehnt als *completely, absolutely, quite,* die doch gegen *very* = *true, really, genuine* erst noch eine Sinnessteigerung oder doch -änderung bedeuten. So lassen sich also meines Er-

achtens auch die von Stoffel (S. 33) angeführten Sh.schen Beispiele sinngemäfs umschreiben: Oth. I, 1, 88: *Now, very now = precisely* oder *just now*; Lear V, 3. 294: *He knows not what he says, and vain is it, That we present us to him. — Edgar: Very bootless = really bootless.* — Meas. for Meas. IV, 3, 40: *Is the axe upon the block, sirrah? Very ready, sir = truly ready, sir.* In dem letzten Beispiel möchte man nach modernem Sprachgebrauch gewifs lieber umschreiben: *quite ready,* und das würde Stoffels Ansicht bestätigen; aber wir finden neben Ausdrücken wie *I hope he is quite well* auch noch oft genug *I hope he is very well.* Wäre nicht noch ein, wenn auch leiser Bedeutungsunterschied hier zwischen *very* und *quite* für das englische Sprachgefühl vorhanden, so hätte doch wohl dieses *very* sich neben *quite* schwerlich bis in das neueste Englisch lebendig erhalten können. Deshalb, glaube ich, ist es ratsamer, z. B. das *very ready* nicht = *quite ready,* sondern = *truly ready* zu verstehen. Mag der Unterschied auch gering sein, mir scheint er doch vorhanden zu sein.

Die Frage *Is the axe upon the block, sirrah?* wird von Abhorson, dem Scharfrichter, an Pompey, den Diener oder vielmehr Zuhälter der Mrs. Overdone, gerichtet. Dieser Pompey ist eine komische Figur, und wenn wir in seine Antwort *quite* statt *very* einsetzten, so würde, scheint mir, eine gewollte, in dem Munde dieses Menschen komisch wirkende Nuance verloren gehen. Der Scharfrichter spricht wie ein grofser Herr und redet den Diener mit sirrah an, und Pompey in seiner neuen Stellung als Scharfrichterlehrling versucht, sich recht gewählt auszudrücken, deshalb sagt er: *very ready. Quite ready* würde dagegen als Antwort gerade in dem Munde dieses immer cynischen, immer witzelnden Lumpen zu schlicht

nach des Verfassers Meinung im jetzigen Englisch auf gewisse Titula-
ren (*Right Hon.*, *Rev*ᵈ*.*, *Worshipful*) beschränkt, im übrigen aber ein
wufster Archaismus sei. Gewifs fehlt es an solchen bewufst altertümeln-
n Verwendungen nicht. Statt *right soon* sagt man jetzt in der Regel
*ry soon,* und wer *right soon* sagt oder schreibt, tut das mit einer ge-
issen Absicht, vielleicht weniger, um sich altertümlich auszudrücken, als
n nur ein wenig anders als andere zu reden. Ebenso steht es mit den
ideren Beispielen, die Stoffel anführt: *right quickly, right royally, right
w.* Aber auch hier steigt einem bald noch ein anderer Zweifel auf.
Tenn man bedenkt, in wie vielen Fällen *right* als Adv. in seiner starken
rsprünglichen Bedeutung: recht, richtig, zutreffend, völlig, genau u. ähnl.
rwendet wird (*right up, out, on, over down there*; *he said it right off*;
*went right away*; *right over the way, right ahead*; *he was shot right
rough the heart*; *he broke his leg right over the knee*; *outright, downright,*
it nachgestelltem *right*) so zeigt das zunächst, dafs *right* durchaus nicht
nmer altertümlich wirkt, und spricht doch auch für die Annahme, dafs
er Engländer auch in den von Stoffel angezogenen Beispielen das *right*
och als stärker empfindet als wir z. B. unser stark verblafstes 'sehr', mit
nderen Worten, dafs dem englischen Sprachempfinden *right soon* und
*ry soon, right royally* und *very royally, right few people* und *very few
ople* nicht völlig gleichbedeutend sind, ähnlich wie es mir vorhin schien,
afs *very ready* nicht ohne weiteres = *quite ready* aufzufassen sei.

Stoffel wendet sich dann zu *quite.* Der Ursprung des spätlateinischen
nd allgemein-romanischen *quittus* sei noch nicht aufgehellt. Das Adj.
*wite, quyt* sei schon in der Ancren Riwle (ab. 1230) und bei Rob. of
loucester belegt und heifse dort: *free, released, discharged from.*
ls Adverb begegne es in R. of Brunne's Langtoft (Skeat S. 50): *And
iaced him out of Norweie quyte & clene,* wo es schon *completely* heifse.
ie Evolution dieser neuen Bedeutung aus der ursprünglichen: 'frei, be-
eit von' mufs, wie solche Beispiele zeigen, schon ziemlich früh vor sich
egangen sein. Auch in dem nicht Chaucerschen Teile des Rom. of the
ose B 2375 kommt das Adj. *quyte = entire, perfect* vor: *Therfore yeve
hool & quyte,* und entsprechend *quitly = entirely*: ib. C 5843: ... *he
ith geten a peny or two, That quitly is his own in hold.*

Um uns diesen Bedeutungswandel verständlicher zu machen, glaubt
toffel auf *clean* hinweisen zu können, welches ja auch ähnlich zu einem
ntensivum = völlig geworden sei. Aber bei *clean* liegt die Sache doch
nders. Sagen wir: *it's clean contrary,* rein oder völlig entgegengesetzt,
können wir zur Not *clean* noch ganz wörtlich nehmen: der Gegensatz
t ein ungemischter, reiner, d. h. kein Schimmer einer Übereinstimmung
t mehr mit ihm verbunden. Aber wenn Stoffel S. 39 meint: 'quite in
xactly the same way, from expressing a state of being *completely released*
om a person or thing, has come to be used as an adverb of intensity
ith the sense of *completely, entirely,*' so übersieht er, dafs er selber zu
*eleased* das *completely* hinzugesetzt hat (*quittus = freed, released,
ischarged from*), und dafs er nun mit doch wohl etwas zu kühnem

Sprunge annimmt, *quite* habe schliefslich seine eigentliche Bedeutung *freed, released* über Bord geworfen und das ihm willkürlich hinzugefügte *completely* als neue Bedeutung angenommen. Das wäre etwa so — um es an einem krassen und übertriebenen Beispiel recht greifbar zu machen —, als wenn die Verbindung hocherfreut schliefslich dahin gelangte, nicht mehr einen Grad von Freude, sondern blofs noch Höhe zu bedeuten. Tatsächlich also trägt die Vergleichung mit *clean* wenig oder nichts dazu bei, uns den Bedeutungswandel von 'befreit' zu 'völlig, ganz' verständlicher zu machen. Dafs er stattgefunden hat, ist ja nicht anzuzweifeln, aber wann, wie und wo er vor sich gegangen ist, bleibt vorläufig noch eine offene Frage.

Bei Shak., in der Bibel, sowie bei Milton heifst *quite* durchweg *completely, entirely*. Aber im 18. Jahrhundert trat dann eine weitere Änderung in der Verwendung dieses Wortes ein. Bis dahin, sagt der Verfasser, sei es nur 'word-modifier' gewesen; von nun ab trete es auch als 'sentence-modifier' auf. Im Anschlufs an die Ausführungen in Sweets New English Grammar legt Stoffel grofses Gewicht auf die saubere Unterscheidung der verschiedenen Verwendungsarten der Adverbien als word-modifiers (*He acted wisely in whatever he undertook*), sentence-modifiers (*He wisely abstained from interfering between them*) und word-sentence-modifiers. Wortbestimmend erhalten die Adverbien im Vergleich zu dem bestimmenden Wort stärkere Betonung, satzbestimmend seien sie in der Regel schwach betont. Stoffel sagt, dies sei ein ganz brauchbares Prüfungsmittel, um die Funktion des Adverbs zu erkennen, wenn er sich auch nicht verhehlt, dafs es nicht in allen Fällen verläfslich ist, denn zuweilen, z. B. 'for rhetorical reasons', können auch sentence-modifiers stärker betont werden. So könne man auch sagen: *He wisely abstained from interfering*, wo es gelte, z. B. einem Widerspruche zu begegnen oder einen Gegensatz zu betonen. Die Brauchbarkeit dieser Probe ist also beschränkt. Ein weiteres Mittel zur Funktionsbestimmung der Adverbien erblickt dann Stoffel auch in der Stellung derselben. Wortbestimmend stehen sie immer hinter dem Begriffsverb und in der Regel vor Adjektiven und anderen Adverbien. In *I saw him only yesterday* (= *I saw him no longer ago than yesterday*) modifiziere *only* das Adv. *yesterday*; dagegen in *I only saw him yesterday* (= *I did not see him before yesterday*) sei *only* ein sentence-modifier. Gewifs liegt hierin insofern etwas Wahres, als Stoffel die Sache darstellt, wie sie vom streng grammatischen Standpunkt sein sollte. Aber in der Praxis gestaltet sie sich oft anders, denn die Regel wird nach meiner Beobachtung beim Sprechen und in der Literatur nicht genau befolgt. *I only saw him yesterday* wird oft genug = *I saw him only yesterday* = erst gestern (d. h. es ist noch nicht länger her, dafs ich ihn sah) gebraucht, gerade wie auch = ich sah ihn nur gestern (d. h. gestern zum ersten und einzigen Male). Dazu kommt, dafs bekanntlich *only* auch hinter *yesterday* treten kann: *I saw him yesterday only*. Hier kommt dann viel auf die Betonung an: *yesterday* ***only*** = einzig und allein gestern; ***yesterday*** *only* kann, wenn auch weniger nachdrücklich, dasselbe heifsen,

aber auch: erst gestern. Solange die Sprache ohne Angabe der Betonung geschrieben wird, läſst sich aus der bloſsen Wortstellung mit Sicherheit wenig schlieſsen, so daſs auch das zweite Prüfungsmittel für die Funktionsbestimmung der Adverbien nicht zuverlässiger erscheint als das erste.

Da die Betonung der Wörter im Satze im Vergleich zueinander nicht bloſs hier bei *quite*, sondern auch an verschiedenen anderen Stellen in Stoffels Untersuchung eine wichtige Rolle zugewiesen erhält, so möchte ich hier gleich bemerken, daſs ich von der Richtigkeit der Ansichten des Verfassers hierüber nicht überall überzeugt bin, zuweilen sogar ihnen direkt widersprechen muſs. Wenn er an einer späteren Stelle (S. 119) meint, *as* komme in manchen (nicht bloſs ad hoc konstruierten) Fällen stark (sogar abnorm) betont vor, z. B. in *She was as clever as Mrs. H.* (um nur die Gleichheit an *cleverness* zu betonen), so halte ich auch dieses *as* für stets relativ schwach betont. Jedenfalls bleibt bei einer so weitgehenden Benutzung der Satzbetonung als Grundlage für gewisse Folgerungen zu bedenken, daſs man sich dabei auf sehr schwankendem Boden befindet, denn die Betonung im Satze wird nicht allein von dem auszudrückenden Sinne, sondern auch sehr durch die individuelle Eigenart und durch die Stimmung des Sprechenden, ja auch von der Mode und mancherlei anderen Verhältnissen bestimmt, z. B. dadurch, ob irgend einem ausgesprochenen oder zu erwartenden Widerspruche begegnet werden soll. Diese letztere Möglichkeit hat, wie wir sahen, Stoffel selber berührt, wenn auch nur nebenher und ohne sich dadurch merklich beeinflussen zu lassen. Die mancherlei anderen Ursachen für die Schwankungen in den Satzbetonungsverhältnissen hat er meines Erachtens nicht genügend berücksichtigt. Das scheint mir einer der besserungsfähigen Punkte seiner Arbeit zu sein. Manches, was von diesem Gesichtspunkte aus anfechtbar erscheint, werde ich daher nicht weiter erörtern, wenn nicht besondere Gründe es erfordern.

Doch nun zurück zu *quite*. Stoffel weist treffend darauf hin (S. 43 f.), daſs *quite* oft noch in seinem eigentlichen Sinne *completely* gebraucht wird, oft aber auch, um nur noch einen gewissen Grad einer Eigenschaft anzudeuten, z. B. wenn wir zu einem eben Eintretenden sagen: *You are quite wet, I declare; I did n't know it was raining.* Nicht 'völlig naſs, bis auf die Haut durchnäſst' soll *quite wet* hier ausdrücken, sondern nur einen gewissen Grad von Nässe oder gar nur von Feuchtigkeit. Die Bedeutung dieses *quite* liegt nach Stoffel irgendwo zwischen *altogether* und *somewhat*. Deutsch läſst es sich recht verschieden wiedergeben, z. B. durch das ebenso abgeschwächte ganz, durch ziemlich (*walking has made me quite warm*), durch einigermaſsen (*quite frightened*), oft auch durch recht oder sehr (*it was quite late in the evening*). Stoffel findet nun, daſs z. B. in '*You are quite wet, I declare*' *quite* das *wet* tatsächlich gar nicht mehr bestimme, sondern ausschlieſslich eine modale Funktion ausübe. Wenn wir das so verstehen, daſs hier *quite* hauptsächlich dazu dient, der ganzen Aussage das Gepräge der individuellen Stimmung resp. der Wirkung des auf den Sprechenden hervorgebrachten persönlichen

Eindrucks zu verleihen, so kann man Stoffel wohl beipflichten; aber mir scheint, dafs *quite* daneben doch auch *wet* näher bestimme, d. h. auch Gradbestimmung sei. Die Überraschung, dafs man jemand nafs findet, wenn man gar nicht gewufst hat, dafs es regnet, läfst sich ja auch auf andere Weise ausdrücken: *I am very much surprised to find that you are wet, I did n't know that it was raining*; aber irgend eine Ausdrucksweise, wo *you are wet* ohne *quite* steht, sagt doch nicht ganz dasselbe wie die mit *quite*. *Quite* gibt eben zu verstehen, dafs einem der Grad der Nässe, wo man doch von dem Regen überhaupt nichts wufste, verhältnismäfsig bedeutend vorkommt. Es läfst also auf einen verhältnismäfsig heftigen oder länger andauernden Regen schliefsen. In der vorhin gegebenen Umschreibung kommt jedoch lediglich die lebhafte Überraschung zum Ausdruck, dafs es regnet, ohne dafs man es bisher gemerkt hat, oder dafs man so achtlos gewesen ist, den Regen gar nicht zu bemerken.

Stoffel verfolgt dann den weiteren Verlauf dieses zuerst im 18. Jahrhundert zu beobachtenden Abschwächungsprozesses und der damit verbundenen Bedeutungsänderung von *quite*. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts habe man angefangen, darüber in England Lärm zu schlagen. Zwar sei man davon zurückgekommen, in dieser Verwendung von *quite* einen Amerikanismus zu erblicken, aber man regte sich darüber auf und verwarf sie, wie R. G. White (Words and their Uses, 1881) zeigt. Wenn White (vgl. S. 45) übrigens gegen *quite a number* mit der Bemerkung loszieht, dafs *number* wegen seiner Unbestimmtheit nicht korrekt durch *quite* bestimmt werden könne, so übersieht er dabei

gend veranschaulichen, oder, auf seinen Ausführungen fußend, dies oder jenes noch zur weiteren Klärung hinzuwünschen möchte. In Fällen, wie *it makes me quite wild, quite angry* z. B., glaube ich, kommen wir sehr gut aus, wenn wir *quite* einfach = *completely, entirely*, natürlich in dem abgeschwächten Sinne, auffassen und nicht mit Stoffel annehmen, daß dabei auch noch angedeutet werden soll, daß eine solche verhältnismäßig geringfügige Sache einen doch eigentlich gar nicht so sehr aufregen sollte. Das mag zuweilen mit hindurchklingen, braucht es aber nicht immer zu tun. So scheint es, daß man da, wo *quite* ein Adjektiv, ein adjektivisch gebrauchtes Partizip oder ein Adverb hinter sich hat, oft besser mit der Bedeutung *very* (*very much*), *highly* den richtigen Sinn trifft als mit *actually, really* = förmlich, tatsächlich, d. h. daß durchaus nicht in allen von dem Verfasser aufgeführten Stellen Überraschung (*quite wet*), Ironie (*quite admired*) oder ähnliches angedeutet wird. Z. B. in dem Satze (Edw. Moore, The World Nr. 97, 1754): *He took care to engage my attention by some interesting discourse, assuring me, as often as I attempted to move, that it was quite early,* genügt meines Erachtens 'noch ganz früh' oder 'noch sehr früh' vollauf und scheint mir besser den Sinn zu treffen als die Stoffelsche deutsche Wiedergabe: 'Es ist faktisch noch ganz früh'. Bei *quite* vor Verben und anderen Wortklassen, z. B. Substantiven und Zahlwörtern, liegt die Sache meist einfacher, obgleich auch hier einige der von Stoffel angeführten Beispiele sich anders auffassen lassen. Wenn es in Dickens' Gt. Exp. 81$^{b}$ (Househ. Ed.) heißt: *Dear me! It's quite a story, and shall be saved till dinner-time,* so soll, das ist leicht zu erkennen, damit nicht etwa bloß gesagt werden, daß die Sache sich nicht so kurz erzählen läßt, sondern auch, daß sie interessant oder amüsant genug ist, um als selbständiges, würziges Zwischengericht beim Mittag mit aufgetischt zu werden. In der Bezeichnung der Angelegenheit als *quite a story* wird die individuelle Auffassung und Stellungnahme (oder Stimmung) des Redenden zum Ausdruck gebracht, mit anderen Worten: *quite* steht hier in modaler Funktion.

Sagen wir: *There were quite five thousand people assembled in the big hall,* so steht *quite* in seinem eigentlichen Sinne 'ganz', d. h. an der Zahl 5000 fehlte nichts, eher mögen es noch mehr gewesen sein. Dagegen in *there were quite five persons present when the concert began* empfindet jeder die darin liegende Ironie.

Wird gesagt: *He has quite convinced me,* so steht *quite* im eigentlichen Sinne = ganz, *completely, entirely.* Der Satz *I quite expected to find him at home* drückt wohl eher aus: ich erwartete mit ziemlicher Bestimmtheit, ihn zu Hause zu treffen, und bin nun einigermaßen überrascht, daß er doch nicht da ist. Also modal, ohne Ironie. *She was quite admired,* wie wir vorhin sahen: modal, mit feiner, geschickt verschleierter Ironie. Wie verschieden sind z. B. diese letzten drei Fälle, und doch ist es überall nur das einfache *quite,* das diese verschiedenen Nuancen bewirkt. Freilich, zu berücksichtigen ist immer der Zusammenhang. Wenn die schriftliche Darstellung der Sprache genügend Rücksicht nähme auf die Betonung

nicht blofs in dynamischer, sondern auch in musikalischer Beziehung, so hätten die Erklärer leichtere Arbeit. So aber heifst es hier, wo doch die Sache verhältnismäfsig einfach liegt, auch immer noch: Vorsicht, um von Fall zu Fall zu entscheiden, wie *quite* gebraucht ist.

Stoffel geht dann (S. 55) zu dem viel gebrauchten Ausdruck *quite a gentleman* über und zeigt, dafs derselbe zweierlei heifsen kann; entweder: ein ganzer oder wahrer, echter *gentleman* oder: ein unter den obwaltenden Umständen, d. h. verhältmäfsig anständiger oder feiner Mann, der zwar kein wirklicher *g.* ist, aber doch eine unerwartete Ähnlichkeit mit einem solchen zeigt. In vielen, aber nicht in allen Fällen dürfte hier Stoffels Betonungstheorie zutreffen: *quite a. g.* gegenüber *quite a gentleman.* Aber schon der Umstand, dafs für *quite a. g.* auch *a perfect, a thorough, a true-bred g., a g. born and bred,* und andererseits: *a regular gentleman,* in alltäglichem Gebrauch sind, scheint zu beweisen, dafs den Engländern der Ausdruck *quite a g.* eben wegen der Unsicherheit der Betonung zu wenig klar vorkommt, sonst hätten sie wohl schwerlich jene soviel gebrauchten, auch fast schon formelhaft gewordenen synonymen Ausdrücke daneben gestellt. Übrigens legt auch der feinfühlige, phonetisch gründlich geschulte Joh. Storm in solchen Fällen nicht soviel Wert auf die Betonung von *quite* wie Stoffel.

Um seine Betonungstheorie zu erläutern und zu stützen, prüft Stoffel S. 58 ff. eine ganze Reihe von Beispielen, bei denen es sich auch wiederholt zeigt, wie wenig er die Unsicherheit der Betonung darin berücksichtigt. Das genauer auszuführen, würde hier zu weit führen. Wohl aber mag noch bemerkt werden, dafs, wenn man einmal auf die Betonung soviel Gewicht legt und Theorien darauf baut, man nicht guttut, nur den dynamischen Ton oder *stress* zu berücksichtigen, sondern davon sorgfältig den musikalischen Ton oder *pitch* getrennt halten sollte. Durch die Vermengung der beiden, sich oft kreuzenden oder durchdringenden Arten sind schon viele schiefe Urteile über Betonungsverhältnisse veranlafst worden. Man denke nur an die verschiedenen, sich widerstreitenden Ansichten über die Betonung des Französischen! Das läfst sich auch an *quite* vor Adjektiv oder Adverb zeigen. Stoffel citiert den Satz (S. 60) *The author is getting quite intelligible towards the end of the book* und meint, mit schwach betontem *quite* drücke es mit bitterem Sarkasmus aus, dafs vorher das Buch lauter törichtes, unverständliches Zeug enthalte, mit stark betontem *quite,* dafs zwar hier und da einige Dunkelheiten in dem Buche seien, dafs aber gegen Ende des Buches alles klar und verständig sei. Hier also fehle der Sarkasmus gänzlich. Recht hat er mit dieser Unterscheidung, aber ob wir es hierbei ausschliefslich oder auch nur vorwiegend mit dem dynamischen Accent zu tun haben, das möchte ich bezweifeln. Ich meine, dafs es gerade in solchen Fällen mindestens ebensoviel auf den musikalischen Accent oder *pitch* ankommt. Bemüht man sich, die Worte *the author is getting quite intelligible* durchweg in gleicher Tonhöhe zu sprechen und dabei das erste Mal *quite* dynamisch schwächer, das zweite Mal stärker als *intelligible* hervorzubringen, so kann man

sich davon überzeugen, daſs uns weder das eine noch das andere Mal völlig klar wird, wie der Satz gemeint ist. Jede Unklarheit verschwindet aber, sobald wir auch den musikalischen Ton mitwirken lassen. Doch damit geraten wir auf das Gebiet der experimentellen Phonetik oder gar Physik, in welches ich mich hier nicht hineinwagen möchte. Ich wollte nur an einem Beispiel zeigen, daſs es für grammatische Untersuchungen miſslich ist, sich allzusehr auf die Satzbetonung zu stützen. Der Philologe braucht deshalb aber nicht auf die Ergründung solcher, den wirklich beabsichtigten Sinn offenbarenden Feinheiten zu verzichten; der Zusammenhang wird in den weitaus meisten Fällen ihn genügend leiten und beraten. Aus dem Zusammenhang herausgerissene Sätze lassen sich leicht anders verstehen, als der Schriftsteller sie verstanden wissen wollte. Anzuerkennen ist, daſs Stoffel, dies wohl fühlend, fast durchweg den Leser über den Zusammenhang seiner Beispiele genügend aufklärt.

Auf S. 62 möchte Stoffel auf Grund seiner bisherigen Ausführungen nun auch z. B. zwischen *quite a young lad* und *a quite young lad* sauber den Unterschied feststellen. In dem letzteren Ausdruck könne *quite* leicht mit dem stark betonten word-modifier (wie in *a quite unanswerable objection*) verwechselt werden; d. h. doch wohl, hier sei *quite* gewöhnlich stark betont und es heiſse also: 'ein ganz junger Bursche,' während *quite a young lad* eine gewisse Überraschung ausdrücke, daſs solch ein junger Bursche schon dies oder jenes tue. Ich gebe zu, daſs solch ein Unterschied gemacht werden kann und öfter gemacht wird. Volkstümlich scheint mir aber das Vorsetzen des Artikels vor *quite* noch nicht zu sein, und wer weiſs, ob es je allgemein üblich werden wird. Sage ich zu jemand: *You'll like Mr. Brown. He is quite an old friend of ours,* so wird damit eine einfache Tatsache ausgesprochen, ohne jede Beimischung von Überraschung oder ähnlichem: 'Mr. Br. ist ein sehr alter Freund unserer Familie.' Nach Stoffels Theorie müſste es nun heiſsen: *a quite old friend of ours.* Das habe ich nie gehört und, soviel ich weiſs, nie gelesen. Am Schlusse seiner Studie über *quite* weist Stoffel noch auf die Tatsache hin, daſs *quite* in Vergleichungssätzen wie: *This pear is quite as sweet as the last* einfach die Gleichheit des Süſsigkeitsgrades bei beiden Birnen ausdrücke, daſs dazu aber eine zweifache Verneinungsform bestehe: *this pear is not quite so sweet as the last* und *this pear is not quite as sweet as the last.* Da aber über den etwaigen Unterschied zwischen beiden sich erst urteilen läſst, wenn der allgemeine Unterschied zwischen *not so ... as* und *not as ... as* untersucht ist, so kann hierauf erst weiter unten eingegangen werden.

Aus Stoffels Untersuchung über *quite* ersehen wir also, daſs er die verschiedenen Verwendungen von *quite* 1) in dem ganz wörtlichen Sinne *complete(ly), thorough(ly), entire(ly),* 2) in dem abgeschwächten Sinne (*real(ly)*), *emphatically, highly, very* und 3) in seiner modalen Funktion als Ausdrucksmittel der individuellen Stimmung, der Überraschung, des Zweifels, des Nichtglaubens, der Ironie oder des Sarkasmus richtig erkennt und durch zahlreiche Beispiele belegt hat. Wir haben aber auch gesehen, daſs

man in diesem oder jenem Einzelfalle zu anderer Auffassung neigen kann, und dafs vor allem seine Betonungstheorie auf etwas unsicheren Füfsen zu stehen scheint oder zum mindesten nach der Seite des mit hineinspielenden musikalischen Tones noch weiterer sorgsamer Untersuchung bedarf.

Zwei weitere, sehr eingehende Studien befassen sich alsdann mit *as* und *so*. Auf das NED. sich stützend, gibt Verf. zunächst eine Geschichte dieser Wörter und erinnert daran, dafs *so* aus dem ae. *swā*, *as* aus *ealswā* hervorgegangen, letzteres also ursprünglich ein verstärktes *so* gewesen sei. Er beleuchtet auch die korrelativen Verbindungen *so ... as*, *as ... as*, *as ... so* in ihrer geschichtlichen Entwickelung und nach ihrer Verwendung in Sätzen verschiedener Qualität. — Storm, findet er, hat zuerst darauf hingewiesen, dafs Wendungen wie: *a man as busy as you are* und: *a man so busy as you are* nicht dasselbe bedeuten. Wo wir also, abweichend von der bisher mit grofser Starrheit selbst von englischen Grammatikern festgehaltenen Regel, *so ... as* in affirmativen Sätzen finden, hat man es mit besonderen, anders gearteten Fällen zu tun.

Stoffel zeigt nun zunächst an dem einfachen *so*, dafs es schon von alters her als grad- oder intensitätbestimmendes demonstratives Adverb gebraucht worden ist. Sätze wie: *I don't remember, it's so long ago* heifsen doch nur: *It's so long ago that I don't remember.* Überall, wo *so* solch demonstratives, gradbestimmendes Adverb ist, wird sich ein Folgesatz in irgend einer Form finden oder unschwer ergänzen lassen. Er kann auch die Form eines Infinitivsatzes haben: *Will you be so kind as to shut the door?* Danach meint Stoffel seien, wenn auch mit einiger

hat; *a district so large as Hampshire* ist H. selbst, dessen Gröſse als recht beträchtlich hingestellt wird.

Die Tendenz zu dieser Differenzierung von *as ... as* und *so ... as* ist unverkennbar im neueren Englisch vorhanden. Aber ich möchte doch nicht mit Stoffel Abweichungen von dieser so sauber aufgestellten Regel (S. 76) direkt als Fehler bezeichnen. Er citiert zwei solcher vermeintlich fehlerhaften Beispiele (Rev. of Reviews, 15/3 1898, 209 a): *It is somewhat difficult to speak of the Progress of the World in a month that has been characterised by as much retrogression as February 1898,* gemeint ist der Februar 1898 selber; und nach Stoffel müſste es richtig lauten: *by so much r. as F. 1898.* Und (Academy 23/4 98, 445 b): *Fashionable life, open on indulgent terms to unencumbered 'brilliant' persons, I could not endure, even if I had not feared its demoralising effect on a character which required looking after as much as my own.* Da nur der eigene Charakter gemeint ist, so verlangt Stoffel hier *so much as.* Aber wenn man auch zugeben wird, daſs die von Stoffel erläuterte Unterscheidung recht glücklich und praktisch ist, nötig scheint sie mir nicht zu sein. In dem letzten Satze sagt z. B. jemand, das *fash. life* wirke schädlich auf einen Charakter, der ebensoviel Kontrolle verlange wie sein eigener. Da der Betreffende keinen zweiten Charakter zum Vergleich wirklich heranzieht, sondern in dem ganzen Ausspruche nur den eigenen meint, so kommt kein Mensch auf den Gedanken, daſs seine Besorgnis dem gefährdeten Charakter eines zweiten gelten könnte. Die ausgedrückte Gleichheit geht hier durch einen ganz leichten logischen Schluſs in völlige Identität über. Ich meine also, bei *as ... as* kann man es wohl mit zwei Vergleichsobjekten zu tun haben, es brauchen aber nicht notwendig zwei zu sein; es kann auch eins sein, welches nachdrücklich mit sich selber identifiziert wird. Stoffel scheint diese doppelte Möglichkeit nicht genügend beachtet zu haben. Wie man früher bei solcher Ausdrucksweise logisch mühelos auf die Identität der Vergleichsglieder schloſs, so tut man es jetzt noch, wenn der Zusammenhang ein Miſsverständnis unmöglich macht. Liegt aber Identität vor, so hört man z. B. aus *as much as ...* nicht mehr eine Vergleichung, sondern nur noch das *much,* d. h. die Grad- oder Intensitätsbestimmung heraus, mit anderen Worten: man mag finden, daſs *so ... as* zur Gradbezeichnung klarer und einfacher ist, aber *as ... as* kann, wie früher regelmäſsig, auſser seiner Funktion, die Gleichheit von zwei Dingen zu bezeichnen, auch immer noch die des neueren *so ... as* verrichten, d. h. als Gradausdruck dienen, und Stoffel geht doch wohl zu weit, in *as ... as* statt dieses *so ... as* geradezu einen Fehler zu erblicken.

Stoffel wendet sich dann zu einer Prüfung von Wendungen wie: *young as he was, he was shrewd enough to understand ...,* wo der Sinn deutlich konzessiv sei: *however young he might be* etc. Oder: *excitable as he was, he often shocked his quiet friends,* wo der Sinn kausal sei: *as he was so very excitable, he often shocked his friends.* Ja, es findet sich auch mit beteuernder Kraft z. B. bei Shak. Oth. II, 1. 203: *But I'll set down the pegs that make this music, As honest*

*as I am,* wo man heute sagen würde: *as I am an honest man.* Wie hier noch bei Shak. das erste Adverb *as* vorhanden ist, so sei es im älteren Englisch überhaupt Regel, dafs *so* oder *as* vor dem Adj. oder Adv. stehe, und zwar, meint Stoffel nach seiner Theorie, stehe *so* wo der Grad, *as* wo die Gleichheit bezeichnet werden soll. Das kann man zugeben mit dem Vorbehalt, dafs dabei *as* für *so* zwar als weniger klar, aber doch nicht geradezu als falsch angesehen werden darf. Diese Wörtchen werden im modernen Englisch vorn meist fortgelassen. Auf S. 81 ff. geht dann Stoffel auf *as* resp. *so* in Verbindung 1) mit *soon, far, long, often, surely,* 2) mit *late, early, much, near* ein. Hier findet er aber selber, dafs in dem Gebrauche von *as* und *so* noch Unsicherheit herrscht. Diese Verbindungen werden durch die verschiedenen Jahrhunderte und durch die wichtigeren Literaturwerke verfolgt, aber mir scheint aus der Fülle der Beispiele mit Sicherheit eben nur die Unsicherheit des Sprachgebrauchs hervorzugehen. Eine Tendenz zur Differenzierung in Stoffels Sinne ist bei den meisten der betrachteten Verbindungen wohl vorhanden, aber nicht wenige seiner Beispiele scheinen mir in demselben Sinne *as* ebensogut zuzulassen wie *so.* Er führt z. B. die Phrase an: *What's the odds so long as we are happy!* Seltsamerweise kenne ich selber und auch eine Engländerin, die ich befragte, aus dem alltäglichen Gebrauche davon ausschliefslich die Form mit *as ... as,* wohl verstanden in genau demselben Sinne: 'was tut's' — so lange, d. h. wofern wir nur glücklich sind, d. h. so lange wir uns dadurch nicht stören oder ärgern lassen, und Stoffel selber gibt (S. 89) von dieser Form ein Beispiel. Ich möchte also behaupten, dafs die Sache

*met, and it's all right between us?* wo *so long as* im letzten Grunde so viel bedeutet wie: da wir ja nun doch beisammen sind und alles zwischen uns in schönster Ordnung ist.

Er findet ferner mit Recht, dafs *so surely as* zu einer 'phrasal conjunction' geworden ist, dafs es soviel bedeutet wie: *whenever, as often as* und etwas als die unausbleibliche Begleiterscheinung oder Wirkung von etwas anderem erscheinen läfst, wie z. B. in der bekannten Stelle aus Dickens' 'Christmas Carol' I: *'So surely as the clerk came in with the shovel, the master predicted that it would be necessary for them to part.*

Und so liefsen sich der treffenden und feinen Bemerkungen, die Stoffel in diesem umfangreichen Teile seines Buches macht, noch viele andere anreihen, doch mufs ich mich hier mit dem Hinweis auf diese wenigen begnügen. Wohl aber sei es noch einmal ausgesprochen, dafs es mir scheint, als ginge Stoffel bei manchem seiner *so ... as*-Beispiele zu weit, wenn er die Zulässigkeit oder Möglichkeit von *as ... as* mit derselben Bedeutung darin bestreitet. Das Vorhandensein einer Tendenz im modernen Englisch, dem *as* die Funktion einer Bezeichnung blofser Gleichheit, dem *so* die Funktion einer Gradbestimmung im Vergleich mit irgend einem Mafse oder standard zuzuweisen, soll, wie schon gesagt, nicht in Abrede gestellt werden, aber ich glaube, Stoffel berücksichtigt nicht genügend, dafs mittels des vorhin erwähnten, ganz einfachen, sich unbewufst vollziehenden logischen Schlusses die *as* ...-Verbindungen wie früher auch jetzt noch beide Funktionen verrichten können, und dafs daher der augenblicklich bemerkbaren Vorliebe für *so* möglicherweise einmal wieder eine Zeit folgen kann, wo man dem *as* in solchen Fällen die Funktion des *so* wieder ganz übertragen kann, wie in: *what's the odds as long as we are happy?* Möglich auch, dafs dieses *so* in gewissen Verbindungen sich definitiv festsetzt, z. B. in *so surely as* (= whenever), wo, wie Stoffel (S. 95) meint, ein moderner Schriftsteller wohl kaum *as surely as* gebrauchen würde; dafs in anderen Fällen aber *as* sich behauptet, z. B. in *as often as*, wozu Stoffel S. 92 bemerkt, dafs er kein Beispiel von *so often as* aus dem 19. Jahrhundert habe auffinden können. Jedenfalls scheint es mir etwas verfrüht zu sein, mit Stoffel anzunehmen, dafs zum Zwecke der Gradbestimmung dem *so* der schliefsliche Sieg sicher sei.

Stoffel geht danach (S. 100 ff.) zu den Fällen über, wo nach seiner Ansicht das einfache *so* einen hohen Grad an sich, ohne Bezugnahme auf eine ausgedrückte oder zu ergänzende Norm ausdrückt. Er denkt dabei an Fälle wie: *you are so kind*, wo *so* = *inexpressibly*, also stärker sei als *very (you are very kind).* Wenn nun auch durch *inexpressibly* oder ein ähnliches Wort sich der Sinn dieses *so* in den meisten Fällen praktisch und passend umschreiben läfst, so zeigt sich bei wörtlicherer Auffassung von *so* doch, dafs sich dazu leicht ein Korrelativ durch den Zusatz finden läfst: *so ... that I can't tell you how much* ... oder *to what extent* oder *degree* ... und dieser Zusatz steckt ja schon (nur zu einem einzigen Wort kondensiert) in *inexpressibly.* Die Grenze dessen,

was man ausdrücken kann, stellt eben die Norm dar, woran der durch *so* angedeutete hohe Grad gemessen wird.

Aufmerksame Beobachter der Sprache (und Stoffel schliefst sich ihnen an) haben gefunden, dafs dieses *so*, welches im Umgangsenglisch schon ziemlich alt, in ernsterer Literatur aber wohl schwerlich vor dem 19. Jahrhundert anzutreffen sei, besonders bei Frauen und Kindern, auch wohl bei sogenannten 'ladies' men' und bei denen beliebt sei, die gewöhnt sind 'to lay it on thick'. So charakterisieren Phrasen wie: *Thank you so much; — it was so kind of you to think of it; — that's so like you; — I'm so glad you have come!* und ähnliche ganz vortrefflich die Ausdrucksweise der Damen, während Männer das *so* gewöhnlich nur da anwenden werden, wo sich ein Folgesatz bestimmten Inhaltes anschliefst oder als selbstverständlich ergänzen läfst: *It was so warm that I could not do this or that*, wo dann *so* demonstratives Adverb und nicht blofs Intensivum ist.

In Sätzen wie (S. 103): *Their principles were those so finely expressed by Louis XVIII*, oder: *The agitation which they so sedulously maintained*, ist es nach Stoffels Ansicht sehr schwer, die Kraft und Bedeutung von *so* zu bestimmen. Sollten wir hier nicht einfach einen Zusatz zu ergänzen haben wie etwa: 'dafs es gar nicht mehr zu übertreffen oder zu überbieten war?' Es fällt einem dabei unwillkürlich ein, wie häufig der Franzose, besonders in der Umgangssprache, statt *il est si aimable* sagt: *il est on ne peut plus aimable* — eine interessante Ausdrucksweise, in welcher der korrelative Zusatz *qu'on ne peut pas être plus aimable que ça*, wenn auch in verkürzter Form, geradezu an die Stelle des ursprünglich demonstra-

Richtige; nur hätte das zu Sagende einfacher und vielleicht noch deutlicher etwa folgendermaſsen entwickelt werden können: *John is as tall as William,* d. h. J: ist ebenso groſs wie W., ob nun W.'s Gröſse beträchtlich oder gering sei. Man will nur die Gleichheit der beiden in ihrer Gröſse, wie sie nun einmal ist, ausdrücken.

Diese Gleichheit, wiederum ohne Rücksicht auf die Beträchtlichkeit oder Geringfügigkeit von W.'s Körperlänge, wird verneint durch die Form: *John is not so tall as William.* Dagegen wollen diejenigen, welche sagen: *John is not as tall as William,* wohl meistens etwas mehr ausdrücken als die bloſse Verneinung der Gleichheit, und zwar kann nach meinem Gefühl darin zu gleicher Zeit noch liegen: 1) Der Unterschied zwischen beiden mag nur gering sein, aber jedenfalls ist ein Unterschied vorhanden; oder 2) wir wissen, daſs William wirklich hochgewachsen ist, aber John reicht an diese Gröſse nicht ganz heran, obgleich auch er als groſs bezeichnet werden kann. — Diese subjektiven Färbungen der Aussage fehlen bei *not so ... as,* welches einfach die Ungleichheit konstatiert.

Mir scheint es, als finde sich im Französischen etwas Ähnliches: *Jean est aussi grand que Guillaume, Jean n'est pas si grand que Guillaume, Jean n'est pas aussi grand que Guillaume,* wo die letzte Form nach meinem Eindruck dem englischen *J. is not as tall as W.* entspricht. Ähnlich sagen wir auch deutsch für gewöhnlich: 'Hans ist nicht so groſs wie Wilhelm.' Wollen wir aber stärker das wirkliche Vorhandensein eines wenn auch nur kleinen Unterschiedes betonen, so heiſst es auch bei uns oft: 'Hans ist nicht ebenso groſs wie Wilhelm.' Da dieser Gebrauch von *not as ... as* noch verhältnismäſsig jung ist — er taucht vereinzelt erst im Anfang des 18. Jahrhunderts auf und greift dann in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts immer weiter um sich —, so braucht man sich nicht zu wundern, wenn sich nicht alle ihm bisher fügen, wenn sich Schwankungen sogar bei ein und demselben Schriftsteller beobachten lassen (z. B. Rev. of Reviews, Febr. 15, 1896, 119 b): *It was remarked the other day that after Mr. Gladstone no man excited as much interest and was observed with so much attention in the United States of America as Cecil Rhodes,* aber mit vollem Recht wünscht Stoffel, daſs nun die englischen Grammatiker doch endlich aufhören möchten, dies *not as ... as* als eine Verletzung *of the King's English* zu brandmarken, und ich möchte hinzufügen, daſs diese Unterscheidung von *not as ... as* und *not so ... as* natürlich und gerechtfertigt, auch bedeutend genug erscheint, um auch allgemein in den Lehrbüchern der englischen Sprache berücksichtigt zu werden, wenn wir auch noch nicht so weit sind, Abweichungen davon als Fehler hinstellen zu dürfen.

Im Anschluſs hieran werden dann ziemlich kurz noch eine Reihe von *Fashionable, Colloquial, and Vulgar Intensives* behandelt.

Zunächst *vastly.* Storm meint, es sei jetzt veraltet. Stoffel will das nicht in vollem Umfange zugeben, und ich möchte es meinerseits überhaupt bestreiten, denn es ist mir im alltäglichen Englisch so oft begegnet, daſs ich nichts Auffallendes oder gar Veraltetes daran entdecken kann.

Es bedeutet: 'ungeheuer, riesig, kolossal, klotzig' usw., je nach dem Geschmack, Stand und Bildungsgrad des Sprechenden. Um ca. 1850 kam dann *awful(ly)* als *fashionable intensive* auf. Es heifst eigentlich 'Furcht oder wenigstens Ehrfurcht einflöfsend'; es ist daher etwa = 'imponierend, gewaltig, riesig', und es erfreut sich noch heute bei allen Schichten der Bevölkerung in der ungezwungenen Unterhaltung so grofser Beliebtheit, dafs man es kaum noch als slang empfindet und sich über seine Dauerhaftigkeit wundern mufs.

Als beliebtestes Schuljungen-Intensivum verdient *jolly* erwähnt zu werden; im Schottischen braucht man dafür *gey*. Über *bloody, blooming, blasting* hat sich Stoffel schon früher in seinen 'Studies in English' geäufsert. Ihnen gesellen sich als Vulgarismen hinzu: *sinful* (vgl. er hat sündhaft viel Geld) und *cruel*, wozu Stoffel als Beispiel aus dem 'Engl. Dialect. Dict.' die Dubliner Phrase citiert: *I am powerful weak, but cruel easy.* Dafs hier und schon öfter vorher die Adverbien äufserlich den Adjektiven gleichen, ist nicht überraschend, denn der Bildung des Adverbs von Adjektiven mittels der Silbe *-ly*, welche im literarischen Englisch mit gewissen Ausnahmen allmählich durchgedrungen und zur Regel geworden ist, wird in der Sprache der Ungebildeten noch heute ungeschwächter Widerstand entgegengesetzt.

Zu dem Intens. *mortal* citiert Stoffel Beispiele wie (S. 123): *a mortal lazy fellow; they were mortal sure; they 're mortal dear to look at* und vergleicht damit *for six mortal weeks; a whole mortal season.* Wo *mortal* statt *mortally* als Intensivum vor Adj. (resp. Adv.) steht, ist

dem Stoffelschen Beispiele: *They were mortal sure* entspricht. Man hört auch im Deutschen in neuerer Zeit mancherlei befremdliche Zusammensetzungen, z. B. todsicher, welche keine innere Berechtigung haben, wie sie todmüde, todmatt, todkrank usw. für sich in Anspruch nehmen können. Ich vermute, wir haben es in todsicher nur mit einer Nachahmung des *dead sure* zu thun, was mir bei der starken Durchsetzung der deutschen Sportsprache mit Anglizismen nicht unwahrscheinlich erscheint.

Wieder anders schillert die Bedeutung von *mortal* z. B. in: *any mortal thing = any thing that may be imagined.* Hier drückt in bejahten Sätzen *mortal* nur in besonders kräftiger Weise die absolute Beliebigkeit der Sache aus, die ja auch schon in *any* angedeutet wird. *Mortal* hat sich in solchen Fällen wohl am weitesten von seiner eigentlichen Bedeutung entfernt und entspricht unserem familiären x-beliebig, wo wir — unbekümmert um den mathematischen Ursprung — das x offenbar doch auch nur als eine Verstärkung von beliebig, also als ein rudimentäres Intensivum empfinden. — Viel häufiger freilich wird sich *mortal* so stark verblaſst in Sätzen der Nichtwirklichkeit (d. h. negativen, fragenden oder bedingenden) finden: *not a mortal thing to eat, there was not a mortal scrap* oder *drop left; did he speak a mortal word the whole evening?* Hier soll durch *mortal* eben die Nichtwirklichkeit als in einem sozusagen tödlich wirkenden Übermaſse vorhanden, d. h. als eine völlige, absolute, nicht zu überbietende Nichtwirklichkeit hingestellt werden. — Stoffel erinnert bei *a mortal word* an unser 'Sterbenswörtchen'. Trotz gewisser Ähnlichkeit in Bedeutung und Anwendung der Ausdrücke sind sie im Grunde doch recht verschieden.

'Sterbenswörtchen' ist wohl zu verstehen als leisestes Wörtchen, wie es etwa im Sterben noch hingehaucht wird; vielleicht ist es sogar nur eine Zusammenziehung von 'sterbendes Wörtchen', welches sich auch belegt findet (s. Heyse, Deutsch. Wörterb.), und könnte dann auch ein Wörtchen bedeuten, das so schwach und leise klingt, als stürbe es selber dahin. Jedenfalls weist 'Sterbenswörtchen' auf einen passiven Zustand, *mortal* ursprünglich auf eine aktive Wirkung (todbringend) hin, deshalb ist die Ähnlichkeit nur eine mehr äuſserliche.

Es werden dann die vulgären Intensiva *desperate, woundy* und *consumedly* kurz behandelt. Letzteres halte ich für eine volkstümliche Umformung des 'mot savant' *consummately.* Eine gelegentliche Vermengung der beiden gibt auch das NED. als möglich zu. *Consummate* ist nie volkstümlich gewesen, wohl aber *to consume, consumed* und davon *consumedly.* Das Volk brauchte ausschlieſslich letzteres, und zwar wohl auch in verschwommener Weise statt *consumingly* = verzehrend, vernichtend, ganz ähnlich also wie *mortal* und *killing.* Schlieſslich fand dieser ursprüngliche Vulgarismus auch seinen Weg in das Schriftenglisch (Mc Carthy, 'Hist. of Our Own Times,' II, 313): *Jokes which set the whole company laughing consumedly.*

Hieran schlieſsen sich: *damnably, pernicious, badly* und *sadly,*

welch letzteres Stoffel zutreffend für etwas feiner als *badly* hält. Ebenso richtig scheint mir seine Bemerkung, daſs *mighty* als Int. vor Adj. und Adv. jetzt vorzugsweise ironisch gebraucht werde. Ganz modern sei *simply,* einfach, schlechthin vor Adj., Adv. und Verb. = *nothing more or less than.* *Simply* ist ein interessanter Beweis, daſs die allgemeine miſsbräuchliche Anwendung sehr kräftiger Intensiva schlieſslich zu einer Reaktion führt, so daſs man sich dann, um einen besonders starken Eindruck hervorzubringen, einer affektierten Bescheidenheit, Mäſsigung und Zurückhaltung im Ausdruck befleiſsigt, daher dann Wendungen wie: *simply (impossible), not half (bad), a tidy* oder *decent fellow* für 'Prachtkerl, ganz famoser Kerl'.

Diese scheinbar abschwächenden, in Wirklichkeit aber stark intensiv wirkenden Wörter leiten uns hinüber zu den eigentlichen Abschwächungswörtern.

Die *down-toners* schwächen den Grad einer Eigenschaft ab; sie drücken einen mäſsigen, geringen oder auch einen gerade nur noch wahrnehmbaren Grad der Eigenschaft aus. Stoffel findet, daſs *rather* und nächst ihm *pretty* unter allen hier in Betracht kommenden Wörtern die charakteristischsten seien. Ihnen schlieſsen sich die von Stoffel nur kurz berührten *slightly, somewhat, tolerably, a bit, a morsel, a mite, a trifle* und *a little* an. Bei letzterem erwähnt er auch die in neuerer Zeit sich öfter findende Nebenform *a leetle,* welche in der Tat die Bedeutung: '(nur) ein ganz klein wenig' auszudrücken scheint. Woher diese Form *leetle* stammt, weiſs ich nicht genau zu sagen. Ich möchte die

Auf Personen bezüglich sei *rather* = 'lieber', auf Sachen bezüglich etwa = 'genauer gesagt oder vielmehr', *pour mieux dire*. Aus letzterer Bedeutung habe sich dann die uns hier besonders interessierende Verwendung von *rather* als *down-toner* = *somewhat, perceptibly* entwickelt z. B. in: *it is rather cold to-day; I rather think so; a rather stiff piece of work; rather a long journey.*

Den Übergang von *rather* = 'genauer gesagt, vielmehr,' *pour mieux dire*, zu *rather* = etwas oder einigermafsen, ziemlich muls man sich wohl so denken, dafs man ausging von Sätzen wie: *He is not exactly young; he is rather old than young* = 'genauer gesagt alt'. *It is not very warm. — No, it's rather cold (than warm).* Die Zusätze mit *than* fanden ihre allgemeinste, immer passende Fassung in dem noch jetzt oft sich findenden Anhängsel *than otherwise;* aber gerade diese Selbstverständlichkeit des Zusatzes liefs ihn bald überflüssig erscheinen und vielfach fortfallen. Nennt man nun etwas eher kalt als warm, so liegt ursprünglich darin, dafs es nicht weit von der Mitte zwischen diesen Gegenteilen entfernt ist, dafs sein Kältegrad kein sehr grofser ist, dafs es also nur einigermafsen oder mäfsig kalt ist. Unnatürlich oder schwer zu verstehen ist also solch ein Übergang nicht. Stoffel zeigt dann, dafs dieser Gebrauch von *rather* zuerst vereinzelt auftritt, von der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts ab aber immer häufiger wird. Zunächst zeigt es sich vor Komparativen. Hier nimmt auch Stoffel (S. 136) als Ursprung dieses *rather* eine Ellipse an. Dem Satze aus Fieldings 'Tom Jones': *her consternation was rather greater than his had been* liege die Konstruktion zu Grunde: *her const. was greater, rather than less, than his had been.* Das ungeschickte zweimalige *than* führte dann zur Fortlassung von *than less* und zur Vorsetzung des *rather* vor den ersten Komparativ, zu dem es ja in enger Beziehung steht. Wenn Stoffel aber meint, in Scotts 'Rob Roy' (Camden Hotton's ed. S. 107b) habe der Autor, um das häfsliche doppelte *than* zu vermeiden, zu einem noch ungeschickteren Mittel gegriffen, indem er das erste *than* mit *as* vertauschte *(It was a hovel rather worse as better than that in which he had dined)*, so trifft das nicht zu, denn *as* statt *than* ist kein blofser Notbehelf bei Scott, sondern für einen Schotten nichts Ungewöhnliches, wie sich aus Jamiesons 'Scottish Dict.' s. v. *as* ergibt. Bei genauerem Zusehen zeigt es sich bald, dafs die Umschreibungen *somewhat* oder *perceptibly* für *rather* durchaus nicht immer passen, weil sie die dem *rather* eigene modale Kraft, d. h. die Fähigkeit nicht haben, den Zweifel, ob eine Ungleichheit vorliege, auszudrücken. Stoffel zeigt das vortrefflich (S. 135) an dem aus Fieldings 'Tom Jones' citierten Beispiel: *her consternation was rather greater than his had been.* Er findet, hier sei es zweifelhaft, ob zwischen ihrer Bestürzung und der seinigen überhaupt ein Unterschied war; wenn aber einer da war, so war ihre Bestürzung die gröfsere. Es ist klar, dafs *somewhat* oder gar *perceptibly*, für *rather* eingesetzt, nichts von solch einer individuellen Ungewifsheit auszudrücken vermöchten. Im Deutschen können wir dieses *rather* bei Komparativen ganz gut durch 'womöglich noch' wiedergeben.

Stoffel berührt (S. 142 f.) dann auch die Frage, wie es sich mit *a rather* ... und *rather a* ... verhalte. Auf Henry Sweets Ausführungen (New Engl. Grammar) fufsend, spricht er die sehr bestechende Ansicht aus, dafs *rather*, wo es in erster Linie sentence-modifier ist, in seiner Stellung im Satze wie alle sentence-modifiers weniger gebunden sei, und dafs es alsdann den Artikel hinter sich habe; als word-modifier stehe es hinter dem Artikel, d. h. dicht vor dem zu bestimmenden Worte; also: *he told us rather an old story* soll danach etwa heifsen: *he told us a story, which, in my opinion, might be called an old story.* Hier übt *rather a* als s.-m. modale Funktion aus. Aber: *he told us a rather old story* konstatiere nur die Tatsache, dafs die erzählte Geschichte schon ziemlich oder einigermafsen alt war. Gewifs eine saubere, feine Unterscheidung; aber nach meiner Beobachtung wird sie in der Praxis durchaus nicht immer befolgt, und ich fürchte, sie ist zu fein und eigentlich zu belanglos, um allgemein durchzudringen. Ich würde beim Unterricht es jedenfalls nicht für ratsam halten, auf die Beobachtung eines solchen Unterschiedes zu dringen.

Am Schlusse dieses Abschnittes über *rather* zeigt Stoffel, dafs ihm die häufige Verwendung von *rather* auch als Intensivum nicht entgangen ist. Schon am Ende der Besprechung der eigentlichen Intensiva haben wir gesehen, dafs der Mifsbrauch derselben zu einer Reaktion führt, so dafs affektiert mafsvolle, bescheidene oder matte Gradbestimmungen verwendet werden, um eine um so stärkere Wirkung hervorzubringen. Auch *rather* entging dieser Verwendung durchaus nicht; es dient sogar

*Pretty* = leidlich, ziemlich, also als *down-toner*, ist aus der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts zu belegen, und es wird im achtzehnten Jahrhundert ganz gewöhnlich. Es steht in dieser Bedeutung dem *rather* = ziemlich also sehr nahe, und es entsteht die Frage, ob die beiden, ohne den Sinn des Satzes zu ändern, vertauscht werden können. Ursprünglich, das ist ohne weiteres anzunehmen, wird *pretty* wohl nur Wörter bestimmt haben, die sich ihrer Bedeutung nach mit ihm vertrugen, d. h. mit solchen, die den Begriff des Günstigen, Willkommenen, Angenehmen in sich schlossen *(pretty good, pretty industrious)* oder doch nichts ausgesprochen Ungünstiges, Unwillkommenes oder Unangenehmes ausdrückten. Etwas davon scheint auch jetzt noch im Sprachbewufstsein lebendig geblieben zu sein. Man schreibt schwerlich: *pretty nasty, pretty unfortunate,* sondern wendet da wohl lieber *rather* an. Aber ich glaube, Stoffel geht zu weit, wenn er (S. 149) meint, in dem Satze (Fieldings 'Tom Jones' B. IV, ch. 3): *The water was luckily pretty shallow in that part* könne, ohne den Sinn zu ändern, nicht *rather* für *pretty* eintreten. *Pretty* solle den 'glücklichen' Umstand andeuten, dafs bei so flachem Wasser kein ernstes Unglück geschehen konnte; *rather* würde dagegen nur da passen, wo das flache Wasser unerwünscht wäre, so dafs z. B. ein Boot dort auf den Grund geraten könnte. Ich fürchte, das Wort *luckily* hat Stoffel hierbei zu deutlich vorgeschwebt und ihm diese Auffassung eingegeben. Wenn eine Vertauschung hier völlig ausgeschlossen sein sollte, so wäre es auch unzulässig, zu sagen: *She is pretty old; we are pretty tired,* und doch sind diese und viele andere Verbindungen, wo sich kein Begriff des Glücklichen, Erwünschten oder Angenehmen mit dem zu bestimmenden Adjektiv verbindet, ganz gewöhnlich.

Zum Schlusse noch ein paar kurze Bemerkungen. Vollständigkeit hat Stoffel nicht angestrebt; sie war auch kaum nötig, denn bei den meisten hier etwa noch in Betracht kommenden Wörtern, wie *regular, precious, deuced, devilish, dammed, darned, a wee bit, a sight* (vor *too* oder vor Komparativen) u. v. a., liegen die Verhältnisse ziemlich klar vor Augen. Wohl aber wäre es willkommen gewesen, wenn der Verfasser nachdrücklicher und ausführlicher auf die Tatsache hingewiesen hätte, dafs wir es bei den Verstärkungs- und Abschwächungsworten mit einer allgemeinen, überall zu beobachtenden Erscheinung in der Entwickelung der menschlichen Sprache zu tun haben, und dafs sich bei aller Verschiedenheit der in den einzelnen Sprachen verwendeten Mittel doch auch recht viele ganz parallele Entwickelungen nachweisen lassen. Doch hätte das freilich den Charakter des Buches nicht wenig verändert; es wäre mehr sprachvergleichend und gewifs auch viel umfangreicher geworden.

Aber auch wie es nun vor uns liegt, ist es für jeden Anglisten eine wahre Fundgrube für Belehrung und eine höchst anregende, hocherfreuliche Gabe.

Berlin. G. Tanger.

Old and Middle English texts, edited by L. Morsbach and F. Holthausen. II. Emare, ed. by A. B. Gough. London, New-York, Heidelberg, 1901. M. 1,20.

A. B. Gough hat in seiner Ausgabe der Emare die Ergebnisse von umfassenden Arbeiten verwendet, die sich auf die Sprache und die literarische Vorgeschichte des Denkmals erstrecken. Des Verfassers Ansichten über den letzteren Punkt werden von anderer Stelle hier besprochen werden; was dagegen den Text anbetrifft, so mufs ich gestehen, dafs ich mich den Grundsätzen des Verfassers nicht anzuschliefsen vermag, auch nachdem ich von seiner Dissertation 'On the Middle English Metrical Romance of Emare' (Kiel 1900) Kenntnis genommen habe. Die Sprache des Dichters, soweit sie sich aus den Reimen ermitteln läfst, ist aufserordentlich farblos; sie scheint mir nur den reinen Süden und den reinen Norden auszuschliefsen. Die Entstehung des Werkes in das nordöstliche Mittelland zu verlegen, liegt gar kein triftiger Grund vor; des Verfassers hauptsächlichstes Beweismaterial besteht in *thare, thore* usw., sowie *ȝing*, also gerade Formen, die in allen Gegenden zu belegen sind und ganz mit Unrecht früher zur Dialektbestimmung benutzt wurden. So halte ich es denn nicht für richtig, $\bar{\varrho} < \bar{a}$ der Handschrift überall zu $\bar{a}$ zu machen, noch weniger, die Partizipialendung *-yng(e)* in *-end(e)* umzuwandeln; letzteres scheint mir auch zu des Verfassers Lokalisierung weit weniger zu stimmen als *-yng(e)*.

Mit der Quantitätsbezeichnung hat sich der Verfasser grofse Mühe

Forderung wohl jeder als billig anerkennen; es hätte aber kaum ein besseres Mittel gegeben, sie auch praktisch durchzusetzen, als wenn eine gute und billige Textbibliothek, wie sie England vorläufig noch nicht besitzt, in deutschem Gewande auf dem Büchermarkt erschienen wäre.

Gr.-Lichterfelde. Wilhelm Dibelius.

The complete works of John Gower. Edited from the manuscripts, with introductions, notes, and glossaries, by G. C. Macaulay, M. A. Vols. 2 (pp. CLXXIV, 519), 3 (pp. 655), The English works. 1901. Vol. 4 (pp. LXXVIII, 430), The Latin works. 1902. Oxford.[1]

These three handsome volumes complete the editor's undertaking, which began in 1899 with the issue of Gower's French works, including the *Mirour de l'Omme*, then recently discovered by Mr. Macaulay. To say that the high standard of scholarship set up at the beginning is fully maintained in the succeeding volumes is but part of the truth, the accomplished editor, well versed in all three of the mediæval languages, has thrown himself into the spirit of the author and the circumstances of his times, treating the poems from a literary and historical point of view no less than on their philological merits. The manuscript originals have been subjected to a searching criticism, and an exhaustive collation, the labour of which must have been enormous as it was all undertaken first hand. The result if the whole is an edition that is a model of method and of scientific treatment, in which no important aspect seems to have been neglected; this will be for long the final edition, it can hardly be superseded. We know our Gower as we never knew him before.

For the life of Gower, to which 30 pages at the beginning of vol. 4 are devoted, the materials are so scanty that to write his biography is an impossibility. "Almost the only authentic records of him" says Mr. Macaulay, "apart from his writings, are his marriage-licence, his will, and his tomb in St. Saviour's Church" [Southwark, London]. A succession of writers have copied from one another much guess-work; later, the more critical Sir Harris Nicolas, and also Pauli published interesting documents and notes, but careful investigation of originals proves that scarcely any of these relate to the poet. The conclusions of the editor therefore "so far as regards the records, are mostly of a negative character". Setting aside what is worthless the facts seem to be shortly these, that John Gower the poet was of a Kentish family — proved by the arms upon his tomb, by his relations with another John Gower of Kent, and by the executors of his will being men of Kent; that he had a power of attorney from his friend Chaucer in 1378; that he possessed two manors in Norfolk and Suffolk, but did not reside upon either of them; that he was

[1] See Archiv f. d. Stud. d. neueren Sprachen u. Lit. Bd. CV, p. 390.

married[1] to Agnes Groundolf in the oratory in his lodging in the Priory of St. Mary Overey, Southwark, in 1397/8, and that he died in Oct. 1408. He is supposed to have been born about 1330, for he considered himself old in 1390, and had suffered from ill health for some time; during the last years of his life he was blind. Mr. Macaulay gathers besides many interesting particulars relating to his opinions and character from his writings. But though in the *Mirour* Gower reviews most of the ranks of society, and especially speaks of the merchant class with appreciation and respect, there is nothing that definitely answers the question whether he himself followed any profession or occupation. One expression "ainz ai vestu la raye manche" appears to allude to the custom that apprentices at law weoe stripes upon their sleeves, and that therefore there was the "possibility that Gower was bred in the law, though he may not have practised it for a living" (the editor had already disposed of the guesses by Leland and others (that he was a judge). There is no improbability in this, it was part of the education of many a gentleman to study law, his friends Chaucer and Occleve appear to have done the same; and the lease of his manors in 1382 for the rent of £ 40 a year, and the terms of his will, alike indicate that he was a man of fair means.

Gower's character as shadowed in his writings is that of a man of simple tastes, just and upright, "who believes in the subordination of the various members of society to one another, and who will not allow himself to be ruled in his own household either by his wife or his servants". He constantly upheld "the equality of all men before God", saw the corruptions of the Church and the misdeeds of the friars, and yet notwith-

as a motto by the editor, "O gentile Engleterre, a toi j'escrits", expresses the strong motive which inspired him. Neither statesman nor politician, Gower was a moral philosopher, poet, and man of letters, who employed his considerable gifts consciously for the benefit of his countrymen; learning in the English work of his later years (*Confessio Amantis* was first written in 1390) to temper instruction with amusement, and so to find the way to their hearts:

"y undertok
In englesch forto make a book
Which stant betwene ernest and game,
I have it maad as thilke same
Which axe forto ben excusid,
[for lack of curious skill].
But this y knowe and this y wot
That y have do my trewe peyne
With rude wordis and with pleyne
In al that evere y couthe and myghte,
This bok to write as y behighte,
So as siknesse it soffre wolde;
And also for my daies olde."

The chronological order of the poet's chief works is now made plain by Mr. Macaulay's labours as follows.

1. Speculum Meditantis (*Mirour de l'Omme*, French) 1376—1379.

2. *Vox Clamantis* (Latin). After the Peasant's rising in the summer of 1381, perhaps 1382.

3. *Confessio Amantis* (English). The first recension bears the date 1390, a fact hitherto overlooked which scatters many conjectures to the winds. A change in the epilogue of some copies took place within the same regnal year, i. e. before June 21, 1391. The third changes were made in the Prologue, dedicating the poem to Henry of Lancaster instead of to Richard II, and in other lines, not later than June 1393.

4. *Cronica Tripertita* (Latin) ? about end of 1400. I do not find any attempt to date this poem, but it closes with events occurring in this year.

Mr. Macaulay discusses the connection of these poems with the political events of Richard II's reign, and points out how the Latin works clearly show the political development and change of view of their author. Especially interesting is the first Book of *Vox Clamantis* which figuratively describes the "overwhelming impression" made upon him by the Peasant's rising, and "the terror inspired by it among those of his social standing" (confirming the accounts of Froissart and Walsingham). In truth, the student of this troublous reign and its complex problems, who already counts upon Gower among his witnesses, will find that the analysis of *Vox Clamantis* and the notes thereto, and especially the notes to the *Cronica Tripertita*, give valuable aid; embodying in the later case careful comparison with the evidence of original authorities, which the editor modestly hopes may "have some small value as a contribution to the history of a singularly perplexing political situation".

The volume of Latin works contains, besides *Vox Clamantis* and *Cronica Tripertita* a dozen or more small pieces, to several of which a personal interest attaches. Of these a prose description of his large works in the three languages, found in several MSS., seems from its position in the Fairfax Codex intended to be a separate notice, (it was a previous version of this which led the editor to the discovery of the *Mirour de l'Omme*). Included are the lines *Eneidos Bucolis* sent to Gower by a certain philosopher whom Mr. Macaulay plausibly conjectures to have been Chaucer's "philosophical Strode" — Ralph Strode — of the last stanza of *Troilus*. In others Gower speaks of his failing sight and his blindness. There are the lines composed for his own tomb (found in a Glasgow MS.), others urge the disposal of wealth during life, referring to the neglect of executors to provide prayers for the departed soul. The comet of 1402 is the subject of a few lines addressed to archbishop Arundel; and to the same ecclesiastic is "Epistolam .. misit senex et cecus Johannes Gower" apparently to be sent with the copy of *Vox Clamantis* and *Cronica Tripertita* in the All Souls Library, Oxford, as this is the only MS. in which the epistle occurs.

Of *Vox Clamantis* itself, consisting of 10,265 lines arranged in seven books, we get an analysis in English; a detailed account of the ten MSS. in which it is found, four of which are contemporary with the author; and a long list of textual errors in Coxe's edition for the Roxburghe club (1850). The comparative annotation of the poem brings out an important point previously unnoticed, namely the great extent to which it is a compilation: Gower here not only borrowed largely from Ovid but "repeatedly

notes accompanies the text throughout. In a full and masterly in-
luction the popularity of the poem, which was even translated into
ınish and Portuguese, and the standard position of the author are
ıted out and justified; while the literary characteristics of the work,
date and circumstances are treated in a most interesting manner.
ver here made his fame as a teller of stories, his talent for which,
ıough not dramatic or humourous as Chaucer, Mr. Macaulay ranks at
igh level. His technical skill in verse, and his command over the lan-
ge and expression are "surprising in that age of half-developed Eng-
style", he is able to realize his ideals however limited his literary
ıdard. Important also is the editor's testimony to his power to combine
French and English elements of the language "in harmonious alliance",
his success in combining "the French syllabic with the English
entual system of metre". An ever useful analysis of the work follows.
sections on orthography and phonology are carefully worked out,
ecially with reference to the language of Chaucer, bringing out the
ıarkable result that Gower's usage has less instability of vowel-sound
n Chaucer's, and that he is surer in preserving sound-form in rhymes,
ereas Chaucer is apt to change the sound to suit his rhymes. The
jects of grammatic Inflexion, Dialect, and Metre are also fully dealt
h; the dialect is English of the Court with a southern tendency, in-
nced by a partial use of Kentish forms. The usage and influence of
nch forms are also not neglected. And in connection with the sub-
of language is a long Glossary headed by a most interesting sum-
y comparing the vocabularies of Gower and Chaucer. Notwithstanding
much more extensive word-list of Chaucer (his English work being
e as long, and of a wider variety than Gower's) it appears that Gower
more than 600 words not used by Chaucer. "Most of these are com-
ıtively new formations from French or Latin" with a sprinkling of
English words. Gower is the first or only authority for a consider-
list of words in the New English Dictionary, which it has been
ıght worth while to specify.

Finally the English work includes the interesting poem *In Praise of*
*ce* (of 1400) from the Trentham MS., formerly printed with Chaucer's
ks.

The fore-going sketch but imperfectly indicates the importance of
Macaulay's contribution to our knowledge of Middle English, and of
growth of our language and literature in that vital period the second
of the fourteenth century. For the first time we have out of intimate
accurate knowledge the truth about Gower, his work stands enhanced
nerit, and his real relations to literature are appraised at their due
ıe. The study of the MSS. discloses the poet's own alterations in cer-
aspects of his two principal works, and shows the real reasons for
ıe, clearing his character from time-serving timidity. As a necessity
Macaulay, while paying due respect to previous writers and editors,
glish and foreign, does not fail to point out their numerous errors and

short-comings; in the light of his sober judgment and critical power over a wider range of fact, his strictures, always temperate, must be conceded.

Three facsimiles, from French, English, and Latin manuscripts, adorn the work.

Oxford. Lucy Toulmin Smith.

William Shakespeare. Prosody and text. An essay in criticism, being an introduction to a better editing and a more adequate appreciation of the works of the Elizabethan poets. By B. A. P. van Dam, M. D., with the assistance of C. Stoffel. Leyden 1900.

Of the two authors of the above mentioned book, the latter is well known to English philologists as the writer of several very interesting papers on different English linguistical subjects, while the other is a 'new hand'. And he is not only a 'new hand' in the learned republic of English philology, but as the two letters attached to his name indicate, he is not a philologist at all, but a medical man who has evidently grown tired of curing the living, and has therefore turned to the dead. I have no doubt that many critics, after reading his book, will politely or impolitely ask him to go back to his proper business and leave the dead alone. For the results to which he comes, are in many cases truly startling. In the first part of the book, called Prosody, there is made an attempt to show that in many cases where Shakespeare's text has been

and the plural was often sounded as a full syllable and not only after sibilants. The received reading of *M. of V.* II, 5, 43:

*Will be worth a Jewess' eye*

is due to Pope's misunderstanding of the word *Jewes* in the Folio, which is simply the genitive of *Jew*. That *Jew* was used both by Sh. and and his contemporaries as a feminine, is beyond doubt, while it is equally certain that any word *Jewess* does not occur in Sh. — The letters *l* and *r* often constitute a separate syllable, for instance *assembely, childeren*; so also *e* and *i* in such words as *gorgeous, gracious*. The words *villain* and *jealous* are often pronounced *vilian* and *jealious* in three syllables.

II. Aphæresis, i. e. the loss of the first syllable of a word, e. g. *noyance* for *annoyance, lay* for *allay, sume* for *assume, change* for *exchange*. Very often this is shown in print, but in lots of cases the printers have printed the full form though the metre clearly shows that Sh. must have intended the aphetised one.

III. Syncope, partly of vowels, e. g. *barb'rous, mod'rate, ev'dent, foll'wer, advent'rous*, partly of consonants or of a vowel and a consonant, e. g. *nee'l* for *needle, ta'n* for *taken, gov'nor* for *governor, anc'tor* for *ancestor*; *fa'r, bro'r mo'r* for *father, brother, mother, de'l* for *devil* and so on.

IV. Dropping of consonants: *houns* for *hounds, stockin* for *stocking,*[1] *ta* for *take, sha* for *shall*, of which more below.

V. Apocope: *Afric* for *Africa, Gonzal* for *Gonzalo, Burgund* for *Burgundy, mar* for *marry, etern* for *eternal, sev* for *seven, heav* for *heaven, aft* for *after, bet* for *better, hund* for *hundred, even* for *evening, morn* for *morning*.

VI. Synalephe and Coalition: *an' abortive* for *any, so hol' a man* for *holy, s'estimable* for *so, y'are* for *ye, not* for *ne wot, I've* for *I have, i' th'* for *in the, le'm'* for *let me, I' se* for *I shall, this* for *this is, there* for *there are*.

VII. Change of Syllabic Accent: *ab'surd, adver'sary, ad'vise, for'bid, reme'dy, something'*, etc. —

On the basis of such differences of language between the 16th and 19th centuries the authors try to set 'corrupt' passages right. And there can be no doubt that they often succeed in showing that the text is correct as we have it either in one of the Quartos or in the Folio of 1623, if we only read it in the right way. For in many cases the printers have either deliberately changed the spelling by printing aphetised or apocopated forms in full, or by tampering with the text in other ways. I shall now proceed to pick out some passages where I think the authors have succeeded in restituting the true text, after which I shall also point out some cases where I think their exertions have been in vain.

In *Macb.* II, 3, 108—111 the Globe Ed. has adopted Steevens's reading:

So were their daggers, which unwiped we found
Upon their pillows:
They stared, and were distracted; no man's life
Was to be trusted with them.

---

[1] This, of course, is not really a case of dropping, but of place-shifting (*n* for *ŋ*).

This, of course, cannot be correct, as two of the lines are too short. The Folio, on the contrary, has:

> So were their Daggers, which unwip'd we found
> Upon their Pillowes: they star'd, and were distracted,
> No mans Life was to be trusted with them,

and Steevens, of course, made the change, because he was unable to scan the two last lines. But by reading *pill's* instead of *pillows*, and *mannës* in two syllables, we find that the reading of the Folio is quite correct as it stands. The question then is whether we are justified in reading *pill's* for *pillows* and *mannës* for *man's*. As far as I know, the form *pill* has not been found so printed in Sh. or his contemporaries; but it seems highly probable that such a form may have existed as well as *mead* beside *meadow*, *shade* beside *shadow*, which are exactly analogous. Moreover the shortened forms *arr* for *arrow*, *morr* for *morrow*, *sorr* for *sorrow* seem to be demanded by the metre in some other passages (*L. L. L.* V, 2, 261; *T. & C.* IV, 2, 6; *Pilgr.* 15, 11), and that *mannës* might be pronounced in two syllables is beyond doubt.

*M. of V.* II, 9, 51 reads thus:

> *I will assume desert. Give me a key for this,*

which cannot be correct as containing six accents instead of five; the line must be read thus:

> *I'll sume desert. Give me a key for this,*

which sets it right at once. For as Sh. uses *shamed* for *ashamed* (Sonnets

seems very probable then to assume that such words as *father*, *mother*, *brother*, *other*, might also be used as monosyllabics, e. g. *Temp.* V, 1, 12:

His *brother* and yours, abide all three distracted,

where the pronunciation *bro'r* sets the metre right at once. Such a pronunciation has nothing strange in it to a Norwegian, who is accustomed to his own contractions of the same words (*far*, *mor*, *bror*), and though, of course, the pronunciation of Norwegian words does not prove anything as to Shakespeare's pronunciation of English, yet a development in a language so nearly related to English as Norwegian may count for something in determining whether a certain development in English is probable or not. Now, as the Norw. forms *far*, *mor*, *bror*, *fjær* have developed out of *fader*, *moder*, *broder*, *fjeder*, and as the English *whether* is known to have been, at a certain period, pronounced *where*, there can be nothing preposterous in assuming that also *fa'r*, *mo'r*, *bro'r*, *o'r* once existed beside *father*, *mother*, *brother*, *other*. There are several other cases in which Norwegian furnishes parallels to English, for instance the shortened forms *ha* and *gi* for *have* and *give*. The short forms are now the only ones in use in spoken Norwegian; that such was once the case in English is quite certain. At the first blush it seems inexplicable that fuller forms, such as *father* and *have*, should again be able to drive out shorter ones, as *fa'r* and *ha*, and at present it certainly seems highly improbable that the Norwegian *far* etc. should ever be exchanged again for *fader* etc. And yet I think even this phenomenon may be explained. In democratic societies like the English and the Norwegian, there is a constant current from the lower classes upwards. People who have received little or no learning in their youth, may by the favour of circumstances, by lucky speculations and the like, be placed in positions that demand at least some degree of education, and as education partly manifests itself in the way of speaking, it is quite natural that such people should try and imitate their 'betters'. But as they have not access to the most refined circles, they are often reduced to learn to talk fine by the same means as foreigners, viz. through books. In this way they very often overdo it; they are anxious to show that they know how it ought to be, and pronounce letters which are really mute in the language of educated people. Thus it may happen that the full form of a word is vulgar, while the shortened form belongs to educated speech. And the children and grandchildren of those who from sheer ignorance spoke finer than the educated classes, will in their turn constitute the educated classes and bring with them forms which were quite vulgar in their grandfathers' time. There are a few cases in spoken Norwegian which I think may be explained in this way. The verb *sælge* (to sell) is pronounced *sellə* by educated people. But if I go into a shop, I invariably hear the people inside the counter pronounce it *selgə*, sounding the *g*, which they no doubt think is finer. In the same way the verb written *løbe* (to run) is pronounced by educated people *løpə*; but the lower classes in Christiania

now say *løbe*, with a *b*, which seems to be contrary to nature. The explanation of this I think is the following. Thirty years ago the verb *løbe* was not used at all by the juvenile population of Christiania: the children of the educated said *springe*, the others expressed themselves much more forcibly by means of *flyeə*: *flyve* (to fly). But the extended primary education of later years, as well as the spreading of newspapers, has brought the illiterate more in contact with the literary language, where *löbe* is of frequent occurrence. They have then adopted this verb, but in its literary form, just as the educated classes have adopted *videnskab* in its literary form with a *d* instead of a *t* (cf. *vide* pron. *vite*). Thus it may happen, I think, that a worn down form may in course of time be supplanted by the corresponding literary form, seemingly a backward development. That such a reaction has really taken place in English, we have direct evidence in such words as *can, shall, will* (*wol*), in which the final consonant in now always sounded. But that it was formerly often dropped is proved by the contracted forms *can't, shan't, won't*, which can only be explained in this way. And the pronunciation of *what, that, let* as *wha', tha', le'* seems no more unnatural in English than the pronunciation of the corresponding words in Norwegian: *hvad, det, lad*, which are now always pronounced *va, de, la.* —

On the whole, there can be little doubt that apocope of one or more final sounds plays a much greater part in 16[th] century English than has hitherto been assumed. The spelling in the old editions clearly shows that it was usual on occasion to cut away many endings which are now

mentioned. There is no doubt that Spenser could use the word *hearen* as a monosyllabic, e. g. *Astrophel* 153:

Whose praiers importune shall the *heav's* for ay,

where both the metre and the spelling shows the monosyllabic nature of the word. It may therefore also be assumed that Sh. could do the same, and that the true reading of *Venus & A.* 730 ought to be:

Wherein she fram'd thee, in high *heav's* despite.

Besides, the old Shakespeare texts show a few instances of confusion between *heavenly* and *heavily*, which is easily explained by assuming that both might be shortened to *heav'ly*. That *coffin* might be shortened to *coff*, and thus get confused with *coffer* seems very probable from *Per.* III, 2, 69 and III, 4, 2. One and the same object, viz. a chest, is here called *coffin* in the former place and *coffer* in the latter. That *coffin* is the right word is not doubtful, and the wrong word in III, 4, 2 can only be explained by assuming that Sh. used the apocopated form *coff*, which an ignorant printer changed to *coffer*. The passage is thus given in the editions:

*Cer.* Madam, this letter, and some certain jewels
Lay with you in your *coffer*; which are
At your command. Know you the character?
*Th.* It is my lord's.

The second and fourth of these lines are too short, which shows there must be something wrong here. Though van Dam and Stoffel do not give their own reading of this passage, I think I am not far wrong if I surmise they would read it in the following way:

*Cer.* Madam, this letter, and some certain jewels
Lay with you in your *coff*, which are at your
Command. Know you the *charact*?
*Th.* 'Tis my lord's.

That *character* might be shortened to *charact* is shown by *M. f. M.* V, 1, 56:

In all his dressings, *characts*, titles, forms.

The running together of two words, one of which ends in, and the other begins with a vowel, is so well known, besides being testified by the existence of such words as *to don*, *to doff*, *I'm*, *I've*, etc., that it is not necessary to dwell upon it here. That van Dam and Stoffel assume such synalephe in a large number of cases where nobody has hitherto thought of it, is only what might be expected; but there seems little reason to doubt, for instance, that *any* must be pronounced *an'* in *L. L. L.* I, 1, 104:

Why should I joy in *any* abortive birth.

Some of these coalitions, as *th'art*, *thou'rt*, *thou'll*, *y'are*, *you're*, *you'll*, have already been treated of by Prof. Jespersen in his *Progress of Language*. Greater opposition will probably be raised to such coalitions as *bym'* = *by me*, *le'm'* = *let me*, which last by the bye reminds one

strikingly of the colloquial Norwegian *la'n* = *lad ham, I'se* = *I shall, i'm* = *in him* (cp. Norw. *i'n* = *i den, i ham*), and yet several of these have survived to the present day, for instance *let's, I'll, I'd.*

I cannot here deny myself the pleasure of presenting to the reader the authors' treatment of *Mac.* I, 6, 6—10, where the Globe edition reads:

> Smells wooingly here: no jutty, frieze,
> Buttress, nor coign of vantage, but this bird
> Hath made his pendent bed and procreant cradle:
> Where they most breed and haunt, I have observed
> The air is delicate. See, see, our honour'd hostess.

The first of these lines is too short, and the last is too long. Besides, the word *most*, which is Rowe's emendation for the impossible *must* of the Folio, does not seem to have hit the mark. Now, it sometimes happens that we find printed *must* where Sh. evidently wrote *'se* = *shall*, because in many cases it makes no great difference whether we read *shall* or *must*. But in this case *must* makes nonsense of the passage, and *most* is a doubtful amelioration. The authors propose the following plausible reading:

> Smells *woo'ngly* here. No *jut*, frieze, *butteress*,
> Nor coin of vantage, but this bird hath made
> His pendent bed and *procr'ant* cradle. Where
> *They'se* breed and haunt, I have observ'd the air
> Is delicate. See, see, our honour'd hostess,

thus setting the metre and the sense of the passage right at the same time.

abruptness seems to me to give a peculiar force to the expression, e. g. *Mac.* II, 2, 62, where the short line:

Making the green one red

seems to gain by its shortness, as a long pause is demanded after *green.* In the same way, in *Mac.* III, 1, 40, the word *Farewell* does not seem out of place standing alone as it does. I would here also call attention to the words *Speak to me! O speak! Ham.* I, 1, 129, 132, 135, which seem to have good legs to stand upon by themselves. The proposed emendation:

That may t'ye d'ease and grace to me, speak to me:
If thou art privy to thy country's fate,
Which, happily, foreknow'ng m'avoid, o speak!

does not strike me as any amelioration, especially as the contrast between *thee* and *me* in the first of these lines is quite lost by this reading. I also think modern critics should be very cautious in assuming curtailed forms. These can hardly be considered otherwise than as poetical licenses or as colloquial forms, and we are hardly justified in believing that such a master in verse-making as Sh. would heap up too many of them in one line. Thus, the proposed reading *Ham.* II, 1, 78:

*P.* Ophelie, what's the matter?
*O.* O, *m'lord, m'lord,*
I've been so fright,

does not seem very plausible with its repetition of *m'lord, m'lord,* constituting together one verse-foot; why not reading *my lord* only once, but in full? In the same way I cannot bring myself to believe that the proposed reconstruction of *Lear* IV, 2, 21 foll. is right. It runs thus:

*G.* A mistress' mand. Wear this; spare speech; decline
Your head: this kiss, if it durst speak, would stretch
Thy spirits up into the air: conceive,
And fare thee well.
*E.* Yours in the ranks of death.
*G.* My most dear Gloucester! O, the difference
Of man and man! *T'ye a wom's serv'ce'* are due:
My fool usurps my *bod'.*
*O.* Ma'm, here comes *m'lord.*

But the curtailings and coalitions in the two last lines seem more than can be reconciled to good taste in the writer. However these lines are to be understood, there seems to be a logical contrast between *thee* and *my,* between *woman* and *fool.* It then seems unfortunate to propose to read *ye* and *wom'* as unaccented syllables, not to mention the maiming of the words in that line. For aught I see, we might as well propose the following:

O, what a difference of man and man!
To thee a woman's services are due,
My fool usurps my bod'
Ma'm here's my lord.

But the words *My fool usurps my body* are suspect. Nor do I see the necessity of changing the beginning of this passage. Of course it is the broken line *Conceive, and fare thee well,* that has led the authors to try another line-shifting. But I think we may well suppose Sh. to have written the words as they stand, cp. the line *Farewell* in *Macbeth* mentioned above. Of course, we must then read *mistress's* in three syllables. In the same way, I cannot say that I like the proposed remodelling of *Ham.* I, 4, 12, where the received text is contracted into one line thus:

> *Ham.* The tri'mph of's pledge.
> *Hor.* Is't custom?
> *Ham.* Ay, marr' is't:

I don't believe Sh. would use an emphasizing word like *marry* unaccented. I should therefore much more prefer to read:

> The triumph of his pledge.
> Is't custom?
> Ay:

leaving out altogether the words *marry is't.* — Conversely I would recommend the short instead of the full form of *near(er)* in *Mac.* II, 3, 147, where the authors propose to read:

> — — — — — — — the near in blood,
> *Th' nearer' bloody',*

with the last syllable accented both of *nearer* and *bloody.* To my mind

Blank Verse. The results of the investigation is thus given by the authors themselves (page 209):

'The unit of Shakespeare's blank verse is a line of either ten or eleven syllables.

In this line there may or may not be one or more verse-pauses. If there are one or more verse-pauses, these may occur after any syllable in the line.

The verse-accents are on the even syllables, but accentual inversions may occur in the case of the first, the second, the third, and the fourth accent, on condition that such inversion be preceded by a verse-pause. There may also be two accentual inversions in a line, but these must never be consecutive ones, and the fifth accent cannot under any circumstances suffer inversion.

The only essential difference between blank-verse and heroic verse is the absence of rhyme in the former; and the greater latitude of expression thereby secured may manifest itself in a greater diversity in the place of the verse-pause, and an increase in the number of unstopt lines.' —

The authors are themselves aware that their conception of Shakespeare's blank verse has not up to now been accepted by a single editor, a single critic, or a single Shakespearian scholar, and that it is in flat contradiction with the general opinion which has gradually taken root on the subject of Shakespeare's dramatic verse (page 212). To this I have only to add that this part of the book seems to me to be far the best, and I am fully convinced that their view of the structure of blank verse will in time do completely away with all phantastic views set forth by Dr. Guest and the anonymous writer in the Quarterly Review, quoted on page 225.

The second part of the book, containing Criticism of the Text of Shakespeare is likewise divided into several chapters. In the first of these are discussed the various Causes of the Mistakes in the Text. These causes are manifold, such as differences in spelling, misprints, line-shiftings, which are to be laid at the printer's door, or arbitrary alterations of the punctuation or the text, as well as omissions and additions, which are, as a general rule, due to the carelessness or ignorance of editors and correctors of the press. The most interesting of these causes is perhaps line-shifting, or 'the mangling of verse by subjecting the individual lines to arbitrary processes of shortening or lengthening, while leaving intact the words of which the lines are made up.' As an example I shall give the following: *Ham.* V, 2, 369—372 is thus printed in the Folio:

> Which have solicited. The rest is silence. O, o, o, o. *Dyes.*
> *Hora.* Now cracke a Noble heart:
> Goodnight, sweet Prince,
> And flights of Angels sing thee to thy rest,
> Why do's the Drumme come hither?

Modern editors try to set this right by leaving out the *O, o, o, o,* and printing *Goodnight, sweet prince* in the same line with the preceding one. But this still leaves the last line incomplete. The following remodelling proposed by van Dam and Stoffel recommends itself as very plausible:

> Which have solicited. The rest is silence.
> O, o, o, o! (*Dies.*)
> *Hor.* Now cracks a noble heart.
> Good night, sweet prince! And flights of angels sing
> Thee to thy rest! — Why does the drum come hither?

By this simple means everything is set right without changing or leaving out a single word. Truly, no solution can be simpler.

In dealing with the text of the single works the authors divide these into three groups, viz.

I. the works for which only one source has come down to us, sc. the poems and those plays that are found only in the Folio of 1623;

II. the plays which are found not only in the Folio, but also in one or more Quartos, and

III. the plays of which, in addition to a version printed from the manuscript, we also possess surreptitious copies.

The authors take it for granted that all the works of Sh. have been printed from his own manuscripts. When we ask how it is then possible that they contain so many evident mistakes, so many omissions and additions, they answer by referring to the fact that it was not the custom of the authors at that time to correct the proof-sheets. The printing

tails in the reconstruction. Thus, I don't think the very first line a good one, whether Sh. wrote it in that form or not:

*Mast.* Boatswain.
*Boats.* Here, master. What cheer?
*Mast.* Good. Speak to
The mariners.

In order to make blank verse out of this, we must accent *what* and *to*. But other lines are quite perfect, for instance the following:

*Ant.* Where's the master, boatswain?
*Boats.* D'ye not hear him? You mar our labour. Keep
Your cabins! 'S blood! You do assist the storm.
*Gon.* Nay, good, be patient.
*Boats.* When the sea is. Hence!
What cares these roarers for the name of king?
To cabin! Silence! Trouble's not!
*Gon.* Good, yet
Remember whom thou hast aboard.
*Boats.* None that
I more love than myself. You are a couns'lor;
If you can mand these elements to silence,
And work the peace o'th' present, we will not
Hand a rope more; use your authority.
If you can not, give thanks y'have liv'd so long,
And make yourself ready' in your cabin for
The mischance of the hour, if it so hap. —
Cheerly, good hearts! — Out of our way, I say. (*Exit.*)

I believe no one will dispute this being blank verse; but if this is blank verse I do not see any reason why the rest of the scene should not be blank verse as well. It may also be noted that of the whole scene only one word of the Folio text has been left out and only one word added to it. The rest of the alterations merely concern the spelling and form of the words. I consider it as proved beyond doubt that Sh. wrote this scene in blank verse.

The second group of plays comprises *Rich. II.*, *II. Henry IV.*, *Rich. III.*, *Tr. & Cr.*, *Tit. And.*, *Lear*, and *Oth.*, and a searching investigation has led the authors 'to the conclusion that both the Quarto printer and the Folio printer (or the F. corrector) must have had full or partial access to the genuine manuscripts'. — That the Folio-edition of the plays is not a mere reprint of the Quartos is, of course, proved by the many discrepancies between them. At the same time they have so many errors in common that they cannot, on the other hand, be wholly independent of each other. The authors assume, as a general rule, that though the editors of the Folio had access to Shakespeare's manuscripts, these were only now and then had recourse to, while the type was mainly set up from the Quarto: 'When a work was reprinted, the ordinary practice must have been to set up the type, not from the manuscript, but from a copy of the edition immediately preceding. Of course it is far easier for a compositor to set up a work from a printed text than from a manuscript,

and Shakespeare's hand may well have been hard to decipher. ... We shall therefore be pretty near the truth if we assume that the F. printer thought fit to consult his convenience by using the Q. as his "copy", at the same time looking with intermittent attention into the MS. upon occasions, and in certain cases even printing from the MS. exclusively.'

I must leave it to others to decide if this view of the matter is correct or not. I requires a far deeper knowledge of the different editions than I can boast of to pronounce upon the question. I can only say that in many cases a difficulty seems to be solved by this way of looking at it, in other cases the attempt to set the text right seems less successful. This also applies to the attempt at reconstructing the opening scene of *K. Lear*, where many a lucky hit is mixed up with what I am inclined to consider as the overstraining of a preconceived theory. Thus, the authors are no doubt right in supposing the beginning of this scene to be in blank verse as well as all the rest, and the way the metre is reconstructed is, I believe, mainly correct; so is probably their reading of lines 67—81 (from *Then poor Cordelia — Speak again*), where they seem to have succeeded very well in conciliating the texts of the Q. and the F. — But I have no doubt that Shakespeare critics will take exception at many details.

We now come to the third group of plays, viz. those of which there are also found surreptitious copies. These, as everybody knows, are supposed to have been stolen by shorthand writers, who jotted them down by ear during the performance, and they therefore do not only contain

conclusion, therefore, that can be drawn from this, is that both the text of the surreptitious Quarto and that of the later Quarto belong to the original play, and, in fact, by putting them together we get a text that at once commends itself to any one who has eyes to see and ears to hear. There may be still more lines wanting in this beautiful scene, so that it is by no means certain that, by welding the two texts together, the authors have really succeeded in restoring the genuine text as it flowed from Shakespeare's pen; there is no ascertaining this now. But what seems to me to be beyond reasonable doubt, is that the text as restored by van Dam and Stoffel is the nearest approach to Shakespeare's own words that is now possible. But if this is so, the lines left out in the later Quarto must have been in Shakespeare's MS., and as this Quarto is supposed by the authors to have been printed from the manuscript, the question naturally arises how it has come to pass that these beautiful lines could be left out by the compositor. To solve this difficulty the authors suppose that the compositor made use of the surreptitious Quarto and set up the type from that, all the way comparing it with the MS., in which he had already marked those lines which were left out in the printed copy before him. But when he got to II, 6, he is supposed to have for a moment forgotten all about the printed copy, and 'in his eagerness to get on set in type only the marked passages in the Ms.' — Here I must join issue with the authors. First, if the printer before going to work had compared the first Quarto with the MS., he would have found so many discrepancies between them that he would most probably have preferred printing directly from the MS. to this constant turning from one to the other. Secondly, if it was his 'eagerness to get on' that made him for a moment forget that he had really two copies to print from, it is more probable that he would have forgotten the written copy and contented himself with the printed one, than vice versa; for as the authors themselves say in another place, it is much easier to set up type from a printed copy than from a written one, and we cannot, therefore, suppose that the compositor, if he wanted to get on with his task, should choose the expedient which would most probably prevent his getting on. The only explanation possible of this remarkable fact, therefore, is that the lines in question were not to be found in the MS. from which the compositor was printing. But, again, if these lines had never been cancelled by Sh., we can only infer that the MS. from which the second Quarto was printed was not Shakespeare's own, but an imperfect copy of it, and this copy may, for aught we know, have been got in an illegal way. The publisher may have bribed one of the actors to get him a copy, and in his eagerness to do this secretly, this actor may well be supposed to have left out lines here and there. He may have been disturbed in his work and have had to put it off for some time, and when he recommenced it, he may have started from a wrong place, it is impossible to say how the blunders may have been brought about. Or, when he had, for instance, copied the lines:

> O, so light a foot
> Will ne'er wear out the everlasting flint,

and raised his eyes from the paper he was writing on, to see what followed, his eyes met again the words *So light a foot,* and he may then have passed over the next two lines, believing them to be the same he had been copying. —

Of the other examples of how lost lines may be recovered from the surreptitious Quartos, I shall only mention the following: In *Ham.* I, 2, 105—107, the generally received text runs:

> — — — — and who still hath cried,
> From the first corse till he that died to-day,
> 'This must be so.'

But it must be admitted that if Nature had cried nothing else, it would hardly be worth recording. If we turn to the surreptitious Quarto, we find the following line inserted between 105 and 106:

> None lives on earth, but he is born to die,

and there can be little doubt that this line has been wrongly left out, since it is on this line that 'the whole passage hinges.'

I cannot conclude this review without regretting that the authors in mentioning other modern editors sometimes indulge in terms which they themselves call 'measured', it is true, but which cannot fail to make

**Shaksperes Macbeth. Tragödie in fünf Akten übersetzt von Friedrich Theodor Vischer. Mit Einleitung und Anmerkungen herausgegeben von Professor Dr. Hermann Conrad. Stuttgart, J. G. Cottasche Buchhdlg. Nachf. (G. m. b. H.), 1901.**

Macbeth in Vischers trefflicher Übersetzung zu einer Schulausgabe zu verwenden, war eine glückliche Idee, denn gerade dieses Stück eignet sich nach Inhalt und Form für die Schullektüre wohl am besten von allen Tragödien Shaksperes. Es übersteigt mit seinem Problem nicht die Fassungskraft der Halbreifen und wirkt durch die Klarheit seiner künstlerischen Gliederung paradigmatisch.

Die konkrete Eignung für den Schulzweck erhält das Buch durch Conrads weitausgreifende Einleitung und die reichlich gebotenen Anmerkungen am Schlusse. Sorgen diese in bester Weise für das Verständnis der Einzelheiten, so will die Einleitung das Ganze in helles Licht rücken. Dabei verschmäht Conrad eine systematische Anordnung — wohl zum Vorteil für seine jungen Leser. Er greift die wichtigsten Punkte heraus und ordnet sie, wie mir scheint, in eine pädagogisch absinkende Reihe.

So steht an erster Stelle die 'Charakteristik'. Hier wird — vornehmlich an der Figur des Helden — das Drama seinem geistigen Gehalt nach erläutert. Danach kommt das formale Moment im 'Bau des Dramas' zur Sprache. In das letzte Drittel der Einleitung teilen sich speziellere Analysen. Meist passen sich diese Exkurse dem Schulzweck an, so in den beiden ersten Hauptstücken sowohl hinsichtlich der sachlichen Darstellung wie auch in der halbnaiven Textierung. Den übrigen Kapiteln merkt man freilich an, daſs hier der Herausgeber die Gelegenheit benützt hat, seine persönlichen Ansichten über wissenschaftliche Einzelheiten vorzutragen, mögen diese auch über den Zweck des Schulbuches hinausgehen. Es ist also zuviel des Guten, aber weil es meist gut ist, was da gesagt wird, so stumpft sich das methodische Bedenken dagegen ab. Die jungen Herren der Schule werden eben diese Seiten einfach überschlagen.

Mir sind diese illegitimen Erweiterungen selbstverständlich gerade das Interessanteste am Buche.

Sehr nett gemacht ist der dritte Abschnitt: 'Zeitrechnung'. Der Verfasser erörtert den Widerspruch zwischen der wirklichen Dauer der Handlung, wenn man sie auf ihren 'realen' Verlauf prüft, und der scheinbaren Dauer, wie sie uns von der Bühne herab vorkommt. Überflüssig war wohl die Mühe der genauesten Ausrechnung der 'realen' Zeit auf Tage und Stunden, sehr hübsch ist es aber, wie Conrad die Kunststückchen Shaksperes aufdeckt, die ihn seine Handlung scheinbar so sehr konzentrieren lieſsen, woraus sich für den Zuschauer die gröſsere dramatische Wucht des Ganzen ergibt.

Der folgende Abschnitt über 'poetische Form' ist miſsraten. Ein paar Allgemeinheiten über Sprachstil und Versbau sind in gedrängter Kürze (eine Druckseite) so allgemein hingestellt, daſs sie zu Unrichtigkeiten werden, weil sie den Eindruck hervorrufen, als wäre das Drama stilistisch

und metrisch zwar meisterhaft, aber einheitlich ausgeführt. Nun ist aber gerade dieses Drama ausgezeichnet durch seinen individualisierten Stil. Nirgends hat es Shakspere so sehr verstanden, seine Hauptfiguren schon durch die feinstabgestufte Sprache zu charakterisieren. Der Held und die Heldin sprechen — weil so verschieden in ihrem Wesen — künstlerisch starkunterschiedene Idiome, und diese variieren sich wieder — ohne darüber ihren Grundton zu verlieren — nach den eigenartigen Stimmungen, die die wechselnden Situationen, mithin die Geistes- und Gemütslagen ihrer persönlichen Träger, des Helden oder der Heldin, mit sich bringen. Das Drama bezeichnet den Gipfelpunkt in der stilistischen Entwickelung des Dichters. Die Ausführung dieser Tatsache hätte freilich den Rahmen des Buches gesprengt, aber eine Andeutung hätte leicht Platz finden können.

Die Quellenstudie des nächsten Kapitels ist in ihrer sachlichen Behandlung sehr gut gelungen. Hingegen erwecken die Schlufskapitel über 'Abfassungszeit' und 'Urheberschaft' gerechtfertigte Bedenken. Wenn ich trivial werden dürfte, müfste ich sagen, der Verfasser hört hier das literarische Gras wachsen. Er ist ein übertriebener Skeptiker gegenüber den äufseren Kriterien und ein Zelot für die inneren des Stils und der Metrik. Die Schlüsse aus dem scheinbar objektiven Material werden subjektiv, weil zwei Prämissen des Verfassers nicht unangefochten bestehen: er zieht die Bedenklichkeit der Überlieferung nicht in Rechnung, und er glaubt an die Stetigkeit der Entwickelung des Dichters zum Besseren. Diese Voraussetzungen sind aber — weil unbeweisbar — blofs willkürlich.

las Interessanteste, sondern wie er dazu kam, zuerst seine Versepen zu lichten, dann zu Waverley überzugehen und allmählich die technische Höhe von 'Ivanhoe' und 'Quentin Durward' zu erklimmen; zur Aufhellung lieser Fragen, zur Darlegung seiner Vorbilder und Quellen ist aber mehr ls ein halbes Jahrhundert lang nichts geschehen. Erst die vorliegende Neuausgabe, zu der Andrew Lang die Einleitungen beisteuerte, brach 892 das Eis. In England schlossen sich daran Separatausgaben des Talisman' und 'Ivanhoe' für die Clarendon Press, von 'Old Mortality' und 'Legend of Montrose' für die Cambridge University Press, in denen nehr oder minder auch den Quellen Scotts nachgegangen ist. Neuestens haben zwei Leipziger Dissertationen denselben Gegenstand gefördert: M. Schüler, Quellenuntersuchung zu 'Rob Roy' (1901), hat in diesem Romane manche autobiographische Züge aus Scotts eigener Liebesgeschichte aufgedeckt, und L. K. Roesel, 'Die literarischen und politischen Beziehungen Sir Walter Scotts zu Goethe' (1901), Nachwirkungen des Werther n 'Waverley', des Egmont in 'Kenilworth', der Mignon in 'Peveril' und Legend of Montrose' verfolgt. Endlich wagte sich K. Gaebel, 'Beiträge zur Technik der Erzählung in den Romanen Walter Scotts' (Marburger Diss. 1901), an den literarhistorischen Kern und hat allerlei Beachtenswertes vorgebracht, das weiter gesponnen zu werden verdient.

Jetzt ist die 'Border edition' Andrew Langs, die 1892 noch durch einen sehr hohen Preis umzäunt war, in billigem Neudruck, doch mit ungekürztem Apparat, sowie mit denselben 240 Illustrationen, die nicht einmal geschmacklos sind, erschienen, so dafs auch minder bemittelte Bibliotheken und Gelehrte sie anschaffen können. Die Einleitungen sind zwar wesentlich biographischer und ästhetischer Art. Lang beginnt regelmäfsig mit der äufseren Entstehungsgeschichte eines Romans, hauptsächlich nach Lockhart, dessen Fleifs und Takt durch eine nochmalige Durchmusterung der vielbändigen Originalkorrespondenz des Dichters nur n ein helleres Licht gerückt wurde. Dann gibt er seine Meinung über len Grad des Gefallens, das der Roman ihm einflöfst — 'Quentin Durward' stellt er am höchsten —, und knüpft daran eine Besprechung ausgewählter, zeitgenössischer Rezensionen. Endlich benutzt er manchmal lie Gelegenheit zu einer Vergleichung mit der wirklichen Geschichte, z. B. bei 'Kenilworth' an der Hand von Froude, bei 'Ivanhoe' an der von Freeman. Immerhin machen die Anmerkungen auf eine Reihe von Einzelquellen aufmerksam, so dafs man sie nicht übersehen darf. Natürlich sind alle Vor- und Nachbemerkungen zu Scott selbst beibehalten. Drei Romanen, die viele keltische Lehnwörter in sich bergen, 'Waverley', 'Tales of the Crusaders' und 'The surgeon's daughter', sind ziemlich ausführliche Glossare (ohne Citate) beigegeben. Druck und Ausstattung sind so schön, lafs der Preis billig zu nennen ist. Es wäre nur zu wünschen, dafs auch lie Quellen und innere Entstehungsgeschichte sorgfältige Behandlung erfahren hätten; wie viel da fehlt, ist schon aus einem Vergleich mit der Ivanhoe-Ausgabe der Clarendon Press zu ersehen.

Berlin. A. Brandl.

Carl Voretzsch, Epische Studien. Beiträge zur Geschichte der französischen Heldensage und Heldendichtung. I. Heft: Die Komposition des Huon von Bordeaux nebst kritischen Bemerkungen über Begriff und Bedeutung der Sage. Halle a. S., Max Niemeyer, 1900. XIII, 420 S. 8.

Es würde ein eitles Bemühen sein, den überaus reichen Inhalt dieses Buches, das für Germanisten nahezu von gleicher Bedeutung ist wie für Romanisten, auch nur in knappen Zügen in den Rahmen einer räumlich doch immerhin beschränkten Anzeige zu bringen. Die zahllosen Fäden aufzuweisen, die der Verfasser mit bewunderungswürdiger Geschicklichkeit von einer Dichtung zur anderen spinnt, würde zwecklos sein und keine richtige Würdigung der Arbeit ermöglichen, wenn nicht zugleich gezeigt würde, wie er das scheinbar unentwirrbare Gewebe aufzudröseln versteht. Das würde aber zu zahlreichen und verwickelten Auseinandersetzungen führen, die man am besten im Buche selber nachliest. Und das zu tun, kann nicht warm genug empfohlen werden, denn jeder Leser wird davon nicht nur Nutzen, sondern auch wirklichen Genufs und Vergnügen haben, so dafs er das Buch, wenn er einmal angefangen, sicher auch zu Ende lesen wird. Denn der Verfasser versteht seinen Stoff so meisterhaft zu behandeln, die zahlreichen Fragen derartig zu stellen und zu beantworten, dafs man ihm bis zum Schlusse mit spannender Aufmerksamkeit folgt. Seinen Gegenstand beherrscht er im vollsten Mafse, auf dem Gebiete des germanischen Epos ist er nicht weniger gut zu Hause als auf dem des romanischen, und überall mufs man die gegebene Lösung als durchaus möglich bezeichnen, wenn auch nicht immer als wahrscheinlich.

Denn dafs sich alles in Wirklichkeit so verhalten habe, wie der gelehrte Verfasser es darstellt, möchte ich doch nicht unbedingt bejahen. Gar manches kann ja nicht zweifelhaft erscheinen, so der überzeugend nachgewiesene Einflufs des *Coronement Looïs* und des *Ogier* auf die Einleitungsscenen des *Huon de Bordeaux*, wodurch zugleich die von Longnon angenommene historische Grundlage (die lebensgefährliche Verletzung des Sohnes Karls des Kahlen durch Albuin) für Huons Tötung Carlots wegfällt. Auch zahlreiche andere Entlehnungen und Analogien hat Voretzsch dank seiner ungewöhnlichen Belesenheit darzutun vermocht. Anderes wieder erscheint angesichts der lückenhaften Überlieferung fast zu schön gefügt, um wahr zu sein. Welch eigentümlicher Zufall z. B., dafs der 'Urhuon' uns in dem sonderbaren Prolog der Turiner Hs. des Lothringerepos erhalten sein sollte, derselben Hs. aus dem Jahre 1311, die uns auch eine Version des *Huon de Bordeaux* mit zahlreichen Zusätzen überliefert! Freilich kann sich Voretzsch gerade dafür auf keinen geringeren als G. Paris berufen, aber trotzdem mufs ich die Bedenken teilen, die Ph. Aug. Becker in der *Zs. f. rom. Phil.* XXV, 373 dagegen geltend gemacht hat. (Beachtenswert sind auch Beckers Ausführungen über den 'pseudo-historischen Alberich' im XXVI. Bande derselben Zeitschrift.) Solche Zweifel beruhen im letzten Grunde auf einer abweichenden Anschauung; sie hin-

dern mich nicht, die Folgerichtigkeit und Möglichkeit der Resultate, zu denen Voretzsch gelangt ist, ausdrücklich anzuerkennen.

Der eigentlichen Untersuchung über *Huon de Bordeaux* gehen davon unabhängige, rein theoretische 'kritische Bemerkungen über Begriff und Bedeutung der Sage' (d. h. der Sage überhaupt) voraus (S. 1—49). Voretzsch sucht darin seine Anschauungen über die Entstehung des Epos, die er bereits in der 'Französischen Heldensage' (Heidelberg 1894; in etwas umgearbeiteter französischer Übersetzung: *La légende héroïque française*, Bruxelles 1901) und in der 'Das Merowingerepos und die fränkische Heldensage' betitelten Abhandlung (in *Philol. Studien.* Festgabe für Eduard Sievers. Halle 1896. S. 53 ff.) dargelegt hatte, weiter zu begründen und zu verteidigen. Die neuen Ausführungen treffen nicht den Kern der Frage, und diejenigen, die bisher den Begriff 'Heldensage', wie ihn Voretzsch auffaſst, für das französische Epos nicht gelten lassen wollten, werden schwerlich bekehrt sein. Ich kann auch z. B. nicht finden, daſs sich Gautier wirklich solcher Widersprüche schuldig gemacht hat, wie Voretzsch ihm vorwirft. Denn daſs das französische Epos sagenhafte Elemente, ja ganze Sagen aufgenommen und verarbeitet habe, liegt doch auf der Hand und ist gewiſs keinem Menschen eingefallen zu bestreiten. Der Kern der Frage ist der: Haben sich Erinnerungen an historische Ereignisse bloſs durch mündliche Weitererzählung (in prosaischer Form) durch Jahrhunderte hindurch in dem Grade von Genauigkeit und Treue vererben können, den das durch Jahrhunderte von den geschilderten Ereignissen getrennte französische Epos voraussetzt? Diese Frage bejaht Voretzsch ebenso entschieden, wie sie G. Paris, Rajna und andere verneinen. Was mich betrifft, so bleibe ich nach wie vor in der Reihe dieser letzteren, denn auch ich bin der Überzeugung, daſs sich so bestimmte historische Erinnerungen, wie sie die Epen bei all ihren Ungenauigkeiten, Verwechselungen usw. immerhin voraussetzen, nicht durch bloſses Erzählen Jahrhunderte hindurch erhalten können. Die Erinnerung wird sich bei denen, die nicht Augenzeugen waren, bald verdunkeln, besonders werden die Namen der handelnden Personen bald vergessen und beliebig durch andere ersetzt werden, über die zeitlichen Verhältnisse wird jede Anschauung bald fehlen usw. Um das festzuhalten, bedarf es eben der Fessel des Verses oder der schriftlichen Aufzeichnung, und die Ependichter haben entweder aus Liedern oder schriftlichen Quellen oder aus beidem zugleich geschöpft. Dazu hat dann mündlich überlieferte Prosaerzählung wohl Sagenhaftes aller Art, besonders Wandersagen, die bald auf diese, bald auf jene Person übertragen wurden, Lokalsagen, Märchen u. a. m., aber keine Geschichte beigesteuert. Die allenfalls darin enthaltenen historischen Erinnerungen waren jedenfalls so verschwommen, daſs man sie nicht mehr erkennen konnte. Dagegen sieht Voretzsch die Heldensage als die Quelle der Epen, als die Überlieferin des Stoffes selbst an, den die Ependichter übernahmen und nur zu verarbeiten brauchten. Er läſst es (S. 29) sogar dahingestellt, ob 'eine so gefaſste Sage sich von dem Epos nur noch durch die äuſsere Form, durch die prosaische Einkleidung unterscheidet',

und fährt dann fort: 'Zu vermuten ist, daſs die epische Behandlung in den Einzelheiten, zumal in der Schilderung, immer etwas vor der Prosasage voraus hat, daſs der epische Dichter sich nicht mit der metrischen Wiedergabe des Gehörten begnügt.' Mir scheint, daſs Voretzsch auf alle Fälle auch den Anteil der Dichter selbst und der dichterischen Tradition an den französischen Epen bedeutend unterschätzt.

Am Schluſs des ebenso interessanten wie gelehrten Buches findet man noch eine Reihe willkommener Beilagen: Auszüge und die sämtlichen Kapitelüberschriften aus dem französischen Prosaroman von Huon (S. 375 bis 402), den Prosaauszug des 14. Jahrhunderts (B. N. fr. 5003), die von *Albericus junior, filius Clodii* handelnden Stücke aus Jacques de Guises *Annales historiae illustrium principum Hannonie* und eine Filiationstafel der behandelten Epen.

Jena. W. Cloetta.

## Forschungen zur Romanischen Philologie. Festgabe für Hermann Suchier zum 15. März 1900. Halle a. S., Max Niemeyer, 1900. V, 646, XXXVI S. 8.[1]

Eine freudige Überraschung, ja eine Ehrung seltener Art wurde mir zu teil, indem mir von einer Anzahl früherer Hörer der vorliegende Band überreicht wurde. Es geschah dies an dem Tage, an dem ich dereinst im Jahre 1875 zum ordentlichen Professor in Münster ernannt worden war. Meine Freude stieg noch, als ich mich beim Lesen davon überzeugte, daſs unter den elf Abhandlungen des Bandes keine war, die nicht wertvollen wissenschaftlichen Inhalt in eine wohldurchdachte, auch äuſserlich streng gehaltene Form gekleidet hätte.

1. Der Verfasser des ersten Artikels, Charles Bonnier, französischer Lektor an der Universität Liverpool, teilt aus seiner im französischen Nordgau belegenen Heimat (Templeuve), über die er schon manche dankenswerten Aufschlüsse gegeben hat, 52 mundartliche Sprichwörter mit, die er mit Übersetzung und mit Erläuterungen versieht. Die Beachtung, die er, einer Anregung Hugo Schuchardts folgend, der metrischen Form dieser Sprichwörter schenkt, verdient besondere Anerkennung. Es ist ihm auch gelungen, den Gegenstand zu beleben und anziehend zu gestalten. Nur die phonetischen Bezeichnungen hätten vielleicht durch praktischere Auswahl gewinnen können.

[1] Als ich auf die Bitte der Redaktion eine Anzeige dieses Werkes übernahm, dachte ich nicht, daſs sich die Erfüllung meines Versprechens so lange hinziehen würde. Die Verspätung ist in Umständen begründet, die auſserhalb des Bereichs meines Willens lagen. Sollte aber aus meiner Besprechung eine persönliche Note hervorklingen, so wird der Leser dies begreiflich finden und, wofern dies nötig sein sollte, entschuldigen. Der Band ist bis jetzt angezeigt worden im Lit. Centralblatt 1901 Sp. 25 (P. F[örster]), in der Deutschen Literaturzeitung 1901 Sp. 164 (W. Meyer-Lübke), in Behrens' Zeitschrift für französische Sprache und Literatur XXIV. 1 (O. Schultz-Gora), in der Revue critique 1901 I S. 224 (A. Jeanroy), in der Romania XXIX S. 466 und 579—585 (L. Havet, A. Thomas, G. Paris), im Giornale storico della letteratura italiana XXXVI S. 475.

2.[1] A. Philippide, Professor an der Universität Jassi, behandelt die vielumstrittene Frage von der Beschaffenheit des lateinischen Wortaccents. Er macht einige Einwendungen gegen Louis Havet, der für das längere Wort zwei Accente annahm: einen musikalischen auf der gewöhnlichen Tonsilbe, einen exspiratorischen auf der anlautenden Silbe. Ich gehöre nicht zu den Anhängern von Havets Hypothese, möchte aber, ehe ich auf die Frage eingehe, erst die neuen Untersuchungen von Vendryès gelesen haben, dessen Buch mir noch nicht zugänglich geworden ist. In der zweiten Hälfte seines Aufsatzes bespricht Philippide den rumänischen Wortaccent und betrachtet in lehrreicher Weise die rumänischen Wörter und Wortformen, in denen anscheinend oder in Wirklichkeit eine Verschiebung des lateinischen Accents stattgefunden hat.

Philippide, der mich einst mit aufopfernder Bemühung in die Kenntnis seiner Muttersprache eingeführt hat, ist jetzt mit der Ausarbeitung eines den gesamten rumänischen Wortschatz umfassenden Wörterbuches beschäftigt. Möge es dem lieben Freunde vergönnt sein, die gewaltige Arbeit zu glücklichem Abschlufs zu führen!

3. M. Wilmotte, Professor an der Universität Lüttich, knüpft an seine Studien über die Sprachgeschichte des Wallonischen an, zu deren besten Kennern er zählt, und geht auf die Mundart der von W. Förster herausgegebenen Handschrift von Gregors Dialogen ein. Das Ergebnis seiner sorgsamen Prüfung der Lautformen ist, dafs die Übersetzung der Dialoge aus Nordwallonien herrührt, wahrscheinlich aus Lüttich selbst oder aus der Umgegend von Lüttich. Gleichzeitig mit dieser Untersuchung erschien die Schrift von Leo Wiese, Die Sprache der Dialoge des Papstes Gregor, Halle 1900.[2] Sie ist, wie W. Försters Schule erwarten läfst, mit philologischer Sorgfalt und Gründlichkeit ausgeführt. Wiese vergleicht die Sprache der Dialoge mit Urkunden der Abtei Orval und hält die Übereinstimmung für hinreichend, um mit Behrens die Entstehung der Übersetzung in Orval anzunehmen. So sehr ich bestrebt sein möchte, mich hier auf eine blofse Berichterstattung über den mir gewidmeten Band zu beschränken, glaube ich doch in dieser jetzt viel diskutierten Streitfrage kurz Stellung nehmen zu sollen.

Ich halte aber die von Wilmotte befürwortete sprachliche Lokalisierung für die besser begründete. Gegen Wieses Entscheidung spricht schon die allgemeine Erwägung, dafs ein Kloster nicht eine bestimmte Mundart vertritt und seine Mitglieder sich keineswegs aus der nahen Umgebung zu rekrutieren pflegen, zumal wenn, wie es mit Orval der Fall ist, das

---

[1] Vgl. E. Bourciez in der Revue critique 1901, I, S. 273.

[2] Vgl. M. Wilmotte in Behrens' Zeitschrift XXII S. 186, E. Herzog in der Zeitschrift für romanische Philologie XXV S. 757, Arn. Krause in diesem Archiv CVI S. 207, A. Doutrepont im Bulletin du Musée belge V 4, Stengel in der Deutschen Literaturzeitung 1900 Sp. 2539. Übrigens hätte Leo Wiese, für den die Welt nur aus Romanisten zu bestehen scheint, wohlgetan, auf dem Titel anzugeben, dafs seine Schrift von einer französischen Übersetzung der Dialoge Gregors handelt.

Kloster nicht in der unmittelbaren Nähe einer gröfseren Stadt liegt. Dafs die von ihm benutzten Orvaler Urkunden nicht in den Originalen, sondern nur in Abschriften aus späterer Zeit erhalten sind, ist ihm schon von Wilmotte entgegengehalten worden, der auch auf die in Berlin gefundene Sammlung von 21 Originalurkunden hingewiesen hat. Diese Sammlung ist seitdem von Delescluse und Hanquet herausgegeben worden (Nouvelles chartes inédites de l'abbaye d'Orval, Brüssel 1900). Auch hat Wiese einige umfangreiche Texte aus Lüttich nicht herangezogen, wie die Chronik des Jean des Preis dit d'Outremeuse und das Cartulaire de l'église Saint-Lambert de Liège. Ich will hier nur eine Beobachtung anführen, der ich einige Wichtigkeit beimesse. In den Dialogen geht Subj. Präs. 4 auf *ons* aus (*aions* habeamus), aber in den Urkunden aus Orval, die Leo Wiese sprachlich analysiert, auf *iens* (*aiens*). Um dieser Schwierigkeit zu begegnen, sagt Wiese S. 128: 'Es scheint mir besser anzunehmen, dafs der gelehrte Übersetzer unserer Dialoge, wie er im Präs. Ind. nur die Endung *-ons* gebraucht, ebenso dieselbe auch im Konjunktiv ausschliefslich anwendet, dafs also die später überall eindringende analogische Form in den Dialogen früher herrscht.' Die Logik dieses Satzes habe ich nicht herausgefunden. Im Präs. Ind. ist das *-ons* allen französischen Mundarten des Mittelalters gemeinsam, ein Vergleich mit diesem *ons* des Ind. ist also gar nicht am Platze. Dafs die analogische Form im Konjunktiv später überall eingedrungen wäre, ist gleichfalls unrichtig; in den lothringischen Mundarten lautet die Endung noch heute *-ins*. Nun gehen die einschlägigen Formen des Subjunktivs in den alten Lütticher Texten auf *ons* aus, in den alten lothringischen Texten auf *iens*: *aions* Cart. S. Lambert I 493, *puissons* J. Preis I 310, *rechivons* I 637. Wenn nun die Orvaler Gegend, der südlichen Lage im Herzogtum Lützenburg entsprechend, in diesem Zuge mit Lothringen geht, wie Leo Wiese konstatiert, gleich den Moralia in Hiob, denen ich seit lange lothringische oder südwallonische Heimat zugeschrieben habe, so kann eine unbefangene Entscheidung nur dahin lauten, dafs die Endung *ons*, als Subj. Präs. 4, gegen Orval und für Lüttich sprechen mufs.[1]

4. Joseph Bédier, Professor an der Pariser École normale, versucht hier den Tristan des Thomas inhaltlich herzustellen. Bekanntlich sind uns von diesem Werke nur Bruchstücke erhalten, die sämtlich ziemlich dem Ende der Geschichte angehören. Der Text wird von Bédier mosaikartig hergestellt, indem die drei aus Thomas geflossenen Werke, das norwegische, deutsche und englische, zu einer Erzählung verschmolzen werden. Dabei ist durch beigesetzte Konkordanzen und typographische Zeichen der Text so eingerichtet, dafs der Leser mit Leichtigkeit in das Verfahren einen Einblick gewinnt. Der so hergestellte Text reicht bis zur Ankunft Tristans am Hofe des Königs Marc. Seitdem hat Bédier,

---

[1] Arn. Krause begeht in diesem Archiv CVI S. 211 einen Fehler, wenn er den Dialogen im Subj. Präs. 4 die Endung *ions* zuschreibt: sie lautet nur [illegible], wie in *puissons,* so auch in *aions, soions.*

der jetzt eine Ausgabe der Thomasschen Tristanbruchstücke unter der Presse hat, in einem besonderen Buche die alte Tristangeschichte mehr im Anschluſs an die Berolversion aufs reizvollste nacherzählt (le Roman de Tristan et Iseut, Paris s. d. [1900]) und zwar für den unbegrenzten Leserkreis des groſsen Publikums, nicht für die enge Zunft der Philologen.

5. Georg Schläger, Schuldirektor in Weida und Verfasser der feinsinnigen Studien über das Tagelied, Jena 1895, behandelt Musik und Strophenbau der Chansons à toile. Ausgehend von einer sorgfältigen musikalisch-metrischen Beschreibung — die Transkriptionen von zwanzig Melodien in moderne Notenschrift sind im Anhang mitgeteilt —, wird hier eine Reihe wichtiger Fragen mit kompetentem Verständnis erörtert. Seinen Ausgangspunkt nimmt Verfasser vom Vortrag der Chansons de geste, dem einige wertvolle Schluſsfolgerungen zu gute kommen. Wichtig scheinen mir zumal seine Erörterungen über die Refrains, die nach Melodie und Inhalt geprüft werden. Schläger gelangt zu dem Schluſs, daſs der Refrain ursprünglich einen integrierenden Bestandteil der Chansons à toile bildete, keineswegs als selbständig überlieferte Dichtung gelebt hat, um die sich nach einer verbreiteten Auffassung das Ganze des Liedes als Paraphrase gerankt hätte. Die Einführung fremder Refrains, die sich in einigen Gedichten zeigt, ist eine sekundäre Erscheinung und erst aus späterer Zeit zu belegen. Die lehrreiche Forschung wird dann noch auf das Tanzlied *Bele Aaliz,* auf die Melodien des provenzalischen Agnesspiels, auf die Musik zu Aucassin ausgedehnt. In einem Punkte von geringer Bedeutung kann ich die Ansicht des Verfassers nicht teilen: ich glaube nicht, daſs die erzählenden Lais gesungen worden sind. Die Notenlinien, die zu den Anfängen einiger Lais in der Aucassinhandschrift gezogen sind, schreibe ich einem Versehen des Liniierers zu, der gemeint haben wird, es sollten lyrische Lais eingetragen werden, und berufe mich darauf, daſs die Notenlinien leer geblieben sind.

6. Karl Warnke, Professor am Gymnasium zu Koburg, Die Quellen des Esope der Marie de France. Ich verweise auf die eingehende Besprechung von Georg Cohn in diesem Archiv CVI S. 426—452. Auch ich bin der Überzeugung, daſs Karl Warnkes Name zu den besten Namen auf romanischem Forschungsgebiet zu zählen ist.

7.[1] Berthold Wiese, Lektor für Italienisch an der Universität Halle und Professor an der Oberrealschule, gibt eine oberitalienische Christophoruslegende in sechszeiligen Strophen heraus. Wiese ist nicht eigentlich mein Hörer gewesen. Zu meinen Schülern gehört er etwa mit demselben Recht, mit dem ich mich zu seinen Schülern zählen könnte, auch wenn er sich hier mit freundlicher Motivierung darauf beruft, daſs er einmal 'Einführung in das Rumänische' bei mir gehört habe. Was ich meinerseits im freundschaftlichen Verkehr mit Berthold Wiese ge-

[1] Vgl. Wiese selbst im Literaturblatt für germanische und romanische Philologie 1900 Sp. 230 und Mussafias Besprechung ebenda Sp. 216.

wonnen habe, ist sicher nicht geringer anzuschlagen, als was er mir verdanken mag.

8. Karl Weber, Oberlehrer an derselben Schule, teilt sechzehn Märchen mit, die zugleich als Probe der Redeweisen des niederen Volkes in Toskana willkommen sind. Weber hat gelehrte Anmerkungen beigegeben und bei Gelegenheit des siebenten Märchens, einer Version der Crescentiasage, auch Genaueres über die *Leggenda di santa Guglielma* mitgeteilt, die er herauszugeben beabsichtigt.

9.[1] Eduard Wechfsler, Privatdozent in Halle, Gibt es Lautgesetze? Diese wertvolle Untersuchung, die einer der brennendsten Fragen der Sprachforschung gewidmet ist, gibt zunächst (S. 349—438) mit vorzüglicher Klarheit und eindringender Gründlichkeit eine Formulierung und Geschichte des Problems und erörtert sodann (S. 438—528) die verschiedenen Kategorien der phonetischen Veränderungen, deren Wechfsler zwölf unterscheidet. Gleich bei der ersten (Veränderungen der Artikulationsbasis) geht er auf die Bedeutung der ethnischen Substrate für die Entstehung der romanischen Mundarten ein. Alles, was der Verfasser vorbringt, ist anregend und fördernd; doch nehme ich in mehreren Stücken einen anderen Standpunkt ein, was näher darzulegen ich mir freilich im Rahmen dieser Besprechung versagen mufs.

10. Franz Saran, Privatdozent in Halle und bereits als hervorragender Rhythmiker bekannt, hat infolge von Krankheit seinen Beitrag nicht vollenden können und wird das Ganze nächstens in Niemeyers Verlag erscheinen lassen. Saran hält das System der romanischen Verse für alternierend und bespricht in dem vorliegenden Abschnitt die von französischen und fremden Metrikern über das französische Versprinzip geäufserten Ansichten bis gegen 1800.

11.[2] Karl Voretzsch, Professor an der Universität Tübingen, fügt hier zu seinen scharfsinnigen literarhistorischen Untersuchungen über die Renartbranchen und über Ogier den Dänen eine ihnen gleichwertige linguistische: er prüft an dem Material des provenzalischen Wort- und Formenschatzes die zuerst von Schuchardt aufgeworfene Frage, ob und inwieweit im Galloromanischen die Diphthongierung von ŏ und ĕ ursprünglich an ein folgendes *u* bzw. *i* gebunden gewesen ist. Ich bedaure, mir ein näheres Eingehen auf die Darlegungen des Verfassers hier versagen zu müssen.

Hinter dem aus den Musiknoten zu Schlägers Artikel bestehenden Anhang bildet eine den Inhalt der einzelnen Beiträge genau analysierende Übersicht den Schlufs des Bandes.

Halle a. S. **Hermann Suchier.**

---

[1] Vgl. H. Hirt in den Indogerm. Forschungen XII Anz. S. 6, H. Schwarz in der Vierteljahrsschrift für wiss. Philosophie XXV S. 246, H. Stolz in der Neuen philol. Rundschau von Wagener und Ludwig 1900 S. 39, J. Subak im Literaturblatt für germ. u. rom. Philologie 1902 S. 241.

[2] Vgl. Horning im Literaturblatt für germanische und romanische Philologie 1900 Sp. 289.

Albert Sleumer, Die Dramen Victor Hugos. Eine literarhistorisch-kritische Untersuchung. (Literarhistorische Forschungen, herausgeg. von Schick und v. Waldberg, XVI). Berlin 1901.

Auf die Bezeichnung 'literarhistorisch-kritische Untersuchung' kann dieses Buch nicht Anspruch erheben. Es ist vielmehr in der Hauptsache ein Komplex von sorgfältigen Inhaltsangaben und ebenso sorgfältig zusammengetragenen Nachrichten über die Aufführungen der einzelnen Hugoschen Stücke, die Parodien, Opernkompositionen und andere Dinge, welche sich daran geschlossen haben. Nach dieser Richtung hin kann das Buch Dienste leisten. Dagegen ist es fast wertlos, was die kritischen Partien angeht, weil hier jede Geübtheit und Selbständigkeit des Urteils fehlt. Wer gleich in der Besprechung des ersten Dramas so weit irre geht, zu sagen: 'Wir müssen "Cromwell" als ein wohlgelungenes Stück bezeichnen' (S. 50), der darf sich nicht wundern, wenn man von den in den darauf folgenden Kapiteln angestellten Betrachtungen über die anderen Stücke Hugos nicht mehr viel Gutes erwartet. Verfasser scheint denn auch gefühlt zu haben, daſs die Kritik nicht seine starke Seite ist, so wenigstens erklären sich am besten die langen Zusammenstellungen von Urteilen anderer, unter denen auch Paul de Saint Victor nicht fehlt, der es ja fertig bekommen hat, vom 'Ruy Blas' zu sagen: *c'est un chef-d'œuvre en tous sens* und von dem berüchtigten Monolog Karls V. in 'Hernani' zu bemerken: *on riait autrefois, on pleurerait presque aujourd'hui à la plainte magnanime de Charles-Quint abdiquant son cœur, lorsqu'il monte au trône de l'Empire*(!). Die Charakteranalysen bleiben nur an der Oberfläche, auch die der Frauengestalten, welche nach S. 6 Verfasser sich zum besonderen Vorwurfe genommen hat. Ein irgendwie tieferes Eindringen muſste zu einem von des Verfassers Ergebnis sehr abweichenden Schlusse führen, nämlich daſs Hugos Figuren nicht lebenswahr sind, sondern samt und sonders an groſser Unwahrscheinlichkeit leiden. Und das ist ja auch sehr erklärlich. Hugos ausgeprägter Lyrismus machte ihn, ebenso wie die anderen Romantiker, unfähig, aus sich herauszutreten und Gestalten von Fleisch und Blut zu schaffen, und wenn es S. 5 heiſst: 'Hugo ist nicht stets im stande gewesen, sein eigenes "Ich" hinter den dramatischen Charakteren zurücktreten zu lassen,' so ist für 'nicht stets' einzusetzen 'niemals'. Die lyrische Begabung Hugos erklärt es auch, warum er so oft zum Melodramatischen herabsank, sie erklärt es ferner, wie er seine Dramen in derartig kurzer Zeit produzieren konnte, daſs Goethe, von dieser Schreibgeschwindigkeit erschreckt, zu Eckermann äuſserte: 'Wenn Victor Hugo lange in der Nachwelt zu leben gedenkt, so muſs er anfangen, weniger zu schreiben und mehr zu arbeiten.' Die Gespräche Goethes mit Eckermann, welche Verfasser nicht benutzt hat, hätten ihm überhaupt manche Belehrung über V. Hugo gewährt. Das gleiche gilt von Julian Schmidts 'Geschichte der französischen Literatur seit der Revolution[1] 1789';

[1] Dieses Buch, dessen annalistische Anordnung mit daraus folgender geringer Übersichtlichkeit wohl manche abschreckt, hat den Vorzug, daſs der Autor die

man findet sie nirgends angeführt, während sonst allerhand wertlose Schreibereien mit rührender Gewissenhaftigkeit zu Rate gezogen und gebucht werden. So kommt es denn wohl, dafs vielerlei Unrichtigkeiten und Schiefheiten untergelaufen sind, z. B. wenn S. 25 gesagt wird, dafs 'vor dem "Cromwell" Hugo schon mit seinen Romanen die Herzen eingenommen hatte,' also mit dem *Han d'Islande* und dem *Bug-Jargal*, diesen ungeheuerlichen Produkten, oder wenn Verfasser nicht weifs, was man von der Beschäftigung Hugos mit Shakspere zu halten hat, oder die Übersetzung von Delaplace in eine ganz falsche Zeit verlegt wird (S. 331, Anm. 2), oder über das Verhältnis des Verses von A. Chénier zu dem Verse der Romantiker Unzutreffendes zum Vorschein kommt (S. 321), oder es S. 367 heifst, dafs Hugo längst vor der Abfassung seines ersten Dramas die Literatur mit den köstlichsten Erzeugnissen seiner Lyrik beschenkt hatte usw., vgl. Thurau in der Zeitschr. f. franz. und engl. Unterricht I, 30, Anm. 7. Zuweilen widerspricht Verfasser sich selber: S. 357 wird gesagt, dafs Hugo nicht zeigt, 'wie der Charakter der Kurtisanen sich allmählich läutert, sondern er denselben schon dichterisch verklärt dem Zuschauer gegenüberstellt,' und S. 361 heifst es: 'Die läuternde Macht der Liebe stellte Hugo in Marion und Tisbe dar;' S. 364 spricht er von der vergeblichen Anstrengung eines Lyrikers, der Dramatiker werden möchte, und gleich auf der folgenden Seite ist mit einemmal von den Verdiensten die Rede, welche Hugo sich nicht zum wenigsten um die dramatische Dichtung seines Vaterlandes erworben hat.

Nach dem Obigen wird man mir wohl erlassen, auf die einzelnen Dramenanalysen des Buches näher einzugehen, hingegen ist es Pflicht des Referenten, zu sagen, dafs das letztere ziemlich reich ist an Stilblüten, von denen nur zwei angeführt seien: 'ein Drama, dessen Lesung wir mit Interesse aufnehmen,' 'die träumerischen Gefilde der spanischen Halbinsel' (S. 50, 79). Es sei zum Schlusse auf den lesenswerten Aufsatz von Doumic, den Verfasser noch nicht kennen konnte, hingewiesen: *L'œuvre du Romantisme au théâtre* in der 'Revue des deux mondes' vom 15. April 1902, und ferner noch ein Punkt klargelegt, der S. 183, Anm. 3 berührt wird. Es ist hier von Granier de Cassagnacs Artikel im 'Journal des Débats' vom 1. November 1833 die Rede, und dann heifst es mit Bezug darauf: 'Alex. Dumas soll aus "Egmont" unerlaubte Entlehnungen gemacht haben.' Das ist in der Tat der Fall, doch handelt es sich, soweit ich sehe, nur um den Monolog Albas, und abgesehen von der Gleichheit der Situation — Sentinelli erwartet den Monaldeschi wie Alba den Egmont — ist das Mafs des an Vorstellungen und Worten Entlehnten verhältnismäfsig bescheiden, wie folgende Nebeneinanderstellung zeigen mag.

---

Dinge, über welche er spricht, wirklich gelesen hat, und verdiente weit mehr benutzt zu werden, als es geschieht, wenn auch nicht in der Art, wie Blaze de Bury es in seinem Aufsatze *Idées sur le Romantisme* getan hat, indem er eine im zweiten Bande S. 383 stehende treffende Erörterung Wort für Wort herübernimmt, ohne seine Quelle zu nennen.

| Goethe, Egmont. 4. Aufzug. | Alex. Dumas, Christine, acte 4, sc. 7. |
|---|---|
| Alba: Er ist es! — Egmont! Trug dich dein Pferd so leicht herein und scheute vor dem Blutgeruche nicht und vor dem Geiste mit dem blanken Schwert, der an der Pforte dich empfängt? — Steig' ab! — So bist du mit dem einen Fuſs im Grab! und so mit beiden! — Ja, streichl' es nur und klopfe für seinen mutigen Dienst zum letztenmale den Nacken ihm — | Sentinelli: C'est bien lui; son cheval de vitesse redouble; je le vois accourir d'écume blanchissant; il se cabre; d'avance a-t-il flairé le sang? ... Mais sous ton éperon plus rapide il s'emporte; de ce château fatal tu dépasses la porte; et tu n'aperçois pas au terme du chemin un spectre qui t'attend une épée à la main? ... Descends de ton cheval, flatte son cou nerveux! Ses pieds t'ont ramené d'une course rapide; aux mains d'un écuyer abandonne sa bride, et dis-lui qu'aujourd'hui pour la dernière fois de son maître insolent il a senti le poids! Son maître, un pas encore! ... en ma puissance il tombe. (Se penchant à la fenêtre) Il va toucher le seuil. — Bien! — un pied dans la tombe, (se rejetant sur le théâtre) deux! — Ah! — Mon cœur bondit avec rapidité ... |

Berlin. Schultz-Gora.

Diderot, Paradoxe sur le Comédien. Edition critique avec introduction, notes, fac-simile par Ernest Dupuy. Paris, Société française d'Imprimerie et de Librairie, 1902. XXXIII, 178 S. groſs-8.

Ein Zufall lieſs H. E. Dupuy eine leider am Schluſs unvollständige Handschrift des Paradoxe sur le Comédien finden, in deren Schrift er bei näherer Untersuchung mit Sicherheit die Hand Naigeons, des Freundes Diderots, zu erkennen glaubte. Diese wichtige Entdeckung erlaubt uns einen Einblick in die Werkstätte Naigeons zu tun. Eine sorgfältige Prüfung der Handschrift und des Textes ergab die überraschende und, wie mir scheint, sichere Tatsache, daſs Naigeon in unverantwortlicher Weise das Werk seines Freundes überarbeitet hat, und daſs der Paradoxe ihm zum Teil seine jetzige Gestalt verdankt. Die Beweisführung des Herausgebers ist eine doppelte. Einmal geht er von der äuſseren Gestalt der von ihm entdeckten Handschrift aus, dann vergleicht er den Text mit der sicher von Diderot stammenden, wenig beachteten kürzeren Fassung der Abhandlung über die Schauspielkunst, die in der Correspondance de Grimm (15. Oktober bis 1. November 1770) erschienen war als 'Observations sur une brochure intitulée Garrick ou les Acteurs anglais; ouvrage contenant des réflexions sur l'art dramatique, sur l'art de la représentation et le jeu des acteurs; avec des notes historiques et critiques sur les différents théâtres de Londres et de Paris; traduit de l'anglais'. Der Text der Hs. Naigeons ist vielfach und zwar von derselben Hand korrigiert und mit Zusätzen am Rand versehen, die dieselbe Schrift aufweisen, aber verschiedene Tinte, daher zu verschiedenen Zeiten entstanden sind. Ist die

Handschrift wirklich von Naigeon, so gibt es nur eine annehmbare Erklärung des eigentümlichen Zustandes des Textes. Ein Zufall hat uns den Entwurf Naigeons zu seiner Ausgabe in die Hände gespielt, sämtliche Korrekturen und Abweichungen von den ursprünglichen 'Observations' sind sodann Naigeon zuzuschreiben. Wie liefse sich die Tatsache erklären, dafs alle Zusätze und Korrekturen von der Hand Naigeons geschrieben sind, wollte man annehmen, dafs Diderot selbst seine 'Observations' zum 'Paradoxe' umgearbeitet habe? Selbst die Annahme, dafs Naigeon dem Freunde als Sekretär bei der Ausarbeitung diente, scheitert an der Tatsache, dafs die Zusätze am Rande offenbar zu verschiedenen Zeiten entstanden sind. Diese Erwägungen stützt H. Dupuy durch die Ergebnisse eines genauen Vergleiches der älteren 'Observations' mit der späteren Fassung des Paradoxe. Alle Zusätze haben ihren Ursprung in Stellen aus Diderots Werken und, was noch schwerwiegender ist, in der 'Correspondance' von Grimm und anderen Schriften von Freunden und Zeitgenossen Diderots, die Naigeon zugänglich waren. Die Wiederholung einzelner Gedanken und Bilder in verschiedenen Werken auch eines Schriftstellers von dem übersprudelnden Reichtum Diderots würde allein nicht beweisend sein.[1] Hier aber häufen sich die Übereinstimmungen derart, dafs man auf Grund der Untersuchung der beiden Texte, die H. Dupuy mit Umsicht vorgenommen hat, mit dem Herausgeber den gröfsten Teil des Paradoxe Naigeon zuschreiben wird, selbst wenn man nicht sämtlichen mit vielem Fleifs und Scharfsinn herangezogenen Vergleichstellen denselben Wert beilegen sollte und einige Übereinstimmungen dem Zufall zuschreibt. Diderots Ruhm wird durch diese Entdeckung übrigens nicht im geringsten geschmälert. Naigeon hat keinen eigenen neuen Gedanken hinzugefügt; er erweitert, führt oft nicht ohne Geschick den Text Diderots aus, öfters aber verwässert er, was Diderot kurz und gedrungen in seiner Schrift ausgesprochen hatte, und benutzt zu diesen Zusätzen stets fremde Anregung. Nichtssagende Zusätze, Verflachung des Ausdrucks oder aber die Einführung derber Wendungen, die Diderots lebhaften, kraftvollen Stil nachahmen wollen, augenfällige Mifsverständnisse,[2] Sprachfehler verraten den ungeschickten Nachahmer von Diderots Eigenart. Manche Geschmacklosigkeiten, besonders die unnatürliche, plumpe Durchführung der Scene des Dépit amoureux mit den 'apartés' zweier Schauspieler, die abwechselnd als Eraste und Lucile und als zankende Ehegatten reden, entfallen dem

---

[1] H. Dupuy erwähnt nicht, dafs folgender Satz der 'Observations' (also sicher von Diderot) 'je crains bien que nous n'ayons pris, cent ans de suite, l'héroïsme de Madrid pour celui de Rome' fast wörtlich in dem siebenten Brief Diderots an Melle Jodin wiederkehrt.

[2] Der bezeichnendste von dem Herausgeber erwähnte Fall ist die im Zusammenhang sinnlose Schreibung S. 106: '... avec la poésie du reste,' wo *du reste* irrtümlich aus dem Anfang des folgenden Satzes herübergenommen ist. Aufser den zahlreichen von H. Dupuy hervorgehobenen Stellen sei die Änderung S. 24 erwähnt: 'une femme malheureuse, mais vraiment malheureuse pleure et ne nous touche point,' statt der richtigen Bemerkung Diderots: 'et il arrive qu'elle ne nous touche point; il arrive pis ...'

Interpolator. Diderot hätte wohl kaum in so ungeschickter Weise das Beispiel des Schauspielers Polus, der als Electra mit der Totenurne seines eigenen Sohnes auf der Bühne erschien und durch seine Klagen die Zuschauer erschütterte, in einer Schrift gewählt, die beweisen soll, daſs die 'sensibilité' und der natürliche Ausbruch der Leidenschaft keine dauernde Wirkung auf der Bühne erzielen können. Denn Polus' Schmerz wirkte, gerade weil man in ihm 'un père désolé' sah. Die ganze Stelle ist unbeholfen und unklar.

Der Überarbeiter hat aus der Abhandlung Diderots einen Dialog gemacht, indem er den Text durch oft nichtssagende Einwürfe, Ausrufe unterbrach und künstlich Frage und Antwort herstellte. Der aufdringliche Materialismus und atheistische Fanatismus Naigeons zeigt sich in mehreren von H. Dupuy hervorgehobenen, den Zusammenhang störenden Ausfällen gegen die Priester, in dem unmotivierten materialistischen Bekenntnis S. 14, wo nach der Bemerkung, der Dichter müsse alles 'dans le monde physique et dans le monde moral' eifrig beobachten, der Interpolator einschiebt 'qui n'en est qu'un'. — Fragt man sich, wodurch Naigeon zu diesem seltsamen Miſsbrauch des in ihn gesetzten Vertrauens geführt wurde, so wird man ihn nicht etwa als Betrüger und Plagiator bezeichnen, sondern die Selbstverblendung des Mannes bewundern, der in dem naiven Glauben gehandelt hat, Diderots geistvolle Skizze durch seine Umarbeitung erst zum Kunstwerk gemacht zu haben.

Aus der, wie mir scheint, festgegründeten Beweisführung ergibt sich für die Kritik der nachgelassenen Werke Diderots ein Resultat von der gröſsten Tragweite. H. Dupuy nimmt mit Recht an, daſs auch die übrigen Schriften Diderots, soweit sie durch Naigeon vermittelt worden sind, einer eingehenden Prüfung bedürfen.

Durch die Feststellung des Anteils Naigeons an der Ausarbeitung des 'Paradoxe' erklären sich einige chronologische Schwierigkeiten. Während die Hauptarbeit 1773 entstand, finden sich einzelne Erwähnungen von Ereignissen aus den Jahren 1776, 1777, 1778. Hatte Naigeon eine Umarbeitung der Schrift Diderots unternommen, so ist aus dem Zustand der Handschrift klar zu ersehen, daſs er immer wieder den Text vornahm und ergänzte. Ferner liegt kein Grund mehr vor, mit den Herausgebern der Werke Diderots, Assézat und Tourneux, das Gelegenheitsstück 'La Pièce et le Prologue', dessen Inhalt in einem der Zusätze des Paradoxe mitgeteilt wird, bald nach 1771 anzusetzen, statt 1776, 1777.

Der Text Naigeons und die 'Observations' Diderots sind nebeneinander abgedruckt und mit einem kritischen Kommentar, den Varianten der Handschrift und dem Nachweis der Parallelstellen aus anderen Schriften Diderots und seines Kreises versehen; im Anhang sind einige Seiten der Hs. in Faksimile wiedergegeben, worauf der Abdruck der Petersburger

[1] Auſser den von H. Dupuy erwähnten Fällen noch S. 175 'renversée entre Pillot-Pollux', der seltsame Vergleich tragischer Helden mit *hippogryphes*, in der Schreibung *hypogriffes*, die irgend ein Miſsverständnis von seiten des Überarbeiters vermuten läſst.

Hs. des 'Paradoxe' folgt, die eine Kopie der Hs. Naigeons ist, aber mit einigen weiteren Zusätzen. Auch dieser Text ist von wertvollen erklärenden Anmerkungen begleitet.

Heidelberg. F. Ed. Schneegans.

Gertrud Dobschall, Wortfügung im Patois von Bournois (Département du Doubs). Heidelberger Dissertation. Darmstadt, G. Otto Hofbuchdruckerei, 1901. 98 S.

Während so manche das arme *andare* (*aller*) fast zu Tode hetzen, so dafs sich, wenn es so weiter geht, bald eine besondere *andare*-Philologie abzweigen wird, bleiben grofse, wichtige Gebiete der romanischen Philologie fast ganz ohne Pflege. Da ist es mit lebhafter Freude zu begrüfsen, dafs sich jemand gleich zu Beginn seiner literarischen Tätigkeit auf ein Gebiet wirft, das bisher als Ganzes überhaupt noch nie bearbeitet worden ist, das der romanischen Dialektsyntax. Und dieser jemand ist — man sollte es kaum für möglich halten — eine Dame. Gertrud Dobschall hat den Ruhm, zum erstenmal auf romanischem Gebiete, wenn auch nicht eine ganze Dialektsyntax, so doch den einen wichtigen Teil derselben, die Wortfügung, in trefflicher, gründlicher Weise behandelt zu haben. Über der ganzen Arbeit, die viele 'männliche' Dissertationen in ihrer Flachheit tief beschämt, liegt der Sonnenschein treuer, philologischer Tätigkeit, die sich dadurch nicht beirren läfst, dafs heute noch mehr als früher weite Kreise alles streng Philologische aus tiefster Seele verabscheuen.

Der Ausgangspunkt für die Anordnung ist natürlich Ries' scharfsinnige Schrift 'Was ist Syntax', Marburg 1894, an der die Verfasserin aber auf den einleitenden Seiten nicht mit Unrecht Kritik übt. Sie bespricht dann mit selbständigem Urteil die wenigen Arbeiten, die versucht haben, Ries' Forderungen gerecht zu werden: Holthausens Syntax in seinem altisländischen Elementarbuch, Weimar 1895; Behaghels Syntax des Heliand, Prag 1897; Weises Syntax der Altenburger Mundart, Leipzig 1900; L. Sütterlins Die deutsche Sprache der Gegenwart, Leipzig 1900, und Meyer-Lübkes Romanische Syntax, Leipzig 1899, welch letzterer aber doch mit dem alten 'System' ganz gewaltig mehr aufgeräumt hat, als man nach der Angabe der Verfasserin S. 11 glauben könnte.

Ihre Ausführungen fafst G. Dobschall (S. 13) dahin zusammen, 1) dafs man Syntax nicht als Lehre vom Wortgefüge bezeichnen solle, da syntaktische Gebilde durchaus nicht aus Worten zusammengefügt zu sein brauchen; 2) dafs die Wortfügungslehre einen Teil der Syntax bilde neben der Satzlehre, die den eigentlichen Kern ausmache. Wortgruppen gehören in die Wortfügungslehre. Diese letztere teilt die Verfasserin ein in

A. Wortgruppen: I. Gruppen, in denen ein Wort mit selbständiger Bedeutung sich zu einem anderen fügt, das auch seine selbständige Bedeutung bewahrt: 1) Zwei Substantiva verbunden durch *et puis*; 2) Gruppen durch Vergleich gebildet; 3) Zwei Zahlwörter; 4) Wortgemination; 5) Mehrere Präpositionen. — II. Gruppen, in denen ein Wort die Bedeutung des anderen modifiziert, bezüglich ergänzt: 1) Gruppen mit einem Verbum:

a) V. finitum mit Infinitiv; b) V. finitum mit Partizip; c) V. mit Nomen; d) V. mit Adjektiv; e) V. mit Adverb. — 2) Gruppen mit einem Substantiv: a) S. mit Substantiv; b) S. mit Verb; c) Demonstrativ mit S.; d) Artikel mit S.; e) Präposition mit S.; f) Adverb mit S.; g) Bestimmtes Zahlwort mit S.; h) Mengebegriff mit S. — 3) Gruppen mit einem Adjektiv: a) A. mit Adjektiv; b) A. mit Personalpronomen; c) A. mit Infinitiv. — 4) Gruppen mit einem Adverb: a) A. mit Adverb; b) A. (bez. Adjektiv) mit Adverb zur Steigerung; c) Demonstrativ mit A.; d) Präposition mit A. — 5) Gruppen durch Vergleich gebildet. — 6) Gruppen mit *que*.

B. Syntaktische Mittel der Zusammenfügung: 1) Wortstellung; 2) Kongruenz; 3) Accent; 4) Pausen (Tempo); 5) Gesten, nur beim gesprochenen Wort.

Nach diesem System wird nun in der vorliegenden Arbeit die Wortfügung, und zwar zunächst nur die Wortgruppe, im Dialekt von Bournois behandelt, das 50 km nordöstlich von Besançon und 11 km von Isle-sur-le-Doubs liegt, und das 1894 nur noch 395 Bewohner zählte. Den Dialekt kennen wir durch die von Roussey gesammelten Contes populaires recueillis à Bournois und durch das von ihm verfaſste Glossaire du Parler de Bournois, beides Paris 1894. Zum Vergleiche werden die spärlichen syntaktischen Bemerkungen herangezogen, die sich in den Arbeiten über die ostfranzösischen Dialekte finden, z. B. bei Contejean, Dartois, Haillant, Horning, Martin, Rabiet u. a., in denen vielfach die Syntax mit der Bemerkung abgefertigt wird: *elle n'a rien ou presque rien de particulier.*

Ein echter Philologe will auch als Anfänger nicht gegängelt und gebändelt sein. Er will seinen eigenen Weg gehen, will flügge werden. So sei es ferne von mir, die Verfasserin belehren zu wollen. Wenn ich gleichwohl im folgenden ein paar Bedenken äuſsere, so äuſsere ich sie als meine Meinung, die ich als Rezensent zu sagen verpflichtet bin.

S. 22. Unter der Überschrift 'Gruppen durch Vergleich gebildet' bemerkt Dobschall: Zwei Substantiva werden einander beigeordnet durch *tant* — *tant* und treten so in das Verhältnis des Vergleiches zueinander, mit distributivem Sinne. Dafür wird als einziger Beleg angeführt: *devu dē bē buke durē tã pü bē lü̃ tã pü bē lātr* mit der wortgetreuen Übersetzung, die ich des leichteren Verständnisses halber hier und sonst wiederhole: *d'avec des beaux bouquets d'hiver tant plus beau l'un, tant plus beau l'autre.* Allein *tant* gehört doch zu dem Komparativ '(um) soviel schöner das eine, (um) soviel schöner das andere', und daher ist die zweite Übersetzung 'teils das eine schöner, teils das andere schöner' nicht zutreffend. Und mit dieser Erscheinung würde ich das aus Meyer-Lübke § 221 herübergenommene Beispiel *quant eles entrent el mostier, Tot l'en reïssiés esclairier, Tant por les pieres, tant por l'or, Tant por la beauté Melior* Part. 10723 vielleicht nicht verglichen haben; sicher nicht das aus Rauschmaier, Über den figürlichen Gebrauch der Zahlen im Altfranzösischen, als Parallele — zu kurz — citierte *Onques ansanble ne vit nus Tant rois, tant contes ne tant dus Ne tant barons a une messe* Erec 6907, was doch

bedeutet 'soviel Könige, soviel Grafen, soviel Fürsten'. Dafs diese Stelle nicht auf Linie steht mit der im heutigen Dialekt, zeigt schon der Umstand, dafs man in ersterer *tant contes ne tant dus Ne tant barons* weglassen könnte, ohne dafs die Konstruktion dadurch gestört würde, während in unserer Stelle *tant plus beau l'autre* nicht wegbleiben könnte. Was vorhergeht, kann nicht für sich bestehen.

S. 23. Zwei Zahlwörter. Wenn in diesem Dialekt *deux* und *trois* aneinander gereiht werden, um eine unbestimmte kleinere Menge auszudrücken *ă dü trā gulę* (*en deux trois goulées*), so bleibt mir fraglich, ob man darin einen Germanismus zu sehen habe, wie D. anzunehmen geneigt ist. Eine solche Ausdrucksweise kann sich doch wohl spontan entwickeln. Fraglich bleibt mir das schon darum, weil dieselbe Erscheinung noch in einem anderen romanischen Sprachgebiet sehr häufig anzutreffen ist, wo von dem Einflusse des Deutschen keine Rede sein kann, dem Rumänischen: *peste două-treĭ zile a izbutit de a rămas singur zisa* Stăncescu, Alte basme 165; *ia două-treĭ vînaturĭ și te du acolo* eb. 168: *roagă pe stăpîn să lase să frigă două-treĭ pasărĭ la bucătăria luĭ* eb. 168; *Cu dar mic s'o dăruițĭ Cu doĭ, trei galbenĭ înflorițĭ* Șezătoarea 7; *Din noŭ doue treĭ ciomege pe spetele calulŭĭ și din noŭ ne pornirăm* Crasescu, Schițe II 64; *Doue treĭ lovilurĭ și-am purces maĭ iute* eb. II 65; *Doĭ treĭ pumnĭ împărțițĭ între dînșĭ le astâmpărară pofta* eb. IV 302. Mit *vr'o* davor *Maĭ strigă Pepelea de vr'o doaŭĕ treĭ orĭ cătră dînsa, dară hașca nu'ĭ dà nicĭun rĕspuns* Sbiera, Poveștĭ 3; *Cârciuma era pustie, numaĭ vr'o doĭ treĭ bețivĭ sforăĭaŭ pe sub mese* Crasescu, Schițe II 115. Aber auch drei und vier werden so aneinander gereiht: *Altă dată într'o jumĕtate de ceas umpleam treĭ patru coloane și acu, poftim* eb. I 156. Mit *vr'o* davor: *încă vre-o treĭ-patru călĕtorĭĭ ca astă-dĭ și ne mântuim de datoriĭ* eb. I 23; *Ciopârlă și cu vre-o treĭ-patru flăcăĭ l'aŭ prins* eb. I 229; *Popa a bodogănit ca vr'o treĭ patru minute* eb. II 69; *Apropiindu-se de fereastră, alese vr'o treĭ patru lese* eb. III 90; *abia se depărtă ca de vr'o treĭ patru stânjenĭ si vĕzu* ... Stăncescu, Alte basme 31. Vier und fünf: *Lângă lăutarĭ, pe niște scăunele micĭ, cu mânele încrucisate, ședeaŭ vr'o patru cincĭ femeĭ îmbrăcate foarte ciudat* Crasescu, Schițe II 203. Zehn und zwanzig: *N'apucă să facă dece doue-decĭ de pașĭ, și ĕtă că* ... Ispirescu, Basme 42 (Ausgabe von 1892). Zehn und zwölf: *Pe piață eraŭ vr'o 10, 12 căruțĭ de prin sate* Crasescu, Schițe II 214; und dazu stellt sich das Italienische: *e si starà dieci, dodici giorni* Imbriani, Novell. fior. 284. Zwei Beispiele für *douĕ-treĭ* hatte ich schon in Zs. f. rom. Phil. XXIV 514 gegeben.

Dieselbe Erscheinung begegnet im Piemontesischen, wo wiederum germanische Einwirkung gewifs nicht vorliegt, *du-trei*, von Meyer-Lübke II § 571 allerdings aus *duo aut tres* hergeleitet. Im Toskanischen: *Una povera donna, che avea tre, quattro figlioli* Pitrè, Novell. pop. toscane 161; *sarà du', tre once di farina* eb. Etwas Ähnliches kannte übrigens schon das Lateinische in seinem *sex-septem* (Terenz, Horaz), wo der gleiche Anlaut im Spiele sein mag, s. Schmalz, Latein. Stilistik

§ 30. Es ist wohl auch nicht ganz richtig, wenn die Verfasserin meint, im Neufranzösischen wäre solche Ausdrucksweise unmöglich, es müsse *ou* als Bindeglied zwischen beide Zahlen treten; liest man doch *On n'entre point à Naples comme cela quand les lazzaroni ne veulent pas qu'on y entre. On se battra deux, trois jours, peut-être* Dumas, Emma Lyonna 113. Sonst habe ich mir, wo es sich um zwei andere Zahlen und um andere Sprachgegend handelt, angemerkt: *V'là qu'on marche dans le bois, y a ben sept-huit hommes au moins* Maupassant, Les Prisonniers (in meiner Ausgabe S. 170); die Erzählung spielt in den Ardennen. Dazu liefse sich gewifs noch manches andere stellen.

S. 25. Zur Gemination der Eigennamen, *sule n fəzē tudj rã e djã-djã* (*cela ne faisait toujours rien à Jean-Jean*), vgl. den hübschen Aufsatz von Foerster Zs. f. rom. Phil. XXII 269.

S. 26. *tu petšu* (*tout partout*) würde ich unter Wortgemination nicht einreihen (*lo bõ dũ ā tu petšu, le bon Dieu est tout partout*). Man charakterisiert das doch nicht zutreffend, wenn man sagt, dafs sich hier mit dem zweiten *tu* eine Präposition verbinde, oder 'besser gesagt', dafs beim ersten Wort die Präposition fehle. *tout* tritt zu dem ganzen Ausdruck *partout* hinzu. Die Wendung würde nur dann hierher gehören, wenn es hiefse *partout, partout,* und daraus kann unmöglich *tout partout* mit Wegfall des ersten *par* entstehen. Auch Ausdrücke wie *de plus fort en plus fort* würde ich hier nicht unterbringen.

S. 30. D. hat gewifs recht, wenn sie in Fällen wie *lẽ djã ẽtĩ rãtrẹ d pe lẽ tšã* (*les gens étaient rentrés de par les champs*) nicht dasselbe *de par* sieht wie in *de par le roi.* Mit *par les champs* wird eine Örtlichkeit angegeben, und diese präpositionale Ausdrucksweise wird als Ganzes zu *rentrer* mittelst *de* in Beziehung gesetzt. Nur eine äufserliche Betrachtungsweise würde hier von der Verbindung zweier Präpositionen sprechen, während *de* und *par* syntaktisch miteinander nichts zu tun haben. Ich glaube auch, dafs in afrz. Fällen wie *ele se reclaimme De par celui que il plus aimme, Et de par la dame des ciaus, Et de par Deu qui est li miaus Et la douçors de piëté* Chlyon 4071 nicht das in keiner Handschrift stehende *de part* vorliege, wie A. Schulze in dem eben erschienenen trefflichen Glossar zu dieser Dichtung (Berlin 1902) annimmt, sondern halte *par* für die bei Beteuerungen übliche Präposition *per*; und der ganze Ausdruck *par celui, par la dame, par Deu* wird als solcher von *soi reclamer* mittels der in diesem Falle gebräuchlichen Präposition *de* abhängig gemacht. Und so braucht das aus Rostand angeführte *de par tous les diables,* in dem D. mit Recht *per* sieht, nicht nach dem Muster von *de par le roi* gebildet zu sein, sondern kann Fortsetzung des eben aus Chrestien belegten altfranzösischen Brauches sein.

S. 33. Wie sich in der Verbindung *vouloir* mit dem Infinitiv die reine Zukunftsbedeutung entwickelt habe, erklärt sich die Verfasserin so: *veux-je manger?* 'Ich will; aber werde ich essen?' *je te veux tuer!* 'Ich will und werde dich töten', was ich nicht recht glaube. Ich meine: der Wille, etwas zu tun, schliefst das Moment des Zukünftigen in sich. Und im

Laufe der Zeit ist letzteres so stark in den Vordergrund getreten, daſs daneben der Begriff des Wollens ganz geschwunden ist.

S. 36. Wenn auch in Fällen wie *vō pyi krer kel ēte ēj, ē!* (*vous pouvez croire qu'elle* [nicht *il*] *était aise, hein!*) *que* Accusativ des Maſses sein könnte, 'wie sehr', so ist doch diese Annahme für die anderen beigebrachten Stellen kaum richtig. Es wird die Konjunktion *que* 'daſs' vorliegen. — Eb. Es ist doch heute kaum ein Zweifel, daſs afrz. *faire acroire facere ad credere* ist, also in *a croire* zu zerlegen ist.

S. 37. Wie in *vwele ke lu vzēn e tosī n bwēn grōs nuris* (*voilà qu'ils le firent à têter une bonne grosse nourrice*) 'eine dicke Amme' adverbial sein soll, wie auch S. 60 angenommen wird, ist mir nicht recht verständlich. Warum nicht einfach Objekt wie in *téter sa mère*? Daſs wir so zwei Accusative haben, der eine abhängig von *faire*, der andere von dem Infinitiv, kommt auch in der Schriftsprache vor: *le hasard m'a fait vous rencontrer* Verm. Beitr. I² 209 f. Oder *Il y avait en elle, derrière ses yeux, quelque chose de perfide et d'insaisissable qui me f a i s a i t l'exécrer* Maupassant, M. Parent 209. — S. 38 afrz. *faire* mit folgendem *a* und Infinitiv ist nicht dasselbe wie *faire* mit reinem Infinitiv.

S. 39. Für das interessante *le kwiset nə vzē rā k də kāzę kə d se trū* (*La Cuissette ne faisait rien que de causer que de sa truie*) kann man kaum mit der Verfasserin für das zweite *que de* eine Angleichung in der Form annehmen, indem *rien* in doppelter Beziehung stünde *rien que de causer, rien que de sa truie*, sondern ich meine: es hätte zunächst nicht anders heiſsen sollen als *ne faisait rien que de causer de sa truie*. Indem der

S. 60. Interessant ist *övrə m lem* (*ouvre-moi la moi*); *mõtrę m lu m* (*montrez-moi le moi*), wofür die Verfasserin den Grund in 'besonderen Accentverhältnissen' sehen möchte. Es handelt sich wohl nur darum, dafs Wörtchen von kleinem und kleinstem Umfange doppelt gesetzt sind. Ähnliche, wenn auch nicht gleiche Vorkommnisse habe ich Zs. f. rom. Phil. XXIV 518 zu Mer. 588 besprochen und bald darauf G. Cohn Archiv CVI 441. Wer in Berlin aufgewachsen und vor der Sprache des gemeinen Mannes nicht ängstlich gehütet worden ist, der kennt '*nimm se dir se denn se doch*'. Auch diese beiden Stellen könnte der Mann aus dem Volk wiedergeben mit '*öffne mir sie mir*', '*zeige mir ihn mir*'. A. a. O. hatte ich aus Wildenbruchs Quitzows beigebracht: *Gib mir meinen Glauben Mir wieder!* IV 10. Wenn es aber bei Theuriet, Contes de la Marjolaine 22 heifst: (*ils*) *m'en veulent de ne me pas m'être résigné à moisir dans leurs taupinières*, so wird ein Druckfehler vorliegen. Weiter gehe ich darauf hier nicht ein.

Eb. Wenn es an einer Stelle der Erzählungen heifst: *el grülē le pō* (*elle tremblait la peur que* ...), so braucht noch nicht ein Fehler vorzuliegen, weil es an anderer heifst: *ã grülã d fre* (*en tremblant de froid*), sagt doch die Umgangssprache nicht nur *trembler de fièvre*, sondern auch *trembler la fièvre* — den Grund für solche Ausdrucksweise erörtere ich hier nicht —, sagt nicht nur *crever de faim*, sondern auch *crever la faim*: *Je crevais la faim et, toutes les nuits, je rêvais du poteau de Satory* Filon, Babel Rev. Par. IV 232; *c'est trop d'avoir crevé deux mois la faim ensemble* Zola, Travail 10; *sans ta grève, ils n'auraient pas crevé la faim pendant deux mois* eb. 66;[1] s. auch Lotsch, Zolas Sprachgebrauch S. 28, 2.

S. 61 Anm. Also wie afrz. *il s'en vint*. — S. 67, 1 (gegen Ende) *avec* in adverbialer Verwendung ist ursprünglich und ist öfter aus der heutigen Volkssprache belegt; s. u. a. Sonderabdruck S. 44 zu 85; *il va trouver un beau soir sa fille Rosine, il couche tranquillement avec* Zola, Fécondité 181; *je n'ai jamais voulu les mettre moi-même en œuvre, battre monnaie avec* Ders., Travail 149; *Vous avez donné votre argent à des vers à soie?* ... — *Mais non!* ... *j'en ai ach'té avec* Gyp, Jacquette et Zouzou 168, u. a. Und so auch *sans*: *Dommage si les p'tits garçons viennent pas!* — *Ben, on s'amusera sans!* ... *on s'amusait bien sans les aut's fois* eb. 65. — Eb. *mettre à nom* würde ich in diesen Zusammenhang nicht einreihen.

S. 69. *le nõ də gęrs* (*la nom de garce*) läfst sich wegen des weiblichen Artikels vergleichen mit *et toujours la diable de musique!* Mérimée, Colomba 38, 14. *Et quelles diables d'histoires!* Ohnet, L'âme de Pierre 215. Man sagt *cette diable de femme* und umgekehrt *ce bête de départ* bei Robert, Questions 42 gegenüber *cette grande diablesse de fille blonde m'a mis le feu dans le sang* Zola, Fécondité 63. Aus dem Rumänischen könnte man vergleichen *o astfel de muiere* 'ein solches Frauenzimmer', *Se mânie fiulŭ de boerŭ când vědu o ast-fel de batjocură* Ispirescu, Basme 64 gegen-

[1] So kann man einen armen Schlucker als *un crève-la-faim* bezeichnen, Maupassant, Fille de ferme 28.

über *Împĕrătĕsa spuse că și ea a visatŭ totŭ unŭ astŭ-felŭ de visŭ* eb. 119. — Eb. In *ătrəmē lē tšăb* (*entre mi les jambes*) ist *mē* doch kein Substantiv.

S. 70. *kə stə pūr sŏr djĭfre evē tă evü d mā dăflę̄* (*que cette pauvre sœur Jouffroy avait tant eu de mal d'enfiler*, sc. *des guirlandes de lierre*). Das *de* vor dem Infinitiv ist nicht rein mechanisch durch das erste *de* vor *mal* hervorgerufen, noch liegt die Ursache am Accent, sondern macht, da die alte Sprache sich auch so ausgedrückt haben könnte, überhaupt keine Schwierigkeit.

S. 72 f. Während Roussey als allgemeine Regel aufstellt, dafs in seinem Heimatdialekte männliche wie weibliche Vornamen mit dem Artikel erscheinen, *le jüstĭn, lu kŏstă, la Justine, le Constant*, konstatiert Dobschall, dafs in den Erzählungen nur die weiblichen Vornamen den Artikel haben, nicht die männlichen; also wie im Italienischen; vgl. auch das Nebeneinander *La Josine et Nanet sont là* Zola, Travail 6. Im Archiv C 368 (1898) hatte ich darauf hingewiesen, dafs in der französischen Volkssprache der Artikel auch bei männlichen Vornamen begegne, und habe im Sonderabdruck 22 (Vollmöllers Jahresbericht V I 182) Belege für beides gegeben. Jetzt bringt Wimmer, Spracheigentümlichkeiten des modernsten Französisch, erwiesen an Erckmann-Chatrian, Zweibrücken 1900, auch aus diesem Schriftsteller Beispiele für männliche und weibliche Vornamen. Doch wird bei ihm deutscher Einflufs vorliegen.

S. 75. Der bestimmte Artikel in *e pō e yevē dē rwēpr! ō, lē kēl!* (*et puis il y avait des guêpes! Euh, les quelles!*) ist satzanalytisch nicht mehr zu begreifen, sondern ist analogisch von solchen Fällen übertragen, wo er im Ausruf zu Recht besteht, wie z. B. *les maudites guêpes!*

S. 76. Der Artikel vor Adjektiv + Substantiv nach partitivem *de* ist heute aus Schriftstellern oft zu belegen, besonders, wie schon gesagt, wenn das Adjektiv *petit* ist: *Qu'est-ce que c'était alors?* — *Mais des actrices ... des ... des petites ouvrières* Maupassant, M. Parent 169; *Vous savez, docteur, que les femmes ont des petits moyens à elles* Zola, Fécondité 17; *Des bûches étaient dans un coin, avec du menu bois* eb. 110; *tous les égouts de la grande ville roulaient des petits cadavres* eb. 210; *N'est-ce pas, Victoire, que ce n'est pas dans la rue que nous allons retrouver un si bon matelas ni de la si bonne nourriture?* eb. 249; *Oui, oui, monsieur Jordan, c'est du bon travail, comme on pouvait l'espérer* Ders., Travail 161; *Ils étaient alors blonds et frisés comme des petits moutons* eb. 474; *S'il ne faisait plus des petits bateaux qui marchaient sur l'eau, il était devenu ... un ouvrier mécanicien très intelligent* eb. 485 usw. Viele andere Belege findet man bei Bastin, Glanures 44; Robert, Questions 34; Stier, Syntax 288.

S. 78. *de quoi?* im Sinne von 'was?' auch neuprovenzalisch, s. Herzog, Materialien § 41.

S. 79. Ist *pour sûr* wirklich ein Germanismus? *A m' mange la tête, pour sûr!* Maupassant, M. Parent 95; *Pour sûr que je t'invite, mon gendre* Ders., Toine 66 (spielt in der Normandie); *Si je mariais Julienne*

*ontre son gré, conclut-elle, il reviendrait pour sûr chaque nuit m'injurier ! me battre* Zola, Travail 509; *Ne dis donc pas toujours «pour sûr! ...» 'est horriblement vulgaire* Gyp, Jacquette et Zouzou 81.

S. 80. Meine Auffassung von *il avait si faim* habe ich inzwischen in er Besprechung des dritten Bandes von Toblers Beiträgen, Literaturblatt 902 Sp. 27, geäußert.

Ich hätte gern mehr gesagt, wäre auch gern auf die eine oder andere der ur Sprache gebrachten Erscheinungen etwas näher eingegangen, indes ...

Druckfehler begegnen nicht ganz wenig. Bitter ist *enclytisch* (64). uch die Schreibung *oe* in neufranzösischen Wörtern stört hier wie sonst.

Doch das sind Kleinigkeiten, die den Wert der Arbeit nicht herabetzen. Ich nehme sie gern zur Hand und wünsche, daß die Verfasserin echt bald Zeit finden möge, den zweiten Teil zu veröffentlichen; und ünsche noch etwas mehr: statt immer wieder die Lautverhältnisse eines ltfranzösischen Textes zu untersuchen und zum Teil dieselben Erscheiungen zu konstatieren, sollten sich mehr Kräfte der Darstellung der ntaktischen Eigentümlichkeiten der heutigen Dialekte zuwenden. Dafür äre die Arbeit von Gertrud Dobschall ein hübsches Muster.

Charlottenburg. Georg Ebeling.

## :r. Nyrop, Manuel phonétique du français. Deuxième édition traduite et remaniée par Émanuel Philipot, maître de conférences à l'Université de Rennes. Copenhague, Det Nordiske Forlag, 1902. VIII, 184 S. 8.

Daß die zweite Auflage des 1893 zum erstenmal und zwar in dänischer prache erschienenen Buches nun gleichzeitig in dieser und in französcher dargeboten wird, entspricht ohne Zweifel einem an manchem Orte ehegten Wunsche. Das kleine Buch wird fortfahren, gute Dienste zu un, zumal da Verfasser und Übersetzer vereint sich haben angelegen sein ssen, den Text der ersten Ausgabe, wo dazu Anlaß war, zu berichtigen der zu vervollständigen. Da das Werk in weiten Kreisen bereits bekannt nd geschätzt ist, sei hier nur auf ein paar Stellen hingewiesen, wo vielicht Besserungen immer noch angebracht sein würden. Die S. 7 aus dam Paulsen herübergenommene Bestimmung des Begriffs 'Geräusch' n Unterschied von 'Laut' ist hier nicht an ihrer Stelle, da Paulsen nicht on dem artikulierten 'Geräusch' spricht, das in der Sprache eine Rolle pielt, sondern des Wortes weiteren Sinn im Auge hat. — S. 27. Da päterhin von der Verschiedenheit der Artikulation des *k* je nach der atur des folgenden Vokals gehandelt wird, so könnte hier ähnliches von en Labialen gesagt werden, die vor *a* mit ganz anderer Lippenstellung ebildet werden als vor *u* (s. Archiv CIX 224). Eine stimmlose bilabiale pirans besitzt meines Erachtens die toskanische Mundart in ihrem interokalen einfachen *p* von *papa, lupo, apostolo*. — Daß *pa* (*pas*) ebenda und . 31 nicht mit dem Zeichen des offenen *a* und *pwa:r* (*poire*) S. 27, *pwasǒ* . 32 nicht mit dem Zeichen des stimmlosen *w* erscheinen, werden nur

Druckversehen sein. Nicht als ob auf die völlige Stimmlosigkeit von *w* und *j* nach anderen Stimmlosen sonderliches Gewicht zu legen wäre. Selbst die Auffassung, nach welcher es im Französischen steigende Diphthonge in der Tat gibt, *oie, huile, hier* nicht Konsonanten als Anlaute haben, läfst sich ganz wohl verfechten und stöfst nicht auf die gleichen Schwierigkeiten wie die entgegengesetzte, wann auf Hiatus und Bindung die Rede kommt. Ob die Sprechweise, nach der 'Gretchen' und *chrétienne* in der Mitte gleich lauten, 'Bestien' und 'Restchen' einen tadellosen Reim abgeben, die einzige und die allein richtige sei, darüber darf man ungleicher Ansicht sein. — Was S. 86 über den Gleichlaut der Ausgänge *ie, ue, oue* usw. mit *i, u, ou* usw. gelehrt wird, halte ich für unzutreffend, freue mich aber, in den Ausführungen der folgenden Seite eine gewisse Annäherung an die Ansicht zu spüren, die ich mir und zwar nicht in der romanischen Schweiz noch auch beim Anhören blofs emphatischer oder sentimentaler Rede gebildet habe. — Geht der Verfasser in der Forderung der Assimilation etwas weiter, als mir gut scheint (*chfal* für *cheval, église protestante* u. dgl.), so billige ich durchaus, was er hinsichtlich der Bindung empfiehlt, hätte überhaupt noch manche Einzelheit ausdrücklich zu loben, wie etwa die *loi des trois consonnes* S. 68, die klare Darlegung des Unterschiedes zwischen mouilliertem *n* und *nj* S. 40, der wahren Natur der stimmhaften Verschlufslaute S. 23, die eben keine Verschlufslaute sein könnten, wenn sie durchaus stimmhaft wären. In der zur Anwendung gebrachten Terminologie und in der gewählten phonetischen Schrift ist jede verwirrende Neuerung vermieden. Dafs der Verfasser im Unterschied

besonders dankbar sein. Ich erwähne die Fälle von Verwachsen des zum weiblichen Artikel gehörigen *a* mit dem Anlaute des Nomens S. 9, den Abfall eines irrig als Artikel aufgefaſsten anlautenden *l* S. 21, den Wandel von inlautendem *z* nach *r* in *d* S. 29, von vortonigem *e* in *i* vor mouilliertem *l* oder *n* S. 34, von intervokalem *r* in *s* S. 67, diejenigen von verschiedenen Arten der Dissimilation S. 88, von Bildungen mit den Suffixen *-usca* und *-uscula* S. 98, mit *-aricius*, ferner, was der Verfasser S. 122 zur Rechtfertigung seiner Erklärung von *fëis* neben *fesis* beibringt, die Beispiele von Übertritt eines eigentlich zum Artikel gehörigen, aber mit dem vokalischen Anlaut eines Nomens verwachsenen *s* in *r* S. 133, die Darlegung des Unterschiedes der Schicksale von *pt* und von unbetontem *pit* S. 4, wo man übrigens gern hören möchte, was der Verfasser über das Verhältnis von it. *accattare* zu *capitare* denkt.

Ist in der Mehrzahl der Fälle Herrn Thomas' Forschung zu Ergebnissen gelangt, die zu keinem Einwand Anlaſs geben, und in denen jeder willig und dankbar Zuwachs zum gesicherten Wissen über die Herkunft französischer Wörter erkennen wird, so hat er in einigen anderen sich begnügt, fremde Aufstellungen besser, als zuvor geschehen war, zu begründen oder auch solche abzuweisen oder anderwärts aus eignem bloſse Möglichkeiten anzudeuten oder die Richtung anzugeben, in welcher zu suchen wäre (s. *aiger, alandier, amélanche, armon, brenèche, cadarz, goule, cuschement, hurebec, lumignon, pave, savalle*); unaufgeklärt scheint mir auch *plie*, das ich mit afz. *pläix* nicht zu vereinen weiſs.

Wenn mir in mehreren Fällen noch Zweifel bleiben, über die so leicht nicht hinwegzukommen ist, so liegen deren Gründe vorzugsweise in der Schwierigkeit, die Entwickelung der Bedeutung des zu erklärenden Wortes aus der des angeblichen Etymons zu begreifen; manchmal freilich auch in der geringen Glaublichkeit der angenommenen Art der Wortbildung; bisweilen treten auch beide Arten von Bedenken zusammen; seltener ist gegen die angenommene Art des Lautwandels Einspruch zu erheben. *aacier* soll = **adaciare* (von *acies*) sein, heiſst aber 'stumpf machen'! Zur Stütze dieser Annahme soll das gleichbedeutende prov. *asimar* dienen, das auf ein wahrlich nicht glaubliches lat. **acimen* zurückgeführt wird, und auſserdem engl. *to set the teeth on edge*, das ebenfalls gleichbedeutend sein soll, aber durchaus nicht ist (es heiſst vielmehr 'die Zähne zusammenbeiſsen'). Die Deutung von *bourgeon* aus **burrionem* (von *burra*) möchte ich nicht gerade ablehnen, doch steht sie in Widerspruch mit dem, was S. 35 Anm. 6 über die Schicksale eines *i* im Hiatus unter den hier vorliegenden Umständen gelehrt wird. — Gegen die Gleichsetzung von lyones. *cadola* mit *catabola* (*καταβολή*) ist von seiten des Lautwandels gewiſs nichts einzuwenden; aber auch wenn man von der Bedeutung 'Grundlage' des griechischen Wortes ausgeht, so gelangt man doch nur sehr schwer zu dem Sinne 'Schiffshütte' des Provenzalischen. — Ähnliches ist gegenüber *chancera* im Verhältnis zu *cancerem* ('Mitgift' — 'Krebs' oder meinetwegen 'Gitter') zu bemerken oder gegenüber *chebiche*, das auſserdem durch sein *b* aus intervokalem *p* auffällt, oder *dagagne* 'Art Netz' (von *decania*). Da

mhd. *spenan* und prov. *espanir* beide 'entwöhnen' bedeuten, so wird man kein Bedenken tragen, sie für eins zu halten; schwer zu begreifen aber ist, was freilich dem französischen Etymologen keine Sorge zu machen braucht, wie aus einem deutschen *spen* 'Brust' oder 'Muttermilch' ein Verbum *spenan* hat gewonnen werden können, das 'entwöhnen', 'von der Brust trennen' bedeutet. *jable* 'Falz in den Faſsdauben' und dessen südliche Nebenformen fallen, was die Laute angeht, durchaus mit 'Gabel' zusammen; aber wie sind auch hier die Bedeutungen zu vereinigen? — Für das männliche *lioube* scheint mir ahd. *chlobo* (auch nordisch und niederländisch) ein besseres Etymon als gr. *γλυφή*, weil die germanischen Wörter die entsprechende konkrete Bedeutung bereits haben. Der Anlaut macht keine Schwierigkeit. — Zu dem prov. *mespesol*, für welches Herr Thomas willkommene Belege und eine kaum abzuweisende Deutung zu geben vermocht hat, war ratsam zu bemerken, daſs man von Verben abgeleitete Adjektiva gleicher Bildung nicht kennt. — Auch für **mauceus* als Etymon von prov. *mois* scheint mir auſser der lautlichen Möglichkeit nichts zu sprechen. — *molëisse* (**molaticia*) ist eine höchst befremdliche Bildung, zu der nur auf Umwegen die Sprache gelangen konnte, und für die weder *mola* noch *moudre* einen geeigneten Ausgangspunkt abgeben, *moulin* keiner sein kann. — *revola* bezeichnet ein Steineichengehölz. Kann ein aus *robur* gewonnenes *robulla* diesen Sinn gehabt haben? — *scion* zu ags. *cīdh* zu stellen, ist gewagt, weil die Buchstabengruppe *ci* des Angelsächsischen eine ganz andere Lautgruppe darstellt als lat. *ci*; gleiches gilt von dem über frz. *serène* Gesagten. — Für *tie* scheint mir weder der Lautbestand des got. *tiuhan* (das erst im Neuhochdeutschen

über *auvent* geäufsert ist, hat schon Diez im Wb. gesagt. — Die S. 29 angenommene Form *marzelle* findet man wirklich im Altfranzösischen, Rom. XVIII 78 Z. 7867. — S. 51. Zu den vielen Formen des Namens, mit denen der *Squalius cephalus* bezeichnet wird, gehört auch *chabuisseau* bei Sachs. — *cloître* hat schon Meyer-Lübke auf *claustrium* zurückgeführt, Neutr. 135. Was ist von *clostre* Gregor Ezech. 5, 36 zu halten? — Was S. 52 über *chiauler* gesagt wird, leuchtet unbedingt ein, doch konnte dem *l* noch ein Wort gegönnt werden. Zu erwarten war **cheler* (vgl. *vêler, agneler*) aus afz. *chaeler*, das mag wohl auch bestanden haben, und von ihm wird das *l* in die Form übergegangen sein, die man statt an *chael* an die Pluralform *cheaus* (Sachs) anlehnte. — Von *chiunkesme* 'Pfingsten' S. 52 hat Scheler im Jahrbuch XIV 439 gehandelt. — S. 59 und 178. Zu *corolla* ist zu bemerken, dafs die Quantität des Tonvokals bei Körting unrichtig angegeben ist. — S. 62. Zu *degeit* war der lautlichen Schwierigkeit zu gedenken, auf welche Foerster zu Guill. d'Angl. 179 hinweist. — S. 66. Zu *enuble* hätte die Form *obnuble* berücksichtigt werden sollen. — Zu *esclem* 68 gehört ohne Zweifel auch das bei Godefroy nachgewiesene *esclame*; übrigens vgl. Diez unter *sghembo*. — *ivière* 93 gibt Anlafs zu der Frage, warum, wenn es wirklich von **nivaria* kommt, es nicht wenigstens *e* im Anlaut hat. — S. 104. Aus Anlafs von *malevix* hörte man gern, wie der Verfasser über das *de mal vis* im Aiol 3807 denkt. Damit soll das Gewicht des von Horning, Lat. c. S. 38, und von G. Paris, Romania XIII 133, geäufserten Bedenkens nicht gemindert werden. — Zu den Belegen für *marchëil* gesellt sich auch Ph. Thaon Comp. 551, wozu des Herausgebers Bemerkung S. 74 der Einleitung und die von G. Paris, Romania VII 125, zu ziehen ist. — S. 105. Ein Beleg für das seltene *amerok(e)* ist auch Romania XIII 515 zu finden. — S. 117. Auch die Form *pelestre* verdiente erwähnt zu werden. Sie ist bei Godefroy belegt, und *paletre* findet sich aufserdem in dem Miracle de la Vierge d'Orléans II 25 (Notices et Extraits XXXIV 2). P. Meyer hat im Glossar zu diesem Texte sich mit dem Worte beschäftigt. Aus *pyrethrum* ist durch wunderliche Entstellung deutsch 'Bertram' geworden. — S. 123. Zu *redois* haben wir im Jahrbuch VIII 79 die seltsame Glosse *asinini coloris*, die einige Schwierigkeit macht. — Zu prov. *repetnar* S. 127 kann man aufser den bei Godefroy beigebrachten Belegen für *repenner* auch Peler. vie hum. 10496 und SMartin 5957 (Söderhjelm[2]) fügen und das prov. Substantiv *repenada*, Mahn Ged. 63, 3. — S. 167. *vonger* (*vomicare*) hat Godefroy zu belegen versäumt. *Qui le siecle n'a tout vongié* (: *congié*) *Et tout vomi et gitié puer*, GCoins. VI, III 500; *vonchier* statt *nonchier* der Ausgabe ist sicher zu lesen in der Cisterzienser Regel 482; *Envious soi mëisme vonge Premierement e puis voonge Sour autrui tote sa malice*, Romania XII 148, wird wohl berichtigt werden müssen. Was ist davon zu halten, dafs auch *rochier*, das man sonst nur als französische Wiedergabe von *rocare* kennt, unverkennbar im Sinne von *vongier* 'kotzen' vorkommt? *Et puis après a escopi Et a rouchié et a vomi. Tant a vouchié le fol, le glout Que cele senti le degout Aval ses nages degouter*, Barb. u. M. IV 193, 186

(so auch bei Montaigl. u. Rayn. V 107); *La röine la* (eine Schwangere) *vit palir, Coulor müer et tressalir Et a ses flans sovent toucher Et sospirer, sovent voucher,* Flor u. Bl. (Du Méril) S. 7. Soll man hier ändern, oder darf man an eine Nebenform ohne *n* denken? Den Einfall, es sei von der (französisch meines Wissens nicht bekannten) Redensart 'den Herrn Ulrich rufen' (s. Schweiz. Idiotikon I 184) euphemistisch nur das Rufen ausgesprochen worden, wird niemand ernst nehmen wollen. — S. 159. Die Zurückweisung von Littrés schwer begreiflicher Deutung von *tudieu* aus *tue Dieu* ist 1879 in der Zeitschr. f. d. Gymnasialwesen XXXIII S. 411 bereits erfolgt. Wenn ich damals der Hoffnung Ausdruck gab, die richtige Erklärung aus *vertu Dieu* (Gottes Wunder!) werde sich als nicht erst von mir gefunden erweisen, so erfahre ich jetzt mit Vergnügen durch Herrn Thomas, daſs in der Tat Cotgrave das Zutreffende bereits gesagt hatte.

Ich kann mich von dem trefflichen Buche nicht trennen, ohne auch für die reichhaltigen und genauen Indices gedankt zu haben, die eine volle Ausschöpfung des reichen Inhalts so sehr erleichtern. Bücher ähnlicher Anlage sollten eine gleichartige Zugabe nie vermissen lassen.

Berlin. Adolf Tobler.

## Französische Schullektüre.

Von den vorliegenden 22 Bändchen unterziehen wir nur 20 einer Besprechung; die folgenden beiden scheiden ohne weiteres aus:

des Erziehers'. So brauchen wir also auf diesen Traktat über Mädchenerziehung nicht näher einzugehen, der zu zwei Dritteln ein Traktat über Kindererziehung überhaupt ist, noch auf die Vergötterung Fénelons, die sich in der Biographie kundgibt und kaum je einen leisen Widerspruch gegen seine Ansichten aufkommen läfst, noch auf die Anmerkungen, die sonst zu manchen Ausstellungen Anlafs geben könnten.

Von den übrigen 20 Ausgaben enthalten neun mehrere Stücke in einem Bändchen vereinigt.

3) Choix de nouvelles modernes. Herausgegeben von Grube. VI. Bändchen (Velhagen & Klasing, 1902).

Diese Auswahl zeugt von einem seltsamen Geschmack, drei Erzählungen von Mérimée: Mateo Falcone, die Geschichte von dem Vater, der seinen Sohn erschiefst, die gruselige Vision Karls XI. und die gräfsliche Sklavengeschichte Tamango, eine von der Vicomtesse Joséphine du Peloux, Un épisode de la campagne de Naples (1806), die Abenteuer zweier Damen, die Fra Diavolo in die Hände fallen und mit knapper Not gerettet werden, woran sich dann noch ein Bericht von den Schicksalen des Sohnes der einen Dame anschliefst, die mit der Episode gar nichts zu tun haben. Die Behandlung des Textes ist eine sehr konservative; in der letzten Erzählung wird direkt Falsches oder Unverständliches, wie *il y eu* (64, 1) oder *ces roches décorées, comme je viens de vous le dire* (63, 6), wo nichts vorher von einer Dekoration gesagt ist, aufgenommen und in den Anmerkungen verbessert oder ergänzt. Sonst enthalten die Anmerkungen mancherlei Übersetzungen, die ins Wörterbuch gehören oder in jedem Wörterbuche zu finden sind, wie von *transcendant, escopette, se prélasser, peccadille, gourde, hoquet* etc., oder auch grammatische Regeln, die jeder Lehrer ebensogut geben kann, wie zu *Il y a bien longtemps que je ne t'ai vu* oder zu *jouer du violon* oder zu *La plupart demandèrent* etc., zuweilen enthalten sie Unrichtiges und Schiefes. So z. B. 1, 21 (*les racines qui sont restées en terre*) *sans se consumer* 'ohne zu vermodern' statt 'ohne vom Feuer verzehrt zu werden'; 11, 21: *que je perde mon épaulette* 'ich will mich degradieren lassen'; 12, 19: *sa blessure refroidie* seine erkaltete Wunde (aus welcher nicht mehr warmes Blut flofs); 14, 26 ist die Auseinandersetzung zu *bourre* in der Stelle *les bourres de ses deux fusils arriveraient à deux d'entre nous* aufserordentlich ungeschickt; 16, 30: *proscrit* Geächteter (dessen Todesurteil wegen seiner Straftaten bereits feststeht); 21, 4: *There are more things* ... Berühmtes Citat aus Shakspere, 1. Aufzug, 5. Scene; 32, 22: *force lui fut d'offrir* 'notgedrungen mufste er arbeiten'; 67, 31: *amphitryon* Gastgeber, Wirt. Amphitryon ... durch Molière in seinem gleichnamigen Lustspiel typisch geworden für jemand, der gern Gäste sieht und reich bewirtet etc. Manchmal geben die Anmerkungen nicht, was man erwartet, wie bei Mateo Falcone die Verweisung auf Chamisso oder eine Erklärung von *botte* (62, 14) in *Tant il y a que nous sommes au fin fond de la botte* in P.-L. Couriers Brief aus Kalabrien etc.

4) Choix de nouvelles modernes. V. Bändchen. Fantaisies et contes von Mme Henriette François. Herausgegeben von B. Breest (Velhagen & Klasing, 1901).

Diese Sammlung enthält neun Erzählungen, und obgleich eine Vorbemerkung der Redaktion besagt: 'Viele haben einen tieferen symbolischen Sinn, der ihrer Lektüre, wenn sie richtig geleitet wird, ethischen Wert verleiht', so kann ich nicht umhin, Nr. 1, 3, 7 für albern, Nr. 2, 4, 6 für unpassend zu halten, auch Nr. 5 würde ich nicht zur Lektüre besonders empfehlen, gegen 8 und 9 ist nichts einzuwenden. Unpassend erscheint mir Nr. 2 wegen des Tons, in dem der Eulenkönig geschildert ist, vgl. z. B. S. 21: *Le Roi, sur son trône, était roide, presque rigide, d'une majesté que seul peut posséder l'oint de Dieu, le monocle solidement encadré au coin de l'œil* etc., Nr. 4 wegen des Inhalts überhaupt, der nicht für Kinder geeignet ist, Nr. 6 wegen der Einleitung: Ein mächtiger Fürst in China hatte einen redlichen Minister, aber der Fürst war auch dankbar. *Vous comprenez bien: un prince «reconnaissant!»*, und der Minister war auch uneigennützig. *Vous avez bien compris: un ministre «désintéressé!» C'était bien inutile de ma part, n'est-ce pas? de vous dire où cela se passait; ces chinoiseries n'arrivent qu'en Chine!*

Taugt aber auch der Lesestoff nicht viel, so sind die Anmerkungen sehr lehrreich; hier nur eine ganz kleine Auswahl. 4, 18: *Vierge* wird nur von der Jungfrau Maria gesagt; d. J. von Orléans heifst: *La pucelle d'O.*; jedes unverheiratete Mädchen ist eine *demoiselle*. 4, 21: *la Marion*. In verschiedenen Orten in Frankreich setzt man in der

wochenlang krank daniederliegt; von Kapstadt gibt sie ihren Angehörigen die erste Nachricht; auf der Weiterfahrt nach Sydney begegnet man einem englischen Dampfer, der sie in die Heimat zurückbringt. John Barlow wird zu einem Jahr Gefängnis verurteilt. — Diese Geschichte wird nun ausgesponnen zu 133 Seiten Text in einer manchmal merkwürdigen Sprache; vgl. z. B. S. 16: *ces peines qui vous laissent anéantis, brisés devant le dédale indéchiffrable du labyrinthe de la vie* oder S. 37: *cette faim qui, lentement, mais sûrement la terrassait.* Wenn ein Mann ins Meer stürzt und der Sturm sich alsbald legt, so ist das ausgerechnet ein *holocauste* (S. 48) etc. Druckfehler und Interpunktionsversehen sind mehrfach vorhanden. Interessant war mir, daſs man die Norweger das Französische in derselben geistreichen Weise radebrechen läſst wie sonst die Deutschen, vgl. S. 42: *Oui, ma gaptaine, c'èdre in canot de bêche. — Barfétément. — In cheune fille* etc.

Aus der groſsen Anzahl lehrreicher Anmerkungen hier auch nur wieder zwölf Proben. 2, 2: *claquemuré* seltener Ausdruck. 2, 3: *store* engl. Ausdruck für Fenstervorhang. 4, 25: In England ist im allgemeinen der Verkehr zwischen der männlichen und weiblichen Jugend ein harmloser, ungezwungener; in Frankreich dagegen darf ein junges Mädchen nie allein ausgehen usw. 6, 32: Auch bei uns existieren noch Anklänge an jene alt-heidnische Lehre (gemeint ist die Kunst der Auguren); wir sprechen vom 'Unglücksraben', vom 'Pechvogel' u. dgl. m. 8, 25 (*Ses yeux étaient d'un bleu faïence*): *bleu faïence* Delfter Blau. 42, 30 (*verse-lui quelques gouttes de ce petit vin-là*): *petit vin* geringer (Land-)Wein (trotzdem 43, 6 *quelques gouttes d'eau-de-vie* steht). 50, 10: die bretonische Sprache ist der englischen sehr ähnlich. 58, 13 (*ses regards* — die des Richters — *fouillaient le visage, l'expression «du patient»*): *l'expression «du patient»* der Ausdruck eines 'Patienten', d. h. eines Leidenden. 61, 28 (*un de ces manches en celluloïd qui joue si admirablement l'ivoire*): *jouer l'ivoire* ins Elfenbeinfarbene spielen. 77, 12 (*M<sup>r</sup> Stevens, l'un des meilleurs avocats de Jersey*): *M<sup>r</sup> Stevens* = Mister (Herr) Stevens. 94, 12: *Peerage-book* gleichbedeutend etwa unserer 'Rangliste', in welcher die Namen sämtlicher Adelsfamilien verzeichnet sind. 94, 20: *sa Seigneurie* (offenbar Übersetzung von *his Lordship*): Seine Herrlichkeit, Titel, den die französischen Pairs (Groſs-Vasallen) haben.

## 6) Recueil de contes et récits pour la jeunesse. V. Bändchen. Herausgeg. von B. Schmidt (Velhagen & Klasing, 1902).

Von den vier hier gebotenen und besonders für 'die Mädchenwelt' bestimmten Erzählungen erscheint mir die dritte ganz angemessen, die anderen nicht, und zwar Nr. 1 nicht, weil Liebesgeschichtchen nicht die geeignete Lektüre für Mädchenschulen sind, und Nr. 2 und 4 nicht, weil ich den Grundsatz für unberechtigt halte, daſs das fadeste Zeug immer noch gut genug zur Mädchenlektüre ist. Die Anmerkungen enthalten sehr viel Überflüssiges und sind zum Teil in einem wunderbaren Deutsch abgefaſst; vgl. 11, 19: *Iphigénie*, Tochter des Königs Agamemnon, sollte der Diana hingeschlachtet werden, um den Griechen günstige Winde zur

Überschiffung nach Troia zu erhalten. 39, 15: Sie schien ganz im stande sich im Leben durchzuschlagen. 56, 22: In ihrem Blicke lag etwas duftig Süfses, wie die ferne Ahnung einer möglichen Zukunft, etc. Inhaltlich interessant sind z. B. 16, 14: *mail* eig. Maillespiel, hier: früher gebräuchlicher französischer Postwagen. 16, 17: *drag* (englisches Wort) niederer Phantasie-Wagen. *Drag* oder *drague* eig. Schlammräumer, d. h. Maschinenboot um den Grund eines Gewässers zu reinigen. 73, 6: *Adieu, la bonne femme et les bons enfants!* Lebet wohl, gute Frau und gute Kinder. Herr von Coulanges wendet mit Fleifs den blofs auf dem Lande gebräuchlichen Artikel *la, les* an, etc. Eine Anmerkung fehlt zu 16, 6 f.: *Elle fait ses chapeaux, comme dans un monsieur en habit noir, se dit-il en souriant*; zu 77, 32 und 78, 1: *Agésilas, hélas!* zu 85, 9 ff.: *Ombres chinoises,* die im Text nur mit Bezug auf einen ganz bestimmten Fall erklärt sind, etc.

### 7) Ausgewählte Erzählungen von A. Theuriet. Herausgeg. von K. Falck (Velhagen & Klasing, 1902).

Von den zehn hier gegebenen Erzählungen sind mir II (Un fils de veuve), III (La pipe) und X (Noël au village) schon in anderen Ausgaben begegnet; ich meine, wenn man eine neue Sammlung veranstaltet, so soll man auch Neues bieten. Was den Inhalt betrifft, so wird man IV (Les pêches) und VI (Louloute et Mititi) nicht in einer Mädchenschule lesen können und kaum in der Sekunda einer Knabenschule. (Höher als bis Sekunda wird man doch mit diesen Erzählungen nicht gehen wollen.) Bei den Anmerkungen, die überreichlich gegeben sind — das Wort *sou*

widmeten Raumes ein —, und die paar Artikelchen, die den ersten Teil bilden, geben keine Vorstellung von der Bedeutung Voltaires. Die Anmerkungen enthalten zumeist alles Wünschenswerte, nur bieten sie — und das Buch soll doch wohl in Prima gelesen werden — an Wort- und Sacherklärungen viel zu viel, z. B. Übersetzungen von *ajustement, recherché, dépôt, à merveille, il a fait la campagne, haletant, écouter* etc. oder Angaben über Caesar, Pompeius, Cicero, Ovid, Horaz etc. Sonst ist mir u. a. aufgefallen: 24, 2: '*le Marini* ... schwülstig und geschmacklos, Urheber der Marinismus genannten Verirrung.' Über Marinismus hätte mehr gesagt werden müssen. Zu 32, 27: *Quelle est donc cette dame ... qui fait la révérence en religieuse?* fehlt eine Notiz. Zu 39, 18: *une espèce d'hommes qui ont abruti, dans l'Europe, le genre humain* mufste von Voltaires Verhältnis zur Kirche gesprochen werden. 51, 11 (Diderot spricht von den Figuren auf einem Gemälde): *comme elles vont en ondoyant et en pyramidant!* Die Übersetzung: 'wie die Wirkung sich abstuft und steigert' ist falsch und macht den folgenden Satz unverständlich. 64, 13: dafs *fantôme* nicht 'Gliederpuppe' ist, beweist die Gleichstellung mit *modèle*, ferner Zeile 15 f.: *Quand elle a approché de cette idée le plus près qu'elle a pu*, und Zeile 30 f.: *lorsqu'elle s'est une fois élevée à la hauteur de son fantôme.* 73, 14 fehlt eine Anmerkung zu *plain-chant*, 85, 8 eine zu *financier* etc.

9) La Bretagne et les Bretons. Zusammengestellt von A. Mühlan. Mit 6 Abbildungen und einem Übersichtskärtchen (Velhagen & Klasing, 1902).

Es ist an sich gewifs verdienstlich, von einer französischen Provinz eine Monographie zu liefern, in welcher die verschiedenen Schriftsteller, die über diese Provinz geschrieben haben, zu Worte kommen; nur ist dann zu verlangen, dafs man über Land und Leute eine einigermafsen erschöpfende Darstellung erhalte. Das ist bei der vorliegenden Ausgabe nicht der Fall. Wer sich hier etwa Auskunft holen wollte über Handel, Gewerbe, Unterricht, Volkssprache usw., würde wenig oder gar nichts finden. Der Coup d'œil ... géographique beschäftigt sich fast ausschliefslich mit der Südküste, denn was Coppée von Brest erzählt, das liefse sich mit wenigen Änderungen von jedem anderen französischen Kriegshafen sagen. An den Coup d'œil schliefsen sich zwei Märchen, von denen das erste weder La Nuit des Rois noch La Fève, sondern La Butte aux Fées heifsen sollte und das zweite: Histoire de Moustache, kein ausgesprochen bretonisches Märchen ist, vgl. Bruder Lustig bei Grimm. Der nächste Abschnitt: Les Bretons, enthält vier Seiten 'Traditions de la Bretagne', dann eine Erzählung La Groac'h, von der mir unklar geblieben ist, wann sie spielt; manche Anmerkungen deuten auf die Gegenwart: die bretonischen Bauern nennen, die Bauern pflegen vielfach etc., während bei *une bague d'argent de trente blancs* gesagt wird: Der *blanc* war eine Scheidemünze, die im 14.—16. Jahrhundert ausgeprägt wurde, und zu *les couplets connus de la peste d'Elliant* bemerkt wird: Im 6. Jahrh. wurde

ganz Europa von der Pest heimgesucht etc. Darauf folgt eine Schilderung: La Hutte du Sabotier, sodann allerlei über Volksbräuche und schliefslich eine Reihe von Gedichten, welche unterbrochen wird durch einige bretonische Sprichwörter, die durchaus nicht immer nur bretonisch sind, wie z. B. *Mieux vaut sagesse que richesse*; *Qui ne sait obéir, ne sait pas commander* etc. Die Stücke sind zumeist Souvestre und Brizeux entnommen. Druckfehler sind mehrfach vorhanden. Die Anmerkungen haben mich nicht sonderlich befriedigt. Zu 6, 25: *la lutte pour la vie* fehlt eine Notiz, ebenso zu 12, 4: *les feux de la Saint-Jean.* Wenn 14, 32 auseinandergesetzt wird, was ein Leuchtturm ist, so hätte auch 17, 31 *sémaphore* erklärt werden können. 23, 4: *les cathédrales se fleurissent de roses triples, elles ajourent leurs clochers de galeries en trilobes* 'die Hauptkirchen schmücken sich mit dreifachen Rosetten; sie durchbrechen ihre Türme mit dreiteiligen (gotischen) Galerien'. Was sind das für Rosetten, und ist *en trilobes* durch 'dreiteilig' richtig übersetzt? Verdiente nicht das Verb *ajourer* ebenso wie *trilobe* eine besondere Erwähnung? Beide Wörter finden sich nicht in Sachs oder Hatzfeld-Darmesteter. Ist *trilobe* wirklich 'dreilappig, dreiteilig', wie im Wörterverzeichnis steht? Ich denke, das heifst *trilobé*? 37, 6: *Les bols se remplissent* mufste erklärt werden; denn *bol* ist nicht Glas, wie im Wörterverzeichnis steht. 39, 10: *les filles en âge* 'die älteren Mädchen'. 'Ältere Mädchen' hat doch im Deutschen eine eigentümliche Bedeutung. 46, 4: *les tapefers* = *les forgerons* die Schmiede, *qui tapent les fers*; vgl. das deutsche tapfer (!!). Wenn 72, 6 die Rede ist von den *vierges de l'Edda*, so erwartet man in den Anmerkungen andere Aufklärung als: 'Edda,

durchaus nicht immer die erforderliche Auskunft. Ebenso wie über die genannten drei Autoren erwartet man eine Notiz über Mirbel (S. 18) und Boissonnas (S. 93), ferner über Dr. Paccard (S. 4), den General Curten (S. 92), den Admiral Saisset (S. 94 f.); denn die zu l'amiral Saisset S. 112 gegebene Anmerkung besagt ebensowenig wie die zu Godard S. 105 usw. Was hat es ferner für eine Bewandtnis mit dem *Annuaire du Bureau des longitudes* (S. 50)? mit der *Société française de navigation aérienne* (S. 66)? Sind die *baromètres témoins à minima* (S. 67) genügend erklärt mit dem, was darüber im Text steht? *Nous avions fait passer l'air dans les tubes à potasse* (S. 68) mußte doch wohl erörtert werden. Was sind das für *petites fioles de verre* (S. 75), die Latude der Pompadour schickt? usw.

11) Histoire de France. II. Teil von 1589—1871. Herausgeg. von H. Gade (Gaertner, 1902).

Die aus Werken von Ducoudray und Bordier-Charton entnommenen Abschnitte sollen ein Bild von 300 Jahren französischer Geschichte geben, aber die 108 Seiten kann man höchstens als eine Geschichtstabelle bezeichnen; Fakten folgen auf Fakten, man wird nicht durch die einzelnen Epochen geführt, sondern gehetzt. Darunter leidet natürlich auch die Darstellung: Hauptsätze, immer einer hinter dem anderen, höchstens mal durch einen Relativ- oder Partizipialsatz erweitert, das ist fast alles. Nimmt man nun noch einen häufigen Wechsel der Tempora hinzu — bald wird in ein und demselben Abschnitt in der Gegenwart, bald in der Vergangenheit erzählt —, so wird man begreifen, daſs die Lektüre dieses Buches sich zu einer recht unerfreulichen gestaltet. 'Die Anmerkungen sind so knapp wie möglich gehalten ... Was sonst noch ... erforderlich ist, wird der Lehrer ohne Mühe aus dem Schatze seines eigenen Wissens geben können,' sagt der Herausgeber am Ende des Vorworts. Ich meine, der Lehrer wird genug zu tun haben, wenn er alles erklärt, was in den Anmerkungen nicht erwähnt ist, wenn er hie und da die Übergänge zwischen den einzelnen Abschnitten herstellt, und wenn er die Einseitigkeit der französischen Darstellung kompensiert, die sich mehrfach, besonders aber auf den letzten Seiten unangenehm bemerkbar macht.

Die noch übrigen elf Bändchen wollen ein Ganzes, das Werk eines Schriftstellers, geben.

12) Michaud, Histoire de la troisième croisade. Erklärt von O. Klein. Mit 2 Karten und 1 Plan (Renger, 1902).

Diese Geschichte des dritten Kreuzzuges wird sich gut als Klassenlektüre oder vielleicht noch besser als Privatlektüre in Sekunda verwenden lassen, da die Sprache Schwierigkeiten nicht bietet und alles, was einer Erklärung bedarf, in den Anmerkungen ordentlich und gründlich erörtert wird.

13) Porchat, Le berger et le proscrit. Erklärt von J. Heuschen (Renger, 1902).

Ob man gut daran getan hat, ein Werk Porchats wieder auszugraben und es unseren Schulen zur Anfangslektüre anzubieten, weiſs ich nicht;

jedenfalls würde man das Buch, wenn es deutsch geschrieben wäre, auf der Mittelstufe nicht mehr zum Lesen empfehlen. Die Personen sind fast durchweg von einer geradezu beängstigenden Herzensgüte und Vornehmheit der Gesinnung; der böse Feldhüter stürzt in einen Abgrund; ein zweiter, nicht ganz so Schlimmer wird von einem Tage zum anderen ein wahrer Musterknabe, und dazu sind die Begebenheiten, in denen uns diese Personen vorgeführt werden, grofsenteils unglaubwürdig und unwahrscheinlich. Die 38 Anmerkungen werden den Kindern wenig helfen, wenn ihnen nicht eine Übersicht über den Verlauf der Revolution gegeben wird. Was sollen sie ferner mit Angaben anfangen wie: 'die Sendlinge (!) des Konvents trugen als Amtszeichen die dreifarbige Schärpe' oder 'ein Priester, welcher den republikanischen Eid (!) nicht hat leisten wollen'? usw. Die Bekanntschaft mit Simson und Goliath andererseits darf man in Tertia schon voraussetzen.

14) Gréville, Dosia. Herausgeg. von L. Wespy (Velhagen & Klasing, 1902).

Während die Dosia des Originals eine ganz amüsante und witzige Person ist — ich denke dabei besonders an ihre Schilderung der verschiedenen Gouvernanten, die sie gehabt hat —, erscheint sie in dieser Schulausgabe als ein russisches Abbild der Berliner Range. Es wird in dem Auszug — dafs es ein solcher ist, erfährt man ganz gelegentlich in den Anmerkungen — nicht klar, worin denn eigentlich ihre törichte Erziehung bestanden hat, und das darf uns nicht verschwiegen werden, wenn uns die Heldin nicht unsympathisch werden soll. Ebenso fehlt die Erzählung

ns Alinens Verschlossenheit, Egoismus und Herzlosigkeit verständlich
ı machen, sind in diesem Auszug all die schönen psychologischen
etrachtungen gestrichen worden, so dafs uns die Heldin völlig unbe-
reiflich erscheint. Wenn uns in dem gröfseren Werke die anderen Per-
›nen durch Beschreibung ihres Lebensganges und Charakters einiger-
ıafsen nahe gebracht werden, hier stehen sie uns fremd gegenüber
nd vermögen uns nicht sonderlich für sich zu erwärmen. So bleibt
lso nur die Handlung übrig, die nicht gekürzt worden ist, und die
t allerdings schon im Original dürftig genug. Aber interessant ist
ieser Auszug doch; denn er beweist, dafs es selbst der Verfasserin
icht gelungen ist, ihr Werk auf den Umfang einer solchen Schulausgabe
ı verkürzen, ohne es gründlich zu verunstalten. Die Anmerkungen sind
nfach grofsartig, hier einige Proben: 18, 20: *La lettre était ainsi*
*onçue: concevoir* empfangen, begreifen, verstehen, abfassen; übersetze:
er Brief war folgenden Inhalts. 33, 8: Nach *parler* und *causer* fehlt
er Artikel vor dem Gegenstand der Unterhaltung. 80, 14: *philosophe*
edeutet 1. Weisheitsfreund, Weltweiser, 2. fig. wie hier zufriedener, nicht
ıs seiner Ruhe zu bringender Mensch, 3. Freidenker = *esprit fort*
ngl. *free-thinker*), 4. Oberprimaner eines französ. Gymnasiums; usw.

6) Theuriet, Raymonde. Herausgegeben von K. Schmidt (Velhagen & Klasing, 1902).

Dadurch, dafs das erste Kapitel des Originals weggelassen worden ist,
leidet die Charakteristik Noëls Einbufse, und wir erfahren nun über-
aupt nicht, was sich denn Antoine eigentlich in Paris für eine Stellung,
uf die doch mehrfach angespielt wird, erworben hat. Auch das Feigen-
latt, das gegen Ende dem Roman aufgeklebt wird, scheint mir nicht be-
›nders geschickt angebracht zu sein. Es ist nicht recht glaublich, dafs
'oël seiner von ihm geschiedenen Ehefrau seine Tochter, die das Gericht
ım zugesprochen hat, aus Mitleid sollte überlassen haben in dem Glau-
en, mütterliche Zärtlichkeit könne vielleicht ihr steinernes Herz erweichen.
.bgesehen von diesen beiden Ausstellungen liest sich der Auszug nicht
bel. Die Anmerkungen geben über alles Sachliche Aufschlufs, und der
[erausgeber bemüht sich auch, hin und wieder grammatischen Erschei-
ungen auf den Grund zu gehen; sie ragen jedenfalls, wenn sie auch nicht
nmer Zustimmung finden können, über das Niveau der landläufigen An-
ıerkungen hervor.

7) Loti, Pêcheur d'Islande. Herausgegeben von H. Engelmann (Velhagen & Klasing, 1901).

Weggelassen oder gekürzt sind besonders die Kapitel, welche Sylvestre
etreffen, auch ist alles ausgeschieden, was zarte Ohren irgendwie belei-
igen könnte, so dafs uns hier statt der bretonischen Fischer, die uns
oti vorführt, sehr wohlerzogene Salonfischer entgegentreten. Ich meine,
ıan sollte ein Werk wie den Pêcheur d'Islande nicht nach irgend einer
eite hin zu verbessern suchen. Andererseits ist zuzugeben, dafs der

Auszug geschickt gemacht ist, und dafs die Lektüre dieser verkürzten Ausgabe fast denselben tiefen Eindruck erzeugt, den das Original zurückläfst. Die Anmerkungen sind, soweit sie sprachliche Erscheinungen betreffen, nicht immer einwandfrei; über diejenigen, welche sich auf Schiffsbau u. ä. beziehen, kann ich mir kein Urteil erlauben.

18) Daudet, Tartarin de Tarascon. Herausgeg. von Gassmeyer (Velhagen & Klasing, 1901).

Der Herausgeber hat sich nicht darüber geäufsert, was ihn veranlafst hat, zu den schon vorhandenen Schulausgaben des Tartarin eine neue hinzuzufügen, und doch möchte man darüber gern Auskunft haben; denn ohne eine solche Angabe erhält man keine Antwort auf die verschiedenen Fragen, die sich erheben, wie z. B.: Hat der Herausgeber diese Schulausgabe ohne besonderen inneren Drang vielleicht nur hergestellt, weil in einer bestimmten Sammlung Tartarin noch nicht enthalten war? Hält er etwa seine Verstümmelung des Daudetschen Textes für weniger roh als die anderweitig vorgenommene? Oder ist er gar der Meinung, seine Anmerkungen seien besser als die seiner Vorgänger? Bevor aber hierüber nicht genügende Aufklärung gegeben wird, kann man diese Ausgabe als eine berechtigte nicht anerkennen, und wir brauchen uns nicht weiter damit zu beschäftigen.

19) Chailley-Bert, Pierre, le jeune commerçant. Herausgeg. von J. Kammerer (Velhagen & Klasing, 1902).

Auszug nirgends als solcher bezeichnet; die Bemerkung auf dem Titelblatt: 'Für den Schulgebrauch herausgegeben' läßt doch auf eine Verkürzung — und noch dazu eine solche Verkürzung — nicht ohne weiteres schließen. So werden also die Schüler glauben, ein Werk von Erckmann-Chatrian gelesen zu haben, während sie in der Tat von ihrer Darstellungsweise keine Vorstellung erhalten haben. Die mehr als epische Breite, mit der sie erzählen, gehört ganz wesentlich mit zur Eigenart der beiden, und die geht verloren, wenn man nur auf eine gewissenhafte Wiedergabe der Fakten bedacht ist. — Gegen die in den Anmerkungen gegebenen sachlichen Erklärungen dürfte kaum etwas zu sagen sein, vgl. Archiv CVIII, 168, eher gegen die sprachlichen. 4, 13: *J'avais à peine* etc. 'aber kaum hatte ich ...' (vgl. Anm. zu 1,7), und 1, 7 steht: 'Nebengeordnete Sätze entbehren im Französischen häufiger als im Deutschen eines verbindenden Adverbs.' 4, 18—20: *M. Goulden s'arrêtait tout à coup dans son travail, et regardant un instant les vitres blanches, il s'écriait* .... Dem Subjekt werden zwei Prädikate beigelegt, deren zweites durch ein appositives Partizipium näher bestimmt ist. — Also ist *regardant* appositives Partizip zu *s'écriait*? Vgl. Mackel, Archiv CV, 48 ff. 59, 23: 'Das Demonstrativum *ce* in Verbindung mit dem Verb *être* wird gern bei Situationsschilderungen verwendet, während das Deutsche anschaulicher schildernde Verben bevorzugt'; etc.

## 21) Naurouze, Séverine 1814—1815. Herausgeg. von A. Müller (Freytag, 1902).

'Die nötigen Aufschlüsse über das Leben des Verfassers', welche die Einleitung in allen Freytagschen Ausgaben bieten soll, beschränken sich auf acht Zeilen, die keinerlei Zeitangaben enthalten. Wenn in der Einleitung gesagt wird: 'Die für Frankreich und das Geschick Napoleons so ereignisreichen Jahre 1814—1815 führt J. Naurouze dem Leser in anschaulichen, lebenswahren Bildern vor', so ist das so zu verstehen, daſs wir — wenigstens in dieser Schulausgabe, ich kenne das Original nicht — von den großen Ereignissen dieser Zeit mit einigen knappen Worten unterrichtet werden — *Le coup de massue de Waterloo nous étourdissait* ist z. B. die Schilderung der Schlacht bei Waterloo (S. 86) —, von einem Miterleben ist nicht die Rede; das Buch bietet vielmehr einen auf historischer Grundlage sich aufbauenden Liebesroman von ziemlich simpler Handlung, die noch dazu zum Teil recht unwahrscheinlich ist. Der Auszug befriedigt nicht sonderlich; gar oft kommen einem beim Lesen allerlei Fragen, über die man völlig im dunkeln bleibt, wie z. B.: Welcher Art mag wohl die Erziehung Severinens gewesen sein, und wer hat diese nach ihrer Mutter Tode geleitet? Bei der Heldin des Romans ist diese Frage doch wohl berechtigt. Wozu treten ihr Vater und ihre Groſsmutter in dem Roman auf, und in welcher Beziehung stehen sie zur Handlung? Wie stellt sich Horace nach der Ankunft bei seinem Onkel zu Séverine und ihren Verwandten, und welche Studien macht er bei Sylvain? Wie verläuft die Reise der Mme d'Aurac durch Feindesland zu ihrem Gatten?

Wie verhalten sich bei der Einquartierung der Grofsfürst und seine Wirte zueinander? Woher weifs Wolfgangs Bruder etwas von Lionel? Wie kann Séverine (S. 59) sagen: *Écoutez mon histoire, oncle Sylvain,* und (S. 93): *Elle a donc un peu aidé à te sauver, ta pauvre petite fiancée?* etc. Auch die Anmerkungen lassen manches zu wünschen übrig. 6, 22: Die Präposition *à* bezeichnet bei Verben der Wahrnehmung usw. — Wenn man eine Regel wörtlich aus Lücking (§ 454) anführt, so darf man ruhig sagen, woher man sie hat. 8, 31: *Mon cher, nous sommes ... Mon père arrêta d'un geste le mot qui allait jaillir.* Warum wohl? Anmerkung fehlt. 11, 4: *Ne croyez-vous pas qu'il serait grand temps ...* Beachte den Indikativ! — Der Indikativ müfste doch *est* heifsen. 36, 12: *Comment découvrir.* In dieser Weise wird der Infinitiv im Sinne einer Personalform häufig gebraucht, um etc. — Das ist eine sehr bequeme Art, Regeln zu geben, vgl. auch 39, 15: *Le pillage se poursuivit atroce. Atroce* ist prädikatives Adjektiv = als grausam, das in ähnlichen Fällen neben dem Adverb gebraucht wird. 48, 16: *du uhlan* konnte erklärt werden, um so mehr als *uhlan* im Wörterverzeichnis fehlt. 50, 18: Die Verbindung des Demonstrativums *ce* mit dem Verbum *être* wird gern bei Schilderungen verwendet etc., vgl. oben unter Nr. 20. 59, 11: *Une sienne nièce* eine Nichte von ihm, eine seiner Nichten. — Der Zusatz 'altertümliche Wendung' besagt nicht viel; etc.

22) Laurie, Mémoires d'un collégien. Édition autorisée, suivie d'un commentaire et d'un répétiteur, par R.-C. Kukula; revue par L. Delâge (Vienne, Graeser & Co. 1902).

parieren müssen wie auf den Text; denn wenn die Herausgeber in der Einleitung sagen, der Commentaire sei bestimmt für *élèves ... déjà assez avancés dans la partie théorique de l'idiome qu'ils étudient*, so ist das nichts als eine Redensart. Die Mémoires d'un collégien liest man überhaupt nicht in der Prima, und vorgeschrittenen Schülern braucht man im Wörterverzeichnis — um ganz beliebig ein Beispiel herauszugreifen — auf S. 149 nicht Vokabeln zu verdeutschen wie: *blanc, blé, blessure, bleu, blouse, bœuf, boire, bois*, und vorgeschrittenen Schülern gibt man kein Exercice de style mit Satzanfängen auf (Notes 58) oder einen Brief wie den auf S. 60. Also der Schüler muſs sich auf die Anmerkungen präparieren und zwar mit dem Wörterbuch; denn die Vokabeln zu den Notes stehen nicht im Vocabulaire, nur hin und wieder sind deutsche Übersetzungen in Klammern zugefügt, aber selbst vorgeschrittene Schüler möchten vielleicht noch einmal nachsehen, was *agencés, gens sans aveu, taie, acuité, béchique, badine, mazagran* usw. bedeutet. Schlieſslich möchte ich noch wissen: Wenn der Lehrer sich davon überzeugt, ob Text und Anmerkungen vorbereitet sind, wenn er dann an der Hand des Répétiteur die Conversation, Extension de la conversation, Répétition générale vornimmt, wenn er all die schönen Exercices de style anfertigen läſst, wenn er endlich — da die Herausgeber sich begnügt haben, eine *'quantité d'exercices relativement restreinte'* zu geben — es sich angelegen sein läſst, *'d'élargir, selon les besoins de la classe, le cadre que nous avons tracé'*, wieviel Semester liest er dann an diesen Mémoires?

Um nun auf Einzelheiten einzugehen, so kann man mit der Kürzung des Textes einverstanden sein; das Vocabulaire ist nicht vollständig; es fehlt *bille, être de force avec, cahier de correspondance, mener de front* und wahrscheinlich noch verschiedenes andere, auch die Übersetzungen genügen nicht immer: *censeur* Vizedirektor, *pion* Studienaufseher, *licence* Staatsprüfung, *agrégation* (Wettbewerb um eine auſserordentliche) Professur etc. In den Anmerkungen, die zum Teil ein mir fremdes Deutsch aufweisen, wie Robott, Titscherkugeln, Mautschranken, Hohlhippe, platteln usw., wird die Gelegenheit benutzt, in Anknüpfung an irgend ein Wort alles mitzuteilen, was jemals über dieses Wort geschrieben ist, so z. B. stehen bei *faire suisse* (S. 26) zwei Artikel aus Delesalle und Rozan von zusammen 40 Zeilen, bei *argot des barrières* (S. 27) eine Abhandlung von 47 Zeilen, zu 40, 3—24 folgt überflüssigerweise ein Aufsatz: *A quoi se passe la vie d'un homme* von 90 Zeilen, worin bewiesen wird, daſs ein Mann von 70 Jahren, der sein Leben lang gearbeitet hat, in der Tat nur 11 Jahre gearbeitet hat, daſs man nicht drei Jahr beim Militär dient, sondern nur eins, usw. Zu 70, 31—72, 25 wird ohne Grund eine Übersetzung einer Stelle aus Sallust beigebracht von 87 Zeilen usw. usw. Eine weise Beschränkung findet dagegen bei literarischen Notizen statt, vgl. die Notiz zu Montesquieu (S. 53) 4 Zeilen, Mérimée (S. 116) 5 Zeilen, Corneille (S. 135) 8 Zeilen; sehr hübsch ist zu 129, 11: *le célèbre Labiche*. Verweise vermiſst man bei *pion* (S. 43), *Cour des Miracles* (S. 83), *la paille humide* (S. 91). Ist *L'accusation de jansénisme* (32, 1) den Schülern ohne weiteres

klar? Eine mehr als weise Beschränkung herrscht in Bezug auf die Grammatik; denn die wird in den Anmerkungen gar nicht behandelt. Die etymologischen Bemerkungen sind zum Teil recht anfechtbar. 4, 30: *baccalauréat* (*peut-être du latin* ***bacca, laureus,*** *baie de laurier*). 26, 32: *Aubain du latin* ***advena*** oder ***de alibi natus.*** ***Taupin*** (124, 5) ist nicht ungewisser Herkunft, ***mijoter*** (128, 19) kann man wenigstens noch eine Stufe zurückverfolgen, und die zu ***bassiner*** (39, 27) abgedruckte erste Erklärung von Rozan ist gewifs Unsinn.

Wir könnten nun ferner sprechen von der Fülle von Sprichwörtern, die in den Notes aufgeführt werden, und die zum Teil gar keine sind, wie zu 75, 27: *Que celui qui croit être debout prenne garde qu'il ne tombe*, oder von der grofsen Menge von Unrichtigkeiten in den Erklärungen oder von den zahlreichen Druckfehlern, die in den beiden Verzeichnissen nicht verbessert sind, und noch von vielen anderen Dingen, aber wir wollen lieber noch einen Blick werfen auf die Conversation im Répétiteur. Ich kenne verschiedene Schulbücher, in denen den Lesestücken Fragen in französischer Sprache beigefügt sind, aber ein Questionnaire, in dem zum Teil auch die Antworten gleich mitgegeben werden, in dem der Lehrer angewiesen wird, wann er *Fermez vos livres* oder *C'est ça* oder *Ça marche assez bien* u. ä. zu sagen hat, das ist mir noch nicht vorgekommen; man weifs nicht, ob man mehr den Mut der Herausgeber bewundern soll, die das den Lehrern anbieten, oder den Mut der Lehrer, die das benutzen. Allerdings — wenn dieses Frage- und Antwortspiel gehörig gepaukt ist, dann kann der Inspektor ruhig kommen. Welch ein

*rière, c'est aussi peu naturel qu'un prince sans crachat sur la poitrine* oder 27, 9 f. (Ihr wollt Italien sehen? Dazu kann ich euch verhelfen): *et cela, moyennant la faible somme de quinze centimes, trois sous, juste le même prix que pour les chalets de nécessité,* usw. Ob die Anmerkungen deutsch oder französisch abgefaſst werden, erscheint mir im Grunde ziemlich gleichgültig; bei den deutschen — die ja allerdings den Schüler im Französischdenken stören! — genügt oft eine kürzere Darstellung und wird häufig gröſsere Klarheit erreicht, bei den französischen liegt die Gefahr nahe, daſs man ein Wort durch sich selbst erklärt (so 12, 31: *lampe de schiste. (Huile de) schiste est une huile qui se prépare avec du schiste; c'est donc une lampe dans laquelle on brûle cette huile*; 20, 11: *anémique, atteint d'anémie, sans force;* 47, 14: *éboulis, amas de choses éboulées,* etc.), oder daſs sie Schwierigkeiten nicht beseitigen, sondern im Gegenteil neue bringen (so 10, 13: *hublot ou hulot est un petit sabord pour donner de l'air et pour laisser passer les câbles*; 20, 22: *l'aubergine ou l'albergine est une variété de la morelle, dont* ... usw.). Sonst enthalten die Anmerkungen zu der vorliegenden Ausgabe viel Überflüssiges (vgl. 45, 4: *cent sous* 5 francs), sie bringen allerlei Namen, die den Schülern unbekannt sind (3, 22: *Félix Pyat,* 14, 31: *Bruant* usw.), sie lassen zuweilen im Stich, wenn man Unterweisung erwartet (so 27, 25 zu *bandit calabrais qui illustrait les romances il y a quarante ans,* oder 40, 14: *dans une allusion transparente* usw.), oder sie — befriedigen nicht recht; so 25, 16, wo der herumziehende Brillenverkäufer: *J'ai* ... *les bonnes conserves!* ausruft und *conserves* als eingemachtes Gemüse u. ä. gedeutet wird; 27, 7, wo *le pays où fleurit l'oranger* (und 28, 36: *C'est là*) falsch erklärt wird, vgl. Alexandre, Les Mots qui restent 139 f.; 36, 15, wo *bondon* eine Käseart ist und nicht *la bonde d'un tonneau,* u. dgl. mehr.

Die drei letzten Bändchen bilden die ersten französischen Veröffentlichungen der Neusprachlichen Reformbibliothek, herausgegeben von Dir. Dr. Bernhard Hubert und Dr. Max Fr. Mann (Leipzig, Roſsberg, 1902):

2) Quatre nouvelles modernes. Annotées par B. Hubert.
3) Thiers, Expédition de Bonaparte en Égypte et en Syrie. Annotée par O. Schulze.
4) Nouveau choix de contes et nouvelles modernes par D. Bessé.

'Der fremde Schriftsteller muſs nicht nur in seiner Sprache erklärt, sondern es muſs auch die Übersetzung aus der fremden Sprache ins Deutsche umgangen werden. Die Bände der Neusprachlichen Reformbibliothek sind deshalb einsprachig, und zwar ersetzt der Kommentar zugleich die Präparation und das Spezialwörterbuch', so heiſst es in den Grundsätzen der Neusprachlichen Reformbibliothek. — Daſs das Wörterbuchwälzen eine zeitraubende und leidige Arbeit ist, ist sicher, daſs es aber ein besonderer Genuſs für den Schüler ist, der den entsprechenden deutschen Ausdruck für ein fremdes Wort sucht, aus den in französischer Sprache aufgezählten Merkmalen selbst das deutsche Wort zu finden oder zu erraten, erscheint mir nicht sicher. Denn den klaren

und bestimmten deutschen Ausdruck mufs der Schüler haben, wenn ihm der französische ebenso klar und bestimmt sein soll, und wenn er auch so reformiert sein sollte dafs er das gefundene deutsche Wort nicht ausspricht, so wird er, wenn er etwa bei Hubert zu 2, 5 liest: ***planche** (f.): souvent, dans une chambre, il y a des planches attachées au mur pour y placer quelque chose*, doch wenigstens bei sich denken: Ah so, das ist also eine Konsole, eine Etagere, ein Regal oder so was. Ist aber der entsprechende deutsche Ausdruck nicht gefunden, so operiert man mit unklaren Begriffen, und das haben auch die Herausgeber gefühlt; denn wer weifs wie oft setzen sie das deutsche Wort hinzu, so Hubert zu 43, 8: ***loup**: cet animal sauvage, ressemblant à un grand chien, que les Allemands appellent «Wolf»*, oder Bessé zu 64, 9: ***épervier**: gros oiseau qui se nourrit de petits oiseaux (a. «Sperber»)*, oder Schulze zu 35, 5: ***lentille** (f.): en allemand «Linse» — **pigeon**: en allemand «Taube»*, und so noch viele Male, leider aber nicht oft genug. Mögen also auch die sachlichen Erklärungen so französisch wie möglich sein, mindestens das Wörterverzeichnis sei deutsch; wie anerkennenswert es auch ist, dafs die Herausgeber, um dem Schüler die Arbeit des Nachschlagens abzunehmen, sie sich selbst aufbürden, soweit sie natürlich nicht selbständig die Umschreibungen liefern. Bei einem Wörterverzeichnis würde übrigens auch der Übelstand vermieden werden, dafs die Herausgeber ganz nach ihrem Gutdünken einzelne — und zum Teil alltägliche — Wörter erklären und andere, die dem Schüler vielleicht unbekannt sind, einfach mit Stillschweigen übergehen; man vergleiche z. B. nur die ersten Seiten von Huberts Annotations mit

Laputa stammt bekanntlich aus Gullivers Reisen. Auch mit der Anmerkung zu *Séraphin* (4, 7) werden die Schüler nicht viel anzufangen wissen.

Dafs Bonapartes Zug nach Ägypten aus Thiers in den Schulen gern gelesen wird, beweist die grofse Zahl von Ausgaben, die davon vorhanden sind, und von denen einige mehrere Auflagen erlebt haben. Vorarbeiten standen also reichlich zur Verfügung, und so dürfte der Herausgeber, soweit sachliche Erläuterungen in Betracht kamen, schon sehr viel Brauchbares vorgefunden haben, wenn er auch über einzelne Punkte noch besondere Studien angestellt hat. Die Haupttätigkeit des Herausgebers wird also auf sprachlichem Gebiet zu suchen sein, darin, dafs er besonders darauf bedacht war, die Einleitung, die Anmerkungen und den Anhang in recht schönem, korrektem, gefälligem Französisch abzufassen. Jedoch wenn man meint, Herr Schulze habe sich viel um Korrektheit, Glätte des Stils und derartiges gekümmert, so ist man im Irrtum; er hat höchst einfach sein Manuskript zu Herrn Dr. Duchesne geschickt. 'Avant de finir, nous nous faisons un devoir d'exprimer nos remerciements les plus empressés à Monsieur le Dr. A. Duchesne, lecteur de français à l'université de Leipzig, qui a bien voulu parcourir notre manuscrit et nous donner ses conseils précieux sur maint point linguistique.' (Préface IV.) Also die Mitarbeiter an der einsprachigen Reformbibliothek lassen sich — zum Teil wenigstens — ihr Französisch korrigieren? Dann mufs es doch wohl so beschaffen sein, dafs man es der Öffentlichkeit nicht zeigen darf? und trotzdem lernen die Jungen bei ihnen nach der neuen Methode in unglaublich kurzer Zeit das reinste und korrekteste Französisch sprechen und schreiben. Dürfen sich die Schüler ihre französischen Arbeiten durchsehen lassen? Nein, natürlich nicht, aber die Reformlehrer dürfen es, die nicht müde werden, oft und laut zu versichern, nur sie wüfsten und nur sie könnten. — Bei der vorliegenden Ausgabe betraf, wie wir gesehen haben, die Haupttätigkeit des Herausgebers die sprachliche Seite; der Titel des Buches müfste also richtig lauten: Expédition de Bonaparte en Égypte et en Syrie par Adolphe Thiers. Annotée par Duchesne et Schulze.

Berlin. H. Willert.

## Über Personennamen in den Ortsnamen Spaniens und Portugals. Von Johannes Jungfer. Wissenschaftl. Beilage zum Jahresbericht des Friedrichs-Gymnasiums zu Berlin. Ostern 1902.

El Dr. Jungfer, profesor berlinés, ha publicado en esta memoria parte de su gran obra en manuscrito sobre 'Nombres propios geográficos de España', limitándose ahora á los de personas en los de pueblos. Hay en estos un material inmenso que estudiar, hasta el presente descuidado. De apellidos, solo tenemos, que yo sepa, el libro de Godoy Alcántara, titulado 'Ensayo histórico etimológico filológico', defectuoso, especialmente en cuanto á etimologías. En esto, el nuevo trabajo supera con mucho á aquel, si bien el autor no es filólogo, sino historiador. Algunas hay

interesantísimas, v. gr. *Bolibar*, del vasco *bolibarri, bolini-barri*, cuya primera parte es indudablemente castellana, *molino*, con la *m* cambiada en *b*, al revés que en *macallao* (bacalao), *makilla* (báculo), *Matrolo* (Bartolo), *mimendia* (bimendia, dos montes), etc. El origen que Pott le atribuyó, *olivar*, es de los llamados de *mocosuena* (como suena).

*Pacheco* es sin duda *Pachico*, diminutivo de *Pacho*, como lo es *Pacorro* de *Paco*, Francisco, y como es aumentativo de igual forma *Pachón*, que no viene de *patiens* ni del flamenco *patryshond*, etimologías que la Academia inventó para su uso particular.

Respecto á *nava*, nombre tan discutido y que tanto preocupó al Sr. Hübner, quien me preguntó si conocía su origen, no lo creo vasco. Acudir al vascuence cuando se ignora de dónde procede un vocablo, es como el recurso académico de refugiarse en el árabe cuando no se sabe por dónde salir. Me parece sencillamente que, así como los valles angostos llevan la denominación de *hox*, acepción que la Academia no trae en sentido de *alfox*, que es lo mismo y nada tiene que ver con el árabe, al valle ancho debieron de compararle con *nave*.

El nombre *Coso* de Zaragoza ('abreviación *Saracosta*, de *Caesaraugusta*'), no se relaciona etimológicamente, por supuesto, con sù apelación anterior, *foso*, sino que fué llevado de Italia por los soldados aragoneses. Hacerle venir de *cursus* (Acad.) es desatino. Sierra *Morena* ('dunkles Gebirge') puede compararse con *Schwarzwald*.

Ha pasado por mis manos todo el manuscrito de la extensa obra, de la cual solo es pequeña parte esta, y el autor debe de tener en las suyas

# Verzeichnis

## der vom 1. Dezember 1902 bis zum 10. März 1903 bei der Redaktion eingelaufenen Druckschriften.

---

The American journal of philology. XXIII, 3 [W. P. Mustard, Tennysoniana. — Reviews: Pessel's Present and past periphrastic tenses in Ags.; Calloway's Appositive participle in Ags.]. — 4 [V. F. Smith, The tale of Gyges and the king of Lydia. — Report: Romania; Englische Studien].

Zeitschrift für österreichische Volkskunde. VIII, 6 (Januar 1903) [J. Blau, Huhn und Ei in Sprache, Brauch und Glauben des Volkes im oberen Angeltale, Böhmerwald. — R. Kaindl, Beiträge zur Volkskunde des Ostkarpathengebietes. — Kleine Mitteilungen, Chronik, Bibliographie].

Journal of comparative literature, edited by G. E. Woodberry, J. B. Fletcher, J. E. Spingarn. New York, McClure. I, 1 [Editorial. — Ch. Bastian, Huguenot thought in England. — J. E. Spingarn, Unpublished letters of an English humanist. — P. Toldo, Molière en Italie. — Notes, reviews]. 101 S. Jährlich M. 12.

Sutro, E., Das Doppelwesen der menschlichen Stimme. Versuch einer Aufklärung über das seelische Element in der Stimme. Berlin, Fussinger, 1902. XIV, 324 S. M. 3.

Grammont, M., Observations sur le langage des enfants (Extrait des *Mélanges linguistiques* offerts à M. A. Meillet par ses élèves). Macon, Protat, 1902. 26 S. 8.

Rieger, W. L., Ziffern-Grammatik, welche mit Hilfe der Wörterbücher ein mechanisches Übersetzen aus einer Sprache in alle anderen ermöglicht. Graz, Styria, 1903. XII, 196 S.

---

Literaturblatt für germanische und romanische Philologie. XXIII, 11, 12; XXIV, 1, 2 (Nov. 1902 — Febr. 1903).

Modern language notes. XVII, 7 [D. H. Gerould, Offa and Labhraidh Maen. — C. Searles, The Leodilla episode in Bojardo's Orlando innamorato. II. — R. Ferguson, Goldsmith and the notions Grille and Wandrer in Werther's Leiden. II. — A. S. Cook, Old English notes. — G. Hempl, Etymologies. I. — J. W. Bright, Notes on the Caedmonian Exodus]. — 8 [G. Hempl, Etymologies. II. — F. E. Bryant, Did Boccaccio suggest the character of Chaucer's Knight? — J. D. Rodeffer, Chaucer and the Roman de Thèbes. — L. S. Potwin, The source of Tennyson's 'Lady of Shalott'. — J. W. Bright, Notelets on the Canterbury tales. — E. B. Reed, Herrick's indebtedness to Ben Jonson. — C. C. Clark, A possible source of Matthew Arnold's Dove Beach. — J. C. Adams, Incidents from the life of St. George, 1416]. — XVIII, 1 [J. F. Tupper, The comparative study of riddles. — D. B. Shumway, Notes on Murner's Schelmenzunft. — F. A. Wood, Etymological notes. — C. C. Marden, Notes on the text of

the Libre d'Apolonie]. — 2 [W. H. Hulme, Hrotswitha and Terence. — C. A. Turrell, A contribution to the study of König Rother. — O. M. Johnston, The Old French adverb *totejor*. — O. B. Schlutter, Other doubtful words in Sweet's Dictionary of Ags. — R. T. Holbrook, Romanic lexicographical miscellanies].

Die neueren Sprachen ... herausgegeben von W. Vietor. X, 7 [Fr. Klincksieck, Die Lektoratsfrage. Berichte. Besprechungen. Vermischtes]. 8 [Anna Brunnemann, Victor Hugo. Berichte. Besprechungen. Vermischtes]. 9 [E. W. Scripture, A record of the melody of the Lord's Prayer. Berichte. Besprechungen].

The modern language quarterly. V, 3 [A. Rambeau, Augiers L'Aventurière of 1848 and 1860. — Observations, reviews, modern language teaching etc.].

Schweizerisches Archiv für Volkskunde ... herausgeg. von Ed. Hoffmann-Krayer und Jules Jeanjaquet. VI, 4 [S. Meier, Volkstümliches aus dem Frei- und Kelleramt. A. Rossat, Chants patois jurassiens. H. Schuppli, Kinderlieder. E. Bufs, Der Alpsegen im Entlebuch. Miszellen. Bücheranzeigen. Fragekasten].

Schweizerisches Idiotikon ... XLVI. Heft (Band V. Bogen 22—31). Bearbeitet von A. Bachmann und R. Schoch, H. Bruppacher, E. Schwyzer. Frauenfeld, Huber, 1902. 4.

Schöne, Prof. Alfred, Über die beiden Renaissancebewegungen des 15. und 18. Jahrhunderts. Rede zur Feier des Geburtstages Seiner Majestät des Deutschen Kaisers und Königs von Preufsen Wilhelm II. gehalten an der Christian-Albrechts-Universität am 27. Januar 1903. Kiel, Lipsius & Tischer, 1903. 24 S. 8.

Maurus, P., Die Wielandsage in der Literatur (Münchener Beiträge herausgegeben von Breymann und Schick, 25). Erlangen, Deichert, 1902. XXV, 226 S. M. 5.

Thiergen, Dr. Oscar, Professor am Königl. Kadettenkorps Dresden,

**Ritterhaus**, Adeline, Privatdozent an der Univ. Zürich, Die neuisländischen Volksmärchen. Ein Beitrag zur vergleichenden Märchenforschung. Halle a. S., Niemeyer, 1902. L, 457 S. M. 12.

**Collin**, Chr., Björnstjerne Björnson. In 2 Bänden. Einzige berechtigte Übersetzung aus dem Norwegischen von C. G. Mjöen. Band I, 1832—1856. Mit 22 Illustrationen. München, Langen, 1903. 194 S.

---

**Weise**, O., Prof., Ästhetik der deutschen Sprache. Leipzig, Teubner, 1903. VIII, 309 S. [A. Allgem. Teil: Die Schönheiten unserer Sprache. a) Lautwirkungen, b) Kraft und Milde des Ausdrucks, c) Würde und Anmut, d) Anschaulichkeit und Lebendigkeit, e) Anhang. — B. Besonderer Teil: Die Schönheiten der poetischen Ausdrucksweise. a) Sprache Goethes und Schillers, b) Schmuck und Reinheit der Dichtersprache, c) Ein Blick in die Dichterwerkstatt, d) Einflüsse bestimmter Gegenden, e) Metrisches. Ein gutes, anregendes Buch, aus dem für den Unterricht viel zu gewinnen ist. A. B.]

Janus-Blätter für Literaturfreunde, Monatsschrift für Literatur und Kritik. Jauer, O. Hellmann. I, 1 [Grillparzer-Heft] — 2 [Ibsen-Heft] — 3 [Lenau-Heft] — 4 [Dehmel-Heft].

**Martin**, Ernst, Dr., o. Prof. d. deutschen Philologie, Wolfram von Eschenbach, Rede zur Feier des Geburtstages S. Majestät des Kaisers am 27. Januar 1903 in der Aula der Kaiser-Wilhelms-Universität Straſsburg gehalten. Straſsburg, Hertz, 1903. 23 S. 8. M. 1.

Schillers philosophische Schriften und Gedichte (Auswahl). Zur Einführung in seine Weltanschauung. Mit ausführlicher Einleitung herausgegeben von E. **Kühnemann** (Philosophische Bibliothek, Bd. 103). Leipzig, Dürr, 1902. 328 S. M. 2.

von **Platen**, August Graf, Dramatischer Nachlaſs, herausgeg. von E. **Petzet**. Berlin, Behr, 1902. LXXXXVII, 193 S. M. 6.

Deutsche Art. Auszüge aus den Schriften von E. M. **Arndt**, nebst einigen Briefen und Gedichten (Lebende Worte und Werke, III). Düsseldorf und Leipzig, Langenwinter, 1903. 172 S.

**Tardel**, H., Dr., Studien zur Lyrik Chamissos. Bremen, Winter, 1902. 64 S. M. 1.

**Jessen**, K. D., Heinses Stellung zur bildenden Kunst (Palaestra XXI). Berlin, Mayer & Müller, 1902. XVIII, 226 S. M. 7.

Erinnerungsblätter aus dem Leben Luise Mühlbachs. Gesammelt und herausgeg. von ihrer Tochter Thea **Ebersberger**. Leipzig, H. Schmidt, 1902. XVII, 307 S. M. 5.

**Boetticher**, G., Prof. Dr., Hermann Sudermann, Frau Sorge (Deutsche Dichter des 19. Jahrhunderts. Ästhetische Erläuterungen, herausgeg. von Lyon, 3). Leipzig, Teubner. 46 S. M. 0,50.

**Loewenberg**, J., Gustav Frenssen (von der Sandgräfin bis zum Jörn Uhl). Mit einem Bildnis Gustav Frenssens. Hamburg, Glogau jr., 1903. 39 S. M. 0,50.

**Büchmann**, G., Geflügelte Worte. Der Citatenschatz des deutschen Volkes, gesammelt und erläutert. Fortgesetzt von W. **Robert-tornow**. 21. verm. u. verb. Aufl. bearb. von E. **Ippel**. Berlin, Haude & Spener, 1903. XXXI, 823 S.

**Hauffen**, A., Die deutsche mundartliche Dichtung in Böhmen (erweiterter Sonderabdruck aus der Monatsschrift 'Deutsche Arbeit'). Prag, Calve, 1903. 92 S.

**Goedel**, G., Etymologisches Wörterbuch der deutschen Seemannssprache. Kiel u. Leipzig, Lipsius & Tischer, 1902. 520 S. M. 7.

Waldeckisches Wörterbuch nebst Dialektproben, gesammelt von H. **Bauer**, Rechtsanwalt, herausgeg. von Prof. Dr. H. **Collitz** (Wörter-

bücher herausgeg. vom Verein f. niederd, Sprachforschung, IV). Norden u. Leipzig, Soltau, 1902. XXVI, 108, 320 S. Brosch. M. 8.

Siebs, Th., Prof. Dr., Zur Einführung der neuen Rechtschreibung. Ein Wort an alle, besonders an die Behörden. Breslau 1903. 14 S.

Velhagen und Klasings Sammlung deutscher Schulausgaben. 97. u. 98. Lieferung. Deutsche Prosa. III. und IV. Teil: Moderne erzählende Prosa. Bielefeld und Leipzig, Velhagen & Klasing, 1903. XXVI, 156, XVIII, 192 S. 12⁰. Geb. à M. 1.

Jaeger, O., Deutsche Dichterstoffe in Aufsatzform, vermehrt durch Einzelsätze, für den Unterricht in der Rechtschreibung. Zum Gebrauche an höheren Lehranstalten sowie Bürgerschulen und für den Privatunterricht. 3. verb. u. verm. Aufl. Leipzig, Freytag, 1903. VIII, 136 S. Geb. M. 2.

Freytags Schulausgaben und Hilfsbücher für den deutschen Unterricht:

Schillers Gedankenarbeit. Für Schule und Haus. Herausgeg. von Geheimrat Dr. A. Matthias. 179 S. Geb. M. 1.

Grillparzers Gedichte und Prosa (Auswahl). Für den Schulgebrauch herausgeg. von Geheimrat Dr. A. Matthias. 175 S. Geb. M. 1,50.

Das goldene Vlies, für den Schulgebrauch herausgeg. von Geheimrat Dr. A. Matthias, 216 S. Geb. M. 1.

Der Traum ein Leben, für den Schulgebrauch herausgeg. von Geheimrat Dr. A. Matthias. 112 S. Geb. M. 0,75.

König Ottokars Glück und Ende, für den Schulgebrauch herausgeg. von Dr. G. Waniek. 176 S. Geb. M. 1.

Ein Bruderzwist im Hause Habsburg, für den Schulgebrauch herausgeg. von Dr. G. Waniek. 140 S. Geb. M. 0,80.

Weh dem, der lügt, für den Schulgebrauch herausgeg. von R. Scheich, k. k. Gymnasialprofessor. 94 S. Geb. M. 0,75.

---

Englische Studien. XXXI, 3 [P. Fijn van Draat, The loss of the prefix ge- in the modern English verb and some of its consequences. —

Vogel, Zur Flexion des englischen Verbums im XI. und XII. Jahrdert. Berlin, Mayer & Müller, 1903. 70 S. M. 1,60.

Western, Jessie L., The three day's tournament, a study in romance folklore, being an appendix to the author's 'Legend of Sir Lancelot' mm library XV). London, Noett, 1902. 59 S. 2 sh.

Ortmann, Fr. J., Formen und Syntax des Verbs bei Wycliffe und vey. Ein Beitrag zur me. Grammatik. Nebst einem Anhange. Berlin, 'er & Müller, 1902. VII, 195 S. M. 2,40.

Schünemann, M., Die Hilfszeitwörter in den engl. Bibelübersetzungen Hexapla (1388—1611). Berlin, Mayer & Müller, 1902. 60 S. M. 1,60.

Wager, Lewis, The life and repentaunce of Marie Magdalene. A mo-;y play reprinted, from the original edition of 1566—7, edited with introtion, notes, and glossarial index by F. J. Carpenter. Chicago, The 'ersity press, 1902. XXXV, 91 S.

Sander, G. H., Das Moment der letzten Spannung in der englischen ;ödie bis zu Shakespeare. Berlin, Mayer & Müller, 1902. 68 S.

Lily, John, The complete works, now for the first time collected edited from the earliest quartos with life, bibliography, essays, notes, index, by R. W. Bond. 3 vols. Oxford, Clarendon press, 1902. 42 sh.

Bekk, A., Shakespeare. Des Dichters Bild, nach dem Leben. Pader-ı, Schöningh, 1902. 143 S.

von Mauntz, A., Heraldik in Diensten der Shakespeare-Forschung. ›ststudien. Berlin, Mayer & Müller, 1902. XI, 331 S.

Tolman, A. H., What has become of Shakespeare's play 'Love's ›ur's won'? (The decennial publications, from vol. VII). Chicago, The 'ersity of Chicago press, 1902. 34 S. fol.

Deloney, Th., The gentle craft. Edited with notes and introduction Prof. Dr. A. F. Lange (Palaestra XVIII). Berlin, Mayer & Müller, ;. XLIV, 128 S. M. 8.

The faire maide of Bristow, a comedy now first reprinted from the rto of 1605, edited with an introduction and notes by A. H. Quinn. lications of the university of Pennsylvania, series in philology and ature, VIII, 1. Philadelphia, Ginn, 1902. 96 p. 4°. $ 1.

Brandl, L., Erasmus Darwin's Temple of nature (Wiener Beiträge englischen Philologie, XVI). Wien und Leipzig, Braumüller, 1902. , 203 S.

The poems of Anne Countess of Wincelsea, from the original edition 713 and from unpublished mss. edited with an introduction and notes Myra Reynolds (The decennial publications, 2nd series, vol. V). Chi-›, The university of Chicago press, 1903. CXXXIV, 436 S.

Collection of British authors. Tauchnitz edition. à M. 1,60.

ol. 3613—14: A. Hope, The intrusions of Peggy.
, 3615: R. Kipling, Just so stories.
, 3616: E. Th. Fowler, Fuel of fire.
, 3617: W. E. Norris, The credit of the country.
, 3618: H. G. Wells, The sea lady.
, 3619—20: R. N. Carey, The highway of fate.
, 3621—2: R. Hitchens, Felix.
, 3623—24: C. M. Crawford, Cecilia.
, 3625: S. Levett-Yeats, The Lord Protector.
, 3626: Rhoda Broughton, Lavinia.
, 3627: F. Anstey, A Bayard from Bengal.
, 3628: W. W. Jacobs, The lady of the barge.
, 3629: G. Parker, Donovan Pasha and some people of Egypt.
, 3630—1: A. E. Mason, The four feathers.
, 3632: M. Pemberton, The house under the sea.
, 3633—34: Th. Dixon, The leopard's spots.

Pünjer, J., Rektor, und H. Heine, Oberlehrer, Lehrbuch der engl. Sprache für Handelsschulen. Kleine Ausgabe mit einem Anhange. Berlin, Carl Meyer. VII, 119 S. Geb. M. 1,20.

Schöninghs Ausgaben ausländischer Klassiker mit Erläuterungen. V. Shakespeares König Lear, mit Anmerkungen von L. Schunck, Oberlehrer. Paderborn, Schöningh, 1902. 168 S.

Gesenius, F. W., English syntax, translated from the 'Grammatik der engl. Sprache'. 3rd edition, 8.—10. thousand. Halle, Gesenius, 1903. VI, 184 S. Brosch. M. 2.

Lehmann, E., Professor in Kaiserslautern, Lehr- und Lesebuch der englischen Sprache. Nach der Anschauungsmethode mit Bildern bearbeitet. Nebst einem grammatischen und poetischen Anhang. 7. gänzlich neubearb. Auflage. Mannheim, Bensheimer, 1902. 246 S.

Freytags Sammlung französischer u. englischer Schriftsteller. Leipzig, Freytag. 8. Geb.

- W. Preston, History of the conquest of Mexico, herausgeg. von Prof. Joh. Leitritz. I. Bd., VIII, 126 S., M. 1,50; hiezu ein Wörterbuch, M. 0,60. II. Bd., IV, 122 S., M. 1,50; hiezu ein Wörterbuch, M. 0,60.
- J. S. Fletcher, In the days of Drake, gekürzt herausgeg. von Dr. Konrad Maier. VIII, 86 S., M. 1,20; hiezu ein Wörterbuch, M. 0,40.
- G. A. Henty, Wulf the Saxon, a story of the Norman conquest, gekürzt herausgeg. von Oberl. Dr. R. Besser. IV, 119 S., M. 1,40; hiezu ein Wörterbuch, M. 0,50.
- Walter Scott, The talisman, a tale of the crusaders. In gekürzter Fassung für den Schulgebrauch herausgeg. von J. Bube. VIII, 136 S., M. 1,50; hiezu ein Wörterbuch, M. 0,60.
- H. C. Adams, The first of June, or schoolboy rivalry. Für den Schulgebrauch herausgeg. von Oberlehrer Dr. H. Ullrich. VI, 117 S., M. 1,40; hiezu ein Wörterbuch, M. 0,50.

reur Maximilien et de Lud. Sforza (suite). G. Thérond, Contes languedociens (suite). Bibliographie. Chronique].

Vollmöller, Karl, Zweites Beiheft zu 'Über Plan und Einrichtung des Romanischen Jahresberichtes. Erlangen, Junge, 1902. XXII, 224 S. 8 [S. IX—XIX Plan des Jahresberichtes. S. XX—XXII Verzeichnis der jetzigen Mitarbeiter. S. 1—148 Sechstes Verzeichnis der für den Jahresbericht bis Anfang 1901 eingelieferten Rezensionsexemplare. S. 149—188 Siebentes desgleichen reichend bis April 1902. Verzeichnis der im Jahresbericht gebrauchten neuen Abkürzungen. Verzeichnis der darin citierten Zeitschriften, Sammelwerke usw. mit den dafür gebrauchten Abkürzungen].

Zauner, Dr. Adolf, Die romanischen Namen der Körperteile. Eine onomasiologische Studie. Eingereicht als Habilitationsschrift bei der philosophischen Fakultät in Wien. Erlangen, Junge, 1902. 194 S. 8.

---

Revue de philologie française et de littérature p. p. L. Clédat. XVII, 1 [P. Horluc et L. Clédat, La répétition de 'si' dans les propositions conditionnelles coordonnées (bezieht sich auf Abschnitt 3 der vierten Reihe der Verm. Beitr., Sitzungsberichte, 28. Febr. 1901). L. Clédat, Le participe passé, le passé composé et les deus auxiliaires. F. Baldensperger, Les premières définitions françaises de l'humour. — Comptes rendus. Chronique. Comptes rendus sommaires].

Zeitschrift für französische Sprache und Literatur ... herausgeg. von Dr. D. Behrens, Prof. an der Universität zu Gießen. XXV, 2 u. 4. Der Referate und Rezensionen erstes und zweites Heft. Berlin, Gronau, 1903.

La vie de saint Alexis, poème du XI$^{e}$ siècle, texte critique accompagné d'un lexique complet et d'une table des assonances, publié par Gaston Paris. Nouvelle édition. Paris, Bouillon, 1903. 63 S. kl. 8.

Les héros de roman, dialogue de Nicolas Boileau-Despréaux, edited with introduction and notes by Thomas Frederick Crane, professor of the romance languages in Cornell University. Boston, Ginn & Co., 1902. VI, 282 S. 8. Geb. Sh. 3,6.

Foſs, Ernst, Dr. phil., Die 'Nuits' von Alfred de Musset. Erläuterungen zu denselben. Berlin, Ebering, 1902 (Berliner Beiträge zur germ. u. rom. Philol., Rom. Abteilung 13). 176 S. 8. M. 4,80.

Gourdon, Georges, Chansons de geste, couronnées par l'Académie française. Préface du Vicomte E. Melchior de Vogüé. Deuxième édition, augmentée. Paris, Lemerre, 1903. XII, 256 S. 8. Fr. 3.

Gerhards französische Schulausgaben. Leipzig, Gerhard, 1902 und 1903. Kl. 8:

5. Perdue par Henry Gréville. Allein berechtigte Schulausgabe von M. von Metzsch. Vierte von Dir. Dr. Wasserzieher verbesserte Auflage. I. Text. VI, 167 S. M. 1,50. II. Anmerkungen und Wörterbuch. 45 S. M. 0,25.
10. Strasbourg par Paul et Victor Margueritte. Für das ganze deutsche Sprachgebiet allein berechtigte Schulausgabe von Dir. Dr. Ernst Wasserzieher. I. V, 128 S. Mit einem Kärtchen und der Abbildung des Straſsburger Münsters. M. 1,20. II. 48 S. M. 0,40.
11. Épisodes de la guerre de 1870/71 par Paul et Victor Margueritte. Für das ganze deutsche Sprachgebiet allein berechtigte Schulausgabe von Direktor Dr. Ernst Wasserzieher. I. IV, 139 S. Mit einem Plan der Belagerung, sowie einer Abbildung der Stadt und Festung Belfort. II. 48 S. M. 1,40 und 0,40.

Sammlung französischer und englischer Schulausgaben. Bielefeld u. Leipzig, Velhagen & Klasing, 1902. Kl. 8. Geb.

188. Voltaire, Diderot, Rousseau. Morceaux choisis. Mit Anmerkungen zum Schulgebrauch herausgeg. von Prof. Paul Voelkel, Oberlehrer

am Kgl. Französischen Gymnasium zu Berlin. IV, 148 S. Dazu Anmerkungen 40 S. M. 1,30.

Bauer, J., A. Englert und Dr. Th. Link, Französisches Lesebuch. Dritte durchgesehene und vermehrte Auflage. München u. Berlin, Oldenbourg, 1901.

Burtin, le dr. E., Choix de poésies. Dix-septième, dix-huitième et dix-neuvième siècles avec notices biographiques à l'usage des écoles. Troisième édition. Berlin, Herbig, 1903. VIII, 132 S. 8. Geb. M. 1,60.

Boerner-Kukula, Lehr- und Lesebuch der französ. Sprache ... für Mädchenlyceen bearbeitet von Al. Stefan. I. Teil. IV, 123 S. 8. Geb. K. 2. II. Teil. IV, 171 S. 8. Geb. K. 2. Wien, Graeser & Co., 1902.

Bulletin du Glossaire des patois de la Suisse romande. Zürich 1902. S. 57—73 [L. Gauchat, La dernière page de l'histoire du patois à la Chaux-de-Fonds. O. Chambaz, Lindèman dè fîta].

Glossaire des patois de la Suisse romande. Quatrième rapport annuel de la rédaction, 1902. Neuchatel, Attinger, 1903. 12 S. 8.

Siepmann's primary french course. First year. Comprising a first reader, grammar and exercises with questions for oral practice and an alphabetical vocabulary by Otto Siepmann, head of the modern language department at Clifton college. Illustrated by H. M. Brock. London, Macmillan & Co., 1902. XIV, 229 S. 8. Geb.

— — First term. Lessons in colloquial french based on the transcript of the Association phonétique with a chapter on the french sounds and their phonetic symbols, list of words for practice in pronunciation and complete vocabularies. Illustrated by H. M. Brock. London, Macmillan & Co., 1902. VI, 82 S. 8. Geb.

Strotkötter, G., Professor am Kgl. Gymnasium zu Arnsberg, La vie journalière, Konversationsübungen über das tägliche Leben. Zweite Auflage, Ausgabe A. Leipzig, Teubner, 1902. 82 S. gr. 8. Geb. Ausgabe B (ohne danebenstehenden deutschen Text der Gespräche, dagegen

Hilka, Alfons, Die direkte Rede als stilistisches Kunstmittel in den Romanen des Kristian von Troyes. Ein Beitrag zur genetischen Entwickelung der Kunstformen des mittelalterlichen Epos. Halle, Niemeyer, 1903. 177 S. 8 (Dissertation aus Breslau).

Gröber, Gustav, Die Frauen im Mittelalter und die erste Frauenrechtlerin (Christine de Pisan). In 'Deutsche Revue' herausgegeben von R. Fleischer, Stuttgart, Dez. 1902. 9 S. 8.

Gossart, Ernest, Antoine de La Sale, sa vie et ses œuvres. Deuxième édition. Bruxelles, Lamertin, 1902. 46 S. 8.

Holl, Dr. Fritz, Das politische und religiöse Drama des 16. Jahrhunderts in Frankreich (Münchener Beiträge zur roman. u. engl. Philol. herausgegeben von H. Breymann und J. Schick, XXVI. Heft). Erlangen und Leipzig, Deichert, 1903. XXVI, 219 S. 8. M. 5,50.

Meier, Konrad, Racine und Saint-Cyr (Sonderabdruck aus 'Die neueren Sprachen'). Marburg (Hessen), Elwert, 1903. 71 S. 8. M. 1,20.

Paris, Gaston, Le Journal des Savants. (Einleitender Artikel zum ersten Jahrgang der mit Januar 1903 beginnenden Reihe. Der an der Spitze des von den fünf Klassen des Instituts gewählten Redaktions-Ausschusses stehende Verfasser erzählt die Geschichte der berühmten Zeitschrift von ihrer Gründung im Jahre 1665 bis auf die Gegenwart.) 34 S. 4.

Counson, Albert, Lucrèce en France; L'Anti-Lucrèce (Sonderabdruck aus Le Musée belge, revue de philologie classique publiée sous la direction de F. Collard et J. P. Waltzing. VI[e] année, n[o] 4. Louvain, Peeters, 1902). 20 S. 8.

Hoffmann, Alfred, aus Metz, Edme Boursault nach seinem Leben und in seinen Werken. Inaugural-Dissertation aus Straßburg. Metz, Lothringer Druckanstalt, 1902. 145 S. 8.

---

Società filologica romana:

I Documenti d'Amore di Francesco da Barberino ... a cura di Francesco Egidi. Fasc. II, S. 49—96. L. 3.

La novella di duo preti et un cherico inamorati d'una donna (herausgegeben von H. Varnhagen). Erlangen, Junge, 1902. 16 S. 8. M. 0,80 (s. Archiv CIX, S. 487).

Salvioni, Carlo, Di un documento dell'antico volgare mantovano, nota (aus den 'Rendiconti del R. Istituto lombardo di scienze e lettere', Serie II, vol. XXXV, 1902. S. 957—970). [Grammatische und lexikalische Erörterungen zu den von V. Cian im fünften Supplement zum Giorn. stor. d. lett. ital. 1902 mitgeteilten Auszügen aus des mantuanischen Notars Vivaldo Belcalzer († um 1310) Bearbeitung der lat. Encyklopädie De proprietatibus rerum des Bartholomäus Anglicus in seiner Mundart und zu dem schon von Cian selbst seiner lehrreichen Arbeit beigefügten lexikalischen Anhang.]

Salvioni, Carlo, Del plurale femminile di 1[a] declinazione esposto per *a* ed *an* in qualche varietà alpina di Lombardia (Rendiconti del R. Istituto lombardo, S. II, vol. XXXV, p. 905—919).

Biadene, Leandro, Origine dell'ospedale di Asolo, documenti editi ed annotati. (Appendice agli Statuti delle Opere Pie amministrate dalla Congregazione di Carità di Asolo.) Asolo, tipogr. di F. Vivian, 1903. 25 S. 8.

Rassegna critica della letteratura italiana pubbl. da E. Pèrcopo e N. Zingarelli. VII, 9—12 [E. Proto, Per un passo oscuro della Vita Nuova. G. Zaccagnini, Un'ambasceria di Bernardino Baldi. N. Vaccaluzzo, Un mito del Paradiso terrestre. Recensioni, Bollettino, Annunzi ecc.].

Giornale storico d. letteratura ital. diretto da F. Novati e R. Renier. Fasc. 121 [P. Savj-Lopez, Lirica spagnuola in Italia nel secolo XV. A. Sa-

viotti, Feste e spettacoli nel seicento. — Varietà: P. Toynbee, Dante's references to glass. Benedetto Soldati, La coda di Gerione. — Rassegna bibliografica: B. Croce, Estetica come scienza dell' espressione e linguistica generale (G. Gentile). E. Keller, Die Reimpredigt des Pietro da Barsegapè (C. Salvioni). A. Pieralli, La vita e le opere di J. Nardi I. I due felici rivali, commedia di J. Nardi pubbl. da A. Ferrajoli (F. Pintor). — Bollettino bibliografico. Annunzi analitici. Pubblicazioni nuziali. Communicazioni ed appunti. Cronaca].

Petrocchi, Policarpo, La lingua e la storia letteraria d'Italia dalle origini fino a Dante. Roma, Loescher & Co., 1903. 304 S. kl. 8. L. 4.

Mascetta Caracci, Lorenzo, Shakespeare e i classici italiani a proposito di un sonetto di Guido Guinizelli, saggio. Lanciano, Carabba, 1902. 46 S. 8.

Pochhammer, Paul, Die Wiedergewinnung Dantes für die deutsche Bildung (Sonderabdruck aus 'Aus der Humboldt-Akademie. Dem Generalsekretär Herrn Dr. Max Hirsch zu seinem 70. Geburtstage gewidmet von der Dozentenschaft'. Berlin, Weidmann, 1902). 14 S. 8.

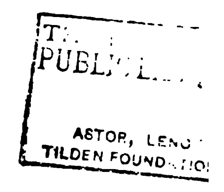
Wulff, Fredrik, Deux discours sur Pétrarque en résumé (Extraits de *Förhandlingar vid det VI<sup></sup> allmänna Nordiska Filologmötet i Upsala, 14—16 aug. 1902*). Upsala, 1902. 26 S. u. 2 Bl. Phototypie.

Wulff, Fredrik, Petrarca i Vaucluse (Särtryck ur 'Finn'). Lund, 1902. 12 S. 4 mit vielen Ansichten.

Farinelli, Arturo, (Artikel über:) A. Galletti, Le teorie drammatiche e la tragedia in Italia nel secolo XVIII. I. Cremona, Fezzi 1901 und A. Parducci, La tragedia classica italiana del secolo XVIII anteriore all'Alfieri. Rocca San Casciano, Cappelli, 1902. Aus 'Rassegna bibliografica della Letteratura italiana', X, 10—11, 1902. 23 S. 8.

---

Dieterich, H., Geschichte der byzantinischen und neugriechischen




# Der Urtext der Cyprianuslegende.

In verschiedenen Aufsätzen, die unter dem Titel 'Syrische Quellen abendländischer Erzählungsstoffe' in dieser Zeitschrift (Bd. XCIII, 1—22. 241—280. XCIV, 369—388. XCV, 1—54) erschienen, sind die syrischen Texte der Kreuzauffindungslegende, der Siebenschläferlegende und der Silvesterlegende in deutscher Übersetzung veröffentlicht und dabei ist nachgewiesen worden, daſs diese Erzählungsstoffe in syrischer Sprache abgefaſst worden sind, so daſs der syrische Text der Urtext, alle anderssprachigen Rezensionen aber, einschlieſslich des früher für den Originaltext angesehenen griechischen Textes, nur Übersetzungen und Bearbeitungen des syrischen Urtextes sind. Das gleiche gilt auch von der Cyprianuslegende, deren Kern, den Theodor Zahn zuerst in griechischer Sprache veröffentlicht hat (in 'Cyprian von Antiochien und die deutsche Faustsage', Erlangen 1882),[1] die Quelle der mittelalterlichen Faustsage ist.

Nachdem schon P. Bedjan im dritten Bande der von ihm herausgegebenen syrischen Acta Martyrum et Sanctorum (Paris 1892, S. 322—344) den syrischen Text des 'Martyriums des Cyprianus und der heiligen Jungfrau' herausgegeben hatte, haben uns die beiden englischen Damen, deren Namen immer ehrenvoll mit der Auffindung und Veröffentlichung des ältesten syrischen

[1] Diese Monographie Zahns überhebt der Verpflichtung, in einleitenden Vorbemerkungen über den Inhalt der Legende, ihre Bestandteile und Ausstrahlungen eingehend zu handeln, wie dies seinerzeit betreffs der oben genannten Erzählungsstoffe geschehen ist.

Evangelientextes verknüpft sein werden, weitere orientalische Texte der Cyprianuslegende beschert: Frau Dr. Agnes Smith Lewis hat den syrischen Text in zwei neuen Rezensionen in den Studia Sinaitica Nr. IX (S. 245—278) veröffentlicht und in den Studia Sinaitica Nr. X (S. 185—203) eine englische Übersetzung ihrer Textedition folgen lassen, und Frau Margaret Dunlop Gibson hat in Nr. VIII der Studia Sinaitica (S. 68—81) eine arabische Übersetzung der Legende (ohne beigefügte englische Übersetzung) zum Druck gebracht, zugleich aber auch noch (ebenda S. 64—78) einen neuen griechischen Text abgedruckt.

### 1. Die syrischen Texte.

Der Text P. Bedjans ist dem vortrefflichen Berliner Cod. 222 entnommen, über dessen Inhalt und Bedeutung in der Besprechung von Eduard Sachaus 'Verzeichnis der syrischen Handschriften der Königlichen Bibliothek zu Berlin' in der 'Byzantinischen Zeitschrift' (X, 621 ff.) gehandelt wird. Frau Dr. Agnes Smith Lewis hat ihrer Edition den Text des Cod. syr. Add. 12, 142 des Britischen Museums zu Grunde gelegt und in den Anmerkungen

Texte selber. Beweiskräftig sind in dieser Hinsicht zunächst solche Stellen, wo sich die Abweichung des einen Textes vom anderen nur so erklärt, daſs der griechische Ausdruck auf eine bestimmte Auffassung des syrischen Ausdrucks zurückgeht — sei es nun, daſs der Verfasser mit dem von ihm gewählten Ausdruck den vom Griechen vorgezogenen Sinn wirklich im Auge hatte, sei es auch nicht —, während die umgekehrte Möglichkeit, daſs der syrische Text auf eine (vom gewöhnlichen bezw. dem im Originale beabsichtigten Sinne) abweichende Auffassung eines griechischen Textwortes zurückgehen könnte, ausgeschlossen ist. So erklärt sich in § 67 *στρατεύεσθαι* als Wiedergabe des syrischen Partizips *pālḥā*, das sowohl 'Verehrer' als 'Soldat' bedeuten kann, indem es der Grieche in dem letzteren Sinne faſst (obwohl diese Fassung vom Syrer jedenfalls nicht beabsichtigt war), wogegen umgekehrt der Syrer *στρατεύεσθαι τῷ Χριστῷ* nicht durch 'Soldat Christi sein' (was zugleich 'Verehrer Christi sein' bedeuten könnte) wiedergegeben haben würde. Es erinnert dies an den verwandten Fall in der Siebenschläferlegende (Bd. XCIII, S. 243), wo *οἱ στρατευόμενοι* neben *οἱ εἰδωλολάτραι* auf Doppelübersetzung von *palḥīn* zurückzugehen scheint. Ferner erklärt sich in § 65 der Ausdruck 'Gekreuzigter' beim Griechen statt des dem Zusammenhange allein angemessenen Ausdrucks 'Kreuz' beim Syrer ohne alle Schwierigkeit daraus, daſs im Syrischen das Nennwort *ṣlībā* beide Bedeutungen hat. In ganz ähnlicher Weise spricht für Originalität des syrischen Textes auch dies, daſs in § 40 der syrische Ausdruck *ḥailā* sowohl 'Heer', was nach dem Zusammenhang gemeint sein muſs, als auch 'Kraft' bedeutet; wenn nun aber der griechische *ἡ δύναμις* dafür hat, so könnte zwar a priori *ḥaila* Übersetzung von *δύναμις* sein, da aber von beiden Bedeutungen des syr. *ḥaila* die Bedeutung 'Heer' das Vorrecht hat, so ist es immerhin wahrscheinlicher, daſs der Grieche bei der Übersetzung von *ḥaila* den weniger passenden Begriff wählte, als daſs dieser das ursprüngliche Textwort gewesen wäre. Weiter gibt es verschiedene Stellen, bei denen die Abweichung des einen Textes vom anderen sich am einfachsten so erklärt, daſs der Grieche den syrischen Ausdruck, weil er in irgend einer Hinsicht Anstoſs an ihm nahm, verbessern wollte. So sagt Justa § 6, daſs sie bereits Christin sei, was der Grieche, da der formelle

Übertritt noch nicht erfolgt war, umwandelt zu: ἐγὼ ζητῶ τὸν Χριστόν. Auch hier ist es wenig wahrscheinlich, daſs der syrische Ausdruck freiere Wiedergabe des griechischen sei. Ein ähnlicher Fall liegt § 25 vor: hier wird das syrische Textwort 'Gebote' ursprünglich sein, indem der Sinn ist, daſs bei Befolgung der göttlichen Gebote der dauernde Genuſs der Paradieseswonnen eintreten sollte; der Ausdruck κτισμάτων scheint aber ebenso eine vermeintliche Verbesserung des nach dem Syrischen vorauszusetzenden ursprünglichen Textwortes κελευσμάτων zu sein, wie die Lesungen der syrischen Paralleltexte 'Genüsse' bezw. 'Segnungen' für 'Gebote' dem unmittelbaren Zusammenhange scheinbar angemessener sind. Sekundär scheint beim Griechen auch die Beziehung der allgemeinen Erwähnung des Götzendienstes auf das von dem Volk Israel verehrte goldene Kalb in § 21, die Vertauschung des Wortes 'Glieder' mit dem näherliegenden Begriff 'Nacken' in § 62, die Einfügung des πῶς vor dem ersten Satze vom Anfange des zweiten Satzes der Rede her in § 75, etc. Syrischen Urtext läſst auch die Variante 'der du dich nach Babel wendetest' und 'der du den Bel zerstörtest' § 32 vermuten, mag nun ersteres (beim Syrer) oder letzteres (beim Griechen) das Ursprüng-

*btawānā* fälschlich *bḥesnā* (vgl. 2 Cor. 10, 4 Pesch.) las (vgl. die Anmerkung zu § 101, wo im Griechischen der Ausdruck 'von Engeln gepeinigt' sehr auffallend ist). Ebenso löst sich alle Schwierigkeit, wenn man in § 47 annimmt, dafs syr. *'ālmā* 'Welt', dessen Wiedergabe ὁ κόσμος ist, nur falsche Lesung für *'amma* 'Volk' (d. h. das Menschenvolk) ist. Weitere Fälle dieser Art sind auch noch in § 52 und 53 aufzuweisen: im ersteren könnten die abweichenden Wendungen 'die zu ihm ihre Zuflucht nehmen' beim Syrer und 'die von ihm geraubt werden' beim Griechen darauf zurückgehen, dafs statt des Textwortes *metgawsīn* vom Griechen *metgajsīn* gelesen wurde, und im letzteren findet der auffällige Ausdruck 'der Fremde' zur Bezeichnung des Teufels eine ansprechende Erklärung durch die Annahme, dafs in der syrischen Textvorlage des Griechen der Genitiv 'der Rechtlichkeit' zum Adjektiv 'fremd' (was bedeutet: 'der, dem Rechtlichkeit fremd ist') aus Versehen ausgefallen war. In Fällen aber, wo der Grieche den richtigen Ausdruck hat, erklärt sich die Abweichung im syrischen Texte bisweilen durch eine spätere innersyrische Texteskorruption, wie in § 78, wo *'ātā* 'Zeichen' (statt *'atrā* 'Stelle', was jedoch i. S. v. Bibelstelle gemeint sein könnte) das richtige Textwort ist, das übrigens im Berliner Codex wirklich im Texte steht.

Betreffs des gegenseitigen Verhältnisses der drei uns vorliegenden Rezensionen des syrischen Textes ist besonders darauf hinzuweisen, dafs der Londoner Text der Frau Dr. Agnes Smith Lewis ($S^{l}$) vielfach kürzer gehalten ist als die beiden anderen Texte, der von Bedjan herausgegebene Berliner Text ($S^{b}$) und der des sinaitischen Palimpsestes ($S^{s}$), welche auch im Wortlaute einander so nahe stehen, dafs sie einen einheitlichen Texttypus darstellen bezw. auf einen solchen zurückgehen. Nun könnte ja a priori die kürzere Fassung von $S^{l}$ die Folge von Kürzungen des Urtextes oder von zufälligen Auslassungen sein. Da wir aber andererseits die Beobachtung machen, dafs abweichende Fassungen des Wortlautes in $S^{s}$ und $S^{b}$ mit dem griechischen Texte übereinstimmen (s. z. B. § $37^{t}$, $44^{c}$, $52^{a}$), so liegt die Annahme näher, dafs die Abweichungen von $S^{s}$ und $S^{b}$ und ebenso auch deren mit dem griechischen Texte zusammengehenden Zusätze auf eine nachträgliche Berücksichtigung des griechischen Textes zurückgehen. Aber sei dem, wie ihm wolle — jedenfalls

erschien es geraten, die kürzere und auch sonst abweichende Textfassung von $S^{1}$ als Text zu bieten, die Zusätze und Abweichungen von $S^{s}$ und $S^{b}$ aber als Varianten unter den Text zu weisen.

## 2. Der arabische Text.

Die arabische Übersetzung der Cyprianuslegende ist eine Wiedergabe des griechischen und nicht des syrischen Textes, was eines näheren Beweises nicht bedarf. Es würde danach genügen, den arabischen Text nur für Rekonstruktion des griechischen Textes zu verwerten, wenn nicht ein anderes schwerwiegendes Moment die Mitteilung des Textes in extenso ratsam erscheinen ließe. Es ergibt sich nämlich aus einer Vergleichung des syrischen und arabischen Wortlautes mit dem griechischen, daß letzterer mehrfach verkürzt ist, ebenso wie eine Vergleichung des Wortlautes des griechischen und arabischen Textes dasselbe Resultat bezüglich des syrischen Textes (d. h. $S^{1}$) ergibt. Da liegt es nun aber nahe, anzunehmen, daß uns der arabische Text unter seinem Plus gelegentlich auch ein echtes Stück erhalten haben kann, das in beiden anderen Texten verloren gegangen ist,

## 3. Der neue griechische Text.

Bei textkritischen Untersuchungen, für die die nachstehenden deutschen Übersetzungen willkommenes Material bieten sollen, mufs natürlich auch der neue in den Studia Sinaitica Nr. VIII aus der sinaitischen Handschrift Nr. 497 mit herangezogen werden. Obwohl nun die Durchführung der textkritischen Arbeit anderen überlassen bleibt, so sei doch so viel als unmafsgebliches Resultat einer blofs vorläufigen Untersuchung von Kap. I und der von Zahn (S. 137 der oben genannten Monographie) herausgehobenen Beispiele mitgeteilt, dafs der sinaitische Text zumeist, jedoch durchaus nicht ausschliefslich, mit dem Texte des Cod. Paris. 1454 (= R) zusammengeht, welchem Zahn meist den Text des Cod. Paris. 1468 (= P) vorzieht, weil letzterer 'eine ungekünstelte Treue zeigt', während ersterer 'überall einen nach der Norm des Gewöhnlichen korrigierten Text bietet'. Von besonderem Interesse ist dabei, dafs die griechische Textvorlage der alten lateinischen Übersetzung, wie in dem anzuführenden Falle ihre ältere Rezension in Acta SS. Sept. VII, 217—219 noch deutlich erkennen läfst, dem Texte der Sinaihandschrift am nächsten gestanden hat; wenigstens geht dies aus dem Anfange des § 2 in Kap. 1 hervor, wo die aus *'addebatur autem et virgo'* von Zahn rekonstruierte Textvorlage *προςετέθη δὲ καί τις παρθένος* wirklich im Sinaitext noch vorliegt.

---

Für die Benutzung der Übersetzungen ist zu beachten, dafs alles, was zur Verdeutlichung des Zusammenhanges hinzugefügt werden mufste, durch eckige Klammern kenntlich gemacht ist. Was in runden Klammern steht, dient der Erläuterung des Textes.

Die Einrichtung der Variantenbezeichnung erklärt sich von selbst, wie auch dies, dafs der das Ende der Textabweichung bezeichnende zweite Buchstabe (also $^{a} \ldots ^{a}$) überall da weggelassen ist, wo die Variante sich nur auf das nächste Wort bezieht, und wo sie aus derselben Wortzahl resp. ganz analogen Wendungen besteht. Die Zeichen + (= fügt hinzu) und > (= läfst aus) sind die üblichen.

Die römischen Ziffern der gröfseren Abschnitte sind der

Kapiteleinteilung Zahns entnommen (nur daſs dieser arabische Ziffern gewählt hat). Die arabischen Ziffern der kürzeren Abschnitte (§§) sind von mir hinzugefügt worden, um eine bequeme Übersicht zu ermöglichen.

---

## Syrischer Text.

245

### Das Martyrium des Zauberers Cyprianus und der Jungfrau Justa.

[1] Beim Aufgange unseres Erlösers [a] Jesus Christus vom Himmel auf die Erde und bei der Erfüllung der Worte der Propheten wurde alles unter dem Himmel erleuchtet, daſs sie auf den einen Gott Vater, der alles hält, und auf unseren Herrn Jesus Christus und auf den heiligen Geist sich taufen lieſsen im wahren Glauben. [2] Es war aber eine Jungfrau mit Namen Justa, und der Name ihres Vaters war Aedesius und der [b] ihrer Mutter Cli-

## Arabischer Text.

### Das Martyrium von Cyprianus und Justina.

68

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes, des einen Gottes! Das Martyrium des heiligen Cyprianus, des edelsten, lautersten Märtyrers unter den Priestern, und der heiligen Justina. Beider Gebet sei mit uns allen! Amen!

[1] Nachdem die Erscheinung unseres Herrn und unseres Gottes Jesus Christus bei seinem Erscheinen auf der Erde emporgestrahlt war und die Worte des Propheten sich erfüllt hatten, da ward der

der,[1] die [h] in seinem Namen und [h] durch seine Kraft geschahen, und über [i] die Erlösung des [i] Kreuzes und die Auferstehung von den Toten und von seiner [k] Verherrlichung gegenüber seinen Jüngern und von [l] den lebendigen Worten [l] [m] seiner frohen Botschaft [m] an [n] seine Apostel und über die Auffahrt zum Himmel und über [o] das Sitzen zur Rechten und [246] über sein * unauflösliches Königreich [p] und über die unvergänglichen Seligkeiten und über das Leben, das nicht stirbt. [4] Und sie hob an und sprach zu ihrer Mutter: 'Höre auf deine Tochter, meine Mutter, [p] und wende dich von dem Irrtum ab [q] und laſs dich retten aus [q] der ewigen [r] Qual, gleichwie ich gehört habe, daſs es sagen die Schriften [s] unseres Herrn Jesu Christi, [s] der den Himmel und die Erde und alles, was auf ihnen ist, gemacht hat. [t] Denn die [Götter]bilder sind nichts, von Silber und von Holz und von Gold sind sie, Werk von Menschenhänden, stumme und ihres Vaters war Hedesius und der Name ihrer Mutter Clidonia. [3] Und als diese Jungfrau dasaſs und aus dem Fenster ihrer Wohnung schaute, hörte sie die Rede eines Mannes mit Namen Praylius, wie er die Groſstaten unseres Gottes vorlas, die da bestehen in seiner Menschwerdung und seiner unausdeutbaren Geburt von der Jungfrau Maria und dem Niederfallen der Magier vor ihm und dem Erscheinen des Sternes und dem Preise der Engel und den Wunderheilungen und Zeichen, die durch ihn geschahen, und seiner Auffahrt in die Himmel und seinem Sitzen zur Rechten des Vaters. Und als sie diese Worte hörte, konnte sie die Glut ihres Glaubens an Christus nicht aushalten und faſste den Entschluſs, den Diakon Praylius mit eigenen Augen zu schauen, damit er sie die Wurzeln des Glaubens ganz erschöpfend lehre; doch begegnete ihr dieser nicht in dieser Zeit. [4] Und eines Tages sprach sie zu ihrer Mutter: 'O Mutter Clidonia! höre meine

---

[1] Bis hierher ist der Text aus dem sinaitischen Palimpseste entnommen und die Varianten aus dem Texte Bedjans, im folgenden aber der Text aus dem Cod. syr. Add. 12, 142 des Britischen Museums und die Varianten aus dem sinaitischen Palimpseste und dem Texte Bedjans.

[h] > *s*. — [i] seine Anheftung ans *b*. — [k] Darlegung *s*. — [l] > *sb*. — [m] dem Testamente (διαϑηκη) *b*. — [n] die *s*. — [o] sein *sb*. — [p] Und als die Selige dies gehört hatte, verwunderte sie sich sehr, und der Sinn der Jungfrau erglühte * im Glauben an die Wahrheit (in Kraft und in der Wahrheit des Glaubens an Christus *b*) und (sie entbrannte + *b*) in Liebe zum heiligen Geiste; und sie sehnte sich und verlangte danach, daſs sie (auch + *s*) bekannt würde dem Diakon Praylius, und sie vermochte es nicht; und (sie hub an + *b*) sprach zu ihrer Mutter: 'Meine Mutter, höre auf deine Tochter'. — [q] > *sb*. — [r] Qualen, die in der äuſsersten Finsternis sind *s*; Qual, welches die äuſserste F. ist *b*. — [s] derer, die Galiläer genannt werden, weil sie ihn verehren *sb*. — [t] Es sind nämlich (wirklich + *s*) die, die wir alltäglich verehren, stumme und nichtige Statuen, weil sie von Stein sind und von Holz und von Gold und von Silber, Werk von Menschenhänden, welche, wenn einer von den Galiläern käme, so könnte er ohne Hände durch Rede und durch Gebet sie alle vertilgen *sb*.

blinde Statuen ohne Seele.' [t] [5] Da sprach zu ihr ihre [u] Mutter: 217 [v] 'Nein, [v] meine Tochter! Lafs nicht [v] deinen Vater diesen Gedanken hören.' [6] Es antwortete aber die [w] Selige und sprach zu [x] ihrer Mutter [x]: [y] 'Wissen sollt ihr, mein Vater und meine Mutter, [y] dafs ich [z] von jetzt an [z] Christin bin und [a] Christus meinen Erlöser [a] verehre, [b] weil ich durch diesen Diakon [c] den Weg des Lebens erfahren habe. [c] Und es gibt also keinen Gott aufser [d] Vater, Sohn und heiligen Geist, [d] und er gibt [e] Leben den Menschen, [f] die an ihn glauben, [f] und rettet sie vom Verderben der Sünden und [g] eignet ihnen zu Leben, das nicht stirbt.' [g] [7] Und als sie dies gesagt hatte, [h] bekreuzigte sie sich im dreifaltigen Namen und fing an zu beten im Namen unseres Herrn Jesus Christus. [h]

**Worte und willfahre meinem Rate, der dir durch richtige, wahrhaftige [Tat]sachen nahe gelegt wird, dafs diese Götter, denen wir immerfort Schlachtopfer darbringen, wie ich aus fester Überzeugung weifs, Bilder sind, die keine Seelen haben, aus Stein und Holz und Silber * und Gold, die weder sich selbst noch anderen nützen können. Und wir, o Mutter, sind unverständige Leute, wenn wir fortfahren, sie zu verehren, — sie, von denen ich bestimmt weifs, dafs, wenn einer von den Christen beten und sie verfluchen würde, sie zusammenstürzen und zu Grunde gehen würden.' [5] Da sprach ihre Mutter zu ihr: 'O mein Kind! Du weifst, mit welcher Beharrlichkeit dein Vater an den Göttern hängt; so lafs denn diese Ansicht fern von dir sein. Denn, wenn er dies von dir erfährt, so wird**

len haben!' Und als Aede-
der Vater des Mädchens, [o]
Gesicht gesehen hatte, er-
ihn [o] grofses Staunen.
l am frühen Morgen stand
und nahm sein Weib und
Tochter, die Selige; [p] und
gen zur Kirche [q] samt dem
n [r], indem sie ihn baten,
sie zum Bischof [s] bringen
[t] Und als er sie hingebracht
empfing sie der Bischof [t],
sie fielen vor seinen Füfsen
und baten [u] ihn, er möge
das Siegel Christi geben.
id er wollte es ihnen nicht
n, bis ihm [uu] der Diakon er-
iatte von der Vision Christi,
er gesehen hatte, und von
Hauben und der Liebe der
rau zu Christus [v]. [12] Aede-
oer schor [w] sein Haar, weil
Priester der Götter gewesen
nd fiel vor den Füfsen des
fs nieder; und [x] er gab
dreien [x] das Siegel Christi.
heilige * Aedesius [y] aber
es [z] Priestertums gewürdigt
bte [a] [nur noch] kurze Zeit
ing zur Ruhe ein im wah-
auben [a].

[14] Die heilige Jungfrau
ing allezeit in [b] die Kirche
. [15] [c] Ein Mann aber, ein
stikus [c] von vornehmem Ge-

ich, seit ich die Unterweisung des weisen Diakonen Praylius, unseres hochgeehrten Nachbars, aus meinem Fenster gehört habe, an Christus glaube. Denn ich habe ihn sagen hören, dafs er der Gott der Lebendigen und der Toten ist, und dafs es keine Erlösung gibt aufser durch ihn.' [7] Da erhob sie sich in Eile, indem sie Christus um Hilfe anflehte [und] betete.

II. [8] Ihre Mutter aber erzählte ihrem Manne alles, was sie von ihrer Tochter gehört hatte. Und er sprach zu ihr: 'O Weib! Was hat unsere Tochter betroffen? Doch müssen wir in dieser Angelegenheit wach bleiben und uns den unsterblichen Göttern bittend nahen; und sie werden uns über die Verirrung unserer Tochter Auskunft geben.' Als er dieses Wort zu seinem Weibe gesprochen hatte, wachten sie zusammen; danach schlummerten sie ein. Und das Mädchen Justina, die Hochzuschätzende, wandte sich in ihrem Interesse mit demütigem Flehen an Gott, dafs ihre Seelen nach Erleuchtung verlangen möchten; und siehe, der Herr, der denen zueilt, die ihn um Hilfe anflehen, erhörte die Gebete der Heiligen. [9] Und er stellte sich zu ihren Eltern hin mit der Fülle

---

> *sb.* — [p] die Jungfrau *s*; seine Tochter *b.* — [q] Gottes + *sb.* —
lius + *sb.* — [s] dessen Name Hippolytus (Optatus *b*) war *sb.* —
es empfing sie der Bischof, weil der Diakon für sie bat. — [u] als
(wörtl. 'auf') den Füfsen des Bischofs niedergefallen waren, baten
sie fielen aber etc. *b.* — [ss] aber *sb.* — [tt] bewilligen *sb.* — [uu] sein *s.*
*b*; und von der Liebe der Jungfrau zu Christus *s.* — [w] das Haar
Hauptes und seines Bartes *sb.* — [x] und sie drei empfingen. —
— [z] Grades des + *s.* — [a] nach dieser Ehrung ein Jahr und sechs
; und so entschlief er in Frieden in Christi Lehre (wörtl. 'Worte') *sb.*
is Haus Gottes *sb.* — [c] Aglaidas aber, ein (Mann, ein) Scholastikus *s*;
holastikus aber, mit Namen Euglidon, welcher war *b.*

schlechte, [d] in seinen Taten aber schlecht und in [e] die Liebe zum [e] Irrglauben an die [f] toten Götzen [g] verstrickt, dieser sah die Selige allezeit zum Gotteshause gehen; und als er sie sah, wurde er [h] in Liebe zu der Jungfrau verstrickt und sandte viele Leute zu [i] ihr, [k] um sie zu heiraten. 16 Und [l] zu allen sprach sie mit lauter Stimme [l]: 'Ich bin Christo verlobt.' Der Gottlose aber versammelte in der Wut des Satans viel Volks und beobachtete sie, als sie zum Gotteshause ging, und wollte sie gewaltsam [ent]führen. 250 * [m] Und als die herbeigekommen waren, die sie gewaltsam [ent-]führen sollten, da schrien mit lauter Stimme die, welche mit der Jungfrau waren. 17 Und als es die gehört hatten, die in ihrem Hause waren, da kamen sie heraus [n] mit Schwertern in den Hän-

**der himmlischen Heerscharen während ihres Schlummers, und er sprach zu ihnen: 'Kommet her zu mir, so will ich euch geben himmlische Güter.' Da erschraken Hedesius und sein Weib infolge der furchtbaren Erscheinung. 10 Und er stand auf in tiefer Nacht und nahm seine Tochter und sein Weib und kam zum Hause des Diakon Praylius. Und sie baten ihn, daſs sie er zu dem Bischof hinbringen solle; und er tat ihren Willen, und Hedesius verneigte sich vor dem Bischof und bat ihn, er möchte ihnen das 'Siegel in Christus' geben. 11 Aber er verstand sich nicht dazu, dies zu tun, bis daſs sie ihm von der Erscheinung Christi und dem Glauben der Jungfrau erzählt hatten. 12 Und Hedesius lieſs sich das Haar seines Hauptes und seines Bartes scheren,**

sogleich ging sie zum Gotteshause.

IV. [19] Er aber ging in [r] großsem Zorn zum Zauberer Cyprianus und bewilligte ihm zwei Talente Goldes [s], ob er nicht durch seine Zaubereien die heilige Jungfrau einfangen könnte, [t] indem der Wahnwitzige nichts davon wufste [t], dafs die Kraft Christi unbesiegbar ist. [20] Der Zauberer Cyprianus aber, als er dies hörte, bedauerte den Jüngling und berief durch seine Zauberkünste einen starken [u] Dämon; [v] und dieser antwortete ihm: 'Was hast du mich gerufen?' Cyprianus aber sprach zu ihm: 'Ich [w] bin befriedigt, wenn du eine Jungfrau von den Gali- 251 läern, * wenn du kannst, [x] zu mir [x] herbringest.' [21] Der schändliche Dämon aber versprach ihm, [y] dafs er sie herbeibringen werde [y], während er [doch] die Wahrheit (bezw. 'in Wahrheit sie') nicht besiegen konnte. Es antwortete Cyprianus und sprach zu ihm: 'Sage mir, was deine Werke sind, [z] damit ich mich auf dich verlasse und dich aussende' [z]. — Es antwortete der verfluchte Dämon und sprach zu ihm: 'Ich bin [a] ein Rebell gegenüber Gott und gehorsame [b] dem Satan. [c] Und die Eva habe ich zum Sündigen gebracht, und den Adam habe ich aus dem Paradiese vertrieben, und der [d] Segnungen und Wonnen habe ich ihn beraubt; und den

demütigen Gebeten und Anliegen an Christus immerdar. [15] Und siehe, ein Mensch Namens Galabius, aus einem vornehmen Geschlechte, sehr reich, aber von verderbten Sitten und im Dienste der Götzen eifrig, nachdem er die heilige Jungfrau bei ihrem immerwährenden Gehen zur Kirche erblickt hatte, verliebte sich in sie und sandte viele Männer und Weiber zu ihr hin, indem er beabsichtigte, sie zu heiraten. [16] Doch sie wies die Menge der Abgesandten zurück und sprach zu ihnen: 'Ich bin schon Christus versprochen.' Da liefs er sich von einer Menge von seinen Freunden begleiten und schickte sie hinter ihr her bei ihrer Rückkehr aus der Kirche, in der Absicht, sie unter Anwendung von Gewalt zu entführen. [17] Da kamen ihre Leute heraus und alle, die in ihrem Hause waren, mit gezückten Schwertern, und sie verdrängten und beschimpften jene. Doch er brach plötzlich los und packte die Jungfrau am Halse. [18] Da zeichnete sie sich mit dem Zeichen des Kreuzes Christi und warf ihn zur Erde auf seinen Rücken; und alsdann machte sie ihn kraftlos, so dafs er sich krümmte, und zerrifs sein Gewand und überhäufte ihn mit Schmähreden, indem sie ähnlich tat wie die grofse Lehrmeisterin Thekla.

IV. [19] Und er ergrimmte und

---

[r] seinem vielen Zorne *sb.* — [s] und Silbers + *sb.* — [t] Der Wahnwitzige aber wufste nicht *sb.* — [u] > *sb.* — [v] Der starke (schlimme *b*) Dämon aber antwortete und sprach zu ihm *sb.* — [w] will, dafs *b.* — [x] mir *b.* — [y] > *sb.* — [z] damit ich mich darauf verlasse und dich gegen sie aussende (und dir vertraue *s*) *sb.* — [a] der Rebell Gottes *sb.* — [b] meinem Vater + *sb.* — [c] Die Eva aber *sb.* — [d] Genüsse *sb.*

Kain habe ich gelehrt, seinen Bruder zu töten, und habe die Erde mit dem Blute verunreinigt [e]; [f] und Buhlerei und Zauberei habe ich grofs werden lassen, [g] und alle Völlerei und Trunkenheit habe ich veranlafst, [h] und nichtssagendes Gelächter habe ich provoziert; [i] und, dafs sie die Götzen fürchten sollten, habe ich die Menschen gelehrt [k] und, dafs Christus gekreuzigt würde, habe ich angeraten; [l] jegliche Stadt [l] habe ich zum Einsturz gebracht, und die Mauern habe ich umgestürzt, und die Häuser habe ich in Stücke gesprengt [m].' Und als der [n] Dämon gesagt hatte, dafs dies [o] von ihm getan wurde, * sprach er zu dem Zauberer [p]: 'Und dies alles habe ich getan; und diese könnte ich nicht besiegen?' 22 Hierauf sprach Cyprianus zu ihm: 'Nimm diese Arznei und sprenge

**ging zu Cyprianus dem Zauberer, dieweil er zu jener Zeit dahin aus Afrika gekommen war und der üble Ruf seiner Ränke und Listen in dem ganzen Orte vernommen wurde. Und der vorerwähnte Galabius ging zu ihm hinein und versprach ihm, dafs er ihm zwei Talente Geld geben wolle, wenn er seine Absicht erreicht und die Jungfrau sich erbeutet hätte. Aber der Elende wufste nicht, dafs die Kraft Christi nicht bezwungen werden kann. 20 Da rief Cyprianus durch seine Zaubereien einen Dämon herbei und sprach zu ihm: 'Wir haben uns in eine Jungfrau von der Religion der Christen verliebt; und ich ersuche dich, dafs du sie mir herbringest, wenn dir das möglich ist.' 21 Da versprach der elende Dämon das, was ihm nicht möglich war, gleich als ob er die Macht dazu habe. 22 Und**

trunken war von seiner Liebe und von [u] der Kraft des Kreuzes. Und sie bekreuzigte [v] sich mit dem [w] Zeichen Christi, und mit lauter Stimme rief sie aus und sprach: [24] 'Herr, der du alles hältst, [x] Gott, Vater [y] unseres Herrn Jesus Christus, der du die menschentötende Schlange [z] getötet [z] und die, die [schon] [a] dem Satan verfallen waren, gerettet hast, [25] [b] Herr Gott [b], der du den Menschen nach deinem Bilde geschaffen hast und ließsest ihn im 53 Paradiese der Wonnen, * damit er an deinen [c] Geboten Freude haben sollte, [d] und [d] durch die Verführung der [e] Schlange wurde er vertrieben. [26] Und als er so gesündigt hatte, ließsest du [f] ihn nicht [fallen], sondern durch die Kraft deines Kreuzes heiltest du seine Wunden und machtest ihn wieder gesund durch [g] Christus, den Erlöser der Welten [g], durch den die [h] Kreaturen [i] geschaffen sind und die Himmel eingerichtet wurden und die Erde [k] ausgedehnt wurde und die Wasser und die Urfluten eingedämmt wurden, [l] so daſs alle Wesen dich als Gott anerkennen [l]. [27] [m] Unser Herr Jesus Christus, [n] rette deine Magd und laſs nicht die Versuchung [o] des Feindes [o] an [p] mich heran-

mit lauter Stimme, indem sie sprach: [24] 'Mein Gott, der du alles hältst durch deinen geliebten Sohn Jesus Christus, der du den menschenmordenden Drachen in die Eiseskälte und das Feuer [hinab]gestoſsen und die von ihm erjagten [Seelen] erlöst hast, der du * den Himmel ausgespannt 71 und die Erde befestigt hast und die Sonne hast emporstrahlen und den Mond leuchten lassen, [25] und der du den Menschen aus Erde nach deiner Ähnlichkeit geschaffen und [ihm] durch deinen Sohn das Wesen der Weisheit vorgezeichnet hast, und der du ihn in das Lustgefilde des Paradieses gesetzt hast, damit er sich an den Wonnen, die du geschaffen hattest, ergötze. [26] Und nachdem ihn der Freche betrogen hatte, wolltest du doch ihn nicht fahren lassen, der du dich den Menschen [gnädig] zuneigst; sondern in deiner Kraft hast du ihn gerufen durch deinen einzigen Sohn, unseren Herrn Jesus Christus, durch den die Welt erleuchtet wurde und der Himmel sich ausspannte und das Wasser floſs, und hast ihn allen Geschöpfen als den Gott kundgetan. [27] Wolle jetzt, o mein Herr, mich, deine Magd, erretten, und laſs mich nicht die satanischen

---

[v] ihren Leib *sb*. — [w] Siegel (d. i. Kreuzeszeichen) *sb*. — [x] > *s*. — [y] des einzigen [Sohnes] *sb*. — [z] in die unterste Finsternis versenkt hast *sb*. — [a] von ihr (der Schlange, d. i. dem Satan) eingefangen waren *sb*. — [b] der du die Sonne leitest und den Mond (mein Herr + *b*) durch dein Gebot hell machst *sb*. — [c] Genüssen *s*; Segnungen *b*. — [d] Herr, [all]mächtiger Gott, aber *sb*. — [e] verfluchten + *b*. — [f] o Barmherziger + *sb*. — [g] deinen Gesalbten (= Christus). — [h] Welt (*s* plur.?) *sb*. — [i] gesund geworden sind (?) *s*; vollendet (wörtl. 'versiegelt') ist *b*. — [k] festgegründet wurde *sb*. — [l] und alle Kreaturen bekennen dich, daſs du unser Gott bist *sb*. — [m] Vater unseres Herrn *b* (davor 'und' *sb*). — [n] durch dessen Hand du d. M. retten mögest *sb*. — [o] > *sb*. — [p] sie *sb*.

kommen. Dir, mein Herr, habe ich das Gelübde getan, daſs ich [q] Jungfrau bleiben will, [r] dem Einzigen,[r] unserem Herrn Jesus Christus. [s] Rette deine Magd, [s] [t] weil sie dich liebt, und [u] dir bin ich zugetan [u] von meinem ganzen Herzen und von meiner ganzen Seele und von aller meiner Kraft [v]. Du, mein Herr, hast [w] das Licht deiner Liebe [w] in meiner Seele angezündet. [x] Ich bitte dich, mein Herr, laſs mich nicht in die Hände des Bösen [fallen], damit ich nicht das Versprechen, das ich dir [y] gewidmet habe, über-
254 trete. * [z] Vertreibe die Gedanken des [a] Empörers aus [b] meinem Sinne und bewahre mich in deiner Wahrheit [b].' [28] Und als sie dies gesagt hatte, bekreuzigte sie [c] sich mit dem Zeichen Christi und hauchte den Dämon an. [d]

VI. [29] Und er ging beschämt

**Versuchungen berühren, dieweil ich mich dir verschrieben habe und deinem einzigen Sohne Jesus Christus.' [28] Und als sie dieses Gebet gebetet hatte und sich mit dem Zeichen des Kreuzes bewehrt hatte, hauchte sie den Dämon an und schickte sie ihn gedemütigt fort.**

**VI. [29] Und der Dämon ging und trat beschämt vor Cyprianus hin. Und Cyprianus sprach zu ihm: 'Wo ist die, zu der ich dich gesandt habe? Wie habe ich gewacht, und du bist [so] gekommen?!' [30] Und es sprach zu ihm der Dämon: 'Frage mich nicht! Ich kann es dir doch nicht sagen, [wie es zugegangen ist], — weil ich [nämlich] ein Zeichen erblickte und mich davor fürchtete und umkehrte.' [31] Und es lachte ihn Cyprianus aus und hieſs ihn gehen; und er berief durch seine**

Cyprianus: [32] 'Ich kenne deinen Auftrag, [l] auch die Kraftlosigkeit des früheren. [m] Sende mich, mein Vater,[1] daſs ich deinen Willen ausführe.' [33] Und Cyprianus spricht zu ihm: 'Nimm [n] diese Arznei und schütte sie auſserhalb des Hauses der Jungfrau aus; und [dann] werde ich kommen und sie überreden.' [34] Und als der Dämon an den Ort gekommen war, von dem Cyprianus ihm gesagt hatte, da stand die [o] Magd Gottes aber da, * um zu beten um die sechste Stunde der Nacht [p], indem sie also sprach: [35] 'Um Mitternacht bin ich aufgestanden, um dich zu preisen ob deiner gerechten Gerichte, [36] Gott des Alls, [q] Herr der oberen und unteren [Wesen] [q], der du zu Schanden gemacht hast den Satan [r] durch deine Kraft und hast ihn erniedrigt unter die Füſse deiner Schüler. [r] Möchte doch die Wahrheit deiner Erbarmung bei mir bleiben, [s] o Gott, [37] der du das Opfer Abrahams [t] angenommen hast [u] und erhört das Gebet Daniels [u], und der du [v] dich nach Babel gewendet [v] und den Drachen getötet hast [w] und [so] den Babyloniern die Erkenntnis [x] deiner Gottheit kundgetan hast, [y] Gott,

55

auf ging der Dämon hinein zu der Jungfrau und berührte sie; und sie betete in der sechsten Stunde von der Nacht, indem sie sprach: [35] 'Um Mitternacht stehe ich da, um dir zu danken wegen deiner gerechten Urteilssprüche.' Und nachdem sie die Schlechtigkeit des Verruchten bemerkt hatte, erhob sie ihre Hände in die Höhe, indem sie sprach: [36] 'O du Gott des Alls und Herr des Erbarmens! O du Hüter der Strömung der Luft und dessen, was seinen Wirkungskreis oben hat, und der du den Drachen unter die Erde hingeschreckt hast; der du den [listigen] Teufel zu Schanden gemacht [37] und das Opfer Abrahams für groſs angesehen hast; der du nach Babel gegangen bist und den Drachen getötet hast; der du durch den gläubigen Daniel das Volk von Babel deine Kenntnis gelehrt hast; der du durch deinen geliebten Sohn alle Dinge zusammengewebt hast und hast hell gemacht, was * vordem finster war; der du, o mein wohlgeneigter Herr, mich nicht preisgeben wirst dem Gelächter des Feindes und seiner Schadenfreude über mich. [38] Sondern behüte meine Glieder in Keuschheit und behüte die Lampe

72

[l] und + *sb.* — [m] Darum *sb.*

[1] Der griechische Text hat dafür: 'Darum sandte mich mein Vater', womit die weitere Abweichung zusammenhängt, daſs es im griech. Texte weiter heiſst: 'So nimm nun das Gift, sprenge es rings um ihr Haus, und ich will kommen und sie überreden. Cyprianus aber nahm das Gift und tat, wie ihm der Dämon befohlen hatte.'

[n] dir + *s.* — [o] heilige + *sb.* — [p] und brachte ihr Gebet Gotte dar + *sb.* — [q] Herr (und Herr *b*) des Erbarmens, Gesetz der Himmlischen und [Gegenstand der] Furcht für die Irdischen *sb.* — [r] und hast ihn unter unsere Füſse gestoſsen. Ja, mein Herr! *sb.* — [s] > *sb.* — [t] für groſs angesehen hast *sb.* — [u] > *sb.* — [v] den Bel zerstört hast *sb.* — [w] durch die Hand deines Knechtes Daniel + *sb.* — [x] mein Herr + *sb.* — [y] > *sb.*

der du durch deinen eingeborenen Sohn unseren Herrn Jesus Christus alles geordnet [z] und alles, was in Dunkelheit verborgen ist, ans Licht hervorgebracht hast, [a] auch die Toten [a] lebendig gemacht hast [b], — und nun, mein Herr, in der Fülle deiner Güte wende dich, Allerbarmer [c], nicht von mir ab, [38] sondern bewahre [d] meine Seele und meinen Leib [d] 256 für * deine Heiligkeit, [e] auch [e] die Lampe meiner Jungfräulichkeit bewahre, dafs sie nicht verlösche, damit ich hineingehe mit dem Bräutigam Christus in seine Kammer und [f] ihm meine Jungfrauschaft hingebe in Reinheit und Heiligkeit [f]!'

VII. [39] Der Dämon aber ging beschämt [g] von ihr weg [g] und zeigte sich dem Cyprianus; und es hob [h] Cyprianus an und sprach zu ihm: 'Wo ist die, um derent-

**meiner Jungfräulichkeit unausgelöscht, damit ich in deine Kammer [mit] hineintreten und deinen heiligen Namen in allen seinen Eigenschaften preisen darf, Vater und Sohn und heiligen Geist bis in alle Ewigkeit. Amen!' Und als sie ihr demütiges Flehen vollendet hatte, fuhr sie den Dämon an und brachte ihn höhnend zum Entweichen.**

**VII. [39] Und er ging und trat vor Cyprianus, und er sprach zu ihm: 'Und wo ist die, zu der ich dich geschickt habe?' Und der Dämon sprach: 'Ich bin besiegt worden, ohne dafs ich im stande bin, es dir zu sagen [, wie es zugegangen ist]. Ich sah ein furchtbares Zeichen und kam in Angst und Zittern.' Da lachte er ihn aus und liefs ihn gehen. [40] Und nun rief Cyprianus den Obersten der Dämonen herbei und den allermäch-**

hm der Dämon [x]: 'Ich werde ir bringen; jetzt sei [y] be- [42] Es antwortete Cyprianus sprach zu ihm: [z] 'Ich lasse ι heftiges Fieber sechs Tage llen [z], und um * Mitternacht ɜ ich sie dir gefügig machen.' II. [43] Und der Dämon ging ınd erschien der [a] Jungfrau ɜstalt einer [b] anderen Jung- und er ging hinein und ; sich auf das Bett, als ob n Frauenzimmer wäre; und ı] begann der Böse zu der l Gottes in reuiger Haltung gen: [44] 'Ich bitte dich, Magd ɜs, nimm mich auf, daſs ich ir sein kann; [c] Christus dein hat mich gesandt [c] zu dir; auch ich bin eine Jungfrau ı wie du, [d] und zeige mir [d], der [e] Kampf der Jungfrau- 't [zu bedeuten hat] oder ıen Lohn die haben, die sie hren in Reinheit. Denn gar sehe ich dich durch [f] den pf mitgenommen.' [45] Die hei- Jungfrau aber, die Magd ɜs, antwortete und spricht zu 'Den Lohn der Jungfrau- 't um Christi willen kann der Mund eines Menschen lern, weil ihr Lohn sehr groſs Denn Gott verheiſst denen, ın lieben und ihre Jungfräu- eit bewahren, etwas, was kein ; gesehen und kein Ohr ge- hat, und was in keines Men- ı Herz gekommen ist. Wer [g] daſs ich dir glauben kann!' Und er sprach zu ihm: 'Als ich gegen Gott rebelliert hatte, wurde [mir] der Himmel versperrt, und ich wurde aus dem Hochsitze der Engel vertrieben; und ich berückte die Eva und beraubte den Adam der Lustgefilde des [Paradieses]-gartens; und ich lehrte den Kain, daſs er den Abel töten sollte, und veranlaſste das Volk der Israeliten, daſs sie das Götzenbild verehrten. Und ich brachte die Auflehnung zur vollen Ausbildung und lehrte den Unglauben; und ich zerstörte die Städte von Grund aus und machte die Mauern dem Erdboden gleich, und ich riſs die Wohnungen nieder; und ich bewirkte, daſs Christus gekreuzigt wurde; und ich lieſs Mose's meuternde Genossen in die Erde sinken, und ich lehrte Zauberei und Rebellion; und alle diese Taten habe ich getan. Und wie kannst du wähnen, daſs mir der Mut fehle? [42] Ich will [also] hingehen, und dann will ich sie durch verschiedenartige Fieberhitze aufregen und ihren Verstand erschüttern. Und sei du bereit!'

VIII. [43] Und nach Mitternacht wandelte sich der Satan in die Gestalt einer Jungfrau, und er trat [nun] wirklich an das Haus der Jungfrau heran und klopfte an die Tür und trat ein; und er setzte sich zu dem heiligen Mädchen und fing an zu ihr zu

---

: > *sb.* — [y] nur + *b.* — [z] Ich reibe sie auf durch ein heftiges Fieber ɪtelle mich zu ihr hin sechs (> *s*; wohl nur durch irrtümliche Wieder- ɪg des Wortes 'Fieber' entstanden) Tage *sb.* — [a] heiligen + *sb.* — *sb.* — [c] weil ich von Christus, deinem (meinem *b*) Herrn, gesandt ɜn bin *sb.* — [d] darum, meine Schwester, sage *sb.* — [e] Lohn *b.* — Enthaltsamkeit *sb.* — [g] also + *b.*

kann die Seligkeiten erfassen, die Gott denen verheifst, die ihn lieben und ihre Jungfräulichkeit 258 bewahren * in Reinheit [h]. Der Kampf der Jungfräulichkeit in dieser Welt währet geringe Zeit; denn [i] die Seligkeiten, die für sie aufbewahrt sind in jener Welt, vergehen nicht, lösen sich auch nicht auf [i].' 46 Der böse Dämon aber fing an, mit der Magd Gottes mit Hinterlist zu reden, [k] indem er zu ihr sprach [k]: 47 'Siehe, ich habe gehört, dafs Eva im Paradiese Jungfrau und nicht verheiratet worden war; und als Adam sie erkannt hatte und sie Kinder gebar, empfing sie die Erkenntnis des Guten und des Bösen (plur.); und um ihretwegen wurde die [l] Welt (= Menschheit?) geboren und kam es zu der Aufeinanderfolge der [m] Geschlechter und Generationen [m].' 48 Die heilige

sprechen: 44 'Ich weifs wohl, dafs du in vielerlei Gemütsbewegung hineingeraten bist; und ich bin gekommen, dich zu fragen. Denn ich weifs wohl, was es mit dir für eine Bewandtnis hat und was dein jungfräulicher Lebenswandel zu bedeuten hat und was dir infolge der um ihretwillen schlaflos verbrachten Nächte zu teil wird; denn ich sehe, dafs du sehr niedergeschlagen bist.' 45 Da sprach die heilige Jungfrau: 'Die Vergeltung für sie (die Jungfräulichkeit) ist reich, und der Kampf um sie ist leicht!' 46 Da sprach der Satan: 'Hat es nicht mit ihm folgende Bewandtnis? — Denn ich hatte allerdings diesen * Lebenswandel 73 erwählt, wie du ja wahrnimmst, seit meinen Jugendjahren; und ich habe schon viele Bücher studiert, und sie alle sagen, dafs niemand anders sündigt als Gott

durch die Kraft [v] Jesu Christi an, und er floh beschämt von der Magd Gottes; und er ging betrübt zu dem, der ihn ausgesandt hatte. [50] Die Heilige aber [w] stärkte sich in der Stärke Christi [x] und ruhte aus von der Peinigung durch den Hinterlistigen, und sie pries Gott, [y] dafs er ihr im Kampfe geholfen habe [y]. Und sogleich verliefs sie das Fieber. [51] Und sie fing an zu sagen [z]: [52] Preis sei dir, Christus, der die [a] stärkt, die zu ihm ihre Zuflucht nehmen, und leuchten läfst [b] seine [c] herrlichen Strahlen denen, die [d] blind sind infolge der Finsternis des Bösen. [53] Du, o Herr, [e] in deiner grofsen Gnade [f] gib mich nicht preis, dafs ich nicht besiegt werde von dem, dem Rechtlichkeit fern ist, sondern hilf deiner Magd, die auf dich hofft. Denn mein Fleisch ist eingeschrumpft wegen der Furcht vor dir und wegen deiner Gerichte, vor denen ich mich fürchte [g]. Gib Lobpreis deinem heiligen Namen, dafs [h] meine Hasser [es] sehen und [i] zu Schanden werden, da du, o Herr, mir geholfen und mich getröstet hast durch deine dreifältige Kraft. [i]

IX. [54] Der Dämon aber ging fort und erschien dem Zauberer Cyprianus, * [k] und er antwortete und sprach zu ihm: 'Auch ich bin [l] wiederum besiegt worden von einem einzigen schwachen

wurde die Jungfrau ungeduldig, und es schüttelte sie Erschauern und Hitze, und ihr Bewufstsein schwand ihr; und sie erhob sich, indem sie dem folgte, der sie angeredet hatte, ohne den zu kennen, der sie [so] getäuscht hatte, und sie ertappte den Satan, der vor ihr hergegangen war. [49] Und nachdem sie sich [dann] entschlossen hatte, aus der Tür des Hauses herauszugehen, besiegelte sie sich mit dem Zeichen des Kreuzes; und der Satan sprang auf wie jemand, der vor Schwerthieben aufspringt. [50] Und nachdem die Heilige gesehen hatte, was geschehen war, zeichnete sie wiederum das Zeichen des Kreuzes. Und der Satan entwich in Schimpf und Schande. — Darauf erholte sie sich ein wenig, indem sie sprach: 'Weh mir! Da doch wenig fehlte, dafs meine Sünden aufgerüttelt worden wären und ich [dann] in der Hölle hätte wohnen müssen.' Hierauf kehrte sie zurück und schlofs die Tür zu und salbte mit ihren Händen ihre Augen; und der Schüttelfrost und die Hitze wichen, und sie ward [wieder] gesund. [51] Da erhob sie ihre Hände zum Himmel, und sie sprach, indem sie unter Tränen zu unserem Gotte dem Segenspender betete: [52] 'Dir sei Lob, o Christus unser Gott, dieweil du die Hilfe deines Schwertes gesandt und

[v] > *sb.* — [w] ermutigte sich. — [x] und er floh beschämt vor der Magd Gottes + *b.* — [y] > *sb.* — [z] also + *sb.* — [a] errettet *s.* — [b] und seine Knechte gemäfs (hin zu *b*?) dem Willen seines Vaters leitet; er, der hat leuchten lassen *sb.* — [c] hellen *sb.* — [d] erblindet waren *sb.* — [e] unser Herr Jesus Christus + *sb.* — [f] und Huld + *sb.* — [g] sondern (und *b*) in deiner Gnade sei mir gnädig + *sb.* — [h] die irrenden Heiden (wörtl. 'Völker') *sb.* — [i] und preisen deine Dreiheit, Vater und Sohn und heiligen Geist in alle Ewigkeit. Amen! *sb.* — [k] > *b.* — [l] > *sb.*

Weibe.' 55 Es antwortete Cyprianus und sprach [m]: 'Wo ist deine Siegeskraft? Sage es mir!' 56 Es antwortete der Dämon [n] und sprach zu ihm: 'Frage mich nicht, weil ich es dir nicht sagen kann; denn ich habe ein Zeichen gesehen und [o] geriet in Unruhe und floh davor. Wenn du aber willst, daſs ich dir die Wahrheit sage, so schwöre mir [p], und ich sage es dir.' 57 Es antwortete Cyprianus und sprach zu ihm: 'Bei wem soll ich dir denn schwören?' Der Dämon sprach [q]: 'Schwöre mir [q] bei meiner groſsen Kraft, die bei mir immerwährend ist!' 58 Cyprianus sprach [r] zu ihm [r]: 'Nein, bei deiner groſsen Kraft! ich lasse nicht von dir.' 59 [s] Und der Dämon faſste Vertrauen [t] und sprach zu ihm: 'Ich sah das Zeichen dessen, der gekreuzigt worden ist, und ich geriet in Unruhe,

**den kämpfenden Feind geschlagen hast; dir sei Preis, o Herr Christus mein Gott, du Licht der Welt, das meine Pupille, meine Naturanlage, erleuchtete, die der Satan, mein Feind, verdunkelt hatte; dir sei Lob, o Christus, mein Gott, du Auge, das nicht schlummert, sondern erbarmend schaut auf alle die, die auf dich trauen! Jetzt habe ich erfahren, daſs deine Rechte mir geholfen und mich heraufgezogen hat aus dem Brunnen des Elends und aus der Tiefe des Schlammes. Ich danke dir, o du Freund des Menschengeschlechts, daſs du meine Niedrigkeit nicht unbeachtet gelassen hast, sondern mich beschützt hast durch deine Macht, die aller Dinge mächtig ist, wenn der Fremde [auch schon] über jemanden Gewalt gewonnen hat. O Herr! präge die Furcht vor**

Richterstuhle dessen, der gekreuzigt worden ist; und auch die Engel bedrängen sie in Grausamkeit.' 63 Cyprianus spricht [b]: 'Auch ich will also ein Freund dessen sein, der gekreuzigt worden ist, daſs nicht auch ich dem grausamen Gerichte anheimfalle.' 64 Der Dämon spricht: 'Und hast du nicht mir geschworen [c] bei meiner groſsen Kraft, [c] daſs du nicht [d] lügst.' — Cyprianus sprach: 'Bei wem habe ich dir geschworen und gelogen?' — Der Dämon spricht: 'Bei meiner groſsen Kraft!' — 65 Cyprianus sagte: 'Dich miſsachte ich, und deine [e] groſse Kraft verachte ich. Denn in dieser Nacht vertraue ich, daſs — indem ich zu dem Gebet und zu dem Flehen [f] der Jungfrau [f] meine Zuflucht nehme und [g] flehe in der [g] Kraft des Kreuzes — [h] auch durch dasselbe [h] deine ganze lügnerische Kraft erniedrigt wird. Denn auch ich bekreuzige mich mit dem Kreuze und verleugne dich [i] und deine ganze Kraft [i].' 66 Und als er so gesprochen hatte, bekreuzigte er sich mit dem Zeichen unseres Erlösers und sprach: 'Preis sei dir, Christus, unbesiegte Kraft!' und sogleich floh der Satan. — Und es sprach Cyprianus: 'Von jetzt an glaube ich an 62 Christus, * [k] und er entreiſst mich der ganzen Kraft des Bösen.' Der Dämon aber ging beschämt davon.

X. 67 Cyprianus aber nahm seine Zaubertabellen und lud sie seinen vier Hausgenossen auf;

lich, es dir zu sagen; [ich wurde besiegt,] weil ich das furchtbare Zeichen gesehen habe; da geriet ich in Angst und muſste mich [schlieſslich] zurückziehen. Und wenn du es [durchaus] erfahren willst, so schwöre mir; und ich will es dir sagen.' 57 Es sprach Cyprianus zu ihm: 'Bei wem soll ich dir schwören?' Er sprach zu ihm: 'Bei den starken Gewalten, die in mir dauernd wohnen! Nicht sollst du einen anderen an meine Stelle setzen.' 58 Da sprach Cyprianus zu ihm: 'Und sind in Wahrheit die festen Gewalten in dir? [So] will ich nicht einen anderen an deine Stelle setzen.' 59 Und nachdem der Satan an seine rechte Seite getreten war, sprach er: 'Ich sah das Zeichen des Gekreuzigten, und ich fürchtete mich davor und zog mich zurück.' 60 Da sprach zu ihm Cyprianus: 'So ist der Gekreuzigte gröſser als du?' 61 Es antwortete der Satan: 'Ja; dazu kommt, daſs allen denen, welche wir hier verführen, und die unsere Werke tun, 62 glühend gemachte Halseisen auf ihre Hälse gelegt werden; und die Engel des Gekreuzigten führen sie in diesem Zustande, bis daſs sie stehen vor seinem [Richter]stuhle.' 63 Da sprach Cyprianus zu dem Satan: 'Da bin ich allerdings begierig, ein Freund des Gekreuzigten zu werden, damit ich nicht schlieſslich in diese harte Strafe verfalle.' 64 Und es sprach zu ihm der Satan: 'So willst du mich im Stiche

---

[b] zu ihm + *s.* — [c] > *b.* — [d] mich belügst *b.* — [e] > *sb.* — [f] > *b.* — [g] verehre die *s.* — [h] durch welches *sb.* — [i] > *sb.* — [k] daſs *sb.*

und so ging er hin zum Gotteshause und fiel vor den Füſsen des [l] Priesters [m] Euthymius nieder und sprach [n] zu ihm: [68] 'Gesegneter Knecht Gottes! [o] Ich bitte dich: ich will ein Verehrer Gottes und unseres Herrn Jesus Christus sein und eingezeichnet werden [p] in das Buch [q] der Gläubigen [q], die ihn verehren.' [69] Der [r] Priester Euthymius aber wähnte, er könnte auch die, die in der Kirche waren, betrügen wollen, und der Heilige sprach zu Cyprianus: [70] 'Es ist genug, daſs du viel Volks drauſsen verführt hast. Schone deiner selbst und komme nicht trügerischerweise in die Kirche Gottes; denn die Kraft Christi läſst sich nicht besiegen.' [71] Es antwortete Cyprianus und sprach: 'In Wahrheit weiſs auch ich, mein Herr, daſs er unbesiegbar ist. Denn in dieser Nacht habe ich [s] Dämonen gegen die heilige Jungfrau Justa

lassen, nachdem du mir doch geschworen hast?' [65] Cyprianus sprach: 'Ich lasse dich fahren, und ich fürchte mich nicht vor deinen Kräften, da ich ja in dieser Nacht durch die Gebete und Bitten der heiligen Jungfrau zu der Gewiſsheit gekommen bin, daſs kein anderer Gott ist auſser Jesus Christus der Gekreuzigte, vor dessen Kreuze eure Kräfte nicht standzuhalten vermögen. So will ich mich denn bekreuzigen und will mich von dir trennen und mich mit ihm ins Einvernehmen setzen.' [66] Und als er dies geredet hatte, bekreuzigte er sich, indem er sprach: 'Dir sei Lob, o Christus Gott, der du dich nicht von deiner Herde abwendest. Entweiche, o Satan! denn siehe, ich will meinem Christus anhangen.'

X. [67] Und sogleich lieſs er sich seine Zauberbücher reichen und

eit des Gebets!' [74] Cyprianus
ging in Freuden zu seinem
se, und alle Götzen, die er
e[a], zertrümmerte er, und die
e Nacht schlug er mit seinen
den auf sein Gesicht und
seine Brust, und er sprach[b]:
ch wagte es, deiner Kraft,
in Herr Jesus Christus, ent-
nzutreten durch alles das
, was ich getan habe. Und
[d] kann ich dich segnen mit
n Munde, mit dem ich [einst]
Menschen verfluchte, die [f] dei-
Namen anriefen?' [76] Und er
Staub auf sein Haupt und
[g] sein Angesicht [g] auf die
e [h] und weinte [h] bis an den
enten Tag.
I. [77] [i] Und nach sieben Tagen
d er früh an dem [k] Morgen
der den großen Sabbat ein-
t, und ging zum Gotteshause,
d als er auf dem Wege dahin-
, [l] sprach er im Gebete:
Christus, ein Helfer derer, die
in Wahrheit anrufen, wenn
wert bin, dein Knecht zu sein,
eige mir irgend [m] eine Stelle,
n ich in dein heiliges Haus hin-
ehe, [n] o mein Herr[n]! und daß
hören kann [o] aus der [o] Vor-
ng [p] der heiligen Schriften,
du mich angenommen hast.'
Und als er ging [q] in das
tteshaus, [r] hörte er den [s] Psalm-
ger, welcher [t] sprach: 'Du hast
esehen, Gott! schweige nicht,
[u] du, o Herr, entziehe dich
mögen dich auf die Probe stel-
len, ob du ein treuer Anhänger
der Kirche Christi werden willst.'
[71] Und es sprach Cyprianus: 'Ich
bin allerdings der Gewißheit,
* daß Christus nicht besiegt wer- 75
den kann, und er hat es bewiesen
dadurch, daß der Satan entwei-
chen mußte und die heilige Justina
obsiegte.' [72] Und er sprach zu
dem Bischofe: 'Es seien dir ein-
gehändigt diese Bücher, durch die
ich einst Zauberei trieb, und ver-
brenne sie mit Feuer; mir aber
sei gnädig!' [73] Und es nahm der
Bischof die Bücher und ver-
brannte sie und segnete ihn und
hieß ihn gehen, indem er sprach:
'Geh demütig zur Kirche!' [74] Und
er ging in seine Wohnung, und
er zerstampfte alles, was darin
war, und warf es auseinander.
Und er blieb während der Nacht,
indem er bei sich selbst weh-
klagte und sprach: [75] 'Wehe mir
Elendem! Wie kann ich es wagen,
mich an dem Lobpreise Christi zu
beteiligen, da ich doch diese zahl-
reichen Missetaten getan habe?
Und wie kann ich ihn preisen
mit meinem Munde, durch den
ich viele Menschen verflucht und
die unreinen Satane zu Hilfe ge-
rufen habe.' [76] Und er tat Asche
auf sein Haupt, indem er sich von
Gott Gnade und Vergebung erbat.

XI. [77] Und als die Morgen-
dämmerung nahegekommen war
und der große Sabbat ange-

[a] in seinem Hause, indem er sie anbetete (?) + *s*. — [b] also + *sb*. — ser *b*. — [d] mein Herr + *sb*. — [e] diesem meinem *sb*. — [f] bei deinem en *sb*. — [g] sich *sb*. — [h] schweigend *sb*. — [i] Aber *b*. — [k] großen *s*. [l] betete er und sprach also: *sb*. — [m] ein Zeichen *b*. — [n] > *b*. — e *sb*. — [p] deiner *s*. — [q] Und er ging hinein *sb*. — [r] und + *sb*. — alm *sb*. — [t] so + *sb*. — [u] > *sb*.

mir nicht'; und weiter hörte er Jesaia, der da sprach: Siehe, [v] mein Knecht [v] wird einsichtig und wird sich erheben, so daſs viele über ihn staunen werden; [w] und weiter sagte David: [80] Meine Augen kommen den Nachtwachen zuvor, damit ich über dein Wort nachsinne; und weiter sagte Jesaia: [81] Fürchte dich nicht, mein Knecht Jakob und Israel, den ich erwählt habe [w]; und wiederum [x] den Apostel, der gesagt hat: [82] Christus hat uns erkauft vom Fluche des Gesetzes; und wiederum [y] sagte David: 'Wer kann die Wundertaten des Herrn erzählen [z]?' und wiederum das Evangelium, das gesagt hat: 'Jeder, der an mich glaubt, wird nicht zu Grunde gehen, sondern er wird ewiges Leben haben, und weiter, daſs sie [a] verkündigten, daſs jeder, der [a] nicht das Zeichen trüge,

**brochen war, da kam er zur Kirche, indem er sich [vor Gott] demütigte und sprach: [78] 'O mein Herr Jesus Christus! Wenn ich gewürdigt bin, von dir vollkommen als Knecht bezeichnet zu werden, so gib mir ein Zeichen, daſs ich es höre in deinem Tempel aus deinen göttlichen Schriften und seine Bedeutung verstehe.' [79] Und bei seinem Eintritt in die Kirche hörte er den Ausspruch des Propheten David: [80] 'Meine Augen holten die Nachtwachen ein, um deine Worte zu studieren'; [1] und den Propheten Jesaia: Siehe, mein Jüngling wird einsichtig werden; [2] und wiederum David: Siehe, du hast's gesehen, o Herr; so schweige nicht, mein Herr; entferne dich nicht von mir; [3] und nochmals Jesaia: [81] Fürchte dich nicht, Jakob mein Kind und Israel mein Geliebter;**

barmt hat, — nicht gehe ich hinaus, bis daſs ich [es] vollkommen bin.' 86 Asterius aber der Diakon ging hin und meldete es dem Bischofe, und der Bischof rief den Cyprianus und wiederholte ihm die Worte [f] der heiligen Schriften [f] und betete [g]; und so [h] taufte er ihn im Namen unseres Herrn Jesus Christus. 87 Und nach acht Tagen wurde er Verkündiger [i] der verborgenen Mysterien. Und [k] als Pfingsten gekommen war [k] und er von der Güte Gottes erfüllt wurde, 88 heilte er Krankheiten und Schmerzen [l] im Namen Jesu Christi [l]. 89 Und ehe noch [m] ein Jahr zu Ende war, ward er Beisitzer des Bischofs; und sechzehn Jahre hatte er den Stuhl * der Heiligkeit inne. 90 Und danach berief der heilige [n] Euthymius [o] die Bischöfe, die rings um ihn herum [amteten], und besprach mit ihnen, was (plur.) der Kirche Gottes [p] zukommt. Und solange er noch am Leben war, gab er [q] ihm den bischöflichen Stuhl. 91 [r] Und wenige Tage danach entschlief der Bischof Euthymius in Christus [s] und überlieſs ihm die Herde Christi; [t] denn der heilige [u] Cyprianus hatte sich viele Verdienste erworben. 92 Und die heilige Justa machte er zur Diakonissin; und viele erleuchtete er, indem er [v] sie allen verderblichen Häresien entriſs, und er fügte hinzu zur [w] Kirche Christi,

die Kirche!' 84 Da sprach zu ihm Cyprianus: 'Ich bin schon ein Knecht Christi geworden, und du willst mich hinausschicken?' Da sprach er zu ihm: 'Du gehörst [noch] nicht zu den vollkommenen Knechten.' 85 Und Cyprianus sprach zu ihm: 'So wahr Christus lebt, der den Satan gebändigt und die Jungfrau gerettet und sich meiner erbarmt hat, siehe, ich gehe nicht heraus, bis daſs ich es vollkommen werde.' 86 Und der Diakon hinterbrachte dem Bischofe seine Rede, da rief ihn der Bischof zu sich und bat ihn, ihm seinen Wunsch vorzulegen, entsprechend dem, daſs das Gesetz dies verlangt, und lieſs ihn [ab]schwören und taufte ihn. 87 Und am * achten Tage ward er geweiht als Verkündiger der Geheimnisse Christi Gottes; und am fünfundzwanzigsten Tage machte er ihn zum Unterdiakon (ὑποδιάκονος), und am fünfzigsten Tage stand er im Range der Diakonen[würde]. 88 Und die Gnade [Gottes] stand ihm immer bei gegen die Satane, und er heilte viele von vielen Krankheiten, und er brachte viele von dem falschen Glauben an die Götzen zurück und brachte sie dahin, daſs sie Christen wurden. 89 Und nachdem ihm [so] ein volles Jahr vergangen war, würdigte ihn der Bischof des [Bei]sitzes und der Erlangung des Ranges des Priestertums. 90 Hierauf berief der

---

[f] des Gesetzes und aus dem Neuen Testamente und aus dem Alten *sb*. — [g] über ihm + *b*. — [h] nahm er und taufte *sb*. — [i] der Wahrheit und Lehrer + *sb*. — [k] während noch Pfingsten war, wurde er Diakon; (und er wurde etc.) *sb*. — [l] > *s*. — [m] das *sb*. — [n] Anthimus *sb*. — [o] der Bischof + *b*. — [p] zuträglich sei *sb*. — [q] dem Cyprianus *b*. — [r] aber *s*. — [s] in Frieden + *sb*. — [t] > *s*. — [u] Herr + *s*. — [v] > *sb* (fälschlich). — [w] Herde *sb*.

indem er die Worte der Propheten ˣ überlieferte, auch die Befehle unseres Herrn erfüllte ˣ.

---

selige Anthimus seine Bischöfe, die um seine Stadt herum [im Amte standen], und er legte ihnen seine Angelegenheiten dar, und er trat ihm im ganzen Umfange sein Bistum und seinen Thron ab. [91] Und nach wenigen Tagen vollendete der Bischof Anthimus seinen Lebenslauf, und er überliefs ihm seine Herde, indem sie ihn zum Bischof machten. Und nach seiner Einsetzung sandte er zur seligen Justina, dafs sie zu ihm kommen solle, indem er sehnlichst wünschte, dafs seine Anordnungen durch sie bei den Leuten bestätigt und durchgeführt würden. Und nachdem die Selige gekommen war, erzählte er ihr alles, was ihm begegnet war; und als das Volk es hörte, dankten sie Gott, dem Veranstalter von staunenerregenden, herrlichen Wundertaten. [92] Und Cyprianus betete

hegt, daſs ihm der Herr Macht über die unreinen Geister geben möchte, so daſs, ebenso wie sie in seinem früheren Leben unter seiner Macht gewesen waren, die Gnade Christi sie wiederum vertreiben werde, und daſs Cyprianus die, denen er in der vergangenen Zeit ein Freund gewesen war, [nun] durch die Gnade Christi bekämpfe und vertreibe, entsprechend dem Willen unseres wohlgeneigten Gottes, der daran Gefallen hat, daſs man ihn sich geneigt macht zum Guten, da er doch nicht den Tod des Sünders, der Gott verleugnet, will, entsprechend dem, daſs 'er will, daſs er umkehre und so am Leben bleibe'.[1] Und der selige Cyprianus heilte alle Krankheiten und Wunden und vertrieb die Dämonen, indem er bei sich sagte die Worte des Apostels Paulus: Wo * die Schuld überreich ist, da ist's noch mehr die Gnade.[2] 77

Indem er sich abmühte [a] um den wahren Glauben, [b] sah er, wie das Volk zerstreut war, und den Wolf, wie er raubte. 93 Der heilige Cyprianus aber [c] lehrte durch Briefe viele aus der Stadt [d]. 94 Der Erzbösewicht aber, [e] der tückische Satan [e], reizte durch 267 [f] Leute des Irrglaubens * dazu auf, daſs sie den Heiligen vor Eutolmius dem Ostgrafen verleumdeten und ihm sagten: 95 'Cy-

Und in diesen Tagen kümmerte sich der König Decius um uns und erhob gegen die Christen ein Wüten in jeglicher Provinz und Landschaft; und er zwang sie, vor den Götzenbildern zu erscheinen. 93 Und der selige Cyprianus hörte nicht auf zu schreiben und [Botschaft] zu senden an die Gläubigen in allen Landstrichen, in-

[1] Ez. 18, 23. [2] Röm. 5, 20.

[a] für *b*. — [b] denn (er sah etc.) *sb*. — [c] ermahnte *sb*. — [d] und befreite viele von der Furcht vor dem verderblichen Wolfe + *sb*. — [e] die giftige (wörtl. 'bittere') Schlange (davor 'und' + *b*) *sb*. — [f] Verehrer der Götzen *sb*.

prianus [g] ist der Lehrer der Christen, [h] und er [h] vernichtet den Ruhm der Götter durch seine [i] vielen Zaubereien mit einer Jungfrau, und er bringt die ganze Schöpfung durch seine Briefe in Aufregung, und [k] Jungfrauen macht er zu Weibern' [k]. [96] Der Graf aber ward mit Zorn erfüllt und befahl [l] den Richtern, dafs sie den [m] Cyprianus [n] und die Jungfrau [n] in Fesseln [o] sorgfältig [überwacht] nach der Stadt Damaskus schaffen und sie vor ihn hinbringen sollten. [97] Und als sie hineingekommen waren [p] vor ihn [p], sprach der Graf zu [q] ihnen: 'Du bist der Lehrer der Christen, der du [r] ehedem viele [s] davon abgebracht hast, die Götter zu preisen, und durch den, der gekreuzigt worden ist, viele verleitet hast, indem du ihn [s] höher stellst als die Götter.' [98] Der heilige

dem er sagte: 'O meine Brüder! Lafst uns nicht ängstlich besorgt sein um dies zeitliche Leben! Und wenn wir dem Tode nicht entrinnen können, so lafst uns um Christi willen sterben, damit wir durch ihn leben; denn "die Besitztümer dieser Zeit sind nicht wert der Herrlichkeit, die über uns aufgehen soll".[1] Und darum wollen wir nicht [falsche] Rücksicht nehmen auf Wohnung und auf Stellung und auf flüchtigen, vergänglichen Reichtum und nicht auf Kinder und nicht auf die Tränen eines Weibes und nicht auf Besitz, und keines von den vergänglichen Dingen soll uns zum Anstofs werden, der uns losreifsen könnte von dem Wandel, der nicht zu Grunde geht. Denn nicht gibt es ein Glück, das erhabener und wunderbarer, und keines, das bei Gott gepriesener

stus [y] mich errettete, auch [y] mir half durch diese Jungfrau, da verliebte sich ein Scholastikus von der Familie der Clidonia [z] in sie, und als er der Magd Gottes nichts Böses antun konnte, indem er sie zur Frau nehmen wollte, 100 da kam er zu mir und bat mich, daſs ich [a] ihm den Freundschaftsdienst erweisen sollte. Ich aber, im Vertrauen auf meine Zauberbücher, sandte Dämonen gegen sie, und durch das Zeichen Christi trieb sie sie in die Flucht, und so [geschah es] sogar mit dreien. 101 Ich sendete auch ihren Obersten, und durch das Bild des Zeichens Christi erniedrigte sie [b] die heilige Jungfrau [b]. Und als ich das sah, was geschehen war, beschwor ich den Dämon, daſs er mir sagen sollte, aus welchem Grunde [c] er die Kraft [d] der Jungfrau nicht überwinden konnte. [e] Und indem der Dämon infolge des [f] Engels Pein litt 269 (eig. brannte),[1] 102 sagte er * mir die ganze Wahrheit, und er sagte weiter zu mir: "Weil ich der Erfinder alles Bösen [g] bin." 103 [h] Und ich überlegte es mir und [i] gab meine Zaubertabellen dem früheren Bischofe, [k] indem [l] alle [l] obrigkeitlichen Personen der Stadt dabei standen, [m] und er verbrannte nicht Leben noch Tod noch [irgend] eine andere Kreatur uns zu trennen vermag von der Liebe, die in Jesus Christus ist,"[1] "um dessen Willen ich alle Dinge für Kehricht zu achten gelernt habe, um Christum zu gewinnen."[2] "So stehet denn nun, meine Brüder, im Glauben, festgewurzelt, unerschütterlich!"[3]' Diese Worte und mehr noch als sie schrieb der selige Cyprianus nieder, und er brachte viele Märtyrer zu Gott hin. 94 Und als der listige Teufel, der in der früheren Zeit sein Freund gewesen war, das sah, indem er [nun] sein Widersacher war, so ertrug er es nicht, sondern ging hinein unter die Leute von den Götzendienern, und er reizte sie auf, den seligen Cyprianus zu verklagen. Und sie gingen nach Damaskus hin und verklagten ihn bei Quirinianus, dem Obersten der Stadt, indem sie sagten: 95 'In unserer Gegend ist dieser Mann mit Namen Cyprianus Bischof. Nicht gehorcht er dem Befehle der Könige und verehrt nicht unsere Götter und hört nicht auf, die Götter und die Könige zu verfluchen, und er wünscht durch

[1] Röm. 8, 35 u. 38. [2] Phil. 3, 8. [3] 1 Kor. 16, 13.

[y] > *sb*. — [z] mit Namen Aglaïdas *sb*. — [a] im Wahnwitze der Freundschaft [es] bewirken sollte (?) *s*; den Wahnwitz der Freundschaft erweisen sollte (?) *b*. — [b] sie *sb*. — [c] sie (... konnten) *s*. — [d] dieser *sb*. — [e] Aber *b*. — [f] heiligen + *b*. — [g] und alles Häſslichen + *sb*. — [h] Ich aber *sb*. — [i] brachte hin *sb*. — [k] und + *sb*. — [l] viele und (auch + *b*) die *sb*. — [m] verbrannte man *s*; verbrannte ich *b*.

[1] So läſst sich nach dem griech. Text ('von Engeln gepeinigt') übersetzen; doch ist es geratener, anzunehmen, daſs der griech. Text sekundär ist, infolge einer Korruption des syr. Textes entstanden, und daſs der ursprüngliche (syrische) Text lautete: 'indem er in Verlegenheit war infolge seiner Sendung (d. h. des Miſserfolges derselben)' etc.

gekammt werde; [106] auch die he
lige Jungfrau befahl er mit neue
[o] Stricken aufs Gesicht zu schl
gen, indem sie einander geger
über hängen sollten. — [p] Un
die Jungfrau fing an zu sagen
[107] 'Preis sei dir, wahrer [q] Christus
dafs du mich, die ich [dessen]
nicht wert war, zugelassen hast,
dafs ich deinen Willen vollführen
kann, und [r] dafs ich um deines
Namens, der seine Verehrer erhöht,
geschlagen werde' [r]. Und
als die Henker davon, dafs sie
die [s] Selige schlugen, müde ge-
270 worden waren, * [t] sie aber nur
um so mehr [t] Gott lobte, da befahl
der Graf, dafs sie von ihr
ablassen sollten. Und als Cyprianus
gekämmt worden war,
fühlte er nichts von dem Kämmen.
[108] Es antwortete der Graf
und sprach zu ihm: 'Opfere [u],
und du wirst [v] den Qualen entgehen
und nicht elendiglich sterben.'
[109] Der heilige Cyprianus
antwortete und sprach zu ihm:
'Warum erhebst du dich über
Gott, dafs du dich von ihm

ch [w] laufe, dafs ich zu den
.ischen, die das Königreich
ı, hinkomme, und dafs ich
ırdigt werde durch diese
n, die du an mich heran-
;, [y] der unvergänglichen
ɔiten' [y]. [110] Der Graf sprach:
um dieser Qualen willen
du das Himmelreich? Ich
dir [a] gröfsere als diese zu
ɔrden lassen.' [111] Und er
ihn zum [b] Gefangenen-
zu [c] führen und die heilige
[d] mit ihm; und [d] er befahl,
ie [e] sorgsam bewacht wer-
llten. Und als sie in das
angenenhaus hineingekom-
'aren, ward es hell durch
Güte unseres Herrn Jesu
[g] ihnen gegenüber [g]. —
Jnd wenige Tage nachher
der Graf, dafs man sie
inen Richterstuhl bringen
; und der Graf hob an und
zu den Seligen: 'Täuscht
ıicht durch den Glauben
e Zauberei des sterblichen
ɔs und verliert [nicht] euer
!' [113] [k] Es antwortete aber
nus und [k] sprach zu ihm:
· Tod erwirbt denen, die ihn
ı, ewiges Leben.' [114] [m] Da
'tete der Graf von Sinnen
prach: 'Man soll einen
heizen und Pech und
ı und Schwefel hineintun
ann] den [n] Seligen [o] in den
[o], wenn er siedet, hinein-
.' [115] Und als sie ihn hin-

strebte, und doch seinen Willen
nicht erreicht hatte, [100] kam er
schliefslich zu mir und gab mir
viel Gold und Silber, damit ich
durch meine Listen mich ihrer
bemächtige. Da rief ich einen
Dämon herbei und sandte ihn zu
ihr, damit er sie verführe. Und
er kehrte beschämt zu mir zu-
rück; und ich sandte einen zwei-
ten, und es ging ihm, wie es dem
ersten ergangen war. [101] Da rief
ich als dritten ihren Obersten her-
bei; und nachdem er mit grofser
Prahlerei gegangen war, kehrte
auch er beschämt zurück. Und
als ich ihn fragte, indem ich mich
über ihn mokierte: "Wie ist es
deinem Eifer und deiner Macht
ergangen? Bist du schon schwach
geworden?" [102] Da sprach er zu
mir: "Ich habe das Zeichen des
Gekreuzigten gesehen und habe
mich davor gefürchtet und bin
davor geflohen." Da sprach ich
zu ihm: "So ist also Christus grö-
fser als du?" Und er sprach: "Ja!
Wo seine Kraft ist, ist keiner von
uns im stande, an diesen Ort
nahe heranzukommen und etwas
auszurichten." [103] Und nachdem
ich sein Wort gehört und mei-
nen Verstand zusammengenom-
men hatte, da verfluchte ich ihn,
und ich verfluchte seine Kraft
und bekreuzigte mich mit der
Kraft des Kreuzes. Und ich er-
hob mich und verbrannte die
Zauberbücher; und ich eilte zum

eile *sb.* — [x] wert sei *s.* — [y] ihrer (d. i. der Himmlischen) *b*; > *s.*
· *sb.* — [a] also + *sb.* — [b] Gerichtshause *s.* — [c] bringen und zu
-- [d] > *sb.* — [e] im Hause des Terentinus bewacht werden sollte *sb.*
aus hineingekommen war, ward das Haus erfüllt von der (ward
ıze Haus hell durch die *s*) *sb.* — [g] > *sb.* — [h] Aber *sb.* — [i] ; und
herbeigekommen waren, da sprach der Graf: *sb.* — [k] Cyprianus
– [l] ersehnen *sb.* — [m] Der Graf aber befahl von Sinnen: *sb.* —
ɔgen *sb.* — [o] in ihn hinein *b.*

eingetan hatten, nahm er [p] keinen Schaden. [116] Hierauf befahl [q] der Graf [r], die [s] selige Justa [t] zum Kessel herbeizuführen [t]; und als sie herbeigekommen war, flöfste der Böse ihr Furcht ein, und sie fing an, sich zu fürchten. Der selige Cyprianus aber schrie und sprach zu ihr: [117] 'Komme, Magd Gottes [u]! Denn [u] du hast 272 mir gezeigt den Weg * des Lebens und hast mir geöffnet die Tür des Himmels und hast mir gezeigt die Herrlichkeit Christi. [v] Du hast dich kräftig gezeigt gegenüber den Dämonen, [w] auch ihren Obersten hast du [x] für nichts geachtet [x] durch die Kraft des Kreuzes [y]. Und wie solltest du dich vor dem Feuer fürchten?' Die Selige aber bekreuzte ihren ganzen Leib und stieg hinan zum Feuerkessel; und die beiden [z] freuten sich und frohlockten [z] inmitten des Kessels wie inmitten

Bischof und liefs mich taufen und wurde ein Knecht Christi. [104] Und da du nun diese Worte von mir gehört hast, o Präfekt, so lafs diesen Irrtum fahren, der dich umstrickt hat; und da du nun die Wahrheit kennen gelernt hast, so glaube an Christus, der dein Leben an sich nimmt, um dir das ewige Leben zu geben.' [105] Und während noch der Präfekt seine Rede hörte, ward er sehr zornig und befahl, dafs sie zusammen ausgestreckt und mit Geifseln von Rinds[leder]riemen geschlagen werden sollten. Hierauf befahl er, dafs der Heilige auf ein Schöpfrad gebunden und zugleich mit ihm umgedreht werden sollte, * damit seine Knochen zerrieben würden. [106] Und er trat herzu, um der Jungfrau ins Gesicht zu schlagen; und als ihr dies Schmerz bereitete, sprach sie: [107] 'Ich danke dir, o mein Herr und mein Gott,

Bösen und [h] alle, die ihm gehorsamen, hat er in Finsternis * eingeschlossen —, [i] so preise ich dich, den Gott des Alls [k], daſs du uns gewürdigt hast, daſs wir um deines Namens willen Schmach erleiden. [l] Ich bitte dich, unser barmherziger Herr [l], daſs [m] du unser Opfer annehmen mögest [m] zum Wohlgefallen deiner Erhabenheit.' 119 [o] Und der Graf hörte es und lachte und sprach: 'Ich werde euch widerlegen und die [p] ganze Kunst eurer Zaubereien.' 120 Athanasius aber, sein Beisitzer (συγκάθεδρος), [q] der Freund des Unreinen, sprach zum Grafen: 'Mir möchte deine Hoheit, mein Herr, befehlen, und ich würde [dann] herantreten an das Sieden des Kessels [r] im Namen der Götter und [s] die groſse Kraft Christi besiegen.' 121 Der Graf aber sprach zu ihm: 'Tritt herzu!' und als er an den [t] Kessel herantrat, erhob er seine Stimme und sprach: 122 'Groſs ist der Gott Zeus und der Vater der Götter [u] Asklepiadus, [v] der den Menschen Gesundheit verleiht!' Und als er an die lohende Feuersglut herangetreten war, fiel er nieder, und alle seine Glieder zerbarsten [w] wie Wachs vor dem Feuer. 123 [x] Den heiligen Cyprianus aber und die Jungfrau [x] bewahrte * die Gnade ohne Schaden, dieweil sie Gott priesen. — Der Graf aber ward belose! Bist du denn nicht schon dumm geworden, wenn du an einen Menschen glaubst, der als Rebell den Tod erlitten hat? Und warum hast du kein Mitleid mit dir selber?' 109 Es sprach zu ihm der Selige: 'O daſs doch meine Dummheit dich verleitete und du glauben würdest an Christus meinen Herrn, der dafür, daſs du [mich] peinigen läſst, mir das Himmelreich geben wird. Aber schon ist dein Verstand verdunkelt, so daſs du es vorziehst, dem Satan deinem Vater zu willfahren.' 110 Und der Erzürnte ward [noch mehr] grimmig; und er sprach zu ihm: 'Wenn du, o du arger Greis, durch [Erleidung] meiner Strafen das Himmelreich erlangst, so will ich dich bestrafen mit vielen Strafen, auf daſs ich sehe, ob dein Christus kommen wird und dich dann meinen Händen entreiſst.' Und er trat zu den Dienern und [befahl ihnen], daſs sie das Schöpfrad samt ihm heftig herumdrehen sollten, um seinem Leben ein Ende zu machen. Und als sie taten, was er ihnen befohlen hatte, nützte alles nicht, was sie an ihm taten. 111 Und der Präfekt befahl, daſs er ins Gefängnis gehen sollte, und er übergab die Justina einem seiner Genossen, Namens Andranius (Andronicus?), damit er sie verwahre, um sich ihre Sache [noch] zu überlegen. 112 Und nach we-

(Randzahlen links: 73, 274)

---

[h] jeden, der etc. *sb.* — [i] um seinetwillen *s*; darum *b.* — [k] und Herrn der Gnade + *sb.* — [l] Und ferner bitten wir dich und preisen dich *sb.* — [m] unser Opfer angenommen werde *b.* — [o] Und als der Graf dieses hörte, lachte er *sb.* — [p] > *sb.* — [q] und + *sb.* — [r] in Kraft und + *b.* — [s] du würdest + *b.* — [t] feurigen + *sb.* — [u] Asklepius *sb.* — [v] und er verleiht *b.* — [w] sie fielen [zu Boden] und wurden verzehrt und zerschmolzen + *sb.* — [x] Die Heiligen (Der heilige Cyprianus und die Jungfrau bei ihm *s*) aber — sie *sb.*

trübt und sprach: 'Was soll ich tun, da doch der Priester und Freund, den ich hatte, [so] elendiglich gestorben ist? [y] Was soll ich diesen schlimmen Leuten antun? Ich weiſs es nicht.' — Es antwortete Terentius und sprach zu ihm: 'Nicht sollst du dir zu schaffen machen mit diesen Menschen, die du als schlimm bezeichnest! Und nicht kannst du der Wahrheit widerstehen; denn die Kraft der Christen ist unbesiegbar. Aber sende sie dem Könige, indem du den Fall ihrer Torheit anzeigst.' Der Graf aber schrieb eine Anaphora, in welcher so stand: '— Dem groſsen Könige Cäsar, der da herrscht [z] auf der Erde und auf dem Meere [z], Diocletianus, Heil! Entgegen dem Befehl [a] deiner Majestät sind diese Leute aufgetreten, und ich habe [b] sie ergriffen: den Cyprianus, der der

nigen Tagen befahl der Präfekt, sie beide vorzuführen; und er sprach zu dem Heiligen: 'Nötige uns nicht, daſs wir dich umbringen um des Gekreuzigten willen, mit dem du prahlst!' [113] Der Heilige sprach: 'Jeder, wer stirbt um des Namens Jesu Christi willen, der wird leben in Ewigkeit.' [114] Und als der Präfekt seine Rede hörte, befahl er, einen groſsen Kessel (χαλκεῖον) herbeizubringen; und er befahl, daſs Naphtha und Pech und Schwefel hineingeworfen würde, und daſs es alles flüssig werden solle, und wenn es sieden würde, sollten die beiden Heiligen lebendig hineingeworfen werden. [115] Und als sie seinen Befehl ausgeführt hatten, stürzten sie den Heiligen hinein; und es fiel zugleich mit ihm himmlischer Tau [wie] Hagel in den Kessel hinein. [116] Und als er sah, wie die heilige

ıörte, sprach [k] zu Cypria-
)er, welcher der Lehrer der
ı ist, [l] samt der Jungfrau [l]
- da sie sich die gehaltlosen
n derer auserwählt haben,
sten genannt werden, und
ɔen fahren gelassen und
ɜn Tod erwählt haben,
um befehle ich in Be-
auf sie, dafs [ihnen] ihre
r mit dem Schwert abge-
ı werden sollen.' [125] Und
Heiligen [m] zum Tode [m]
wurden, an einen Ort, wo
Leben zum Tode gebracht
sollten [n], [126] da baten
ɜ Henker, dafs sie ihnen
ig Zeit gewähren möchten,
beten könnten [o]. — Und
lige [p] Herr Cyprianus [p]
zu beten, [q] indem er sagte:
enke, o Herr, deiner Kirche
ɜn und aller deiner [r] gläu-
.nd [r] wahren Diener und
Genosse [s] derer, die deinen
lieben [s]!' [128] Und er machte
uzeszeichen * Christi über
ganzen Leib und stellte
ıgfrau [t] Justa zu seiner
hin; [129] und er bat die
, dafs sie vor ihm ent-
würde. [130] Und die
taten so. — Und der hei-
ɔrianus sprach: 'Preis sei
ristus, [u] dem Ermutiger
Verehrer [u]!' — [v] Und es
t ein hochgestellter Mann
.men Theoktistus, [w] ein
ɜr Mann [w], und er trat

wir ohne unser Verdienst seine Knechte. Er sandte sein Erbarmen in den Kessel auf uns, und es wurde uns als Tau und [zur] Freude zu teil. Dir sei Lob, o Christus unser Gott, dieweil du uns, deinen Knechten, nicht deine Gnade entzogen hast; Lob deiner Wohlgeneigtheit, Lob deinem Lieben! Denn du hast deinen geheiligten Namen erhabener als das [Welt-] All gemacht.' [119] Und als der Fürst sein Wort hörte, sprach er: 'Ich wundere mich, wie um eines Menschen willen, der gekreuzigt und begraben wurde, der Tod dem Leben vorgezogen wird.' [120] Da sprach einer der Dabeisitzenden, einer von den Genossen des Präfekten: 'Deine Hoheit möge mir doch befehlen, dafs ich an den Kessel herantrete und im Namen der gepriesenen Götter flehe, und alsdann wirst du ihren Untergang sehen.' [121] Und es erlaubte ihm der Fürst, und er ging eilends zum Kessel hin, indem er sagte: [122] 'O Hermes und Asklepius, ihr Gepriesenen unter unseren herrlichen Göttern, höret mich und zerstöret die Zaubereien dieser beiden, die euch nicht anbeten, damit sie verbrannt werden!' Und während er noch dieses Wort sprach, ging aus dem Kessel eine feurige Lohe heraus, die ihn ganz und gar verbrannte. [123] Und nachdem die beiden Heiligen es gesehen hatten,

---

ɜ Anaphora *b.* — [k] also: Cyprianus *sb.* — [l] die in Antiochien
nt einer Jungfrau Namens *sb.* — [m] > *sb.* — [n] bei einem Flusse
ıen Galos + *sb.* — [o] dafs man ihnen gewähren möchte, dafs sie
ze Zeit beten dürften *sb.* — [p] > *sb.* — [q] und (> *b*) also zu
. — [r] > *sb.* — [s] aller derer, die um deines Namens willen arm
[t] > *sb.* — [u] unserem Erlöser (wörtl. 'Lebendigmacher') *sb.* —
ber *b.* — [w] > *b.*

herzu und begrüfste den heiligen [x] Märtyrer, als er durch das Schwert vom Leben zum Tode gebracht wurde. — Fulv[i]us aber, der Beisitzer des Königs, befahl, dafs [auch] [y] sein Kopf durch das Schwert abgeschlagen werden sollte. [z] — Und als sie vollendet hatten und auch der selige Theoktistus mit ihnen, wurden die Leiber[z] der [a] drei Seligen den Vögeln hingeworfen viele Tage lang; doch sie [b] nahten ihnen [b] nicht. — [c] Ein Schiffer aber, ein gläubiger Mann, als er [c] von dem Ende der Seligen hörte, weil [d] er gleichen 277 Geschlechts wie der selige * Theoktistus war, [e] nahm mit sich gläubige Männer von den Seinigen [e] und [f] setzte sie [f] sechs Tage und sechs Nächte hin, [g] bis sie die Leichname der seligen [h] Märtyrer den Wächtern gestohlen hatten, [i] weil mehr als Gold und Silber

wurde ihr Glaube noch weit mehr gesteigert, und sie beteten, indem sie sprachen: 'Dir sei Lob, o unser Gott Jesus Christus; denn deine Gnade ist mächtig gewesen an uns, und die Lohe hat den verbrannt, der dich, den Sohn des allmächtigen Gottes, nicht als unseren Gott erkannt hat. Du bist der Gott, der Wunderwerke schafft.' Und nachdem der Präfekt gesehen hatte, was sich zugetragen hatte, war er erstaunt und verwirrt, und er sprach: 'So wahr der Gott lebt! Nicht weifs ich, was ich mit diesen beiden Zauberern tun soll, weil ihr Christus tatsächlich über die Strafen und über die Götter obgesiegt hat.' Hierauf sprach er zu einem der bei ihm Dabeisitzenden: 'Was soll ich mit ihnen tun? Was kannst du mir in ihrer Sache raten?' Da sprach er zu ihm: 'O Präfekt,

der [r] an die Seligen
npfing Heilung und
hnen [r]. — Dies ge-
unter dem Konsulat
ınus * in der [s] Stadt
[t] am fünfzehnten im
da heifst [t] Chaziran
n unser Herr Jesus
iert im Himmel und
. — Zu Ende ist
rium des [v] Zau-
prianus und der
Justa[w] und des
Theoktistus[w].

Knie und fielen vor Gott gegen Osten hin nieder. Dann erhoben sie sich und hoben zum Himmel ihre Hände empor, indem sie sagten: 'Wir loben dich und wir danken dir, o unser Herr und Gott Jesus Christus, dafs du uns Geringe gewürdigt hast, dafs wir dieses Ziel erreichen sollten. Nun bitten wir dich, dafs du * unsere Seele in Frieden aufnehmen möchtest, [127] und schenke deiner ganzen Kirche Gnade und deinem gläubigen Volke Frieden und mache deine Gnade an allen wunderbar, wie du sie an uns wunderbar erwiesen hast. Lob sei deinem heiligen Namen in allen seinen Eigenschaften, Vater und Sohn und heiligem Geist, in alle Ewigkeiten. Amen!' [128] Und er machte über sich und die Jungfrau das Kreuzeszeichen und stellte sie zu seiner Rechten hin, und sie beugten ihre Nacken, [129] und sie ersuchten den Scharfrichter, dafs er zuerst der Jungfrau den Kopf abschlagen möchte. Und er tat so und schlug nach ihr seinen Kopf ab. [130] So wurden sie auf diese Weise mit dem Schwerte vom Leben zum Tode gebracht am zweiten des ersten Teschrin (Oktober), am Donnerstage, in der sechsten Stunde vom Tage, zum Lobpreis für unseren Gott, dem Lob sei in Ewigkeit. Amen! Und Preis sei Gotte immerdar und um uns sein Erbarmen. Amen!

81

d herantritt an die Gebeine der Seligen (der heiligen Märtyrer *b*),
ilung und Hilfe (und sie preisen Gott + *s*) *sb*. — [s] be-
lt, welche Nicomedien ist *sb*. — [t] Juni, d. i. *sb*. — [u] Ihm
Vater und dem heiligen Geiste sei Preis und Ehre und Lob-
Preis und Verehrung, jetzt und immerdar in alle Ewigkeit.
— [v] > *b*. — [w] > *b*; Jahwe sei Preis. Amen! + *b*.

V. Ryssel.

# Die mittelhochdeutschen Substantive mit dem Suffix -ier.

## Erster Teil.

## Sprachliche Einleitung.

Daſs eine groſse Anzahl der in den mhd. Texten vorkommenden französischen Lehnwörter ein ost- und nordostfranzösisches Gepräge an sich trägt, wird wohl heute kaum mehr bestritten werden können. Daher darf man wohl auch annehmen, daſs in den zahlreichen aus dem Französischen übernommenen Fremdwörtern mit dem Suffix *-ier, e,* das auch öfter bloſs *-ir, e* geschrieben wurde, die durch deutsche Reimwörter erwiesene fallende Betonung der Endung, wenn vielleicht auch nicht direkt auf ein nord- und ostfrz. *-ier, e,* so doch

ıbe ſe in i verwandelt. Hinzuzufügen wäre noch, daſs sich ié end-
:h, wie teilweise im Neufranzösischen, zu ę vereinfachte.

Es interessiert uns hier besonders, wie -arium und -ĕrium (mit
ɜm früh in manchen Wörtern *-ērium* zusammenfiel) wirklich in den
tfranzös. Denkmälern wiedergegeben werden. Vorauszuschicken
t, daſs -ĕrium, -ĕria immer -ir, -ire ergeben sollten; so könnte desi-
:rium eigentlich nur über desíeir zu desir werden; da aber auch
er das j nach dem r wegfallen kann, so erhalten wir durch ein
ıffix *ęrum auch desier (Cloëtta S. 55). Im allgemeinen ergeben
e Wörter auf -arium und -ęrium die gleiche Endung, so daſs man
elleicht annehmen darf, daſs das häufigere -arium, das durch Um-
ut zu -ęrum wurde, bei Wörtern mit dem ursprünglichen Suffix
rium eindrang (vgl. W. Röhr, Sprachliche Untersuchung der Dime
: penitance in den Rom. Forsch. 8, 1896). Verschwiegen darf nicht
ɜrden, daſs Gaston Paris und mit ihm andere geneigt sind, ein
ıffix -iarius anzunehmen (vgl. Horning in Gröbers Zs. f. r. Ph. 14,
390, S. 386—88; Keuffer, Rom. Forsch. 8, 1896, S. 400. 464); eine
ɜue Theorie über die Suffixe -arius, -erius stellt Marchot in der Zs.
r. Ph. 17, 1893, S. 288—92 auf.

---

Beantworten wir zuerst die Frage, wie -arium, -erium (-ęrum)
ɜute im östlichen Sprachgebiet wiedergegeben werden.

Nach Horning (Zs. f. r. Ph. 14, 386) ist im lothringisch-
ırgundischen Gebiete die Grundform *ę(y)* bei den männlichen,
*y)r* bei den weiblichen Wörtern; auch kann sich daraus *ọe, ọer* (*er*)
[orning, Ostfrz. Grenzdialekte zwischen Metz und Belfort, Frz. Stu-
en 5, 4, S. 56) oder *ay, ayr* entwickeln (wie z. B. im westlothringi-
hen Tannois, Zs. f. r. Ph. 16, 1892, S. 460; in Bourberain, Côte
Or, *ay, oer,* Zs. 12, 1888, S. 579).

In der Metzer Gegend aber spricht man überall *i* bei den männ-
:hen, *ir* bei den weiblichen Wörtern aus, ebenso in einigen Vogesen-
alekten (besonders in den von Horning mit D und E bezeichneten)
*·)* neben *e(r)* (Horning, Grenzdialekte § 14), selbst wenn freies ę
ıd die dem Bartschischen Gesetze unterliegenden Verben in den
:nannten Gegenden oft diphthongisch bleiben (§ 31 und 10); Bei-
iele: *pemi* (pommier), *prẹmir'* (première), *popir'* (paupière). Beson-
:rs in den mit BDEG bezeichneten Strichen lauten die dem
ırtschischen Gesetze folgenden Verben und männl. Partic. meist
ıf *i* aus: *šęsi* (chasser); dasselbe trifft dort auf freies ę zu: *pi* (pied),
*·(r)'* (lièvre), *pīr'* (pierre).

Die Entwickelung zu *i* läſst sich aber auch sonst im Loth-
ıgischen nachweisen; so z. B. in der Mundart der frz. Ortschaften
s Kantons Falkenberg, Kreis Bolchen in Lothringen (vgl. Con-
ınt This, Diss. 1887). -arium, -erium = *i*: *frọeti* (forestier); nur

bei vorhergehendem Nasal tritt dazu ein e-Nachklang: *proemī*ᵉ (premier), *proemīr'* f.; *püssīr'* (poussière). Die Verben und Participien, die dem Bartschischen Gesetze folgen, haben jedoch *joe'*, *yoe'* entwickelt, S. 12; auch offenes ę wird meist zu *joe, yoe*, S. 15; -ième zu *-j(y)oem*, S. 48.

Ebenso zeigt sich in der westlothringischen Mundart von Tannois im Maasdepartement neben dem bereits genannten gewöhnlicheren *ay, ayr* auch *i, ir* bei -arius; z. B. *šādlay* (chandelier), *pawsāyr* (poussière), *rivayr* (rivière), aber *pāpī* (papier), *pañi* (panier); Wörter, die dem Bartschischen Gesetze folgen, zeigen meist *i*: *mẹži* (manger), doch lautet das männl. Partic. auf *ę* aus; ę zu *i* in: *pi* (pied), *pīr* (pierre), *līvr* (lièvre); auch in *bir* (bière), in *dawzīm* (deuxième), wie überhaupt bei der Zahlendung *-ième*.

Sehr gewöhnlich läſst sich ebenfalls die Entwickelung zu *i* im Neuwallonischen nachweisen (vgl. Horning, Zur Kunde des Neuwallonischen, Zs. f. r. Ph. 9, 1885, S. 480—496). Im Dialekt von Seraing, südlich von Lüttich, wird -arius zu *i*, z. B. *prẹmi* m., *prümīr'* f., *lumīr', pusīr'*; gleich behandelt sind im Wallonischen *mesti* (métier) und *ẹti(r)* (entier; s. Zs. 12, 1888, S. 257 u. 580, Z. 6, 7). Die Infinitive, die dem Bartschischen Gesetze unterliegen, erscheinen in Seraing mit *i*, z. B. *mañi* (manger; auch in Huy, Zs. 12, 1888, S. 259), *cuci* (coucher); die entsprechenden männl. Participien endigen auf *i*, die weibl. aber auf *ẹy'*: *mañi, mañẹy'* (in Huy *i, iy'*, Horning, Ostfrz. Grenzdialekte § 72 Anm.); ebenso wird *ie* aus ę zu *i*, z. B. *pī* (pied),

Romanischen, Zs. 17, 1893, S. 172/73) und treffen eine anderartige Entwickelung an. In Dompierre, unweit dieses Sees, ergeben -arium, a *ǻᵉ, ǻerə*, dagegen *ȋ, ȋrə* bei vorhergehendem i-Element: *fevrǻᵉ* (février), *fromadzȋ* (fromager), S. 415/16; -ẹrium wird *ī*: *məϑī* (métier), *mǫϑī* (moutier), Zs. 14, 423; -eria aber, wohl durch Suffixaustausch mit -aria, *ǻerə*: *matǻerə* (matière), S. 424; freies ẹ wird gewöhnlich zu *ǻe*; entier = *ẽtyȋ*, bien = *bẽ*. Wenn -atum, a unter dem Einfluſs des Bartschischen Gesetzes stehen, so zeigen sie im Mask. *ȋ*, im Fem. *ǟ*: *mədzȋ, mədžǟ* (manducatum, a), S. 404 [in Lignières, canton de Neuchâtel, dagegen noch die alte Betonung *martšíə* st. *martsī* (mercatum), 411], die dazu gehörigen Infinitive *ī*: *lẹsí* (laisser), S. 409, 410 (s. Gauchat, le patois de Dompierre, Zs. f. r. Ph. 14, 1890).

Noch südlicher, in Lyon, wird -arius zu *î*, -aria zu *iri*: *furî* (februarium), *chariri* = carraria; die Infinitivendung der 1. Konjugation wird nach einem moulliertem Laute zu *i*: *molhî* (molliare), *affeiti* (affectare); ebenso in *chira* (cara); freies ẹ zu *i* (s. Clédat im Krit. Jahresbericht über die Fortschritte der rom. Phil. 1, 364/65).

---

Im Mittelalter schrieb man im nord- und ostfranzösischen Gebiete meist *-ier, -e*; jedoch kann darunter je nach dem Texte und der Gegend Verschiedenes verstanden werden. Teilweise ist *-ier(e)* vielleicht noch *-íer(e)* gewesen, teilweise aber auch schon zu *-iér(e)* geworden; auch Vereinfachung des letzteren zu *-er(e)* läſst sich bereits nachweisen; das Material folgt weiter unten. — Die Endung *-er(e)* einer nur sehr kleinen Anzahl mhd. Fremdwörter mag auf diese französische *-er(e)*-Form zurückzuführen sein, wofern nicht das *e*, wie im Niederrheinischen, aus einem dialektischen Wandel des *ie* zu *e* zu erklären ist; meist aber ist, besonders in späterer Zeit, die Endung *-er* entweder durch deutsche Betonung des Wortes oder, wie bei den Wörtern, die eine handelnde Person bezeichnen, durch Vertauschung mit dem entsprechenden deutschen Suffix hervorgerufen worden; auch mag hier und da einmal eine gelehrte deutsche Neubildung aus dem Lateinischen heraus vorliegen.

Kehren wir nun zu *-ier(e)* zurück. Für dieses Suffix kann also teilweise die Betonung *-íer(e)* in Anspruch genommen werden; besonders aus dem wallonischen, aber auch lothringischen Gebiet, ja aus der Pikardie, der Franche-Comté und aus Burgund lassen sich einzelne Beweise für dieselbe beibringen (s. weiter unten). Vermutlich aber bezeichnete dann dieses ie meist noch ein doppelgipfliges i, das aber oft genug, auch in den Handschriften, Vereinfachung zu *-ir(e)* erfuhr, wie sich dies ja noch heute nach unserer obigen Darlegung in einer groſsen Zahl nord- und ostfranzösischer Patois nachweisen läſst.

In manchen Texten findet man jedoch auch daneben, freilich

seltener, *-eir(e)*. Man wird dabei an die oben angeführte heutige Aussprache erinnert. Vielleicht ist diese durch die weitere Differenzierung des doppelgipfligen i entstanden. Auf diese Weise könnte man sich am besten das Nebeneinander von *-ir* und *-eir* aus -arium, -erium in demselben Texte erklären, falls *-eir* in den betreffenden Worten nicht gerade als gelehrte Bildung aus -erium angesehen werden muſs (*-eir* enthielte dann bloſs als Zusatz ein ostfranzösisches parasitisches *i*). Nach Keuffers Darstellung in den Rom. Forsch. 8, S. 464 ist dagegen *-eir* aus *-ieir* entstanden; es müſste dann *-ier* erst zu *-iér,* dann durch parasitisches *i* zu *ieir* umgewandelt und dieses zu *-éir* vereinfacht worden sein. *-ieir* läſst sich im ganzen selten belegen, und es wird je nach den Texten *-íeir* oder *-iéir* auszusprechen sein; man muſs darin nicht sofort einen Schreibfehler erblicken, der aus dem Schwanken des Schreibers zwischen *-ier* und *-eir* entsprungen ist. — Endlich ist auch hier daran zu erinnern, daſs *chevalier* sowohl als auch öfter *bachelier,* die ich beide weiter unten wiederholt anführen werde, zuweilen im Französischen mit *-er* in -er-Reimen oder in é-Assonanz vorkommen, so daſs man für diesen Fall ein Suffix -aris zu Grunde legen muſs, das dann in ostfranzösischer Gestalt ebenfalls als *-eir,* d. h. *e* mit paras. *i* erscheinen kann (vgl. Vollmöller, Münchener Brut, S. XXVIII und Böhmer, Rom. Studien 1, 607). Man darf daher bei einer *-eir*-Form dieser beiden Wörter, sofern sie nicht im Reime erscheint, über deren Entstehung im Zweifel sein.

Auch auf deutschem und zwar niederrheinischem Gebiete trifft

*gefu[r]neirt* 256, 57; *maneir* 538, 8; *Olyueir* 411, 36 [neben häufigem *-er(e)*]; *geordineir[t]* 472, 30. Selten wird für -ier *-ir* geschrieben, das nach Ausweis der sonstigen Reime *er, eir* zu sprechen ist: *schire* 361; veir (= fier) : *hyr* (= hier) 379; *fire* (= fz. fier) : schere 38, 15; *reuyr* : fier 183, 58; *reuiren* acc. sg. 47, 46; *reuyre* (acc. sg.) : schere 48, 2; (dat.) : schere 72, 63; (acc.) i. V. 69, 36, sonst *-er(e)*. Daraus erklärt sich wiederum der Reim *Olyuer* : *dir* 439, 43, wo *i* = *e* oder *ei* gesprochen werden mufs. Aus anderen Reimen geht hervor, dafs das *-ier* der Fremdwörter nicht nur mit ursprünglichem *ie*, sondern auch öfter mit *e* gebunden wird. So kann reimen: *Olyuer(e)* mit *here* (hehr) 331, 23; : *here* (Herr) 357, 30. 372, 10; : *scher(e)* oft; : *veir* (vier) 331, 58; : *feir, veir, veyre* (= fier) 431, 44. 439, 32. 424, 18; *banere* mit *keysere* 370, 40; : *keren* 114, 15; : *sere* 197, 28; aufserdem oft mit *feyre, fere, fiere, schere, kreyeren* 87, 12, *vestieren* 198, 27. Aus alledem erhellt wohl, dafs fremdes *-eir* erst auf deutschem Boden aus *-er* entstand.

Die Hauptmasse der deutschen Fremdwörter auf *-ir, -ier* geht mit ihrem Suffix auf wirklich gesprochenes ostfranzösisches *-ir* aus *-ier* zurück. Ich nehme mit Cloëtta an, dafs unter der ostfranzösischen Orthographie *-ier* in vielen Fällen blofses *-ir* zu verstehen ist. Wenn dann deutsche Schreiber in diesem *-ir*, wie bei anderen Wörtern deutschen Ursprungs, oft als Gleitlaut vor dem *r* ein *e* (= ə) einschoben, so stimmte ihre Schreibung *-ier* äufserlich mit der landläufigen nord- und ostfranzösischen überein. Ein Beweis dafür, dafs das nord- und ostfranzösische *-ier* in den hier in Frage kommenden Texten oft nur *-ir* bedeutete, liegt einmal in der monophthongischen Schreibung *-ir*, die öfter für *-ier* steht oder damit wechselt. Bei meiner Suche nach Wörtern auf *-ir(e)* habe ich zu meiner Freude doch mehr gefunden, als ich anfangs erwartet hatte. Wenn auch gewifs noch weitere Fälle aus anderen Denkmälern als den unten angeführten beigebracht werden könnten, so dürften die von mir verzeichneten Wörter zum Beweise schon ausreichen. Ich habe dabei auch manchmal Fälle angezogen, in denen nicht gerade immer das Suffix -arium, -erium vorliegt, aus denen man indes erkennen kann, dafs der Wandel von *ier* : *ir*, von *ie* + Kons. : *i* + Kons. auch in anderen Wörtern desselben Textes stattfand. Auch mögen hier und da einmal umgekehrte Schreibungen, also *ie* statt richtigem *i*, als weitere Stütze dafür dienen, dafs *ie* für die betreffenden Schreiber nur noch *i* war. Einen weiteren Beweis für die *i*-Aussprache des *ie* finden wir in manchen Reimen, mag auch die Zahl dieser Fälle eine beschränkte sein. Zu bedenken ist, dafs ein Dichter doch nicht immer blofs für seine Gegend schrieb, sondern auch weiterhin bekannt werden wollte, so dafs er es vermeiden mufste, Reime zu gebrauchen, an denen andere Anstofs nahmen.

Cloëtta führt S. 45—47 seiner Ausgabe des Poème moral eine

Anzahl Beweise für die fallende Betonung des Diphthongen *ie* oder, was für uns noch wahrscheinlicher ist, für dessen Wandel zu *i* auf. So reimt z. B. in den pikardischen Texten Disme de penitanche und Renart le nouvel zweisilbiges íe (aus *-ía*, iee, i + a) mit diesem (diphthongischen) *ie*, wie in *chevalerie* : *pitie*, *felounie* : *envoie* (m.), *meisnie* : *pourcachie* (m.), *pourcachie* (f.) : *pitie*, *vie* : *pitie* u. s. w.; im Vegez (aus der Franche-Comté) findet sich aufserdem nach Wendelborns Diss. § 23 *mie* : *pie* (pedem), *barberie* : *pie*; im Girart de Rossillon (Franche-Comté) nach Breuers Diss. § 23 *envie* : *devie* (vetat). In Aliscans, das von Guessard und de Montaiglon nach der Arsenalhandschrift aus dem Anfang des 13. Jahrhunderts herausgegeben wurde und vielleicht im Dialekt von Artois geschrieben ist, finde ich in einer *íe*-Tirade im Reim die männlichen Participien *contraloie* 2101, *travellie* 2103. — Es liegen hier also wohl schon Reime von *ie* : *ī*, ja man könnte vermuten von *ī* : *ī* vor; denn auch *íe* kann schon einsilbig im Verse auftreten, wie: *ot la virgene trenchie la teste* in La vie sainte Juliane 1273. — Der Wandel von *ie* : *i* läfst sich ferner durch andere Reime nachweisen; in der Geste de Liège: *martir* : *droiturier* : *nonchier*; *tint* : *detint* (perf.) : *sovient* : *nient* : *Justinien*; in Amis et Amiles: *charriere* : *dire*; in der Chanson des Lohérains: *maisnie* : *arriere* (s. Cloëtta). Görlich führt in seinem Burgundischen Dialekt im 13. u. 14. Jahrh., Frz. Studien VII, S. 47, aus der von P. Meyer in der Romania 6 veröffentlichten burgundischen Handschrift aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts den Reim *matiere* : *dire* an. In Aliscans finde ich inmitten einer *ie*-Tirade [illegible]

Suchier, 2. A., zeigt *destrir* (Schlachtrofs), *civre* (Ziege); *cevalers, levrer* (Windhund); sonst *-ier* (s. S. 65 und 59).

3) In der Dime de Penitance, pikardisch, 13. Jahrh., ergiebt -arium *-ier*; -erium teils *-ier*: *mestier, moustier,* teils *i*: *desir*; *avoutire* (adulterium) (: enpire); *matire* (: dire); s. Röhrs, Rom. Forsch. 8, 1896.

4) In Aliscans (s. oben), vielleicht im Dialekt von Artois geschrieben, finden sich neben gewöhnlichem *-ier(e)* zahlreiche *-ir(e)*. Ich verweise zuerst auf die bereits genannten Wörter auf *-ir* aus *-ier,* die mit gewöhnlichem *-ir* reimen; ferner auf Fälle, wo der Kopist sogar im *ier(e)*-Reim statt *ie* manchmal *i* schreibt; so notierte ich im Reim: *crupire* 593, *flekire* 605, *pourire* (Staub) 611, *quarire* 613, *levrire* 615, *estrievire* (!) 1445 (vgl. *estriviere* 1465), *charrire* 6864, *prisir* (inf.) 7633, *estrahir* (umherirrend) 7641, *levir* (Keule) 4531 (*levier* z. B. 4692); *entire* f. 1449, *derire* 591. 1444. 1450, *arire* 585. 1448. — Innerhalb des Verses stehen: *Haucebir* (Eigenname) 290. 5053, *Aucebir* 3959 (vgl. *Hauchebier* 152, *Haucebier* 154. 5055 und *Halzibier* in Wolfram von Eschenbachs Willehalm), *pourire* 680, *caudire* (Kessel) 7849, *laissir* 881, *li portirs* 1600 (vgl. *portier* 1598), *chir* (teuer) 3238, *cirre* (Gesicht) 4668, *perire* (Steinwurfmaschine) 8325, *escuir* 3228, 4310 (*escuier* 4331); *endeme[n]tirs* 4181 (vgl. *entreme[n]tiers* 4149), *entir* 705. 1875. 3352, *derire* 73. 280. 1068. 2661. 4107, *derir* 4293. 4304, *arire* 18 mal, *espil* acc. sg. 15 mal (*espiel* acc. sg. 5457. 8041, nom. pl. 4707), *tirc* 1032. 7104, *firtés* (= fierté) 1606. 4985. 8022, *firté* 4878. 5488. 5805. 7358, *pirre* 2877 (*pierre* 3153), *quir* 1. P. sg. präs. 2921. 3132. 3359. 3465. 4557. 4705. 7786. 7796, *quirt* 3. P. 3074. 6823. 7593, *requirent* 5693, *aquire* 1. P. konj. 7117, *eschile* 5080 (*esciele* 5076. 5087), *ir* (= gestern) 7377, *tint* (präs.) 6947. — Umgekehrte Schreibungen im *ir*-Reim sind: *losier* (= Mufse) 633, *cuellier* 4308, vielleicht das schon früher erwähnte *baillier* 1166; innerhalb des Verses: *estrievire*! 1445 (*estriviere* 1465), *oierent* perf. 3773, *maintenier* 4793, *plaisier* 4855, *abrievés* 3542. 5344 (*abrivés* 4968), *abrievé* 5511, *dieable* 6813; zweifelhaft sind: *vieltés* (= Verachtung) 7529, *vielté* 7713 (da *vieutés* 2447 und das Adverb *vieument* 2114 zu belegen sind), *consievir* 4316 und *fiel* (= Sohn) acc. sg. 289 (da auch 3321 im acc. sg. schon *fiex* geschrieben wird; *l* kann für *u* stehen, *x* = *us*).

5) Das Poème moral, wallonisch, Hs. aus dem Anfang des 13. Jahrhunderts, h. v. Cloëtta, Rom. Forsch. 3, 1887, hat: *lowir* (= locarium), *litire, mestir* (in einer *ier*-Tirade), *volentirs*; *derrir* (in *ier*-Tirade); *Pire* (= Petrus); Infinitive: *trenchir, estrilhir, torchir, laissir, porcacir, pechir,* wozu ich füge *trebuchir, drecir, aidir, travilhir, adrecir, correcir*; — *mervillit* (partic.), *pechit* (Sb.); *bin* (bien), *tine* (tienne), *sicle.* — *donieir* (= denier); *iei* auch in *deschirieir* Inf. und *pietieix,* sonst *-ie* überall (s. S. 53. 247. 251. 260 der Ausgabe);

umgekehrte Schreibung in *estruiere* (neben *enstruire*; dreisilbig), *saisier* (neben *saisier* = satiare; zweisilbig), s. S. 55.

6) In der gleichen Hs. wie das Poème moral steht auch Li Ver del Juïse, herausgeg. von Hugo von Feilitzen, Diss., Upsala 1883. In diesem Texte befindet sich inmitten einer *i*-Assonanz, entweder in diese eingestreut oder vom Dichter damit gereimt, *aciers* : *trenchit* (aus trenchiet) 271/72, so dafs man also *acirs* : *trenchit* zu lesen hat; vgl. S. XXXI der Einleitung. — *baceleir* (= bachelier oder bacheler) i. V. 322. Sonst nur die Schreibung *ie*.

7) Li Dialoge Gregoire lo Pape, Hs. spätestens aus dem Anfang des 13. Jahrhunderts, wallonisch, aus dem Südwesten von Lüttich, hrsg. von W. Foerster, 1876, 1. Teil (Text). Ich fand dort: *celir* = cellarium 35, 7 neben *celier* 35, 8. 94, 16. 222, 8, *cellier* 94, 10, 22; *tintenir* (tinctor) 191, 21, vgl. S. 375; *uns enfes bouirs* = puer armentarius 228, 14 neben *enfant bouier* 190, 10; *denir* 243, 6 = denarium, neben *denier* 274, 20. 281, 18; — *Pirre, s* (Petrus), sehr häufig, neben *Pierres* 5, 13; *Pirron* 156, 14; *pirre* (= pierre) 71, 17. 73, 14. 95, 1, 2. 143, 9. 145, 15, 23. 186, 11, 12, 13. 255, 5 neben *pierre* 73, 16; *Tirri* 190, 15; *bire* (feretrum) 258, 1; *quinzime* 207, 2 (dagegen *quaranteime* im Sermo 298, 3); Inf. *alaschir* (relaxare) 192, 8 (vgl. relaschet = relaxat 281, 4); *lowiz* part. perf. (= locati, mercenarii pl.) 62, 21. Eine umgekehrte Schreibung, jedoch vom Schreiber selbst verbessert, ist *colhier* (= cueillir) 30, 20 (s. S. 372). — Als gelehrte Bildungen mit parasitischem *i* sind wohl anzusehen:

(s. S. 377), 319, 26. 322, 31; *paruinent* (für parvienent) 361, 40, dagegen *tient* 365, 26. — Umgekehrte Schreibungen sind vielleicht: *paisieble* 323, 28. 367, 36 (*paisieblement* 134, 20 Dial. Greg., s. Anm.); *taisieble* 359, 30, *taisieblement* 318, 26. 349, 8; *saintieblement* 367, 33; *consiewons* 322, 16 (vgl. *porsiwance* 78, 10 Dial. Greg. und bet. *i* in *siwent* 3. P. pl. präs. 328, 3); *atrieblet* 3. P. sg. präs. 360, 27, 32; *contrieblet* 3. P. sg. 319, 25. 340, 36, *contrieblat* p. déf. 360, 24, *contrieblanz* 340, 31, *l'atrieblement* 358, 1 (auch *trieleir* 312b im Poème moral, mit Ausfall des *b,* s. Ausgabe S. 100).

10) Im Münchener Brut, wallonisch, Hs. aus dem Ende des 12. oder dem Anfang des 13. Jahrhunderts, hrsg. von Hofmann und Vollmöller, 1877, fand ich nur eine Form mit *i*: *perire* (= perriere, Steinwurfmaschine) 647 (auch bei Jenrich, Die Mundart des M. Br., Diss., Halle 1881, S. 18, genannt); -arius, -erius erscheinen meist als *-ier,* z. B. *cevalier, chevalier* 17 mal in *ier*-Reimen; *mestier* (: *cevalier*) 448, (: *chevalier*) 3127; *maniere* (: arriere) 3691; *deseiers* (: volentiers) 1966; dagegen *cornere* (: ariere) 1919; gelehrte Bildung ist wohl *mateire* (: eire = war) 206, i. V. 3709. — Suffix -aris liegt dagegen bei chevaleir vor, das sonst mit *-ier* erscheint, in: *chevaleirs* pl. : *bacheleirs* pl. 1811/12; Suffix -aris für letzteres Wort ist bezeugt durch *bacheleir* : *porteir* 441, : *demandeir* 2818, : *doneir* 4105 (vgl. Einleitung S. XXVIII), *bachelers* : *peirs* (Väter) 4093; *bacheler* i. V. dreimal, *bachelier* i. V. sechsmal.

11) Im Maccabäerfragment (zuletzt herausgegeben von Emil Münchmeyer, Två fragment af Maccabeer-Böckerna, Diss., Upsala), in wallonischer Umschrift, finden sich *matire* 174 und *banire* (letzteres nicht von M. auf S. XIX genannt), sonst -ier: *chevaliers, destrier, promiere, mestier.*

12) Aus den wallonischen Urkunden bringt Wilmotte (Études de dialectologie wallone, Romania 17 [1888], 18 [1889], 19 [1890]) im § 8 der grammatischen Einleitung nur zwei uns interessierende Beispiele über den Übergang von *ie* : *i,* deren eines aus einer Urkunde der Abtei von Robermont a. 1274 besonders bemerkenswert ist: *watiers* (= Walter) *c'om apelle wotir.* Ich fand in den hier veröffentlichten Urkunden zwar meist *-ier,* jedoch auch *-ir,* und zwar in den Lütticher Urkunden: *manire* (zweimal), I a. 1236; *prumirez,* III a. 1241; *bin* (= bien) neben *maniere,* VI a. 1249; *cheualirs* neben *masuier,* XI a. 1269; *cheualirs, Renirs, dokires?* (in XIX *dokieres*), XIII a. 1272; *bonir* (und *-ier*), *cheualirs* (und *-iers*), *renirs* (Eigenname), XV a. 1276; *bonir* (zweimal), neben *-ier* (*de terre*), *bin* (= bien), *cheualier, maniere, riviere,* XVIII a. 1277; *wathir* (dreimal), *wathirs* (neben *watier, wathier*), *bin* (= bien), *bonir* (zweimal), *renirs, dokires,* XXI a. 1280; *cheualirs,* XXIII a. 1291. — In den Urkunden aus dem Süden Lüttichs: *Rennirs, cheualir* neben *Renniers, cheualier, maniere, balhiers,* IX a. 1265. — In den Na-

mürer Urkunden: *masuir* neben *-ier, entirement*, aber *cheual-, baili-, bonier*, IV a. 1261; *bonnire* (fünfmal, dasselbe wie oben bonir) neben *manniere, denier, mestier*, V a. 1263; *manire* (dreimal), VI a. 1267; *manire*, VIII a. 1270; *cheualir, bailir, li balirs, li bailirs* (zweimal), *bonnir* (dreimal), *masuir* (dreimal) neben *-ier, mannire* (dreimal), *denir, entires* (fem. pl.), *moitit* (= moitié), XI a. 1272; dieselbe Urkunde hat in einer anderen Abschrift, XII a. 1272, überall *-ier(e)*.

13) In Jean's de Stavelot Chronik (Lütticher Dialekt) findet man *primiier* und *premirement, licenchiies, fevrir* und *-ier, grief, grif, gref*; *bacheleirs* (s. Keuffer, Die Stadt Metzer Kanzleien, Rom. Forsch. 8, 1896, S. 492).

14) In den lothringischen Urkunden (auch in den Metzer Amansakten) ergiebt -arium viel häufiger *-ier* als *-eir*, das in der Schreibung *-eiz* in *quarteiz* und *frousteiz* erscheint (Keuffer S. 400 bis 402, 461, 464). Ich finde in der von Keuffer veröffentlichten Urkunde des kaiserlichen Bezirksarchivs a. 1259 aber auch *chevelirs, cellerirs*, dagegen in einer Urkunde aus 1228 *chevalier*, S. 496 (*chevelliers* S. 461 von K. citiert), und *-eir* in drei Urkunden a. 1325, S. 506: *l'o(u)lieir, li olieir* (l'huilier = ole-arium); vgl. *mangieir*, S. 464 = manducare.

15) Im Lothringischen Psalter, hrsg. von Apfelstedt, Afrz. Bibl. v. Förster, 4. Band, 1881, Hs. a. 1365, ergiebt -arium, a *-ier, e*, wird aber oft *-ieir, e*, besonders im Femin.; so in *solieir, sewlieir* (mit Suffixvertauschung), in *papieire* (Hs. M hat *paupire*, Keuffer S. 484) *poucieire, lumieire*; -arium, a = *-ieir, e*: *mestieir, moisieir*

1875, S. 441—552), fand ich nur *ier*-Formen; blofs *iei* in *arieire* S. 478 24; das häufigere *bacheleir* reimt in der é-(= ei-)Tirade (470 12, 21, 488 20, 489 30, 490 27, 490 4), scheidet also aus der Reihe der Beispiele aus.

19) In der lothringischen Guerre de Metz en 1324, Hs. des 15. Jahrhunderts, hrsg. von Bouteiller und Bonnardot, findet sich Strophe 240 *entire* (= entière) : *taniere* : *fumiere* : *darriere* (hier sprach also wohl auch der Kopist das *ie* der übrigen Reimwörter wie *i*); sonstige Beispiele vom Übergange des *ie* zu *i* auf S. 440: *continent, tilz, tis, pitaille, Thiry, livres* ( = lièvres), *chivre, brifment.*

20) Der im Gebiete der Franche-Comté entstandene Yzopet, Hs. des 13. Jahrhunderts, hrsg. von Förster, 1882, Afrz. Bibl., 5. Bd., zeigt nur *-ier*; jedoch lassen sich einige *i* für *ie* aus ĕ belegen, § 23.

21) Im Girart de Rossillon (aus dem nördlichen Teile der Franche-Comté), der zwischen 1330 und 1334 verfafst wurde, während die Hs. aus dem Jahre 1416 stammt, treffen wir zwar meist *-ier*, aber auch *-er* in *ouvrer, meurtrers, consoiller, messaiger, loer* (locarium) und *-ire* in *adortire, avotire* (adulterium); vgl. dazu auch *tirce, aligre,* sowie die bereits früher genannten Reime *devie* (vetat): *envie, revient* : *devint,* endlich aus Besançoner Urkunden dreimal *tenier* als umgekehrte Schreibung (vgl. Breuer, Sprachl. Untersuchung des G. v. R., Diss., Bonn 1884, S. 25, 26).

22) Der Végèce des Priorat von Besançon, Hs. des 13. Jahrhunderts (vgl. Wendelborn, Sprachl. Untersuchung der Reime der V.-Versifikation des Pr. v. B., Diss., Bonn 1887), hat häufig, wie auch die Urkunden aus dortiger Gegend, *-ier*; *i* aber in *menire* (*manire* auch in einem anderen Texte); man vergleiche damit die bereits oben erwähnten Reime *pie* (pied) : mie, *pie* : barberie, sowie *vint* präs. — *e* dagegen in *menere, bachiler*; in Urkunden z. B. *revere* (*-iere*), *premere, mennere, manere, bannere.*

23) In Burgund (Côte d'Or, Saône-et-Loire, Yonne), aber auch in Bourbonnais, Nivernais, Haute-Marne trifft man in den Urkunden häufiger *-ere* statt *-iere*; z. B. *man-, men-, meinere, chiv-, chevalers* (s. Goerlich, Der burgundische Dialekt im 13. und 14. Jahrh., Frz. Studien 7, 1. Heft, S. 37); jedoch weist Goerlich auch zwei Formen auf *-ir* nach: *menire* aus Autun in Saône-et-Loire und *escuyr* aus Haute-Marne; umgekehrte Schreibungen: *tenier*; *ocierre* : dire, S. 78 (letzteres aus einer burgundischen Handschrift des 14. Jahrhunderts); aufserdem einige Formen mit *-eir(e),* z. B. *ryveire, meneire* aus Côte d'Or, *maneire* aus Saône-et-Loire, *chivaleirs, confanoneir* im Floovant (vgl. auch Goerlich, S. 47, 2. Absatz).

———

## Zweiter Teil.

# Die mhd. Substantive mit dem Suffix *-ier*

## (Material und Etymologien).

In der Liste der behandelten Wörter sind diejenigen mit einem † versehen worden, deren altfranzösische Entsprechung genauer als bisher mitgeteilt wird; vor Wörter, deren Etymologie früher anders angegeben war, oder vor solche, die noch nicht in den mhd. Wörterbüchern verzeichnet sind, setze ich ein *. Man vergleiche besonders damit die Angaben in Lexers mhd. Taschenwörterbuch.

### Alphabetisch geordnete Liste.

I. Wörter auf *-ier*, *-iere* (die Varianten werden nicht angeführt); Nr. 1—90.

*arzibiere* 68.
* *balier* m. 36.
† *balteniere* m. 15.
* *banier* n. m. 58 a; 10, Anm. 2.
*baniere* f. 58 b.
*barbir* m., persönlich, 38.
* *barbier* n. 60 a.
* *barbiere* f. 60 b.
† *batschelier* m. 14.
† *blamenser* n. 47 d.
*braisier* m. 22.
* *breuier* n. 54.
*brustenier* n. 85.
* *collier* f. 62 b.
* *condwier* n. (m.) f. 61.
*curier* m. 17.
*lankenier* n. 88.
* *lendenier* m. 78.
* *liniere* n. 50.
* *luminere* f. 5.
† *mangier* n. 47 a.
*maniere* f. 2.
* *massalgier* m. 28.
* *miniere* f. 8.
† *ministrêre* m. 25.
*miusenier* n. 86.
[illegible]
*scholier* 75.
* *semftenier* n. 80.
*slementschier* ? 47 c.
* *soldenier* m. 12.
*soldier* m. 11.
* (?) *spaldenier* m. n. 83.
* *spalier* n. 49.
*spozzenier* 89.
*surziere* f. 3.
* *tabernier* m. 24.
* *tälir* n. 52.
* *tehtier* n. 46.
† *toblier* m. 23.
[illegible]

*gewardierer* 109. *paratierre* 94. *regierer* 107. *tendlier* 108.
*hovierer* 125. *parlierer* 113. *scholierer* 123. *trumlierer* 104.
*hûsierer* 128. *partirer* 103. *sigillierer* 129. *turniere* 100.
*iubelierer* 118. *patelierre* 96. *spendiere* 126. *tyostier* 98.
*chrigîrre* 91. *pfaffierer* 127. *stolzierer* 124. *fabelierære* 101.
*kroyerre* 92. *pitschierer* 115. *suppierre* 97. *visierer* 106.
*luminierer* 105. *planirer* 111. *talierer* 102. *floitirre* 93.
*papierer* 121. *polierer* 110. *tafernîrer* 119.

III. Ersatz von *-ier* durch *-ære*, *-ere*, *-er* († oder *); Nr. 130—133.

*buckelære* 130. *marnære* 131. *paltenære* 133. *valkenære* 132.

---

In jedem Abschnitte sind die Wörter soweit als möglich nach ihrem zeitlichen Auftreten im Mittelhochdeutschen geordnet worden. Um die Übersicht zu erleichtern, verweise ich öfter auf die Belege in den grofsen mhd. Wörterbüchern von Benecke-Müller-Zarncke (abgekürzt Benecke) und Lexer; aufserdem auf Schades altdeutsches und Lübbens mittelniederdeutsches Wörterbuch. Nur wo ich Zusätze gebe oder auf Unterschiede aufmerksam mache, bin ich vollständiger. Die französischen Wörterbücher von Godefroy und Saint Palaye werden mit G., S. P., das mittellateinisch-französische Du Canges mit D. C. bezeichnet. Die vorliegende Zusammenstellung der Wörter, zugleich unter Angabe ihrer Etymologie, geschah bereits 1891; sie hat nur noch einzelne Erweiterungen erfahren. Dagegen ist die vorausgehende sprachliche Einleitung erst 1899 verfafst worden.

## I. Wörter auf *-ier*, *-iere*.

### A. Feminina.

1) *gropiere* Wig. 1980; *cropier* Krone 731 (Hs. P *tropier*, *t* statt *c* verlesen! V *chropier*); man kann hier gegen Scholl lesen: víl mánec bánler, décke únd crópler, braucht also nicht die verkürzten Reimwörter der Hss. durch *e* zu erweitern. Nach Grimms Gr. noch: *groppier* M. B. 8, 149, *gropir* 13, 119;

= afrz. cropiere (vgl. Littré).

2) *maniere*, *manire*, vgl. Lexer; Karlm. 538, 8 *maneir* (dat.) : veir (= vier);

= afrz. maniere, nfrz. manière (Littré); nord- u. ostfrz. man(n)ire (neben menire); s. die Nummern 12, 22, 23 der sprachlichen Einleitung; man-(men-)eire läfst sich zwar auch im Ostfrz. belegen, s. jedoch das über Karl Meinet in der Einleitung Gesagte.

3) *la surziere* Parz. 780, 11; Varianten an anderen Stellen des Parz. sind: *surzir*, *-ier*, *surz-*, *surtziere*; *lassvrzziere*, *lasvrziere* j. Tit. 5106, 5786, *sursiere* 5217, *larsvsiere*, *larsursiere* 5206. 5857;

= afrz. sorciere (Littré); in sourcerie = sortilège, D. C., wird o: ou.

4) De salvatsch ekvnaten . der tugend ein *florier* . ir hertze an den geraten was . da von kos si in bei namen schiere, j. Tit. 1165 in der Strafsburger Hs., Germ. 25, S. 173; die Heidelberger Hs. hat fälschlich das bekanntere florie (: schiere). Im Benecke noch: einen kranz von rôsen rôt, der was der meit *floriere* MSH 3, 274 b (= Zierde, Schmuck); gab ein *durchflorier* Hätzl. 2, 63, 77 (= vollkommener Schmuck). Danach scheint allerdings ein Neutrum vorzuliegen.

Das Wort mag dennoch, trotz des letzten vielleicht fehlerhaften Beispiels, das afrz. Fem. floriere, flouriere sein = boîte à mettre la fleur de farine (sonst = marchande de fleurs), Godefroy. Im Deutschen also 'Behälter' der Tugend. Das Wort könnte sich aber auch aus *florure statt floreure ableiten, was in G. wohl die ähnliche Bedeutung hat, mit Übergang von ü : i; s. meine Dissertation § 21.

5) durch des hemels (zu lesen: helmes) *lumenere* : schere, Karlm. 56, 61; stach Kayphas in de *lumynere* : fyere 66, 35; by des helmes *luminere* : schere 197, 40; in des helmes *luminere* : schere 202, 18. Das zweite Beispiel zeugt für das Fem., Lexer giebt fälschlich Neutr. an.

Man könnte vermuten, daſs es eine Weiterbildung auf *-enier* wäre, wie sie z. B. in lendenier (Nr. 78—90) vorliegt; doch sind diese Wörter Maskulina oder Neutra. Es wird das gelehrte luminaire sein, S. P., das 'Licht, Beleuchtung' bedeutet, aber auch in übertragenem Sinne 'Aussicht'. (luminaire auch bei Girart de Rossillon 6265. 6300; im lothr. Psalter 135, 7.) Endlich kann das Wort auf den Gegenstand, durch den man blickt, übertragen worden sein. Bestätigt wird das durch das afrz. lumiere, das, wie auch heute 'Licht' (vgl. Bartsch, Chrest.), aber auch die von uns verlangte Bedeutung hat: œillères dans le masque du heaume, S. P. Da nun bei Karlm. alle *-ier* zu *-er* werden, so kann dieses Wort auch mit den Wörtern auf ursprünglich *-iere* reimen.

6) er traf den bastart in sîn *visiere* LuM 41 a u. öfter; foramina in galea, 'in der *visîr*' Schm. Fr. a. 1460. Das erste Beispiel kann ebenfalls Fem. sein. Erst in späterer Zeit wird visier Neutrum, so aus Weig. 1605: das *visier* des Helms (Hulsius 149 b) und bei Schmeller Fr.: das *visier* = die Maske, Larve; in Schwaben eine bäuerische Haube;

= afrz. visiere, S. P. Davon zu trennen ist vielleicht das folgende Wort.

7) Chr. 5, 314 a. 1467 'mit *visier*' = Plan des Gebäudes; 'auf die *visier*' = Abeichung, Np. 246 (15. Jahrh.), ferner bei Schm. Fr. Beispiele

chire, Littré. — Anm. 2. *banier* st. Fem., Parz. 703, 25 = le pannier, Korb bei Lexer, ist zu streichen, da das Wort hier Fähnlein am Speer bedeutet und frz. banniere ist; vgl. Bartsch zur Stelle.

### B. Maskulina.

11) *soldier* (*soldiers* mit flexivischem *s* im Erek), vgl. Lexer; = afrz. soldier, Burguy I, 221. Dazu mhd. *soldieren* = *soldier, bei Littré einmal afrz. solder, das sonst in der volleren Form soldeier u. s. w. erscheint. — Zu soldier gehört auch das Fem. *soldierse* Parz. 341, 24, das aus dem Mask. durch Anhängen des im Fränkischen beliebten Suffixes *-se* (aus frz. *-esse*) gebildet ist (Weinhold, Mhd. Gr. § 267); eine ähnliche frz. Bildung finde ich in '*dame Margeritain le* (weibl. Art.) *Courieresse*', Urk. 87 a. 1260 aus Douai (Pikardie), Zs. f. r. Ph. 14, 1890, S. 330. — *soldierse* reimt mit *trippanierse* (Var. *trippen-*) mit dem gleichen Suffix; das zu Grunde liegende Wort soll das frz. trupendiere = Hure sein.

12) *soldenier, soldenîr*, Hartm., Geo., Jer.; könnte nach Wackernagel Vermischung von *soldenære* (zum Verbum *soldenen*) mit *soldier* sein. — Das Vb. *soldenieren* im Gerh. wäre dann davon abgeleitet. — Aber *soldenier* könnte auch aus einem *soldenierer (s. Nr. 91—129), zum Vb. *soldenieren* gehörig, und das Zeitwort aus der Konkurrenz von *solden* und *soldieren* entstanden sein. Wahrscheinlich ist jedoch *soldenier* gleich afrz. *soldenier = soudenier bei D. C., mit Auflösung des *l* zu *u*; 'soudener' auch bei Godefroy aus der Conquest of Ireland 1376.

13) *forehtier* Parz., Lanz., WWh. (Hs. K *forhtîer*); = afrz. forestier (S. P.) mit ostfranzösischem Übergang von *s* zu *χ*. Die Varianten *forestyer, vorstier* im Wh. 379, 25 haben noch *s*, wie z. B. im Münchener Brut (wallon.) 277 forestiers zu belegen ist. Der Form *forstære* (: *lære*) im Wh. 389, 28 liegt dagegen das bereits ahd. Fremdwort *forst* zu Grunde.

14) *batschelier, baschelier* Part. B., *watschilier* Rauch script. 2, 307, 308. MSH 2, 62a, *watschelier* Lcr. 4, 289; *bætscelier* (: mir) WWh. 290, 24 (Hs. K), *bäschelier* m, *betschelir* z, *betschilir* l, *batzelir* n, *patscelier* t; *betſchiliere* pl. Trist. U., v. Groote'sche Ausg. 913, Hs. H, *bescheliere* B, *beſchelere* N (niederrheinisch), *bon bethſchelir, acuteix!* 2371 H (= hört!), *beſchelier* B, *bvn beſcheleir* (paras. *i*), *acurtoeis* [= a curt oeis (paras. *i*) = hört kurz] N; *beschelier* Troj. 31042, MSH II, 86a; *betschilier* Troj. 32428; *bachelere* (pl.) : fere (= fier) Karlm. 264, 29. 292, 40, (: schere = schier) 219, 35, *batzelere* (pl.) : fiere 131, 51, *basallere* (pl.) : sere (= sehr) 208, 21. Sonstige Beispiele bei Lexer; = altfrz. baichelier, bachelier, baceler, bacheler u. s. w. (s. die Einleitung); die Formen mit *i* in der zweiten Silbe sind dem Ostfranzösischen entlehnt, vgl. *bachiler* im Végèce (Franche-Comté) und das zu schevalier Gesagte; *basaller* läſst sich in den vortonigen Silben mit mhd. schafaliers vergleichen.

15) *balteniere* Bit.; im Karlm. reimt das Wort, wie auch die sonstigen Wörter auf -ier, mit ursprünglichem *ie*, aber auch mit *e*: *paltinere* pl. (: vere = vier) 10, 42; *paltenere* pl. (: schere) 139, 37. 147, 58. 149, 7; dat. sg. (: schere) 150, 19. 153, 39. 159, 46; (: fere = fiere) 168, 7, (: fiere) 151, 31; nom. sg. (: vnfere = nicht fiere) 227, 52; *paltener* n. sg. (: vnfeir) 142, 33; acc. (: feir = fier) 169, 5; pl. (: feir) 149, 1; *paltenere* n. sg. (: were = wäre) 140, 65; *palteneren* dat. pl. (: zeren = verköstigen) 149, 13. *paltener* i. V. 100, 24, 30. 135, 9, 17; = afrz. paltenier, paltonier (vgl. G. unter pautonier); über paltenære s. Nr. 133.

16) *nôklier, nuklir, nakeler*, vgl. Lexer; *noklir* j. Tit. 2540; = afrz. noclier = patron du navire, pilote, G. und S. P.

*ſchieralier*; N *ſchiffalier, ſchiffale*
Wörtern auf *-ier*). — *caralier* A
*valier!* Gerh., Otn.A., *ahtscharel*
18. 91, 71. *schiralier* Herb.

Das Wort erscheint in den n
*ceval-, cheral-ier* oder *-er,* z. B.
647, in Aucassin *ceralier, -er*; n
kunden, Rom. 17—19; in den L
*ualier(s)*, auch im Maccabäerbruc
*cheualier* im Girbert de Metz; da
den mhd. Texten, ein Schwanken
Z. B. zeigen zwei Lütticher Urku
neben *e—a* in *cheual-, ceual-ier i-*
Formen mit *-ir* in der Endung
worden. Der lothringische Ezechie
(s. Kesselrings Diss.); auch in der
*chirelliers* angeführt. Haimo v. H
*i—a* auch im lothr. Bernhard: *chi*
ring u. Buscherbruck in den Rom
sich daran anschlieſsenden Gebiete
aus Bourbonnais, Nivernais, Yonne
*raleirs* (Goerlich, Burg. Dial. S.
*cherelliers* (Keuffer, Rom. Forsch.
S. 496 in einer Urkunde aus 1259,
3688 (neben *cheral-, ceralier*). — F
schen Texten vorkommen, sind zu
Metz 208a, Hs. D [vgl. *chaminer* (i
vertrag; auch Keuffer, Rom. Forsc
solche Form nach; *charols* (Haare
Der mhd. Form mit *i—i*: *schirilir*
*a—i* in *bachiler* aus dem Végèce a
§ 61). *tzorcelier* mit *o—e* ist in B
(neben cheualier) in der 14. wall. U
wie ja auch *u* oder *o* statt vortoni
(heute ist noch im Nord- und Ost

ein Dat. Sg., ein Acc. Sg. und ein Nom. Pl. haben kein flexiv. *e*. Daher könnte der Nom. Sg. blofs auf *r* ausgehen.

Im Altfrz. zeigt das Wort in der ersten Silbe die verschiedensten Formen. Im Mlat. lautet die wahrscheinlich ursprünglichste Form usceri-um, -us, D. C. Daraus konnten zwei Formen entstehen, die eine, die aus *c* ein vorausgehendes *i*, die andere, die das *c* zu *č*, *š* entwickelte. Also afrz. usscher (im D. C. einmal belegt) [im Ital. auch usciero]; oder uissier. Die Aussprache *š* könnte nun im Mhd. durch die Schreibung *rs* ausgedrückt sein, wenn man dafür die dialektische Aussprache *rš* annimmt, wobei das *r* vielleicht noch verstummte. Da der Accent auf der Schlufssilbe liegt, kann das frz. *ü* nach ostfranzösischer Weise leicht zu *u* werden. Diese Aussprache mag zum Teil in den Handschriften vorliegen, die blofs *urs(s)-*, *uss-* schreiben; es mufs aber stets dabei beachtet werden, dafs *ü* nicht immer durch die Schrift wiedergegeben wurde. Die frz. Form uissier selbst kann noch im Frz. folgende Wandlungen erfahren: *üi* vereinfacht sich zu *ü*, vgl. ussier bei Godefroy; oder der Nebenaccent rückt von dem *ü* auf das *i*, wodurch das *ü* selbst zu einem konsonantischen *ü*, *u* und endlich einem *vü*, *vu*, *hü*, *hu* wird. Dies ist ausgedrückt durch die frz. Schreibungen vuissier, vissier, wissier, huisser, G.

Einer dieser schwankenden Aussprachen suchen nun die mhd. Schreibungen gerecht zu werden; ich gebe die Varianten. Parz. D *ussier* würde frz. ussier sein, Parz. G *visier*, *vessier* frz. vissier entsprechen und *urfier*, verderbt wohl statt ursier, frz. ussch[i]er, uxier; die gleiche Aussprache für g in *ursier*, ebenso in Wh. K *urssier* und t, s *ursier*. m *üssier* = ussier und *ürsier* = ussch[i]er; p, o *ussier*, *uxier*, *üssier* = ussier; n *ussier*, *usser* = ussier, usser; *wisir* = vissier, wissier; x *hussier* = frz. huissier; l *ussir*, *uxier* = ussier; *örser* : halzibir in l zeigt wahrscheinlich dialektische Ausartung auf deutschem Gebiete; die frz. Nebenform oissier (G.) dürfte ihr nicht entsprechen. — Andere mlat. Formen vom gleichen Stamm bei D. C. sind uss-arius, -eria, -erius, huisserium.

21) *eskelier*; so schreibt fünfmal Wh. K, sonst *eskelîr*, *-ir*, einmal *esklire* (acc. sg.); entgegen der Hs. K hat Lachmann an drei Stellen die Form mit *kl* in den Text eingeführt. — m, n haben, wo Varianten gegeben werden: *eskelyr*, m auch *-ier*; l *escelir*; o, t *esckelier*; l, p, o endlich noch *es(c)kelier* und *eschelier*. Die Belegstellen findet man bei Steiner, Germ. Studien II, 256. Auch im Wh. 290, 24 steht an Stelle von bätschelier *etschlir* x, *eschelir* p, *esckelier* o. Aufserdem *escelier* j. Tit. 835. 3468. 4007. 4248. 4164. 4228, *escelire* (nom. sg.) 3466, *escelir* acc. pl. 3949. 4189, *esclier* 810; im Loh. *escalier*.

Die Eskeliere befehligen die Rotten: die den man rotte jach, amazûre und eskelîr, WWh. 366, 27; an die die rotte horten, ich meine hohe kvnige und esceliere, j. Tit. 4164. Sie haben noch folgende Beiwörter: eskelîre 'an fürsten krefte zil', WWh. 256, 1; 'an der fürsten zil' 372, 10; 'esklîr vil rîch erkant' 98, 26. Sie werden neben Königen, Emeralen und Amazuren genannt, ohne dafs aus einer bestimmten Reihenfolge vielleicht eine Rangabstufung zu erkennen wäre.

Bisher hatte man kein entsprechendes Etymon finden können. Saint Palaye sagt, escler bedeute 'slave, esclavon' und unter 'sclavinia': sic nostri Sclavos Esclers appellarunt; auch Godefroy erklärt escler, ascler, asclier als 'esclavon, mot devenu synonyme de païen, infidèle'. Man mufs zugeben, dafs bei einem grofsen Teil der dort angegebenen Beispiele mit den esclers ein Volksstamm gemeint ist. S. 33 seiner Habilitationsschrift 'Über die Quellen Ulrichs v. d. Türlin' teilt nun Suchier folgende Stelle aus dem älteren Moniage Guillaume mit:

*Volés oïr de dant Tibaut l'Escler*
*et de Guillaume le marcis au cort nés* u. s. w.

*Quida ke fussent S*
*Por tant k'il fust,*
*Ne l'ose ataindre S*
*Turc ne Persant d'*
*Et .XXX$^{m}$. que Pe*

Gewöhnlich werden die S

*Or vos ont mort Sa*

dieselbe Verbindung in d
7556. 8056. 8218. 8351. E

*Puis tret l'espée qu'i*
*Et il me dirent fix f*
*Et si me dirent fiex*

In diesen drei Stellen mag
wohl nicht in:

*Ke, s'en Orenge m'as*
*K'il ne soit pris de p*

Eine Würde bedeutet dageg

*Quant la noisse oiren*

ebenso in einer Stelle, die i
Huon de Bordeaux notierte

*iluec aroit*
*amirés ert*

vielleicht auch in:

il n'a çaie
*tant soit h*
que il ne

Endlich finde ich jetzt, daſs
logy 16, 1895 in seiner Zusam
von Eschenbach ein bei G
Deutung sehr passendes Bei

*Puis fut*

= altfrz. doblier, doplier, doublier u. s. w., G. Das Wort bedeutet meist ein zusammenlegbares Tisch- oder anderes Tuch; ein Gefäfs, Mafs, das das Doppelte fafst; ferner, wie hier, eine Art Schüssel. Es leitet sich aus lat. duplum ab; vgl. G. und S. P. unter doublier und D. C. unter doubl-, dubl-, duplarium.

24) ***tabernier*** Ammenh., Dfg. a. 1512, *tauernir* eb. a. 14. Jahrh.;
= afrz. tavernier, S. P.; die Weiterbildung tabernierer unter Nr. 119.

25) ***mynistrere*** pl. (: vere = vier) Karlm. 287, 12; (: schere) 296, 48; aufserdem 291, 61. 292, 8;
= afrz. menestrier, Littré; bei Godefroy auch ministrer.

26) Dar stonden lilien ind ***rosiere*** (: olyuere) Karlm. 184, 3;
= afrz. rosier, Littré.

27) Zederbom ind ***olyuere*** (: rosiere) Karlm. 184, 4. Da stoenden ... Zederbam ind *oleuere* (: fiere) eb. 88, 21;
= afrz. olivier, z. B. in Aliscans 2298 und 4660; dort aber auch oliver 3782 und in der gleichen Bedeutung oliviere f. 606, 6860, die sämtlich im Reim zu belegen sind. Welches Geschlecht dem deutschen Fremdwort zu Grunde liegt, bleibt unentschieden.

28) ***massalgier***, Verwalter, Hausmeister, Rta. (Aachen).
Dem Worte steht in der Bedeutung, wenn auch nicht ganz in der Form, afrz. messagier (G., S. P. und D. C.) = sergent, huissier, bedeau gegenüber. Am nächsten würde dem deutschen Wort ein *messaillier kommen, aus messagerius (D. C.) und dies aus *missaticarius, ebenso wie auch ein messeilliere, messilier = Flurhüter aus mlat. messegerius bei D. C. mit mouilliertem *l* weiter entwickelt worden ist. *lg* des deutschen Wortes soll wohl *lj*, also Mouillierung ausdrücken. Das a der ersten Silbe aus ẹ in Position ist im Ostfrz. oft belegt. Massa steckt wohl nicht in dem Worte, wie Lexer, der als Etymon mlat. massarius giebt, anzunehmen scheint.

29) ***myssagere*** (pl. = Boten) : rittere, Karlm. 348, 41;
= afrz. messagier, z. B. Dial. Greg. 28, 18.

30) ***turkopelier*** Stat. d. o. 188; ist im Altfrz. bei D. C. einmal in etwas verkürzter Form als turcupler a. 1443 belegt. Die volle Form ist im Nfrz. noch als turcopolier vorhanden (Littré); ältere frz. Beispiele sind sonst nicht angegeben. Das mlat. Wort lautet bei D. C. turcopularius = qui turcopulis conductis præfectus erat, turcopulerius, turcoplarius.
Das Simplex *turkópel* = afrz. turcople, D. C., S. P. = mlat. turcopolus, D. C., ist im Mhd. von Wolfram v. Eschenbach an zu belegen und soll sich nach Littré aus mgr. τυρκόπουλος = Türkenkind herleiten.

31) ***trappier*** Stat. d. o., Weist., *drappêr* Frkf. Brgmstb. a. 1452; nach Grimms Gr. noch: *trappier* in Lanz. Chronik;
= alt- und nfrz. drapier (S. P. und Littré). [Das frz. Verbum wird draper und drapper geschrieben und leitet sich von frz. drap ab.] Die mlat. Formen des Subst. s. bei Schade; das dort aufgeführte *trappâr* ist natürlich aus dem Mlat. abzuleiten. — Die Weiterbildung *drappierer* s. unter 114.

32) ***forîr*** Hans.; *vorêre* Urkdb. der Stadt Göttingen a. 1364 u. 1397; noch heute ist Furier = Quartiermacher (vgl. Bech, Germ. 20, S. 31);
= frz. fourrier.

33) ***trisolier*** Chr. 10. 170, 12 (Nürnberg) a. 1449; *trisinier* Basel. Chr., 16. Jh.; zum Teil hat es vielleicht infolge deutschen Accents abgeschwächte Endung oder ist deutsche Weiterbildung auf -er zum Subst. tresor, trisor, tresel, trisel in: *treseler* Stat. d. O., Schb., *trisler* Altsw. 334, 11, St. a. 1484, *triesler* Voc. 1482, *tresorer* Hans. 1377, *trisorer* Stat. d. O.;
= afrz. tresorier (S. P. und Littré) mit Wechsel von *r* : *l* oder *n*.

34) ***karnir***, *karnyr*, *kernier* = Ledertasche; vgl. Lexer; ein spät belegtes Wort.

nassière allein behielt. Das Fr
formen, ohne dafs man sie a
aus der Gelehrtensprache ab
eine viel zu allgemeine.

35) eines fürsten *eculie*
nicht zu erklären, wenn man
zu Grunde legt. Zwar finde
Metz 59e, wozu der Herausgel
Vielleicht ist das Wort aus d
escu-ier, -ir, -yr (Sprachl. Ein
wahrscheinlicher ist es gleich
das auch einmal in der Bede
zu verwahren hat' vorkommt

36) Nach Grimms Gr.: H
eb. 8, 485; Lexer: *baliger* Mor
= afrz. baillier, G.; aus w
Einleitung) sind die den mhd.
belegen, aufserdem dort bailhi

37) *parlier* Mone Zs. 1, 2
*perlier* a. 1618 und 1673; *palie*
= afrz. parlier (G., S. P.);
Französischen und Deutschen
man z. B. im ostfrz. Girart d
im Ostfranzösischen kann in di
pet, Anm. zu 3353. — Dazu m
parler. Das Mask. *parlier* könn
Nr. 113, beruhen; man vergleic
pentier; -maçon bei Sachs.

38) *barbir* (persönl.) Chr.
alt- und nfrz. barbier (
*bierer* (Nr. 112) kontrahiert sei
altfrz. barbier (S. P., G., D. C.)

39) *bursier* Dfg. 85a a.
= alt- und nfrz. boursier (
bourses = Beutelmacher Dfg.
sorier, notaire (vgl. D. C. und

Etymologie überall falsch angegeben wird. Die altfrz. Beispiele haben gewöhnlich die erweiterte Form tournoier, die die besondere Bedeutung des mhd. Vb. turnieren annehmen kann; und so finde ich auch in S. P. je einmal das zugehörige Subst. tornoier, tournoier, tournouer in der Bedeutung 'Turnier'.

Das allgemein gebrauchte Wort für Turnier ist im Mittelalter im Französischen und Deutschen das Mask. tournei, tournoi (bezw. turn-).

Zum obigen turnier gehören noch die späten *turnier-helm*, *-lich* (Var. turneierlich), *-isch* und das noch unter Nr. 100 zu besprechende *turnierære* u. s. w.

41) *omilier*, *omêliger*, m. Öh.;

= afrz. omelier (G.). Dagegen hat nfrz. homiliaire, Littré = afrz. omeliaire, Godefroy, gelehrte Endung.

42) *iubelier* Dfg. 126c a. 1505, *iuwelier* (kölnisch) eb. a. 1507; entspricht einem afrz. *juellier (Godefroy hat -uel- nur in juellour); bei S. P. joiailier; nfrz. joaillier; unter Nr. 118 s. *iubelierer*.

43) *harschier* Zimr. chr.;

= afrz. archier, D. C. Es ist nicht nötig, italienischen Ursprung anzunehmen; die Weiterbildung *artschierer* unter Nr. 117. Anlautendes h in Wörtern, die es etymologisch nicht haben sollten, läfst sich im Osten im Mittelalter öfter nachweisen; s. Breuers Diss. über Girart v. Rossillon S. 38, 108a.

## C. Neutra.

44) *panzier* Er., *pancier* Orl., *banzier* Weinschwelg, *pantzier* Chr. 4, *bantzier* eb. 8, *panczir* Mz. 3, 381; infolge deutschen Accents abgeschwächte Formen in *bantzer* u. s. w. Gleichfalls abgeschwächt sind wohl die mitteldeutschen *pancir* Herb. 4735, *panzir* Ludwigs Krzf. 3457, Jeroschin 90a, 96a, da der Accent, wie aus den Versen hervorgeht, auf *a* ruht und *ir* in der Senkung steht; das *i* tritt bekanntlich im Md. für obd. *e* in den schwachen Flexionssilben ein. — Mnd. *panser*, *-tzer*, *-sxer*, *-scher*, vgl. Lübben. — Nhd. *panzer*, mask.;

= afrz. pancier. Italienische Etymologie braucht nicht angenommen zu werden. Die Ableitung *panczîrer* unter Nr. 120; die Zusammensetzungen bei Lexer.

45) *quartier* Trist. 2802. 3001. 3308, hier hat Hs. H *quartir*;

= alt- und nfrz. quartier; dazu *quartieren*, *quatieren* seit Ende des 14. Jahrhunderts, vom Subst. abgeleitet oder aus mlat. quartare neu gebildet.

46) *tehtier*, *-ir*, *-er*, *testier* (Lexer), *testir* Herb. und WWh. 412, 21 Hs. t; mnd. *tester* im Braunschw. Urkdb. 1, 25.

Erschliefst ein nicht zu belegendes *testier mit ostfrz. Übergang von s zu χ. Sainte Palaye führt aus Cotgrave 'testier' an = qui appartient à la tête; qui sait ménager sa tête; soll das erstere sich auf ein Adj. oder Subst. beziehen? — Die gewöhnliche afrz. Form ist das Fem. testiere (S. P. und D. C.); ebenso ist das ital. testiera weiblich.

47a) Manic gepaur wird schimelgra, Der selten hat gezzen *mansier bla*, Renn. 9772 (nach Alwin Schultz, Höf. Leben I, 392); = Umkehrung von 47d. *manger ein petît* âzen sie, Orl. 978. 6680. 11109; = Umkehrung von 47b. mansier, manger selbst ist afrz. mangier, manger (Littré), nfrz. manger.

47b) *ein petit mangiere* (acc.) : schiere (Hs. V pitet, P *mangire* : schier) Krone 6467; *pittit mangier* ist in gesunt, Marner, ed. Strauch XI, 2, 25 (nach Schultz, Höf. Leben I, 392). Und âzen alle schiere Ein klein *pittimansiere* (acc.) Reinfr. 732; *pitemansier* (acc.) j. Tit. 2616; wohl entstellt in: ein *piromanigir* (acc.) Kindh. 89, 11, ein *pitrimensier* Wilh. v. Orlens in Zs. 21, S. 200a, 15; entspricht einem afrz. anzusetzenden petit mangier.

47c) ein *gramangyer* V, *gramansgir* P (acc.) : gir (acc.). Krone 7649.

Bei Littré ist unter manger ein afrz. Beispiel im Pl. aus dem 13. Jahrhundert angegeben: Les barons ... se pristrent à donner les grans mangers et les outrageuses viandes. Das mhd. Wort ist also aus einem grant mangier entstanden.

47d) *blamenser*, ntr. Buch v. g. sp., *blamentschier* Geo. 1913;

= afrz. blanc mangier, blanc mengier, manger, Littré; in den deutschen Ra. 869 wîze spîse.

47e) Was ist das erste Element von *slementschier* j. Tit. 599, Ausg. von Hahn? Schultz giebt *flementschier* an; hat so der alte Druck? Er vermutet, es sei = flan (Kuchen) manger.

Gleichen Stammes wie 47 sind ferner das Vb. *menschieren* Jüngl. = afrz. mangier; *petit menschuwer*, s. meine Diss. S. 38, 6; *mangeix* WWh., das sich zu den zahlreichen mhd. Fremdwörtern auf *-eix* stellt.

48) *schinnelier*; *scinnelîer, scillier* Parz. D; *schillier, schellier, tschillier, schinier*; aufserdem die Varianten *tschilier, schinilier*, Neutrum; vgl. Lexer.

Es ist ein das Knie schützender Panzer; nicht im Mnd. belegt. *schinnelier* kann zwar nicht das von A. Schultz erwähnte afrz. Fem. genoilliere, -olliere, -ouilliere sein, wohl aber das Mask. genoillier, genoullier, genoiller, G. Die deutschen Formen mit *ll* können dabei, wie Schade annimmt, aus *n(e)l* kontrahiert und angeglichen sein; ebenso wurde *nl* : *n(n)* in *schinier*. *Schinier* mag aber auch auf einem **schinenier* (aus deutsch schine) beruhen (ebenso *schinnelier*, indem *n—n* zu *n—l* differenziert wurde?); vgl. die Wörter unter 78—90. Vielleicht ist *schinier* überhaupt davon zu trennen und hat eine eigene frz. Etymologie, während *schinnelier* und *schillier* zusammengehören. Man vergleiche auch das bei Lexer angeführte gleichbedeutende ital. Fem. sciniera.

49) *spalier, -er*, Lexer; entspricht einem afrz. espalier m.; die frz. Formen bei Godefroy zeigen ein au vor dem l: espaulier m. u. s. w.; ein Fem. in der gleichen Bedeutung aber zeigt al: espaliere, ebenso das

des Fem. *buhurdiere* aus ostfrz. *bouhourdure gesetzt (s. meine Diss. S. 28, 4) und zugleich mit dem ähnlich klingenden afrz. pouhier, phohier bei Godefroy, das 'héraut' bedeutet, verwechselt worden zu sein, einem Wort, das wohl auch im frz. turnei öfter gebraucht wurde; der Inf. *buhieren* kann deutsche Weiterbildung aus *buhier* sein.

52) **tälier** (ntr.) Mur., *tälir* Voc. v. 1445, *tälirpret, täller* Voc. v. 1419 und 1429 und R. A. (vgl. Schmeller); *delier* Chr. 4 (15. Jahrh.); *das deller* Narr., Erlösg. (dat.); *teler* acc. Fasn.; *täler, dax deiler* Cgm.; *teller, deller, teler, taller, teiler, telle* Dfg.; dazu Ableitungen. — Im Nhd. *der Teller*;

= afrz. taillier, Brett, auf dem der Schneider arbeitet; dann in: espée à haut taillier (= breite Klinge), vgl. D. C. Im Italienischen bedeutet tagliere, tagliero = legno piano, ritonda a foggia di piattello dove si tagliano su le vivande, vgl. Manuzzis Wb. Gegen die frz. Etymologie ist daher nichts einzuwenden. Das Wort mufs früh deutschen Accent bekommen haben, wodurch das *i* der Endung umlautend auf das *alj* wirkte. Vgl. auch *talier* fem. unter den Wörtern, die auf frz. -ure zurückgehen, in meiner Diss. S. 29, 9 und das Verb *teilieren*.

53) Weib und man | schauten mich an | mit lachen sô | mein **personier** | kunglicher zier. Wolkenstein.

Nach Beda Weber = Mummerei, angenommene Rolle. Das Wort ist wohl deutsche Neubildung auf *-ier* am Stamm *person*. Dazu das Verb *personieren* = leiblich gestalten (im Ls. und den Fasn.), das wahrscheinlich auch Neubildung ist.

54) **breuier**, *-ir* [*briefer*], viaticus, Wegweiser, auch Lebensunterhalt; *breuiere, -ier, -ir* [*briefer*] = breviarius, -ium, (Ge)betbuch. [*briuer, brieffer*], gelehrt *brîfar* — vgl. Dfg. und ngl. unter 'viaticus' und 'breuiarium' —, nhd. das Brevier; die Weiterbildung *briuirer* unter 122.

Das Wort entspricht dem altfrz. gelehrten breviere m., S. P. = alt- und nfrz. breviaire; mit der Endung *-iere* kommt es noch vor als Adj. in: livres brevieres, G. Die oben eingeklammerten Formen mögen auch den Ton auf der letzten Silbe haben; dann wäre also *-er* nicht aus *-ier* durch deutschen Accent auf der ersten Silbe entstanden.

55) **visier**, ntr., s. Nr. 6.

56) Eine deutsche Neubildung auf -ier an dem slavischen Stamm petsch, pitsch ist das späte Neutrum **petschier**, *pitschier* u. s. w., nd. *pitzeer* a. 1528, u. s. w., vgl. Lübben. Der früheste mhd. Beleg zum Substantiv scheint nach dem DWb. bei Königshofen im 15. Jahrh. zu sein, der zum Verbum *pitschieren* in Fichards Archiv, 15. Jahrh.; die späteren Beispiele im DWb. Im Französischen existiert das Wort nicht.

57) **papier**, s. Lexer; seit dem 14. Jahrh. die Belege. Kann gelehrtes deutsches Wort sein, aber auch aus dem frz. papier stammen.

### D. Verschiedenes Geschlecht bei gleichen Stämmen.

58) a. — **banier** u. s. w., ntr. (s. Lexer); selten mask., s. unten.

Es erschliefst ein altfrz. banier. So finde ich in der Guerre de Metz 84e und 152a in Hs. P, wenn auch gegen die Silbenzahl des Verses, banier statt baniere. 'banier' kommt sonst im Altfrz. nur als nomen agentis bei G., S. P., D. C. vor. Mlat. banerium, bannearium, pannerium ist in D. C. nur aus lat. Niederschriften auf deutschem Gebiete zu belegen und natürlich auch in Dfg.

b. — **baniere**, *banire* u. s. w., fem., vgl. Lexer und Nr. 10, Anm. 2; = afrz. baniere, S. P., ostfrz. banire (s. Nr. 11 der sprachl. Einleitung).

*banier, e* erscheint auch, wohl meist infolge deutschen Accents, als *banner* u. s. w.; jedoch trifft das nicht für den Karlm. zu, der hier nur betontes *-er(e)* hat, z. B. *banere* (dat.) : keysere 370, 40. Man findet

dort das Neutrum in: *Éyn banér daer géuèn* 47, 54, *dat bannere* (: schere) 221, 13. 478, 28; *dat banere* (: fere) 370, 57; *dat banér* i. V. 478, 26; aber auch einmal das Mask.: *den banner* (acc) i. V. 472, 33; aufserdem viele Fälle im Dativ, die ein Neutrum oder Maskulinum erschliefsen lassen. Belege für Neutrum und Fem., die zugleich in Athis, Herbort und Livl. Reimchronik vorkommen, brachte W. Grimm zum Athis B, 62 Anm. Jedoch zeugt Ath. E 112 'sîn banier' (nom.) nicht für ein Neutrum. Auch die bei Lexer und Benecke gegebenen Beispiele beweisen, dafs oft in demselben Texte das Geschlecht wechselt, so in Wigal., Licht., Erek, Herb., Otn. (in den Varianten), Wolfd.

59) a. — sîn *zimier* (acc.), neutr., Trist. H 2048; daz *zimiere* Amgb. 29 c, *zimier* Enenk. 340. 44; daz *zimir* Licht. 297, 30; diu zimier (pl.) Troj. 188 c; rîlîchiu *zimier* (pl.) eb. 210 b; *zimier* ntr. Parz. 319, 25.

b. — zer *zimiere* (dat.) Parz. 687, 14, also fem.; *zimier*, der diu rîterschaft erdâhte, WWh. 29, 28; mit aller ir *zimiere* j. Tit. 4679; mit der rîchen *zimiere* eb. 1509; mit rîcher *zimiere* Krone 2828, 22995; Wig. 1869: zu einer *zimiere*; Troj. 25866: diu *zimier* (sing.).

Unentschieden bleiben: *nom.* ein *zimier* Ga. 1. 472; sîn *zimier* W. Gast 3842. Mai 120, 28; Wh. v. Öst. 37 b; ein *zimiere* Albr. 16, 553; vil manec *zimier* Roseng. H 637; *zimier* Karl 45 a; *acc.*: *zimier* vil, Loh. 5163, swaz *zimier* eb. 5179; *zimier* Helbl. 13, 51; *-iere* Jerosch. bei Frisch 2, 476, Albr. 30, 262; ze *zimiere* Wh. v. Öst. 84 a, von *zimier* Bit. 3692.

Dem Neutrum entspricht das afrz. Mask. cimier, S. P.; das Italienische kennt nur die Mask. cimiero, cimiere. Für das Fem. des Mhd. mufs ein afrz. cimiere erschlossen werden, entsprechend dem mlat. cimeria neben cimerium, span. cimera; oder sollte vielleicht der Ausgangspunkt die Form zimiure der Krone bilden, mit Übergang von *ü* : *i*? Siehe meine Dissertation S. 39, 9.

c. — *zimierde* fem., deutlich in Parz. 679, 9. 687, 14 (Hss. D, F). 703, 13. 708, 25. 757, 8, 16; WWh. 64, 1. 82, 3. 89, 10. 103, 28. 125, 27. 207, 26. 411, 5. 428, 18. j. Tit. 5684; ist deutsche Neubildung mit dem

Das Wort bedeutet 'das Geleit'. Aufserdem kommt es vor im Namen *Condwîr âmûrs* (s. S. 70, d meiner Dissertation), der wohl als 'das Geleite (Begleiterin) Amors' (der bei Wolfram sonst die *or*-Form zeigt) aufgefafst werden mufs. Wenn man die obigen Stellen in anderer Reihenfolge: 'ein condewier sîner freude', 'durch condwier der minne' liest, so ist im Namen 'Amor' durch 'freude' oder 'minne' ersetzt worden. Auch wird von der Minne ausgesagt, sie 'condwierte mir freude in daz herze mîn' 495, 22, 'in sîn manlich herze hôhen muot' 736, 6. Es kann demnach gar nicht bezweifelt werden, dafs der Name obige Erklärung verlangt. Eine Bestätigung dafür, dafs der Name ein Substantiv mit abhängigem Genetiv ist, liegt einmal in Lachmanns getrennter Schreibung, die wohl durch Hss. bestätigt sein mufs, dann auch darin, dafs die Flexion des ersten Teiles des Namens eintreten kann; in 214, 11 hat Hs. D 'durch *condwieren*', g '*kundwirn*' âmûrs; 508, 22: 'âne *Condwîrn* âmûrs' bei Lachmann auch im Text.

*Condwier* selbst macht etwas Schwierigkeiten in der Ableitung. Im j. Tit. 2126 finde ich, gerade so wie es auch ein Teil der Varianten zu Parz. 821, 28 bestätigt, das Fem. für das Wort in 'in sîner *kondewier*'. Auf conductura (S. P.) kann das Fem. nicht beruhen, da dies zu conduiture hätte werden müssen. Es existiert aber ein Simplex duiere, duyere = retraite, terrier und duere = Wasserrinne (vgl. S. P. und G.), beide aus einem *duceriam abzuleiten; man vgl. mlat. conducherium = Miete, conducherii = frz. conduchers u. s. w. bei D. C. Das Fem. würde also ein frz. *conduiere voraussetzen. Die zweite im Mhd. vorkommende Form geht auf ein frz. Mask. zurück, was wohl durch das beibehaltene flex. *s* in WWh. 391, 1 K, t bezeugt wird. Ein Subst. conduier habe ich nicht gefunden; wohl aber existiert der substantivierte Infinitiv 'le deduire' = joie, was wohl erlaubt, auch ein 'le conduire' als Etymon des mhd. Neutr. anzunehmen. — Dazu gehört noch das mhd. *con-*, *cun-dw-*, *-diw-*, *-duw-*, *-dewieren* u. s. w., mit *zuo-*, *be-*, *über-* = frz. conduire. — *ùi* des frz. Infinitivs wurde zu *uì*, so dafs diese Betonung mit der von ostfrz. *condui(e)re übereinstimmte, worauf dann das vortonige *u* teilweise nach ostfrz. Art zu *u*, *w* u. s. w. weiterentwickelt werden konnte. Vgl. das in meiner Diss. S. 48 zu 'salwieren' Gesagte.

Die Etymologie Bartschs in den Germ. Stud. 2, 144, Condwîr âmûrs sei gleich coin de voire amour, ist zurückzuweisen.

62) a. — **kollier**, *gollier* u. s. w., neutr., s. Lexer; nach Grimms Gr. auch in den MB. 7, 243; — *goller, göller* u. s. w. sind wohl meist mit deutschem Accent auszusprechen.

= afrz. collier, S. P.

b. — Ich finde aber auch das Fem. **gollier** Troj. 34544, 'abe der *collier*', eb. 36222;

= afrz. colliere f., S. P.

63) Eine gelehrte deutsche Neubildung auf *-ier* ist **klistier**, *kriestere*, vgl. DWb. und Lexer. Die *ie*-Formen treten erst seit der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts auf. Nach Wackernagel würde hier das *η* des griech. *κλυστήρ(ιον)* behandelt wie ahd. ê; eine *ie*-Form ist aber im Ahd. nicht nachzuweisen. In der Form *clister* kommt es schon in den Fundgr. 1, 322, 34 vor; wo der Accent hingelegt wurde, ist nicht sicher. Das niederrh. *cleister* aus Mone Anz. 8, 405 b beweist nichts; isländisch soll es *klîstr* heifsen. Das *e* bleibt ferner in *glisteri* Kaiserchr. 2, 594, *glisterei* Horneck, *clisterie* Dfg. 127, nl. *klistery* Kil.; *e* : *i* in *christiry* Voc. 1445. Worauf liegt in der Kaiserchronik der Ton? Es könnte dort dieselbe Bildung wie im Ahd. munisteri = monasterium sein; für glisterei ist eine Weiterbildung auf griech. *ία* = mhd. îe anzunehmen, wie sie im Mittelhochdeutschen zahlreich, auch an deutschen Stämmen, vorkommt; clisterie und klistery mögen gerade so gebildet sein; clisterie könnte aber auch ein

'clistêrje' (aus mlat. clisterium) bedeuten. Die niederrh. und niederl. Beispiele mit *-er* im DWb. haben wohl den Accent auf der Schlufssilbe; es steht hier *-er* für obd. *-ier*.

Eine direkte Entlehnung der i(e)-Aussprache aus der neugriechischen des $\eta$ ist nicht möglich, weil das Frz., Ital. und Mlat. ein e zeigen und doch eine dieser Sprachen erst das Wort vermitteln mufste.

Das Wort erscheint im Deutschen nicht nur als Neutrum, sondern auch als Femininum, ebenso zeigt es im Niederländischen beide Geschlechter. Auch dem Altfranzösischen ist das Fem. nicht unbekannt; Littré bringt une clistere aus Alebrant; sonst kommt im Alt- und Nfrz. das Mask. vor (vgl. Littré). Auch der Wechsel von l : r ist zu belegen: bei Eust. Desch. cristere (vgl. S. P.); im Ital. clistere, -o neben cristere, -o; mlat. clisterium, cristerium.

64) Alle Geschlechter sind zu belegen in *rivier*, *e* = Flufs, Flufsgebiet, Revier; s. Lexer.

In der Bedeutung 'Flufs' sind

Fem.: dî *reveir, riveir* Fromm. 2, 450a. bî einer *rivier* Lanz. 5137, diu *riviere* Trist. 16888 (so fasse ich die Stelle auf).

Mask.: j. Tit.: an einen *rivier* 1136, bi einem schonen *riviere* 6094; Myst.: (in dem *rivêr* 2, 181, 3), in den *rivêr* eb. 16; Ludw. Krzf. 1218: an den *rivir*; Karlm. 47, 45—47:

Da begonde hey zo loessgeten (zu lesen -eren)
All langes *den reuiren.*
Tahge is dat wasser genant.

Neutr.: (daz *rivier*) Dav. v. Augsb., dat *rivêr* Crane; in diu *rivier* acc. pl. WWh. 40, 23, daher wohl auch Neutr.: ame *rivier* Parz. 118, 12.

Dat sy durch schawen
Woulden gaen an *dat reuyr*
Dat vloes schoen ind fier
Vur der portzen zo dale. Karlm. 183, 57—60;

*woluntiers* vorkommt; c) das Adverb travers, trevers, das nach nordfranzösischer Art -ers zu -iers diphthongierte und nun zu -irs verwandelte, aufserdem den bei chevalier in der ersten Silbe beobachteten Wechsel zu i in den Varianten aufweist; vgl. die Varianten zu Parz. 812, 12; WWh. 87, 4. 88, 17. 391, 2 und z. B. Formen wie **treviers**, *-irs, trivirs, -iers*, aber auch *trevers*; d) endlich das Adj. fier, fer, das in einer Reihe von Dichtungen als **fier**, *vier* erscheint, besonders häufig als *fiere, fyere, vere, fere, veir, feir(e), veyre, feyr(e)* im Karlm. Davon abgeleitet ist das Verb *fieren*.

## E. Zweifelhafte Etymologien.

66) mit sîdînen **weifieren**, Lanz. 4441; frz. guipure kann nicht zu Grunde liegen.

67) j. Tit. 3630: Der schar vil sariande grozlichen mert wol Ninive die riche | Die mit kueln, bogen, hatschen, lantzen | Vil der **parribiere** die machent orrse decke wite schranzen. — Ob entstellt aus patelirre (s. Nr. 96 unten)? Wie hat wohl der alte Druck?

68) **arzibiere**, eine Metallmasse? Var. *azzubire, arzubiere*, der *ardobiere*; vgl. Friedr. Zarncke, Graltempel (Abh. d. kgl. sächs. Gesellsch. d. Wiss. XVII, phil. hist. VII, 1879).

69) pouken und **drumieren** sluoc man. Apoll. 11199 A.; in Lexers Taschenwörterbuch auch *trumbiere* genannt. — Dazu vergleiche man das Vb. *trumbieren* Ga. 1. 473 neben *trumben* u. s. w.

70) 'pro **scheitier** pro galeis', Rechngsb. der Stadt Breslau ad 1301, Codex dipl. Sil. S. 5.

71) wir wöllen hawen ir **saliere** (: schiere), Heldb. K. 624, 35; ein îsin hût, ein *saler*, Keisersb., bei Oberl. Ein Helm, wie angegeben wird, kann es wohl nicht sein, da Wolfd. D V, 12 Hs. f statt 'daz spalier guot von sîden' ein **salier** u. s. w. zeigt. Es scheint also ein Kleidungsstück zu sein. Hängt es vielleicht mit dem im Mittelenglischen vorkommenden *celure*, Var. *selure, silure*, celatura zusammen, mit Übergang von frz. *ü* : *i* (siehe meine Dissertation § 21)? Das *e* der ersten Silbe kann nach ostfrz. Weise zu *a* werden.

72) **schivir** Hss. H, C, *schwiere* A in Ga. 1, 472, ein Rüstungsstück.

73) **groyr**, vgl. Lexer und 92 unten.

74) **divier**, Vintl.

75) **scholier**, *scholir* bei Schm. Fr. 2, 407, wie es scheint die ältere Form für das spätere scholder, scholler; s. auch *scholierer* unter 123.

76) **flasîr** Dfg. 324 c.

77) **hanthier**, Flieg. Bl., 16. Jahrh., *hantieren* (dat. pl.) (: füren), Narr. a. 1494; dazu das Vb. *hantieren*, auch mit *ver-*, und *hantierunge* stf., die erst im 14. Jahrh. auftreten. hanthier ist wahrscheinlich deutsche Neubildung zu hantieren, das wohl nicht deutschen Ursprungs ist, wie das DWb. 2, 1133 angiebt: aus hand + tieren, dieren = in der Hand umdrehen, sondern nach Lexer und Kluge (Etym. Wb. d. dtsch. Spr.) von frz. hanter herstammen soll.

## F. Wörter auf -en-, -in-, -anier, die Rüstungsstücke bezeichnen und meist deutlichen deutschen Stamm haben.

78) **lendenier** m., *lendenierstrick*, auch *lendner, lendener, lender*, s. Lexer; im Acc. *lendeniere* Krone 2859; nach Grimms Gr. noch in WWh. 231, 26, Limburger Chr. 61; — mnd. *lendener* (Lübben) = Lendengürtel. Das Wort gehört zu deutsch lende, besser aber noch zu mnl. *lendene*, vgl. Franck, Mnl. Gr. im Glossar; man vergleiche es noch mit dem von Alw. Schultz im Höf. Leben angeführten gleichbedeutenden afrz. lasniere.

79) **krocanier** Herb. 4736; nicht im Mnd.; Geschlecht nicht ersicht-

lich; scheint ein Panzerstück zu sein. Vgl. die Anmerkung zur Stelle, wo ein frz. croc als Waffe angeführt wird. Vielleicht läfst sich noch ein französisches entsprechendes Wort ausfindig machen.

80) *semftenier, -ir, semftinir, senff-, senf-, senphtenier, samstener* (entstellt), neutr., s. Lexer; mnd. *samftener*, s. Lübben.

Das semftenier ist eine gepolsterte Binde, die man um den Unterleib legte, und die noch die Oberschenkel bedeckte, vgl. Alw. Schultz, Höf. Leben; manchmal auch in zweideutigem Sinne gebraucht. Gehört vielleicht zu mhd. *senfte (semfte)* adj. und subst., *senften, semften* vb.

81) *hersenier, härsenier, hersnier, härsnier*, neutr., s. Lexer; *hersinier* Türl. Wh. in Zs. 21, S. 202, 14, 65b; aufserdem notierte ich *herseniere* (dat.) Krone 7372; Trist. H 6242; nach A. Schultz steht *härsenier* auch Mel. 6091 und Tandareis 8559. Nicht im Mnd.

Das hersenier ist ein Kopfpanzer unter dem Helm. Im Mnl. *hersenier*. Gehört zu mnl. *hersene* = Hirn; vgl. Franck, Mnl. Gr. im Glossar. Die bei Lexer gegebenen Etymologien sind zurückzuweisen.

82) *schinier, schinnelier* s. unter 48.

83) *spaldenier, -ir*, md. *spaldenêr(e)*, mask. und neutr., s. Lexer; nach Alw. Schultz auch Tandareis 12731; — mnd. *spoldener*, s. Lübben; dort auch citiert: 'diplois, *spoldener*' Dfngl.

Davon zu trennen ist *spalier*, s. oben unter 49, und *spanaröl* u. s. w. mit unbekannter Etymologie.

Das spaldenier bedeutet eine Bekleidung Gewappneter unter dem Harnisch; die Etymologie ist noch nicht aufgeklärt. Es scheint ein Fremdwort zu Grunde zu liegen.

84) 'darüber zwên *hurtenier*' m., Licht. 450, 14. Ist wahrscheinlich dasselbe Rüstungsstück wie das schinnelier; vgl. Alw. Schultz, Höf. Leben; nicht im Mnd. zu belegen.

*hurtenier* gehört zum mhd. Fremdwort *hurt*, vgl. Lexer; der *h.* soll daher vor dem Stofs schützen.

85) *brustenier*, neutr., vgl. Lexer. Es ist der Brustpanzer des

von Eschenbach im Plural im Reime stehen, und weil sich endlich in großser Zahl daneben längere Formen auf *-ierer(e)*, *-ierære* vorfinden, so neige ich der Ansicht zu, dafs man hier überhaupt nicht von einer bei den mhd. Dichtern stattfindenden Verallgemeinerung der im Französischen nur auf den Nominativ Singular beschränkten Form *-ier(r)e(s)* aus *-ator* sprechen darf; *-ier(r)e* hätte dann vor seiner Aufnahme ins Deutsche im Ostfranzösischen zu *-ir(r)e* werden müssen; vielmehr liegen hier Zusammenziehungen aus deutschen Neubildungen auf *-ierer(e)* vor.

Nur in der französischen Literatursprache des Ostens lebte der alte Nominativ wahrscheinlich damals noch weiter, was schon aus dem Umstand hervorgeht, dafs die obliquen Formen auf *-eur*, *-ur* ( - atorem) bereits seit Beginn des 13. Jahrhunderts in deutschen Texten im Nominativ Singular gebraucht werden; so hat Wolfram als Nominative *tiostiur(e)*, *schahteliur*, *l'ampriure*, *l'ascantiure*; *punjûr*. Die nord- und ostfranzösische Volkssprache wird wohl damals nur noch die obliquen Formen gekannt haben.

Nähme nun jemand trotzdem an, deutsches *-i(e)rre* entspreche direkt frz. *-ierre* aus *-ator*, so könnte er noch weiter ausführen, man treffe bei Wolfram im *irre*-Reim frz. *-ier(r)e* nicht nur bei Substantiven an, die dem Bartschischen Gesetze unterliegen, z. B. *patelirre*, sondern auch bei anderen Wörtern, wie *astronomirre*, *suppirre*, und zwar infolge einer bereits auf französischem Boden erfolgten Vertauschung des *-erre* mit *-ierre*, wobei man z. B. die bei Goerlich im 'Burg. Dialekte' aus der Franche-Comté angeführten *commandierres*, *rendierres*, *emperiere* zum Beweise heranziehen kann [diese Angleichung ist auch anderswo nachzuweisen]; sogar für den ostfranzösischen Übergang von *ie* : *i* bei -ator wüfste ich ein *prechires* aus Val Benoît (Lütticher Gegend) anzuführen (s. Romania 17, S. 554). — Allein ich möchte es in diesem strittigen Punkte lieber mit den Schreibern derjenigen Hss. halten, die öfter *-ierære* (wie in Parz. G) oder *-ierer* schrieben, also *-i(e)rre* blofs als kontrahierte Form betrachteten; die sonstigen zahlreichen vollen Formen anderer Texte unterstützen uns in dieser Ansicht.

### A. Von Infinitiven weitergebildet.

91) *chrigîrre* nom. pl. Parz. D 32, 17; *chrigîren* dat. pl. D 81, 13. Aus einem *chrigierer(e) kontrahiert, zum Verbum *chryeren* D, *kriegieren* d, Parz. 68, 19 = crier gehörig.

Anm. Davon zu trennen sind *krîer*, *krîger* Reinfr. und als Var. zu Parz. 81, 13 in d *kriegern* (dat.), die zum Vb. *krîen* gehören.

92) *kro-yer-re* nom. pl. Parz. d 32, 17, *grogiere* eb. g, *cro-ier-en* dat. pl. Parz. G g 81, 13; *grô-ier* Licht. 69, 17.

Diese Formen beruhen auf den nicht kontrahierten Parz. 81, 13 dat. pl. *kro-ier-er-n* g, *grog-ier-er-en* g, *krôgierer* Part. 14533, *grögierer* Ls. 2, 246, *kroirer* Apoll. 18975.

Vollere Formen auf *-ære* sind: Parz. G. 32, 17 nom. pl. *chroier-ære* und *crôjier-ære* Bit.; *croir-ære* Wg., *grôgier-ære* Licht., *grogier-ær* Hpt. Zs. 18, 91, *kroyr-êre* Ernst; aufserdem nach Alw. Schultz, Höf. Leben, *groyer-är* Ottokar von Steier DCXCVIII.

*krôgierer* gehört zu dem zahlreich belegten Verbum *kroijieren*; auch in den Varianten zu Parz. 68, 19 und Wh. 372, 3. 401, 2. Es 'kroijieren' die Knappen:

Daz gap er ûz dem ringe Den knappen algelîche, *Die von den schilten rîche Und von den helmen sprâchen*, Dâ von si niht zerbrâchen Sîn lop noch sîne wirde. Mit edelen herzes girde *Kroijierents ûf in alle* Und riefen dô mit schalle Gelîche und allgemeine: ... 'Mit hoher melde sol man *Kroijieren sînen lîp.*' Turn. 1102.

Man vergleiche damit aus dem j. Titurel 1829: Waz die anderen furen uf helmen und uf schilden, Gestricket mit den snuren oder mit dem pensel dar uf gebilden, *Daz prufen die der wappen röcke warten.* Ferner aus Mai und Beaflor 88, 25: *Maneger von den wâpen sprach, Daz man kroijieren nennet, An dem man daz erkennet, Daz si die decke zerrent hin,* Wan dar an lît ir gewin. — Diese Beispiele in Schultz, Höf. Leben. — Hier scheint demnach *kroijieren* das Beschreiben und Loben der Zieraten und Malereien auf Helm und Schild — also des *groyr's* (?) — zu bedeuten. Damit sollen die Turnierer zur Tapferkeit angespornt werden. Gleichzeitig wird der Kampfruf damit verflochten, wodurch *kroijieren* oft die Bedeutung *kriieren* annimmt. — Das Verbum *kroiieren* u. s. w. (vgl. Lexer) dürfte kaum zum Subst. *groyr,* Vintl. 9654, gehören; *croier* bei Reinfr. 17343, *kreiger* eb. 633, vgl. Bech, Germ. 22, 43. — Dfg. 311a: juba, crista quæ superponitur galeæ, ein *kreye-r, -rer, krayer*; ngl. 118a: conus, *creyer* uff eim helme o. knopf uff eim tache, kleinat auf eynem helm, eyn helm tecken; ngl. 120b: crista, timmer van dem helm, *wappen* (?), *kreyer* o. vogels kamp. [Das Wort *kreyer,* tessera, ut datur clam militibus, ne fiat confusio inter eos (DWb. 2143, 1), heute *kreijère* = 'Jauchzer' auf dem Hunsrück (DWb.) ist nicht damit zu vergleichen, sondern gehört zum Vb. *kreigen* neben *krîen.*]

Ich bezweifle, dafs *groyr* etc. mit *crey* [s. DWb. 5, 2136 (4)] oder mit *kreide* [DWb. 2138 (4b)] zusammenhängt, wie Bech in der Germania 22 annimmt, aber auch *kroijieren* mit dem lautverwandten *kreiieren* u. s. w. statt *krîieren* (wie *kreien* u. s. w. neben *krîen*), wiewohl es oft mit diesem in der Bedeutung zusammenfällt und verwechselt wird.

Sollte *kroijieren* nicht afrz. gueroier, guerroier = befehligen (Littré), streiten, drängen, bekriegen (Bartschs Chrest.) sein, während *groyr* eine andere Ableitung hätte?

93) *floitirre* nom. pl. Parz. D 19, 11, *floytiere* n. pl. Wh. 1 382, 16, n *flotiere,* o *floytier,* m *flotyer,* t *floitier.*

97) **das sô verre ûz ir geboten**
**Arabel diu verfluocht ist komn,**
**mir und den goten ist benomn,**
**der ich ê jach ze kinde,**
**von taverne ingesinde,**
**von salsen *suppierren***
**sich Tybald muose vierren**
**von sînem wîbe, und alle ir kint,**
**die hie durch rehte râche sint ...** WWh. 44, 13.

Var. *suppîrren* m, *suppirren* l, *suppîeren* K, *suppijeren* t, *suppiren* p, *soppyren* n, *suspiriern* (entstellt) o; *fierren* m, *virren* l n p, *vijrren* t, *fîeren* K, *viern* o.

In Übersetzung: Daſs Arabel, die Verfluchte, so von ihren Gesetzen abgewichen ist, daſs mir und den Göttern die geraubt ist, die mein Kind war, durch solches Wirtshausgesindel! daſs durch solche Topflecker [eigentlich Salsen-(= Saucen-)esser] Tybald von seinem Weibe getrennt sein muſs! ebenso auch ihre Kinder, die sie zu rächen gekommen sind!

Das Wort suppierre ist aus einem *suppierer(e) kontrahiert, zum Vb. *suppieren = afrz. souper gehörend. Die richtige Bedeutung ist schon im Benecke angegeben; dagegen ist die Lexersche Angabe, daſs es Fem. und mit supparje = Suppe zusammenzustellen sei, falsch.

98) *tyostier* im Wh. und Parz.; s. meine Diss. S. 64, 2. Abschnitt.

99) *busunier* in einer g-Hs. von Parz. 379, 15.

Entstanden aus *busunierer; vom Vb. *pusunieren* (im kl. Lexer) abgeleitet.

100) die *turniere* nom. pl. Krone 763; ist Kontraktion zur Variante *turnierer* eb., auch *turnîrer, torn-, dornierer* Dfg. 588c; ngl. 367c; aus dem Vb. *turnieren* = afrz. tournier gebildet. (Vgl. das Abstr. 'der turnier' unter 40.)

Auſserdem die Formen *turnierære* Bit. 8542, *turnierêre* Leys; vgl. auch Ring 8d, 38; Netz 7831.

101) *fabelierære* (: mære) Krone 22112; zu einem **fabelieren* = afrz. fabler, G., gehörig.

102) *talierer* (fem. *-iererin*) Pass. Rechtsbuch, *tellrer*, Gesatz der Handwerkerzünfte zu München um 1346 (Cgm. 544); *taliern* dat. pl. (nomen agentis) a. 1386 bei Schm. Fr. (*-ier* st. -ier[r]e).

Der *talierer* ist ein Händler in 'talieren'; s. letzteres Wort bei den Wörtern auf -ure, die im Deutschen zu *-ier* werden, in meiner Dissert. S. 29, 9. talierer ist aus dem mhd. teilieren = afrz. taillier weitergebildet.

103) Und welcher kramer talierer oder taliererin oder *partirer* noch *partirerin* das vberfur ... Pass. Rechtsb.

Aus mhd. *partieren* = afrz. partir weitergebildet.

104) zwên posauner, zwên *trumlierer*, Gest. Rom. 96.

Gehört zu einem **trumbelieren*, **trumlieren*. Mit afrz. trumeler 'faire la débauche' und trumeleur 'débauché' hängt es wohl nicht zusammen. Es geht wahrscheinlich auf frz. trompe zurück, davon die Weiterbildung trompille (trompiculum) = petite trompe und afrz. trompiller = jouer de la trompe (S. P.); auf letzterem würde ein mhd. **trumbelieren*, **trumlieren* beruhen, woraus sich das nomen agentis entwickelte.

Das nfrz. *trommel* (Littré) scheint erst wieder aus dem deutschen trommel [und dies mit deutschem Accent aus trompille (wie ein Wort mit dem Suffix -el)] ins Französische zurückgekehrt zu sein; man vergleiche die mhd. *trumbel, trumel* bei Lexer und Vb. *trumelen*, Apoll.

105) Claus der *luminierer*, Schreib. a. 1350.

Vgl. das Vb. *illuminieren*, aus dessen Simplex es weitergebildet sein wird.

106) *visierer, visîrer, visêrer,* vgl. Lexer.
Zum Vb. *visieren* = viser weitergebildet; vgl. Nr. 7.
107) *regierer, regêrer,* vgl. Lexer; auch in *statordenung-reg.*
Gehört zum spätmhd. *regieren, -êren.* Letzteres entweder aus lat. regere neugebildet oder aus afrz. gelehrtem und seltenem reger, regir (S. P.); vgl. auch Godefroy unter reger.
108) 'der *tendlier*', Rauch 1, 440. 447 (in Grimms Gr. II, 142).
Aus einem **tendlierer(e)* kontrahiert; gehört zum Vb. *tändelirn* Ot. 117b (Weig. Wb.). Letzteres ist wahrscheinlich deutsche Neubildung an dem Stamm *tant* (aus ital. tanto) mit Erweiterung durch das Suffix *-el* und fremder Infinitivendung. Sonstige Formen mit Suffix *-er* an *tendl-* u. s. w. s. bei Schm. Fr. 1, 610.
109) *ge-wardierer*, Mone Zs. 2, 418 = der Münzwardein.
Aus einem **wardieren* und dies aus afrz. guarder gebildet; ital. Etymologie ist unnötig. Daneben *quarder* eb. 4, 20 mit *-er* an fremdem Stamm. Man vergleiche damit mhd. *ge-warten,* wodurch sich die Vorsilbe *ge-* erklärt.
110) *polierer,* politor Dfg. 445b, *bollierer* Beisp., *pal-, pulierer* HbM., *harnasch-palierer* Tuch.
Weitergebildet zum mhd. *pol-, poll-, boll-, pul-, pal-, pall-, bal-, ball-ieren* (Lexer), auch mit *durch-* und *ge-*; aus frz. polir oder lat. polire abzuleiten; 'polier' steckt auch in *bollierknecht, pollierscheibe, bollierung* bei Tuch.
111) *planirer,* politor, tuchscherer, Dfngl. 297a.
Zum Vb. **planieren* (mhd. nicht vorhanden) = afrz. planier, planer, planir, G.

### B. Von Infinitiven oder nomina agentis auf *-ier* weitergebildet.

112) *barbierer* Beh., Böhm. a. 1358, Chr. 11 (15. Jahrh.); *palbierer* Fasn.
Gehört zum mhd. Vb. *barbieren* Chr. 11 = afrz. barbier und zu *barbir*, s. oben unter 38.

### E. Von Abstrakten auf *-ier* weitergebildet.

120) *bantzyerer* Mz. 3, 120 a. 1344, *panczîrer* eb. 381 a. 1357. Aus *panzier*, Nr. 44, entstanden.

121) *papierer*, s. Lexer. Aus *papier*, Nr. 57, weitergebildet.

122) *briuirer* a. 1429 Dfg., *breuierer* eb. a. 1440, *breuirer* eb. Von *brevier*, Nr. 54, gebildet; diese Weiterbildung ist hier möglich, weil das Brevier als 'Wegweiser' im Leben gelten kann.

123) *scholierer*, *scholirer*; kontrahiert zu *schollyer*, *schollir*; vollere Form: *schollirär* (s. Lexer).

Aus *scholier*, Nr. 75, entwickelt; Formen wie *scholderer*, *schollerer* u. s. w. sind aus scholder, scholler gebildet worden.

### F. Weiterbildungen auf *-ierer* am deutschen Stamm oder am bereits ahd. Fremdwort.

124) *stolzierer* Renn.; aus dem Vb. *stolzieren* und letzteres aus deutsch *stolz*.

125) *hov-*, *hofierer*, vgl. Lexer; aus dem Vb. *hov-*, *hofieren* und letzteres aus deutsch *hof*.

126) *spendiere* Rta.; ist aus einem **spendierer(e)* kontrahiert und letzteres von einem Vb. **spendieren* abgeleitet. *spendieren* mufs spät aus mhd. spenden = ahd. fremdem spendôn, spentôn neu gebildet sein. Von letzterem stammt ahd. spentari = mhd. spendære.

127) *pfaffierer* Cds. a. 1430; aus *pfaffe* (ahd. pfaffo — lat. papa) weitergebildet.

128) *hûsierer* Rotw.; aus dem Vb. *hûsieren* und dies aus deutsch *hûs*.

129) *sigillierer* Wattb. 278; zum Vb. **sigillieren*, vorhanden in *versigillieren* Apoll. S.; sonst mhd. Vb. *sigelen* = ahd. sigljan und dies aus *sigel*, bereits gotisch sigljô und ahd. in sigilla, vgl. Franz, Die lat.-rom. Elemente im Ahd. S. 61.

## III. Ersatz von französisch *-ier* durch *-œre*, *-ere*, *-er* im Ober- und Mitteldeutschen.

Wahrscheinlich sind diese Wörter schon in früh-mhd. Zeit entlehnt worden. Es ist kaum anzunehmen, dafs dieselben aus Niederdeutschland zu uns gekommen sind.

130) *buckelære* u. s. w., *buckelâre* im Pfaffen Konrad, s. Lexer; im Mnd. *bokeler*, s. Lübben; im Mnl. *bokelare*, s. Franck.

Aus afrz. bouclier (S. P.) entwickelt; auch ist eine deutsche Neubildung zum mhd. Fremdwort buckel nicht ganz ausgeschlossen.

131) *marnære* u. s. w., s. Lexer; nicht im Mnd. belegt; im Mnl. *marnier*, *maronier*, s. Franck.

Aus afrz. maronier, -innier (Bartsch, Chrest.) entwickelt.

132) *valkenære* u. s. w., s. Lexer; mnd. —, mnl. —, im Neuniederl. nach Grimms Gr. *valkenier*.

Im Afrz. würde ein *falconier entsprechen; in S. P. sind nur Formen mit Vokalisierung des *l* zu belegen: fau- faulconnier.

133) *paltenære* u. s. w., s. Lexer; mnd. *poltenere*, s. Lübben; mnl. —.

Aus afrz. paltenier vielleicht entwickelt; vgl. mhd. *balteniere* unter 15; eine gelehrte deutsche Bildung mag jedoch auch vorliegen.

Bad-Ems, im Juli 1899. Theodor Maxeiner.

# Die Kleinliteratur des Aberglaubens im Altenglischen.

Von zwei oder drei Texten abgesehen, war schon 1866 im dritten Bande von Cockaynes Leechdoms, Wortcunning, and Starcraft so ziemlich alles publiziert worden, was uns bis heute an Kleinliteratur des Aberglaubens in altenglischer Sprache vorliegt. Trotzdem ist diese ganze Literaturgattung bisher so gut wie unbeachtet geblieben. Wülkers Grundrifs der angelsächsischen Literatur (1885) sowie die englische Literaturgeschichte von

tung im Kulturleben wie in der Literaturgeschichte, ja sogar, wie wir unten an zwei Beispielen sehen werden, für die richtige Deutung des Wortsinnes. Eine allseitige Beleuchtung und Einreihung dieser altenglischen Texte vermag ich nun freilich auch heute noch nicht zu bieten. Dazu müſsten vor allem die in diesem Falle überreichlich flieſsenden handschriftlichen Quellen fürs Lateinische und Mittelenglische besser ausgeschöpft werden. Aber die Rücksicht auf eine bald zu erwartende neue Gesamtdarstellung der altenglischen Literatur veranlaſst mich, schon jetzt das wenige, was ich mit Hilfe des gedruckten Materials und einiger Ergänzungen aus Handschriften zu Erfurt, München, Cambridge und Rom[1] zur Beleuchtung dieses Literaturkreises beisteuern kann, hier vorläufig zusammenzustellen. Wenn es mehrfach auch nur nackte Literaturangaben sind, so hoffe ich doch schon dadurch manchen Text aus seiner Isoliertheit herausgehoben zu haben. Später werde ich ausführlicher auf verschiedene dieser Texte eingehen können.

1) Ich beginne mit dem unstreitig weitverbreitetsten meteorologisch-astrologischen Werke, der sogen. '**Bauernpraktik**', welche den Ausfall der Jahreszeiten aus dem Wochentage prophezeiht, auf den der Jahresanfang oder das Weihnachtsfest fällt. Die älteste mir bekannte Form dieser Prophezeiungen ist in griechischer Sprache abgefaſst und gibt sich als ein Werk des alttestamentlichen Ezra:[2] *Τοῦ προφήτου Ἔσδρα Διάγνωσις περὶ τῶν ἑπτὰ ἡμερῶν.*[3] Zahlreiche Übersetzungen, Bearbeitungen und

[1] Für welche ich den Herren G. Mercati, E. Stollreither und A. Rogers meinen Dank auch hier aussprechen möchte.

[2] Wie Ezra, der Historiker der Rückkehr aus dem babylonischen Exil, zum Propheten und Wahrsager gestempelt werden konnte, erkennt man leicht, wenn man einen Blick tut in die übrigen unter seinem Namen überlieferten Apokryphen, namentlich das sogen. *Liber quartus Esdrae* (ed. R. James in Texts and Studies III 2) und die interessante *Visio beati Esdrae* (ed. Mercati, Studi e Testi Nr. 5, 1901, S. 70 ff.), welche ein Glied in der Kette bildet, die empor zu Dante führt. Noch im 15. Jahrhundert werden *'Dyuers tokyns of weþer'* (Digby 88 f. 12$^{b}$) dem *'Edras the profute'* zugeschrieben. Vgl. auch S. 352 Anm. 1.

[3] Veröffentlicht von Boissonade, Notices et Extraits des mss. de la bibl. du Roi XI, 2, S. 186 Anm.; ein anderer Text bei Du Cange, Gloss. graec. S. 548; Proben bei Tischendorf, Apocalypses apocryphae S. XIII f. Vgl. auch c. 68 der nur in äthiopischer Übersetzung erhaltenen Chronik des Bischofs Johannes von Nikias des 7. Jahrhunderts (ed. Zotenberg, Not. et Extr. XXIV 1, S. 408 f.).

Nachahmungen finden sich in lateinischer Sprache[1] als *Revelatio Esdrae de qualitatibus anni* oder unter anderen Titeln und Verfassernamen. Aus dem Lateinischen stammen dann direkt oder indirekt die nicht seltenen volkssprachlichen Versionen, wie die verschiedenen altfranzösischen[2] Bearbeitungen in Vers oder Prosa, die provenzalische,[3] die altitalienische,[4] die spanische,[5] die deutschen,[6] die holländischen[7] und die englischen Versionen. Dagegen geht die rumänische[8] Übersetzung nach Gaster auf eine slavische Vorlage zurück.

In altenglischer Sprache sind bisher zwei Versionen gedruckt: eine ältere aus dem MS. Junius 23 (um 1100), veröffentlicht von Cockayne, Leechdoms III $162^{25}-164^{12}$; eine jüngere aus Vesp. D. XIV f. $75^{b}$ (um 1120), gedruckt von Aſsmann, Anglia

[1] Handschriften dafür weisen nach P. Meyer, Bull. de la Soc. des anc. text. 1883 S. 85 f., und G. Hellmann, Die Bauern-Praktik (Berlin 1896) S. 56 ff. Dazu Ms. Digby 75 und 103; Rawl. B. 196; Rawl. C. 486 und 814; Ashm. 345 f. $68^{a}$ und f. $69^{a}$; 1393; Cleop. B. IX; Gött. App. dipl. 16 E. Gedruckt sind lat. Texte bei Migne, Patrol. lat. XL 951; P. Meyer a. a. O. S. 88 Anm.; Revue des langues romanes III 134; G. Mercati, Studi e testi Nr. 5 (Rom 1901) S. 74 ff., dessen älteste Version aus einer Lorscher Handschrift des 9. Jahrhunderts stammt; nach gütiger Mitteilung Mercatis auch

XI 369. Inhaltlich stimmen beide im wesentlichen überein, das sprachliche Gewand ist jedoch zumeist verschieden. Dies erklären wir wohl am besten daraus, dafs beide unabhängige Übersetzungen derselben lateinischen Version darstellen, wobei natürlich nicht ausgeschlossen ist, dafs schon die zu Grunde liegenden lateinischen Texte mehrere Abweichungen aufwiesen. Diese gemeinsame lateinische Vorlage scheint in eine Klasse zu gehören mit der unter Bedas Werken z. B. bei Migne XC 951 gedruckten Version, die sich handschriftlich in den Mss. Tib. A. III f. 36[a], Reg. 12. C. XII f. 86[b] und Un. Libr. Cambr. Hh. VI. 11 f. 67 finden soll. Der Anfang stimmt sogar fast wörtlich überein:

*Jun.-Ms.*: Gif middeswinter messedeg bið on Sunnandeg, þonne bið god winter & lengten windi & drige sumer & wingeardas gode & sceap beoð weaxende & hunu [*lies* huni] beoð genihtsum & eal sib bið genyhtsumo.

*Pseudo-Beda*: Si prima feria [*al.* nativitas Domini] fuerint Kalend. Januarii, hiems bona erit, ver ventuosum, aestas sicca, vindemia bona, boves [*Cod. Amplon. O. 62[b] f. 182[b]*: oves] crescunt, mel abundabit, vetulae morientur, abundantia et pax erit.

*Vesp.-Ms.*: Donne forme geares dæig byð Sunendæig, hit byð god winter & windig lænctetid, dryge sumer, god hærfest, & scep tyððrigeð [*lies* tyddrigeð], & hit byð grið & wæstme manigfeald.

Ein dritter altenglischer Text findet sich in MS. Tib. A. III f. 39[b] (um 1020), ist aber noch nicht veröffentlicht worden.

Zwei verschiedene mittelenglische Bearbeitungen in viertaktigen Reimpaaren hat Denham für die Percy Society (A Collection of Proverbs and Popular Sayings relating to the Seasons, 1846, S. 69 ff.) aus Harl. 2252 (15. Jahrh.) gedruckt. Die mittelenglische Versversion in Ashmole 189 f. 210[a] ist wohl identisch mit Denhams zweitem Gedichte. Mittelenglische Prosaversionen stehen in Digby 88 f. 77 (*Howe all ye yere ys rewlyde by the day that Cristemas-day fallythe on*), Ashm. 393 f. 36 und 1447 f. 39[a]. Neuenglische Fassungen haben wir in mehreren meteorologischen Büchern des 16. Jahrhunderts, worüber G. Hellmann a. a. O. S. 61 zu vergleichen ist. Auch der Name des vermeintlichen Verfassers, Ezra, ward bis in die neuenglische Zeit in freilich entstellter Form als Erra Pater fortgeführt. In der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts erschien ein oft neu gedrucktes Wetterbüchlein: *A Prognostication for euer of Erra Pater*,

*a Jewe borne in Jewrye and Doctoure in Astronomy and Phisicke,* welches die mannigfachen Anspielungen auf einen Wetterpropheten 'Erra Pater' in der Literatur des 16. und 17. Jahrhunderts — am bekanntesten ist die Stelle bei Butler, *Hudibras* I 1, 129 — veranlaſst hat.

2) Prophezeiungen aus dem **Wehen des Windes** in den 'Zwölf Nächten' sind oft mit den eben genannten verbunden: schon in dem altenglischen Jun.-Ms. 23 (Leechdoms III 164) und noch in der deutschen Bauernpraktik von 1508. Daſs beides nicht englische bezw. deutsche Originalfassungen sind, zeigt ein Vergleich mit folgendem Fragmente, das sich ebenfalls als Anhang zu den Jahreszeitsprophezeiungen im Cod. Ampl. O. 62[b] f. 182[b] (S. XIV) findet:[1]

Si uentus fuerit in nocte Christi, principes et maiores peribunt. Si secunda nocte, vindemia peribunt. Si tertia, reges peribunt seu morientur. Si quarta, panis ex parte peribit. Si quinta, naute peribunt.

Vgl. etwa: *þeore feorđan niht gif wind byđ, lef[2] byđ hld. Đære V niht gif wind byđ, þonne byđ frecne on seo and scipu forweorđađ.*

3) In der Junius-Handschrift folgen altenglische Prophe-

welche beide in Cockaynes Leechdoms III 166—168 und 180—182 abgedruckt sind; das jüngere aus Vesp. D. XIV f. 103[b] veröffentlicht von Aſsmann in Anglia X 185. Beide gehen offenbar auf lateinische Vorlage zurück, die ich aber für den älteren Text noch nicht nachweisen kann. Fast denselben Wortlaut wie die jüngere altenglische Version zeigen folgende lateinische Donnerregeln, die ich dem Erfurter Cod. Ampl. O. 62[b] fol. 182[b] f. entnehme, wo sie von einer deutschen Hand der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts in kleiner, flüchtiger Kursive eingetragen sind:

> Si tonat in Januario, in illo anno erunt validi uenti, annona bona et omnes fructus, strages magna in populo et habundantia rerum est. [*fol. 183[a]*] Si in Febrario, erunt multi infirmi. Si in Martio, strages magna est in populo et habundantia rerum omnium. Si in Aprili, annus bonus erit et fertilis et fures peribunt. Si in Maio, fames erit. Si in Junio, est habundantia omnium rerum et pestilentie in populo. Si in Julio, annona multa et pugnantes peribunt. Si in Augusto, principes moriuntur et multi infirmi erunt. Si in Septembri, annona multa est et strages populi erunt. Si in Octobri, multi uenti erunt et annona bona. Si in Novembri, omnium rerum est habundantia. Si in Decembri, multa erit rerum habundantia et pax bona erit.
>
> Vgl. Angl. X 185: *On Ianuarius monđe gyf hit þunređ, hit bodeđ toweard mycele windes & wel-gewænde eorđe wæstme & gefiht. On Februarius monđe gyf hit þunređ, hit bodeđ manegra manna cwealm & mæst þære ricen* u. s. w.

Dieselben Donnerregeln finden sich bei Leonard Digges, *A Prognostication euerlastinge* (London 1556) nach Brand, Pop. Ant. S. 714. Mittelenglische Versionen in Ashm. 189 f. 102 und 342 f. 134. Das schwedische Volksbuch *Sibyllae Prophetia* enthält sogar noch heutigentages stets seine '*Tordöns märketecken*' (Hellmann S. 52).

Lateinische Texte stehen in der Cambridger Hs. Gg. I. 1 (vgl. Romania XV 325); Digby 57; 75; 88; 114; Rawl. C. 814; Ashm. 345; 342; 393; zwei stark erweiterte lateinische Versionen unter Bedas Werken bei Migne P. l. XC 609 ff. Eine griechische Fassung, *Ζωροάστρου σημείωσις τῶν ἀποτελουμένων ἐκ τῆς πρώτης βροντῆς καθ' ἕκαστον ἔτος*, 'bei Boissonade, Notices et Extraits XI 2, S. 184 Anm.; andere Ausgaben verzeichnet Krumbacher, Byz. Lit. S. 630. Gaster hat in seiner Chrestomathie zwei auf slavischer Quelle beruhende rumänische Donnerbücher abgedruckt, wozu Gröbers Grdr. II 3, S. 422 zu vergleichen ist.

Ein Vorbild fand diese ganze Gattung in dem Handbuch der Auguralwissenschaft *Περὶ διοσημειῶν* des Laurentius Lydus (ed. Wachsmuth, Leipzig 1897, c. 22—41). In letzter Linie geht freilich, worauf mich Prof. G. Hellmann hinweist, dieser Donnerglaube auf sumerisch-babylonische Anschauungen zurück.

5) Die altenglische Fassung der **zwei Unglückstage** jedes Monats, welche bei Cockayne, Leechdoms III 224, gedruckt ist, vergleicht sich mit den '*Ἡμέραι σεσημειωμέναι τῶν δώδεκα μηνῶν*,' von denen drei Versionen von Boissonade, Notices et Extraits XI 2, S. 187 Anm., veröffentlicht sind. Genau dieselbe Fassung wie im Altenglischen findet sich noch 1658 in einer Art Volksalmanach *The Book of Knowledge* und daraus abgedruckt bei Brand, Popular Antiquities S. 318, woselbst der ganze Abschnitt über *Days Lucky or Unlucky* zu vergleichen ist. Allerhand mittelenglische Aufzählungen von Unglückstagen stehen in MS. Digby 88 f. $62^{b2}$ und f. $77^{a}$; Rawl. C. 81 f. $58^{b}$ und C. 211 f. $9^{b}$; Ashmole 340 f. 54; 342 f. 131; 391 f. 5; 1406 f. 107; 1416 f. 123; 1481 f. 25. Lateinische Texte weist nach P. Meyer, Bull. de la Soc. des anc. text. 1883 S. 4; dazu MS. Digby 83; 88; 176; Rawl. C. 483 und 939; Ashm. 328; 342; 346; 361; 1462. Eine provenzalische Version steht bei Suchier, Denkmäler

n als *B* bezeichnet, ebendort S. 955; vgl. Ashm. 1280 (s. XIII) 1 b); ebenso griechisch bei Boissonade, Notices et Extraits XI . 187 Anm., nur daſs im Griechischen an Stelle der Gans Schwein genannt wird. Daſs der altenglische Text eine liche Übersetzung aus dem Bedaschen Aderlaſsbuche ist, folgende Gegenüberstellung:

·y dagas syndon on geare, ·e Egiptiaci[1] hatađ, þæt is ıre geþeode plihtlice dagas, ›am natoþæshwon for nanre e ne mannes ne neates blod › wanienne: þæt is þonne ut-·endum þam monþe, þe we ·lis hatađ, se nyhsta monan-an; þonne is oþer ingangen- þam monþe, þe we Agustus đ, se æresta monan-dæg; ıe is se þridda se æresta an-dæg æfter utgange þæs ›es Decembris.

Plures sunt dies Aegyptiaci, in quibus nullo modo nec per ullam necessitatem licet homini vel pecori sanguinem minuere, nec potionem impendere; sed ex his tribus [*lies* tres] maxime observandi: octavo Idus Apriles illo die lunis, intrante Augusto illo die lunis, exeunte Decembri illo die lunis, cum multa diligentia observandum est, quia omnes venae tunc plenae sunt.

-þe on þysum þrim dagum ›lod gewanige, sy hit man, it nyten, þæs-þe we secgan rdan, þæt sona on þam for- dæge oþþe þam feorþan : his lif geændađ, oþþe gif if længre biđ, þæt he to þam ›þan dæge ne becymđ. Ođđe ıe hwilcne drænc drincđ þam dagum, his lif he geændađ an XV dagum. Gif hwa on n dagum acænned biđ, yfe- deađe he his lif geændađ. ·-þe on þysum ylcum þrim ım gose flæsces onbyrigeđ, an feowortiges daga fyrste is lif geændađ.

Qui in istis diebus hominem aut pecus inciderit, aut statim aut in ipso die vel in tertio morietur aut ad septimum diem non perveniet. Et si potionem quis acceperit, quindecimo die [*B:* intra quindecim dies] morietur. Et si masculus sive mulier in his diebus nati fuerint, mala morte morientur. Et si quis de auca in ipsis diebus manducaverit, quindecimo die [*B:* intra quindecim vel quadraginta dies] morietur.

*Ἕτεραι σεσημειωμέναι ἡμέραι ληφθεῖσαι ἀπὸ ἰατρικοῦ βιβλίου ›ίστου εἰς φλεβοτομίας καὶ καθάρσεις καὶ τὰ προειρημένα. Δεῖ*

[1] Wenn im Lateinischen und Altenglischen diese drei Tage als *Dies ptiaci* bezeichnet werden, so beruht das auf einer Vermengung mit wirklichen altrömischen *Dies Aegyptiaci*, worüber P. Meyer, Bull. de ›c. des anc. text. 1883, S. 94, und die dort angeführte Literatur zu .eichen ist.

*γιγνώσκειν ὡς ὅταν τύχῃ ἐν ἡμέρᾳ τῆς ἑβδομάδος δευτέρᾳ ἡ ὀγδόη τοῦ Δεκεμβρίου μηνὸς ἢ τοῦ Ἀπριλλίου ἢ τοῦ Αὐγούστου, ἐν ταύταις γοῦν ταῖς ἡμέραις, ἤτοι ταῖς ὀγδόαις τῶν προειρημένων τριῶν μηνῶν, δεῖ ἀπέχεσθαι πάσης πράξεως, ἐξαιρέτως φλεβοτομίας καὶ καθάρσεως καὶ ἄλλης δόσεως οἱασδηποτεοῦν βοηθήματος. Ὁ γὰρ φλεβοτομήσας ἐν ταῖς προειρημέναις ἡμέραις, ἤγουν ταῖς ὀγδόαις τῶν τριῶν μηνῶν, τὴν ἕκτην οὐ φθάνει· ὁμοίως καὶ ὁ βοήθημα λαμβάνων, ἀλλὰ καὶ ὁ ἐσθίων χοίρειον κρέας ἐν ταύταις ταῖς ἡμέραις, βιοθανατώτατός ἐστι.*

Neuenglisch findet sich derselbe Text, genau stimmend zu der lateinischen Fassung *B*, noch 1658 in einem *Book of Knowledge*; daraus abgedruckt bei Brand, Popular Antiquities (Neudruck 1900) S. 318 f. Eine mittelenglische Version haben wir im Ashm.-Ms. 342 f. 136[b] (*'These bene III perlous Mone-dayes in þe yere . . .'*) und Ashm. 59 f. 133.

7) Drei andere Tage im Jahre, welche für das **Horoskop** eines Menschen von größter Bedeutung sind, stehen altenglisch im Ms. Cal. A XV f. 127[a] (ed. Cockayne, Leechdoms III 154). Offenbar sind sie geschöpft aus einem Pseudo-Bedaschen Werke *De Nativitate infantium libellus* (bei Migne XC 960, handschriftlich im Cod. Ampl. Q. 357; Rawl. C. 328; Ashm. 342; 1280 [s. XIII]), wenn auch die Tage selbst nicht ganz überein-

**Geburt,**[1] welche aus Junius 23 f. 148[b] bei Cockayne, Leechdoms III 162, abgedruckt sind, stimmen im grofsen und ganzen wörtlich zu einer lateinischen Version, welche ich hierunter aus dem Cambridger Ms. Gg. I. 1 f. 393[b] (Anf. 15. Jahrh.) zum Vergleich folgen lasse, obgleich das Altenglische einen etwas volleren Text voraussetzt:

Quando puer nascitur. Si natus fuerit homo die dominica, securus et speciosus erit. Si feria secunda, durabitur eciam martirio. Si feria tercia, religiosus erit. Si feria quarta, amatus et amabilis erit. Si feria quinta, pacificus et diues erit. Si feria sexta, malignus et longeuus erit. Si Sabbato, fortis et longeuus erit.

Vgl. bes. *Swa hwilc man swa on Sunnandæg oðđe on niht acenned biđ, orsorglice leofæđ he & biđ fægger. Gif he on Monandæg ođþe on niht acenned biđ, he biđ acweald fram mannum, lewde swa clæroc sweþer he biđ. Gif he on Tiwesdæg biđ acenned oþđe on đa niht, se biđ æwerd*[2] *on his life, & biđ man & đwære.*

Zwei andere Versionen lateinischer Nativitäten nach Wochentagen stehen im Cod. Ampl. Q. 386 f. 22[b] und f. 121[b].

9) **Krankheitsprognosen** aus dem Monatstage der Erkrankung haben wir in zwei altenglischen Fassungen: die eine zusammen mit der lateinischen Vorlage Leechdoms III 150 f., die jüngere ebenda S. 182. Ein ähnlicher lateinischer Text steht im Cod. Ampl. F. 276 f. 70.

---

[1] Der *De generatione hominis* betitelte Abschnitt bei Cockayne, Leechdoms III 146, vergleicht sich mit einem lateinischen Texte im Ashm.-Ms. 1397 f. 3 *Qualiter infans crescit in ventre matris sue,* einem mittelenglischen in Ashm. 1391 (s. XV) f. 12 und einem altfriesischen, der jetzt am bequemsten in Heusers Altfriesischem Lesebuche (Heidelberg 1903) S. 87 zugänglich ist. — Zu dem bei Heuser folgenden Stücke über Adams Erschaffung aus acht Teilen hat schon Grimm Mythol. 531 ff. drei andere Texte verglichen. Hinzu kommen die lateinischen Versionen in Digby 88 f. 1, Rawl. C. 499 f. 153, Ashm. 1285 f. 4 (s. XIII), zwei mittelenglische in Ashm. 1388 f. 120 und Rawl. C. 814 f. 87[b] (gedruckt in Macrays Katalog V 422) und eine altfranzösische bei P. Meyer, Bull. de la Soc. des anc. text. 1883 S. 95.

[2] Das Latein zeigt, dafs Cockaynes Übersetzung '*he shall be corrupt in his life*' nicht richtig ist. Vielmehr wird obiges *æ-werd,* dem lat. *religiosus* entsprechend, identisch sein mit dem *ǣwe-weard* der Blickl. Hom. 161 [27]. Ein Adjektiv *æwerd* 'perverse', welches nur auf obiger Stelle zu beruhen scheint, ist daher höchstwahrscheinlich aus unseren Wörterbüchern (Bosworth-Toller und Hall) zu streichen. — Des Zusammenhanges wegen ist auch wohl das folgende *mān & dwære* (Cockayne: sinful & perverse) in *man gedwære* oder, mit Toller, in *mandwǣre* zu bessern.

10) Der **Einflufs des Mondes** auf die Erfüllung der Träume ist in zwei verschiedenen altenglischen Texten behandelt, die beide bei Cockayne, Leechdoms III 154 f. und 158 f., gedruckt sind. Der erstere, in zwei Handschriften überlieferte, vergleicht sich mit einer lateinischen Version im Cod. Vat. lat. 642 f. 91 ff. (s. XII inc.), deren Anfang ich dank der Güte G. Mercatis hier mitteilen kann:[1]

> Luna I quicquid in somnis uideris, siue bonum siue malum, non est dubium quod in gaudium conuertetur. ... Luna II et III quidquid uideris, uanum est nec in animo ponas. ... Luna IIII et V effectum, spem et remedium et actus futurum significat. Luna VI et VII quicquid uideris orienti commenda. Luna VIII et VIIII cito fiet quidquid uideris in somnio tuo. Luna X uanum est, sed nec in animo ponas et pro nichilo ducas. Luna XI inter tres dies fiet somnium tuum. Luna XII quicquid uideris in somnio, scies quia certum est. Luna XIII quicquid uideris, inter dies octo fiet *usw.*
>
> *Vgl.* On anre nihte ealdne monan swa hwæt swa þe mæted, þæt cymđ to gefean. On tweigra nihta monan & on þreora næfđ þæt swefen nænige fremednesse godes ne yfeles. On feower nihta & on fifa þæt biđ god swefen; wite þu þæt georne on þinre heortan. .......... On XII nihta & on XIII binnan þrim nihton þu gesihst þæt þe ær on swefne ætywde.

*feoh* (argentum) ...... *beard* (barbam), *earm* (brachium) ....., *gyrdel* (cingulum), *beag* (corona), *lic* (corpus), *yrnan* (currere) usw.

Bei dem zweiten Traumbuche ist die lateinische Vorlage gleich in der einzigen erhaltenen Handschrift (Tib. A. III fol. 25^b—50^b) mitüberliefert, leider aber nicht von Cockayne abgedruckt, der Leechdoms III 198—214 nur die altenglische Interlinearversion veröffentlicht hat. Doch gibt er bei schwierigeren Vokabeln häufig das lateinische Lemma unter dem Texte an. Überdies würde man auch ohnehin an Inhalt, Wortgebrauch und Anordnung den lateinischen Ursprung erkennen können. In der Überschrift, *De somniorum diversitate secundum ordinem abcdarii Danielis prophetae,* ist das Traumbuch dem Propheten Daniel zugeschrieben. Dies, sowie die annähernde Übereinstimmung des allein mir zur Verfügung stehenden Anfanges macht es nicht unwahrscheinlich, daſs wir es mit der lateinischen Version des folgenden, noch ungedruckten griechischen Traumbuches zu tun haben: *Ὀνειροκριτικὸν βιβλίον τοῦ προφήτου Δανιὴλ πρὸς τὸν βασιλέα Ναβουχοδονοσὸρ κατὰ ἀλφάβητον* (im Cod. Berol. Phillipp. 1479 bei Krumbacher, Geschichte der byzantinischen Literatur S. 630). Man vgl.

> Fugelas on swefenum se þe gesyhđ & mid him winneđ, saca sume hit getacnađ.
>
> *Ἀργυρὰ ἢ χρυσὰ πετεινὰ ἐὰν ἴδῃς, ἄκαιρον μάχην σημαίνει.*

Lateinische Traumbücher, zum Teil wohl identisch mit den beiden obengenannten, finden sich in den Münchener Codd. lat. 666, 5125, 15613, 18921, 26639, den Erfurter Codd. Ampl. Q. 21, Q. 186, Q. 375, Q. 387; Cambr. Un. Libr. Gg. I. 1; Bodl. Digby 81, 86 (XIII s.) und 103 (XII s.); Harl. 4166; Erlanger Un. Bibl. 917; Wolfenbüttel Aug. fol. 87. 7; Ashm. 179; 345.

12) Über die sechs Versionen altenglischer '**Himmelsbriefe**' vergleiche die Literatur bei Napier und Priebsch in der Furnivall-Festschrift (1901) S. 355 ff. und 397 ff., sowie weiterhin bei Gaster, Literatura popularǎ romȃnǎ, Bucuresti 1883, S. 371 ff., und in Gröbers Grdr. II 3, S. 408 f. Seitdem kommen hinzu A. Dieterichs grundlegende Aufsätze in 'Blätter für hessische Volkskunde' (1901) III 9 ff. und 'Hessische Blätter für Volkskunde' (1902) I 19 ff.; W. Köhler ebenda I 143 ff.; F. Branky im Archiv für Religionswissenschaft (1902) V 149 ff.; eine mittelenglische Version ed. Macray in Not. & Quer. 9 VIII 240; eine

neuenglische (ca. 1677) aus dem Kirchenregister von Bedlington, Northumberland, ed. Fowler im 'Antiquary' XXXIX (1903) 38 ff. Wahrscheinlich gehört auch hierher ein mittelenglisches Gedicht 'Testamentum Domini', beg. 'Wyteth wele all yat bene here. ... In wytnes of yat ych thynge | Myne awne sele yer-to I hynge' (in den Mss. Ashm. 61 f. 106 und 189 f. 109).

Ziehen wir zum Schlufs ein kurzes Facit. Für eine Reihe von altenglischen Texten gelang es, eine direkte oder indirekte lateinische Vorlage sicher nachzuweisen, für andere, sie höchst wahrscheinlich zu machen. Zuweilen konnten wir die Wurzeln sogar bis in den griechisch-orientalischen Kulturkreis zurückverfolgen.[1] Künftige Forschung wird zweifellos weitere Quellen zu Tage fördern und die Abhängigkeit der altenglischen Kleinliteratur des Aberglaubens von lateinischen Vorlagen lückenloser und straffer beweisen, als mir beim ersten Anhieb möglich war. Jedenfalls stehen wir schon jetzt vor der interessanten Tatsache, dafs ein grofser Teil der volkskundlichen Literatur Altenglands — später wird man höchst wahrscheinlich sagen: die ganze mit Ausnahme der Zaubersprüche — Übersetzungsliteratur ist, also

# Kennedy-Studien.

## I. Zur Erklärung und Textkritik.

Die verdienstliche Ausgabe von W. Kennedys Dichtungen, die J. Schipper kürzlich veröffentlicht hat,[1] bietet trotz ihrer Vorzüge doch dem Nachprüfenden noch Punkte genug, an denen die Kritik und die weitere Forschung einzusetzen hat. Manche Stelle hat ja Schipper selbst in seinen dankenswerten Anmerkungen unerklärt lassen müssen, und die Quellenfrage ist, wenigstens für das längste Gedicht Kennedys, *The Passioun of Christ,* von ihm überhaupt nicht erledigt worden. Ich glaube in beiden Beziehungen durch die folgenden Bemerkungen das Verständnis des Dichters ein gutes Stück gefördert zu haben und hoffe, daſs die uns jetzt eigentlich erst erschlossenen Dichtungen Kennedys auch andere Fachgenossen veranlassen werden, sich eingehender mit dem bisher ziemlich vernachlässigten Zeitgenossen Dunbars zu beschäftigen. — Ich ordne meine Bemerkungen nach der Reihenfolge der Dichtungen in Schippers Ausgabe.

### 1. Pious Counsale.

Str. I, V. 5: *of kissing mak conscience*
erklärt Sch. in den Noten: 'instead of kissing let us consult our conscience'. Es bedeutet vielmehr: 'laſs uns aus dem Küssen ein Gewissen machen' (vgl. 'sich kein Gewissen aus etwas machen'), 'laſs uns das Küssen ernst nehmen'.

Ib. 7 lies: *Puneis oure flesche for* [*all*][2] *oure grit offence.*

---

[1] *The Poems of Walter Kennedy edited with Introductions, various Readings, and Notes by J. Schipper* etc. Vienna 1901 (= Denkschriften der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften in Wien, philos.-histor. Klasse, Bd. XLVIII, I).

[2] Eckige Klammern bedeuten Ergänzungen, runde dagegen vorzunehmende Streichungen.

## 2. Against Mouþ þankless.

IV, 28 ff. Hier ist die Interpunktion nicht richtig: hinter *eild* gehört ein Komma, hinter *hess* V. 30 ein Semikolon; mit V. 31 beginnt eine neue Periode.

Ib. 31 f. *Quhen pen and purss and all is peild,*
*Tak þair a meiss of Mouþ þankless.*

Was bedeutet *pen* hier? 'Feder' gibt keinen Sinn, aber 'Hürde, Hühnerstall' wenigstens auch keinen guten. Man könnte an *pell* 'pall, costly sorth of cloth' oder *pan* 'garment' oder *pung* 'Beutel' denken. Die letzte Zeile ist vielleicht zu bessern:

*Ta[l]k þair a-miss of M. þ.,*

'dann reden sie (sc. die Betrogenen, Gerupften) übel vom undankbaren Munde'. Wie sollte *meiss* 'reward' bedeuten können?

V, 35. *fra in þy bag þow beir þyne ene*

soll nach Sch. bedeuten: 'forthwith bear thy eyes in thy bag', obwohl es dem Zusammenhange nach ein temporaler Nebensatz sein mufs. Ich nehme *fra* hier in der Bedeutung als Konjunktion, die *fra þatt* 'seit, von der Zeit an, dafs' schon im Ormulum hat.

Ib. 38. *Call ye nocht þiss ane kankert caiss?*

*kankert* soll hier nach Sch. 'cross, ill-conditioned, avaricious' (Jamieson) bedeuten. Das N. E. D. gibt aber Bedeutungen an, die hier viel besser passen, nämlich 'infected with evil; corrupt, depraved'.

VI, 43. *Or þy complexioun nadder cald*

IV, 27. *þe hevyne stellat.*

Letzteres soll nach Sch. 'multitude of stars' bedeuten. Es heiſst einfach 'gestirnt' und kommt von lat. *stellātus*.

Ib. 32 l. *Speciosa facta es et [valde] suavis.*

VI, 41. *Ruby of reuþ, riche lass, and hevinnis gem.*

*Lass* ist kaum richtig: einmal, weil es nicht zu *ruby* und *gem*[1] paſst, zweitens, weil es als Anrede der Gottesmutter zu vulgär klingt; es ist gewiſs dafür *glass* zu lesen und *bricht* für *riche*.

VII, 55. *Blist be þy blude, þat come of Josues trybe!*

Für *Josues* ist *Jesses* zu lesen, vgl. S. 61, V. 844: *That wes þe floure quhilk fra þe Jesse grew,* und Isaias XI, 1: *Et egredietur virga de radice Jesse,* eine bekannte messianische Weissagung.

VIII, 57. *þocht we brek vowis, prayeris, pilgrimage and hechtis.*

Der Vers ist offenbar zu lang, weshalb ich *and* zu streichen vorschlage und die zwei letzten Substantiva als Kompositum: *pilgrimage-hechtis* fassen möchte, was auch dem Ganzen einen besseren Sinn gibt.

Ib. 61. *þe playand leid*

ist gewiſs durch 'boiling lead' richtig erklärt; *playen* erscheint im Me. in dieser Bedeutung gewöhnlich als *plawen* (= aisl. *plaga*), vgl. Stratm.-Bradley unter *plaȝen,* ferner Fritz Schulz, Die engl. Gregorlegende, Glossar S. 109 unter *plawe*.

Ib. 63. *stowis* ist eher die 2. als die 3. Person Sgl., wie der Herausgeber meint, vgl. *þe* V. 58, *þow fechtis* V. 59, *standis* V. 60, *filio tuo* V. 64, *beseike þy sone* V. 65, *grant* V. 69, *þy, þow* V. 70, *þow art* V. 71, *þy man* V. 72.

## 5. The Passioun of Christ.

Eigentümlicherweise ist es Sch. entgangen (vgl. S. 24), daſs Ludolfs von Sachsen *Vita Christi,* den Kennedy selbst V. 196 (S. 35) als Autorität citiert, die Hauptquelle dieser Dichtung ist.

[1] Die Beiwörter der Jungfrau Maria, die Kennedy in diesem Gedichte häuft, lassen sich fast alle aus der lat. geistlichen Literatur des Mittelalters nachweisen, vgl. den *Index Marianus, sectio VII: encomiastica,* in Mignes Patrol. lat., tom. 219, Sp. 503 ff. Folgende Ausdrücke stimmen ziemlich genau überein: *clostir of Christ* V. 1 = *claustrum Dei*; *flour de lyss* ib. = *lilium*; *herbar of amouris* ib. = *hortus deliciarum*; *princess of hevyn, hell, erd & paradis* 3 = *regina coelorum, mundi* oder *imperatrix coelorum, mundi universalis*; *nuryss to God* 5 = *nutrix Dei*; *modir of favouris* ib. = *mater consolationis, misericordiae, liberationis*; *protectrix till all pepill* 9 = *protectrix vitae*; *berial bosom* 10 = *sinus securitatis*; *revar of grace* 17 = *rivus gratiae*; *ruby of reuþ* 41 = *rubus ardens, mirabilis*; *hevinnis gem* ib. = *gemma coelestis*; *rosare* 58 = *rosarium gratiarum*; *rute of our remeid* = *radix benedictionum, bonorum omnium, consolationis.*

Ich habe die mühsame Arbeit unternommen, die einzelnen Strophen der Dichtung mit dem Inhalt dieses ungeheuren Folianten' zu vergleichen, und gebe im zweiten Teile dieser Studien die ausgehobenen Stellen des Originals kurz zusammengestellt, damit jeder selbst bequem nachprüfen kann. Der Dichter hat immer nur einzelne Sätze und Stellen aus dem Wust von Erzählung, Kommentar und Betrachtungen herausgerissen, zuweilen vorgreifend oder vorher Gesagtes nachholend, was die Vergleichung des Gedichtes mit der Quelle natürlich sehr erschwerte. Da der alte Druck leider weder Seiten- noch Bogenzählung hat, konnte ich nur nach den Kapiteln citieren, die oft recht lang sind. Unmöglich ist es nicht, daſs mir hie und da etwas entgangen, und ein Nachprüfender wird vielleicht noch eine kleine Ährenlese veranstalten können. Aber irgendwie Bedeutendes glaube ich bei der recht anstrengenden Untersuchung nicht übersehen zu haben.

Daneben hat Kennedy zuweilen noch andere Quellen benutzt, wie im zweiten Teile dieser Abhandlung gezeigt werden wird. — Natürlich ist die Kenntnis der Quellen von höchster Bedeutung für die Erklärung und Textkritik einerseits, die Würdigung des Gedichtes andererseits. Hier sollen zunächst nur die Quellen zur Besserung des Textes herangezogen werden.

a) *Prologue.*

V, 34. *Bot he þat studyis heirefter his estait,*

Lies *heir efter.*

VI, 37 f.

*To reid the Seige of þe toun of Tire,*
*The Life of Tursalem, or Hector, or Troylus.*

Lies *cité* statt *toun* und [*Ar*]*tur* statt *Tursalem.*

Ib 41 l.

*Than wane storyis sall mak* [*þaim*] *na remeid.*

VII, 48 l.

*Profit* (*to*) *þe saule, his God worship and dreid,*

streiche also das sinnlose *to,* denn *profit* ist Objekt, *þe saule* Subjekt, vgl. V. 47: *þe spirit hes delectacioun.*

VIII, 51 l.

*Quhilk* [*þat*] *in deid ar pure be ignorance.*

Ib. 53 l.

*In inglis toung I think* (*to*) *mak remembrance.*

Wegen *make* mit reinem Inf. vgl. Mätzners Gramm. III, S. 24.

X, 67. *The help of him in caussis in þis caiss.*

Man lese *it* statt des ersten *in* und ändere die Interpunktion: Semikolon nach *conforting* V. 66, Komma nach *caiss. It* bezieht sich auf *grace* V. 65 und ist Subjekt, *help* Objekt.

Ib. 69 f.

*Apoun þe croce, in price of his ransoun;*
*Sa, in þis hope, my purpois now I foune.*

*In price of his ransoun* verstehe ich nicht und möchte es als Entstellung von *wiþ precious raunson* auffassen; *foune* ist nicht mit Sch. als 'to fondle' zu erklären (ne. *fawn*), sondern = ae. *fúndian,* ne. *found* 'prove, try, practice' (vgl. New Engl. Dict. S. 492, Kol. 3 oben).

b) *Passio.*

I, 74. *Als of his Godheid, and vthir creatur.*

Da das Reimwort in V. 72 ebenfalls *creatour* ist, vermute ich in V. 74 eine Entstellung aus dem schott. Adverb *atur* = *atover* 'darüber hinaus'.

IV, 94 l.

*As bandonit knycht, and* [*un*]*till law bundin.*

V, 101 l.

*Marcy and Piete maid ane* (*full*) *hevy mane,*

da der Vers sonst zu lang ist.

VII, 113 f. l.

*Than þe Fader, all*[*mighty*], *richtuis Lord,*
[*Un*]*till his Sone to þas gaif command*(*e*)*ment.*

V. 114 habe ich blofs *Than* in *Un* geändert, während Sch. ganz überflüssigerweise eine Umstellung vornimmt: *Gaif till his Sone to þas commandement.*

Ib. 116. *And he richt sone schew him his sentement.*
Für *him* ist doch wohl *þaim* zu lesen, da ja der Sohn Gottes zu den vier Tugenden spricht.

VIII, 126.

*... thairfor be nocht affeir.*

Das letztere Wort ist nicht = *afferit*, sondern = *a fer*, eigtl. *on fear* 'in Furcht', vgl. N. E. D. unter *afear* Adv.

IX, 127. Dafs *consentit* für das *contentit* der Hs. zu lesen ist, ergibt sich aus der Quelle, die *consensit* hat.

X, 134 l. *Than but delay scho wént (un)to þé montáne,*
streiche also *un* vor *to*.

Ib. 135. *cousingnes* (: *pas*) ist nicht von afrz. *cusinage* abgeleitet, sondern = ne. *cousiness* 'Cousine'.

Ib. 136. Der Vers ist durch Einsetzung von *þat* hinter *thoucht* oder *al* vor demselben leicht zu bessern:

*Apoun hir fute, thoucht [þat] scho had gret pane.*

XI, 141. *This worthy lady, but mannis syne bur a child.*
Der Vers ist nicht blofs schlecht gebaut, sondern auch sinnlos: warum 'ohne Mannes Sünde'? Wir müssen wohl *mannis* in *man* = ae. me. *mān* 'Sünde' bessern; *syne* ist natürlich = ae. *siððan*, ne. *since* 'seitdem, später'.

Ib. 145 l. *Till blind þe sycht, to will a herb[e]rour.*

XII, 151. *Quhill he be his ded þe saule price laid doun.*

Ib. 173 l. *Thair [for] he send his men of armes bald.*
Vgl. V. 177.

XVIII, 190 l.

*Mair of his life, [as] vnto the twelft ȝeir.*

Ib. 191. Schippers *mencioun[aye]* halte ich für eine sehr unglückliche Verbesserung des handschriftlichen *mencioun,* zumal V. 193 nach der Überlieferung:

*In Nazareth he maid his hantage*

metrisch schlecht ist. Auch *servand in gret homage* (V. 194) ist weniger gut als das überlieferte ... *reverence.* Also dürfte Laings Besserung der zwei ersten Reimworte: *recordence* : *residence* und die Beibehaltung von *reverence* das Richtige treffen. Die Quelle gibt leider keinen Anhalt.

Ib. 195 l. *Thoucht þai wer pure, and he [wes] a riche Lord.*

XIX, 197 l.

*Fra of his age XII ȝeris wer cumin [round]*

und l. V. 199 dann *fund* statt *fundin.* Einen Reim *cumin* : *fundin* halte ich in unserem Gedichte für unmöglich.

Ib. 203. *Bene neir our hame, syne turnit heir agane.*

*Bene* kann nicht, wie Sch. meint, das lat. Adverb ('well') sein, sondern ist offenbar = ne. *been,* Part. Prt., abhängig von einem zu ergänzenden *haue,* vgl. *we the soucht* im vorhergehenden Verse.

XX, 210. *Or he exceid þe micht of his Godheid.*

Ich möchte *be* statt *þe* lesen, *exceid* ist = ne. *exceeded,* hier in intransitiver Bedeutung, vgl. Hawes, Past. Pleas. XI, IV: *Phebus above all sterres in lyght ... Dothe exceede,* im N. E. D. S. 370, 5. *He* mufs sich auf *þe sterne* V. 208 beziehen.

XXI, 213 l.

*He thocht it tyme to shaw [him] Lord and King.*

Diese Ergänzung von Laing wird durch den Sinn, die Grammatik und die Quelle gefordert, vgl. *et se mundo ostendat.* Vgl. ferner V. 220: *to schaw him man werray.*

Ib. 215. *He tuke his leife, and to floun Jordane fure,* l. *floum.*

XXII, 224 l.

*He gat discipillis, syne ȝeid in[to] plane.*

XXIII, 227 l.

*And I mycht leif but sleip, [but] meit or drink.*

Möglich wäre auch die Einsetzung von *or.*

XXIV, 234 f.

*Bot of [þi] life a gentill rememberance*
*May mak mencioun,* etc.

Statt *a* ist wohl *of, on* oder *wiþ* zu lesen.

XXV, 244 f. l.

*Quhilk in þe lymbe lay, cryand day and nycht:*
*'Up [do] þe, hevin, and cum doun, lampe of lycht!'*

Schippers Interpunktion (keine Kommata nach *nycht, þe* und *doun*) zeigt, daſs er den Zusammenhang und Sinn der beiden Verse nicht richtig verstanden hat; er übersetzt demgemäſs falsch: 'and who had come down as the lamp of light'. V. 245 enthält eben den Ruf der Väter in der Vorhölle. *Up* ist entweder Imp. von ae. *yppan* 'öffnen' oder Adverb; in diesem Falle (mir der wahrscheinlichere) wäre *do* dahinter oder davor einzuschieben: 'tue dich auf!' Zu *lampe of lycht* vgl. V. 932.

XXVII, 259.

*That his manheid to de fra God couth borrow.*

Sollte nicht *fra God* in *for man* zu bessern sein?

XXVIII, 260 l.

*On Wedin[s]day in hous of Caiphes þai.*

Ib. 266. *That na offence be did to freind nor faa.*

Lies *he* statt *be*.

XXIX, 269 l.

*That him nocht warnit of [þe] ewil nacioun.*

XXX, 278.

*He said þe grace, and syne þe grace began.*

Lies *meal* oder *meiss* (V. 285) statt des zweiten *grace*. Vgl. die Quelle: *benedictioneque facta per dominum comedunt.*

Ib. 279. *Sayand: þe lambe till eit I thrist gretlye.*

Daſs *thrist* hier 'dürste, verlange' bedeutet, kann doch keinem Zweifel unterliegen; vgl. auch die Quelle: *desiderio desideravi*

Ib. 357. *Sa fer into his hert he gat a fall*

ist jedenfalls die richtige Lesart und hier einzusetzen. Das davorstehende [*Bo*]*t auerice wes* ist gewifs nichts anderes als eine mit in den Text geratene Randglosse! Was Sch. schreibt:

*[Bo]t auerice wes into his hert ifall*

ist von seiten des Sinnes mindestens sehr bedenklich und schliefst sich auch gar nicht ans vorhergehende an. Selbst die Ergänzung von ..*t* zu [*Bo*]*t* möchte ich bezweifeln und glaube, dafs der Rest des ersten Wortes vielmehr zu [*i*]*t* zu ergänzen sei.

XLII, 359 l.

*Kissit his mouth fer suettar [wes] þan balm.*

Vor *fer* ist natürlich ein Relativum zu ergänzen; *suettar* braucht nicht in *sucitar* geändert zu werden.

Ib. 362. *Bot with þat face mair sueiter þan þe lawn.*

*Sueiter* stammt wohl aus V. 359 und mag für *smother* oder *finer* gesetzt sein. Vgl. übrigens II, 10: *Haill, silk to graipe!*

Ib. 364 l. *Sayand [to him]: Freind, quhat maid þe cum heir?*

XLIII, 365 l.

*[þan] at þe jowis he sperit, quhom þai soucht.*

Ib. 369. *For be vertu of his Godheid unseyne.*

Lies *þe* statt *be*; *þe vertu* ist Objekt, abhängig von *systeyne* V. 371, während *fragilite* ib. Subjekt ist. Sch. nimmt fälschlich an, *systeyne* sei hier reflexiv zu fassen.

XLIV, 376 f. l.

*Quhen Peter [it] saw, his hert wes full of cair;*
*Thairfor to [help] his kind king he wes boun.*

XLV, 380 l.

*Quhill [þat] his fingeris, quhilk quhit wes, wox bla.*

XLVI, 389.

*Thai gart þam haist, for ony suld þaim taynt.*

Lies *him* statt *þam* und *lest* statt *for*, vgl. die Quelle: *o quam violenter eum impellebant!*

XLVIII, 400 f. l.

*Annas houss wes [þe] first into þe gait;*
*Thairfor Crist wes first [un]till him present.*

Ib. 404 l. *Annas [þan] sperit him richt deligent.*

XLIX, 409.

*Said: To þe bischop makes þou sic ansueir?*

*Ansueir* kann nicht auf *saluiour* V. 407 reimen; sollte etwa *retour* dafür einzusetzen sein?

L, 417 l. *Revenge nocht ȝour iniure nor [ȝour] offence.*

LI, 424 l. *Quhair he [gan] grat and als [his] handis wrange.*

*Grat* ist nicht mit Sch. als Perf. von *greit* zu fassen, sondern ist Inf. = aisl. *gráta,* daher *gan* davor zu ergänzen.

LII, 429 l.

*Till þai witnes, quhilk [him] accusit swa.*

Ib. 432. *I coumand þe speik and als þe suth to say.*

Der Vers wird besser, wenn wir (nach V. 428) *bid* statt *coumand* setzen.

LIII, 436 l.

*[And] als as juge cumand in jugement.*

Ib. 440 l. *Sayand: He is gilty and be law suld de.*

LIV, 444 l.

*That nobill prince (þai) defoulit under fute.*

*þai* überladet den Vers und ist unnötig, da das Subjekt aus V. 442 zu ergänzen ist.

Ib. 446. *Sum on þe cheik, sum on þe wissage baire.*

Über letzteres Wort hat sich der Herausgeber nicht geäußert, aber da er kein Komma dahinter setzt (der folgende Vers beginnt: *Spat in his face*), scheint er es als Adjektiv = ne. *bare* 'bar, bloſs' aufzufassen. Ich möchte es als Prät. von *beren* in der Bedeutung 'schlagen' nehmen und deshalb ein Komma hinter *baire* setzen.

LV, 449 l.

*Thai hurt his [neck] and all his body (þai) fret.*

Sch. ergänzt *back,* aber der lat. Text hat: *in collo percusserunt.* Das zweite *þai* ist überflüssig und verschlechtert den Vers.

LVI, 458.

Bedingungssatz der Möglichkeit ohne Konjunktion und bedeutet also: 'Mensch, wenn du gütig bist!'

Ib. 467. *His gret trublance with reuth þe mynd regressis*
*Into þe tyme, as þou had present bene.*

Dies übersetzt Sch.: 'had returned with ruth to the mind at the time', etc., was es unmöglich bedeuten kann. Da der Reim auf *cerssis* und *persis* offenbar *rehersis* oder *reversis* statt des sinnlosen *regressis* verlangt (allerdings reimt auch V. 604 *persit* : *pressit*), ist eine dieser Formen dafür einzusetzen, wobei ich zugleich *þe* in *þi* ändere; *þi mynd* ist dann Subjekt. Vgl. V. 522 f.: *Gif of himself or vthiris rehersing He sa inquirit,* oder V. 549: *His gret diseis with all [þi] hert reherss!* — Das Komma nach *tyme* ist zu streichen und nach *reherssis* einzufügen, denn *into þe tyme* gehört dem Sinne nach ans Ende des Verses: als ob du zu der Zeit seines Leidens zugegen gewesen wärest. Es bedeutet also nicht: 'at that time, if thou hadst been present' etc., wie Sch. übersetzt.

Ib. 469 l. *Of (all) his passioun, and all his panis sene.*

Das erste *all* ist eine das Versmafs störende Vorwegnahme des zweiten!

LVIII, 472 l.

*The cruell panis, quhilk [þat] befor is tauld.*

LIX, 477 ff. sind folgendermafsen zu interpungieren:

*'Gif þow be Crist,' þai said, 'ws schaw planly!'*
*"The sone of God, promit[t]it saluiour"*
*Crist said, "I am, as ȝe haue tald trewly."*

Sch.s Übersetzung, die seiner verkehrten Interpunktion entspricht: 'Show thyself plainly to us as the Son of God, the promised Saviour' ist daher zu verwerfen. Vgl. die Quelle: *Et tunc dixerunt ei: 'Si tu es Cristus, ... dic nobis!' ... Tunc dixerunt omnes: 'Tu ergo es filius Dei?' ... Qui ait: 'Vos dicitis, quia ego sum.'*

LX, 484 f. l.

*'Off [mair] witnes', quod þai, 'we haue no neid,*
*For we haue her[d] of his mouth blasfem[ing].*

Vgl. die Quelle: *Quam tamen responsionem ipsi blasphemiam reputantes dixerunt: 'Quid adhuc desideramus testimonium?*

LXI, 492.

*Quhill be to de to Pilat wes present.*

Lies *he* statt *be*.

LXII, 500 l.

*Thai said (þai): 'We find him [our folk] pervertand.'*

Die Hs. hat *Than* statt *Thai*. Vgl. die Quelle: *Et coeperunt accusare eum false. ... 'Hunc invenimus subvertentem gentem nostram.'*

Ib. 503 l. *[Than] Pilat said: 'Of ȝour awne ȝe haue lawis.*
Vielleicht ist eben dies *Than* nach V. 500 versetzt worden.

LXIII, 511.

*His avarice sa pervinst verite.*

Lies *perist* (= *perished*), das im Schottischen auch transitiv gebraucht wird, vgl. Flügel und Muret.

LXIV, 514 f. l.

*Na cherite nor piete gart þai(m) schaw,*
*Bot gret malice gart þair hert[is] indure.*

Für *gart þaim* ist wohl *gan þai* zu schreiben; *gart* ist wieder eine Vorwegnahme aus dem folgenden Verse. Vgl. die Quelle: *Quod fecerunt non in misericordiam.*

Ib. 518 l. *As fals propheit þai had gart him [to] de.*

LXV, 519 l.

*In[to] þe tolbuth Pilat enterit in.*

LXVI, 526 l.

*Crist said: 'My kinrik in(to) þis warld is nocht.'*

Ib. 530 l. *Quhilk(is) fra þe jowis gret iniquite.*

LXVII, 533 l.

*Pilat [un]to þe jowis ȝeid agane.*

Ib. 535 l. *The jowis cryand say(an)d, he suld be slane.*

*Sayand* ist stumpfsinnig nach *cryand* gebildet. Oder ist *cryd sayand* zu lesen? Vgl. V. 995 f.: ... *cryit our saluiour,*

Sch. verwandelt *to* in *þo,* meint aber, besser hieſse es wohl *þo þis* statt *to þe.* Eher ist *him* für *haue* und *hide* statt *heid* zu lesen, wobei *to* bleiben kann, also:

*For þai him spulȝeit to þe hide all bair,*

d. h. 'sie zogen ihn ganz nackt bis auf die Haut aus', vgl. die Quelle: *spoliatur ... et vestibus exuitur et coram omnibus denudatur.*

Ib. 580 f. *He was mair tender in his body,*
*Than is þe scheyne into a mannis e.*

Statt *in* V. 580 setzt Sch. *in*[*to*]; ich würde *as to* 'in Bezug auf' vorziehen; *scheyne* ist schwerlich 'faculty of seeing', sondern = ne. *skin.*

LXXIV, 587 l.

*Off his body þe spirit* (*for*) *to confort.*

LXXV, 589.

*That fair ȝoung prince, þe sone of God etern.*

Da V. 591 auch auf *eterne* ausgeht, ist in V. 589 wohl *supern* das ursprüngliche. Vgl. denselben Reim V. 1380 und 1382.

Ib. 591 l. *Off fairheid floure, þe rute of rut*[*h*]*e eterne.* (Vgl. V. 282.)

Ib. 593 f. l.

*With his fais* [*he*] *is now met, allace,*
*That he vneaiss myght stand apoun þe ground.*

*be* statt *he* in V. 594 bei Sch. ist wohl nur ein Druckfehler.

LXXVI, 596 l.

*Thai handillit him* [*with*] *richt* [*gret*] *fellony.*

Sch. ergänzt nur *with* und zwar wenig passend vor *fellony.*

Ib. 602 l. *His tender hid fra heid to fute þai r*[*a*]*ife.*

*Raife* erfordert doch der Reim auf *claife* V. 601 (vgl. auch V. 681 *raif*).

LXXVIII, 614.

*Him for to pyne þai think þai haue na wit.*

*Wit* ist hier wohl nicht 'Verstand', sondern = ae. *wīte* 'Strafe'. Sch. bemerkt nichts zur Stelle.

LXXIX, 620 l.

*In purpour cled, quhilk noyis him fellon*[*l*]*y.*

Ib. 623. *Bot Pilat said: 'Na can in him I find.'*

Sch. ändert *can* in *sin*; da aber die Quelle liest: *non invenio in eo causam,* ist offenbar *caus* dafür zu schreiben.

LXXXI, 631 f. l.

[*Than*] *Pilat said: 'Thow speikis nocht to me?*
*Wait þou nocht* [*þat*] *I haue þe in mi will?*

LXXXII, 640 l.

*The jowis* [*þan*] *said all with ane assent.*

Ib. 643 l. *For þat ryndis þi lordis mai*[*e*]*stie.*

LXXXIII, 650 l.

*Thai euer refreschit with new torment [a]gane.*

LXXXVI, 666 f. l.

*Pilat saw [þat] he couth nocht cum gude speid*
*Him (to) saif but tribulance of þe pepill.*

*Cum* im ersten Verse ist offenbar lateinisch (Schreiberscherz?) für *with.*

Ib. 669 l. *Barábam he gart be gevin þam [un]till.*

LXXXVII, 676 ff. l.

*Quhilk þam forbad all innocent(is) to sla.*
*Thai wrang þair freind [for] to confort þair faa;*
*Thai slay thair Lord, quhilk did [þam] riss fra pane,*
*And loussit the theif, wes quik to sla agane.*

Im ersten Verse lies *an innocent*; *wes quik* V. 679 würde bedeuten: 'der bereit war', während Sch. *quik* als Adverb fassen möchte.

LXXXIX, 691.

*To confort him amang þaim neid ane is*

liest die Hs. Sch. bessert: *neid [nane] is,* was aber keinen rechten Sinn gibt. Ich habe an *uneith* 'kaum' für *neid* (vgl. *vneaiss* V. 594) gedacht und möchte *ane* stehen lassen.

XCI, 703 l.

*Sum makand scorne, [and] sum dirisioun.*

Ib. 705 f. l.

*To se his prince it wes a piete, allace.*

gänzen; *held* hat hier noch die jetzt ausgestorbene Bedeutung 'hielt aus, ertrug'.

XCVI, 738 l.

*[And] bitter wyne myx[i]t with gall þai had.*

Ib. 740 l. *He taist[it] it and put it fra him syne.*

C, 766. *Now all the lethis on his tender bak.*

*Lethis* ist 'Glieder', nicht 'channels or small runs of water', wie Sch. fragend erklärt.

Ib. 768. *Fra heid to fute þai brak baithid and ryme.*

Lies: *baith lith and lyme* (= ne. *limb*).

CI, 771 l. *[Ful] mony panis he tholit of befor.*

Ib. 776 l. *Quhilk(is) him handillis full fair in every part.*

*Fair* ist gewiſs nicht richtig, weshalb ich *sair* dafür lese. Besser wäre noch *Quhilk handillis him* zu schreiben.

CIV, 794 l.

*Quha the so hie hes [tane] fro me, my sell?*

d. h. 'Wer hat dich so hoch von mir genommen, mein Glück?' Der 'sectional rhyme' ist natürlich *hie* (l. *he*) : *me*.

Ib. 797. *I my nocht luke, bot þow abone me draw.*

Statt *luke* möchte ich *lune* = aisl. schwed. *lugna*, dän. *lune* 'still, ruhig werden' setzen, was einen guten Sinn gibt und den Reim auf *abone* herstellt. Das entsprechende Subst. *lūne* belegen Mätzner und Stratmann aus den Old Engl. Hom. I, 197; das Verb ist bisher meines Wissens im Englischen noch nicht nachgewiesen. Vgl. darüber Karsten, Nominalbildning II, 260 f.

CV, 799. *O may kind King, of þis parting, allace;*

der Zusammenhang fordert *sin þi* statt *of þis*.

Ib. 801. *O I biiding of all helping so naice*

druckt Sch. und meint, *naice* sei = ne. *nice*. Dagegen sprechen Sinn und Reim (: *allace*). *So naice* ist einfach in *solaice* 'Trost' zu bessern. Die Konstruktion von *helping* ist allerdings unklar: bedeutet es '*adiuvantibus*' oder '*adiuvans* (sc. *solacium*)'?

Ib. 803 l. *Haist for to bring me in(to) þi rigne sone hame.*

Ib. 805. *Deith with his dart will smyt my hert in two.*

Hier reimt natürlich *dart* : *hert* (l. *hart*), was Sch. nicht erkannt hat, da er einen Reim auf *-ing* (V. 803 f.) verlangt.

CVI, 812 l.

*My claithis ar partit and [on] þaim cuttis laid.*

Vgl. Hampoles Psalter XXI, 18: *On mai clathe þai laid kut* (N. E. D. unter *cut* 1, a).

CVII, 813 ff.

*Pilat wrait þe titill abone his heid:*
*Jhesu of Nazareth, of the jowis king.*
*Syne on þe croce stake it up abone his heid.*

Die Wiederholung von *abone his heid* in V. 813 und 815 ist gewiſs ein Schreibfehler! Die Quelle bietet: *Scripsit autem P.*

*in quadam charta tabulae affixa titulum, et posuit tabulam cum cavilla super crucem.* Demgemäſs möchte ich in V. 813 *apone a bred* statt *abone his heid* schreiben.

Ib. 816 l. *Written in Greik, [in] Ebrew, and Latyn.*

CVIII, 821.

*Thairfor þai said: Writ nocht: King am I.*

Nach der Quelle: *Noli scribere: Rex Iudaeorum,* ist wohl zu bessern: *King of Jowrie.*

CX, 838 f.

*The joy þay tyne agane [he] gart þaim wyn,*
*The quhilk [þe] scheip on his bak brocht hame.*

Die Ergänzungen und Verbesserungen rühren von Sch. her, nur möchte ich *tynit* statt *tyne* lesen und vor *scheip* noch *lost* oder *will* ergänzen.

CXI, 841 ff. l.

*(As) Nazareth in Inglis toung is to say*
*[Sol]as, ȝouth, fairheid, innocence or new,*
*Quhilk till [þe] on[l]y king apply we may,*
*(That wes) þe floure quhilk fra þe [rute of] Jesse grew,*
*His haly life his gret pacience [did] schew.*

Vgl. die Quelle: *Nazarenus, quod interpretatur floridus, qui est flos, qui de radice Jesse ascendit* und die Bemerkung oben zu *Praise of our Lady* V. 55.

CXII, 850.

*Quhilk betaikinnis folk in four kind of syn.*

Ib. 901. *T[h]ocht sum wer heidit, sum stanit, and sum slane.*
*Heidit* ist nicht 'enthäutet, geschunden', sondern 'enthauptet', vgl. Mätzner, Wb. 2, 456 unter *hefden.*

Ib., 902 l.

*Thai thocht all sueit [þer]with hevin(ly) to wyn.*

Sch.s *with hevinly [bliss]* verstehe ich nicht.

CXX, 904 f.

*The fourt blasfemit Crist [þat] wes þe theife,*
*Quhilk on þe croce [did] hi(a)ng on his left hand.*

Vgl. die Quelle: *cum unus blasphemando diceret,* und: *The tothir theif* V. 909.

Ib. 907 l. *Gif þou be king quhilk rigne[s] in þis land.*

CXXI, 911 f.

*This crabbit theif, þat hang on his rycht hand,*
*Quhilk but prophacy expletit his pennance.*

Lies *left* statt *rycht* (vgl. V. 905) und *prophete = profit* statt des sinnlosen *prophacy.*

Ib. 914 l. *The saynd of God [þai] ay reput myschance.*

Ib. 915. *Tha[i] murne euer be þai in trublance,*

l. *[ȝif] þai be.*

Ib. 917 l. *And [God] mynnis na thing of all thair pyne.*

CXXII, 925 f. l.

*Fra þat tyme furth, quhill his life can indure,*

genau wie die Hs.! Sch. ändert, den Vers verschlechternd, *indure* in *dure.*

CXXIII, 924 l.

*Now dollouris on euer ilk ane syid*
*In [þe] departing of þir tender freindis.*

Statt *dollouris* l. *dollour is.*

CXXIV, 936.

*Fra twelf till thre he let no thing espire,*

l. *expire,* hier von den Sonnenstrahlen gebraucht, vgl. das N. E. D. unter *expire* I, 3.

CXXVII, 957.

*Moir causis me þi lufe and na pane to cry.*

*and na* stört das Metrum und gibt keinen Sinn. Ich vermute, daſs dafür *nor* (nördl. = *than*) zu setzen ist, vgl. S. 13, V. 27.

CXXVIII, 962 f. l.

*[And] syne a spowng [ful] fast apon it stak,*
*Als intill wynakar (þai) soupit it full sone.*

CXXIX, 967 l.

*Fra [þat] he tuke, he wald nocht drink of it.*

CXXX, 974 l.

*O man, at none with [woful] mynd behald,*

vgl. die Quelle: *cogitabis mente lugubri et devota. Woful* steht V. 1004; *ruthful* (vgl. V. 1191) würde auch passen.

CXXXII, 993.

*For mannis saule, [þe] quhilk man hes maid mait.*

Da *mait* auf *allace* reimen soll, hat Sch. *lasche* dafür gesetzt, das er mit 'relaxed' übersetzt. Dies paſst aber nicht zum folgenden: *Off heuinnis blis,* das einen Infinitiv erfordert. Ich möchte deshalb *pas* vorschlagen.

CXXXIII, 996 ff. l.

*Sayand: Fader, I coumend in þi handis*
*My punist spreit now tak into þi cure,*
*Quhilk Ded hankis [ful] herd in[to] his bandis.*

Sch. hat V. 996 *me* vor *in* eingeschoben, weil *tak* sonst ohne Objekt stände. Vgl. aber die Quelle: *Pater, in manus tuas commendo spiritum meum!* Das Semikolon nach *handis* ist daher zu streichen und *my punist spreit* ἀπὸ κοινοῦ zu beiden Infinitiven zu konstruieren.

CXXXIV, 1005 l.

*Off all solace þou had [þair] tynt þe sycht,*

oder l. *tynit*?

CXXXV, 1014 f.

*The Sone of God in to þi handis þou brace*
*Fra me pure knycht,* etc.

Statt *brace* l. *wraste* (Prät. von ae. *wrǣstan*).

CXXXVI, 1020 l. wie in V. 1106:

*He synnit neuer in word, [in] ded, nor thocht.*

CXXXVII, 1023 l.

CXLIII, 1067 l.

*The [tempill] wale full sone intwa it schure,*

vgl. die Quelle: *velum templi ... scissum est in duo.* Sch. ergänzt *haly* hinter *sone.*

CXLIV, 1075.

*With sic a woce sa sone þat he suld de.*

Dieser Vers bezieht sich auf die letzten Worte Christi, nicht auf das Geräusch des Erdbebens, wie Sch. meint, vgl. die Quelle: *quod voce magna clamans sic cito exspiravit.*

Ib. 1078. *And uthir by for ded sone can pas.*

Ob diese Zeile wirklich das bedeutet, was Sch. angibt: 'And others for the dead ones (i. e. to see them) soon began to pass by'? Man muß doch wohl ändern (vgl. V. 1079):

*And uthir [men] for d[r]ed sone by can pas.*

CXLVI, 1086 l.

*Allace, quhat pane[is] had þis sueit virgin.*

Ib. 1091: *brace* übersetzt das lat. *penetrata.*

CXLVIII, 1106 l. wie in V. 1020:

*Quhilk neuer synnit in word, [in] dede, nor thocht.*

CXLIX, 1107 l.

*To wile personis sen (þat) þow hes bene justice.*

Ib. 1111 l. *To haue said nay, nane [wicht] mycht þe [haue] blamit.*

*haue* hat schon Sch. richtig ergänzt.

CL, 1116. *With strif iquit now lufe and cherite.*

Statt *iquite* (Hs. *I quite*) lies *i[s] quit,* vgl. die Quelle[1] V. 25 f.: *Redditur pena premiis, Offensa beneficiis.* Mit Sch.s *iquit* ist nichts gewonnen!

Ib. 1120 l. *Quhilk is Goddis sone, put twa thevis (had) betwene.*

*had* ist ohne Zweifel zu streichen, vgl. die me. Übersetzung desselben Gedichtes V. 68: *þe goode hongeþ among þe wikke.* Sch. liest *hes,* fragt aber: 'or are we to read *is*?'

CLI, 1123.

*Thoucht I wes wile, throu [þi] flewour now I schyne.*

*flewour* ist nicht = *flavour,* sondern = *flouwer,* vgl. die Quelle (das lat. Gedicht) V. 40: *de tuo flore fulgeo.*

CLIII, 1136 l.

*He set me croce agane, yt hote þe tre.*

Ich bessere: *agane þ[a]t ho[l]te, þe tre,* vgl. das lat. Gedicht V. 49: *Ligno lignum opposuit.*

Ib. 1139. *Thocht he saw nocht, he restorit be me.*

Dieser Vers enthält den reinsten Unsinn, den auch Sch.s Erklärungsversuch nicht beseitigen kann (er schiebt *is* vor *be* ein). Mit Hilfe des lat. V. 50: *Et solvit quod non rapuit* bessere

---

[1] Das lat. Gedicht, gedruckt in diesem Archiv Bd. CV, 23 ff.

ich: *Thocht he s[t]aw nocht, he [all] restorit be me,* wobei *staw* = *stawl, stal* 'stahl' ist, vgl. dieselbe Form V. 399.

Ib. 1140. *Frethand þe man, þat had nocht to lay down.*

*lay down* hat hier offenbar die technische Bedeutung 'Geld hinterlegen, als Pfand geben; einsetzen, einlegen, zahlen'. Sch.s Erklärung mufs ich ablehnen. Man vgl. auch die Quelle V. 51: *Ut debitores liberet.*

CLIV, 1144 l.

*Be my sueit frute [þe] bitter dede is slane.*

Ib. 1146. *I am þe first daystern þat gart kith.*

Letzteres soll heifsen: 'which caused knowledge (!) or which became known', was ganz unmöglich ist. Da ein Objekt fehlt, haben wir einfach *gart* in *gan it* zu bessern, wovon dann der Inf. *kith* abhängt.

CLV, 1152 l.

*This nobill frute, quhilk [þat] ȝour hert sair deris.*

CLVI, 1156 l.

*Thairfor, lady, I do ȝow [now] na wrang.*

CLVII, 1164 l.

*Condampnit men [down] of [þe] croce to ta.*

*þe* hat schon Sch. ergänzt.

Ib. 1169 l. *Syne but delay [down] of þe croce þame tak.*

CLVIII, 1175 l.

*Kest þair carionis in[to] a place neir by.*

Ib. 1193 f. *Behald quhat pane, quhat tyme, quhat place þou hang,*
*He hes tholit* etc.

Sch. ändert *þou* in *þe,* wobei aber der folgende Satz ganz in der Luft schwebt. Ich möchte *þou hang* in *hou strang* bessern; das Komma nach *hang* ist dann natürlich zu streichen.

Ib. 1195 l. *And* [*als*] *quhat pane and pyne dreit hes þis ding.*

*þuhat* ist wohl nur ein Druckfehler.

CLXII, 1198 ff.

*Efter þat deid as bond þis knycht had tane,*
*And of evinsang þe tyme approchit neir,*
*Ane gret noble, quhilk Joseph hecht to name,*
*Come fra þe court* [*of*] *Christ for till inquyre.*

Die erste Zeile übersetze ich: 'nachdem der Tod diesen Ritter (d. i. Christus) als Unterpfand genommen hatte'; Sch.s Erklärung: 'after this knight had taken the dead one as he was bound to do' ist gänzlich verfehlt, da ja erst später erzählt wird, wie Joseph den Leichnam vom Kreuze nimmt. Das *And* von V. 1199 überladet den Vers und paſst besser vor *ane* V. 1200; in V. 1201 habe ich *of* dem Rhythmus zuliebe eingeschoben.

CLXIII, 1208 l.

*Quhilk(is) in þe toun wes haldin maist indigne.*

CLXV, 1222 f. müssen sich auf Christus (vgl. *him* V. 1221) beziehen; mit *him* V. 1224 geht Kennedy dann wieder auf Joseph über, *him* in 1225 ist wieder Christus. Darf man vielleicht eine Lücke annehmen, durch die der Schluſs von Str. CLXV und der Anfang des Folgenden ausgefallen wären?

CLXVI, 1229 ff.

*That his deid corps till oynt be tuke in cure;*
*Of diuerss spicis a sindry mixtour*
*Fra corruptioun his body till inbalme;*
*Syn to þe croce þai come baith but demaner.*

In V. 1229 l. *he* statt *be* und verwandle das Semikolon nach *cure* in ein Komma; in V. 1230 ergänze *with* vor *a* und Komma hinter *mixtour.* V. 1232 hat Sch. *demaner* in *dwalm* verwandelt, das aber schwerlich 'delay' bedeuten kann. *Delay* wird das richtige Wort sein, denn die Assonanz *delay* (= *delā*) : *inbalme* (= *inbām*) kann bei Kennedy nicht auffallen.

CLXVII, 1234 l.

*Of þat hurde* [*for*] *to lowss þe lokis strang.*

Ib. 1237 l. *That hevinlie hurde syne in* [*his*] *armis he thrang.*

Ib. 1238 f. *He come doun richer, þan quhen he up ascendit,*
*Be all þe gold þat he had on him spendit.*

*Be* gibt keinen Sinn, man lese *for* 'trotz'. Sch.s Übersetzung: 'By as much as all the gold which he had ever before spent on himself' scheint mir alles eher als überzeugend zu sein.

CLXVIII, 1244 l.

*Bot quhen sche saw þat neuer a part wes soun*[*d*].

CLXX, 1254 l.

*His bludy corps in[to] hir armis scho thrang.*

CLXXII, 1270 f.

*Thy teth is haw, changit cheik and chyne,*
*Thy toung is clung, þou may nocht speik nor na.*

Statt *teth* l. *hew* 'Farbe' (ne. *hue*); vor *cheik* ergänze *baith*; *na* in V. 1271 ist wohl = *cna* 'know'. Sch.s *teth* 'temper, disposition' kann doch nicht 'appearance, face' bedeuten!

CLXXIII, 1275.

*Jerusalem, þou ceiss nocht of þi syn.*

*Ceiss* war beizubehalten, nicht in *ceissis* zu ändern, das den Vers verdirbt.

Ib. 1278 l. *Throu all jowry, transgressouris (for) to confound.*

Ib. 1280 l. *Thy fals lawis [may] nocht reformit be.*

Auch *micht* wäre als Ergänzung möglich.

CLXXIV, 1287 f. l.

*Quhilk gart hir murne [here] baith in ded and thocht,*
*Bot ressoun this [greit] greife offendit nocht.*

*him* in V. 1287 gibt keinen Sinn; ich vermute, dafs *him* (für *hir*) durch das folgende *murne* entstanden ist.

CLXXV, 1290. *On suppyne* ist offenbar nach Analogie von *on growfe* (vgl. V. 249) gebildet.

Ib. 1291 f. l.

*Off his marcy beseik him [þe] to bring*
*Out of þis warld prolific is wiþ pyne.*

Nach dem Lat.: *in quo nondum quisquam positus fuerat*, ist wohl *tīl* vor *now* zu ergänzen.

CLXXIX, 1320.

*With e to se þat corps defit all.*

*defit* ist = me. *defeit* 'marred, disfigured', vgl. N. E. D., die fehlende Senkung ist leicht herzustellen, wenn wir [*with-*]*all* schreiben. Natürlich gehört *defit* zu *corps*.

Ib. 1323. *That þat parting of ded bure neir þe braid.*

Der Gen. *of ded* 'des Todes' hängt ab von *þe braid* 'Angriff', vgl. *þe bitter dedes brayde* in Hampoles Prick of Consc. 1925 (N. E. D. unter *braid* I, 1 b); *parting* ist die Trennung vom Leichnam.

CLXXX, 1324 l.

*Off his keiping Joseph had* [*richt*] *gret cure,*

vgl. *richt gret force* V. 1327.

Ib. 1329. *Till herb*[*e*]*ry, for him nerit þe nycht.*

Lies *þaim* statt *him,* da ja von drei Personen die Rede ist.

CLXXXI, 1332 f.

*He estounit with gret proplexite.*
*The sepultur gart till his hert propyne.*

Ergänze *wes* nach *He* V. 1332, l. *perplexite* ib. und *gret pyne* statt *propyne* V. 1333.

CLXXXII, 1340. *Scho braist þe graif* übersetzt das Lat. *et ipsum* (*sc. monumentum*) *amplectitur.*

CLXXXIII, 1345 f.

*In hí*[*r*] *closít scho brássit with bándis twa,*
*Thai*[*r*] *dáis thré scho máid hir inhábitánce.*

Statt *In* l. *And,* statt *inhabitance* des Metrums wegen *habitance; closit* ist dann Objekt zu *brassit* 'verschloſs', das natürlich nicht reflexiv sein kann!

Ib. 1347 l. *A band wes dule of hir* [*sweit*] *sonis wa,*

vgl. dazu V. 1428.

Ib. 1349 l. *The tothir wes profound*[*est*] *confidance.*

Ib. 1350. *That immortall he suld rais in haist.*

Lies *aris* statt *rais* (oder ergänze *him* vor *rais*?).

CLXXXIV, 1357.

*Bot þe ladyis hir causit mak resisting.*

Sinn und Metrum verlangen *resting.*

CLXXXVI, 1372.

*Than did þe first withoutin comparisound.*

Lies *without comparisoun.*

CLXXXVII, 1377 l.

*For sickar armes þai soucht* (*in*) *þe sepulture.*

Das *armes* der Hs. ist Unsinn, l. *aimes* und streiche *in.* Das Lat. hat abweichend: *illuc primo corpus eius inspiciunt.*

CLXXXVIII, 1382.

*Throw dispen[s]acioun [of] þe God superne.*

Ich glaube, dafs *þe* zu streichen, resp. für *of* verschrieben ist.

Ib. 1385. *Into þe lymbe þe saulis giffis conf[orting],*

l. *saul,* vgl. die Quelle: *anima vero cum sanctis patribus in limbo.* Das Komma hinter *conforting* ist zu streichen.

CXC, 1396.

*Into þe lymbe þe saulis giffis licht.*

Lies *saul* wie in V. 1385; vor *licht* mag vielleicht *hevinly* ausgefallen sein, wenn nicht vor *saul* ein Adjektiv (*blissit* nach V. 1407, oder *haly, immortal?*) fehlt.

Ib. 1398 f. *Thairfor þe knychtis but dreid sleippit sone,*
*For his body sall riss in na corrupcioun.*

Im ersten Verse stelle ich des Metrums wegen um: *but dreid þe knychtis*; im zweiten ist *For* unverständlich und *na corrupcioun* zu lang. Statt *in na* ist vielleicht *but* zu schreiben, oder statt *na corr.* einfach *perfectioun?*

CXCI, 1401 l.

*Moir sueit [is] to speik of my Saluiour.*

Ib. 1403. *Thy hurde to hid to skaill I tuke na cure.*

Statt *skaill* ist wohl *skill* 'reason' zu lesen.

Ib. 1406 l. *Gude will for ded ressaue, (sueit) Jesu, my Lord!*

*sueit* überfüllt den Vers und ist zu streichen. Vor diesem Verse (nach *recorde*) darf natürlich keine stärkere Interpunktion stehen

CXCV, 1430 f. l.

*[Till] hir Jhesu, for all wofull remeid,*
*Come* etc.

·i dieser Ergänzung und Interpunktion wird Sch.s Einschiebung n *panis* nach *wofull* überflüssig.

Ib. 1433 l. *Sayand: Haill! haill! [þou] berar of the king.*

CXCVII, 1445.

*Boith heid and feit, his body and his face.*

h. bessert *heid* in *handis*; näher liegt das nördliche, auch ·trisch passendere *hend* (= aisl. *hendr*).

CXCVIII, 1448 l.

*Efter this [talk] þan schew our Saluiour.*

Ib. 1454 l. *To confort hir thairfor [now] wald I go.*

CXCIX, 1457.

*Quhill þat he till hir apperit.*

h. ergänzt *atte last* vor *þat,* ich möchte es nach *hir* einhieben.

Ib. 1458. *Als said woman to greit: Quhat alis the?*

h. ergänzt *þis* vor *woman*; nach dem Lat.: *et dixit illi Jesus: Iulier, quid ploras?'* möchte ich bessern: *Als said to greit: Voman,* etc., wobei keine Zusätze nötig werden, denn *till hir* . leicht aus dem vorhergehenden Verse zu ergänzen.

CC, 1464. *Scho ansuerit: Rabone.*

·h. ergänzt *'is it þe?'* gegen die Quelle nach *Rabone.* Vielcht genügt, *na þing bot* hinter *ansuerit* einzufügen.

CCI, 1474.

*Bot him to nech he forbad, [and] pretend.*

·sser: *forbad he.*

CCIII, 1489 l.

*[Quham] he for dred(our) in his passioun forsuke.*

CCIV, 1491.

*Him for to seik with mynd and will present.*

ı das Reimwort in V. 1493 ebenfalls *present* (Verbum) ist ıd hier nicht geändert werden kann, möchte ich an erster Stelle *ruent* vorschlagen.

Ib. 1494 l. *(All) Confort[and] him and bad him be deligent.*

CCV, 1497 l.

*[Un]to Sanct James last apperit he.*

Ib. 1500 l. *Quhill he him saw agane [a]riss fra ded.*

Ib. 1503. *Als breid he put, þat his brethir mycht eit.*

att *he* ist wohl *be* zu schreiben, vgl. das vorhergehende *a burd set.* Die Quelle liest: *'Ponite mensam et panem!'* Zu ändern ; demnach nichts weiter, trotz Sch.

CCVI, 1505.

*Off his discipillis passand on pasche day.*

Der Zusammenhang der Stelle verlangt: *Off hís discipillis* [*twa*] *passit ón pasche dáy*, vgl. die Quelle: *Ipsa autem die resurrectionis duo ex LXXII discipulis eius ... ibant.*

Ib. 1509. *Quhilk ar þe sarmonis quhilk ȝe at þer speir.*

L. *aiþer* st. *at þer*, vgl. die Quelle: *quos confertis ad invicem*

CCVII, 1511 l.

[*And*] *ane, to name wes callit Cleophas.*

Ib. 1513. *Thir cruell dedis quhilum thir dais wes.*

L. *quhilk on* st. *quhilum*, vgl. die Quelle: *quae facta sunt in illa his diebus?*

Ib. 1516 l. *Als tiruit* [*wes*] *with mony panis fell.*

Sch. ergänzt ein unmögliches *him* vor *with*; man beachte, daß *he* (= Jesus) Subjekt im vorhergehenden Verse ist! — V. 1517 l. *Israell* statt *Iserall* (: *fell*).

CCVIII, 1521.

*Als rise fra dede, syne in his glore enter?*

Wegen des Reimes auf *me* und *prophacy* lies: *enter in his glory*, da mit der Schreibung *entre* doch noch keine Besserung erzielt wird.

CCIX, 1526.

*He sonȝeit him, or he wald forthir pas.*

CCXIV, 1560 f.

*His febill hert, quhilk drew him in dispair,*
*In mair errour Crist wald nocht let him incress.*

*him* in V. 1561 überfüllt den Vers und ist auch als falsch zu streichen, weil *his hert* Objekt zu *incress* ist.

Ib. 1566. *He stude in þe myddis of his communite.*

Streiche *þe* und *of* metri causa (vgl. Mätzner Wb. unter *mid* S. 553, d).

CCXV, 1569.

*His saule to tyne þis pietuous Prince had reuth.*

*tyne* (aisl. *týna*) bedeutet nicht 'loose' (sc. 'from error'), sondern 'lose', 'verlieren'!

CCXVI, 1577 l.

*That our Lord wes [in]to his sicht present.*

Ib. 1579 l. *[Bot] he said: Thomas, blissit mot þai be.*

CCXVIII, 1594 l.

*Bot nane of þame him perfitlie [þar] knew.*

CCXIX, 1599.

*Thai did command, fand fische aboundandlie.*

Statt *command* ist offenbar *obey* zu setzen.

Ib. 1601. *All kind of creatour in hevin, in erd and see.*

*in hevin* überfüllt den Vers und ist zu streichen. Oder ist *All kind* zugesetzt?

CCXX, 1602.

*Fra Peter saw fra Crist cumin wes he.*

Das zweite *fra* ist wohl durch *þat* zu ersetzen; aber was bedeutet die zweite Vershälfte? Die Quelle hat: *Tunc Petrus audito quia dominus est.* Ist etwa *our lord* statt *cumin* zu lesen?

Ib. 1603 l. *His hevinly grace [so] kindillit his fervour.*

CCXXI, 1610 f.

*Quhilk his seruandis wisseis into stres,*
*Than all þe nycht had bene at þe fisching.*

*Than* ist offenbar ein Fehler für *that* (relativum).

CCXXII, 1618 l.

*And, till mak [final] end, of dais fourtie,*

Vgl. die Quelle: *peregrinari adhuc per dies XL voluit. final* habe ich metri causa nach V. 1640 ergänzt, *of* hat hier natürlich zeitliche Bedeutung.

Ib. 1622 l. *How þai vthir mycht conserue in(to) þe fay.*

CCXXIII, 1628 l.

*(To) set his manheid on his Faderis rycht hand.*

CCXXV, 1643.

*Out of þe mirknes þe man to gid to glore.*

—, 1666.

*The tent a*

Der Vers ist zu kurz;
Quelle: *Die vero decim*

Ib. 1668 l. *Lik to þe*

vgl. das Lat.: *tamquam*

Ib. 1669 f. *And in þ*
*Quhair þa*

Der letzte Vers ist gan:
*sedentes ... discipuli*
= dem lat. *Et replevit*
*domum,* ist offenbar sch
*felloun* eine Wiederholu:
*remanit* aber eine Vorw
Zeile. Eine sichere He
bessern: *And [all] þ*

CCXXX, 1673 l.

*Thair clud*

Ib. 1674. *Quhilk dre*

Sch. ändert *þair* in *wit*
möchte *þair* beibehalten,
setzen und *spend* in *ste*

Ib. 1676 l. *Bot fra to*

CCXXXI, 1681 f.

*Quhilk man*
*Off his cum*

Im ersten Verse l. *ill* st.
im zweiten l. *cumin[g]* u
Satz bedeutet: 'wenn er d

ıs Metrum herzustellen, genügt die Einfügung von *þe* vor oder ›n *þat* nach *quhilk*.

CCXXXIII, 1694 l.

*Quhilk is so [wise], without process of tyme.*

ɜtzterer Zusatz gehört zu *aquent to be* V. 1693: wenn man ɜsündigt hat, ist es gut, schnell einen Beichtvater zu finden.

Ib. 1698 f. *And his gret grace in schort tyme to retour*
*The lang offence done to þi Saluitour.*

h möchte *Throu this* statt *And his* und *recour* (= *recover*) hreiben. Sonst bleiben mir die Verse unverständlich.

CCXXXIV, 1704 l.

*[And] als he may, mak satisfactioun.*

der ist noch *ful* statt *mak* zu setzen, das schon in V. 1703 ›rkommt?

Ib. 1706. *And be with me unto þe warldis end.*

*ith me*? Mit dem Verfasser? Es muſs doch wohl *him* (= *his* *'aker*) heiſsen.

CCXXXV, 1708.

*O Goddis Sone, in manheid immortall!*

er Reim auf *reabill* und *stabill* verlangt *immutabill* statt *immortall*; denn daſs der Sohn Gottes unsterblich ist, versteht sich ›ch von selbst.

Ib. 1712. *In hevin empire þat þai þi face may se.*

*evin* braucht nicht in das den Vers verderbende *hevinnis* ge- dert zu werden, vgl. V. 4.

Kiel. F. Holthausen.

---

# Claude Tillier als Pamphletist.

[Schlufs.]

IV.

Übereilt und aufgebauscht, wenngleich nicht so ungerechtfertigt wie die Angriffe auf das Verhalten Dufêtres zu seinen Pfarrern, erscheint auch, was Tillier über die Zurücksetzung des weltlichen Unterrichts durch den Bischof in dem folgenden Pamphlet (Nr. 7. 8 der ersten Reihe) ausführt. Als M^gr Dufêtre in seine neue Diözese einzog, war der Kampf der französischen Bischöfe gegen das Universitätsschulwesen des Staates schon heftig entbrannt. Von dem neuen Bischof in Nevers aber er-

lag ihm ja der elementare Volksunterricht zunächst am Herzen, und unter den Volksschulen hatte der Bischof die Privatschule der 'frères des écoles chrétiennes', der sogenannten Ignorantins, bei ihrer Preisverteilung im August nicht nur ausschliefslich durch seinen Besuch ausgezeichnet, sondern auch in seiner Rede, wie Tillier sie auffafst, die Lehrer der weltlichen Schulen beschimpft. Das erregt den früheren Schulmeister zu einer heftigen Erwiderung, in der er die ganz unleugbaren grofsen Verdienste um den elementaren Unterricht, welche die christlichen Lehrbrüder sich schon damals in Frankreich erworben hatten, spöttisch herabsetzt. Der Widerwille gegen das für sein Gefühl herausfordernde Behaben des Bischofs und nicht weniger seine gegen jede religiöse Schablone rebellierenden, man könnte in diesem allgemeinen Sinne sagen: protestantischen Anschauungen machen Tillier blind und ungerecht gegen die Erziehungsarbeit der einstmaligen geistlichen Konkurrenten.

Nur einen Augenblick zu Beginn seiner Schrift läfst er der in die Kindheit zurückgehenden Erinnerung Raum — an den Augustmonat, der ihm die das ganze übrige Jahr hindurch sehnsüchtig herbeigewünschte Ferienfreiheit brachte —, dann geht er sofort zum Angriff auf Herrn Dufêtres Rede bei diesem Festakt. Dafs der Bischof die Verdienste der Lehrbrüder herausstreicht, verdenkt ihm Tillier nicht so sehr, obwohl ihm das Lob übertrieben scheint; die Schule der Ignorantins ist eben auch die bischöfliche Schule:

> il est bien permis à un marchand d'étoffes de préconiser l'excellence de son stoff ou de son madapolam, et à un épicier d'exalter son huile à quinquet ou son gruyère; cependant, la concurrence a ses droits comme toute autre guerre. Il ne faut point dénigrer le commerce qui contrarie le nôtre; faites votre enseigne aussi brillante que vous le voudrez, mais ne couvrez pas de boue celle de votre voisin: cela ne sied pas à un industriel bien élevé, surtout quand il a l'honneur d'appartenir à l'église.

So zu verfahren aber hat Herr Dufêtre 'die Ehre gehabt'. Er, der es gewifs recht häfslich fände, wenn man ihn Messenverkäufer, Kerzenverkäufer, Bücherverkäufer nennte, scheut sich doch nicht, anzudeuten, dafs die Laienschulmeister Erziehungsverkäufer wären: sie unterrichteten nur, um Geld zu verdienen, die Ignorantiner aber widmeten sich aus reiner Hingebung der Jugenderziehung, wie Tillier das ironisch ausführt:

ils ont rompu avec toutes les jouissances d'ici bas; ils se nourrissent de légumes; ils n'ont pour vêtement qu'une robe de bure: voilà pourquoi leur enseignement est supérieur à celui des maîtres d'école laïques, espèce vorace qui se nourrit de chair et qui porte des redingotes.

Diese Vorzüge ihrer Toilette und ihrer Ernährung leugnet Tillier nicht, lieber aber hätte er von Herrn Dufêtre versichern hören, daſs sie eine gründlichere Kenntnis der Grammatik besäſsen, zumal sie sich keiner staatlichen Prüfung zu unterziehen brauchten. Man sieht nicht, mit welchem Recht er das behauptet. Gesetzlich waren seit 1831 die geistlichen Elementarlehrer an dieselben Prüfungsbedingungen gebunden wie ihre weltlichen Kollegen; möglich, daſs die Vorschrift nicht überall streng befolgt wurde. Vor allem aber wendet sich Tillier wieder heftig gegen den Vorwurf der Lohnarbeit; da auch er einst Laienschulmeister war, so will er im Namen seiner früheren Kollegen Herrn Dufêtre hierüber ein Wort ins Ohr sagen.

Gewiſs unterrichten die Laienlehrer für Geld; aber welche Profession vermöchte der Bischof in der Gesellschaft aufzufinden, die nicht für Geld arbeitet?

Tout l'inconvénient qu'il y a, c'est que certains gagnent dix mille francs par an, avec une indemnité de route de deux mille francs, à se

Unterpräfekten für sich und seinen ganzen Hausstand. Wie verschieden ist die Lage der für Geld arbeitenden weltlichen Schulmeister! Tillier spricht davon, als gehörte er noch zu ihnen.

Nous avons beau nous faire sonneurs de cloches, préconiseurs, tambours de la garde nationale, beau vendre du tresson et des lacets, sur dix d'entre nous il n'y en pas un qui puisse élever son revenu jusqu'à six cents francs; et pourtant chacun de nous a une femme, un marmot, deux marmots, trois marmots et davantage encore, car la misère est très prolifique. ... Votre Ignorantin est tranquille et repu dans son petit monastère, comme l'était le rat de La Fontaine dans son fromage de Hollande; personne ne vient l'y tourmenter, et s'il n'y engraisse, il faut qu'il y mette une mauvaise volonté bien décidée. Mais pour nous, ces lâches et ignobles oppressions qui foulent toute position subalterne, viennent encore s'ajouter aux mille privations de l'indigence. La faim n'est pas notre plus cruel ennemi: nous sommes les souffre-douleurs de la commune; le maire du village nous vexe d'une façon, le conseil municipal nous vexe de l'autre, les parents de nos marmots nous vexent chacun à la sienne; le curé de son côté qui n'aime guère l'université et qui aime beaucoup les jésuites, se fait presque un cas de conscience de nous persécuter autant que cela lui est possible.... Voilà quelle est notre position.... Et encore ce pain si dur que nous mangeons et que, pour broyer, il nous faut des dents de fer, vous avez l'air de nous le reprocher; mais vous voulez donc que, comme les bêtes fauves, nous vivions de l'herbe qui croît le long des chemins, ou, comme les oiseaux, des fruits sauvages que les buissons font éclore!

Immer mehr ereifert er sich; er gibt die Schilderung, die wir kennen, von der unablässig angespannten, aufreibenden Tätigkeit des Kommunal-Schulmeisters, der in seiner übervollen Klasse den wechselseitigen Unterricht leitet;[1] er wagt, die Mühe und den öffentlichen Nutzen eines solchen Lehrers über die Arbeit eines Bischofs zu stellen.

Mit dieser öffentlichen Herabsetzung der weltlichen Lehrer hat sich aber M$^{gr}$ Dufêtre nicht begnügt; in seiner Rede hat er aufserdem noch den Schülern der geistlichen Schulen angekündigt, dafs jeden Sonntag eine Messe allein für sie gelesen werden solle, und dafs alljährlich am Sankt-Niklastag er selber für sie die Messe lesen und ihr Gast sein werde. Sicherlich, sagt Tillier bitter, wenn die Ignorantiner künftig in ihren Prospekten diesen doppelten Vorzug vor den Kommunalschulen nicht erwähnen, so

[1] Archiv Bd. CVIII, S. 101 ff.

halte ich sie für die uneigennützigsten Menschen auf Gottes Erdboden. Und heftig greift er den Bischof wegen dieser ungerechten Zurücksetzung der die weltlichen Schulen besuchenden Kinder an.

M. Dufêtre abuse de ses fonctions. S'il peut dire aujourd'hui: 'Les élèves des écoles chrétiennes seront seuls admis à telle instruction religieuse', qui l'empêchera de dire demain: 'Les enfants des écoles chrétiennes seront seuls admis au sacrement de la confirmation?'

Dies nun war nicht nur eine phantastische Übertreibung Claude Tilliers. Wirklich hatte unlängst der Abbé Combalot in seinem heftigen Pamphlet gegen das Monopol des Universitätsunterrichts den Kirchenoberen zugerufen: 'Verbietet den Priestern eurer Sprengel, die Kinder, die das Monopol noch in seinem Schofse zurückzuhalten versucht, zur Konfirmation und zum Abendmahl zuzulassen.' Tillier spricht über das ganze Verfahren des Bischofs, der ebenso auch die Lehrschwestern vor den weltlichen Lehrerinnen durch seinen Besuch ausgezeichnet hatte, ernsthaft das Urteil mit den Worten: Wenn diese Handlungsweise des Herrn Dufêtre auch nicht ungesetzlich sein mag, so ist sie doch nicht gerecht: die Gerechtigkeit aber, scheint mir, sollte die Legalität der Bischöfe sein.

selber beide Methoden praktisch erprobt hatte, nicht mehr befangen. Er rät der Gemeinde Nevers ernstlich, statt der bisherigen zwei Lehrer für ihre 400 Elementarschüler vier anzustellen und dann Simultanschulen einzurichten.

Andererseits greift er nun doch gerade den Religionsunterricht der Brüder an, um dessentwillen sie bei ihrer überlieferten Methode geblieben waren.

Les prêtres disent et de bonnes dames croient que l'éducation fournie par les Ignorantins est éminemment religieuse. Entendons-nous, s'il vous plaît: il y a deux religions, l'une qui agrandit et élève l'âme vers le ciel par l'amour des hommes, l'autre qui l'opprime par la crainte de Dieu, et la tient meurtrie contre terre. La première est la religion de l'Évangile, l'autre est cette religion qui se prélasse dans nos églises, toute chamarrée de broderies, et qui se célèbre à grand renfort de plain-chant et de cierges. C'est, en un mot, la religion du prêtre.

Der Ignorantiner aber ist ganz und gar Untergebener der Priester: 'er ist das Werkzeug, das den Mörtel anrührt, womit die Priester das Gebäude ihrer Macht aufrichten wollen'. Es ist ein rein mechanischer, äußerlicher, man könnte sagen nur körperlicher Gottesdienst, den sie nach Tilliers Meinung ihren Schülern andressieren; 'die Sache so angesehen, wäre auch Ver-Vert, unser verstorbener Landsmann (Gressets Papagei im Kloster der Visitandinerinnen in Nevers), ein Christ'. Diese Marionettenfrömmigkeit, wie er sie weiterhin noch nennt, und deren Praktiker er, wie Carlyle, mit einem Automaten von menschlicher Gestalt vergleicht, der die Augen dreht, die Lippen bewegt und sich vor dem Beschauer verneigt, ist für Tillier der Baum ohne Frucht, den Jesus auf seinem Wege fand und abzuhauen befohlen hat.

Je suis bien sûr qu'il fait plus de cas de la marmite d'airain où une pauvre femme prépare la soupe, que de votre encensoir. Pensez-vous donc que ce soit pour lui qu'il a fait la religion?

Und hier gibt uns Tillier nun sein eigenes religiös-moralisches Glaubensbekenntnis:

Cette religion, c'est pour les hommes, pour les hommes seuls qu'il l'a faite; c'est un code de morale écrit de sa main et signé de son nom qu'il a fait tomber des cieux sur la terre: il sait l'argile dont il nous a faits et de quelles féroces passions le levain fermente dans nos cœurs. Il a voulu nous imposer l'obligation de nous rendre heureux les uns les autres

en accomplissant les préceptes de la loi. S'il a mis ces préceptes sous la protection d'un culte, s'il a ordonné qu'on lui dressât des autels, c'est que son nom, bien qu'il soit écrit en caractères éclatants sur la surface de la terre et à la voûte du firmament, n'est pas lisible pour tous; il n'a pas voulu qu'il s'effaçât de la mémoire des hommes sous le frottement insensible des siècles; il a institué certaines cérémonies, pour nous rappeler sans cesse dans les cieux un Dieu qui nous récompenserait selon le bien que nous aurions fait à nos frères, ou nous punirait selon le mal que nous leur aurions infligé; mais ces cérémonies ne sont presque que des choses de forme: c'est l'écorce de la religion; c'est la boîte où, pour le conserver, il a mis son Évangile. Vous, maladroits éleveurs d'enfants, qui vous croyez bien avant dans ses bonnes grâces parce que vous lui avez fait de ces chrétiens qui ne sont bons qu'à psalmodier son nom dans une église, pieux fainéants qui ont des callosités aux genoux au lieu de les avoir aux mains, vous vous trompez grossièrement, il ne vous en sait pas plus de gré que si vous lui aviez fait un lutrin ou un serpent: ce qu'il aime, ce sont ces chrétiens d'action qui l'honorent en faisant chaque jour un peu de bien à leurs semblables, et le prient en accomplissant rigoureusement tous leurs droits; ces chrétiens-là ne sont peut-être que d'honnêtes gens, mais bien certainement ils auront une bonne place en paradis. Dieu n'a rien promis à ceux qui exécuteraient minutieusement les pratiques de son culte, et il a promis le ciel à celui qui donnerait un verre d'eau en son nom.

Gesunder Verstand und praktische Erfahrung könnte den

ans: qui veut les y faire entrer, ressemble à un homme qui s'aviserait de planter un chêne dans un pot à fleurs.[1] ... Pour moi, si j'étais chargé d'élever un enfant, au lieu de lui faire craindre Dieu, je chercherais à le lui faire aimer, et cela ne me semble pas bien difficile. Je l'emmènerais dans la campagne par une pâle journée d'automne, alors que le regard du soleil est doux comme celui que jette une mère à son enfant, et je lui dirais: Ces fruits qui pendent aux arbres et qui sont pleins d'un suc si doux, ces belles fleurs dont la prairie est brodée, ces papillons qui vont flottant dans les airs comme un morceau de soie emporté par le vent et semblent vouloir jouer avec vous, c'est pour vous que Dieu votre père a fait tout cela ... En échange des biens qu'il vous envoie, il ne vous demande qu'une chose: c'est que vous l'aimiez de tout votre cœur et que vous aimiez de même les hommes qui sont vos frères. L'observation de ce grand précepte moral qui renferme tous les autres et que l'auteur de l'Évangile seul a trouvé, ne peut-elle suffire pour les rendre agréables à Dieu? ... Ce Dieu qui est leur père, ce Dieu qui aimait, lorsqu'il était sur terre, à s'entourer de leurs faces souriantes et rebondies, trouve très mal, assurément, qu'on les torture en son nom et pour l'amour de lui; il aime mieux les voir jouant et courant qu'attachés par les genoux aux dures pierres d'une cathédrale. Quand vous le croyez occupé à regarder deux armées qui se heurtent sur un champ de bataille, il contemple du haut de son trône des enfants qui se roulent dans l'herbe.

Tillier ist darum nicht der Meinung, die der Bischof in seiner Rede bei der Preisverteilung im Collège ausgesprochen hatte, dafs die christliche Religion die Basis jeder moralischen Erziehung sein müsse:

Selon moi, les instituteurs commencent par la fin. La religion, au lieu d'être la base de toute éducation, devrait en être le complément, comme la croix est le complément d'une église.

Und so ist er weit entfernt von irgend welcher Feindschaft gegen die echte, evangelische Lehre des Christentums:

bien loin de l'attaquer moi-même, je regarderais comme un mauvais citoyen celui qui tâcherait d'en détourner le peuple. A cette société si misérable, mendiante qui se croit riche parce qu'elle a de loin en loin quelques perles cousues à ses haillons, il faut les croyances consolantes du christianisme. Tous ces philosophes de journaux et d'académie, qui travaillent, avec tant de bruit et si peu de besogne, à soulager la misère du peuple, ont-ils trouvé encore quelque chose qui vaille les paroles de l'Évangile: Heureux ceux qui souffrent, parce que le royaume des cieux leur appartient?

---

[1] Vgl. die Betrachtungen Gottfried Kellers: Der Grüne Heinrich, Band 2, Kap. 11.

Zufall. Hier, in dem P
führt er schliefslich noch
ist, die dem Christentum
strahlt es am hellsten.

Qu'est-ce que nos char
écrivons sur parchemin avec
lendemain, passe, avec son a
cette magnifique déclaration c
de fer est à l'épreuve du bo
plus tôt fait de raser toutes
une syllabe! L'Évangile, c
liberté assurée aux peuples c
Jésus-Christ, dans ce divin li
les autres; il y proclame enc
tous frères; or, parmi les frè

Diese Religion habe
Königen paktierend, freili
zu dem Geiste, von dem
desten glaubt Tillier die
seine Zeit gehabt habe;
Bisher sind noch alle Rev

Appelons-en à une puiss
prenons Jésus-Christ pour che
gile bien plus encore que dan
donc ils sont égaux entre eux

hat, schliefst das Pamphlet gegen die christlichen Elementarschulen in Nevers und ihren Protektor, den Bischof.

Mit dem höheren Schulunterricht (der 'instruction secondaire') beschäftigt sich das Pamphlet, welches den Titel trägt: Von den Jesuiten. Die Jesuiten spielten seit lange eine wichtige Rolle im höheren französischen Schulunterricht. Unter der Restauration war ihre Kongregation, obwohl vom Gesetz verboten, bald wieder zu mächtigem Einflufs herangewachsen, und in den 'kleinen Seminarien' waren sie als Leiter und Lehrer erfolgreich tätig. Diese geistlichen Gymnasien hätten, ihrer eigentlichen und ursprünglichen Bestimmung zufolge, nur Vorbereitungsschulen für zukünftige Priester sein sollen; aber sie nahmen daneben Laienschüler in solcher Menge auf, dafs ihre Konkurrenz den weltlichen Anstalten gleicher Gattung empfindlich zu werden begann. Ihre Leiter verlangten von den Eltern der aufzunehmenden Schüler nichts als das Versprechen, die Söhne in den geistlichen Stand eintreten zu lassen, wenn Gott sie dazu 'berufen' habe; durch kirchliche Sammlungen, durch Schenkungen und Vermächtnisse ständig bereichert, konnten diese klerikalen Anstalten ihren Zöglingen Lehre und auch noch Unterhalt unentgeltlich geben, während die weltlichen Anstalten ihren Unterricht sich teuer bezahlen liefsen. Dabei war seit 1814 Anstellung der Lehrer, Aufsicht des Unterrichts allein den Bischöfen überlassen. Solche Zustände führten noch unter Karl X. und unter einem Unterrichtsminister, der selbst dem Episkopat angehörte, zu dem Rückschlag durch die Ordonnanzen von 1828. Die geistlichen Sekundäranstalten wurden wieder in die Schranken ihrer eigentlichen Bestimmung zurückgewiesen; zugleich versuchte man die Jesuiten daraus zu verdrängen, indem man fortan von allen Lehrern und Beamten dieser Schulen die eidliche Versicherung verlangte, dafs sie keiner verbotenen geistlichen Kongregation angehörten. Nun brachte allerdings die neue Charte der Julirevolution in ihrem 69. Artikel auch das Versprechen der Lehrfreiheit und der Neuordnung des öffentlichen Unterrichts; aber in den ersten Jahren nach 1830 ging die Stimmung in weiten Kreisen des Volkes so stark gegen den Klerus, dafs der Episkopat zunächst gar nicht an die Möglichkeit dachte, mit diesem Verfassungsversprechen gegen die Ordonnanzen von 1828 anzukämpfen. Selbst im März 1837

noch blieb er ruhiger Zuschauer, als in der zwölftägigen Kammerdebatte des Guizotschen Gesetzentwurfs über den Sekundärunterricht auch die Frage der geistlichen Schulen eingehend erörtert wurde und ein von der Kammer angenommener Antrag Vatout die gegen die Jesuiten gerichtete Klausel der Ordonnanzen von 1828 auf alle Leiter freier Lehranstalten ausdehnen wollte.

Die Regierung aber und mit ihr viele Kammermitglieder hielten dergleichen Abwehrmafsregeln gar nicht für nötig; sie fürchteten die geistliche Macht nicht mehr. Und doch war seit 1835 etwa — seit der Abbé Lacordaire unter ungeheurer, anfangs mehr neugieriger Teilnahme besonders der gebildeten Jugend seine Fastenpredigten in der Notre-Dame-Kirche begann und sein Kampfgenosse, der junge Graf Montalembert, in die Pairskammer eintrat — der religiöse und politische Einflufs des Klerus schon wieder im Steigen. 1837 wurde Lacordaire durch den Abbé de Ravignan abgelöst, einen Jesuiten, dessen menschlich reine, von wahrer Frömmigkeit und christlicher Hingabe erfüllte Persönlichkeit mit weicherer, aber ebenso mächtiger Beredsamkeit den schon auf Tausende sich belaufenden Zuhörerkreis festhielt. Die Regierung beharrte in ihrer wohlwollenden Haltung. Sie

Natürlich sollten sie dafür sich denselben Bedingungen sowie auch der Prüfung ihrer Lehrer durch die Universität unterwerfen. Wie eine unerhörte Zumutung wiesen die Bischöfe, welche bis dahin Leiter und Lehrer dieser Schulen nach freiem Gutdünken eingesetzt hatten, diese Forderung des Staates zurück. Mehr als fünfzig protestierten in öffentlichen Briefen an religiöse Journale, und die Regierung war schwach genug, dem Ansturm zu weichen und ihren Entwurf zurückzunehmen. Mit dieser erfolgreichen Abwehr allein nicht zufrieden, eröffnete nun die klerikale Partei ihrerseits den Angriff gegen den Universitätsunterricht. Bischöfliche Hirtenbriefe, von jüngeren Geistlichen ausgehende Pamphlete, zum grofsen Teil von abstofsend brutaler Leidenschaft erfüllt, nicht am wenigsten die Artikel Louis Veuillots, des neugewonnenen Journalisten dieses streitbaren Klerikalismus, in der Zeitung l'Univers schilderten die unleugbaren Mängel der religiösen und moralischen Erziehung in den Anstalten der Universität in den grellsten Farben. Und von Montalembert auf diesen neuen Weg gewiesen, forderten die Bischöfe nun weiter, da auf eine Ausnahmestellung ihrer klerikalen Schulen nicht zu hoffen war, die Freiheit des höheren Schulunterrichts überhaupt. Keine Beschränkung der Lehrer durch Staatsprüfungen, ungehinderte Zulassung der Schüler aller Anstalten zum Baccalaureatsexamen. Nur unter der Flagge unbedingter Unterrichtsfreiheit konnte der Episkopat hoffen, auch die Jesuiten, von allen Ordensgeistlichen die einzigen, die noch dem höheren Unterricht sich widmeten, und die er in einem erweiterten Schulbetrieb gar nicht missen konnte, ungehindert in seine Anstalten wieder einzuführen. Daher nahmen die eifrigsten unter den Bischöfen von vornherein sich auch der Jesuiten und ihrer Lehrtätigkeit energisch an.

Hiermit aber, indem sie für den in weiten Kreisen noch immer leidenschaftlich gehafsten und gefürchteten Orden eintraten, boten sie vor der öffentlichen Meinung eine willkommene Blöfse, auf die sich alsbald die lautesten und heftigsten Angriffe ihrer Gegner richteten. Die Professoren Michelet und Quinet, welche in den geistlichen Pamphleten am meisten mifshandelt worden waren, unterbrachen im Frühjahr 1843 den geraden Gang ihrer Vorlesungen am Collège de France, um ihren ohnedies schon

aufgeregten jugendlichen Hörern das Wesen und die Gefahr der Gesellschaft Jesu zu schildern. Erst hierdurch eigentlich und nachdem die beiden Professoren ihre Vorlesungen, unter dem Titel 'Von den Jesuiten' zu einem Bändchen vereinigt, zum Druck gegeben hatten, traten die Jesuiten wieder in den Vordergrund der öffentlichen Aufmerksamkeit, und die Forderung der Unterrichtsfreiheit auf seiten der Geistlichkeit schien weiter nichts mehr zu besagen als Beherrschung des Unterrichts durch die Jesuiten. Inzwischen blieb auch die Regierung nicht untätig; am 2. Februar 1844 legte sie dem Parlament einen neuen Entwurf vor. Er kam den Ansprüchen der Bischöfe weit entgegen, liefs ihnen nicht nur die Wahl, entweder ihre Schulen so zu behalten wie bisher oder sie im Sinne des Entwurfs vom Jahre 1841 in Privatanstalten umzuwandeln, er wollte sogar auch im ersten Falle die Hälfte der abgehenden Schüler zum gewöhnlichen Baccalaureatsexamen zulassen. Trotzdem protestierte fast der gesamte Episkopat auch gegen diesen neuen Gesetzentwurf, dessen gröfste Nachgiebigkeit allerdings schon von der Pairskammer beseitigt wurde, und der wieder von allen Vorstehern und Lehrern der Privatanstalten die schriftliche Versicherung, keiner in Frankreich verbotenen Kongregation anzugehören, verlangte.

gewählt hatten, liefs er es ausgehen. Seine angeborene Neigung zur Paradoxie hat ihm auch hier grofsenteils die Feder geführt. Sie reizte ihn zum Widerspruch gegen die damals allgemeine Jesuitenfurcht, welche die beiden berühmten Pariser Professoren so lebhaft zum Ausdruck brachten, und die Tillier selbst früher geteilt hatte.

'Ohne Frage leben wir heute in der Jesuitenzeit, ich wünschte, es wäre statt dessen Flieder- und Rosenzeit'; so beginnt er sein Pamphlet. Nur von ihnen spricht, diskutiert und schreibt man seit sechs Monaten und darüber, die Journale sind ganz schwarz von diesem düsteren Namen. Tillier aber kann trotz alles Suchens keine Jesuiten entdecken. Vor langen Jahren hat er Bérangers Lied auf die Väter gelesen und sogar — mit recht falscher Stimme — mitgesungen:

Hommes noirs, d'où sortez-vous?
Nous sortons de dessous terre,
Moitié renards, moitié loups.

Diese 'zoologische Kennzeichnung' will er sich zu nutze machen; mit einem Béranger in der Tasche geht er auf die Suche. Er sieht sich den Abbé Védrine an, der im 'National' für einen Jesuiten gilt, der aber schleppt nur den Schwanz seiner Soutane hinter sich her; und den Abbé Combalot findet er eigentlich gar nicht so verschieden von Herrn Génin, dem bekannten Sprach- und Literaturforscher und wütenden Jesuitenfeind.[1] Wenn er nun aber auch von dem Bischof von Châlons sagt, an seiner pfiffigen und vergnügten Miene hätte er zwar den unlängst vom Staatsrat Verurteilten erkannt, sonst aber an ihm nichts mit Bérangers Jesuitendefinition Übereinstimmendes gefunden, so sehen wir deutlich, worauf diese ganze Ironie hinaus will. Denn der Bischof von Châlons hatte ja frank und frei vor aller Welt bekannt: 'ich

[1] Es geht das auf die bei beiden gleich grobe Form der Polemik. Génin est un tape-dur, il a toujours besoin de taper sur quelqu'un. Quand ce n'est pas sur un poète, c'est sur un jésuite; quand ce n'est pas sur un vivant, c'est sur un mort. So notiert Sainte-Beuve 1846. 1844 war G. Redakteur am 'National' und redigierte zugleich anonym eine kleine, gegen die Priesterpartei gerichtete periodische Sammelschrift: Les Actes des Apôtres, von der Sainte-Beuve (Chroniques Parisiennes 229) urteilt: c'est âcre, violent et du pur XVIII$^{e}$ siècle.

bin Jesuit, meine ganze Geistlichkeit ist jesuitisch, alle unsere guten Christen sind es, und wir machen uns eine Ehre daraus. Ja wir sind Jesuiten und werden es immer sein.' Derselben Meinung ist eben Claude Tillier: mögen die streitbaren Klerikalen heute dem Orden angehören oder nicht, aus Gallikanern und Patrioten sind sie doch alle mehr oder weniger ultramontan und jesuitisch geworden. Er benutzt darum sein Béranger-Citat nur noch, um sich an einigen persönlichen Gegnern zu reiben: an einem geistlichen Professor des Collège in Nevers, an einem Redakteur des 'Écho de la Nièvre', vermeintlichen Jesuiten, die aber, wenn der Fuchs heute noch so viel Geist hat wie zu Lafontaines Zeiten, vom Fuchs wenig an sich zeigen und vom Wolf auch nicht viel.

Jesuiten also findet er nicht; allerdings aber Priester mit Dreispitzen aller Sorten und selbst Mitraträger,[1] die gegen die Universität in Wort und Schrift pamphletieren, sieht er genug. Doch kann Tillier in solcher Opposition allein ein flagrantes Symptom von Jesuitismus um so weniger finden, da er von der Magermilch, mit der diese Mutter ihre Kinder säugt, selber gekostet hat. Übrigens sind die Pamphlete dieser ehrwürdigen

für sie ein. Was aber im Grunde deren Meinung von dem staatlichen Unterrichtsmonopol war, spricht Tillier hier offen aus:

Le fait est qu'avant cette croisade des évêques, l'Université avait une foule sinon d'ennemis, au moins de contradicteurs qui lui rendaient la vie très dure; on s'accordait à dire que son enseignement n'était pas en rapport avec les besoins et les tendances d'une société que trois ou quatre révolutions avaient transformée; qu'il était bon pour amuser de riches et bavardes oisivetés, mais qu'il ne valait plus rien pour un peuple industriel et travailleur, obligé de vivre à la sueur de son corps, et qui n'avait pas le loisir de parler latin; qu'il était temps que la vieille robe noire en cent endroits rapiécée, fût remplacée par un vêtement plus épais et plus solide. On comparait l'éducation qu'elle fournit, au style des mauvais écrivains, qui regorge de mots et est dépourvu d'idées.

Und, seine eigene Schulzeit in der Erinnerung, fährt er fort:

De ses bancs, vous sortez bacheliers ès lettres; mais qu'est-ce qu'un bachelier ès lettres? un grand niais qui rapporte fièrement du marché, dans une belle besace neuve, des pois qui ne veulent pas cuire. Après dix ans d'études, votre bachelier ès lettres n'est pas seulement capable d'être instituteur primaire. S'il n'a de bons parents qui ont l'honneur de posséder quelques mille écus de rente, il faut, pour gagner sa vie du jour, le pain de tout de suite, qu'il se fasse maître d'étude. Or, de tous les valets le plus malheureux, c'est sans contredit le maître d'étude. J'ai marché, moi, quelque temps dans ce rude chemin, et pour beaucoup je ne voudrais y repasser. Je me rappelle encore avec effroi combien je me trouvais à plaindre quand, mon bouquet de rhétorique au côté, comme un domestique à la Saint-Jean, j'allais offrir mes services aux revendeurs de grec et de latin de la capitale. Combien j'en voulais à mon père de ne pas m'avoir fait une place à son établi!

So, echt demokratisch, dachten viele aus Tilliers Lager über den vom Staate in der Universität monopolisierten höheren Unterricht; andere vermifsten an ihm einen religiös-moralischen Einflufs auf seine Schüler, und viele, wie A. Marrast, der leitende Redakteur des 'National', verabscheuten das pädagogische Regiment Victor Cousins, der den philosophischen Unterricht innerhalb der Universität despotisch beherrschte. Gegen die Anmafsung des Klerus aber findet die Universität mit einem Male Fürsprecher bis weit in die Reihen der Radikalen hinab. Denn immer ungescheuter fordert im höheren Schulunterricht die Geistlichkeit nicht die Freiheit für alle, sondern das Monopol für sich allein. Das 'Gehet hin und lehret alle Völker', das 'Ite et docete' des Evangeliums nimmt sie zur Stütze und legt das 'docete', das,

wie der griechische Text zeigt, in diesem Zusammenhang doch nur bedeutet: 'machet zu Jüngern', im Sinne eines allgemeinen Lehrprivilegiums der Geistlichkeit aus. Der voltairische Hohn, den Tillier über solche Deutung ausgießt, erscheint uns um so mehr gerechtfertigt, da bis in die neueste Zeit in Frankreich diese Art Auslegung sogar in der ernsten Geschichtschreibung vertreten wird. 'Diese Interpretation der Worte des Evangeliums,' sagt Tillier, 'riecht allerdings etwas jesuitisch' —

mais les gens qui affichent ces extravagantes prétentions, sont trop absurdes pour être à craindre. À qui persuaderont-ils qu'*allez et enseignez* veuille dire: allez, et enseignez tout ce qui peut être enseigné; enseignez non seulement l'Évangile, mais le latin, le grec, les mathématiques, la physique et la chimie. S'il en était ainsi, les prêtres pourraient arguer de ces paroles qu'ils ont le droit exclusif d'enseigner la danse, l'escrime, et même la noble science du bâton. D'ailleurs les apôtres eussent été fort embarrassés, s'il leur eût fallu enseigner autre chose que l'Évangile, et Simon-Pierre, à moins que le Saint-Esprit ne l'eût considérablement aidé, eût fait, ce me semble, un fort mauvais professeur de rhétorique.

Also nichts als turbulente Priester kann er erblicken, ganz ungefährlich für alles, was in Frankreich wirklich lebendige, nationale Kraft ist. Er kann sich in Bildern seiner Gering-

le mien devant la croix, en lui montrant attaché à ce sacré gibet celui de tous qui aima le plus les hommes et travailla avec le plus d'abnégation à leur affranchissement et à leur bonheur.

Nichts von alledem aber ist heute wahrzunehmen; die Priester sind in ihren Ideen und Bestrebungen geblieben, wie sie vor Jahrhunderten waren.

Le temps qui emporte les vieux empires et en remet de neufs à leur place, qui renouvelle les peuples, qui refait les civilisations, n'a pas changé un seul bouton à leur soutane. Ils restent immobiles et noirs, au milieu des sociétés qui se transforment, comme leurs vieilles cathédrales au milieu de nos villes rajeunies; au lieu de suivre les générations qui marchent par enjambées, ils s'épuisent à vouloir les retenir autour d'eux; mais il ne leur reste que les malades et les estropiés.

Darum braucht, das ist Tilliers feste Überzeugung, eine konstitutionelle Regierung vor ihnen keine Furcht zu haben, und den Königen hat der Sturz der Bourbonen gezeigt, was die Stütze des Priestertums wert ist.

Es ist auch gar nicht ihr unmittelbarer politischer Einfluſs, den man heute noch wie in früheren Zeiten fürchtet, wohl aber besorgt man ernstlich, daſs sie unter einem allzuwenig beschränkenden Gesetz den höheren Schulunterricht gänzlich in ihre Hände bringen und 'mit ihren ultramontanen Lehren die Jugend vergiften würden'. So stehen die Gegner der geistlichen Lehrfreiheit zögernd vor dem Dilemma: Allgemeines, also auch den Priestern gewährtes Recht, höheren Schulunterricht zu erteilen, oder Erhaltung des Universitätsmonopols? Tillier aber zählt nicht zu den Bedenklichen und ist auch hier vor allem für die Freiheit ohne weiteres.

Quand bien même, du reste, le clergé devrait s'emparer infailliblement de l'instruction, serait-ce une raison pour lui en escarper les bords? Pour que les prêtres s'emparassent de l'instruction, que faudrait-il? que la majorité des familles eût placé en eux sa confiance; or, la majorité des familles, c'est la Nation. C'est donc parce que vous leur supposez la confiance de la Nation, que vous voulez les exclure de l'enseignement public? mais prenez garde à ce que vous allez faire! agir ainsi envers eux c'est leur dire: 'Nous ne voulons pas que vous enseigniez, parce que vous enseigneriez trop bien si nous vous permettions d'avoir des chaires.' Pour moi, je vous avoue que je me trouverais très honoré d'être exclu de cette manière. Si votre intention est de rehausser les prêtres, vous ne sauriez employer un meilleur moyen que celui-ci. Je serais fâché, sans doute, que vos collèges tombassent devant les maisons religieuses, mais j'aime

und auch die anderen von de
drohenden Gefahren abzuhalt
recht leichtfertigen Redewend
räumlich beschränkten Erfahru
erfolge der geistlichen Ansta
Zudrang zu ihnen unter dem
handnähme, so muſs sich eb
Aufsichtsrecht über den Unte
Mann, der eben noch so leb
Unterrichtsbefugnis eingetreten
napoleonischer Staatsauffassung
den Unterricht selber für alle,
stalten zu reglementieren habe.

Du moment que vos inspecteu
eux tous les jours et à toute heure
ce qu'ils font ni de ce qu'ils dise
grilles comme des oiseaux dans une

Aber gerade diese Bedingu
mus des schreibenden Politike
schien, konnten die handelnden
dem Minister nicht erlangen.
Persil einen Antrag ein: 'die
die Aufsicht des Kultusministe
lassen darf, so oft es ihm

Unter den allgemeinen Bedingungen für die Zulassung zum höheren Lehramt findet die von jedem Bewerber geforderte schriftliche Versicherung, keiner in Frankreich verbotenen Kongregation anzugehören, bei Tillier nichts als Hohn. Er stellt es beinahe so hin, als ob erst der damalige Unterrichtsminister Villemain auf diese Form der Schutzwehr gegen die Jesuiten verfallen wäre, die doch, wie wir wissen, schon in den Ordonnanzen von 1828 sich fand, und die auch die Deputiertenkammer 1837 wiederaufrichten wollte. 'Rom,' so sagt Tillier spottend, 'war durch die Furche, mit der Romulus das neue Stadtgebiet umzog, nicht sicherer geschützt als unsere öffentliche Erziehung durch den Gesetzentwurf dieses wachsamen Ministers. ... Es ist schade, daſs nicht auch Herr Martin du Nord, nach dem Beispiel seines Kollegen, die Bankerottierer gesetzlich anhält, zu schwören, daſs sie rein seien von jedem Betruge; so könnte er am einfachsten den Richtern langwierige Untersuchungen ersparen.'

Weiter kritisiert Tillier die von Direktoren und Lehrern geforderten akademischen Grade, wobei er sich indessen nicht genau informiert zeigt. Er findet sie zu hoch, und die Kommissionen, von denen die Kandidaten in einer besonderen Prüfung auſserdem noch das Zeugnis ihrer Lehrbefähigung (brevet de capacité) zu erlangen haben, sieht er derart zusammengesetzt, daſs in ihnen wieder die Vertreter der Universität den Ausschlag geben. Jene Gradforderungen würden zudem nicht allein den Zudrang der Geistlichen zum freien höheren Unterricht einschränken, sie müssen zugleich auch die Laienlehrer beengen; Tillier findet, der Villemainsche Entwurf sei hier den neuen, damals in der Entstehung begriffenen Befestigungen von Paris zu vergleichen: etwas zur Abwehr nach auſsen, viel mehr zur Abwehr nach innen. Und wieder läſst er, auch hierin ein echter Franzose, seine wenig begeisterte Auffassung des Lehrerberufes zu Tage kommen:

Votre terre promise n'est pas déjà un si beau pays, pour que vous en rendiez l'accès si difficile. Si vous mettez, à tous les passages, des corps-de-garde d'universitaires qui vexent les passants; si, pour pénétrer chez vous, il faut des prodiges de patience et de courage, nul ne voudra aller par-là. Vous savez cela aussi bien que moi, dans toute profession il faut qu'on récolte en proportion de ce qu'on a semé: or qui voudra dessécher dans d'arides études les fraîches années de la jeunesse, effeuiller

les courtes roses de son printemps sur des bouquins, et laisser sa lampe allumée jusqu'à vingt-cinq ans pour acquérir le droit d'ouvrir une maison d'éducation qui lui rapportera moins, peut-être, qu'une boutique de menuiserie, qu'un comptoir d'épicier ou qu'une fabrique d'allumettes chimiques? Si vous m'engagez à creuser dans mon champ des sillons larges et profonds comme des fossés, il faut que vous me garantissiez qu'il y poussera des épis grands comme des arbres.

Die noch längere Dauer des Monopols der Universität im Unterrichtswesen weist Tillier kurzweg mit der Bemerkung zurück: dafs der Staat eigene Collèges habe, mag vorteilhaft sein, solange aber die Universität bestehen bleibt, werden wir sicherlich keinen freien höheren Schulunterricht erhalten. Er zeigt jetzt auch, weshalb ihm die strengste, bis in die geringsten Einzelheiten des Unterrichts eingehende Aufsicht des Staates über das Schulwesen notwendig erscheint. Einfach darum, weil der Staat dafür zu sorgen hat, dafs der Unterricht vor allen Dingen ein nationaler sei. Daher darf er nicht zulassen, wenn er nicht selber sich an die Wurzel schneiden will, dafs die Unterrichtsfreiheit in klerikalen Händen gemifsbraucht werde, um das Vaterlandsgefühl der nachwachsenden Jugend zu schwächen oder gar zu zerstören. Und Tillier führt des näheren aus, wie diese Gefahr wirklich drohe, und traut also der jesuitischen Geistlichkeit, nach

Si de tous ses habitants vous ne faites des Français, pourquoi l'Al-
:ien, qui parle allemand, se croirait-il le frère du Provençal, qui res-
nble à un Espagnol?

Von demselben nationalen Geiste soll der elementare Unter-
:ht erfüllt sein, darum vor allem mufs er in nähere Verbindung
:t dem höheren gebracht werden.

Les deux éducations sont deux sœurs qui, bien que destinées à un
ıt différent, doivent aimer d'un même amour leur mère qui est la
ance. Que l'éducation primaire ait la même direction, la même disci-
ne que l'éducation des collèges; que toutes les écoles de France, soit
mmunales, soit particulières, aient les mêmes livres de morale et d'in-
'uction; que ces fiers Ignorantins, qui ne relèvent que des évêques,
ent obligés de subir le joug commun, et qu'ils ne puissent faire faire
leurs élèves un signe de croix qui ne soit pas ordonné par la loi!

Sind so ideal-patriotische Forderungen aber unter der zei-
;en Regierung mit ihren schlaffen Ministern, mit dieser trotz
annigfacher Opposition so feigherzigen Kammer gegen den
hen Widerstand der Geistlichkeit durchzubringen? Handeln
cht selbst die Wähler, die die souveräne Gewalt in Händen
ben, wie ein schlechter König, der sich sehr wenig um die
teressen des Staates, viel mehr um die seiner Dynastie be-
immert?

Ces capacités sonnantes dont le percepteur cote le diplôme, trouvent
ıjours que leur représentant vote bien, pourvu qu'il leur fasse obtenir
elque chose. Ce sont des chauve-souris, qui, si elles eussent assisté à
création, eussent demandé qu'il n'y eût point de soleil. Il y a profit
ur eux à avoir un député ministériel, et jamais vous ne les ferez con-
ıtir à en choisir un autre, à moins que ce ne soit un député ministre.

So mufs eben das Volk selber herangerufen werden. In
ıen dringenden, leidenschaftlichen Appell an das souveräne Volk
ingt das Pamphlet aus. Das Volk selber mufs dafür sorgen,
ſs es kräftige, in seinem Sinne handelnde Minister bekomme,
:nn ein Gesetz, wie das jetzt zur Verhandlung stehende über
:n höheren Schulunterricht, darf nicht um schwacher Minister,
hlechter Priester willen mangelhaft gemacht werden.

Fais-la (, peuple souverain,) comme si tous les ministres étaient forts,
comme s'il n'y avait pas un seul prêtre en France. La seule chose
.i doive arrêter ton attention, c'est ce que la liberté te demande et ce
.e le bien de tous exige qu'on lui sacrifie. Les prêtres sont de mauvais
:oyens, je le sais; mais, enfin, est-ce leur faute, si tu as de mauvais

ministres; et faut-il, à cause de cela, leur écorner leur part du droit commun? Les lois ne sont pas faites pour un jour; ce ne sont pas de ces herbes éphémères qui sortent de terre au printemps et qu'on récolte en été. C'est un arbre que tu plantes, et dont tu n'auras que les premières feuilles, mais qui abritera les générations futures sous son ombre. C'est un bâtiment duquel, pauvre barbon tout grisonnant, tu jouiras bien moins que tes fils. Et d'ailleurs, quand tu ferais une loi d'exception contre les prêtres, à quoi cela t'avancerait-il? la faiblesse de tes ministres rendrait encore ton œuvre inutile. Si tes ministres sont trop faibles pour maintenir les prêtres sous le joug de la discipline commune, ils seront trop faibles également pour les empêcher de sortir de la loi d'exception dans laquelle tu les auras enfermés. L'instruction, au lieu de devenir la proie des prêtres y entrant de plain-pied et ayant la clef dans leur poche, deviendra la proie de prêtres s'y introduisant furtivement et à l'aide de fausses clefs: or, des deux manières de se laisser voler, je ne vois pas trop quelle est la bonne.

Aber in deinem Hause Frankreich bist du, souveränes Volk, am Ende doch der Herr, die Minister sind nur die ersten unter deinem Gesinde (tes premiers domestiques). Ihre Schwäche jetzt der trotzenden Geistlichkeit gegenüber liegt am Tage; die lacht der leichten über sie verhängten Strafen. Nur Herr Dupin bildet sich ein, dafs solche schüchternen Mafsregelungen der weltlichen Obrigkeit auf Geistliche einen Eindruck machen.

vagues hautes comme des montagnes, l'ont bouleversée, présente la même surface que la veille? Puisque tu es si bien disposé à servir quand tu as un oppresseur, que ne restes-tu tranquille sous sa main? Le bœuf qui se sent né pour le joug n'a pas la sottise de se révolter contre le laboureur, lorsqu'il l'attèle. Quand on n'est qu'une légère girouette que le moindre souffle manie à son gré, on ne cherche point à lutter, comme un navire, contre le vent qui passe. A la vérité, nos pères ont obéi à un empereur; mais, quel peuple eut jamais un plus grand et plus glorieux maître? Et eux, encore, ils étaient bien moins les serviteurs de Napoléon que ses compagnons d'armes; s'ils le suivaient, c'est qu'il les conduisait toujours où ils voulaient aller: ils marchaient tant que l'aigle volait, et l'aigle ne s'arrêtait que sur le clocher d'une capitale. Mais toi, vois quels sont ceux qui te tordent, comme une rouette, entre leurs mains; qui mettent leur volonté à la place de ta volonté abolie! Va! quand trente-deux millions d'hommes ne peuvent se faire obéir par six ministres, ils sont dignes de ramper sous des prêtres!

So weit hat ihn der Zug seiner lebhaften Improvisation wieder fortgerissen von dem Standpunkt, den er bei Beginn seiner Betrachtungen einnahm, als er mit ruhiger Ironie auf die von der Geistlichkeit drohenden Gefahren herabsah. Nichts kann deutlicher zeigen, daſs wir hier keinen Politiker vor uns haben.

Durch Dupins Stellung in der Jesuitenfrage war die Haltung, welche wir Tillier in diesem Pamphlet annehmen sehen, vor allem bestimmt worden. Nicht lange zuvor schon hatte er gegen diesen mächtigsten seiner Gegner, und den er sicherlich unter allen am herzlichsten haſste, noch einmal einen heftigen Angriff unternommen, der zwei Nummern seiner ersten Pamphletreihe (14 und 15) füllte: *Comme quoi j'aurais voulu me vendre à M. Dupin.* Das Pamphlet ist wahrscheinlich 1844 veröffentlicht;[1] eine Notiz Dupins in seinen Memoiren, vom 25. Februar dieses Jahres, ist wohl darauf zu beziehen. Dupin bemerkt da, daſs ihm vom königlichen Prokurator in Nevers ein gegen ihn gerichtetes Libell zur Kenntnis gebracht, und daſs die Erlaubnis zur gerichtlichen Verfolgung des Verfassers eingeholt worden sei.

[1] In einer in den 'Werken' weggelassenen Anmerkung sagt Tillier, das Pamphlet habe dem gegen die 'Dotation des Herzogs von Nemours' gerichteten (Nr. 11—13) eigentlich vorangehen sollen, aber mit Rücksicht auf den Tod von Dupins Vater (21. November 1813) habe er es damals nicht ausgegeben. Vgl. jetzt Gérin, Études I 310 f.

Er habe gedankt, aber abgelehnt. Schwerer nimmt Tillier eine über ihn ausgesprochene Verleumdung, daſs er seine Dienste Dupin angeboten und erst, nachdem er zurückgewiesen sei, sich gegen ihn gewendet habe. Zur Widerlegung dieser Lüge hat er sein Pamphlet geschrieben. Mit bitteren Worten wirft er von neuem der herrschenden Klasse in Clamecy ihre eigene politische Korruption ins Gesicht, die jeder neuen Regierung ihre Gesinnung feilhält. Noch infamer würde er als Schriftsteller sich erscheinen, wenn er seine der Freiheit geweihte Feder verkaufen wollte.

Je suis le plus chétif et le plus inconnu de ceux qui écrivent pour le peuple; je n'ai dans ma main qu'une pauvre plume de roitelet; mais, à Dieu ne plaise que je la vende jamais à nos oppresseurs!

Und er erinnert in ausführlicher (uns schon bekannter) Darstellung daran, wie er als Kommunallehrer gegen den König von Clamecy die Fahne der Empörung erhoben und so dem langen Schwanz der Anhänger in der Stadt die willkommene Veranlassung geboten habe, ihn durch allerlei Schikanen endlich aus seiner Stellung zu verdrängen. Und warum sollte er sich jetzt verkaufen? Genügt für seine Ansprüche doch völlig, was seine freie Feder ihm verdient. Er gibt eine ausführliche, reizende

près de ceux qui me connaissent, et je ne tiens guère à la considération hémère des passants. J'ai d'ailleurs, quand on me salue, la satisfaction me dire que ce n'est pas à mon habit qu'on s'adresse. Je n'ai point domestiques pour me mal servir; j'ai mes deux enfants qui suffisent s bien à cette besogne. Comme ils n'obéissent jamais à ma première jonction, cela me procure l'avantage de m'indigner contre eux; ainsi on humeur conserve toujours une salutaire âpreté, et mon style de mphlétaire se maintient toujours à la trempe qui lui convient. Quelque rnées que soient mes ressources, elles me permettent encore d'être la pe de certaines gens. Je connais bien des riches qui n'ont pas le même antage. C'est un luxe dont je suis fier, et qui, Dieu merci, ne m'a nais manqué. J'aime mieux cela, du reste, que d'acheter des cacheires à ma femme. Or, à qui vit ainsi et ne veut pas vivre mieux, à oi servirait-il d'être un nabab? ... Nous autres, les Tillier, nous sommes ce bois dur et noueux dont sont faits les pauvres. Mes deux grandsres étaient pauvres, mon père était pauvre, moi je suis pauvre: il ne ıt pas que mes enfants dérogent. Avec trois mille francs on peut vivre. on fils gagnera probablement moins; mais s'il se permettait de gagner vantage, je reviendrais, ombre irritée, épancher ses sacs d'écus par les ıêtres. ... Et d'ailleurs, pourquoi m'inquiéterais-je donc tant de mes fants? Quand mon dernier accès de toux sera venu et que j'aurai ndu à Dieu ma plume avec mon âme, est-ce que le soleil s'éteindra? t-ce que la terre cessera de se couvrir de verdure? Le père de tous, i donne leur pâture aux petits des oiseaux, la refusera-t-il aux petits pamphlétaire?

So plaudert er weiter, mit sich allein vor aller Welt, bis er ch aus solchen Phantasien zurückholt mit den Worten:

Et moi, qui m'amuse, comme un sot, à faire du sentiment avec ces essieurs!

Ein anderes Argument werden sie besser würdigen. Herr upin könnte einen Anhänger wie Tillier zu seiner Verteidigung tzt sehr wohl gebrauchen. Er ist sichtlich rückwärts gegangen. llier will in Clamecy eine scharfe Kritik (die er wiedergibt) n Dupins letzter Rede im landwirtschaftlichen Verein gehört ben. Und er kommt zu dem Schluſs: Herrn Dupins politische olle ist ausgespielt. Die Regierung fürchtet ihn nicht, und die pposition in der Kammer mag nichts mehr von seiner zweiutigen Unterstützung wissen. —

Das Pamphlet gegen Dupin wie das bald darauf folgende gen die Jesuiten zeigen uns Claude Tillier noch in seiner ımoristischen Kraft, die das Leben und seine Unbill in einem eien, stolzen Gemüte zu bemeistern vermag. Unterdessen aber

nagte die schleichende Krankheit immer tiefer in die Wurzel seines Lebens. Zwar spottete er, wie Laurence Sterne, selbst über seinen tödlichen Husten; aber den letzten Pamphleten des späten Frühjahrs und des Sommers 1844 glaubt man doch die mühsamere Anspannung der Kräfte anzufühlen. Eine kleine rein humoristische Skizze: *Physiologie du Professeur de rhétorique*, die man in den Werken unter die Pamphlete gegen das Ende hin versetzt hat (IV 251—262), gehört, wie ihr politisches Gegenstück, die *Physiologie de l'Électeur de petite ville* (das. 245—49, aus dem Feuilleton der 'Association' vom 7. November 1841), sicherlich auch in jene Zeit noch fröhlichen Kampfes.[1] Es schildert den Lehrer der Muttersprache in der Unterprima (wie wir ja sagen würden) als bel esprit; seine höchst sorgfältige Ausdrucksweise:

Le langage du professeur est châtié avec rigueur; il est pour ainsi dire brossé;

seine dichterischen und literarischen Bestrebungen, seine Verehrung Racines und seinen Abscheu vor den neumodischen Romantikern, besonders vor Victor Hugo. Keiner kennt besser als er die Insektenart, welche man Alexandriner nennt,

Solche heitere Bilder kann der todkranke Mann nicht mehr in sich aufrufen. Eines der letzten, noch von ihm selber veröffentlichten Pamphlete: *Non, il n'y a pas eu de Révolution de Juillet,* das sich gegen die gesamte innere und äufsere Politik der Regierung richtet und zum Teil Klagen wiederholt, die wir schon kennen, hat einen forciert-rhetorischen Anstrich. Doch gerade was wir von Tilliers eigentlichem Wesen darin vermissen, machte es dem gewöhnlichen radikalen Leser damals schmackhafter; es ist nach Tilliers Tode noch, bis 1847 elfmal, aufgelegt worden.[1] Wie dieses Pamphlet mit seiner stark in Anaphern arbeitenden Rhetorik deutlich unter Cormenins Einflufs geschrieben ist, so auch das schon erwähnte, ebenfalls gegen die Regierung und ihre Kammermajorität gerichtete: *Dotation du duc de Nemours.* Auch dieses enthält zur wesentlichen Charakteristik Tilliers nichts Neues. Es wendet sich gegen die im Jahre 1844 zum drittenmal von König Louis Philipp erhobene Forderung einer Dotation für seinen zweiten Sohn, der seit dem unglücklichen Tode des Herzogs von Orleans für die Zeit der Unmündigkeit des Grafen von Paris zum Regenten designiert war; hier hätte Tillier eigentlich wissen müssen, dafs schon die Minister dem Verlangen des hartnäckigen Königs nur mit gröfstem Widerstreben nachgegeben hatten, und dafs die Bewilligung der Kammer von vornherein ganz unwahrscheinlich war. Man hat den Eindruck, dafs Tillier vor allem eine bequeme Gelegenheit zu Angriffen gegen den König und seine Söhne, in deren Beurteilung er Cormenin nur allzu blindlings folgte, nicht ungenutzt vorüberlassen wollte.

Das letzte von Tillier selber, wie es scheint, noch zum Druck gegebene Pamphlet, dessen Ausgabe er aber nicht mehr erlebte,[2] enthält die ergreifende, bei uns in Pfaus Übersetzung längst bekannte Klage um die Mutter. Es trägt die Aufschrift: *M. de Ratisbonne, ou un commis-voyageur de la sainte Vierge.* Der Bischof Dufêtre hat den älteren der beiden vom Judentum zum Katholizismus bekehrten Brüder Ratisbonne — die Bekehrung des jüngeren in Rom 1842 hatte auch in Paris

[1] Bourquelot, La Littérature française contemporaine 6, 478.
[2] Nach Gérin S. 312 Ende Oktober 1844 ausgegeben.

est là qui m'enveloppe de tou
mes yeux ce que je désire, et
me déplaît; elle a quitté l'au
besoin d'elle, pour prendre s
avait donnés à mon enfance,
Elle a déjà vu mourir un fils,
son bras pour me faire descenc
Et quand j'ai à aimer une par
mes adorations à une mère do

Pauvre mère! de quelle l
les larmes qu'il a mises sous
juste envers les mères? Un fi
mais une mère, de combien de f
Oh! combien je suis moins à p
avant ceux de ma génération;
jeunesse, et après lequel la vie
rendrai à Dieu mes facultés tel
nation vole toujours d'un vol l
blanchi les plumes de son aile.
point vu, cette année, dans tes
vu ton doux soleil et je n'ai sen
mais nous nous en irons ensen
feuille des peupliers, avec la de
chant des oiseaux, enfin avec to
beau dans l'année. Il faut que
faut partir! — Ne vaut-il pas n

Im Herbst dann wirklic
zeit, die ihm so lieb war,

'reunden. In den letzten Septembertagen hatte er zur Vermäh-
ıng der Tochter eines alten Freundes in Clamecy mit einem
ıngen Gelehrten, der, schon damals von der Universität wieder-
olt ausgezeichnet, später ein geachteter Physiker und Meteorologe
eworden ist,[1] noch einen poetischen Glückwunsch in die Heimat
eschickt:

> Un voile blanc, sainte et touchante chose,
> Devant l'autel ce matin s'inclinait.
> Heureux parents, vous faites un bouquet
> D'un laurier vif et d'une rose.

Seine eigensten Gedichte hat er in Prosa geschrieben und
elbst über seine Pamphlete, wie wir gesehen haben, in unbe-
ümmerter Laune hingestreut. Eine das Wesen suchende Be-
rteilung auch des Politikers Tillier muſs sich zuvor mit dem
umoristischen Dichter genauer bekannt machen.

[1] Marié-Davy. Nach einer freundlichen Mitteilung von Herrn Amédée
'atonné, dem man eine im 'Écho de Clamecy' 1901 abgedruckte Con-
ɛrence über Claude Tillier verdankt.

Berlin. Max Cornicelius.

# Kleine Mitteilungen.

## Ungedruckte Briefe aus Klopstocks Lebensabend.

Die Originale der unten mitgeteilten Briefe befanden sich früher im Besitz der Frau Elisabeth Cramer-Sieveking, der ältesten Tochter des Syndikus Karl Sieveking († 1847) und des Enkelkindes der Adressatin, Frau Johanna Margareta S., geb. Reimarus, der Seele des gastfreundlichen Hauses ihres Gatten Georg Heinrich, zu Neumühlen. Frau Elisabeth C.-S. überliefs sie käuflich dem British Museum [1] am 15. Dezember 1890; sie bilden nun unter dem Buchstaben P einen Teil des Sammelbandes Additional 33 610 A-T. a) und b) sind auf Quart-, $\beta$ c) und d) auf Oktavbogen geschrieben. Im Gegensatz zu dem in der Anmerkung erwähnten Jugendbriefe ist die Handschrift des Dichters durchaus leicht lesbar, nur sind die Züge in d) etwas zitterig. — Für die literarische Tätigkeit oder die literarischen Beziehungen Klopstocks ergeben die Briefe wenig Neues; immerhin

Rath, ob ich Ihr eine so deutliche Liebeserklärung machē darf, als ich vorhabe? Ich werde Sie nämlich bitten, oder vielmehr einladen: In der Pforte vier Vorlesern des Messias vier kleine goldne Medaljen zu geben, die zusamen von ungefähr den Werth von 100 M. hätten. Die Vorlesungen werden in der Zeit von einem Jahre gehalten. Der Rector bestimmt die Tage, an welchen es geschehen soll: u. die jungen Leute wählen den jedesmaligen Vorleser unter sich.[1] Die Deutlichkeit der Liebeserklärung werden Sie mir zugestehn; aber nun auch finden, dafs es sich für einen Privatmann nicht schickt, an Prinzessiñen, u. dañ auch nicht für mein Alter, Liebeserklärungen zu machen; u. Sie werden es mir also natürlicher Weise abrathen. Allein was soll ich nun thun, da ich die Sache einmal sehr lebhaft wünsche? Könte ich deñ nicht in Hamburg bleiben? u. muß ich deñ notwendig nach Regensburg gehn? In dem Falle, dafs Sie mit dem Nichtverreisen zufrieden sind, bitte ich Sie um keinen Rath, sondern ich gebe Ihnen den, nicht zu bescheiden zu seyn. Der Ihrige

den 5 May 1800 Klopstock

b)

Als mir der Gedanke von der Belohnung der pförtnischen Vorleser kam, war auch gleich der Zweyte da: Aber ja kein Fürst, sondern ein Bürger! Aus dem Bürger wurde bald eine Bürgerin; und es währte auch gar[2] nicht lange, dafs Sie, L. Sieveking, die Bürgerin waren. In der Freude über die Sache, gab ich meinem gestrigen Briefe (den kein sterbliches Auge sehen soll!) die Scherzhafte Wendung, die er hat. Sie sind für das Verreisen nach Regensburg,[3] ich bin es nicht. Daraus folgt gar nicht, dafs ich Mathilde Amalia deswegen auch nur um ein Haar breit weniger liebe, als sonst. Der Punkt, worauf es mir ankam, war: Weder Fürst (also auch nicht der Markgraf von Baden,[4] den ich hochachte u. liebe) noch Fürstin sollten belohnen. Aber welchen Bür[ger][5] oder welche Bürgerin soll ich nun wählen, da Sie für meine[6] Wahl, mit der ich doch so zufrieden war, nicht gewesen sind? Weñ ich Sie hier um Ihren Rath bitte, so bitte ich Sie zugleich um Ihren Beystand bey der Ausführung. Aber am besten wäre es gleichwol, weñ Sie umkehrten, u. mir gegen Sich selbst beyständen. Der Ihrige

den 6. May Klopstock

Adresse: An Madam Sieveking.

*β*

[Antwort der Frau Sieveking.]

Mein bester Klopstock

Ich beantworte Ihren Brief gleich, weil er mir viele Freude macht. Dafs ich ihn Niemand zeigen kann, thut mir recht wehe.

[1] Ob dieser Plan zur Ausführung gekommen ist, weifs ich nicht zu sagen. Am 20. März desselben Jahres hatte Kl. dem Rektor der Pforte, C. W. E. Heimbach, nebst einem Briefe die Göschen. Prachtausgabe des Messias zur Aufstellung in der Schulbibliothek zugesandt, was auch unter grofsen Feierlichkeiten zu Ostern (15. April) geschah (vgl. Munker S. 546; Heimbach, Klopstock Feyer in Schulpforte. Grimma 1800). Der überschwengliche Bericht Heimbachs (s. auch unten c) mag ihm den Gedanken nahegelegt haben.

[2] Vorher ja durchstrichen.

[3] Über Ursache oder Absicht der Reise, zu der es aber sicher nicht gekommen ist, sind wir nicht unterrichtet; doch scheint es sich nach obiger Stelle um eine Einladung der Prinzessin gehandelt zu haben, die in dem schönen (verlorenen?) Brief enthalten gewesen sein wird, auf den sich Frau Sieveking in ihrer Antwort (oben *β* gegen Schlufs) bezieht.

[4] Über Kl.s Beziehungen zu ihm vgl. Munker S. 467 ff.

[5] -ger verrieben. [6] Aus mit meiner korrigiert.

anlafst. Dafür möchte ich di
nicht fünfmal, aber doch meh
mütig. L. S. u. Sie werden mi
lich mir nicht bliebe, durch Ih
vor Ihnen eine Änderung zu s
gemacht habe. Die beyden letz

Ihre Stime. Kein S
Von den Siegen d

Ich bitte um den versprochene

P. S. In Heimbachs Brief
vor. Schade, dafs ein solches

Hierbei Schmeissers Brief.
Auftrages keine bessere Gesand
indefs doch nicht, dafs Sie bei
ausgesehn hätten. Das Satirisc
Art. Deñ hätte es auch nur ei
so hätten Sie ja den Ton verka
verzeihlich, gegeben hatte: u.
nicht. Deñ irrte ich hierin, so
Sie mir den 2. Jul. machten. U
Sie erinnern Sich, dafs Sie
Errathung eines von mir aufgeg
den Einfall vom Räthsel dem Sc
ich sage Ihnen jezt, dafs das R

---

[1] Das Autograph der 'Im Juni
bogen bei. Die Schlufsworte lauten

Ihre Stime. Kein Stur
Vom Getöse des Ozean

Sonst ...

Ich habe endlich diesen Morgen einen Brief von St.[1] eröffnet. Er sagt mir darin nichts von der traurigen Sache; und schließt den Brief: „Ach liebster Klopstock! Sie Kl. und mein ältester Freund! Welche Gefühle ergreifen mich! Ich drücke Sie mit der ehrerbietigsten Zärtlichkeit an mein Herz!“ Dieser Schluß hat mich erschüttert. Sie sehen, was darin liegt. Der Ihrige

den 25. Aug. Klopstock

## Zur deutschen 'Bauernpraktik' (1508).

Die ersten Ausgaben der deutschen 'Bauernpraktik' enthalten zum Schluß ein Kapitel '*Von den XII gueten Freytagen*', für welches der Herausgeber, Geh. Rat G. Hellmann, keine Quelle hat nachweisen können. Indes geht auch dieser Abschnitt auf eine alte Vorlage zurück, nämlich einen lateinischen Text, den soeben G. Mercati aus einer vatikanischen Handschrift des 12. Jahrhunderts (Cod. lat. 3838) unter dem Titel '*Un apocrifo di Clemente Romano*' (= Studi e Testi Nr. 5, Roma 1901, S. 80 f.) veröffentlicht hat. Ein Vergleich des beiderseitigen Anfanges zeigt, daß es sich um eine ganz wörtliche Übersetzung handelt.

| | |
|---|---|
| Sant Clemens schreibt vnnd spricht: Ich wil eüch machen ewigs leben. Ich han gefunnden in dem bůch, das da haissett Canones Apostolorum, da Gott sprach zů sant Peter von zwölff freytagen, in den alle Christen-menschen in wasser vnnd brot fasten sollen, *usw.* | Ego Clemens, Romanus pontifex, paraui uobis uitam eternam. Inueni in canonibus apostolorum, quod Dominus dixit ad beatum Petrum, magistrum meum, de duodecim diebus Ueneris, in quibus omnes christiani in pane et aqua ieiunare debent usque ad uesperas, *usw.* |

Dieselben zwölf Freitage, aber mit anderer Begründung als Einleitung, nennt ein lateinischer Text bei P. Meyer, Bulletin de la Soc. des anç. textes, 1883, S. 97, woselbst auch eine französische Version abgedruckt ist. Eine spätgriechische Übersetzung bei Mercati S. 238 ff. Über die rumänischen Texte vgl. Gaster in Gröbers Grdr. II 3, S. 410. Quellen zu anderen Teilen der 'Pauern Practick' siehe oben S. 347, 350, 351, 354.

Würzburg. Max Förster.

## Zum angelsächsischen Davidbild.

F. Liebermann hat in Bd. CIX dieser Zeitschrift eine Notiz S. 377 über meine Deutung des Davidbildes (zu S. 63 meiner Geschichte der englischen Litteratur) gegeben. Dabei ist jedoch übersehen, daß ein Nachtrag S. XII des ersten Abzuges meines Buches die Erklärung des Bildes schon weiter gefördert hat, als es diese Notiz tut. Damit nun nicht, durch Liebermann veranlaßt, noch andere sich an der Erklärung dieses Bildes versuchen, so gebe ich hier, was die zweite umgeänderte und vermehrte Auflage meiner Litteraturgeschichte, mit der ich gerade jetzt beschäftigt bin, zu dem Bilde

[1] Friedrich L. Stolberg, der am 1. Juni 1800 zum Katholizismus übertrat. Vgl. ADB 36, 350 ff.

Sänger mit ehernen C
V. 42: 'Heman und Je
und mit Saitenspielen
(Assaphs) Namen zusa
mit dem Jedithuns (l
wird zugeschrieben Ps.
Bilde ist bei der Über
sprungen, so dafs *E* wi
unser Bild in London ar
lesen (*un* und *im* lasse
unterscheiden). Über de
der Photographie noch .
Musiker, dessen Name
Sänger und Musiker wer
Ethan wirft Messer un
Instrument, Asaph bläst
dessen Haupt auch der
Throne mit der Kniehar
sagt). Der heilige Geist li
findet sich auf dem Bild
vier Begleiter tanzen, so
dargestellt ist, macht trot

Leipzig-Gohlis.

**Das Handschrift**

Cnuts Gesetze [1] lieg
und vier Übersetzungen
nischen.

insoweit in Betracht, als er nicht, wie zumeist, buchstäblich B oder A wiederholt oder, wie unzählige Male, bloſse Druckfehler, Verderbnisse — des 16. Jahrhunderts oder frühere in verlorenen Mittelgliedern — und willkürliche Archaisierungen aufweist, sondern allein ein ganzes Wort bewahrt.

Gleich im Prolog verordnet Cnut *him sylfum to cynescipe 7 folc[e] to þearfe.* Nur L hat *folc,* es fehlt G A C, aber Q übersetzt *commune,* J *regni,* und D, hier überall ändernd, bietet *þeode.* Daſs *folce* von Cnut gemeint war, folgt aus seinem Erlasse von 1020:[1] *to minum kynescype 7 to ealles folces þearfe.* Die verlorene Vorlage[2] L's heiſse l. Daſs L auch aus G schöpfe, folgere ich aus der Zeile I 7, 3: *7 þæt beo his beweddode wif,* die G L Q C J haben, A D aber auslassen, und aus I 2 *saulum to hæle* in G L, was A D Q C auslassen. Freilich bleibt die Möglichkeit, L nehme beides aus l. Umgekehrt ward L benutzt durch G 2, den Korrektor G's im 16. Jahrhundert, I 12; G 2 klammert ein L fehlendes Wort ein II 71.[3]

D begeht zwei Fehler mit C gemeinsam gegen G B A Q, nämlich *XL* gegen *LX* II 15, 2 und *synne* gegen *synnan* II 6; ihre verlorene Vorlage heiſse dc. Bei der Spärlichkeit der Argumente bleibt jedoch die Möglichkeit, daſs D und C selbständig abwichen.

A gemeinsam mit Q läſst Wörter aus II 14, 1 gegen G J C, II 46, 2 gegen G B C, überspringt eine Zeile II 68, 1a gegen G B C, ändert Ausdrücke in leichtere oder modernere, so *læte riht* zu *wille* (*uolo*) II 75 gegen G J, *nime* (*accipiemus*) zu *lese* (*metemus*) II 68 gegen G C, verderbt *fyrdwite* zu *fyrdung* II 12 gegen G B J C, *blote* zu *hlotæ* (sorte) II 5, 1 gegen G B C und *deore* zu *deope* (*profunde*) II 2, 1 gegen G D B J C. Die verlorene Vorlage von A und Q heiſse aq.

J begeht mit L den Fehler *uitam* (*feorh*) II 16 gegen *freme* G, *freoma* B, *feorme* A, *commodo* Q C, vermutlich gemäſs einer verlorenen Vorlage il. J läſst II 3 eine in G D B C stehende Zeile gemeinsam mit aq aus, folgend einer gemeinsamen Vorlage aqil. W liest 39, 1 *XL solz* wie J II 15, 1 *XL sol.* gegen G D B A Q C; 44, 2 *nam prendre* wie J II 19, 2 *accipere náme* und 47, 1 *ne volt* wie J II 25 a *noluerit* gegen G B A Q C; 45 *ne mort ne vif* wie J C II 24 *vivum nec mortuum* gegen G B A Q; 41, 1 *l'anme* wie G J II 3 *saule* gegen D B A Q C; 41 *defendun* wie A J C II 3 *forbeodađ* gegen G D B Q; 40 *prohibemus* wie II 2, 1 B Q J C *forbeodađ* gegen G A. Jedoch setzt W 52, 2 *utlage* mit A II 31, 2 gegen *utlah* G B, 13 *sa were* mit A

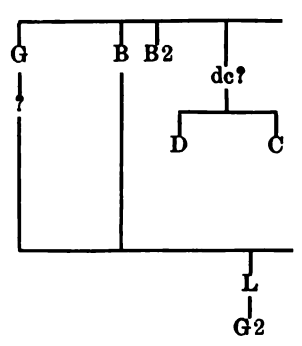
---

24, 3. 30, 1. 42. 55. 56. 57. 65. 72. 73 a. 80, 1. In II 68, 1 b hat der Korrektor durch Rasur den Text Cnuts geändert, so daſs er Cnuts Quelle, nämlich Edgars sog. *Canones,* entspricht. Und jene Stellen sind zumeist solche, die keine Parallele in einem der anderen Texte haben. Eben darum läſst sich B 2 nicht klassifizieren; doch steht II 75 *læte riht* in B 2 G deutlich gegen B A. [1] *Ges. Agsa.* S. 274.

[2] Vgl. Wroblewski *Über altengl. Ges. des K. Knut* 13. Auch *arære* II 15, 1 in L für *rære* G B A entstammt wohl nicht D, sondern l.

[3] Dreimal setzt G 2 Zahlwörter aus L über Zahlen II 71, 1. Wenn G 2 kleiner Besserungen fähig war, so schöpfte er auch I Epilog aus L.

mit *syn* gegen *synd* (*sunt, conti*
*sawle* (*anima*) gegen *sawla* (*ani*
(*terra*) in B A Q C, G Q J C II 4
ferner mit den überflüssigen Zufü
gegen G A Q C und B 2 J *and*
G B 1 A Q C. Zu II 18 fügen ge
überflüssig, ein *necesse* Q 2 J un
B 2: wahrscheinlich eine unabhä
Schreiber. Hieraus ergäbe sich




So einfach aber erklären sic
wifs nicht alle. Zunächst nämlich
schiedenen Ausgaben, die Q 1. 2,
mehrfach zwei verschiedene Lesun
bald mit der anderen Klasse stir
*vel*) ein in 71. 5 gegen G A Q

Archetyp zwei Textformen (entweder durch Zeilenüberschreibung oder Randbemerkung), von denen GBAC nur eine bewahrten.[1] So druckt L II 29 neben *ade* mit GBAJC, am Rande *al. lade,* wie Q *lada,* vermutlich aus einem Doppeltext in l, il und aqil: es sei denn, Lambard habe das Wort etwa aus Bromtons Q herausgepflückt. Auch II 76, 1 a liest L mit A *tyge,* während G *tege,* JC *scrinii* bieten, und setzt an den Rand *alias teah,* d. i. Nominativ vermutlich zu *teage* in Q.

Aber nicht nur die in Q, in J, in l variierenden Lesungen zwingen zur Annahme doppelgestaltigen Archetypes: ohne solche läſst sich auch nicht erklären, daſs bald das eine, bald das andere Paar der Handschriften vom Reste abweicht. So haben AC[2] eine gewiſs nicht Cnut gehörige Überschrift gegen GDQJ; und BC bieten gegen GAQ schon hinter dem ersten Teile den richtiger erst hinter dem ganzen Werke passenden Epilog. Wenn G den Paragraphen 51, 1 hinter 52, Q und J 52 hinter 52, 1 versetzen, so standen vermutlich in aq, il, aqil und dem Archetyp Umordnungszeichen, die nur BA und dc richtig verstanden. Statt *beodaþ* führen das deutlichere *forbeodaþ* ein einmal BQJC gegen GA II 2, 1, das andere Mal AJC gegen GBQ II 3. Weniger originale Lesarten bieten GC mit *his socne* (*privilegium*) gegen *hit* in BAQJ II 73, 1; GQJC mit *æfre* (*semper*) gegen *efen* DA I 2, 2; ferner GQ 47; BJ 71, 5; BAQJC II 20; s. o. Der Archetyp hatte jenes *folce* im Prolog wohl am Rande, ebenso aqil und aq; da übersahen es GdcA, während es QJl in den Text setzten. Von den drei Lichtzinsterminen geben GA nur zwei; Mariä Reinigung, von Cnut zweifellos mitgemeint, steht richtig in LQJC I 12. Entweder hat jeder der drei — dc, Q und il — die auf der Hand liegende Besserung selbständig vollzogen, wofür vielleicht der vor 1100 unmögliche Fehler in L spricht, oder die Wörter standen am Rande im Archetyp, in aqil und in aq und wurden durch G und A übersehen.

So zeigen sich deutliche, aber höchstens ein Dutzend Stellen, an denen unsere Hss. nicht auf eine archetype Lesung sich zurückführen lassen. Beruht also die Variation auf dem Benutzen zweier gleich authentischen Gesetz-Ausfertigungen? Solche Annahme ist möglich, aber nicht notwendig. Vielmehr kann der Archetyp an jenem Dutzend Stellen Änderungen privaten Ursprungs gezeigt haben, die bald der eine, bald der andere Abschreiber beachtete.

Berlin. F. Liebermann.

## Zum Havelok.

V. 1674 ff. bietet die Hs.:

*Hwanne he hauede his wille yat,*
*þe stede, þat he onne sat,*
*Smot Ubbe with spures faste.*

---

[1] Für 'Gerüfte' II 48, 2 ist *hearme* GBA, was Q2C sinnwidrig *damno* übersetzen, Metathese oder archetyper Schreibfehler statt *hreame*; Q1J übertragen sinngemäſs *clamore*, ohne daſs sie *hreame* gelesen haben müssen.

[2] Vielleicht nur zufällig überspringen sie II 26, 1 gegen GBQJ.

mit Recht Anstofs, aber sei
als durch Reimnot hervorg
des richtigen Part Prt. *queþ*
nehmen! Da in der Hs. *y*
schieden werden,[1] kann m
lesen, was schon bei Stratm
von *ȝāten, ȝēten* (ae. *ȝēatan*
Wtb. 2, 337[b]. Das Verbun
gewähren', und dies gibt au
nur V. 1674 *he* auf Havelo
daure, dies erst jetzt erkannt
fassung der Form, die auch
übersehen zu haben.

Kiel.

**Franzosen über En**

*Les Anglais du Moyen*
Langlois in *Revue histor.* 5
*Louis IV*, 1890, p. 296) edi
Nangis eine Sage mit einem
936 in England flüchtig gel
der Franzosen des 13. Jahrh
*fantibles et folz de sens = A*
*id mirum, cum extra mundu*

Berlin.

**Fronleichnams**

A. F. Leach ediert

eine *pagenda* (*pagina ludi*). Die Fronleichnamsgilde, 1330—50 zunächst aus Priestern gebildet, ordnete und führte den Aufzug, aus dem das Spiel vor 1379 entstand. Die Krämer, die reichsten, spielten zwei Stücke: *Black Herod* und *Domesday,* die Walker 'Schöpfung Adams', die Tuchscherer 'Adam und Seth', die Goldschmiede 'Drei Könige von Cöln', die Barbiere 'Taufe Christi', die Tuchmacher *Demyng Pylate,* die Gelbgiefser 'Kreuzigung', die Schmiede 'Himmelfahrt'. Zum 'Paradies', welches die *Hayrers* darstellten, gehörten u. a. *2 wenges angeli, 2 visers, 1 firsparr, 1 worme.* P. XLiij. XLVij. L. Lij. Lix f. 33—7. 45. 99. 109. 111. 118. Vgl. Leach in *Engl. miscell.* für Furnivall 1900.

Berlin. F. Liebermann.

**Parallelen zu Chaucers Prioresses Tale und Freres Tale**

enthalten die 'Fragmente der Libri VIII Miraculorum des Caesarius von Heisterbach' (13. Jahrhundert), welche kürzlich A. Meister als 13. Supplementheft der 'Römischen Quartalschrift' Rom 1901 veröffentlicht hat. Die 67. Erzählung des III. Buches handelt: *De scholari, quem Iudaei pro cantu de sancta Maria occiderunt, quem beata Maria iterum vivificabat* (S. 189 ff.) und die 17. Erzählung des II. Buches: *De advocato, quem diabolus vivum rapuit, dum iret facere exactionem.* Doch können beide nicht die direkten Vorlagen Chaucers gewesen sein. — Übrigens enthält der Band verschiedene andere Erzählungen, in denen das Absingen eines Marienliedes einem Rettung schafft.

Würzburg. Max Förster.

**Jamnes und Mambres** (zu Archiv CVIII, 15 ff.)

sind, worauf mich Dr. Glauning hinweist, auch in dem frühmittelengl. Margareten-Leben, ed. Cockayne (1862) p. 16, citiert. Margarete fragt den Teufel, der ihr im Gefängnis erscheint, wer er sei. Dieser antwortet: *hwerto schuld i tellen þe ant mi tale tealin, lufsum lefdi, of ure cunde ant ure cun, þæt tu cost te seolf iseon in Iames* [Ms. B: *Iameines*] *ant Imembres* [B: *Manbres*] *bokes ibreuet.* Die Stelle ist um so interessanter, als sie klar zeigt, dafs dem Verfasser der Legende (d. h. wohl der lateinischen Vorlage), ebenso wie dem Origenes u. a., ein 'Buch', eine besondere Schrift über Jamnes und Mambres bekannt war. In der altenglischen Margareten-Legende (ed. Cockayne, Cambridge 1861, p. 43) findet sich nichts Entsprechendes.

Würzburg. Max Förster.

## Beurte

Studien zum Lie
Halle, Niem

Das Liederbuch
Hätzlerin abschrieb,
die merkwürdigste S
telalter. Weltliche u
allegorische, volkstü
Kunst, alles bringt d
lichen Dichtungen des
Mahnungen Suchenwi
von Sachsenheim oder
der Buhlerei, die eine
legenheitsversen ersch
Derbe neben dem Zart
Kunst. Es ist ein fort
ihre hinreifsenden, leid
schlichte, echt volkstü
ventionelle und banale
Volkstümliche artet au
Liederbuch führt uns f
zu Konrad von Würzb

in allem, das Interesse für die ganze deutsche Literatur von 1250—1500 bisher war. — 1899 hat also endlich Geuther, einer Anregung Philipp Strauchs folgend, mit Studien zur Hätzlerin begonnen. Die Liedersammlung, die sie abschrieb, bewahren uns, wenn auch nicht so vollständig, auch zwei andere Handschriften, demgemäfs untersucht G. zuerst das Verhältnis dieser 3. Handschriften: leider nicht zusammenhängend, sondern mit gröfseren Unterbrechungen. Diese Untersuchung scheint mir klar und überzeugend, ich kann ihr nicht in die Einzelheiten folgen, sie macht aber gewifs, dafs unser Liederbuch vielfach verbreitet war und vielfach abgeschrieben wurde, und dafs es sich dabei stetig vermehrte (vgl. über die ursprünglichen Teile der Sammlung besonders S. 39). Manche der einzelnen Lieder sind aufserdem noch in anderen Handschriften erhalten, die G. übersichtlich und dankenswert zusammenstellt (S. 31 nach Liedern, S. 47 nach Handschriften geordnet). In der Mitteilung von Varianten aus diesen Handschriften ist der Verfasser sehr behutsam, fast ängstlich: doch war diese Zurückhaltung vielleicht am Platz. In der Einzeluntersuchung der Lieder bemüht sich G. besonders, die namenlosen Lieder bestimmten, anderweitig bekannten Dichtern zuzuweisen, er bereichert dabei den Suchenwirt und den Teichner und namentlich Hermann von Sachsenheim, diesen gleich um mehrere Lieder. Wenn diese sehr beachtenswerten Ergebnisse standhalten, so sind sie um so bedeutsamer, als wir bisher nur Dichtungen aus dem Greisenalter Hermanns besafsen und diese durch G.'s Nachweise nun durch Dichtungen aus den Mannesjahren höchst willkommen ergänzt würden. Leider ist G. mit seinen Kriterien wieder sehr ängstlich und sparsam, und diesmal war die Zurückhaltung sicher nicht am Platz, er beschränkt sich nämlich darauf, zu den in Frage kommenden Liedern bei der Hätzlerin aus anderen Dichtungen Hermanns ähnliche oder gleich lautende Wendungen beizubringen, die zudem grofsenteils allgemein gebrauchte Formeln sind und darum im besonderen Fall die Abhängigkeit einer Dichtung von einer anderen nicht erweisen können. Weder die Kriterien der Sprache, noch die des Reims, die der Verskunst, die des Stils sind energisch und methodisch verwertet; das bleibt alles späteren Untersuchungen vorbehalten. Aber die verwahrloste Überlieferung des späten Mittelalters erschwert die Handhabung dieser Kriterien besonders dem Anfänger zu sehr, aufserdem ist G.'s Streben so ernst und sein Auftreten so bescheiden, dafs man ihm seine Fehler nicht vorhalten mag, er wird sie selbst am besten wissen. Vielleicht setzt er seine Studien fort und erweitert sie einmal zu einer neuen kritischen und kommentierten Ausgabe der Hätzlerin, wenn er in die schwere Rüstung der Philologie hineingewachsen ist und ihre Waffen kräftiger führen gelernt hat. Möchten diese Studien, die einen Anfänger sofort zu lohnenden Ergebnissen führten, auch bei andern Lust und Liebe für das ausgehende Mittelalter wecken.[1]

München. Friedrich von der Leyen.

---

[1] Es sei hier auf die sehr fördernde Besprechung der Schrift Geuthers durch Michels (Anz. f. deutsch. Altert. 28, 342 f.) verwiesen, die vieles von dem nachholt, was G. versäumt hat.

Briefen ersehen. Auf diese
und es ist von dem gleichen
seinen protestantischen Sta
daſs er sich (S. 216) zu den
stand der katholischen Kircl
er wohl auch das evangelisc
wohl in dessen 'sittlichem
und demgemäſs mehr von al
öser Färbung ist. Um so be
gegenüber zum Ausdruck, der
so versöhnlich und so objekt
Fontane versteht er mit lieben
der angeblichen 'Frivolität' (
der 'Münchener' und der 'Berl
Idealismus' Fontanes wird a
rade wie Hebbels Stellung ge
sammenhang mit seinen Ku
Der Vergleich mit Novalis (
Frommel macht auch daraus
lichkeit der literarischen Kreis
wobei er freilich mit Unrech
ausweist.

Am wenigsten scheint un
bach fördernd. Hier hat sich
der Äbtissin im 'Gemeindekir
willkürlich den lutherischen S
Voraussetzungen zu rechnen v
schick zu verwerten, z. B. für

Auffallend dürftig sind di

giöse Stellung von Hebbel und Rosegger, C. F. Meyer und Gottfried Keller als Beleg einheitlicher Zeitphänomene auffassen zu wollen?

Berlin. Richard M. Meyer.

**Albert Brand: Müller von Itzehoe. Sein Leben und seine Werke (Literarhistorische Forschungen herausgeg. von Schick und v. Waldberg, XVII). Berlin, E. Felber, 1901. 99 S. M. 2,40.**

Erich Schmidt hat in seinem Buche 'Lenz und Klinger' (Berlin 1878) zwei Kraftgenies der Sturm- und Drangperiode geschildert. Brand bringt jetzt eine tüchtige Monographie eines ihrer Hauptwidersacher, Müller, nachdem dessen Freund und Führer, Nicolai, das eigentliche Haupt der Antigenies, 'der Geist der Verneinung', 'der geborene Feind des Schönen', schon von Minor (Lessings Jugendfreunde, Deutsche Nationalliteratur 72) gewürdigt worden ist.

Auf Schröder, Muncker und Pröhle fufsend und sie vielfach ergänzend, macht uns Brand hier mit dem Werdegang eines Zeitgenossen unserer klassischen Dichter bekannt, der zur Fahne des Berliner Buchhändlers Nicolai schwört und kräftig gegen die Originalgenies wettert. Müllers Lebensweg ist sehr einfach. 1743 als Sohn eines Arztes zu Hamburg geboren, besucht er die besten Bildungsstätten seiner Vaterstadt, kommt sehr bald in das rationalistische Lager unter dem Einflufs von Reimarus, studiert dann in Helmstädt Medizin, wird aber später Buchhändler und Schriftsteller, zuerst in Magdeburg, dann in Hamburg und schliefslich in dem schleswig-holsteinischen Städtchen Itzehoe, wo er hochbetagt im Jahre 1828 starb.

Für die Literaturgeschichte kommt Müller hauptsächlich als Romanschriftsteller in Betracht. Als Lyriker (Gedichte der Freundschaft, der Liebe und dem Schmerze gesungen) gehört er wirklich zu den 'poetischen Insekten, die uns von Liebe vorsummen', wie es im Almanach der deutschen Musen (1771, S. 107) heifst. Müllers Muse war äufserst reich und die Zahl seiner Romane grofs: Der Ring 1777. — Geschichte der Sevaramber 1783. — Eine Romanserie, Komische Romane aus den Papieren des braunen Mannes in acht Bänden 1784—1791 enthaltend die Herren von Waldheim, Emmerich und die Geschichte des Herrn Thomas. — Einige Erzählungen in den Straufsfedern. — Selim der Glückliche 1792. — Friedrich Brack 1793—95. — Novantiken 1799. — Antoinette 1802. — Ferdinand 1802. — Familie Benning 1808. — Drei Übersetzungen aus dem Holländischen: Sara Reinert 1796, Wilhelm Leerwend 1798—1800 und Klärchen Wildschütt 1800. Müllers Hauptwerk, das ihm einen Namen in der Literaturgeschichte sichert, ist der Roman Siegfried von Lindenberg, 1779 (im Auszug), 1781/82 (vollständig) und oft abgedruckt.

Brand hat die Bedeutung und literarische Stellung aller dieser Romane im allgemeinen klar und richtig darstellt. Nur wäre vielleicht eine noch gröfsere Präcision in der Charakterisierung der drei Gruppen, Lohensteingruppe — Nicolaischule (Müller) — Sturm und Drang (Werther), zu wünschen gewesen. Müller gibt, ebenso wie Nicolai in seinem 'Sebaldus

(Eschenburg, Beispi
mehr ganz. Der K
helle Freude an S.
wie der vor der W
'der sich herzlich fr
(S. 45 bei Reclam), .
mann wird. Wenn I
vom Romanschriftste
wert und das Laster
die Torheiten, Narrl
Menschen geifselt', s
direkt aus dem S. v.
torige Theben, und d
kram, der im Gehirn
Pack eingezogen, ohne

Brand analysiert
ungern vermissen wir
gekommenen Pastor L
ständiger und gewisser
lingsfabrikanten, die
dem Hammer des Ge
oder wie die ausgeschli
wollen und *inter priva*
dem es fette Bissen od
den Grofsen und Reich
wenn sie einem Kolleg
schnappen können, kei
stuhle weisen, aber d

Klar und überzeugend legt Brand das Verhältnis Müllers zu Fielding, Smollett und Sterne dar. Cervantes und Wieland sind etwas zu kurz gekommen; von Wezel, an den nach Muncker (A. D. B.) manches in Müllers Roman erinnert, spricht Brand gar nicht.

Erich Schmidt betont in einer Rezension von Bobertag (Schnorrs Archiv IX 410—411) den 'engen, nie aus den Augen zu verlierenden Zusammenhang zwischen Roman und Drama'. Brand hat diesen Punkt wenig beachtet. S. 51 führt er zwar an: 'P. L. Bunsen gab 1791 das Lustspiel: S. van L. naar den Roman van den Heere Müller in Amsterdam heraus'. Von dem Stück selbst vermerkt er nichts. Entgangen ist ihm, daſs Bunsen ein Deutscher ist, 'fürstl. Waldeckscher Regierungsrat und Bibliothekar zu Arolsen' (Meusel, Gel. Deutschland I 507), und daſs sein Stück nach Goedeke (Grundr. 2. Aufl. V 376) in Frankfurt 1790 gedruckt wurde. Auf dem Titelblatt des mir zugänglichen Exemplars (Augsburg 1790 in der 'Deutschen Schaubühne' 23. Band) heiſst der Verfasser nicht, wie überall sonst, P. L. Bunsen, sondern P. C. Bunsen. Schröder (Lexikon V 433) verzeichnet eine Aufführung des Stückes am Stadttheater zu Hamburg vom 13. März 1813. Das fünfaktige Prosalustspiel ist der dramatisierte Roman nach Art der Brülow und Scholvin, die mit der Dramatisierung des Heliodorschen Romanes von Theagenes und Chariklea vorangegangen waren, mit demselben negativen Erfolg. Von den 90 Kapiteln des Romans sind manche gestrichen, andere einfach herübergenommen, und statt Kapitel ist Scene darüber geschrieben, das Ganze in fünf Abteilungen gebracht und Lustspiel genannt. In diesen Änderungen besteht die ganze dramatische Tätigkeit des Herrn Regierungsrats.

Mit wenigen Worten sei Müllers Tätigkeit als Journalist gedacht. Als Herausgeber des 'Deutschen', dessen erste Nummer nach Brand (S. 17) am 1. Januar 1771 erschien (wonach also Kawczyńskis Angabe [Moralische Zft. 1880 S. 30] zu korrigieren ist), zeigt er sich als patriotischen Mann, und das ist ihm bei der damaligen Französelei hoch anzurechnen. 'Mit dem Weizen der populärwissenschaftlichen Wochenschriften ist freilich auch das Unkraut der journalistischen Vielschreiberei aufgekommen' (Brandl in der Zs. f. d. Altertum XXVI S. 27), und ob der 'Deutsche' zum Weizen zu rechnen ist, soll dahingestellt bleiben.

Müller war von 1779—1797 auch ein eifriger Mitarbeiter an Nicolais 'Allg. Deutschen Bibl.' Die Chiffren seiner Beiträge finden sich bei Parthey (Die Mitarbeiter Nicolais an der A. D. B., Berlin 1842).

Zum Schluſs noch einige Bemerkungen. S. 1 nennt Brand Johann Elias Schlegel den bedeutendsten Dramatiker vor Lessing. Dieser Ehrentitel kommt mit viel gröſserem Rechte dem Straſsburger Schulvorstand K. Brülow, 1585—1627, zu (s. Scherer, Geschichte des Elsaſs S. 59). S. 42 ist Damm erwähnt, und da wären einige Worte über diesen Philologen und Theologen, der das Christentum in christlichen Naturalismus umzugieſsen trachtete, am Platze gewesen.

Müller hat sein ganzes Leben lang für das literarische Eigentumsrecht gekämpft und heftige Worte gegen die literarischen Freibeuter ge-

o. J. 65 S.

Moestue stellt sauber zusamm
entwickelten (S. 8 f.), und wie sie
Es stellt sich heraus, dafs Uhlan
sogar bis 1826 nur aus Übersetzur
ergriff ihn das Interesse an der d
an der Lektüre der vielen ihm die
hiermit eng zusammenhängende a
blieb aber auf stoffliche Momente,
und Mythologie ('Thor' und Aufn
beschränkt; das grammatikalische
esse blieb immer dienend. — Als (
aus dem Bereich der altnordischen
Betracht.

Berlin.

## Neue Literatur zur ge

Seit unserm letzten Berichte is
Schriftchen erschienen, worin sich

[1] 1) E. Hoffmann-Krayer, D
F. Amberger, 1902. 34 S. 8. M. 1.
— 2) Drews, 'Religiöse Volkskunde',
Monatsschrift für die kirchliche Praxis.
kunde. Hess. Bll. f. Volksk. I 27 ff. —
liche Welt'. 1901, Sp. 690 ff. — 3) F
tradition et custom. Band XII (190
21 sh. — 4) Zeitschrift des Vere
hold.

:hweizerischen Archivs für Volkskunde', Hoffmann-Krayer, über die ıfgaben unserer Wissenschaft und über ihr Verhältnis zu den Nachbar- :hern ausspricht. Gegen seine Aufstellungen hat neuerdings Ad. Strack Gießen Widerspruch erhoben, und wir können die Einwände dieses ündlich geschulten, weitblickenden Rezensenten nicht ohne weiteres von r Hand weisen. Hoffmann-Krayer setzt sich vor allen Dingen mit der .hnographie und Kulturgeschichte auseinander und scheidet die erstere sofern von der Volkskunde, als sie sich nur mit solchen Völkerschaften be- sse, die außerhalb der Peripherie unserer modernen Kulturstaaten liegen, .d möglichst alle Lebensäußerungen derselben in Betracht ziehe, während : Volkskunde aus den Lebensäußerungen der modernen Kulturvölker sjenige herausgreife, was noch altertümlich, primitiv oder im volktüm- hen Sinn beeinflusst sei. Weiter als diese etwas verschwommenen An- ben leitet uns seine Charakterisierung der Volkskunde im Gegensatz zur ılturgeschichte: Diese berücksichtigt das individuell-civilisatorische, jene s generell-stagnierende Element. Dabei mufs aber dann immer zuge- ben werden, dafs diese Wissenschaften sich fortwährend kreuzen oder ch berühren. Auch ist es damit nicht getan, dafs die Volkskunde es r mit den ungebildeten Schichten zu tun habe; Strack weist mit Recht rauf hin, dafs wir uns ebensogut mit den Äußerungen des Aberglaubens er mit den Überbleibseln bestimmter Sitten und Gebräuche in den höchst- ltivierten Kreisen zu befassen haben. Wenn endlich Hoffmann-Krayer, herlich mit Recht, bemerkt, dafs wir von einer stammheitlichen Volks- nde allmählich zu einer umfassenden Disziplin, zu allgemeinen Gesetzen fsteigen müssen, so möchte ich doch fragen, ob die allgemeine Völker- nde, die Ethnologie, nicht dieses selbe Problem zu lösen bestrebt sei. ir mich stellt sich die Sache etwa folgendermaßen dar: Der Grund- terschied zwischen primitiven Zuständen und der modernen Hochkultur steht darin, dafs in dieser das Individuum zu seinem Recht kommt, ihrend in jener der einzelne eben nur ein Mitglied seiner Horde ist und,

506. — 9) Lohre, H., Von Percy zum Wunderhorn. Beiträge z. Geschichte : Volksliedforschung in Deutschland. (Palaestra XXII.) Berlin, Meyer & Müller, 02. 136 S. 8. M. 4. — 10) K. Bücher, Arbeit und Rhythmus. 3., stark ver- hrte Auflage. Leipzig, B G. Teubner, 1902. VIII, 455 S. M. 7. — 11) Jakob- n, J., Färøske folkesagn og æventyr. 3. Hæfte. København, S. L. Møller, 00. S. 321—480. — 12) G. Luck, Rätische Alpensagen. Gestalten und Bilder s der Sagenwelt Graubündens. Buchdruckerei Davos A.-G., 1902. 87 S. 8. — ) Reiser, K., Sagen, Gebräuche und Sprichwörter des Allgäus. II. Band. mpten, Kösel. V, 764 S. 8. M. 12. — 14) Deutsche Mundarten, hrsg. J. W. Nagl. Bd. I, H. 4. Wien, C. Fromme, 1901. S. 269 bis 383. 8. — ) Deutsche mundartliche Dichtungen. Für den Schulgebrauch heraus- gegeben von Dr. W. Kahl. Mit einer Karte. Prag, Leipzig und Wien, Freytag Tempsky, 1901. XXVI, 201 S. 8. — 16) Arnold, R. F., Die deutschen Vor- men. 2., umgearbeitete und vermehrte Auflage. Wien, Holzhausen, 1901. VI, S. kl. 8. — 17) Irmisch, L., Wörterbuch der Buchdrucker und Schriftgießer. aunschweig, Westermann, 1901. IV, 83 S. 8 — 18) Gloth, W., Das Spiel n den sieben Farben. (A. u. d. T.: Teutonia, Arbeiten zur germanischen Philo- ie, hrsg. v. W. Uhl. 1. Heft.) Königsberg i. Pr., Gräfe & Unzer, 1902. VIII. S. 8. M. 2.

Ausführungen übe
'Mitteilungen und
zwar Hoffmann-Kr
erklären, daſs unter
Menschen mit Notw
dern durch einen v
licher Gewalt wirke
abspiele, wo der ei
um sich der Beeinfl
Ausführungen sind
gegen Post wenden
naturwissenschaftlich
Andrew Lang eingel
mit Sicherheit behau
wohnende Völker unt
Märchen oder die glei
seiner Hypothese lag
sten Stämmen anzutre
der innere Aufbau di
durchaus nicht überall
den inneren Vorausset
und mehr von seiner
heit liegt in der Mitt
Individuums. Zwar si
Tendenzen wirksam, al
same Prinzip verwirkli
einmal erfunden sein.
gröſseren Gemeinschaf
oder nicht, hängt ge

zuwenden oder ihre Güte durch Gaben der Dankbarkeit dauernd an sich zu fesseln. So entsteht das Opfer, das eine allgemeine ethnische Bedeutung hat. Die Erscheinungsform dieser Sitte aber, der Gegenstand und der Verlauf des Opfers hängt ganz von der Lebensweise und dem Kulturzustande des einzelnen Stammes ab. Der Kannibale verzehrt seinen kriegsgefangenen Feind zu Ehren seiner Götter, Viehzüchter bringen die Erstlinge ihrer Herde, Ackerbauern die Früchte ihres Feldes dar. Besonders lehrreich ist etwa die Geschichte des Opfers bei den Hebräern, wo die verschiedenen Formen, die geschichtlich aufeinander folgten, späterhin zum Teil nebeneinander bestanden. Wir hören, daſs besondere Opfer von den Erzvätern eingeführt wurden; aber nur die spätere Kulturentwicklung mit ihrer historischen Denkweise konnte hier an bestimmte Namen anknüpfen. Dabei leitet den Geschichtschreiber das ganz richtige Gefühl, daſs irgend eine bestimmte Persönlichkeit zu irgend einer Zeit zum erstenmal, etwa durch den Anblick eines wogenden Ährenfeldes überwältigt, dem Stammgotte eine Probe dieses Erntesegens unter bestimmten Formen dargebracht haben müsse, die der Denkweise und den Empfindungen der Allgemeinheit nicht widersprachen. Das Individuum, das die Führerrolle übernahm, ragte also doch nicht zu stark über seine Umgebung hervor. Ganz anders der Psalmist, der an Stelle des äuſseren Zeichens die innere Gesinnung, die über der Opfergabe oft genug verloren gegangen sein mochte, zu setzen sucht: 'Denn du hast nicht Lust zum Opfer, ich wollte dir es sonst wohl geben; aber Brandopfer gefallen dir nicht. Die Opfer, die Gott gefallen, sind ein geängsteter Geist; ein geängstetes und zerschlagenes Herz wirst du, Gott, nicht verachten.' (Ps. 51, 18. 19.) Der heilige Sänger drang mit seiner Auffassung nicht durch. Das Volk hängt eben immer an äuſseren Zeichen und hat ein gröſseres Verständnis für sichtbare Taten als für das, was tief innen im Herzen vorgeht. So hat denn die christliche Kirche das Opfer mit übernommen, wenngleich wir es nicht mehr mit Erstlingen der Herden und der Feldfrüchte, sondern etwa mit geweihten Kerzen zu tun haben: Wiederum eine neue Erscheinungsform des alten, sich ewig gleichbleibenden Grundgedankens.[1] Die Ethnologie hätte nun, wie ich glaube, diesen allgemeinen Gedanken festzuhalten und psychologisch zu erklären, die Kulturgeschichte müſste die verschiedenen Erscheinungsformen, die ihr die Ethnographie darbietet, in einen welthistorischen Znsammenhang bringen, die Volkskunde aber würde die ethnographisch-beschreibende und kulturgeschichtlich-entwickelnde Betrachtungsweise mit Beziehung auf eine bestimmte, stammliche oder ständische Gemeinschaft (vgl. etwa den Aberglauben der Seeleute) verbinden. Die deutsche Volkskunde hat also nicht bloſs das Leben der seſshaften, zäh am Hergebrachten festhaltenden bäuerlichen Bevölkerung unserer Heimat zu beobachten und mit der Art und Sitte der Landbewohner in den Nachbarländern zu vergleichen, um die deutschen Eigentümlichkeiten heraus-

[1] Man beachte auch die Auffassung des Leidens und Sterbens des Heilandes als eines Sühneopfers — wohl die höchste Opferidee, zu der die Menschheit jemals gelangt ist.

Geschichts
Arbeiten so weit ane
Geschichtsvereine' eine
mufste, die auch bei
derum zusammengetret
Auch von seiten ander
dem Volk zu verkehren
zu teil. Der theologische
geistlichen erlassen, sich
tigen, und ich selbst ha
über bestimmte Einzelhe
So scheint sich denn au
trale Stellung zu erringe
mehr kosmopolitischen F
letzten Jahrgänge des 'Fo
wissenschaftlichen Zeitsch
Einzelbeiträgen, besonders
Reiches, sondern geht, wie
zipielle Fragen ein; beson
bringt, und die in vollend
den verschiedensten Proble
zu nehmen pflegen sind s
und zu schärfen. Da wend
von Andrew Lang neuerdin
giösen Degeneration der M
tionistische Anschauungswei
wichtig für jeden, der sich
ist auch der reichhaltige,
Queries on Totemism (XII

Er findet fast bei allen Völkern deutliche Beweise für die Annahme, daſs die Seele sich noch eine Zeitlang nach dem Begräbnis in der Nähe des Körpers aufhalte, bis sie sich auf den Weg ins unbekannte Land begibt. Er zeigt, wie man ihr diesen Weg zu erleichtern, ihre Rückkehr dagegen mit allen Mitteln zu verhindern sucht. Haben sich in dem Sande oder in der Asche, die des Nachts ausgestreut ward, am Morgen Fuſsspuren gefunden, so ist die Seele zurückgekehrt.. Sie selbst ist also unsichtbar, läſst aber eine Spur zurück wie die Menschen, die sich unsichtbar machen können, doch ihren Schatten nicht zu beseitigen vermögen. Man sucht nun den Weg, auf dem die Seele zurückkehren könnte, durch Dornen, Pfähle oder ausgegossenes Wasser unwegsam zu machen. Lieber aber als diese Heilmittel werden Vorbeugungsmaſsregeln angewendet, indem man etwa dem Toten die Füſse bindet oder die Tür schlieſst, durch die er getragen ward, oder auch die Leiche durch ein Loch in der Wand hinausreicht. — Der skandinavische Forscher Feilberg mustert (XI 304 ff., 420 ff.) die verschiedenen Erscheinungsformen des Glaubens an den bösen Blick bei den Völkern des Nordens. Schlechte Weiber, Verbrecher, mythische Wesen, gewisse Tiere (Wolf, Schlange, Basilisk) können durch ihren Blick menschliche Tätigkeiten, wie Backen, Brauen, Buttern usw., unmöglich machen, Kinder und junge Tiere in groſse Gefahren bringen. Feilberg gibt Belege für die einzelnen Formen des Aberglaubens und für die gegen den schiefen Blick angewendeten Heilmittel, bietet auch eine natürliche Erklärung der mythischen Vorstellung aus Wahrnehmungen über die hypnotisierende Kraft, die der Blick des Menschen und gewisser Raubtiere auszuüben vermag. Er kommt aber mit diesen Erklärungen nicht immer aus. In einigen Fällen möchte ich eher an ethisch-pädagogische Motive denken. Wenn es z. B. heiſst, daſs die erste Milch, die einer Kuh nach dem Wurfe entnommen wird, zugedeckt werden müsse, damit weder die Sonne noch irgend sonst ein Licht, noch ein böser Blick darauf falle, so erinnere ich an die humane Vorschrift des jüdischen Gesetzes: 'Du sollst das Kalb nicht in der Milch seiner Mutter braten.' Von diesem Gesichtspunkte aus wären noch andere der von Feilberg mitgeteilten Züge zu erklären. — Auch der Aufsatz v. Negeleins über das Pferd im Seelenglauben und Totenkult (XI 406 ff., XII 14 ff.) spricht keineswegs in allen einschlägigen Fragen das letzte Wort. Der Verfasser scheidet nicht scharf genug zwischen den Anschauungen, die an das Pferd entweder als Reittier oder als Haustier usw. anknüpfen. Seine eigenen Parallelen zeigen uns, daſs vieles, was vom Pferde gilt, anderwärts von der Kuh, vom Kamel usw. berichtet wird, während anderes wieder einzig und allein zu der Eigenart des Pferdes stimmen will. Hier muſste gesondert werden. Auch die psychologischen Ausdeutungen lassen zuweilen zu wünschen übrig. Wenn beim indischen Roſsopfer der Priester den Schwanz des Pferdes berühren soll, so hat v. Nägelein sicherlich recht mit der Erklärung, daſs der feinere Instinkt des Tieres den Menschen in ein besseres Jenseits leiten solle. Wenn aber manche wilde Stämme einen Verbrecher auf dem Rücken eines wilden Pferdes ins Weite hinausjagen, so beabsichtigen sie sicherlich nicht, ihm die Freuden des Paradieses zu gönnen, und halten

Erwähnt seien hi
Bedeutung der Pflan
Haselstrauches im altg
E. Lemke betrachtet
und Blümmel und R
die Kinder in Deutsch
den reichhaltigen liter
der Volkspoesie in das
Ausführungen über die
Aufsätze von Bolte er
Belesenheit ein dänisch
bösen Weiber (XII 252-
lichen Auslegung des I
der Berliner Zeitschrift
auf deutschem Boden ve
gierte 'Zeitschrift für
sich vor anderen ähnlich
sehr gute und reichhalti
was bei Weinholds Zeitsc
wir uns mit den betreffe
scheinungen auf dem G
'Jahresberichten für neue
Stärker als andere Zeitsc
tümlichen Realien. An
M. Eysn über die bei de
knüpft Josef Blau in sei
(XII 1—8). Derselbe beh
Ei in Sprache, Brauch u
das Mundartli

außerordentlich geschärft hat, arbeitet nicht nur die von Hauffen geleitete 'Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur', sondern auch die einzelnen Teile des Landes suchen den volkskundlichen Betrieb innerhalb ihrer Grenzen zu zentralisieren. Zu den bekannten 'Mitteilungen des nordböhmischen Exkursionsklubs' und Alois Johns umsichtig geleitetem Blättchen 'Unser Egerland' tritt jetzt ein neues, breiter angelegtes Unternehmen: 'Deutsche Volkskunde aus dem östlichen Böhmen'. Der Herausgeber, Dr. Eduard Langer in Braunau, verfolgt ein weitherziges, zugleich wissenschaftliches und praktisches Programm. Er unterrichtet seine Leser über die Probleme der deutschen Rechtschreibung, macht sie mit der einheimischen Poesie bekannt, führt sie in die Geschichte ihres Landes zurück und klärt sie über dessen politische Stellung auf. Vor allem aber wird uns sein Unternehmen wichtig durch die exakte Aufzeichnung volkstümlicher Lieder, Sprüche und Sagen, die als Vorarbeit für größere Sammelwerke dienen sollen. Der Herausgeber verspricht die Ergänzungshefte zu den bisher erschienen Bänden. Wir wünschen seinem Unternehmen von Herzen einen guten Fortgang, zugleich aber einen einheitlichen Zusammenschluß der böhmischen Bestrebungen ohne persönliche Differenzen. — Rüstig schreitet auch die 'Vereinigung für hessische Volkskunde' fort, die an Stelle ihrer bisher veröffentlichten, nur für das eigene Land bestimmten Umfragen eine neue, große Zeitschrift herausgibt: 'Hessische Blätter für Volkskunde', die sich unter der fachkundigen Leitung von Adolf Strack an weitere Kreise wendet und, nach den vorliegenden Heften zu urteilen, unsere Disziplin nicht bloß durch Materialsammlungen, sondern auch durch streng wissenschaftliche Auseinandersetzungen fördern will. Auch sie beschäftigt sich vorzugsweise mit Brauch und Glaube. So beschreibt uns Schulte die Kirchweihfeier im Vogelsberge, und ein sehr bedeutsamer Aufsatz Dieterichs bespricht auf Grund seiner gediegenen Kenntnis der germanischen Rechtspflege die Bedeutung einiger noch heute üblichen, volkstümlichen Strafen, des Eselrittes und des Dachabdeckens, worin er die illegitimen Auswüchse älterer regulärer Rechtsmittel nachweist. Besonders wertvoll wird die Zeitschrift dadurch, daß sie zur Bekräftigung des Vorgetragenen öfters größere Stellen aus älteren Handschriften und Drucken heranzieht, um sie etwa in der Art Gustav Freytags kulturgeschichtlich zu erläutern. — Ehe wir zu den Einzelschriften übergehen, die unsere Disziplin geliefert hat, erlaube ich mir, auf meine kurzen, geschichtlichen Ausführungen über die Methoden und Erfolge der deutschen Volkskunde in den letzten fünfundzwanzig Jahren hinzuweisen.

An Sammlungen und wissenschaftlichen Besprechungen der Erzeugnisse der Volkspoesie ist verhältnismäßig wenig nachzutragen. Lohre hat seine sorgfältigen und klaren Ausführungen nunmehr vollständig vorgelegt und zeigt uns, mit welchen Schwierigkeiten die ersten Liebhaber unserer Wissenschaft zu kämpfen hatten, bis sie den Begriff des Volksliedes zunächst gefühlsmäßig erfaßten. Erst jetzt können wir das recht würdigen, was 'Des Knaben Wunderhorn' zu seiner Zeit geleistet hat, und wie weit seine Herausgeber auch über Herder hinausgegangen sind. Inter-

durch die Abbildung einer bö
Zeit: sie zeigt uns griechische
gleitung von Flötenmusik ver

Die Sammlung färöischer
was den Text anlangt, abgesc
buches noch aus, das bei der
behrlich ist. — Das Büchlein
Ansprüche, sondern bringt st
Werk ist nun endlich fertig
haben wir schon bei der Bespr
vorgehoben, dem sich nun de
stellt. Ebenso sorgfältig und z
Sitte, Brauch und Glauben des
und im Anschlufs an die Haup
des menschlichen Lebens geschi
dungen illustriert. In aller Kü
Landes, doch fehlt leider eine
die sehr reiche Zusammenstellun
arten, Bilder und Vergleiche ei
trefflichen Buch nicht scheiden
von Herzen zu danken und der
zusprechen, der die Volkslieder,
fassen hätte. — Da wir hier me
hatten, so sei gleich darauf hin
lich eine vierte Lieferung ersch
Herausgebers über den qualitati
Büchlein von Kahl unterscheidet
hardts und Regenhardts dadurch
geschichtlich angeordnet ist

die Renaissance greift auf das alte Rom zurück usw. Für die Wahl des Vornamens in neuester Zeit stellt Arnold in sehr geschickter Weise die verschiedenen psychologischen 'Hilfen' fest. Da entscheidet etwa die Familientradition, oder ein ethischer, auch wohl religiöser Grundsatz gibt dem Kinde dem Namen mit (Leberecht, Gottlieb). Rücksichten auf die Herrscherfamilie, auf politische Verhältnisse machen sich geltend, vor allem aber werden in Zeiten starken literarischen Interesses beliebten Modedichtungen gern Vornamen entlehnt. Zum Schlufs erhalten wir eine Übersicht über das Ergebnis einer in Wiener Volksschulen vorgenommenen Namenszählung. Da zeigt sich u. a., dafs unter den männlichen Namen Karl, Josef und Franz, unter den weiblichen Maria und Anna am häufigsten vertreten sind. — Manches kulturgeschichtlich und volkskundlich Interessante bringt Irmischs Büchlein, doch hat auf diesem Gebiet eigentlich Klenz mit seinem Werke über die deutsche Druckersprache den Rahm abgeschöpft. — Kulturgeschichtlich sehr wichtig ist auch die kleine, eigentlich dem literarischen Gebiet angehörige Schrift von Gloth. Er behandelt von der philologischen und sittengeschichtlichen Seite her das Spiel von den sieben Farben, das auf Grund eines älteren, ziemlich verbreiteten Spruchgedichtes die symbolische Bedeutung der Farben für das Minneleben in der Form einer halb dramatischen Fastnachtsbelustigung darlegt und in zwei Fassungen erhalten ist, deren ältere wir in Kellers Fastnachtspielen (No. 103) finden, während Oswald Zingerle eine jüngere, aus jener abgeleitete Version 1866 in den 'Wiener Neudrucken', Heft 1, veröffentlicht hat. Leider hat Gloth, obwohl er die Unzulänglichkeit des Kellerschen Abdruckes ausdrücklich hervorhebt, eine Neuausgabe des Spieles nicht geboten. Seine kulturgeschichtlichen Erläuterungen dagegen begrüfsen wir mit Dank. Es ist ihm gelungen, die symbolische Ausdeutung der Farben aus dem äufserlich gerichteten, zu Allegorien und Spielereien neigenden Sinn des ausgehenden Mittelalters zu erklären und namentlich die Wanderung der Liebessymbolik von Frankreich nach Deutschland nachzuweisen. Mit Recht zieht der Verfasser auch das Nachleben dieser Vorstellungen im Volkslied heran, hätte aber hier etwas tiefer greifen dürfen. Gern weist das Volk etwa auf die grüne Farbe der Kleidung des Weidmanns auch in Liebesliedern hin, wenngleich der einzelnen Farbe nicht mehr eine bestimmte Bedeutung zugesprochen wird. Interessant ist No. 1794 im Deutschen Liederhort von Erck und Böhme, wo für jeden Stand eine besondere Farbe in Anspruch genommen wird. Für den lebhaften Farbensinn des Volkes weisen wir noch darauf hin, dafs z. B. in Berlin ohne weiteres jeder Schutzmann ein 'Blauer', jeder Geistliche ein 'Schwarzer', jeder Sozialdemokrat ein 'Roter' genannt wird.

Im ganzen betrachtet, zeigt die Arbeit des letzten Jahres ein starkes Überwiegen der kulturgeschichtlichen und mythologischen Seiten unseres Faches, wogegen die bisher so stark gepflegte literarische zurückzutreten scheint. Wir wollen darüber nicht schmälen, hoffen aber, in unserem nächsten Bericht wieder auf einige tüchtige Sammlungen aus dem Gebiete der Volkspoesie hinweisen zu dürfen.

Würzburg. Robert Petsch.

schöpfend, behandelt hatte,[1] w
und Umsicht vorgenommen. D
stellung des Handschriftenverh
lich auf der Winnebergerschen
(Marburg 1889) sich fufst, und
der englischen Handschriften z

Zuerst werden die englisch
tümlichkeiten graphischer Natu
ruptionen untersucht. Obwohl
einnimmt, als man erwarten kö
eigentliche Aufgabe nur indirek
die Abhandlung jedoch zu billig
Gestaltung, wodurch die Haupt
darbietet. Von den Hss. werde
handelt und zwar: die beiden Au
im Sloane-Ms. und die Papierhs
Die Besserungen werden vielfach
Stellen der afrz. Hss., die dem V
bestätigt. Ein solches Hilfsmitt
Verfügung. Die in diesem Teile
gemeinen sehr einleuchtend und
Hauptergebnis der Untersuchung
Handschriften Abschriften sind.
schlechten Reimen ist die Hs. (
bei Zupitza E. E. T. S.: C).[3]
Schreiber bei dem Bestreben, die
nicht zu einer französischen Hs.

[1] Zur Literaturgeschi...

nicht zu verwundern ist, da ein solcher Vorgang zu diesen Zeiten auch sonst kaum nachzuweisen ist.

Danach läfst sich der Verfasser auf seine eigentliche Aufgabe ein. Zunächst werden einige Textverschlechterungen der englischen Hss. aufgezählt, die nicht das Werk der Schreiber dieser Handschriften sind, sondern die entweder schon in den Vorlagen enthalten sein müssen (eine Menge solcher Irrtümer waren schon vorher angeführt) oder dadurch verursacht waren, dafs der Übersetzer sein afrz. Original mifsverstand. Dann werden die englischen Teile in ihrem Verhältnis untereinander näher untersucht. Es würde uns zu weit führen, mit dieser Untersuchung uns hier eingehender zu beschäftigen. Als Hauptresultat gilt, dafs die schon von Zupitza aufgestellte Einteilung in vier englische Versionen für richtig zu halten ist. Es wird hier nur das Verhältnis dieser Versionen zueinander allseitiger und klarer beleuchtet.

Der Abschnitt über die französischen Handschriften ist, wie schon gesagt, in vielen Punkten ein Referat der genannten Winnebergerschen Dissertation. In mehreren Einzelheiten, die für die Beurteilung des Verhältnisses zu den englischen Handschriften von Belang sind, werden aber die Ausführungen Winnebergers ergänzt und berichtigt. Wie W. bewiesen hat, zerfallen die von ihm untersuchten Handschriften in zwei Gruppen. Im letzten Abschnitt seiner Arbeit erlangt Weyrauch nun das Resultat, dafs die französischen Vorlagen von den mittelenglischen Handschriften alle zu einer Gruppe (der O-r-o-f-Gruppe) gehörten. Dies wird nicht nur dadurch bewiesen, dafs die englischen Handschriften eine überaus grofse Menge + -Verse in Übereinstimmung mit der genannten afrz. Gruppe aufweisen, wogegen die +-Verse der anderen afrz. Gruppe (a P G) in den englischen Handschriften fehlen, sondern auch dadurch, dafs die englischen Handschriften eine von der anderen afrz. Gruppe abweichende Version, und zwar die von O-r-o-f, bieten. Eine Sonderstellung nimmt aber der erste Teil der Hss. A und C ein, insofern sie ein Gemisch beider afrz. Versionen repräsentieren; auch c schliefst sich in einem Abschnitt der anderen afrz. Version an. Diese Mischungen haben aller Wahrscheinlichkeit nach schon in den betreffenden afrz. Vorlagen stattgefunden. Es wird nun noch ein Versuch gemacht, die Stellung der verloren gegangenen afrz. Vorlagen zu den vorhandenen afrz. Handschriften festzustellen.

Das vom Verfasser behandelte Thema ist in vielen Punkten ein sehr verwickeltes und zeitraubendes. Eine vollständige Würdigung der Arbeit ist nur für denjenigen möglich, der das ungeheure Material durchforscht hat. Zu eingehenderen Studien auf diesem Gebiete habe ich keine Gelegenheit gehabt. Soweit ich die Resultate der Arbeit habe prüfen können, haben sie mir durchaus eingeleuchtet. Ein endgültiges Urteil aller vom Verfasser behandelten Fragen mufs berufeneren Kräften überlassen werden.

Zuletzt ein paar Kleinigkeiten. S. 5 Z. 5 v. o. l. *itherd.* Kann nicht die zweimal in $\alpha\varrho$ auftretende Schreibung *on arabite* so erklärt werden, dafs man *a-* mit *a-* in afrz. *arabi* zusammenstellt? S. 11 Z. 10 v. u. l. *sigt* statt *rigt.* S. 11 Z. 8 v. u. l. *elvis* oder *elvish* statt *elvich.*

Upsala. Erik Björkman.

pflichten müssen, da
lage y anzunehmen i
Quelle zurückgehen w
innerhalb der MPS-
lage z annimmt, so i
trotz aller Ähnlichkeit
finden, in M aber feh
nicht haltbar.

Das zweite Kapite
ristik der englisch
ders die Hs. P herange
auch die anderen Versi
Weise hätte sich siche
lischen Version von de
nung des Bearbeiters zu
Trotzdem aber sind die
lischen Version macht, ur
1. Abt., S. 669) ausgespro

Der Stil der Dicht
von Kölbing in seiner A
thode untersucht. Bei de
Emare, Sir Perceval und
lehnung anzunehmen.

Kapitel IV (S. 25—
des Denkmals ausgefüllt
mung von Ort und Z
Der Versuch einer Lokali
tation 'Über die örtliche

Das sechste und letzte Kapitel bringt (S. 52—59) die metrische Untersuchung des Denkmals. Der gleiche Stabreim der Cauda mit dem ihr vorangehenden Verse dürfte bei der auf S. 59 citierten Stelle Zufall sein; dessen ungeachtet hat aber Verfasser mit der Behauptung, dafs die Gesetze des germanischen Alliterationsverses nicht im entferntesten gewahrt sind, unbestreitbar recht.

Pr.-Stargard. M. Weyrauch.

## Specimens of Middle Scots with introduction, notes and glossàry by G. G. Smith. Edinburgh, Blackwood, 1902. LXXV, 374 s.

Mit Recht beklagt sich Smith über die Unklarheit des Begriffes 'Mittelschottisch'. Läfst man ihn, wie es in diesem Buche geschieht, in der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts einsetzen, so ist zwar das Gros der schottischen Chaucer-Schule von Henrison an einbezogen, aber ohne das Haupt, Jakob I., und zugleich ist eine sprachliche Abgrenzung fast in keinem Punkte sicher zu legen, wie Smith im Kapitel über die grammatischen Eigentümlichkeiten auch betont. Wollte man Jakob I. einbeziehen, so bliebe für das Altschottische aufser Barber und Huchown fast nichts übrig. Vom Standpunkt der englischen Literaturgeschichte aus sieht man überhaupt keine schottischen Denkmäler, die sich als gleichzeitig mit den altenglischen erweisen lassen, fühlt sich daher versucht, auf die ganze Periode 'Altschottisch' zu verzichten. Auch kann man den Anfang des Mittelschottischen nicht gut auf die Reformationszeit herabdrücken, weil da die Dichtung im heimischen Idiom bereits verebbt. Wäre es nicht praktischer, sachliche Gruppierungen und Titel zu wählen, z. B. Barbersche Periode, Chaucer-Schule, Reformationszeit, frühpresbyterianische Zeit, siebzehntes Jahrhundert? Bei solchem Vorgehen hätte Smiths Buch die Überschrift 'Scottish literature under the influence of Chaucer and the reformers' erhalten können, denn über diese Sphäre ungefähr erstreckt es sich.

Sein Hauptwert liegt in dem, was Smith aus den ältesten Sammelhandschriften beibringt. Diese werden zuerst beschrieben (S. LXVII bis LXXIII). Da ist eine lateinische Hs. von Makculloch, datiert 1477, mit schottischen Interpolationen in Versen, die erst zum Teil gedruckt sind; bisher war man hierüber auf einige kurze Bemerkungen von Laing (bei Schipper S. 13 wiederholt) angewiesen. Ferner eine Sammelhandschrift genealogischer und geschichtlicher Art, ca. 1500 von J. Gray gemacht und mit Versen untermischt, von denen Smith namentlich das religiöse Gedicht 'This warld is verra vanite' zum Abdruck bringt. Etwaige Zweifel an der schottischen Herkunft dieses Gedichtes aus sprachlichen Gründen lehnt er ab, mit Recht; denn es enthält nicht blofs nörtliche Reime (ee, dee), sondern auch spezifisch schottische Wörter und Schreibweisen, z. B. wy (: tree), eneugh, quhill.

Von den jüngeren Gedichtsammlungen ist Asloane genau beschrieben, doch wie bei Schipper S. 7 ff. nur nach dem Bericht von Gibb 1810 in den Chalmers ms. collections, da der Besitzer, Lord Talbot, 'is unable to

lefe vicis and folow wertuis'.
zeugt. Lehrreich ist der Ab
aus dem Register of the Priv
über die Entwickelung der s
entnehmen; freilich ist der Di
davon abhängig, ob der Schre
oder bei König Jakob VI. in l
Einschlag am stärksten, währ
vom Dorfe am wenigsten fühl
der Reichhaltigkeit des gedruc
verdient; endlich hat sie Dr.
jüngste Probe, die Smith abd
lichten Hss. von A. Bysset, 'Tl
ist immer noch sehr ausgepräg

Von den Beigaben sind die
Bruce, Lancelot and Rauf Coi
Begriff 'Mittelschottisch'. Anm
fänger sehr erleichtern, sich ei
was Laut- und Flexionslehre b
nur den wichtigsten alten Un
Nordenglischen hervor, nämlic
konstatiert das Erscheinen von
(S. XXVIII) und das Wort voi
aber z. B. auch in der ersten N
die nach Smith S. LXXIV in
folloving 71 8, reuardit 73 11; so
alssua 83 28. Das Umgekehrte,
von Smith mit den Worten er
= verdure 48 ...

sischen im sechzehnten Jahrhundert den lateinischen in gerechtes Licht geschoben hat. Das Buch ist als Ganzes ein willkommenes Zeichen dafür, daſs sich das germanische Schottland philologisch auf seine Vergangenheit besinnt.

Berlin. A. Brandl.

## G. H. Sander, Das Moment der letzten Spannung in der englischen Tragödie bis zu Shakespeare. Berlin, Mayer & Müller, 1902. 68 S. M. 1,60.

Das 'Moment der letzten Spannung' ist von G. Freytag in die Dramaturgie eingeführt worden, und die Fruchtbarkeit seines empirischen Standpunktes hat sich vielleicht nirgends heller offenbart als in der Entdeckung dieses bis dahin nicht beachteten Muskels an der Anatomie des Dramas. Sander geht nun von Hinweisen der 'Technik des Dramas' auf Shakespeare aus, um die Geschichte des wirksamen Kunstmittels bis auf den Meister der Tragödie zu verfolgen. Er weist nach, daſs in der antiken Tragödie nur bei Sophokles in der 'Antigone' sich Ansätze zeigen. Englische Dramen nehmen das Motiv dann ganz neu auf. Marlowe verwendet zwar im 'Faustus' (S. 34) nur das schon von der epischen Quelle gegebene Hilfsmittel, bringt es aber im 'Tamburlaine' (S. 31) in neuer und origineller Weise an (S. 34; Rekapitulation S. 47). Shakespeare führt es dann in 'Richard III.' mit neuer Kraft durch (S. 52), während er es in 'Richard II.' (S. 53) nicht gegen die Quellen einzuführen wagt. Sonst aber (S. 65) gebraucht er es von 'Romeo und Julie' an regelmäſsig. Sander sieht die Ursache (S. 67) darin, daſs diese letzte Spannung uns besonders nachdrücklich darauf hinweist, wie das Schicksal der Helden in der Hand höherer Mächte liegt.

Berlin. R. M. M.

## The complete works of John Lyly now for the first time collected and edited from the earliest quartos with life, bibliography, essays, notes, and index by R. Warwick Bond, M. A. Vol. I: Life. Euphues: The anatomy of Wyt. Entertainments. Vol. II: Euphues and his England. The plays. Vol. III: The plays (continued). Anti-Martinist work. Poems. Glossary and general index. Oxford at the Clarendon press 1902. 42 sh.

'*The work here offered to Elizabethan students is the first collected edition of an author whose immense importance to English literature is beginning to receive a tardy recognition*' — diesen Worten, welche die Vorrede des Herausgebers eröffnen, können wir getrost hinzufügen, daſs diese stattliche Ausgabe für viele Jahrzehnte die Grundlage jeder ernstlichen Beschäftigung mit dem berühmten Euphuisten bleiben wird. Man kann in dieser Arbeit, der Frucht mehrerer mühevoller Jahre, hin und wieder einige Weitschweifigkeiten und Wiederholungen lästig empfinden, manchmal eine verschiedene Anordnung des Stoffes wünschen, die reichlichen Anmer-

kungen werden sich aus den Sammlungen anderer Forscher noch ergänzen und berichtigen lassen: über die liebevolle Hingabe Bonds an seine Arbeit kann nur eine Stimme der Anerkennung und des Lobes sein. Wir verdanken ihm die sorgfältigste, manches Neue bietende Darstellung des Lebens und Wirkens John Lylys.

Der erste Band bringt an erster Stelle einen Neudruck der Ende Dezember 1578 veröffentlichten editio princeps des Euphues mit den Lesarten der späteren Ausgaben. Dieser Neudruck ist von Anmerkungen begleitet, die wir dankbar begrüfsen als den ersten, wohlgelungenen Versuch, das Verhältnis Lylys zu seinen Vorbildern im einzelnen festzustellen und seine zahllosen, der Mythologie, der Geschichte und Literatur des klassischen Altertums entlehnten Beispiele und Gleichnisse auf ihre Quellen zurückzuführen. Schlagend wird durch diesen Kommentar bewiesen, wie vollkommen der Stilist Lyly von seinem Meister George Pettie abhängig ist, von dem Erfinder der als Euphuismus berühmt gewordenen Schreibweise. Bond selbst bemerkt über Lylys Schuld an den Guevara-Übersetzer Thomas North und an Pettie zusammenfassend: *'Whatever Lyly's debt to "The Diall" in point of subject-matter, he owes little to it directly in point of style. In Pettie, on the other hand, who indeed owes much of his manner to North, we have an exact model of the style of Euphues'* (I, 138). Dagegen mufs ich sagen, dafs es mir ganz unklar geblieben ist, was Lyly als Stilist der englischen Guevara-Übersetzung verdanken soll: ich wüfste nicht, welche Eigentümlichkeit seines Stiles nicht auch bei Pettie zu finden wäre. Eine genaue Vergleichung des Pettieschen 'Pallace' mit der Northschen Arbeit fehlt uns leider immer noch, sie mufs unbedingt ge-

Neue Urteile von Zeitgenossen Lylys über seinen Stil und neues Material für die Erkenntnis des Fortlebens des Euphuismus bringt Bond nicht bei — es wird deshalb nicht vom Übel sein, wenn ich zwei, soweit ich sehe, noch nicht beachtete zeitgenössische Zeugnisse für die hohe Schätzung und die schnelle Entwertung dieser Schreibweise anführe. In einer der Elisabethischen Vorstudien für den historischen Roman, in Thomas Deloneys unterhaltlicher Erzählung 'Thomas of Reading, or the Sixe Worthie Yeomen of the West' erscheint mitten unter den realistisch gehaltenen bürgerlichen Gestalten ein hochgeborenes, romantisches Liebespaar: Margaret mit der lilienweifsen Hand, die Tochter des verbannten Earl von Shrewsbury, die sich in ihrer Not der Frau des Tuchmachers Gray als Magd verdingen mufs, und der Herzog Robert von der Normandie, der Bruder Henry Beauclerkes, des Königs von England, den dieser gefangen hält, weil er sich mit dem französischen König Lewis gegen seinen königlichen Bruder verbündet hatte. Dieser gefangene Prinz verliebt sich in die schöne Magd und wird auch von ihr geliebt, aber diese Liebe wird ihr Verderben: bei einem gemeinschaftlichen Fluchtversuch werden sie gefangen genommen, der Herzog wird geblendet, Margaret geht ins Kloster. Im allgemeinen läfst Deloney seine Leute ein schlichtes, nüchternes Englisch sprechen — in die Reden des vornehmen Liebespaares aber hat er wiederholt naturgeschichtliche Gleichnisse von der Art des Euphues eingeflochten. So sagt z. B. der verliebte Herzog bei seinem Werben: *A bird was nerer seene in Pontus, nor true love in a fleeting mind: never shall remove the affection of my heart which in nature resembleth the stone Abiston, whose fire can never be cooled.*[1] Bei Lyly ist dieser fabelhafte, sich nie abkühlende Stein Abeston dreimal erwähnt (vgl. Bonds Anmerkung I, 332). Margaret möchte zungenlos gewesen sein wie der Storch: *I would I had beene like the Storke tongueless, then should I never have caused your disquiet.*[2]

Während sich Deloney in seiner vor 1600 verfafsten Erzählung einer Eigentümlichkeit des Euphuismus bedient, um die Reden seiner feinen Leute von dem Gespräch der bürgerlichen zu unterscheiden, warnt Thomas Middleton in einigen, wenige Jahre später niedergeschriebenen Versen ausdrücklich vor der Verwendung der einst so beliebten, jetzt aber immer der Entlehnung verdächtigen Euphuismen. In dem metrischen Prolog seiner kleinen Sammlung von Prosa-Erzählungen: 'Father Hubburd's Tale; or the Ant and the Nightingale', gedruckt 1604, gestattet die Nachtigall der Ameise, ihre Geschichte in Prosa zu erzählen:

> Well, tell thy tales; but see thy prose be good,
> For if thou Euphuize, which once was rare,
> And of all English phrase the life and blood,
> In those times for the fashion past compare,
> I'll say thou borrow'st, and condemn thy style,
> As our new fools, that count all following vile.[3]

[1] Vgl. 'Early English Prose Romances' ed. W. J. Thoms, London 1858, vol. I p. 138.
[2] Ib S. 140.
[3] Vgl. die Bullensche Ausgabe, London 1886, vol. VIII, S. 62.

(vgl. Bond II, 483), läſst do
Schäferinnen und Nymphen
innerlich mehr verdanken, als
lassen. Die ganze niedliche S
dieser schönen neuen Ausgab
ästhetisches Behagen an sich
mit der Empfindung, daſs die
seelte, für uns verklungen ist.

Bond ist geneigt, seinem D
noch eine gröſsere Zahl von
schiedenen Orten zur Begrüſsu
festlichen Anlässen aufgeführt
für sich, solche Arbeiten könne
teren Jahre Lylys gedient habe
überliefert sind. Zwingend läſst
dings nicht führen — und wer
Skizzen glauben will, braucht w
seine Zweifel den Dichterruhm
sich um leichte, auf Bestellung
daſs Bond diese *Entertainments*
eingeschoben hat, sie würden na
gewesen sein.

Den Beschluſs der Ausgabe
seine Beiträge zu der famosen
stattliche Anzahl von Gedichten,
betrachten möchte. Sicherheit w
Gedichte schwerlich je gewinnen

Lyly ist einer von jenen A
ihren Werken zurücktritt

Wiederholt hat sich Bond, wie gesagt, mit Lylys allenfallsigen Beiehungen zu Chaucer beschäftigt (vgl. I 401, II 423, III 503 f.). Ich möchte eine vergleichenden Bemerkungen um eine interessante Parallelstelle vernehren: die Worte des Euphues: *The Sun shineth uppon the dungehill, and s not corrupted* (I 193, 19, wozu die Anmerkung auf S. 332 f. zu vergleichen st) erinnern uns sofort an eine Stelle der Parson's Tale: *Certes, holy writ nay nat been defouled, na-more than the sonne that schyneth on the mixen* Variante: *a dongehul*, vgl. Morris III 349; Skeats Chaucer IV 630, 912 ff.). Bei Peraldus steht dieses Gleichnis nicht (vgl. Miss Petersens Abhandlung The Sources of the Parson's Tale' S. 76), es ist aber ein sehr alter Geieinplatz des Mittelalters, der aus der theologischen Literatur bald in die reltliche übergegangen ist. Der älteste, mir aus zweiter Hand bekannte Beleg findet sich in einem Sendschreiben des Papstes Nikolaus I. aus em Jahre 886: *nec potest solis radius per cloacas et latrinas transiens liquid exinde contaminationis attrahere*[1] — spätere weltliche Wiederolungen sind zu lesen in einem Sonett des Guido Guinicelli,[2] bei Perarca[3] und in einer Sentenzensammlung des 14. Jahrhunderts, betitelt Fiore di Virtù'.[4] Nach Lyly ist mir derselbe Gedanke bei dem Dramatiker Thomas Middleton begegnet (vgl. die Strafsburger Doktorschrift on Otto Ballmann, 'Chaucers Einflufs auf das englische Drama etc.', Anglia XXV 75) und bei dem Earl of Stirling (vgl. 'Croesus' III 2).

Zu dem hübschen Liede des Trico in 'Campaspe' (Akt V Sc. I; vol. II S. 351) sagt Bond: *A different, but inferior and I think later, version of Lyly's song altering the fourth line and also substituting the sparrow for the obin is given, with 'Cupid and my Campaspe' but without source or author pecified, in Thos. Lyle's* 'Ancient Ballads and Songs', 1827 (ib. S. 551 f.). Dieser zweite Text der mir nicht vorliegenden Lyleschen Sammlung scheint ie spätere Umformung des Liedes zu bieten, welche in dem von Ford nd Dekker gemeinschaftlich verfafsten moralischen Maskenspiel 'The Sun's Darling' (lic. 1624) von *Delight* vorgetragen wird. Ford und Dekker haben ich Lylys zierliche Verse mit der damals so oft zu bemerkenden Unbeangenheit angeeignet und dabei den Sperling für das Rotkehlchen eingeführt: *Chirrup the Sparrow flies away, For hee fell too 't ere break of day.* hre Veränderungen beschränken sich jedoch nicht auf diese Vertauschung nd die vierte Zeile; sie haben Lylys zwölfzeilige Strophe in zwei sechseilige verwandelt und auch in der ersten Strophe das Schlufscouplet des Liedes als Refrain verwendet, weshalb zwei Zeilen der ursprünglichen Fassung beseitigt werden mufsten. An Shakespeares Cymbeline-Ständchen rinnert der Ford-Dekkersche Wortlaut infolge dieser Änderungen nicht

[1] Cf. Lorenzo Mascetta Caracci 'Shakespeare e i Classici Italiani a proposito i un Sonetto di Guido Guinizelli', Lanciano 1902, S. 18, Anm. 1. Ein ganz iteressantes Schriftchen, nur teile ich betreffs aller der von ihm emphatisch etonten Übereinstimmungen zwischen Shakespeare und den Italienern seine gegentlich ausgesprochene Meinung: *Certo non è da escludere la possibilità d'inntri accidentali* (S. 17).

[2] Cf. ib. S. 18; Gaspary 'Gesch. d. it. Lit.' S. 105.

[3] Cf. Caracci l. c.

[4] Cf. Gaspary ib. S. 105.

Lo, in my faire ea
She is as Saturn
And as Jove's th
Do plague the prid
Her voyce is as A
Is over garnish'd w
And ô her heart, w
More fierce then M
From Mercurie h
Of Venus she the
Her face still full c
Whome likewise sh

(cf. The Poetical Works of Sir
gow, 1870; vol. I, p. 75 f.).
Strafsburg.

## Byrons sämtliche Werke in
hrsg. von Prof. Dr. W.
Hesses Verlag.

Es war vorauszusehen, dafs
Ausgabe von Byrons Werken i
bleiben werde. So haben wir sc
der Hand R. Ackermanns, eine
angekündigt,[1] und jetzt liegt au
setzung vor, die Professor Wetz
leitung und Anmerkungen ausge
Böttger war gewifs ein Dic
seine Übersetzung hat von jeher
dieser Tatsache ein Vorzug und
der sich seinen bestimmten Stil

steht es mit Alex. Neidhardt, dessen Arbeit zwar öfter an Härte des Ausdrucks leidet, dafür aber durch ihre Treue in der Wiedergabe der dichterischen Vorlage entschädigt. Bei einer kritischen Durchsicht der Böttgerschen Übersetzung stellt es sich bald heraus, dafs sie keineswegs fehlerfrei ist und nicht durchweg den Anforderungen entspricht, die man heutzutage stellen darf. Es finden sich bei ihm nicht wenige Härten und Ungenauigkeiten, selbst Mifsverständnisse des Originals kommen vor. Dafs Böttger eine unvollständige, vielleicht auch nicht fehlerlose Ausgabe von Byron benutzt hat, sei nebenbei erwähnt. Der Herausgeber hat demgemäfs (speziell bei den lyrischen Gedichten) andere Übersetzer — wie den hochbegabten E. Ortlepp, ferner Dr. Bärmann, Bernd von Guseck u. a. — zu Worte kommen lassen. Auch hat er ausnahmsweise, was sehr zu billigen ist, selbst die bessernde Hand angelegt, wo eine wichtige Nuance des Textes nicht getroffen zu sein schien (vgl. Bd. VIII, S. 7).

Es ist interessant zu beobachten, wie die Übersetzung, je nach dem verschiedenen Charakter der Dichtungen, auch verschieden gut ausfällt. Am wenigsten gelungen erscheinen mir die mehr individuellen Schöpfungen, d. h. die lyrischen Gedichte und der Childe Harold, ein Werk, das wegen der gehäuften Schwierigkeiten gleichsam als Prüfstein für die Geschicklichkeit des Übersetzers dienen kann. Besser sind schon die nach Stoff und Form leichter zugänglichen kleinen Epen geraten. Am meisten befriedigen die Dramen. Es liegt dies vielleicht auch daran, dafs Böttger sie erst zuletzt in Angriff genommen haben mag, als seine Kräfte der Aufgabe gegenüber gewachsen waren. Ich möchte an einer Reihe aus verschiedenen Werken ausgewählter Proben zeigen, inwieweit die Böttgersche Arbeit verbesserungsbedürftig erscheint.

Ich beginne mit den lyrischen Gedichten:

*On the Death of a Young Lady* (ed. Coleridge I, 5)

*Oh! could that King of Terrors pity feel,*
*Or Heaven reverse the dread decree of fate.*

O hätte doch der Todesfürst ein Herz,
O wenn der Himmel sie noch aufbewahrte.

*Still they call forth my warm affections' tear,*
*Still in my heart retain their wonted place.*

In meinem Herzen bleibt der holde Stern
Und lockt mir Tränen ab und Klagetöne.

*Lines written beneath an elm in Harrow Churchyard* (ib. S. 96)

*Where now alone I muse, who oft have trod:*
*With those I loved, the soft and verdant sod.*

Wo ich allein jetzt bin, der oft vor Jahren
Den Raum betrat mit der Genossen Scharen.

*Hebrew Melodies* (ed. Coleridge III, 381)

*She walks in beauty like the night*
*Of cloudless climes and starry skies.*

Sie geht in Schönheit gleich der Nacht
In wolkenlosem Sternenlicht.

4, 1. *Oh! let that eye,*
*Now brightly bol*

O lafst den Bl
Bald kühn erglä

5, 6.

*Of him who ha*

Zur Leier dess

Canto I, 2, 9. *Flaunting wass*

Zecher aller A

I, 3, 7.
*Can blazon evil deeds, or*

Nicht läfst das Laster r

5, 2. *Nor made atonem*

Doch fühlt er im

8, 5. *But this none kne*

Doch mocht' er

12, 4. *And fast the white*
*And soon were lost*

Die weifse Klippe,
Verschwamm, bis

14, 8. *And soon on board th*
*And steer 'twixt fertile*

Das Schiff bringt Lot
An Lusitaniens Stran

Man vergleiche ferner folge
2; 34, 7; 35, 5; 37, 4; 41, 5—7;

der: 53, 2. *To swell one* b l o a t e d *chiefs unwholesome reign*

Des b l u t ' g e n Häuptlings f r e c h e Macht zu schwellen.

Im '*Corsair*' habe ich folgendes zu beanstanden:

I, 25. *Come when it will — we snatch the life of Life.*

Es komme, wann es will — wir sind bereit.

66. *But they forgive his silence for success.*

Doch sie verzeih'n das Schweigen ihm von Herzen.

259. *Nor deemed that gifts bestowed on better men*
*Had left him joy, and means to give again.*

Er glaubte nicht, dafs seine bess'ren Gaben
Vermöchten ihn noch andere zu erlaben.

333. *So let it be — it irks not me to die;*
*But thus to urge them whence they cannot fly.*

Nicht Furcht des Todes ist es, was mich quält,
Jedoch das jene schnödem Fall vermählt.

anto III, 1197. *But ere he sank below Cithaeron's head,*

Doch eh' er sank auf des Cithärons Thron.

1384. *that Spirit stern and high*
*Had proved unwilling as unfit to die.*

Da würde wohl gebändigt solch ein Geist;
Doch bleibt er stolz, indem er Kraft beweist.

Vergleiche ferner: v. 48, 147, 209, 369, 617, 648, 863, 932 (Druckfehler ir 'vergeblich'?), 1211, 1257 usw.

Auch hier wieder zwei Fälle falscher Übertragung:

1388. *The heat of fight, the hurry of the gale,*
*Leave scarce one thought inert enough to* q u a i l:

Des Sturmes Tosen, wie der Schlacht Gewühl
Betäubt wohl jedes q u ä l e n d e Gefühl.

1699. *And now he turned him to that dark-eyed slave*
*Whose brow was bowed beneath the* g l a n c e *he gave,*

Er wandte zu der holden Sklavin sich
Auf deren Stirn der vor'ge G l a n z erblich(!)

Zu '*Sardanapal*' (Akt I) ist weniger zu bemerken:

30. *the softening voices of women ....*
*must chime in to the echoes of his revel.*

Die weichen Stimmen von Frauen ....
Verhallen in dem Rausche seiner Lust.

359. *I let them pass their days, as best might suit them.*

Liefs i h n e n ihre Tage frei verbringen. —

439. *Some broad banquet's intoxicating glare*

Im berauschten Auge beim rohen Zechgelag!

*Delegated cruelty* (71) heifst nicht 'wilde' Grausamkeit, *for state* (213) icht 'des Standes halber'.

so weit abzuweichen, dafs es
Stellen gut, sogar mit glänzen(
lich nicht verschwiegen werde
sair' II, 4, 10, 13 u. a. m.).

Ein besonderes Lob gebüh
gesteuert hat. Sie ist selbstvers
Materials ausgearbeitet und v
kreise das Verständnis Byrons
Charakteristik des Dichters (S
schauungen vertreten, sowie d
sei noch besonders hingewiesen
durch kurze Erläuterungen un(
solche bei den 'English Bards
erwünscht wären.

Es ist begreiflich, dafs ein
wie die Neubearbeitung der B(
ersten Wurf gelingen kann. (
neue Durchsicht des Schlegel-T
wird sich der Überzeugung nicl
ein ständiges Feilen und Arbeit
wir denn das Werk in der Zu
hoffentlich bald folgt, die besse
werde.

Berlin.

**Zur !**

1) Schulbibliothek französis
hrsg. von L. Bahlsen
English novels. hrsg.

Die gegebenen Übersetzungshilfen sind bisweilen etwas zu frei oder ungenau; z. B. S. 133, zu 23, 19: *I kept winning with a greenhorn's luck* mit unerhörtem Glück, statt: mit dem Glücke, das die Dummen zu haben pflegen (nach dem Sprichworte: Die Dummen haben am meisten Glück). — S. 135, zu 53, 31: *Some place of worship was in course of erection* sollte errichtet (erbaut) werden, statt: war im Bau begriffen, wurde gerade gebaut. — S. 135, zu 55, 15: *no clue whatever to the whereabouts of my dear Nora* nichts Näheres über meine Nora, statt: nichts Näheres über den Aufenthalt meiner lieben Nora. — In der Anmerkung S. 137, zu 81, 32: *throughout the livelong night*, die ganze Nacht hindurch, wäre auf den entsprechenden deutschen Ausdruck: 'die liebe lange Nacht' hinzuweisen. — Ein Druckfehler für 'da' ist wohl 'dafs' in der Anmerkung S. 133, zu 19, 17 (*as it puts you out* dafs es Sie irre macht) und *'chat'* für *'catch'* in dem Satze S. 30: *The manner in which they (sc. lions) are caught is nearly the same as that in which we here chat rats or mice.*

Mit Bezug auf die zweite Erzählung ('Slick Bradley' von Frederick Marryat) ist noch darauf hinzuweisen, dafs sie, was dem Herausgeber entgangen zu sein scheint, weiter nichts ist als eine englische Fassung von Fritz Reuters Läuschen: 'De Wedd'. Eine Anmerkung hätte in dieser Erzählung auch der volkstümliche Gebrauch des weiblichen Pronomens *'she'* für *'the pendulum'* verdient in dem Satze: *Here she goes, there she goes* (bei Reuter: Hir geiht 'e hen, dor geiht 'e hen).

Das an zweiter Stelle genannte Bändchen No. 40 enthält drei farbenprächtige, spannende Erzählungen, deren Schauplatz, wie schon der vom Herausgeber gewählte Gesamttitel andeutet, der Orient ist. Es sind dies: I. The Miracle of Purun Bhagat (aus dem Second Jungle Book von Rudyard Kipling); II. A Struggle for a Kingdom (ein Auszug aus dem Roman 'The Fascination of the King' von Guy Boothby); III. In a Citron Garden (aus dem Sammelbande 'From the Five Rivers' von Mrs. Flora Annie Steel). — Alle drei Erzählungen werden von den Schülern sicher mit Interesse und Nutzen gelesen werden. An den beigegebenen, geschickt und sorgfältig zusammengestellten Anmerkungen finde ich nichts Wesentliches auszusetzen.

2) First steps in English conversation. For use in schools. Auf Grund der preufsischen Lehrpläne von 1901 bearbeitet von Dr. M. Thamm. Gotha, F. A. Perthes, 1902. 66 S. Mk. 0,80.

Das Hilfsbuch bietet auf der einen Seite zu viel, auf der anderen zu wenig. Es ist kaum anzunehmen, dafs die Mehrzahl der in Kap. I und II angegebenen Wörter sich überhaupt, geschweige denn mit Anfängern als 'First steps', zu Zwecken der Schulkonversation fruchtbringend verwenden lassen. Was soll ein Schüler mit solchen Wörtern anfangen, wozu überhaupt solche Wörter lernen wie die englische Übersetzung der folgenden, den Reigen der 'First steps' eröffnenden Begriffe: Kultusminister, Oberschulrat, Schulrat, Provinzialschulrat, Geheimrat, Regierungskommissar, Inspektionsreise. Kuratorium, Kuratoren, Schulkommission, Aufsicht der Gesundheitspolizei, Lehrerkollegium, Konferenz, Direktorenkonferenz, ge-

lasten. Der Verfass
sei ziemlich ausführ
der einfachen gramı
aber die neuen Lehı
weise der Existenzbe
Gebrauch der englisı
Phonetik zurück.

Zu eingehend un
kaum verwertbar ers
entnommene termini t
deutschen Schulen Zı
Englische wäre (in äl
zu Berlin das Französ

Bietet so das Bu
man andererseits so n
versation' wohl in Bet
auf Gegenstände des S
zum Teil dankbarere (
schaft und Familie, Tei
Stadt und Land u. dgl
letzten Kapitel (Vocati
dem künftigen Berufe d
dienen soll, zwar die G
Rechte kommen, aber n

Im einzelnen sind ı
keiten, teils Druckfehler
des Poss. in Wendunger
*hand, to fix the eyes upon*
*coat, the hat*

*half a year* (statt *a half year*) ein Halbjahr (S. 9), *to enter in* (statt *into*) *conversation* (S. 22), *leading dates of the history* Hauptdaten der Geschichte (S. 31) (statt *of history*), *three dimensions of the square* drei Dimensionen des Raumes (S. 3^q) (statt *of space*); endlich die unter den Berichtigungen S. IV nicht angegebenen Druckfehler *enroling* (S. 7), *slighly* (S. 18), *figurativelg = metamorphically* im bildlichen Sinne (S. 20) statt *metaphorically*, *enlargment* (S. 30), *listof* (S. 31), *broadth* (S. 38), *disgress* (S. 58).

### 3) Heinrich Schmitz, Englische Synonyma für die Schule zusammengestellt. Zweite, verbess. u. vermehrte Aufl. Gotha, F. A. Perthes, 1902. VI, 92 S. M. 1.

Diese zweite Auflage unterscheidet sich von der ersten im wesentlichen durch ein hinzugekommenes Verzeichnis der in den Beispielen enthaltenen Wörter. Besondere Berücksichtigung ist dabei der Aussprache der vorkommenden Eigennamen gewidmet. Die gegebenen Unterschiede der Synonyma sind dem Standpunkte gereifterer Schüler entsprechend erläutert. Auch die getroffene Auswahl erscheint ausreichend. So dürfte das Büchlein von Schmitz auch neben den synonymischen Handbüchern von Meurer, Dreser, Klöpper und Krüger seinen Platz behaupten.

### 4) Dettloff Mueller, Analysis of Commercial Correspondence. Textbook for Commercial Academies and Handelshochschulen.[1] Leipzig, B. G. Teubner, 1902. 142 S.

Das vorliegende Buch empfiehlt sich ebenso durch seine äufsere Ausstattung wie durch seinen gediegenen Inhalt. Aus der Praxis für die Praxis entstanden, behandelt es nach einer Einleitung über Geschäftsbriefe im allgemeinen die wichtigsten Kapitel aus dem Gebiete der kaufmännischen Korrespondenz und zwar in gründlicher, übersichtlicher Darstellung. Zum Schlufs hat der gegenwärtig an der Leipziger Handelslehranstalt wirkende Verfasser noch ein Kapitel 'Abstract of the Law on Sales' angefügt.

In pädagogischer Hinsicht erregt mir ein Punkt Bedenken, nämlich die zum Glück nur einmal (S. 7 f.) vorkommenden 'Exercises to be corrected', in denen dem Leser ein von Fehlern wimmelnder englischer Text gedruckt vorliegt, den er korrigieren soll. Bei diesem mit Recht jetzt ganz veralteten Verfahren wird sich nur zu leicht die gedruckte falsche Form dem Auge und Gedächtnis des Schülers einprägen.

Berlin. Albert Herrmann.

### C. Marmier, Geschichte und Sprache der Hugenottenkolonie Friedrichsdorf a. T. Marburg, Elwert, 1901. IV, 136 S. 8.

Die Beschreibung der Mundart und der Schicksale einer französischen Ansiedelung mitten im deutschen Gebiet ist gewifs eine der anziehendsten

[1] Warum der Verfasser einen Unterschied macht zwischen 'Commercial Academies' und 'Handelshochschulen', vermag der Referent nicht recht einzusehen.

entwickelt, und jetzt ist er ein
wohnern. Von diesen redet
französisch. Wenn die Nacl
den benachbarten Kolonien
fallender Zähigkeit bewahrt
ihrer früheren Regierung, die
die Ehe mit deutschen Mädch
lange durchführte, teils ihre
alters her geübten Brauch, i
französischen Schweiz, wo ni
Die einstige Abgeschlossenheit
starke Zustrom von auswärts,
verhältnis geführt hat, zerstör
richsdorfs. Hierdurch, wie üb
und Anschauungen der Gege
gesessenen Familien bedroht.
wird sich trotz aller Anstreng
denen Momente dieses Prozes

Die Grammatik nimmt so
Das Material ist ziemlich reic
keit. Die Fassung der Regel
zeugen meistens. Die Lautle
aus und vergleicht ihn mit de
liegenden Verhältnissen schein
dings manche Mängel und Unt
den Vorzug vor dem historisc
wendung zuviel Längstbekannt
ist im Vokalismus die fast k

Fortdauer eines älteren Sprachstandes. In der Formenlehre bieten die Pronomina, zum Teil auch das Verbum genug des Interessanten. Die Aufnahme eines langen und sorgfältigen Abschnittes über die Syntax ist besonders zu erwähnen und zu loben. Im einzelnen bemerke ich folgendes: S. 36 (s. auch S. 65) *boulir*[1] ist regelmäſsig entwickelt (lat. *bullire*). S. 45 wäre das gascognische *h* wegen der Verschiedenheit des Ursprunges besser nicht mit dem normannischen und lothringischen in einem Atem genannt worden. S. 46 hätten die Beispiele für picardisches *k* (= frz. *ch*) vollständig mitgeteilt werden sollen: es fehlen *planque*, *poquettes*, *roquelle*, *ensaquer*. S. 51 ff. *escurieu* (nfz. *écureuil*) und *chevreu* (nfz. *chevreuil*) haben nicht mouilliertes *l*, sondern einfaches *l* verloren (vgl. afz. *escuiruel*, *chevruel*), teilen also das Schicksal von *aïeu(l)*, *filleu(l)*, *tilleu(l)*. S. 54 *i n'y a* 'es gibt' erklärt sich schwerlich durch Übergang des *ly* von *il y a* zu *ny*. Es folgt wohl dem Vorgang von *i n'a* 'er hat', auch 'es gibt', bei dem der Verfasser mit Recht Übertragung von *i(l) n'a point* (oder *pas*), vielleicht auch von *il en a* annimmt (S. 59). Sie konnte leicht eintreten, seitdem sonst bei *point* (oder *pas*) das *ne* wegzufallen begann, weil das Füllwort als der eigentliche Träger der Negation empfunden wurde (S. 99). Die gleiche Deutung würde ich auch auf *n'en* für ein zu erwartendes *en* anwenden (*je n'en prends*, *tu n'en veux* mit positivem Sinn); die hierfür von Marmier versuchte (S. 55) ist etwas kompliziert. Mit der Auffassung, daſs in *vous l'allez donc chercher?* *i(l) vous a voulu dire que(l)que chose* u. a. 'die beiden Verba zu einem Begriff zusammengefaſst' seien (S. 75), bin ich nicht einverstanden. Die Voraussetzung einer Einwirkung des Deutschen bei *point?* 'nicht?' (S. 100) ist überflüssig, wie das genau entsprechende *pas?* zeigt.

Das Wörterbuch (S. 106 ff.) bringt nur die Wörter, die 'im Hochfranzösischen entweder unbekannt oder veraltet sind oder aber in Friedrichsdorf in anderer Form und Bedeutung auftreten', und gibt, wenn möglich, Belege für sie aus dem Altfranzösischen (nach Godefroy, der mitunter vorsichtiger hätte benutzt werden sollen) oder dem heutigen Picardischen (Corblet) und Champagnischen (Tarbé). Entlehnungen aus dem Deutschen und Neubildungen sind nicht selten. *aguimanché* 'gekleidet, eingehüllt' ist meines Erachtens aus *endimanché* 'sonntäglich angezogen' entstanden, wobei *en* mit *a* gewechselt hat (vgl. *aragé* aus *enragé*) und *di* zu *gi* geworden ist (vgl. das ähnliche *quénailles* aus frz. *tenailles*, S. 46). *aris* (mit hörbarem *s*) ist aus *(l)a vis* hervorgegangen wie *arue* aus *(l)a rue* (S. 24); daran ist *avisser* angeglichen worden. *s'enfournaquer* 'sich verstecken' bedeutet ursprünglich 'in den Ofen kriechen'. *empierger* 'verwickeln' hätte unter den Wörtern mit anorganischem *r* (S. 52) genannt werden können. *bouchie*, *brassie* und *pounie* (= *poignée*) hätten wegen des dialektischen Überganges von afz. *-iée* zu *-ie* in der Lautlehre erwähnt werden müssen; die Versicherung, daſs diese Formen auf *-ie* neben

[1] Der Verfasser gibt die Wörter in phonetischer Transkription (nach dem System von Koschwitz) wieder und setzt in Klammern die Schreibung hinzu, deren man sich im Französischen bedienen würde. Ich wähle die letztere aus äuſseren Gründen.

denen auf *-ée* (vielmehr *-iée*) in der alten Sprache bestanden, genügt doch nicht und ist in dieser Fassung ungenau. *écheau* (richtiger *échau* transkribiert) 'Kanal, besonders die Ableitungsrinne im Keller' ist nicht Kürzung von *écheneau*, sondern = *échaux*, das nichts mit *écheneau* zu tun hat (s. Dict. Gén.). *gaiolé* 'bunt, gescheckt' ist wohl von *gai* beeinflufst. *gueuler* 'brüllen' ist nicht blofs champagnisch. *hargoter* 'trödeln, tändeln' ist eher = dem alten *harigoter* 'in kleine Stücke schneiden' (also etwa 'die Zeit mit kleinlicher Arbeit, mit Spielereien vertreiben') als = dem unvolkstümlichen und auch lautlich nicht recht passenden *ergoter*. *harnoche* 'Bruch, Verstauchung' ist eine merkwürdige Ableitung von älterem *hargne* (*hernia*). *ramancher* 'immer wiederholen' ist von *ramancher* '*mettre un manche*' (Godefroy) zu unterscheiden und offenbar identisch mit *remâcher* 'wiederkauen'. Unverständlich bleibt mir die Bemerkung: '*pelle*, s. f. = Pfanne. Bei La Curne findet sich *pelle* = *poêle à frire*. Hfr.: *pelle* = Schaufel.' Sollen die beiden Wörter etymologisch dieselben sein? S. 114 l. *déchevdé*. S. 119 *quillier*.

Trotz dieser geringen Ausstellungen stehe ich nicht an, die Arbeit als eine erfreuliche Leistung zu bezeichnen, und hoffe, dem Verfasser noch öfter auf dem Gebiete der Patoisforschung zu begegnen, das seit einiger Zeit auch von Anfängern nicht mehr so scheu gemieden zu werden scheint wie früher.

Breslau. Alfred Pillet.

Le roman de Flamenca publié d'après le manuscrit unique de Carcassonne, traduit et accompagné d'un vocabulaire. Deuxième édition entièrement refondue par Paul Meyer, membre de l'Institut. Tome premier. Paris, Bouillon, 1901. V, 416 S. kl. 8.

Die neue Ausgabe von Flamenca genauer Prüfung zu unterwerfen, drängte es mich schwerlich minder stark als irgend einen der überhaupt wenigen, für die man Texte solcher Art druckt. Das Werk ist für die Geschichte der Literatur und die der Sitten so bedeutsam, dafs man immer gern zu ihm zurückkehrt. Dazu blieb in dem Texte, wie man ihn 1865 vorgelegt bekommen hatte, auch nachdem aufser des Herausgebers Bemühungen diejenigen mehrerer Rezensenten ihm zu gute gekommen waren, doch noch manches dunkel, und es mufste reizen, nachzusehen, in welchem Mafse die in fünfunddreifsig Jahren von der romanischen Philologie gemachten Fortschritte befähigt hätten, über die Schwierigkeiten hinwegzugelangen, die früher vollem Verständnis und Genusse des Gedichtes im Wege standen. Endlich hatte gerade ich fast das ganze 45. Stück der Göttingischen Gelehrten Anzeigen vom Jahre 1866 mit Vorschlägen zu besser befriedigender Gestaltung oder richtigerer Auslegung des Textes gefüllt, und man wird mein Verlangen natürlich finden, mich zu überzeugen, ob der Herausgeber meinen Beiträgen einigen Wert beigelegt habe. Trotzdem habe ich die neue Ausgabe erst nach Neujahr 1903 geprüft, so viel andere Arbeit drängte sich immer wieder dazwischen; und so kommt es, dafs Chabaneau in der Rev. d. lang. rom. XLV S. 1—43, Mussafia

in den Sitzungsberichten der Wiener Akademie CXLV, x, Thomas im Journ. des Sav., Juni 1901, S. 363—374 mir mit sehr lehrreichen und eingehenden Besprechungen zuvorgekommen sind, in denen ich zum Teil bereits ausgesprochen sehe, was ich zu sagen gedachte, zum Teil empfohlen finde, was mir durchaus annehmenswert scheint, ohne daſs ich selbst darauf gekommen wäre, bisweilen allerdings auch auf Vorschläge stoſse, denen ich beizustimmen nicht vermag. Der dunklen Stellen bleiben auch heute noch ziemlich viel, an denen der Scharfsinn der Gelehrten sich zu erproben Anlaſs haben wird. Was meine eigenen früheren Besserungsversuche oder Verteidigungen des Überlieferten gegenüber unnötigen Änderungen des Herausgebers betrifft, so finde ich zu meiner Befriedigung, daſs sie zum groſsen Teile die Zustimmung des Herausgebers gefunden haben, er seinen Text stillschweigend so lauten läſst, wie von mir beantragt war. Daſs er es nicht überall getan hat, will ich nicht miſsbilligen; auch mir scheint heute nicht mehr alles, was ich vor sechsunddreiſsig Jahren für unbedenklich hielt, gleich einleuchtend wie damals. Aber einiges unberücksichtigt Gebliebene aus jener Besprechung halte ich noch jetzt für der Annahme oder doch der Erwägung wert; und wer jenes alten Jahrganges der Göttingischen Anzeigen habhaft werden kann, wird bei sorgsamem Studium des Gedichtes vielleicht doch noch die eine oder andere Bemerkung darin finden, die ihm Steine des Anstoſses aus dem Wege räumt. Hier nun bloſs einige Nachträge, zu denen auch nach den Besprechungen der oben genannten ausgezeichneten Kenner immer noch Anlaſs gegeben zu sein schien. Daſs damit nun schon die letzten Ähren gelesen seien, bin ich weit entfernt zu glauben.

128. Der Vorschlag, *non* zu tilgen, scheint mir nicht annehmbar; eher möchte ich *fari* mit *fassa* vertauschen. — 153. *Ans* der Hs. wird zu *Ens* zu bessern sein, vgl. 178 und 6971; *anc* paſst neben *ges* wenig. — 307. Die im Glossar für *levadura* angesetzte Bedeutung scheint für die Stelle wenig schicklich; ich möchte das *a* von *semblaria* mit *lev.* verbinden und *alevadura* als 'Übertreibung', 'übertreibende Schilderung' verstehen; vgl. *alevament* in Alberichs Alexander Z. 24. -- 488. Die im Glossar unter *el* vorgeschlagene Änderung von *el* zu *il* wird überflüssig, sobald man *faire el cais gelar* so versteht, wie es nach Maſsgabe von *faire al quaix glassar* (s. Romania XV 220 Z. 1658) geschehen muſs und in der Zs. f. rom. Phil. XI 149 von mir empfohlen ist, ohne daſs man es beachtet hat. — 755. L. *tost*; ebenso 5407. — 766. Da *sian* sehr wohl einsilbig sein kann (vgl. die handschriftliche Lesart in Z. 1334), so darf *tut* bleiben. — 810. L. *no·i es per gap*; vgl. 7856. — 898. Eine Form *ca* oder *qua* aus *quam* darf man unbedenklich bestehen lassen; ebenso 1094, wo *c'a mala* (statt *ca mala*) dadurch höchst unwahrscheinlich wird, daſs *a mala* in entsprechendem Sinne nicht vorzukommen scheint. Die Form *ca*, für welche aus Anlaſs von *ta* schon Diez, Altrom. Sprachdenkm. S. 48, zu Boeth. 7 eingetreten ist, findet sich dreimal auch im SHonorat 63, 82, 103, freilich auch da vom Herausgeber immer in *c'a* zerlegt. -- 1024. Es ist wohl nur ein Versehen, daſs *oilo* nicht wie 2579, 6187 als ein Wort geschrieben und als bloſse Bejahungspartikel erkannt ist. — 1676. Das

Komma soll nach *neis* stehen. – 1802. L. *a* (statt *de*) *quinze legas*; vgl. *Pres a sis liues ou a set*, RCharr. 4426; *au giet d'une fonde Arriverent pres de la tor*, Mer. 4758; *quant il vint a une liwe pres de nos gens*, RClary 66: *a deus liues priès estoit*, Mousk. 27592; *Cele nuit se logierent pres a liue et demie*, BComm. 1830, 2184; *A huit liues priès de la mer*, Eust. M 4; *A une liewe pres font leur nefz arriver*, BSeb. V 492; *A une lieuve pres s'est la nuit hostelés*, Bast. 1433; *dont il est parlé cy dessus a deux feuillets pres*, Ménag. I 141. — 1906. L. *fon domna de bella teira*, vgl. *sos rics cors tan joios De tan bela tieira*, BBorn *Domna, puois de me no·us chal* Z. 14. — 2577. Der Vers wird mir durch das, was das Glossar unter *quan* sagt, nicht verständlich. — 2813. L. *tan com viu*. — 2852. Nach dieser Zeile ein Punkt, nach der nächsten ein Fragezeichen. — 2966. Der Vers scheint mir eine Frage zu sein. Der Verliebte hätte gern weiter geträumt. — 3232. Dafs *sera* auch männlich sei, hat Chabaneau, Rev. d. lang. rom. XIII 117, XXVI 120, XXXI 614, in Erinnerung gebracht; s. auch Appel, Ined. 389, 40, 33. — 3928. L. *neis a patz donar*. — 4078. L. *suffri ssi*. — 4102. *E ja non aurai gaug massem, Si davaus midonz gauh no·m ve* ist überliefert, und *massem* erklärt der Herausgeber mit *suprême* (*maximum*). Ein solches Wort ist aber meines Wissens nie gefunden worden, und die Annahme seiner Existenz hat alles mögliche gegen sich. Man lese *non aurai gaug mas sem* und übersetze 'ich werde keine (andere) Freude haben als unvollständige, halbe'. Vgl. *E pezara·m si non sentetz Quom es joys frevolitz e sems, Quan de servizi no ven gratz*, Mahn Ged. 227, 6; Belege von *sem de alc. re* würden hier nicht dienen. — 4257. L. *destina*, wozu *lo* neutrales Objekt ist. — 4323. L. *ja* für *a*. — 4505. L. *motz i agues* 'dafs da Worte vorgekommen wären'. — 4527. Von *enuios* der Hs. abzugehen, ist kein Anlafs; ebensowenig 4542 von der Nominativform *colpavols*. — 4549. L. *Qu'ieu non vi anc aissi*. — 4653. L. *E totz bes plus mi plazeria* mit leichter Anakoluthie. — 4864. L. *il*. — 4906. L. *Ja no·s*. — 4984. L. *ab tan*. — 5177. L. *es tornatz*. — 5235. L. *d'elas pregar* (vgl. Mussafia zu 6456, und Z. 6880, wo der Herausgeber selbst von der Richtigkeit dessen überzeugt erscheint, was an den beiden anderen Stellen erst gefordert werden mufste). – 5331 und 5333 ist *sols* nicht minder notwendig als in dem dazwischenstehenden Verse. -- 5599. Hier scheint *pren* an die Stelle des wohl aus der vorhergehenden Zeile herübergenommenen *pert* gesetzt werden zu müssen. — 5879. L. *el l'ac*. — 6213. Für *prega* ist *perga* zu schreiben; die Verwünschung hat den gleichen Sinn wie in 531, 1032; so auch Chabaneau. — 6265. Vielleicht *l'adeigna*. — 6363 schreibt der Herausgeber *del bans*, 6729 *al bains*; aber besser 6728 *el[s] bains*. — 6422. Die nächstliegende Besserung des Textes scheint mir *de nostr'amor*; vgl. 7068. — 6771. *a* ist zu tilgen. – 7021. L. *e·l laus*. — 7067. L. *E que·l* und in der folgenden Zeile *s'amor*. — 7158. L. *plazers*. — 7775. L. *Ques ieu*. -- Nach 7849 ist ein Punkt, nach 7851 ein Fragezeichen zu setzen. — 8043. L. *Cel*.

Ein paar Bemerkungen seien auch noch zum Glossar gestattet: Wenn *antremans* 5168 für eins mit *entrenant* gehalten wird, so spricht der Reim *capellans* keinesfalls für diese Ansicht; afz. *entre mains* heifst nicht allein

'in Besitz, in Gewalt', sondern scheint auch adverbialer Ausdruck der Zeit, so z. B. Renart 3302 (= Martin XIV 392). — Zu den unter *bossi* beigebrachten Stellen füge ich *Quascus se·n guaba e se·n ri, Gieta lengua e fai bosci, Quant au dire als trobadors Que ses valor non es ricors,* Appel, Ined. 5, 2, 22. — Das weibl. demonstr. Adjektiv *cil* 2675 fehlt im Glossar. — Wenn es 7889 heifst *Las espazas ab los elms coton,* so kann letzteres Verbum ebensogut zu einem Infinitiv *cotir* gehören, den wir in den Leys III 218 finden: *Viratz* ... *Cavals ferir e trabucar E cotir,* wie zu einem sonst in alter Zeit unbekannten *cotar.* — *devesar* ist nach dem Texte in *desvesar* (7864) zu berichtigen. — *en dons* 220 verdiente Aufnahme ins Glossar; ebenso *laissa* 2762. — *nembrat* (= *membrat*) scheint mir wie das afz. *membré,* mit dem es der Herausgeber ganz richtig für gleichbedeutend hält, mit 'besonnen, verständig' richtiger übersetzt als mit *digne de mémoire.* Die zahlreichen Stellen, wo man dem Worte in afz. und in prov. Quellen begegnet, lassen meistens die eine und die andere Deutung zu, einige aber doch nur die erste. Das häufige *à la chiere membree* oder *raison ot membree,* FCandie 19, sprechen, wie mir scheint, für sie; noch entschiedener *Fullica est volable E oisel entendable E cuintes e membrex, Umbles e atemprex,* Ph. Thaon Best. 2751. — Dafs *plagesia* für *plageria* stehe, ist mir zweifelhaft. Es ist doch ohne Zweifel von *plages, plaides* abgeleitet, in welchem *s* nie mit *r* wechselt, und das man bei Appel, Chrest., belegt findet, aufserdem Mahn, Ged. 305, 4, Appel, Ined. 21, 2, 16, und Guillem de Cerv. (Romania XV 96) 1007, bei Raynouard unter *playde* IV 549. *plaideria* ist dagegen an der einzigen Stelle, wo es vorzukommen schien, sicher mit *plaideiaria* zu vertauschen. — Unter *sai* wäre der temporale Gebrauch von *de sai* 'seit' 122 der Erwähnung wert gewesen.

Berlin. Adolf Tobler.

## H. Quayzin, Au Seuil de la Littérature et de la Vie littéraire .. à l'usage des Écoles supérieures, des Gymnases, des Écoles normales .., Stuttgart, Bonz & Co., 1902. XVI, 256 S. 8.

Französische Chrestomathien, auch solche für höhere und oberste Klassen, haben immer noch Gönner; es liegt auch auf der Hand, welche Vorzüge dem Studium kürzerer und recht mannigfaltiger Lesestücke, gegenüber oder doch neben demjenigen von sogenanntem 'Ganzem', eigen sind. Das Buch, das Herr Quayzin seinen Premiers Essais und seinen Premières Lectures unter vorstehendem Titel hat folgen lassen, enthält eine grofse Zahl geschickt ausgewählter Prosastücke, die wohl nur zum allerkleinsten Teile den Zwecken des Unterrichts bereits dienstbar gemacht waren,[1] solcher Verwendung aber fast alle durchaus wert sind. Ausnehmen möchte ich hiervon, sei es als überhaupt unwürdig, strebender Jugend vorgeführt zu werden, sei es als wenig geeignet, sie anzusprechen, etwa die Nummern 52, 53, 54, 64, 85, 92, 112, 117, 120, 122, 140, wobei mir ganz gleichgültig ist, ob die Ausweisung Lamartine, Vinet, Verlaine trifft oder einen meiner

[1] Von den dazwischen gestreuten und den im Anhang zusammengestellten Gedichten gilt das gleiche nicht.

romanischen Landsleute, die in den waadtländer Mädchenpensionaten in Ehren stehen, oder einen gänzlich Unbekannten. Ein Gebrechen der Sammlung liegt darin, daſs manche der Stücke, die sie enthält, aus dem Zusammenhang gelöst, in dem sie ursprünglich standen, nicht voll verständlich oder auch ganz ungenieſsbar werden. Sehr oft wäre es möglich, mit ein paar Zeilen das Erforderliche zu geben; aber auch der Lehrer wird nicht immer das Buch kennen und noch seltener es zur Hand haben, aus dem die nötige Aufklärung zu holen wäre. Es gilt dies z. B. von den Nummern 20, 22, 32, 43, 99, 100. Auch sonst wären hie und da Anmerkungen nützlich gewesen, die vielleicht selbst der eine oder der andere Lehrer vermissen wird, S. 41 über Joseph Prudhomme, S. 42 über das Buch des Herrn Bodley, S. 37 über die gesungenen Reminiszenzen aus Cinq-Mars, S. 86 über die Bibelstelle, die Bossuet zum Texte dient, und so öfter.

Zweierlei aber wird mir besonders schwer, dem Verfasser zu verzeihen: Die unglaubliche Fahrlässigkeit, mit der er die Korrektur des Druckes vollzogen, und die nicht geringere, womit er das den Schluſs des Buches bildende Wörterverzeichnis zusammengestellt hat. Verschuldet die erste eine Menge zu kurzer oder zu langer Verse, Unverständlichkeiten durch falsche Interpunktion, Entstellungen von Eigennamen wie *Nataud*, *Lichtenberg* statt *Lichtenberger*, *Vinnet* statt *Viennet*, andere Fehler wie *œ* für *æ* oder *æ* für *oe*, *Jambes de Barbier* statt *Iambes* usw., so bewirkt die andere, daſs der Schüler jeden Augenblick von seinem Glossar im Stiche gelassen oder auch irre geführt wird. Daſs *fin* 'Ende, Absicht' heiſse, bleibt ihm zwar nicht vorenthalten; über *fin de nonrecevoir* aber sagt man ihm nichts.

Stellen gewonnen, die literargeschichtliche Einleitung erscheint in mehr als verdoppeltem Umfange, das Glossar verrät die bessernde Hand, und mit Freude begrüſst man eine Reihe von Anmerkungen, die den Text in seiner jetzigen Gestalt rechtfertigen. Ich gebe im folgenden einige Bemerkungen zu dem Texte, der bei der mangelhaften Überlieferung trotz sorgfältiger Durchsicht natürlich noch immer an der einen oder anderen Stelle der Verbesserung fähig bleibt.

V. 36. Worauf soll sich *ele* beziehen? Man muſs doch annehmen, daſs der in V. 36—39 ausgedrückte Wunsch sowohl auf die *clergie* als auf die *chevalerie* Bezug habe. Das scheint mir nur möglich, wenn man hinter *n'isse* (V. 38) statt des Punktes ein Komma setzt und V. 41 *L'enors qui s'i est arestee* als nachträgliche Erläuterung des *ele* in V. 36 auffaſst. Die *clergie* und die *chevalerie* bilden gemeinsam die *enor* Frankreichs. — V. 314 ist *mex* verdruckt für *mes*. — V. 492 f. lauten: *Et puis qu'il ne m'aimme ne prise, Amerai le je, s'il ne m'aimme?* Es geht kaum an, daſs zu dem Hauptsatze *Amerai le je* zweimal inhaltlich und fast wörtlich dasselbe als Nebensatz gesellt wird. Man wird auch hinter *Amerai le je* ein Fragezeichen zu setzen haben. *S'il ne m'aimme?* ist dann eine entrüstete nochmalige Infragestellung des Vorangehenden. — V. 520 ist *avoiier* verdruckt für *anvoiier*. — V. 540 *de quoi cil se diaut* ist deswegen auffällig, weil bisher von einem *doloir* des Alixandre nicht die Rede war, sondern nur von dem der Soredamors (V. 510). So ist denn auch in S diese Subjekt zu *se diaut*, und man wird gut tun, (mit S) zu lesen: *Mes cele ne set que il viaut Ice de quoi ele se diaut.* — V. 702 Das ? hinter *comant* wird zu streichen und hinter *quassex* (V. 704) zu setzen sein. — V. 716 ff. scheint mir eine Frage nicht am Platze. Was in Frage gestellt wäre, würde — wie es doch, da die Frage negiert ist, der Fall sein müſste — in keinerlei Gegensatz zu dem unmittelbar vorher Ausgeführten stehen. Man wird besser — mit geringfügiger Anderung — A folgen und lesen: *Donc* (A: *don*) *est li cuers el ventre mis.* Eine Folgerung ist (an Stelle der negierten Frage) wohl angebracht. — Hinter 1268 setze Komma. — V. 1724 ist *d'armes* für *d'armer* verdruckt. — V. 1930 lies mit S: *li uns desor l'autre s'äire.* — V. 2490 ist *seisons* wohl verdruckt für *reisons*, wie die beiden früheren Texte (ohne Variante) lesen. — Hinter V. 2527 muſs ein Punkt stehen. — V. 2537 lies (mit MBCTR): *Ainx li dient qu'il li sovaingne De la guerre qu'Ethiocles Prist ancontre Polinices;* denn in dem Streit zwischen Alixandre und Alis spielt letzterer doch die Rolle des Eteokles, der 'den Streit begann' *(prist la guerre)*. — V. 2615 lies mit S: *Et se leus vient* (wenn die Gelegenheit sich bietet). — Mit V. 2827 f. gestehe ich nichts anfangen zu können. Der Dichter sagt (2826), es sei durchaus unmöglich, daſs in einem Leibe zwei Herzen vereinigt wären, und fährt fort: 'Und wenn sie zusammenkommen könnten (d. h. doch: wenn es gleichwohl physisch möglich wäre, was soeben für unmöglich erklärt wurde), so könnte es nicht wahr (Wahrheit) scheinen.' Das verstehe ich nicht. Sicher ist, daſs die beiden Verse ohne jeden Schaden fehlen könnten, und so gut man dem Zeugnis aller Hss. entgegen an einigen Stellen gezwungen ist, eine Lücke im Texte des Cligés anzunehmen, würde man auch wohl umgekehrt berechtigt sein, Verse für

unecht zu halten, obschon sie in allen Hss. überliefert sind. — Hinter V. 2826 würde eine stärkere Interpunktion angebracht sein. — Daſs V. 3085 mitten in der Rede der Fenice ein neuer Abschnitt einsetzt, ist ein offenbares Versehen. — V. 3335 *(Si come il dut ai je manti)* ist auf Mussafias Einspruch das Fragezeichen hinter *dut* getilgt; ich würde auch an seiner Stelle kein Komma setzen, sondern lediglich die Worte *Si come il dut* mit Anführungsstrichen versehen; denn die Anmerkung zu der Stelle ist im Irrtum, wenn sie meint, es handle sich bei *ai je manti* um die Inversion des Subjektes im Nachsatz eines Bedingungssatzes. '*Si come il dut*' ist regelrechtes Objekt und veranlaſst als solches, an der Spitze des Satzes stehend, die Inversion von *je*. — Hinter V. 3505 muſs ein Punkt oder mindestens Semikolon stehen. — Die Verse 3517—22 würde ich in Gedankenstriche einschlieſsen. — Hinter 3612 stände statt eines Punktes besser ein Kolon, da 3613 die Begründung des Vorhergehenden enthält. — V. 3807—08: *Les Sesnes a travailliez tant Que toz les a morz et ocis, Çaus afolez et çaus conquis.* Die Reimwörter sind mit A M B C T zu vertauschen. — Den Vers 3844 wird man besser nicht zu dem Vorangehenden ziehen. Es geht nicht an zu fragen: 'Was wartet und zögert der, welcher ... nur ihr gegenüber feig ist?' Zu der Frage *cil qu'atant et por quoi tarde* paſst als Relativsatz nur 3843: *qui por li est par tot hardiz.* Hinter *hardiz* ist also ein Fragezeichen zu setzen und V. 3844 als selbständige neue Frage oder vielmehr fragend verwunderter Ausruf aufzufassen, indem man entweder mit A *S'est vers li sole acoardiz?* oder mit geringfügiger Änderung S folgend: *Et ci toz est acoardiz?* liest. — V. 3992—96 verstehe ich so: Denn, handelte es sich einzig um Befehlen (d. h. hätte ich

Hinter 5209 würde ich ein Fragezeichen setzen. — V. 5231 scheint mir *si con vos dites*, obgleich in allen Hss. überliefert, nicht haltbar, da Fenice das diesen Worten Vorangehende nicht geäufsert hat. Man wird lesen müssen: *s'est con vos dites.* — Hinter V. 5675 mufs Punkt stehen, s. Tobler, Berliner Sitzungsberichte 1901, I, 249 Anm. — Hinter V. 5733 mufs mindestens ein Komma stehen. — V. 5806 f. lauten: *Or se dëust Deus correcier Et giter fors de ta baillie.* Foerster vermifst mit Recht in diesen an den Tod gerichteten Worten das Objekt zu *giter* und nimmt deshalb eine Lücke an. Einfacher ist, man liest: *Or te dëust Deus corr.* Für *correcier aucun* 'Jemandem grollen' vgl. z. B. Marque 65c 1: *se ge savoie que vos por ce le fëissiez ne vos ne nus des autres, n'i a nul, tant soit mes amis, que ge ne le coroçasse tot.* — Die Verse 5963—66, die in A fehlen, sehen in der Tat verdächtig aus. Es ist nicht glaublich, dafs die Ärzte die Fenice erst schlagen (5963) und sie kurz darauf ermahnen: *N'aiiez mie de nos peor!* — Wenige Zeilen später scheint mir A wieder im Recht, wenn es (5979) den Hauptsatz zu *Mes se nus vos a correcie* (5977) statt *Vostre folie descovrez* lauten läfst: *Vostre pleisir nos descovrez.* — V. 6124 ist *les* statt *le* gedruckt. — V. 6186 .. *clos estoit* .. *li cemetires de haut mur, S'i cuidoient estre a sëur Li chevalier qui se dormoient Et la porte fermee avoient Par dedanz, que nus n'i antrast.* Es ist nicht ersichtlich, ob *et la porte fermee avoient* noch zu dem Relativsatz gehören oder zu *cuidoient estre a sëur* koordiniert sein soll. Das erstere scheint mir nahezu unmöglich: 'Die Ritter, welche schliefen und die Türe geschlossen hatten' geht doch wohl nicht an. Aber auch die zweite Möglichkeit, die dadurch angedeutet werden müfste, dafs *qui se dormoient* in Kommata eingeschlossen würde, scheint mir das Richtige nicht, da das Verschliefsen der Tür doch im Kausalverhältnis zu dem Sicherheitsgefühl der Ritter steht, was nicht zum Ausdruck kommt. Man erwartet: *Que la porte fermee avoient.* Nun bietet S *qui*, das aber in dieser Hs. häufig mit *que* verwechselt wird; z. B. 5908 die Konjunktion: *Et l'emperere dit au mire Qui or li loist comander;* 6193: *Au mur se prant et monte a mont Qui* (die übrigen Hss. *car*) *mout estoit forz et legiers*, so auch 774 hat S *qui*, alle übrigen Hss. *car*, 1108 lesen die meisten Hss. *car*, CT *que*, S *qui* etc. Auch umgekehrt schreibt S statt *qui* — *que*: 812 (für *qui* = '*si l'on*'), 889 (*Lors a an son cuer remiré Que cil estoit*), 767, 4543 etc. Entsprechend *se* für *si* (5246) und *si* für *se* (735) etc. Vgl. die Anmerkung S. 391 zu den von mir herausgegebenen Predigten des H. Bernhard I § 6. Man wird demnach V. 6186 in der Tat statt *et* — *que* einführen dürfen. — V. 6238 ff. Es ist sehr auffällig, dafs Cligés den Tod nur deshalb 'garstig' schilt, weil er das Gemeine, Verachtete am Leben lasse, nicht aber — was doch die Hauptsache für Cligés ist — deshalb, weil er das Edelste, Beste, Fenice nämlich, ihm entrissen! Ich finde dafür keine andere Erklärung als die, dafs hinter 6238 eine Lücke vorliegt. — Hinter 6566 darf kein Semikolon stehen, da *ce* (V. 6563) erst durch V. 6567 seinen Inhalt erhält: *ce (que bien sai que morir m'estuet) me done hardemant.* — Hinter 6614 ist das Komma zu streichen, während hinter 6625, 6639 und 6679 (hinter *fame*) eins fehlt.

Im Glossar wird *delivrance* wohl mit Bezug auf V. 1432 (*Qu'autre*

*dons* (sagt Fenice zu Cligés) *qi*
*eschapee?* Für beide Stellen l
*em pardons* verschiedene Male
hard hat, wo es zur Wiederga
*A darriens doies croire, ke tu l*
*teie desserte, s'en ne la te don*
oder 44, 30: *por ceu lor coman*
*pardons unt receut* (quae acce
jubentur); 118, 46. Godefroy g
um nichts' wäre hier und auc
gemessene Wiedergabe von *em p*
und so auch *an pardons* besagen
gebend oder empfangend verhält
zu erhalten, 2) ohne Bezahlun
Standpunkt des Subjektes kann
von *an pardons* zum Ausdruck
dafür zu erhalten, kann nicht ge
was man annimmt, ohne Entgel
mafsen' zu. Im ersteren Falle b
ist gewissermafsen das Entgelt
geschicht nicht 'ohne Not'; im le
sich im 'unverdienten' Besitze ihr
kann V. 6620 nicht 'aus dem Gr
Glossar lehrt. Darüber läfst de
hat seine Geliebte aus der Gruft
*beise et anbrace,* während Jehan
fältig wieder schliefst. Nachdem
es: *Adonc la desseelissoient,* als
Leichentüch...

**Methode Toussaint-Langenscheidt. Brieflicher Sprach- und Sprechunterricht für das Selbststudium der spanischen Sprache von Dr. S. Gräfenberg.**

Dicen que es un método excelente el de estas célebres cartas para aprender un idioma; y en efecto, conozco á alguien que está á ellas muy agradecido, al menos en cuanto á las francesas.

Sí será bueno el método aquí, donde se goza de una constancia y una paciencia que envidiamos los meridionales; aquí donde hacen bueno el refrán de 'con paciencia y sin fatiga, á un elefante se tragó una hormiga'. Yo aseguro que en mi país un editor de este género se arruinaba completamente. Esperemos que el Sr. Langenscheidt obtenga un éxito con esta concienzuda obra. Y ahora, vamos á ocuparnos de ella.

Agradezcamos ante todo al autor laborioso el deseo de que España vuelva á adquirir su importancia de un tiempo. Pero en ninguna parte se echa de ver signo alguno de regeneración patria. Lo único sano, el pueblo, vegeta bajo el poder clerical y la indiferencia de los gobiernos, que ni siquiera cuidan de su instrucción; y la enseñanza sigue monopolizada en la mayor y mejor parte de la península por los jesuítas, unas atroces calamidades como instructores y educadores, unos pulpos chupadores que esterilizan el vigor intelectual.

Que después del latín sea el árabe el idioma del cual proceden más vocablos, siendo así que este adoptó muchísimos del otro, no lo admitirá quien haya estudiado algo el léxico español; la lengua que ha influído más, después de la latina, es el francés.

No había necesidad de aconsejar á sus paisanos que sean atrevidos para chapurrar el castellano cuando les depara la providencia un español, que será de higos á brevas. Precisamente hay mucho fatuo indocto que, sabiendo mil veces menos la lengua extraña que el extranjero el alemán, se hace insoportable por su inmodestia y obliga al forastero á dejarle con la palabra en la boca. En eso, como en toda relación con gentes, lo que se necesita es mucho tacto, y evitar meterse en libros de caballerías sin suficientes armas ni preparación necesaria. Justamente está la falta de conocimientos de los que 'se lanzan' á hablar chapurrado con el extranjero en razón directa con su descaro; por algo dicen que 'la ignorancia es atrevida'.

Respecto á la pronunciación, no estoy conforme con el autor en muchos puntos. Por ahora, niego rotundamente que la *ch* de Munich se pronuncie hoy *k*. Antes, es posible. Ahora, jamás se lo he oído á los españoles que acá vienen, ni á aquellos con quienes he estado allí. Niego también que la *ch* sea igual á *tsch*; yo lo dije en un extracto de gramática, en que no puede uno meterse en dibujos fonéticos; pero fué haciendo una salvedad en el prólogo. Niego que se diga en España *Kilogramo*, por más que se empeñe la Academia. Niego que *reuma* se pronuncie en dos sílabas, á no ser en boca del vulgo *iletrado* (con permiso de la Academia). Niego que la *d* final se pronuncie, á no ser por algún tipo cursi

neda falsa, que no circula
leños. Por supuesto, en la
en todos los países, la liter
mico. En la lectura, tambi

Tampoco es cierto que
¿No pronunciamos así en
*aunque*, etc.? Todo lo más
pero admitiendo que *ch* se
mismo autor dice: 'auf all
sere Zwecke nicht nötig.'
en líos fonéticos sobre la
escudriñador Araujo, que en
la madre de pronunciaciones
en mi pecadora vida he oído

Vuelvo á no estar de ac
vocablos, v. gr. *huerta* Gar
*quinto*, *conscripción* por *quin*
cual olvida la Academia) por
ya hoy) por *bolsa*, *nao* por
llamado sencillamente *cuadern*
ción que no trae la Academ
*cargamento* es un desatino a
procedimiento especial de pes
esto es *cuán*. Como el auto
traduciría Koffer por *cofre* (2
(13), ó mundo, y así se evit
hablasen de '*cofres* que factu
de boca abierta. La acepci

Pero los académicos se empeñan en acentuar y pronunciar *bo-í-na, je-su-í-ta*, contra el uso corriente y la escritura periodística, eso que cuanto más ignorante sea un periodista con más afán se agarra á la escritura pedantesca, á esas nimiedades que vienen de arriba, del olimpo de los inmortales. Como sobre ascuas ha pasado el autor sobre esa maraña, y ha hecho muy bien.

No hay trazas de que se convenzan al fin los fonetistas alemanes de la pronunciación igual de *b* y *v*. Los que hemos estudiado con trabajo en el extranjero á pronunciar la *v* labiodental, creo tenemos derecho á afirmar que no hay tal en castellano. En prueba de ello, suelo referir lo que un alumno mío francés escuchó de su recomendado al llegar á España: 'vous serez ici à merveille, vous allez demeurer chez *un bœuf*'. Calcúlese el asombro del joven á quien le iban á instalar en una cuadra. Luego resultó que el *buey* era viudo, digo *viuda* (*veuve*).

Lo de 'dank den Bemühungen der spanischen Akademie um die Vereinfachung der Rechtschreibung' en voces que llevan consonantes mudas, ó ha entendido mal el autor, ó padece una confusión, ó es una guasa fina. Hacernos pronunciar por real decreto *obscuro, substancia, subscribir, substituír, substraer, séptimo, Septiembre, subscripción*, etc. etc., es lo mismo que si una Academia alemana se empeñase en que se pronunciara hoy v. gr. la *t*, ya suprimida, en *achzig*. La Academia pensó: '¿los alemanes escriben, v. gr. *Subscription*? pues nosotros no hemos de ser menos, siendo un pueblo latino'. La diferencia consiste en que nosotros no pronunciamos ni la *b*, ni la *p*. Ella misma escribe *oscurecido* en el artículo *abromado*, porque se le olvidó esa *b* al entretenerse en retrogradar la escritura. Y lo mismo ocurrió con la voz *sustancia*, en el artículo *agua*. Y otro tanto en el artículo *aguachirle*, escribiendo en cambio en el mismo *insubstancial*, é *insustancial* en el artículo *chirle*. En esto se han entretenido los señores, en poner *bb* donde no las había ya; pero, por no haber puesto atención en ese nimio juego, se escaparon muchas *bb* inútiles de adorno, como las de los vocablos citados y otros, v. gr. *claroscuro*. En la edición próxima leerémos *obstentar* y *obstentación*, como escribió Lope de Vega en 'Antes que te cases ...' Y *absorpción, absorpto, recepta* (Rezept), *siepte*, etc. Una gran ventaja, la única, tiene el haber introducido de nuevo esas letras ya relegadas al olvido, y es: que el más bolonio puede conocer al punto quién es un buen escritor y quién uno malo; aquel no se cuida para nada de ellas; en cambio el escritorzuelo se agarra á ellas como una lapa á la peña, por ser la sola librea que le hace académico, y por tanto sabihondo (con *h*). Por un detalle nimio se llega á conocer un gran defecto en una persona ó un pueblo. Ese afán de agarrarse á cosas viejas é inútiles constituye todo un emblema en nuestra patria; él ha llevado á esta á ser lo que hoy es. En la América española, donde se habla mucho más castellano que en la tierra madre, la ortografía tiende á la simplificación, en cambio. Allí se camina hacia adelante. En España hacia atrás.

Hay en la obra ejercicios en prosa, v. gr. el 87, que tienen mucho de verso, achaque muy común hasta en los mejores escritores. En él

el más español), y añadiría vari
un autor respetable.

En el párrafo 72 [2] pudo añ
las voces *caballero* y *señora* en l

A los alemanes les parece bi
é interrogación, invertidos, al p
comprenden esa ventaja de ver
varios escritores dejan ya de po
uso, y, como buenos monos de i

En caso de citar una etimolo
¿Porqué no decir, v. gr. que el c
*nomen*? Así podría el alumno f
arrollo fonético.

También habría yo de suprin
caso omiso de todo fárrago que
quehacer tiene con retener lo ese
Stadt in Andalusien.' ¿Quién no
es una provincia española?

Esto se va haciendo ya muy
que terminar, por falta de espacio
otra parte mucho bueno que ab
comendando muy especialmente al
punto á pronunciación. Entre var
por temor á molestar al que esto
libro pronunciar *un pelo* como si
Y no hay tal.

Los defectos que he sacado
de la extensa obra, trabajada con
Así es que deseo al autor y al edi

# Verzeichnis

## der vom 11. März bis zum 6. Juni 1903 bei der Redaktion eingelaufenen Druckschriften.

---

Från filologiska föreningen i Lund. Språkliga uppsatser. Lund 1897. 166 S. 8 [A. Kock, Etymologisk undersökning av några svenska ord. J. Paulson, In Lucretium adversaria. A. Ahlberg, Adnotationes in accentum Plautinum. E. Rodhe, Transitivity in modern English. Th. Hjelmqvist, Petter, Per och Pelle. M. Pin Nilsson, De republica Atheniensium a Clisthene constituta. E. Sommarin, Anteckningar vid läsning af Kormaks saga. Sven Berg, Bidrag till frågan om det attributiva adjektivets plats i modern franska. Claes Lindskog, De usu pronominum personalium, quae subjecti vice funguntur, apud elegiacos poetas latinos observationes. H. Söderbergh, Rimstudier på basis af rimmets användning hos moderna svenska skalder]. II. Lund 1902 [A. W. Ahlberg, Några anmärkninger till imperfektets och aoristens syntax hos Thukydides, 35 S. H. Borelius, Étude sur l'emploi des pronoms personnels sujets en ancien français, 20 S. A. Kock, Till frågan om den östnordiska avledningsändelsen *-else*, 8 S. M. P. Nilsson, Das Ei im Totenkultus der Griechen, 12 S. E. Walberg, Étude sur la langue du ms. ancien fonds royal 3466 de la Bibliothèque royale de Copenhague, 32 S. M. Wisén, Miscellanea, 11 S. F. Wulff, Trois sonnets de Pétrarque selon le ms. sur papier, Vat. 3196 (et une rectification), 32 S.].

Journal of comparative literature. Vol. I, no. 2 [L. Einstein, The relation of literature to history. — J. B. Fletcher, Précieuses at the court of Charles I. — Ch. Bastide, Huguenot thought in England. — G. Becker, Summaries of periodical literature 1902. I. Germany. — Reviews. — Books received]. New York, Phillips, 1903. 198 S.

The international quarterly ed. by Fr. A. Richardson. VII, 1 [W. Rhys-Davids, Christianity and Buddhism. — Brander-Matthews, Development of the French drama. — C. Elson, Folk-song and classical music. — E. Reich, The partition of Austria-Hungary. — G. Tarde, The interplay of human minds. — J. Royce, The problem of natural religion. — Le Braz, The legend of death among the Bretons. — W. Jenks, Lessons from Dutch colonization. — E. Gosse, Alfred de Vigny. — M. Payne, Björnstjerne Björnson. — A. Heilmeyer, Tendencies in modern German sculpture. — W. Massingham, The decline in parliamentary power. — S. Jordan, The stre seal: An international issue. — B. Bishop, The negro and public service]. Burlington 1903. 240 S.

Zeitschrift für österreichische Volkskunde. IX, 1—2 [F. Stolz, Über die Leichenbretter im Mittelpinzgau. — M. Höfler, Gebäcke in der Zeit der sogenannten Rauchnächte. — R. v. Grienberger, Lungauer Kornspeicher. — J. Eigl, Niedertraxl-Güt'l als eine Type der Wohnstätte eines Kleinbauern im salzburgischen Flachgaue. — J. Eigl, Das Adamgut in

Neuhofen bei Kraiwiesen. — K. Toldt, Eine slowenische Wallfahrt Unterkrain. — M. Wägerbauer, Das Vergelt's Gott-Sammeln im S burgischen. — Chronik, Literatur, Mitteilungen]. 88 Seiten.

Reich, H., Der Mimus. Ein literarentwickelungsgeschichtlicher such. I 1: Theorie des Mimus. XII, 413 S. II 2: Entwickelungsgeschi des Mimus. S. 417—900. Berlin, Weidmann, 1903.

Seeger, A., Der Bildungswert der modernen Sprachen und die rechtigungsfrage der Realschule. Wien, Hölder, 1903. VI, 78 S.

Glauning, F., Didaktik und Methodik des englischen Unterri (Handbuch der Erziehungs- und Unterrichtslehre für höhere Schulen A. Baumeister. III. Band, 2. Abteilung, 2. Hälfte). München, B 1903. 109 S. M. 2,50 M.

---

Beiträge zur neueren Philologie, Jakob Schipper zum 19. Juli dargebracht [Zum Geleit. — A. Schröer, Prinzipien der Shakspere-Kr — H. Richter, George Eliots historischer Roman. — J. Ellinger, Über altertümelnde Sprache in dem Roman 'The prince and the pauper' Mark Twain. — E. Soffé, George Cruikshank. — E. Aschauer, Zur lace-Frage. — K. Luick, Über Otways 'Venice preserved'. — R. Di Zu Surveys Äneisübertragung. — D. Schmid, George Farquhar als Epi — A. v. Weilen, Der 'Kaufmann von London' auf deutschen und fra sischen Bühnen. — F. Arnold, Ferdinand Raimund in England. — J. K Die neapolitanische Handschrift von Chaucers 'Clerke's tale'. — L. Wu Dramaturgische Bemerkungen zu den Geisterscenen in Shakperes gödien. — L. Kellner, To suggest. Ein Beitrag zur neuenglischen Lex graphie. — B. Hoenig, Memoiren englischer Offiziere im Heere Gu Adolfs und ihr Fortleben in der Literatur. — E. Sokoll, Zur Technik altgermanischen Alliterationsverses. — R. Fischer, Der Monolog in beth als formales Mittel zur Figuren-Charakterisierung. — R. Ric Der Vers bei Dr. John Donne. — R. Brotaneck, State-Poems. — W. schinsky, Der Wiener neuphilologische Verein 1894–1902]. Wien

ruth, Fate and guilt in Schiller's Die Braut von Messina. — H. Thorndike, The relations of Hamlet to contemporary revenge plays. — S. Baldwin, The literary influence of Sterne in France. — C. Hoyt, The home of the Beves Saga. — W. Lawrence, First riddle of Cynewulf. — H. Schofield, Signy's lament. — R. Hooker, The relation of Shakespeare to Montaigne. — S. Cook, Notes on the Ruthwell cross. — T. Hatfield, Scholarship and the commonwealth. — R. Weeks, Aïmer the chétif. — A. Haas, The comedies of J. E. Krüger. — G. Matzke, Contributions to the history of St. George. — Proceedings of the 19th annual meeting. — Proceedings of the 7th annual meeting]. Cambridge 1903. 171 S.

Die neueren Sprachen ... herausgegeben von W. Vietor. X, 10 [Dr. Block, Die Reform des höheren Unterrichts in Frankreich. Berichte, Besprechungen, Vermischtes].

Schweizerisches Archiv für Volkskunde ... herausgeg. von Ed. Hoffmann-Krayer und Jules Jeanjaquet. VII, 1 [E. Hoffmann-Krayer, Schatzgräberei in der Umgebung Basels (1726 – 1727). V. Pellandini, Spigolature di folklore ticinese. A. Schaer, Balthasar Han's und Hans Heinrich Grob's 'Schützenausreden'. J. Focke, Die hölzernen Milchrechnungen des Tavetschtals (Graubünden). Miszellen. Kleine Chronik. Bücheranzeigen].

The modern language quarterly, ed. by F. Heath. VI, 1 [Obituary-Professor Earle. — E. Kastner, The French symbolists. — R. W. Chambers, The modern language library at University College. — Studies in translations. I. Goethes italienische Reise. — Reviews. — Announcements. — Modern language teaching. — Index of authors appearing in the bibliographical lists for 1902]. London, Nutt, 1903. 47 S.

German American annals, continuation of the quarterly Americana Germanica. A monthly devoted to the comparative study of the historical, literary, linguistic, educational and commercial relations of Germany and America, publ. by the German American historical society. I, 3—5, März—Mai [Papers from the American ethnographical survey. Notes. Studies and problems. Chronik. Rundschau. In Sachen Arno Holz]. New York, Stern; Berlin, Mayer & Müller; Leipzig, Brockhaus; London, H. Paul etc. S. 135—302. Subskription 3 $.

---

Eddica minora. Dichtungen eddischer Art aus den Fornaldarsögur und anderen Prosawerken zusammengestellt und eingeleitet von A. Heusler und Wilhelm Ranisch. Dortmund, Ruhfus, 1903. CVIII, 160 S.

H. Ibsens sämtliche Werke in deutscher Sprache. Durchgesehen und eingeleitet von G. Brandes, J. Elias, P. Schlenther. I. Band. Berlin, Fischer, 1903. XLIX, 567 S. M. 3,50.

---

Hoogvliet, J. M., Lingua. Een beknopt leer- en handbook van algemeene en Nederlandsche taalkennis, meer bepaaldelijk bestemd voor leeraren en onderrijzenden in moderne en oude talen. Amsterdam, van Loog, 1903. XXI, 176 S.

Chr. Ischyrius Homulus, texte latin publié avec une introduction et des notes par Alphonse Roersch, chargé de cours à l'Université de Gand, Gand, Librairie néerlandaise, 1903. XLIII, 63 S. 8. M. 2,50. (Lateinische Übersetzung des flämischen Dramas Elckerlijk von Petrus Diesthemius, der nach der Meinung des Herausgebers des Originals mit dem 1507 verstorbenen Karthäuser Petrus Dorlandus eins ist. Der Übersetzer, Ischyrius oder Stercke, hat sein Werk aus Maestricht 1536 datiert, wo er städtischer Lehrer war. Der Abdruck der lat. Übersetzung folgt der Ausgabe von Köln 1536 fast durchaus.)

Trautmann, M., Finn und Hildebrand. Zwei Beiträge zur Kenntni der altgermanischen Heldendichtung (Trautmanns Bonner Beiträge zu Anglistik, Heft VII). Bonn, Hanstein, 1903. VIII, 131 S. M. 4,50.

Brie, F., Eulenspiegel in England (Palaestra 27). Berlin, Mayer & Müller, 1903. VII, 151 S. M. 4,80.

Meyerfeld, M., Von Sprach' und Art der Deutschen und Engländer Kritische Worte und Wortkritik. Berlin, Mayer & Müller, 1903. 112 S

---

Deutsch-österreichische Literaturgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Dichtung in Österreich-Ungarn. Herausgegeben von W. Nagl und J. Zeidler. 21. Lieferung. Wien, Fromme, 1903 S. 145—192. M. 1.

Seemüller, J., Deutsche Poesie vom Ende des XIII. bis in den Beginn des XVI. Jahrhunderts (Sonderabdruck aus Band III der 'Geschichte der Stadt Wien', herausgegeben vom Altertumsverein zu Wien) Wien, Holzhausen, 1903. 81 S. fol.

Andreen, A., Studies in the idyl in German literature (Augustana Library publications. Number 3). Rock Island, Ill., 1902. 96 S.

Strzemcha, P., Deutsche Dichtung in Österreich im 19. Jahrhundert. Blumenlese, für Schulzwecke ausgewählt (Freytags Schulausgaben und Hilfsbücher für den deutschen Unterricht). Leipzig, Freytag, 1903 255 S. M. 2.

Bräutigam, L., Übersicht über die neuere deutsche Literatur 1880—1902. Kassel, Weifs, 1903. 77 S. M. 1.

Literarisches Jahrbuch, verbunden mit einem Schriftsteller-Lexikon Herausgeg. von P. Thiel. Erster Jahrgang 1902 [Vorwort. — Einleitung — C. Busse, Die deutsche Lyrik im Beginne des 20. Jahrhunderts. — H. Mielke, Der deutsche Roman im Beginn des 20. Jahrhunderts. — R. Friedemann, Das deutsche Drama im Beginn des 20. Jahrhunderts. — P. Ehlers, Die dramatische Musik im Beginn des 20. Jahrhunderts. —

Ländchens. Mit Glossar als Entwurf zu einem Adlergebirgs-Idiotikon von E. Langer (Langers Deutsche Volkskunde im östlichen Böhmen, I. Band, 1. Ergänzungsheft). Braunau, Langer, 1903. XVIII, 320 S.

Deutsches Lesebuch für höhere Schulen. Herausgeg. von Hellwig-Hirt-Zernial-Spiefs. Probeband. Leipzig, Dresden, Berlin, Ehlermann, 1903. 106 S.

F. Schiller, Wallenstein. Ein dramatisches Gedicht. Für den Schulgebrauch herausgeg. von F. Ullsperger (Freytags Schulausgaben und Hilfsbücher für den deutschen Unterricht). Leipzig, Freytag, 1902. 336 S. M. 1,25.

Fechner, H., Anleitung zur Erteilung des ersten Leseunterrichts nach der Normalwörtermethode mit Vorkursus auf phonetischer Grundlege. Begleitwort zu der 'Neuen Fibel' (Ausgabe A und B) und dem 'Ersten Lesebuch'. Berlin, Wiegandt & Grieben, 1902. IV, 74 S. M. 1.

Biblisches Geschichtsbuch bearbeitet und mit einem Hilfsbuch für den evangelischen Religions-Unterricht versehen von L. H. Fischer und D. Scholz. Ausgabe für Berliner Gemeindeschulen. Berlin, Praufsnitz, 1903. 327 S.

---

Beiblatt zur Anglia. XIV, 3—5 (März—Mai).

The literary echo, a fortnightly paper intended for the study of the English language and literature (founded by W. Weber), ed. by Th. Jaeger. VI, 1—6 (January – March). Heilbronn, Salzer, 1903. 144 S. Halbjährlich M. 2.

Trautmanns Bonner Beiträge zur Anglistik, Heft XII, Sammelheft [H. Forstmann, Untersuchungen zur Guthlac-Legende. — L. Ostermann, Untersuchungen zu Ratis Raving und dem Gedicht The thewis of gud women. — A. Schneider, Die me. Stabzeile im 15. und 16. Jahrhundert. — W. Heuser, Festländische Einflüsse im Mittelenglischen]. Bonn, Hanstein, 1902. 182 S. M. 5.

Meyer, E., Englische Lautdauer. Eine experimentalphonetische Untersuchung (Skrifter utgifna af K. Humanistika Vetenskaps-Samfundet i Uppsala. VIII, 3). Uppsala, Lundström; Leipzig, Harrassowitz, 1903. 111 S.

C. Darling Buck, A sketch of the linguistic conditions of Chicago (The decennial publications of the university of Chicago, VI). Chicago, Chicago press, 1903. 20 S.

Chauncey B. Tinker, The translations of Beowulf. A critical bibliography (Yale studies in English, A. Cook, XVI). New York, Holt, 1903. 149 S.

Biblical quotations in old English prose writers. Second series. Edited with the Latin originals index biblical passages, and index of principal words by Albert S. Cook (Yale bicentennial publications). New York, Scribner, 1903. X, 397 S.

Die altenglischen Metra des Boetius. Herausgeg. und mit Einleitung und vollständigem Wörterbuch versehen von E. Krämer (Trautmanns Bonner Beiträge zur Anglistik, Heft VIII). Bonn, Hanstein, 1902. 149 S. M. 4,50.

Foley, H., The language of the Northumbrian gloss to the gospel of saint Matthew. Part I: Phonology (Yale studies in English, A. Cook, XIV). New York, Holt, 1903. VI, 81 S.

Jordan, R., Die altenglischen Säugetiernamen. Zusammengestellt und erläutert (Anglistische Forschungen von J. Hoops, Heft 12). Heidelberg, Winter, 1903. XII, 212 S. M. 6.

W. W. Newell, The legend of the Holy Grail and the Perceval of Chrestien of Troyes [Papers reprinted from the Journal of American folklore]. Cambridge, W. Sever, 1902. VI, 94 S.

Englischen von Anna Heuscl
Chalmers, P., Charakter
Stil (Marburger Studien zur e
1903. 57 S. M. 1,40.
Collection of British autho
Vol. 3635: Th. Dixon jr., T
" 3636: Elinor Glyn, Th
" 3637—8: R. Bagot, Do
" 3639: W. E. Norris, L
" 3640—1: G. Parker, T
" 3642: J. M. Barrie, Th
" 3643—4: Mrs. H. Ward
" 3645: M. Betham-Edw
" 3646: George W. E. Ru
" 3647: Dorothea Gerard
" 3648—9: H. Rider Hagg
" 3650: Gertrude Atherto
" 3651—2: Flora Annie St
" 3653: Eden Phillpotts
" 3654—5: Frank Norris,
" 3656: George Moore, Th
" 3657—8: Percy White, I
Uebe, F., und Müller, M
Handelsschulen. Auf Grund des
O. Boerner und O. Thiergen. L
337 S.

Glauning, F., Lehrbuch d
Übungsbuch. Erster Teil: Laut-
IX, 235 S. M. 2.
Englische Parlamentsreden.
Aronstein (Freytags Sammlung
Freytag, 1903. VII, 140 S. M.
F. H. Burnett, Little Lord F
tory notes by A. Stoeriko (Per
Schriftsteller, Nr. 34 B). Gotha, I
H. Lecky, The American ...

Stier, G., Little English talks. Ein Hilfsmittel zur Erlernung der englischen Umgangssprache. Für die höheren Knaben- und Mädchenschulen. Köthen, Schulze, 1903. VIII, 114 S.

---

Romania ... p. p. P. Meyer et G. Paris. 1903 Janvier. 125 [F. Lot, La chanson de Landri. P. Meyer, Les manuscrits français de Cambridge (Trinity College). — Mélanges: J. Popovici, Les noms des Roumains de l'Istrie. J. Cornu, *disette = decepta*. J. Cornu, Tant mieux, tant pis, tant plus, tant moins. J. Cornu, *Poche* 'cuiller à pot'. — Comptes rendus: A. Tobler, Etymologisches (G. P.). P. Andraud, La vie et l'œuvre de Raimon de Miraval (A. Jeanroy). Les Enseignements de Robert de Ho dits Enseignements de Trebor p. p. Mary-Vance Young (G. P.). Über die Vengeance d'Alexandre von Jean le Venelais, Dissert. von Karl Sachrow. Die Vengeance Alixandre von Jehan le Nevelon herausgeg. von Schultz-Gora (E. Walberg). — Périodiques. Chronique].

Revue des langues romanes. XLVI, 1 [M. Grammont, 'Ragotin' et le vers romantique. J. Vianey, La robe grise de Macette. A. Vidal, Les délibérations du Conseil communal d'Albi de 1372 à 1388. G. Bertoni, Noterelle provenzali. J. Ulrich, La traduction du N. Testament en ancien haut engadinois par Bifrun, suite et fin. — Bibliographie].

Studj di filologia romanza pubbl. da E. Monaci e C. De Lollis. Fasc. 26 (Vol. IX, Fasc. 3°) [P. Savj-Lopez, Il canzoniere provenzale J. A. Ferretto, Notizie intorno a Caleca Panzano trovatore genovese e alla sua famiglia. G. Crocioni, 'La Intervenuta ridicolosa', commedia in dialetto di Cingoli (Macerata) 1606. F. L. Mannucci, 'Del *Libro de la misera humana condicione*, prosa genovese inedita del secolo decimo-quarto. Gius. Flechia, Note lessicali ed onomatologiche di Giovanni Flechia. F. D'Ovidio, Per il dialetto di Campobasso. G. Popovici, Nuove postille al dizionario delle Colonie rumene d'Istria. Bullettino bibliografico]. Torino, Loescher, 1903. S. 489—734. L. 12.

'Con questo fascicolo cessa la pubblicazione degli *Studj di filologia romanza*.'

Meunier, l'abbé J.-M., de la Société de linguistique de Paris, ancien élève de l'École pratique des Hautes Études, licencié ès lettres, professeur à l'Institution Saint-Cyr de Nevers, La prononciation du latin classique (Extrait de la Revue du Nivernais). Nevers 1903. VII, 38 S. 8. Fr. 1,50.

Meyer, Wilhelm aus Speyer, Professor in Göttingen, Das turiner Bruchstück der ältesten irischen Liturgie. Ein Kapitel spätester Metrik. Wie ist die Auferstehung Christi dargestellt worden? Aus den Nachrichten der K. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. Philologisch-historische Klasse. 1903. Heft 2. S. 163—254.

Richter, Elise, Dr. phil., Zur Entwickelung der romanischen Wortstellung aus der lateinischen. Halle a. S., Niemeyer, 1903. X, 176 S. 8.

---

Zeitschrift für französische Sprache und Literatur ... herausgeg. von Dr. D. Behrens. XXV, 5 u. 7. Der Abhandlungen drittes und viertes Heft [K. Morgenroth, Zum Bedeutungswandel im Französischen. E. Dannheißer, Studien zur Weltanschauung und Entwickelungsgeschichte des Dramatikers A. Dumas fils. D. Behrens und J. Jung, Bibliographie der französ. Patoisforschung für die Jahre 1892—1902, mit Nachträgen aus früherer Zeit].

Revue de philologie française et de littérature ... p. p. L. Clédat. XVII, 2 [L. Vignon, Les patois de la région lyonnaise: le pronom régime de la 3e personne (suite). F. Vézinet, Le latin et le problème de la langue internationale. E. Casse et E. Chaminade, Vieilles chansons patoises du

...liche Beilage zum Jahresb
Ostern 1903. Berlin, Weid
erste Teil ist 1901 erschier
L'Écho littéraire, jou
française, fondé par Aug. R
stellerin in Dresden, Marce
à Paris, et Dr. Ph. Rofsm
baden. XXIIIème année.
Jährlich M. 4. (Jede Num
umfafst zwei Druckbogen,
besonders paginierte ganz,
tenden Lesestoff eingeräum
kungen zur Grammatik od
kungen unter dem Text er
nutzung eines Wörterbuches
à Dresde' und von No 6 ab
setzt, welcher sich als 'agré
her aber wie sein Vorgänge
Das Écho könnte gelegentli
Deutschland geschriebener T
setzung des im 'Supplémen
undzwanzigste Bogen eines g
Anthologie des poètes fr
Dr. Theodor Engwer, Ober
Kgl. Augustaschule zu Berli
die neueste Zeit fortgeführt
sischer Gedichte. Mit 16 P
Klasing, 1903. XVI, 306 S.
Freytags Sammlung
Leipzig, Freytag, 1903. 8.
Henri Malin, Un collégien
hrsg. von Prof. Bernha
zu Darmstadt. IV, 95
Perthes' Schulausgabe
Gotha, Perthes, 1903.
41. Règne de Louis XIV

Teubners Bibliothèque française à l'usage des classes. Leipzig, eubner, 1903. Geb.

Guerre de la succession d'Espagne (chap. XVII—XXIII du Siècle de Louis XIV) par Voltaire. Édition précédée d'une notice biographique et suivie d'un commentaire, d'un répétiteur et d'une carte par J. Ellinger, docteur en philosophie, professeur à l'École réale François Joseph de Vienne. Revue par J. Delâge. I. Texte et Vocabulaire, VIII, 142 S. II. Notes et répétiteur, 42 S.

Velhagen & Klasings Sammlung französischer und englischer chulausgaben. Bielefeld u. Leipzig, 1902. Kl. 8. Geb.

Prosateurs français: 139. Poum, aventures d'un petit garçon par Paul et Victor Margueritte. In Auszügen mit Anmerkungen zum Schulgebrauch herausgegeben von Dr. A. Mühlan, Oberlehrer in Glatz. 76 S. und 18 S. Anhang. M. 0,75.

Schulze, Alfred, Zu den altfranzösischen Bernhardhandschriften. Sonderabdruck aus 'Beiträge zur Bücherkunde und Philologie August Vilmanns zum 25. März 1903 gewidmet'. S. 389—404.) Leipzig, Harrassoitz, 1903. 8.

Amis und Amiles. Ein altfranzösisches Heldengedicht in deutsche 'erse übertragen von Heinrich Grein. Mit einem Vorwort von Prof. r. Gustav Körting, Kiel. Kiel, Cordes, 1902. IV, 92 S. 8. M. 2. 'bertragen in fünffüfsige iambische Verse ohne feste Cäsur, ohne Reim der Assonanz, mit sechssilbigem Laissenschlufs. Für die Anmerkungen äre, soweit sie Topographie von Italien angehen, mit Nutzen Rajnas Abandlung Un'iscrizione nepesina im Arch. stor. ital. 1887 berücksichtigt orden. Dafs bisweilen der Text in Einzelheiten mifsverstanden, auch der on nicht völlig getroffen ist, darf nicht verschwiegen werden.

Molière, Amphitryon, verdeutscht von Carl Möser. Berlin, Goldchmidt, 1902. 72 S. 8. M. 2.

Prudhomme, Sully, Gedichte in deutschen Versen von J. Schnitzer, mit einer französischen Vorrede von Sully Prudhomme. Berlin, Ollenorff [1903]. 99 S. 8. M. 2. Dem sehr schätzenswerten Pr. ist vielleicht n Übermafs von Ehre angetan worden, als man ihn vor einiger Zeit, ewifs ohne sein Wissen oder Wollen, Europa als den ersten zeitgenössichen Dichter vorstellte. Auf der anderen Seite aber hätte ihm die ränkung erspart bleiben sollen, dafs ein Teil seiner Gedichte in angebches Deutsch durch jemand übersetzt ist, der in Bezug auf Sprachrichtigeit, Versbau, Reim auch den bescheidensten Wünschen nicht zu genügen ermag. Selten hat man so schönes Büttenpapier so jammervoll mifsbraucht.

Otto, Dr. Emil, Französische Konversations-Grammatik zum Schulnd Privatunterricht. Neubearbeitet von H. Runge, Gymnasialoberlehrer ı Eisenberg. Erster und zweiter Teil. 27. Auflage. Heidelberg, Groos, 903. VII, 187, 147, 54 S. 8. Zusammengeb. M. 3,60.

Sudre, Léopold, docteur ès-lettres, professeur au lycée Montaigne et la Guilde Internationale, Petit manuel de prononciation française à usage des étrangers. 1er fascicule: Voyelles françaises. Paris, Didier, 903. 64 S. kl. 8.

Risop, Dr. Alfred, Oberlehrer, Begriffsverwandtschaft und Sprachntwickelung (Beiträge zur Morphologie des Französischen). Berlin, Weidıann, 1903. 39 S. 4.

Polentz, Emil, Französische Relativsätze als prädikative Bestimıungen und verwandte Konstruktionen. Wissenschaftliche Beilage zum ahresbericht des Andreas-Realgymnasiums zu Berlin. Ostern 1903. Berlin, Veidmann, 1903. Programm Nr. 105. 55 S. 4.

Harnisch, Dr. A., Dir. der Realschule zu Kassel, und Dr. A. Duhesne, Lektor der französ. Sprache an der Univ. Leipzig, Methodische ranzösische Sprechschule, Französische Texte, Systematisches Wörterver-

Fredrik Steffen kommer att till
af högskolans rektor'. Göteborg

Crescini, Vincenzo, Gli a
viso. (Atti del R. Istituto ven
T. LXII, parte seconda.) S. 267
des 13. oder dem Beginn des folg
die Scenen aus dem Lai d'Aristo

Grofs, Max, Geffrei Gaima
und sein Verhältnis zu den Quell
aus Strafsburg. Erlangen, 1902.

Triwunatz, Dr. Milosch,
prince. Ein Beitrag zur Geschic
reich (Münchener Beiträge zur r
H. Breymann und J. Schick, X
Deichert, 1903. XV, 108 S. 8.

Samfiresco, Mlle Elvira, s
de Paris, professeur de français
docteur de l'Université de Paris
Paris, Fontemoing, 1902. XXX,

---

Bartsch, Karl, Chrestomathi
édition entièrement refondue par
burg, Elwert, 1903. 448 Sp. 8.
des Jahres erscheinen und unentg

Poesie provenzali allegate da
romanzi per uso delle scuole a cura
1903. 23 S. 8. L. 0,60. In dersel
proemio del marchese di Santillan
de Camões, estratti dal canto II
32 S., L. 1.

Voyage au Purgatoire de St. P
textes languedociens du quinzièm
fesseur à l'Université, A. Vigna
Toulouse, Privat, 1903. LXI, 141

Levy, Emil, Provenzalische S

Stellen aus provenzalischen, italienischen und anderen mittelalterlichen Autoren, wo von der Tugend der Freigebigkeit die Rede ist; manches davon weiſs er auf Äuſserungen aus dem Altertum zurückzuführen.]

---

Società filologica romana:

Il libro de varie romanze volgare, Cod. Vat. 3793 a cura di S. Satta e F. Egidi. Roma 1903. Fasc. II (S. 49—96). L. 3.

Bullettino, Num. IIII [V. Federici, Un transunto dell'*Ars notaria* di Giovanni da Tilbury. V. De Bartholomaeis, Nota Bonvesiniana. F. Hermanin, La Grotta degli Angeli a Magliano Pecorareccio. G. Crocioni, Il frammento Barberiniano delle chiose di Jacopo Alighieri]. 90 S. L. 2.

Rajna, Pio, L'iscrizione degli Ubaldini e il suo autore (Estratto dall'Archivio storico italiano, Serie V, vol. XXXI, 1903). 70 S. 8.

Madrigali e Ballate del secolo decimoquarto. — 'Per le inclite nozze della signorina Lina Farina col marchese Vincenzo Trigona di Dainammare queste rime d'amore che ebbero musica e spirito nel forte e soave trecento Severino Ferrari pubblicava gratulante'. Febbraio MDCCCCIII. 24 S. 8. (Aus den Handschriften Laurenz. palat. LXXXVII und Panciatich. 26 in Florenz, teilweise schon früher gedruckt.)

Scanferlato, A., Lezioni italiane. Kurze praktische Anleitung zum raschen und sicheren Erlernen der italienischen Sprache für den mündlichen und schriftlichen freien Gebrauch. Zweite Auflage. Leipzig, Teubner, 1903. VI, 246 S. 8. Geb. M. 2. (Über die erste Auflage s. Archiv CVI, 230.)

Giornale storico della letteratura italiana diretto da F. Novati e R. Renier. Fasc. 122. 123 [E. Bertana, La mente di G. Leopardi in alcuni suoi 'Pensieri di bella letteratura' italiana e di estetica. G. Salvemini, Il 'liber de regimine civitatum' di Giovanni da Viterbo. — Varietà: B. Feliciangeli, Alcuni documenti relativi all'adolescenza di Battista e Costanzo Sforza. G. Mancini, Una intercenale inedita di L. B. Alberti. A. Benzoni, Una lettera di Melchiorre Cesarotti. E. Bellorini, Silvio Pellico e Federico Confalonieri. — Rassegna bibliografica: Frà Guittone d'Arezzo, Le rime a cura di Fl. Pellegrini. Vol. I (M. Pelaez). J. Sanesi, Per l'interpretazione della 'Commedia' (G. Fraccaroli). D. Ronzoni, Pagine sparse di studi danteschi (U. Cosmo). G. Federzoni, Studi e diporti danteschi. A. Bassermann, Orme di Dante in Italia (A. Belloni). G. Pedrotti, Alfonso de' Pazzi accademico e poeta (G. Secchi). A. Manzoni, I Promessi sposi raffrontati sulle edizioni del 1825 e 1840 con un commento di P. Petrocchi (P. Bellezza). — Bollettino bibliografico. — Comunicazioni ed appunti. — Cronaca].

Todt, Oberlehrer Dr. August, Die franko-italienischen Renartbranchen, ein Beitrag zur altitalienischen Sprach- und Literaturgeschichte. Darmstadt, Ottos Hofbuchdruckerei, 1903 (Dissertation aus Gieſsen). X, 111 S. 8.

Voſsler, Karl, Weltgeschichte und Politik in der italienischen Dichtung vor Dante. 27 S. 8 (aus 'Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte' herausgegeben von Dr. Max Koch, Prof. in Breslau, III, 2, Berlin 1903).

Hauvette, Henri, chargé de cours à la Faculté des Lettres de l'Université de Grenoble, Un exilé florentin à la cour de France au XVI^e siècle. Luigi Alamanni (1495—1556), sa vie et son œuvre. Paris, Hachette et C^ie, 1903. XIX, 583 S. 8. Fr. 10.

Orsi, Pietro, Privatdozent für neuere Geschichte an der Universität Padua, Das moderne Italien, Geschichte der letzten 150 Jahre bis zum Ende des 19. Jahrhunderts. Übersetzt von F. Goetz. Leipzig, Teubner, 1902. X, 380 S. 8. M. 5.

---

Seminar der k. k. Universit
zig, Göschen, 1903. I. Bd.,

Groussac, Paul, dire
Aires, Une énigme littéraire
espagnol; *Hernani;* Philolc
XII, 303 S. 8. Fr. 3,50.

Densusianu, Ovide, l
fascicule III. Paris, Lerou
ist der erste Band abgeschlo
Lieferungen erscheinen, der
und die Geschichte des Lau
seit dem 16. Jahrhundert s
dung des literarischen Rumä

Masažík, J., Sloveso č
mische Verbum in seinen I
Haase, 1903. S. 129—208.

O. Ásbóth, Russische
Texte mit vollständigem W
IX, 191 S.

Neffgen, Grammatik d
und Wörterbuch (Bibliothek
79. Teil). Wien und Leipzig,

# ARCHIV

FÜR DAS

# STUDIUM DER NEUEREN SPRACHEN UND LITTERATUREN.

BEGRÜNDET VON LUDWIG HERRIG,

HERAUSGEGEBEN
VON

ALOIS BRANDL UND ADOLF TOBLER.

CIX. BAND, DER NEUEN SERIE IX. BAND,
1. u. 2. HEFT.

BRAUNSCHWEIG,
BREITESTRASSE 2.
DRUCK UND VERLAG VON GEORGE WESTERMANN.
1902.

*Herausgegeben* September 1902.

# Inhalt.

## CIX. Band, der neuen Serie IX. Band,

### 1. u. 2. Heft.

**Schlufs der Redaktion 23. Juli 1902.**
**(Jährlich erscheinen zwei Bände. Vier Hefte bilden einen Band. — Preis pro Band 8 Mk.)**

## Abhandlungen.



## Kleine Mitteilungen.



## Beurteilungen und kurze Anzeigen.



(Fortsetzung des Inhalts auf der 3. Seite des Umschlags.)

Seite



## Beilage:

## Kle



## Beurteilung

## Beilage:

Von der **Weidmannschen Buchhandlung** in Berlin.







